Band VII Januar 1927 Heft 1

UNGARISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von
ROBERT GRAGGER

Herausgegeben vom Ungarischen Institut
an der Universität Berlin

VII
1927
M.T.A.

Dem Andenken
ROBERT GRAGGERS

C. H. Becker: Gedächtnisrede
Daten aus seinem Leben
Bibliographie seiner Schriften

1927
WALTER DE GRUYTER & Co.
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer / Karl J. Trübner / Veit & Comp.
BERLIN UND LEIPZIG

UNGARISCHE JAHRBÜCHER

BEGRÜNDET VON

ROBERT GRAGGER

HERAUSGEGEBEN VOM UNGARISCHEN INSTITUT
AN DER UNIVERSITÄT BERLIN

SIEBENTER BAND

MIT 3 TAFELN, 5 SKIZZEN UND 20 TABELLEN

1927
WALTER DE GRUYTER & Co.
VORMALS G. J. GÖSCHENSCHE VERLAGSHANDLUNG — J. GUTTENTAG, VERLAGS-BUCHHANDLUNG — GEORG REIMER — KARL J. TRÜBNER — VEIT & COMP.
BERLIN UND LEIPZIG

300394


BIBLIOTHECA ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE
MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA
BUDAPEST

Inhalt des siebenten Bandes.

I. Aufsätze und Berichte:

Seite

Bang, W., Turkologische Briefe aus dem Ungar. Institut. Vierter Brief. 36
Becker, C. H., Robert Gragger 1
Fellner, Fr. v., Die volkswirtschaftliche Entwicklung Ungarns usw. . . 186
Hammerich, L L., Der junge ungarische Ritter im Fegefeuer 312
Jokl, N., Die magyarischen Bestandteile des alb. Wortschatzes 46
Juhász, J., Mokschamordwinische Wortpaare 85
Lewy, E, Eine wotjakisch-iranische Gleichung 87
Markwart, J., Np. *ādīna* 'Freitag' 89
Mladenov, St., Zur Erklärung der sogenannten Buela-Inschrift des Goldschatzes von Nagy-Szent-Miklós. 331
Moór, E., Eine Vorrichtung der ungarischen Sperrfischerei 122
Poppe, N., Die türkischen Lehnwörter im Tschuwassischen 151
— —, Eduard Piekarski 338
Schulze, W., Zum Tocharischen 168
Schünemann, K., Esztergom, der ungarische Name der Stadt Gran . . 178
Setälä, E. N., Josef Szinnyei 70jährig 33
— —, Ein vorarisches, ev. urindogermanisches Kulturwort im Finnisch-ugrischen 182
Sinz, J., Die Sanierung Ungarns. I. 194
— —, Die Sanierung Ungarns. II. 381
Walder, J. v., Formprobleme eines Gedichtes 341
Wichmann, Y., Etymologisches 184

II. Kleine Mitteilungen und Anzeigen:

Barta, J., Die Zeitschrift Nyugat (1908–1927) 231
— —, Deutsche Literatur in Ungarn 236
— —, Literarische Bewegungen in Ungarn März—Juli 1927 440
Bibliographia Graggeriana 25
Bouda, K., Neue finno-ugrische Literatur III 455
Juhász, J., Alte mokschamordwinische Zahlzeichen 244

300394


BIBLIOTHECA ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE
MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA
BUDAPEST

Inhalt des siebenten Bandes.

I. Aufsätze und Berichte:

Seite

Bang, W., Turkologische Briefe aus dem Ungar. Institut. Vierter Brief. 36
Becker, C. H., Robert Gragger 1
Fellner, Fr. v., Die volkswirtschaftliche Entwicklung Ungarns usw. . . 186
Hammerich, L L., Der junge ungarische Ritter im Fegefeuer 312
Jokl, N., Die magyarischen Bestandteile des alb. Wortschatzes 46
Juhász, J., Mokschamordwinische Wortpaare 85
Lewy, E, Eine wotjakisch-iranische Gleichung 87
Markwart, J., Np. *āāina* 'Freitag' 89
Mladenov, St., Zur Erklärung der sogenannten Buela-Inschrift des Goldschatzes von Nagy-Szent-Miklós. 331
Moór, E., Eine Vorrichtung der ungarischen Sperrfischerei 122
Poppe, N., Die türkischen Lehnwörter im Tschuwassischen 151
— —, Eduard Piekarski 338
Schulze, W., Zum Tocharischen 168
Schünemann, K., Esztergom, der ungarische Name der Stadt Gran . . 178
Setälä, E. N., Josef Szinnyei 70jährig 33
— —, Ein vorarisches, ev. urindogermanisches Kulturwort im Finnisch-ugrischen 182
Sinz, J., Die Sanierung Ungarns. I. 194
— —, Die Sanierung Ungarns. II. 381
Walder, J. v., Formprobleme eines Gedichtes 341
Wichmann, Y., Etymologisches 184

II. Kleine Mitteilungen und Anzeigen:

Barta, J., Die Zeitschrift Nyugat (1908–1927) 231
— —, Deutsche Literatur in Ungarn 236
— —, Literarische Bewegungen in Ungarn März—Juli 1927 440
Bibliographia Graggeriana 25
Bouda, K., Neue finno-ugrische Literatur III 455
Juhász, J., Alte mokschamordwinische Zahlzeichen 244

Seite

Moór, E., Ungarische Balladen 242

— —, Das ungarische etymologische Wörterbuch 435

— —, Anschauungen von der Urheimat der Ungarn im Mittelalter und bei den Humanisten 442

„Randbemerkungen zu den Ungarischen Jahrbüchern“ 451

Schünemann, K., Altungarische Erzählungen 242

Starcew, G. A., Die altsyrjänische Geldrechnung 449

Walder, J. v., Denkschrift über den Ausbau eines Wirtschaftsdienstes am Ungarischen Institut an der Universität Berlin 451

III. Bücherschau 245, 458

(Besprochene Werke siehe im Namen- und Sachverzeichnis.)

IV. Namen- und Sachverzeichnis 529



Prof. R. Fagyas

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNY. TÁRA

ROBERT GRAGGER

(5. November 1887 — 10. November 1926)

Eine Gedächtnisrede

gehalten in der

Alten Aula der Berliner Universität

von

C. H. Becker

M. T. AKAD. KÖNYVTÁRA
1928 1148

Zum Gedächtnis eines frühvollendeten, einzigartigen Mannes haben wir uns versammelt. Uns alle, Männer und Frauen, Alte und Junge, Deutsche und Ungarn, verknüpft ein geistiges Band mit Robert Gragger auch über seinen Tod hinaus. Dabei hat nur eine beschränkte Zahl von uns ihm im Leben wirklich nahestehen können, aber wie vielen ist er durch sein bloßes Dasein als Kamerad, als Vorbild oder einfach als Lichtgestalt, an der man seine Freude hatte, erschienen. Er ist kein bahnbrechender Forscher gewesen, und doch steht er sichtbar als Wegmarke in dem Wandel der Wissenschaftsgeschichte; er war kein aktiver Politiker, und doch hat er in der Anbahnung internationaler Verständigung persönlich mehr geleistet als manch zünftiger Diplomat; er war kein Psychologe von Fach und kein bestellter Seelsorger, und doch flogen ihm die Herzen zu; ihm öffneten sich die Bedrückten, mit ihm frohlockten die Fröhlichen. Das Charisma seines Wesens war, daß niemand ungesegnet an ihm vorbei konnte. So trauern Anerkennung und Dankbarkeit weitester Kreise um ihn, und sein einsames Grab im ländlichen Frieden des Dahlemer Kirchhofs zeigt immer frische Blumen, mit denen die Liebe Unbekannter Zeugnis ablegt von empfangener Segnung. Wir aber haben uns an historischer Stätte versammelt, in dem Kreis und in dem Raum, in dem er so oft zu uns gesprochen, um das Bild seines irdischen Wirkens und Seins vor uns erstehen zu lassen. Aus der Fülle der Prägungen und Spiegelungen seiner Persönlichkeit, die so mannigfach und vielgestaltig waren wie das Leben selber, trägt jeder von uns sein eigenes Graggerbild im Herzen. Möge jeder von Ihnen aus seinem Erleben und Erinnern die ihm genehme Harmonie zu den angeschlagenen Motiven hinzuklingen lassen, damit uns allen diese Stunde der Erinnerung auch eine Stunde der Weihe, der Erhebung, ja, der Gemeinschaft im Geiste werde.

Robert Gragger war der erste Professor der ungarischen Sprache und Literaturgeschichte an einer deutschen Universität. Es war kein Zufall, daß gerade er es war. So wie alles in seinem Leben, auch sein früher Tod, in einem höheren Sinne schicksalhaft war, so war es besonders seine Berufung an die Universität Berlin. Jetzt, da man

nach einem Nachfolger Ausschau halten muß, merken auch weite Kreise in Deutschland und Ungarn, daß die persönliche und sachliche Prädestiniertheit für die hier für den Professor des Ungarischen zu lösende Aufgabe, so wie er sie unter dem Beifall beider befreundeten Nationen angepackt und gelöst hat, unübertrefflich in seiner Person gegeben war. Ganz gewiß ist diese Aufgabe mehr als eine wissenschaftliche Fachangelegenheit, aber sie ist unlösbar, wenn sie nicht von seiten strengster Wissenschaftlichkeit her angegriffen wird. Nicht seinem Wirken, aber seinem Wollen und Streben, seiner Erziehung und Ausbildung nach war Robert Gragger in erster Linie Gelehrter. Aber alle Gelehrsamkeit hätte ihm nichts genützt, wenn er ein reiner Ungar oder wenn er ein reiner Deutscher gewesen wäre. Jeder Gelehrte, der sich mit einer fremden Sprache oder Kultur beschäftigt, wird doch bestenfalls nur ein Anempfinder sein können, solange ihm nicht der Rhythmus jener fremden Kultur, jenes anderen Volkstums im Blute pulsiert. In Robert Gragger floß deutsches und ungarisches Blut zusammen. Es war einer seiner geheimnisvollsten Reize, daß die Urströme seines deutschen und ungarischen Blutes ungemischt nebeneinander liefen, daß er bald Vollungar, bald Volldeutscher sein und beide Wesensarten verstehen, ja darstellen und auch wieder kritisieren konnte. Im Grunde war er mehr Ungar als Deutscher; wie er Deutsch zwar vollkommener und vor allem geschmackvoller und mit größerem Vokabelreichtum sprach als selbst die gebildetsten Deutschen rein deutscher Abstammung, so war ihm doch das Ungarische die Sprache der Unmittelbarkeit, der kleinen täglichen Notizen wie des Gebets, und dieser sonst so musikalische und zur Nachahmung befähigte Mensch wurde, wenn er Deutsch sprach, doch stets an der fremden Sprachmusik als Ausländer erkannt. Er hatte eben zuerst Ungarisch gelernt, und wenn er auch bis zu seinem Tode — z. B. mit seiner Mutter — meist deutsch sprach und korrespondierte, so kann man doch aus den erhaltenen Dokumenten feststellen, daß die restlose Beherrschung des Deutschen erst aus relativ später Zeit stammte. Sein Deutsch war aber dafür reichsdeutsches, nicht österreichisches Deutsch wie bei der Mehrzahl der gebildeten Ungarn. Die deutsch-ungarische Blutmischung war aber trotz allem Vorwiegen des ungarischen Elementes so stark, daß die ganze Tragik solch doppelter nationaler Herkunft in ihm lebendig war.

Der Urgroßvater Gragger war aus Steiermark nach Oberungarn eingewandert, er selbst wie der Großvater hatten sich mit Ungarinnen vermählt. Auch seine Mutter hat in ähnlicher Mischung deutsches und ungarisches und von einer Seite auch englisches Blut in den Adern. So war Robert Gragger der Tradition und dem Blute nach von vornherein zwischen zwei Völker gestellt und hatte alle Vorteile,

wie die Zweisprachigkeit, aber auch die Nachteile solcher Abstammung in sich auszutragen. Oberungarn, der Stammsitz Altsohl, Ungarns älteste Bergstadt Kremnitz, seine Geburtsstadt Aranyosmarót, seine Schulstadt Neutra und wo sonst die in Oberungarn angesehene Familie der Graggers Grundbesitz erworben oder Aufenthalt genommen hatte, das war sein Heimatland; schon in Budapest, wo er seine Universitätsausbildung genoß, und dann als junger Oberlehrer und Lehrerbildner angestellt war, ist er nie innerlich bodenständig geworden; die eigentliche Pußta, die Hortobágy, hat er überhaupt erst im Jahre seines Todes zum erstenmal betreten. Leidenschaftlich hat er dies Ungarn geliebt; unaussprechlich hat er mit allen ungarischen Patrioten unter der sinnlosen Zerstückelung des Karpathenbeckens durch den Trianonvertrag gelitten. Mit welcher Begeisterung konnte er sein Heimatland beschreiben, die grandiosen Formationen der Hohen Tátra, die Sonnenuntergänge und die gespenstischen Schatten der Brunnen des Tieflandes, oder die lieblichen vulkanischen Höhen und die lebenspendenden Wasser des Balaton; wie lebendig war ihm die leidensreiche tausendjährige Geschichte seines Volkes; wie freute er sich des starken magyarischen Nationalbewußtseins; wie lag ihm das Leben auf den Schlössern und Landsitzen, aber auch in den stillen Hallen ragender Klöster — er hat zeitlebens nicht von dem Gedanken gelassen, sein Dasein einst als Mönch in Pannonhalma zu beschließen —, wie liebte er die Produkte seiner Heimat, ihre köstlichen Weine, ihre kunstvollen Stickereien; es gab niemanden, der einem Fremden Ungarn liebenswerter machen und es besser verstehen lehren konnte als er — und doch hat er ebenso sein ganzes Leben lang Deutschland mit der Seele gesucht. Mit welcher Begeisterung hatte er Germanistik studiert, wie kannte er unsre mittelhochdeutsche, klassische und moderne Literatur, wie liebte er unsre deutschen Wälder und Seen, unsre Dome und Schlösser, wie stolz war er auf deutsche Erfolge in Wissenschaft und Technik, wie glühend freute er sich der deutschen Siege und wie leidenschaftlich litt er unter dem Zusammenbruch. Er war stolz, die deutsche Staatsangehörigkeit zu besitzen und Professor an Deutschlands größter Hochschule zu sein und teilzuhaben an der spezifisch deutschen Art geisteswissenschaftlicher Schulung, die er in Berlin vor allem Erich Schmidt und Gustav Roethe verdankte. In einem so typisch deutschen Gelehrten wie Andreas Heusler verehrte er zeitlebens den Meister der Meister.

Wer so zwischen zwei Nationen stand, war wahrhaft berufen, Bindeglied und Mittler zu werden, geistige Brücken zu schlagen und bei aller Anerkennung selbständiger nationaler Produktion doch zugleich durch gegenseitige Achtung und liebendes Verstehen ein künftiges

Europäertum vorzubereiten. Er trug aber zugleich die ganze Tragik des Nichtverstandenwerdens aller derjenigen, die ihrer Zeit um ein ganzes oder halbes Jahrhundert voraus sind. Bei aller Anerkennung, die er fand, war er doch den Nationalisten beider Länder entweder der magyarisierte Deutsche oder der germanisierte und germanisierende Magyare. Zutiefst in seinem Innern aber tat sich der Zwiespalt auf: Wo war er eigentlich wirklich zu Hause? Die alte Heimat war seine Heimat nicht mehr, und die neue Heimat hatte für ihn eben doch nicht die traditionellen Unwägbarkeiten echter Bodenständigkeit. Wäre er ein reiner Intellektualist, ein Zweck- und Berufsmensch gewesen, so hätte er sich in seinen Erfolgen sonnen können, aber seinem lebendigen, natur-, schicksal- und blutgebundenen Irrationalismus fehlte die Wirklichkeitsschwere historischen, familiären, gefühlsmäßigen Verankertseins in seiner neuen deutschen Wahlheimat. Keine noch so glänzende Geselligkeit ersetzte dem einsamen Junggesellen den Zauberkreis der eigenen Familie, und die treueste Freundschaft und die liebevollste Pflege gütiger Hausgenossen vermochten nicht den Trübsinn zu bannen, wenn das Gefühl der Heimatlosigkeit über ihn kam. Aus solchen Tiefen des Empfindungslebens flüchtete er dann mit Einsetzung seines Willens in die Höhen wissenschaftlicher Erkenntnis oder kulturpolitischer Organisation und überwand damit durch die Tat die gerade für diese Tat so unentbehrliche Spannung der schicksalhaften Zwiespältigkeit seiner Natur.

Die Aufgabe, die er sich früh gesetzt, die geistigen Verbindungslinien zwischen der deutschen und ungarischen Kultur aufzusuchen, war zunächst eine rein wissenschaftliche. Wie kam dieser junge Mensch, der seine ganze Schulzeit in ländlicher Umgebung hatte verbringen dürfen, der wohl aus gebildetem, aber nicht gelehrtem Familienmilieu stammte, den die Tradition seiner Ahnen mehr aufs Wirtschaftliche gewiesen hätte, wie kam er zu einer grundsätzlich wissenschaftlichen Zielsetzung?

In dem Vorentwurf einer Selbstbiographie, den er 1917, also in den Anfängen seiner Berliner Zeit, diktierte, hat er sich darüber ausgesprochen. Bedauerlicherweise sind es nur wenige Seiten, aber der Pragmatismus, in dem er sich hier selber sieht, ist ungemein charakteristisch für seine ganze Art zu denken. Er glaubte an die Kraft des Willens, und seine Erfolge haben ihm recht gegeben. „Seit meiner Gymnasiastenzeit — sagt er da — war es meine Überzeugung, daß man alles durchsetzen kann, was man will, wenn es nur gut ist und niemandem schadet, wenn es nicht aus Eigennutz, sondern einer Idee zuliebe geschieht. Auch haben mich Beispiele früh gelehrt, daß man in seiner Jugend eine große Idee fassen und sich in deren Dienst stellen muß, um sie wirksam und ganz durchsetzen zu können." „Vorerst ging es nur tastend vorwärts. Wo liegt das Gebiet, auf dem ich

meinen Arbeitshunger stillen, meinen Schaffensdrang betätigen kann? Ich begann mit der Chemie." Hier schildert er, wie seine Arbeitsstube ein kleines chemisches Laboratorium gewesen. Dann aber zog den Sechzehn- bis Siebzehnjährigen die Medizin an, und zwar zunächst der menschliche Körper, die Anatomie. Der Chefarzt des städtischen Krankenhauses war gleichzeitig Hygienelehrer am Piaristen-Gymnasium, und so durfte er schon von der Schule aus gelegentlich im Krankenhaus mit anpacken. Hier regte sich nun zuerst sein theoretisches Interesse, die medizinische Praxis interessierte ihn nicht, wohl aber die Pathologie, insbesondere die Pflege der Geisteskranken. Der Bann der Medizin war aber völlig gebrochen, als es an das Studium der Philosophie und Literaturgeschichte ging. „Nun war ich davon überzeugt, daß es die Geisteswissenschaften — und namentlich die Literaturen sind, denen ich mich endgültig zuwenden müßte. Die klar durchdachten Stunden beim Lehrer der Philosophie Dr. Tibor Kopp, und dann besonders die Stunden der Literaturgeschichte bei dem bissigen und weithin gefürchteten Piaristen Johann Karsay haben mir bestätigt, daß ich auf diesem Wege bleiben müsse." In einem Selbstbildungsverein der Schüler spielt Gragger als bester Kritiker eine führende Rolle. „Das waren ganz andere Operationen als die im Krankenhaus." „Eigne Versuche in den Gefilden der Dichtkunst wurden niemandem gezeigt. Das eigne kritische Gefühl sagte mir zur Genüge, daß sie am besten in den Ofen paßten. Trotzdem waren poetische Regungen nicht endgültig zu unterdrücken." „Welcher Literatur sollte ich mich nun zuwenden, nach welcher Richtung sollte ich mich orientieren? Die lebhafte Fähigkeit der Assoziation, eine entschieden nach dem Synthetischen gerichtete Geistestätigkeit führte mich immer wieder zur Vergleichung, so daß zunächst — wie denn auch später — keine Literatur mich ausschließlich" — anzog und beschäftigte, wollte er wohl sagen, aber leider bricht hier die Aufzeichnung ab, die trotz ihrer Kürze für seine wissenschaftlichen Ausgangspunkte doch immerhin recht aufschlußreich ist. Entscheidend waren offenbar tüchtige Gymnasiallehrer, die den in den unteren Klassen nicht besonders hervortretenden, später aber ganz ausgezeichneten Schüler beeinflußten.

Um die Urströme seiner Herkunft zu einer neuen starken Individualität zu verbinden, hatte ihm die Natur den Trieb zum synthetischen Denken verliehen. Seinem blutmäßigen Europäertum entsprach wissenschaftlich die vergleichende Literaturgeschichte. Sprachlich gut gebildet, bezog er die Universität Budapest, wo er nach einiger Zeit auch Mitglied des berühmten Eötvös-Collegiums wurde, dem Ungarn die Elite seiner Geisteswissenschaftler verdankt. Im Collegium wurden der Linguist Zoltán Gombocz und der Literaturhistoriker

Johann Horváth seine Lehrer. Sie und die Professoren der Universität sollten das auf dem Gymnasinm in ihn Gepflanzte in die Ebene wissenschaftlicher Erkenntnis emporentwickeln. Wenn Graggers wissenschaftliche Produktion bis zu seinem Balladenbuch hin eine eigentümliche Bewegtheit und Vielseitigkeit der Fragestellung aufweist, so ist daran nicht nur sein angeborener und auf vielen Reisen erworbener Kosmopolitismus schuld, sondern auch die spezifische Fragestellung seiner Universitätslehrer. Nationale Philologien sind nicht nur vom Nationalcharakter und den nationalen Aufgaben eines Volkes, sondern oft noch mehr von Zeit- und Moderichtungen bestimmt. Hätte Gragger seine Studien in Berlin begonnen, so würde sein Hang nach vergleichender Literaturgeschichte niemals die Befruchtung erfahren haben, die ihm in Budapest und dann in Paris geboten wurde. In Deutschland war die in Frankreich geborene vergleichende Literaturgeschichte auf den maßgebenden Lehrstühlen niemals heimisch, während sie in Ungarn schon aus der nationalen Fragestellung heraus im Kampf für die Stellung des Ungarischen im westeuropäischen Kulturkreis unvermeidbar war. Gragger hat, als er 1911 und 1912 in Berlin bei Erich Schmidt und Gustav Roethe studierte, die exakte deutsche Methode mitbekommen, aber die grundlegende Weite und der Beziehungsreichtum seiner Fragestellung stammte aus heimischer Anregung. Aus der großen Zahl seiner Lehrer seien nur die genannt, die ihn persönlich oder literarisch maßgebend bestimmten. Gustav Heinrich (1845—1922), Ludwig Katona (1862—1910), Friedrich Riedl (1856—1921) und Zsolt von Beöthy (1848—1922). Allen diesen Männern, insbesondere Friedrich Riedl, fühlte er sich zeitlebens in tiefer Dankbarkeit verbunden. Die Nachrufe, die er ihnen gewidmet, gehören vielleicht zu dem Besten, sind jedenfalls das Schönste, das er überhaupt geschrieben.

Gustav Heinrich, der Vater der ungarischen Germanistik, der maßgebende Lehrer einer ganzen Generation, der Begründer der führenden philologischen Zeitschrift Ungarns, der Herausgeber einer Geschichte der Weltliteratur und Verfasser einer zweibändigen Deutschen Literaturgeschichte, war mehr ein Popularisator und Organisator als ein schöpferischer Gelehrter, aber doch ein Mann, dessen Wirken aus der ungarischen Geistesgeschichte des letzten Jahrhunderts gar nicht fortzudenken ist. Gewiß lag die Pflege der geistigen Beziehungen zwischen Ungarn und Deutschland damals in der Luft, in späterer Zeit haben sie auch Petz und Bleyer betrieben, die stärkste Wirkung aber hat Heinrich ausgeübt, und er ist es, der Gragger wohl zuerst dazu bestimmt hat, die Gegebenheiten seiner Abstammung gerade nach dieser Richtung hin zu entwickeln. Gragger ist ihm auch in mancher Hinsicht in seinen starken wie schwachen

Seiten ähnlich gewesen, und manchen Satz aus seinem prachtvollen Nachruf könnte man unverändert zur Charakteristik Graggers übernehmen. So die folgenden Worte: „Er entfaltete einen unerschöpflichen Reichtum an Ideen und praktischen Methoden, um die Lücken im ungarischen Bildungswesen auszufüllen, dem ungarischen Geiste universale Weite zu geben. Seine rastlose und manchmal hastige Tätigkeit auf diesem ausgedehnten Arbeitsfelde erlaubte ihm nicht, sich mit liebevoller, ruhiger Vertiefung mit einem einzelnen Problem zu beschäftigen. Deshalb konnte er kein eigentlich abgerundetes Werk, kein Buch hinterlassen, das klassisch zu nennen wäre."

Als reiner Forscher besaß Ludwig Katona ganz andere Maße. Er starb jung, wenn auch um ein Jahrzehnt älter als Gragger. „Er hat sein Lebensziel nicht erreichen, nur vorbereiten können; die Verschwenderin Natur hat wieder einmal einen Baum zu voller Blüte gebracht und ihn zerstört, bevor der größere Teil seiner Früchte reifen konnte" —, so sagt Gragger von ihm, als ob er es von sich selber gesagt hätte. Von ihm, dem Folkloristen, hatte Gragger sein nie ermüdendes Interesse an Volkskunde, und er hatte ihm zu Heinrichs positivistischer Methode die konstruktive Ideenwelt einer wirklich vergleichenden Literaturgeschichte vermittelt. Dazu kam der ästhetische Einschlag, das bewußte Formgefühl eines Mannes wie Beőthy, jenes feinsten Typs des gelehrten Grandseigneurs kalvinistischer Prägung. Ungar durch und durch, seine Ästhetik auf der Rassentheorie aufbauend, hat er eine Theorie der Literaturgeschichte und ein System der Ästhetik geschaffen. Damit berührte er Graggers philosophischen Sinn und appellierte an seine aristokratische Geschmacksrichtung, während zur gleichen Zeit aus dem geistigen Milieu des Eötvös-Collegiums heraus Rousseau und Montesquieu auf ihn wirkten. Gragger nennt Beőthy einen Impressionisten und stellt ihn dem Positivisten Heinrich gegenüber. Bei aller sonstigen Verwandtschaft mit Heinrich war auch Gragger wie Beőthy in Wissenschaft und Leben in erster Linie Impressionist.

Impressionist nicht nur, wie er die Dinge sah, sondern Impressionist auch, wie er den Impressionen erlag. Gragger war ungemein leicht bestimmbar. Sobald ein verwandter Ton anklang, ein Gedanke ihm subjektiv evident erschien, konnte er ihn sich assimilieren. So sind die Einflüsse seiner Lehrer auf ihn vielleicht unmittelbarer gewesen als bei anderen, aber nur dann, wenn eine Saite seines seelischen oder geistigen Polychords angeschlagen wurde. Keiner hat so stark auf ihn gewirkt wie Friedrich Riedl, der in der äußeren Lebensgestaltung mit seinem Meiden von gesellschaftlichen Veranstaltungen ihm so unähnlich wie möglich, in der letzten Einstellung zu den Problemen der Wissenschaft, so wie auch er sie sah, der verwandteste,

ein stets erstrebtes Vorbild war. Graggers Nachruf auf Riedl zeigt in Ton und Inhalt neben echter Freundschaft eine letzte sachliche Verbundenheit, und wenn er ihn als Meister schildert, zeichnet er zugleich sein persönliches Idealbild des akademischen Lehrers und Forschers, dem er allzeit nachzuleben bestrebt war. Wenn Gragger auch bei aller Hingebung an seine Schüler durch naturhaft-vornehme Distanz als Lehrer sich von Riedl unterschied, so ist er im wissenschaftlichen Schaffen Riedls Anregungen aus den Gegebenheiten seines eignen Wesens heraus gerecht geworden. Auch seine Analysen waren wie die Riedls psychologische Analysen; auch für Gragger war das Entscheidende die Geschichte des Seelenlebens. Wie Riedl hat er es gelehrt und bewiesen, daß die Literatur nie isoliert betrachtet werden darf, sondern aus den Zusammenhängen aller geistigen und materiellen Zeiterscheinungen heraus erklärt werden muß. Mit Riedl hat auch Gragger die älteste ungarische Literatur von Anfang an als organischen Teil der westeuropäischen Literatur betrachtet. Auch hier finden wir wieder in Graggers Nachruf Sätze, die ohne weiteres auf ihn selber angewandt werden können, wenn er sagt: „In seiner Einfühlungskraft, in seiner Hingabe offenbarte sich seine verstehende Liebe zur Literatur und zur Kunst. Er suchte im Werk die Dokumente der Persönlichkeit, ihres Landes, ihres Volkes, ihrer Zeit, und durchdrang es vollständig. Mit besonderem Interesse beobachtete Riedl, der ein im besten Sinn europäischer Geist war, die Beziehungen Ungarns zum Ausland; in vollem Maße gelang es ihm, die ungarische Literatur und Kultur in die gesamteuropäische Entwicklung einzuschalten, ihr darin ihren Platz zuzuweisen." Hier spricht Gragger sein eignes wissenschaftliches Programm mit voller Klarheit aus, um dann mit den wundervollen Worten zu schließen: „Von den Formen der Unsterblichkeit, die sich ein Mensch erringen kann, ist Friedrich Riedl die schönste vielleicht, die Liebe seiner Schüler, in besonderem Maße zuteil geworden. Die Götter, die ihm viel Leid auferlegten, haben ihn doch sehr geliebt, als sie ihn zu einem Lehrer machten, wie er es war."

Unmerklich ist uns beim Nachgehen seiner wissenschaftlichen Anfänge ein Bild seiner eignen wissenschaftlichen Persönlichkeit erwachsen. Der ganze Gragger steht in den Nachrufen an seine Lehrer. Hier hat er seine Fähigkeit zur literaturgeschichtlichen Analyse am glänzendsten betätigen können. Hier hat er sein eignes wissenschaftliches Lebensideal teils im Spiegel seines eignen Tuns, teils als Wunschbild entwickelt; hier hat er endlich die ihn charakterisierende Wertung des Persönlich-Menschlichen in künstlerischer Höhenlage zum Ausdruck bringen können. Aus seinen eignen Worten haben wir vernommen, wie er sein wollte, und wie er war.

Seine literarischen Anfänge waren Zeitungsartikel, darunter schon im Jahre 1907 als Student in Paris geschriebene Aufsätze über die ungarische Literatur und Reiseerinnerungen an einen für ihn unvergeßlichen Aufenthalt in Konstantinopel, beide in französischer Sprache. Seine wissenschaftlichen Erstlingsschriften standen unter dem Einfluß seiner Lehrer; damals war ihm die vergleichende Literaturgeschichte noch Selbstzweck, und die Arbeit war vollendet, wenn er Parallelen zur Schillerschen Bürgschaft oder Entlehnungen aus Molière an anderer Stelle nachzuweisen vermochte. Dem ausgereiften Gelehrten genügte diese mit Recht verpönte Art vergleichender Literaturgeschichte natürlich nicht mehr, und in einer späteren, ungarisch geschriebenen Arbeit „Literaturhistorische Quellenstudien" hat er sich grundsätzlich dazu bekannt, daß die vergleichende Literaturgeschichte nur Mittel zum Zweck sein könne, die Analyse zu vertiefen und das Werk als Komposition besser zu begreifen. Seine erste wissenschaftlich wertvolle Analyse bringt er in seiner Dissertation über den Revolutionsdichter der vierziger Jahre Karl Maria Beck. Dieser ersten Arbeit folgen eine große Reihe kleinerer Studien, die insbesondere die geistigen Wechselwirkungen zwischen Ungarn und Deutschland zum Thema haben. Begreiflicherweise stehen dabei Humboldt und Lenau im Mittelpunkt seines Interesses, aber auch auf Geibel fällt ein neues Licht. Die bedeutendste und wirkungsreichste Arbeit dieser ersten Epoche seines Schaffens war seine 1914 erschienene *Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn von Maria Theresia bis zur Gegenwart* in der „Deutsch-Österreichischen Literaturgeschichte", von der allerdings nur der erste Teil „Vormärz" erschienen ist. Handbuchartig, dem Plan des Gesamtwerks entsprechend gehalten, bringt diese Schrift doch wissenschaftlich viel Neues, namentlich in der Art der Fragestellung, jedenfalls enthüllt sie einen erstaunlichen Beziehungsreichtum; die schicksalhafte Verbindung deutschen und ungarischen Geisteslebens wird uns hier lebendig, und man begreift, welche Anziehungskraft die Erforschung und Durchleuchtung dieser nicht nur die Literatur, sondern auch Theater, Presse und Wissenschaft umfassenden Tatbestände auf die deutsch-ungarische Seele des jugendlichen Gragger ausüben mußte. Natürlich hatte der Sechsundzwanzigjährige noch nicht die Reife und das Urteil, das ihm ein Jahrzehnt später, z. B. bei Abfassung seines Balladenbuches oder bei seiner schönen Studie über das Wesen der Ungarischen Universität, auszeichnete, in beiden Fällen aber stand sein Urteil über seiner Altersstufe. Wenn er auch in seiner Berliner Zeit nicht mehr so viel zu forschender Arbeit kommen konnte wie in jüngeren Jahren, so hat sich doch sein kritisches Urteil, sein Blick für das Wesentliche und Wichtige gerade in diesen Jahren zu

einer Reife und Sicherheit entwickelt, die immer wieder überraschte.

In Philologicis gut geschult, war er doch hauptsächlich Literaturhistoriker. Sprachwissenschaftlich-grammatisch hat er sich im wesentlichen nur als Lehrer betätigt, aber daß er hier zu Hause war, beweist die einzige größere Publikation im engeren Sinn philologischen Charakters, die er vorlegte, die Veröffentlichung und Erklärung eines der ältesten ungarischen Sprachdenkmäler aus dem 13. Jahrhundert, die unter dem Titel *Eine altungarische Marienklage* im Jahre 1923 erschien. Reine Spezialisten des Altungarischen mögen in Einzelheiten vielleicht weiterkommen, und es hat ihm auch gewiß ein oder der andre Berater zur Seite gestanden, aber man sollte diese Hülfen nicht überschätzen. Das Hauptverdienst an der Erschließung dieses für die ungarische Sprachgeschichte so bedeutungsvollen Denkmals wird immer mit seinem Namen verknüpft bleiben. Im wissenschaftlichen Lebenswerk Graggers bedeutet diese Arbeit trotzdem nur einen Nebenzug, in seinem Schaffen ein Parergon. Sie ist für ihn aber vielleicht insofern bezeichnend, als er in der Weite seines Strebens vor keiner Aufgabe zurückschreckte, die ihm im universalen Rahmen seines Wissenschaftsbereiches zu liegen schien. Er hatte schon in jungen Jahren sein Forschungsgebiet ungemein weit abgesteckt; nichts, was zum Wesen der ungarischen oder deutschen Kultur oder zur Beziehungswelt zwischen beiden gehörte, war ihm fremd, und darüber hinaus ging in den letzten Jahren sein Streben dahin, nicht nur den finnisch-ugrischen, sondern auch den gewaltigen, fast unübersehbaren ural-altaischen Kulturkreis wissenschaftlich zu erobern. Bei aller Ehrfurcht vor der Größe solchen Wollens muß doch gesagt werden, daß das über Menschenkraft, auch über die seine ging. Er sah das auch ein und hat berufene Fachleute sich als Mitarbeiter gewonnen, aber dieser Zug ins Weite ist doch unentbehrlich im Bild seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit. Er hatte eine einzigartige Fähigkeit zur Assoziation, zur Synthese, zur Zusammenschau materieller wie geistiger, geographischer wie historischer Gleichzeitigkeiten und Abhängigkeiten, doch überschätzte er vielleicht gelegentlich die Möglichkeit, alle diese Realitäten in ein Bild oder Urteil zusammenzufassen. Immerhin sind einzelne Essays von ihm und Vorarbeiten in seinem Nachlaß soziologisch mustergültig angelegt.

Dieser Drang ins Unbegrenzte hatte ihn dazu geführt, während seiner Lehr- und Wanderjahre, d. h. also während der ganzen vorberliner Zeit, ins Breite zu sammeln und zu forschen. In allen Ländern Mitteleuropas, auf Bibliotheken und Archiven spürte er den Spuren ungarischen Geistes, ungarischen Einflusses nach; eine Fülle kleiner Arbeiten und viele kritische Referate legen davon Zeugnis ab.

Sehr groß ist auch das hinterlassene Rohmaterial mit Ansätzen zur Verarbeitung, so z. B. Material über die Rolle der Geheimen Gesellschaften in der Politik Österreich-Ungarns während der französischen Revolution, Archivalien der Brüdergemeinde in Herrnhut und der Ungarn-Kolonie in Halle zur Geschichte des Pietismus in Ungarn oder Sammlungen über Ungarn und die deutsche Aufklärung, über die ungarischen Magnatenhöfe des 16. und 17. Jahrhunderts als kulturelle Zentren, über den Briefwechsel des bekannten Petöfi-Übersetzers Kertbeny mit Bettina von Arnim, über die Einwirkung der deutschen Universitäten auf das ungarische Geistesleben des 16. bis 18. Jahrhunderts an der Hand von Humanistenbriefen, wovon seine in Essayform geschriebene Quellenstudie über Rotarides in der Klebelsberg-Festschrift einen Vorläufer darstellt, Material über die kulturelle Lage Ungarns zur Zeit der Türkenherrschaft, ein abgeschlossenes Manuskript über Karl Becks Dichtung zur Ergänzung seiner Dissertation. Aus der Fülle dieser schon früh angelegten Materialsammlungen ist außer seinem Balladenbuch eigentlich nur ein Thema bis zur Vollendung in Buchform gediehen: *Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone*, ein umfangreiches Werk, das bereits im Jahre 1916 in seiner Publikationsliste angekündigt wird, aber erst nach erweiterten, mühseligen Studien in Archiven und in der zeitgenössischen Broschürenliteratur im Jahre 1923 erscheint. Diesem Buche verleiht die in ihm behandelte Kandidatur Karl Augusts auf den ungarischen Thron sowie die Veröffentlichung eines Goethebriefes über dies Thema einen gewissen pikanten Reiz, seine Bedeutung reicht aber viel weiter, da die letzten Regierungsjahre Josephs II. und die Anfänge Leopolds II., vor allem die in der Reichenbacher Konvention von 1790 gipfelnde Auseinandersetzung zwischen Preußen und Österreich einseitig, aber darum besonders lehrreich, unter dem Gesichtswinkel der ungarischen Frage beleuchtet werden. Es ist die Zeit des langsam erwachenden ungarischen Nationalbewußtseins; Ungarn noch teils Objekt, aber doch auch schon Subjekt in Verhandlungen, Hof, Aristokratie und Volk von den verschiedensten Motiven bewegt, Kabinettspolitik und Volksbewegung, Gegensätzlichkeiten im Schoß der Regierungen, Uneinigkeiten in den Stimmungen der Bevölkerung, all das kommt zu lebendiger Darstellung. Mit besonderer Liebe verfolgt dabei Gragger hier wie anderswo die charakteristischen Abenteurertypen dieser Epoche, an deren oft bizarrem Lebensgang er die gleiche künstlerisch-spielerische Freude hatte wie z. B. an Wells phantastischen Romanen. Hinter seinem Forschen steht dabei stets der Gedanke, die historischen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn zu illustrieren. Von der Literaturhistorie wächst er selbst dabei immer entschiedener in die Kultur- und Geistesgeschichte hinein.

Alle diese mehr gelehrten Arbeiten hätte Gragger auch geleistet, wenn er zeitlebens Professor in Budapest geblieben wäre. Eine andere ebenso bedeutungsvolle Seite seines wissenschaftlichen Lebens, seine wissenschaftsorganisatorische und kulturpolitisch-propagandistische Begabung kam erst durch die Berufung nach Berlin auf einen weithin sichtbaren Posten, zur vollen Entfaltung. Das war im Jahre 1916. Durch die Waffenbrüderschaft während des Weltkrieges waren Deutsche und Ungarn in näheren Kontakt geraten, als das vor dem Kriege unter der Vorherrschaft des Österreichischen in der Doppelmonarchie möglich gewesen war. Weder in Wien noch in Berlin hatte es bis dahin einen Lehrstuhl für Ungarisch gegeben, während mit kulturpolitischer Klugheit Paris längst einen solchen geschaffen hatte. Während man nunmehr in Wien die Schaffung eines finnisch-ugrischen Lehrstuhls plante, ohne sie durchzuführen, kam in Berlin der Gedanke auf, als Huldigung für die Kultur der treuen Waffenbrüder einen Lehrstuhl für ungarische Sprache und Literatur zu schaffen. Gragger hatte gerade damals, d. h. Ende 1915, Anfang 1916, den Plan gefaßt, sich in Berlin für Ungarisch zu habilitieren. Sein Plan wurde von Berliner Freunden aufgegriffen und dahin umgewandelt, daß man besser eine Professur schaffen und mit Gragger besetzen solle. Es ist das Verdienst des bekannten Volkskundlers Professor Johannes Bolte, zu dem Gragger durch den Verein für Volkskunde Beziehungen hatte, und des Berliner Extraordinarius Max Roediger, daß Universität, Parlament und Regierung mit der Frage beschäftigt wurden. Die Akten des Ministeriums über den Ungarischen Lehrstuhl beginnen mit einem Bericht des damaligen Berliner Rektors v. Wilamowitz-Moellendorff vom 4. Januar 1916, in dem er dem Ministerium eine Denkschrift Roediger und eine Aufzeichnung über Graggers literarische Tätigkeit übermittelt, die durch Bolte beigefügt worden war. Die Regierung griff die Angelegenheit freudig auf, bei einem Besuch der Staatswissenschaftlichen Vereinigung unter Leitung des damaligen Personalreferenten Geheimrats Elster in Budapest wurde der Gedanke in die Öffentlichkeit getragen, und am 10. März 1916 wurde im Einverständnis mit der Regierung im Preußischen Abgeordnetenhaus der Antrag Aronsohn und Genossen eingebracht (22. Legislaturperiode III. Session 1916 Nr. 148), „die Königliche Staatsregierung zu ersuchen, an der Universität Berlin baldigst einen Lehrstuhl für ungarische Sprache und Geschichte einzurichten". Alle Parteien begrüßten diesen Antrag mit Freuden. Da man befürchtete, einen geeigneten Professor für Sprache und Geschichte nicht zu finden, wurde in der Kommission der Lehrauftrag auf Sprache und Literatur festgesetzt und der Antrag vom Hause angenommen. Nun begann die Regierung sich über die in Frage kommenden Kandidaten, insbesondere

Gragger, zu informieren; die Auskünfte über Gragger lauteten allseitig so günstig, daß er berufen und am 18. August 1916 zum Extraordinarius ernannt wurde. Gleichzeitig mit der Professur wurde auch ein ungarisches Seminar bescheidensten Umfanges geschaffen.

Und nun kam Gragger, und unter seinen Händen wurde aus dem bescheidenen Pflänzchen bald ein gewaltiger Baum. Es konnte so scheinen, als sei hier aus politischen Gründen in der Kriegsbegeisterung eine überflüssige Professur geschaffen, tatsächlich aber hatte, wie so häufig, eine politische Gelegenheit abgewartet werden müssen, um eine wissenschaftlich längst notwendige Schöpfung zu ermöglichen. Und Gragger war der Mann, zu zeigen, wie ein ernster Gelehrter mit dem ihm anvertrauten Pfunde zu wuchern verstand. Aus dem kleinen Seminar wurde bald ein Institut, zu dessen Unterhaltung Ende 1917 eine Gesellschaft der Freunde unter dem Patronat der beiderseitigen Kultusminister ins Leben gerufen wurde. Gragger selbst schenkte dem Institut seine mehrere tausend Bände umfassende Privatbibliothek und wußte alle möglichen öffentlichen Stellen in Ungarn zur Überlassung von Büchern zu veranlassen, so daß bei seinem Tode ein Bestand von zirka 23 000 Bänden vorhanden ist, während 120 laufende Zeitschriften und 15 Zeitungen gehalten werden können. Die Bibliothek umfaßte zunächst nur Ungarn, d. h. Großungarn und die im Karpathenbecken sonst vorhandenen Volksgruppen, so insbesondere die deutschenMinderheiten in Siebenbürgen, im Banat, in Oberungarn. Dabei wurden nicht nur Sprache und Literatur, sondern Geschichte, Recht, Volkswirtschaft und alle anderen Gebiete des staatlichen und kulturellen Lebens mitbetont. Dann ging Gragger parallel mit der Ausdehnung seiner wissenschaftlichen Studien auf das Finnisch-ugrische und schließlich das Ural-altaische über. Im Vorjahre gelang es ihm, aus Rußland allein zirka 500 Bände mordwinischer, tscheremissischer, wotjakischer, syrjänischer, tschuwassischer und tatarischer Literatur zu beschaffen.

In gleicher Weise wuchs der personelle Bestand des Instituts. Zunächst arbeitete er mit seinen Hörern und privaten Hilfskräften. Dann bekam er vom Staate einen Lektor und einen Assistenten; weitere Hilfskräfte zahlte die Gesellschaft der Freunde. Ein großer Betrieb herrschte im Institut. Neben den offiziellen Vorlesungen und Übungen wurden Kurse in Ungarisch für breitere Kreise angegliedert, Auskünfte erteilt, wissenschaftliche Veröffentlichungen in Angriff genommen. In drei Reihen setzte von 1919 an die *Ungarische Bibliothek* ein, von der neunzehn, zum Teil stattliche Bände vorliegen. Im Jahre 1921 schuf er daneben ein periodisches Organ, die *Ungarischen Jahrbücher*, von denen sechs abgeschlossene Jahresbände zu je vier umfangreichen Heften vorliegen. Dies Organ hat sich zu einem inter-

national angesehenen Zentralorgan dieses gesamten Forschungsgebietes entwickelt, da Gragger es meisterhaft verstand, geeignete Mitarbeiter heranzuziehen, ungeeignete, die sich immer herandrängen, fernzuhalten und vor allem Niveau zu wahren. So sind die Ungarischen Jahrbücher heute eines unsrer meistbeachteten wissenschaftlichen Fachorgane.

Dabei befolgte Gragger, wie er oft betonte, die Richtlinien, die Anfang 1920 durch das Preußische Kultusministerium in einer Denkschrift über die Auslandsstudien aufgestellt worden waren. Rückblickend darf man sagen, daß von allen Versuchen, die in dieser Hinsicht auf preußischen Hochschulen unternommen worden sind, keiner so restlos das aufgestellte Ideal erfüllte wie Graggers Ungarisches Institut. Neben seinem eigenen Geschick dankte er das auch der selbstlosen Hingabe seiner Mitarbeiter, in deren Auswahl er entschieden Glück bewies, und die ihm dann auch in sachlicher Begeisterung für die große Aufgabe zur Seite standen. Aber er war nicht nur deutscher Professor, er war zugleich nach wie vor ein leidenschaftlicher Ungar. Er fühlte mit Recht die Verpflichtung, nunmehr auch kulturpolitisch tätig sein zu müssen, d. h. seine wissenschaftliche Arbeit in den Dienst der Verbreitung der Kenntnis der ungarischen Kultur in ihrem weitesten Umfang zu stellen, also Organisator und Popularisator zu werden, insbesondere aber die höchsten Blüten des magyarischen Geistes, die Hauptetappen der ungarischen Geschichte, das Wesen des alten und des neuen ungarischen Staates in Deutschland bekanntzumachen. Das tat er neben feingeschliffenen, kunstsinnigen Vorträgen, die wir ja zum Teil in diesem Saale gehört haben, durch Schriften über die Ungarische Universität, über Petőfi, über die Donau-Konföderation, durch Anthologien und Bibliographien. Wenn auch seine dreibändige *Bibliographia Hungariae*, die das bisher bibliographisch nicht erfaßte Material über Ungarn in nichtungarischer Sprache zusammenbringt, nicht ausdrücklich seinen Namen trägt und von ihm nur eingeleitet ist, so hat er sich dieser Aufgabe doch mit starker Liebe und unermüdlicher Initiative gewidmet. Die Arbeit daran entsprach namentlich während gewisser Schonzeiten, zu denen ihn seine Gesundheit zwang, sehr seinem Geschmack und seinen enzyklopädischen Neigungen. Er beschäftigte sich aus diesem Anlaß auch mit der Wissenschaftsgeschichte seines Heimatlandes und schreckte dabei auch nicht vor den mathematischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen zurück, wodurch nur wieder sein Wille nach Universalität illustriert wird.

Als er starb, hinterließ er auch auf diesem Gebiet der Wissenschaftsorganisation ausgearbeitete Pläne und Materialien mannigfacher Art. Er plante ein Reallexikon der ungarischen Kultur, einen

ungarischen Dahlmann-Waitz, ein großes Ungarisch-deutsches Wörterbuch, eine Edition der Volkspoesie kleiner finnisch-ugrischer Völker in Rußland und anderes mehr. Unmittelbar vor dem Erscheinen stehen seine *Altungarischen Erzählungen*, ausgewählte Quellentexte in Übersetzung und ein Buch über Türkisch-ungarische Literaturbeziehungen. Kurz vor seinem Tode konnten noch seine *Ungarischen Balladen* erscheinen, die das künstlerische Talent von Frau Hedwig Lüdeke in eine geschmackvolle deutsche Form gebracht hatte. In gewisser Hinsicht ist dies Buch die Krönung von Graggers wissenschaftlicher Lebensarbeit. In ihm fließen die zwei Ströme seines Wollens, Forschung und Propaganda, einheitlich zusammen. Weiten Kreisen wird hier zuerst die ungarische Ballade und damit ein wichtiger Teil der ungarischen Seele erschlossen; zugleich aber weist er in einer auch künstlerisch formvollendeten Einleitung der ungarischen Ballade ihren Platz im Rahmen der Weltliteratur, fördert durch seine Analyse das Verständnis vom Wesen der Ballade überhaupt, indem er das Wort von der Ballade als Libretto prägt und Wort, Ton und Bewegung in ihrer konstitutiven Bedeutung gegeneinander abwägt. Von der Volksballade zur Kunstballade übergehend, macht er uns mit Johann Arany bekannt, der die natürlichen Schönheiten des Volksliedes mit feinfühliger Hand dem kunstvollen Bau seiner auf Studium wie Genie beruhenden Balladendichtung einverleibte. Auch dies Werk schließt charakteristischerweise mit den Auswirkungen Aranys auf deutsche Dichter.

All das waren keine alltäglichen Leistungen. Man steht staunend vor der Summe persönlicher und organisatorischer Wissenschaftsleistung, auf die ein nur Neununddreißigjähriger bei seinem Tode zurückblicken durfte. An Anerkennung hat es ihm denn auch nicht gefehlt. Am meisten freute ihn die Ernennung zum Berliner Ordinarius am 22. Januar 1921 und die zum Ehrenordinarius der Pécser Elisabeth-Universität durch den Herrn Reichsverweser, letzteres eine ganz ungewöhnliche Auszeichnung, mit der die Heimat seine Arbeit ehrte. Bei dieser Arbeit hatte er sich ständig der energischen Unterstützung seiner heimischen Unterrichtsverwaltung zu erfreuen, insbesondere des Kultusministers Grafen Klebelsberg. Gragger war nämlich nicht nur der Exponent der preußisch-deutschen Kulturpolitik, er spielte auch eine Rolle in dem weitausschauenden Bildungssystem des Grafen Klebelsberg, und er verstand es, beiden Interessen gerecht zu werden. Ganz im Sinn der wissenschaftlichen Grundauffassung Graggers vom Verhältnis der ungarischen zur deutschen Kultur hatte die praktische Kulturpolitik des Grafen Klebelsberg die Ausbildung eines wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland ins Auge gefaßt. Damit begegneten sich die Pläne des Ministers mit

langgehegten Wünschen Graggers, mit seinem Institut in loser Angliederung ein Internat für reifere Studenten oder jüngere Forscher, ein *Collegium Hungaricum Berolinense* zu verbinden. Hier sollten keine Ungarologen ausgebildet, sondern junge Männer der verschiedensten wissenschaftlichen Berufe zusammen wohnen, die auf Berliner Hochschulen oder Forschungsanstalten zu arbeiten gedachten. Neben einer guten Fachbildung sollten ihnen hier vor allem universale Gesichtspunkte, ein weiter Blick, Körper- und Charakterschulung vermittelt werden, damit sie bei der Rückkehr in die manchmal engen Verhältnisse ihrer Heimat europäische Weite und die Kraft zum Wiederaufbau Ungarns mitbrächten. Gragger selbst wollte, wie der Abt einem Kloster, dem Collegium vorstehen, in seinen Insassen sah er seine geistigen Söhne; in ihrer Betreuung fand er Ersatz für eine leibliche Familie. Diese Pläne wurden klein mit einem Heim in der Marienstraße begonnen, dann im Großen ausgeführt. Die ursprüngliche Absicht, einen Neubau in Dahlem zu errichten, wurde aus praktischen Gründen aufgegeben. Dafür erwarb die ungarische Regierung unmittelbar hinter der Universität das alte Herzsche Palais in der Dorotheenstraße 2 und läßt es zur Zeit großzügig für Internatszwecke umbauen. Die Wahl fiel gerade auf dieses Grundstück, weil daran anschließend ein dem Staat gehöriges Gelände mit Garten und einem klassischen Knobelsdorffschen Palais von der Regierung für die Zwecke des Ungarischen Instituts zur Verfügung gestellt worden war. So werden in Zukunft Institut und Collegium, das eine in preußischem, das andere in ungarischem Staatsbesitz, nebeneinander liegen und ein weithin sichtbares Symbol der deutsch-ungarischen Freundschaft und der deutsch-ungarischen geistigen Zusammenarbeit darstellen. Es war seit Jahren Graggers Lieblingsgedanke; mit nimmermüdem Eifer hat er diesen Plan verfolgt, unsagbare Schwierigkeiten mit Wohnungsämtern und anderen Behörden überwunden, bei der Durchführung sich in seinen Nerven zugrunde gerichtet, ja man muß sagen, er ist schließlich unter der Sisyphusarbeit der Verwirklichung dieser seiner Lieblingsidee gesundheitlich zusammengebrochen. Er hat das nunmehr gesicherte Doppelheim nicht mehr beziehen sollen, aber er sah die Ausführung in greifbarer Nähe. Es erging ihm wie Moses vor seinem Tode, der das Gelobte Land seiner Hoffnung nicht mehr betreten, wohl aber von fern noch erblicken durfte.

So reicht Graggers Bedeutung weit über das Wissenschaftliche hinaus. Ohne für sich selbst etwas zu wollen, hat er sein ganzes Leben, aber auch sein ganzes Vermögen dem Dienst einer großen Idee geopfert. Das preußische Staatsinstitut und das ungarische Collegium sind Denkmäler seiner Tatkraft, seines energischen Willens, seines

Kinderglaubens an die Erreichbarkeit des ernstlich Gewollten. Er hat damit tatsächlich seine beiden Heimatländer einander nähergebracht, vertrauensvolle Beziehungen und kulturpolitische Zusammenarbeit zwischen den Ministerien ermöglicht. Der symbolische Besuchsaustausch zwischen den derzeitigen Ministern bildet vielleicht den Höhepunkt der äußeren Erfolge des Graggerschen Lebens. Mit dieser Pflege der amtlichen Beziehungen, die ihm von deutschen wie ungarischen Chauvinisten so oft verdacht wurden, glaubte er beiden Ländern zu dienen, auch den deutschen Minderheiten in Ungarn; denn es kann den Gastvölkern immer nur nützlich sein, wenn ihr Heimatland freundschaftliche Beziehungen zur Wirtsnation unterhält. Seine Haltung in diesen Fragen hatte aber niemals eine politische Tendenz, Gragger suchte die geistigen Verbindungen zu stärken und damit das gegenseitige Verstehen. Solange es geistige Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn geben wird, wird der Name Robert Graggers unvergessen bleiben.

Dies sein großes Lebensziel beschäftigte ihn so vollständig, daß er sich selbst nahezu entpersönlicht vorkam. Wir aber, die wir ihn erleben durften, standen unter dem Eindruck seiner besonders lebendigen, ja geradezu suggestiven Persönlichkeit. Er hätte in so kurzen Jahren nicht so Großes schaffen können, wenn er nicht einen Zauber besessen hätte, der ihm die Menschen zur Mitarbeit willig gemacht hätte. Worin bestand dieser Zauber?

Warum freute sich jeder, wenn Robert Gragger erschien? Warum suchten ihn alle Menschen in ihren Kreis zu ziehen, daß er sich geradezu mit List und Gewalt freimachen mußte? Gewiß, die Natur hatte ihn von Haus aus gütig bedacht, ihm ein angenehmes Äußere, eine natürliche Grazie verliehen. Sein leuchtendes Auge, sein elastischer Gang, sein sportlich durchgebildeter Körper, seine lebhafte Art hatten etwas Einnehmendes, aber der Körper ist doch immer nur ein Gefäß, in dem die eigentlich wirkenden Kräfte verborgen sind. War es sein lebhafter Geist, sein oft glänzend schillernder Intellekt, der ihm die Herzen gewann? Er besaß eine hohe Kultur, war fein gebildet, sprach acht bis zehn lebende Sprachen, war ein glänzender Debatter, in allen Sätteln gerecht; in aller Herren Ländern war er gewesen, nicht nur in Europa, in der Türkei, in Ägypten; überall hatte er Freunde, Beziehungen, Erinnerungen. Er war sehr anpassungsfähig; man konnte ihn unter die engsten Fachkollegen setzen oder unter anspruchsvolle, elegante Damen, man konnte ihn im Refektorium ungarischer Klöster, am Herdfeuer von Jugendbünden, im Salon der Diplomaten oder wo sonst beobachten, immer wirkte er, als ob gerade dies das ihm genehme Milieu wäre, als ob er nie anderswo existiert hätte. Auch das war eine Gabe der Natur, die seinen Zauber

an sich ebensowenig erklärt wie sein intellektualistischer Voluntarismus. „Die großen Gedanken — hat er einmal geschrieben — kommen vom Geist und nicht vom Herzen, wie man behauptet hat. Aber aus dem Gefühl, aus dem Herzen, ihrem Nährboden, erhalten sie, ziehen sie ihre Kraft." Auch die Kraft seiner Wirkung stammte aus dem Nährboden seines Herzens.

Sein Herz aber war das Herz eines Kindes oder — in einer höheren Ebene gesehen — das Herz eines Künstlers; im Grunde ist beides ja dasselbe. Eines Kindes — wie wir nach dem Evangelium alle Kinder werden müssen, um des Himmelreichs teilhaftig zu werden. Der Zauber seiner Fröhlichkeit war ihre Kindlichkeit, ebenso wie der Charme seines Eifers. Darum wirkte er auf reine Intellektualisten leicht als unbedeutend, weil ihm Harmlosigkeit Natur war. Wie harmlos konnte er sich freuen, wie unmittelbar waren seine Reaktionen. In Konstantinopel sprang er einmal, als das Thema der Durchschwimmung des Bosporus angeschnitten wurde, unmittelbar aus dem Fenster ins Wasser und schwamm hinüber. Impressionist der Tat. Seine Wirte erschraken aufs äußerste und fuhren mit einem Boote nach; denn die Sache war lebensgefährlich. Er aber war reinen Herzens, schalkhaft, übermütig und kindlich leichtsinnig, aber unmittelbar. Wer ihn näher kannte, weiß von ähnlichen Plötzlichkeiten zu erzählen. Oder waren es Launen eines Künstlers? Jedenfalls war er wie Kind und Künstler der Natur unmittelbar verbunden.

Er kannte auch reflektierte Naturbetrachtung, ja geradezu literarische; er wird nicht müde, die Farben des Sonnenuntergangs, die Leuchtkraft des Schnees, die Formen von Bergen und Bäumen im Hochgebirge, das Verrieseln des Wassers, das Brechen der Wellen an der Nordsee mit immer neuen Worten zu schildern. Stärker aber, viel stärker ist seine unmittelbare Naturverbundenheit, die wortlos ist, wenn er mit Kindern scherzt, der Katze über den Rücken streicht oder der Spinne zuschaut. Beide Naturbetrachtungen können auch zusammenfließen. So schreibt er einmal: „Ein Fuchs lief vor meinem Rad vorbei und bellte heiser, eine fette Häsin sprang auf, und da das Gras nicht hoch genug war, legte sie die langen Ohren, damit sie nicht über die Grashalme reichen. Ein Igelpaar, dem ich offenbar den Weg zum Nest verlegt habe, befreundete sich ziemlich mit mir und aß den Schinken von meinem Brot. Über dem See kreisten zwei starke Raubvögel, und ich lagerte an einem blühenden Rosenbusch, der verborgen im Walde blühte, unberührt. Auch ich rührte an keine seiner Blüten." Hier mischen sich Erleben und Phantasie wie beim Kind, wie beim Künstler. Wahrheit und Trug flossen bei ihm ohne Grenze ineinander. Wenn er fabulierte, war er nicht Historiker, aber auch nicht Moralist.

Von unmittelbarer Kindlichkeit war auch seine Religiosität. Er hatte eine streng katholische Erziehung genossen, aber es war nicht nur Erziehung, es war seine Naturgebundenheit, die ihn gläubig erhielt, d. h. gläubig in dem höheren Sinn der Gotteskindschaft; im Denken und in der Lebenspraxis war er ein aufgeklärter moderner Mensch, aber es war ihm ein tief empfundenes Bedürfnis, im Frieden mit seiner Kirche zu sterben. Dem heiligen Franziskus fühlte er sich wesenhaft verbunden.

Widerspruchslos standen auch sonst bei ihm Eigenschaften nebeneinander, die sich eigentlich ausschließen. Theoretisch ein Willensmensch, aber in der Praxis leicht bestimmbar, und zwar durch den Inhalt von Nebensätzen leichter bestimmbar als durch den des Hauptsatzes. Politisch ein leidenschaftlicher Demokrat mit stark sozialem Einschlag, wurde er nicht müde, seinen jungen ungarischen Landsleuten klarzumachen, daß der gesellschaftlich überlieferte Herrenstandpunkt nicht länger zu halten sei; er selbst war aber trotz dieser Theorie nicht nur in seiner unwillkürlich aristokratischen inneren Haltung, sondern auch rein äußerlich oftmals noch ein richtiger ungarischer Herr. Oder er liebte die gesellschaftliche Eleganz und ein künstlerisch verfeinertes Leben, war aber gleichzeitig von einer vollkommenen Bedürfnislosigkeit für seine Person, wie er überhaupt an nichts sein Herz hängte, weder an Dinge, so sehr er sich über sie freuen, noch an Personen, so sehr er sie lieben konnte. Er wollte frei und unabhängig sein. Persönliche Autonomie — war ihm das oberste Gesetz des Lebens. Autonom stand er nicht nur den anderen und den Verhältnissen, sondern auch sich selbst gegenüber: triebhaft frei, aber zugleich triebhaft beherrscht. Er liebte den Vorfrühling mehr als den Frühling.

Dieser glänzende Tänzer, dieser charmante Causeur, der die Menschen suchte und nicht entbehren konnte, der ganze Nächte hintereinander in ausgelassener Gesellschaft durchschwärmte, Zigeunerkapellen dirigierte und die größten Gesellschaften belebte, ja führend belustigte, war im Grunde seines Wesens ein Mönch. Nicht ein Mönch, der da beschaulich meditiert und Bücher schreibt, obwohl ihm auch das als Wunschbild vor der Seele stand, sondern ein Eremit, ein wirklich Einsamer, der nirgendwo zu Hause ist, den's weiter treibt, immer weiter, der rastlos den Erdball umkreist wie Ahasver, wie der ewige Jude. Die strahlende, fröhliche, leichte Persönlichkeit, die wir alle kannten, war nur die äußere Form oder richtiger: war nur eine Seite seines Wesens. Im Grunde war er Melancholiker, dem der Schmerzensmann am Kreuz ein Schrecken und zugleich eine Sehnsucht war.

„Über all deinem Leid
schwingt ein funkelnder Lichtertanz,

um deines Herzens blutenden Dornenkranz
weben stille Gestirne Vergessenheit,
wirbeln und wehen aus ewigem Glanz.
In die tiefe, sterntiefe Nacht
leg dein zitterndes Herz zur Ruh.
Ein steter Wandel deckt deine Wunden zu,
löscht die Flamme und löset die Todesnacht.
Glaub' — deine Väter, sie litten wie du." —

Diese Verse waren ihm heilig. Sie zeigen, wie Freud und Leid, wie all seine Spannungen und Gegensätzlichkeiten sich zuletzt in einer reinen Menschlichkeit, in einer echten Humanität lösten. Mensch sein immer und überall — wie Petöfi sagt. Und das Göttliche im Menschlichen lebendig machen: durch Güte. Robert Graggers Zauber war seine Güte.

Die Götter, die ihm viel Leid auferlegten, haben ihn — und uns — doch sehr geliebt, als sie ihn zu einem Menschen machten, wie er es war.

Biographische Daten.

Robert Karl Virgil Gragger wurde geboren am 5. November 1887 in Aranyosmarót (Kom. Bars) als ältester Sohn des Kaufmanns Karl Gragger und seiner Frau Wilhelmine, geb. Vallach. Ort seiner Zuständigkeit war Gyetva (Kom. Zólyom), Religion röm.-kath. 1893 bis 1895 besuchte er die Volksschule in Kremnitz, 1895—1897 die Volksschule in Neutra, 1897—1905 das röm.-kath. Gymnasium in Neutra (Rektor Alexander Horváth). 1905—1909 ist er Mitglied des Eötvöskollegiums in Budapest, studiert ungarische, französische und deutsche Philologie in Budapest, Berlin, Paris, München, Straßburg, 1909—1911 ist er stellvertretender Oberlehrer an der hauptstädtischen Oberrealschule des VIII. Bezirks in Budapest. 1. Juni 1912 wird er daselbst zum ordentlichen Oberlehrer ernannt. Oktober 1910 bis März 1911 ist er für eine Studienreise nach Berlin beurlaubt. Am 26. September 1912 wird er zum Oberlehrer an der Lehrerbildungsanstalt für Bürgerschullehrer in Budapest ernannt. Gleichzeitig ist er Lehrer für deutsche Philologie im Apponyikollegium. Nachdem am 20. März 1916 im preußischen Abgeordnetenhaus ein Antrag auf Errichtung eines Lehrstuhls für ungarische Sprache und Geschichte an der Universität Berlin angenommen war, wird Gragger berufen und hält er 3. November 1916 seinen Antrittsvortrag in der Berliner Universität. Am 19. August 1916 werden ihm im Hause Behrenstraße 70 zwei Räume zur Begründung eines Seminars zur Verfügung gestellt, zu denen im Oktober ein dritter kommt. Oktober 1917 wird das Seminar zum Ungarischen Institut, das 1920 in das Haus Dorotheenstraße 6 verlegt und 1922 durch die finnougrische und uralaltaische Abteilung vergrößert wird. 1917 begründete er die Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts. 18. August 1919 wird er zum a. o. etatsmäßigen Professor für ungarische Sprache und Literaturgeschichte und am 22. Januar 1921 zum ordentlichen Professor ernannt. Gleichzeitig erwirbt er die preußische Staatsangehörigkeit. 1924 begründet er das Collegium Hungaricum Berolinense.

Nach einer zweiwöchigen Krankheit stirbt er am 10. November 1926 an einer akuten Gehirnhautentzündung. Die Beerdigung fand am 13. November auf dem Dahlemer Kirchhof statt.

Krücken-Parlagi: Das geistige Ungarn. Wien: Braumüller 1918. Bd. I. p. 413. — Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1926. p. 573—574. — Magyar Irodalmi Lexikon, Bp. 1926. p. 312. — Meyers Lexikon 7. Aufl. Bd. 5. — Révai Nagy Lexikon Bd. VIII. Bp. 1913. p. 757. — Wer ist's. 8. Ausg. Lpzg. 1922. p. 513. — Budapesti VIII. ker. közs. főreáliskola értesitője. (Schulprogramm der Hauptstädtischen Oberrealschule des VIII. Bez.) 1911/1912. p. 19. 26—27. 31. 42—43. — A Magyar kir. állami polgári iskolai tanitóképző-intézet (Pädagogium) almanachja. (Almanach des staatl. Pädagogiums, Budapest.) Jg. 191 2/13. . 15. 6; 1913/14 p. 29. 36. 50. 58; 1914/15 p. 43. 51; 1915/16 p. 50. 58. 71. 84. — Szabó, Dezső: Az elsodort falu. (Das fortgeschwemmte

Dorf.) Roman. Bp.: Táltos Vrlg. 1920. Bd. 2. p. 132—134. (Der Dichter läßt G. in der Gestalt Ede Grubers erscheinen.) — Szögyi, Gusztáv: Menekülésem a Kulturdzsungelből. Meine Flucht aus dem Kulturdschungel.) Bp.: Selbstverlag 1917. p. 182 bis 183. (Sz., Oberschullehrer, beschreibt ein Zusammentreffen mit Gragger in Paris.)

Berliner Tageblatt. 1916. 16. Aug. (Ein ungar. Lehrstuhl an der Berliner Univ.) — Hamburgischer Korrespondent, Morgen-Ausg. 1916. 27. Aug. (Die Errichtung des ungar. Lehrstuhls an der Berliner Univ.) — Ebda. 1916. 6. Sept. (Der ungar. Lehrstuhl in Berlin.) — Hamburger Nachrichten 1916. 5. Sept. (Der ungar. Lehrstuhl an der Univ. Berlin.) — A Hét 1916. Jg. XXVII. Nr. 46. p. 649—650. (Dr. G. R.) (Mit Bild.) — Leipziger Tageblatt 1916. 27. Aug. (Die Errichtung eines ungar. Lehrstuhls an der Berliner Univ.) — Neues Wiener Journal 1916. 10. Sept. (Der ungar. Lehrstuhl an der Univ. Berlin.) — 8 Órai Ujság 1916. 17. Aug. — Pester Lloyd 1916. 18. Aug. (Der ungar. Lehrstuhl an der Univ. Berlin.) — Pesti Hirlap 1916. 17. Aug. — Siebenbürgisch Deutsches Tageblatt 1916. 19. Aug. (Der ungar. Lehrstuhl an der Berliner Univ.) — Az Ujság 1916. 17. Aug. — Vossische Zeitung 1916. 16. Aug. (Prof. R. G.) — Ebda. 1916 4. Sept. (Der ungar. Lehrstuhl an der Berliner Univ.)

Békésmegyei Közlöny, Békéscsaba 1926. 13. Nov. — Berliner Börsen-Kurier 1926. 12. Nov. — Budapesti Hirlap 1926. 12. Nov. (Krisztinkovich, Ede: Emlékezés G. R. -re. Erinnerung an R. G.) — Ebda. 13. Nov. (G. halála. Prof. G.s Tod.) — Ebda. 14. Nov. (G. R. temetése. R. G.s Begräbnis.) — Danziger Neueste Nachrichten 1926. 13. Nov. — Deut che Allgemeine Zeitung 1926. 12. Nov. — Deutsche Zeitung, Berlin 1926. 12. Nov. — Dunántul 1926. 16. Nov. — Düsseldorfer Nachrichten 1926. 12. Nov. — Egyetemes Philologiai Közlöny, Jg. 50. H. 7—10. p. I—II. (Ágost Gyulai: R. G.) — Élet 1926. Jg. 17. Nr. 25. p. 510. — Az Est 1926. 13. Nov. — Esti Kurir 1926. 12. Nov. (Meghalt G. R., a Collegium Hung. megalapitója. R. G., der Begründer d. Coll. Hung. ist gestorben.) — Germania, Berlin 1926. 15. Nov. — Hamburger Nachrichten 1926. 13. Nov. — Hannoverscher Kurier 1926. 13. Nov. — Hiradó, Preßburg 1926. 14. Nov. p. 7. — Irodalomtörténet 1926. Jg. 15. H. 6. p. 266—268. (Zs.) — Karpathen-Post, Kesmark (1926). Jg. 47. 20. Nov. — Königsberger Allgemeine Zeitung 1926. 13. Nov. — Magyar Hirlap 1926. 12. Nov. (G. R. meghalt. R. G. ist gestorben.) — Ebda. 13. Nov. (Telegramm des Kultusmin. Becker an Kultusmin. Klebelsberg.) — Ebda. 14. Nov. (Totenmesse in Budapest.) — Ebda. 18. Nov. (Ignotus: Szegény G. R. Der arme R. G.) — Magyar Iskola 1926. 20. Nov. p. 2. — Magyar Ujság 1926. 12. Nov. — Magyarország 1926. 12. Nov. — Magyarság 1926. 12. Nov. (G. R. meghalt. R. G. ist gestorben.) — Ebda. 13. Nov. (G. R. halála. R. G.s Tod.) — Ebda. 14. Nov. (R. G. temetése. Begräbnis R. G.s.) — Napkelet, Budapest 1926. Jg. 4. Nr. 10. p. 981. (Alexander Eckhardt: R. G.) — Nemzet iUjság 1926. 12. Nov. — Ebda. 13. Nov. (Kuno Klebelsberg: G. R.) — Ebda. 14. Nov. G. R.-et szombaton temették. Am Sonnabend wurde R. G. zu Grabe getragen.) — Népszava 1926. 12. Nov. — Neues Politisches Volksblatt 1926. 13., 14. Nov. — 8 Órai Ujság 1926. 12. Nov. — Orvosi Hetilap (Medizinische Wochenschrift) 1926. Jg. 70. Nr. 47. p. 1286—1287. (Prof. Vámossy.) — Osteuropa. Jg. 2. (1926/27.) H. 2/3. p. 176. — Ostpreußische Zeitung, Königsberg 1926. 14. Nov. — Pásztortűz, Cluj-Klausenburg 1926. Jg. 12. H. 23. p. 549. (Ludwig György: R. G.) — Pester Lloyd 1926. 11. Nov. Abendblatt. — Ebda. 12. Nov. — Ebda. 13. Nov. (Kuno Klebelsberg: R. G.) — Ebda. 14. Nov. (Das Ableben Prof. G.s.) — Pesti Hirlap. 12. Nov. (G. R. meghalt. R. G. ist gestorben. Mit Bild.) — Ebda. 13. Nov. — Ebda. 14. Nov. (G. R. temetése. Begräbnis R. G.s.) — Pesti Napló 1926. 14. Nov. (Eltemették G. R.-et. R. G.s Begräbnis.) — Postimees, Reval 1926. 19. Nov. p. 2. (K. E. S.) — Prágai Magyar Hirlap 1926. 12. Nov. — Schwäbischer Merkur 1926. 12. Nov. — Századunk 1926. Jg. 1. H. 5. p. 393. (V. J.) — Der Tag 1926. 12. Nov. — Tägliche Rundschau 1926. 12. Nov. (A[rtur] W[eber]: Zum Tode Prof. R. G.s.) — Uj Barázda 1926. 12. Nov. — Uj Élet 1926. Jg. 1. H. 2. p. 23—24. (Stephan Czakó.) — Uj Nemzedék 1926. 12. Nov. (Meghalt G. R. R. G. ist gestorben.) — Ebda. 13. Nov. (G. R. von r. r.) — Az Ujság 1926. 12. 13. Nov. — Vogtländischer Anzeiger 1926. 13. Nov. — Vossische Zeitung 1926. 11. Nov.

Magyary, Zoltán: Grabrede. 7 p. Ms. (Gragger-Archiv.) — Petersen, Julius: R. G. Bei seiner Bestattung am 13. Nov. 1926. 5. p. Maschinenschrift. (Gragger-Archiv.)

Bibliographia Graggeriana.

1907

Gragger, Robert: *La poésie hongroise contemporaine* = La Presse, Paris 1907.

—: *Schiller „Bürgschaft"-jának tárgya arab népmesében.* = EPhK 1907, p. 268—270.
Dasselbe dtsch. *Eine arabische Gestalt d. Bürgschaftssage.* = Ztschf. f. vgl. Literaturgesch. N. F. 1909. p. 123—126.

—: *Souvenirs de Constantinople.* = La Presse, Paris 1907.

Wünsche, Aug.: *Die Pflanzenfabel in der Weltliteratur.* Lpzg. 1905.
Bespr. von R. Gragger = EPhK 1907. p. 531—534.

1908

Gragger, Róbert: *Illei János Tornyos Péterének forrásai.* (Die Quellen des Lustspiels „Tornyos Péter" von Johann Illei. [Molière und Holberg.]) = EPhK 1908. p. 585—598.

—: *Párhuzam a Vén czigányhoz.* (Parallele zu Vörösmarty's Gedicht: Der alte Zigeuner.) = EPhK 1908. p. 780.

Bourdeau, J.: *Poètes et humoristes de l'Allemagne.* Paris 1906.
Bespr. von R. Gragger = EPhK 1908. p. 711—713.

Dalmeyda, Georges: *Goethe et le drame antique.* Paris 1908.
Besprochen von R. Gragger = EPhK 1908. p. 773—774.

Pradels, M.: *Le romantisme français et allemand.* Biarritz 1907.
Bespr. v. R. Gragger = EPhK 1908. p. 240.

1909

Gragger, Robert: *Beck Károly és a német politikai költészet.* (Karl Beck und die deutsche politische Dichtung.) Bp. 1909. 82 p. 8°. (S. A. aus BpSz. Bd. 138.)

Gragger, Robert: Karl Becks Leben und Dichtung. Bd. II. 135 p. Ms. (Gragger-Archiv.)

—: *Egy XVIII. századbeli ismeretlen Tartuffe-fordításunkról.* (Über eine unbekannte ungar. Tartuffe-Übersetzung aus d. 18. Jh.) = EPhK 1909. p. 457 bis 458.

—: *Kazinczy Ferenc két ismeretlen Molière fordítása.* (Zwei unbekannte M. Übersetzungen F. K.-s.) = EPhK 1909. p. 458—459.

—: *Molière első nyomai a magyar irodalomban.* (Molières erste Spuren in der ungar. Literatur. Bibliographischer Anhang: Molière in Ung.) Bp.: Athenaeum 1909. 23 p. 8°. (S. A. aus Irod. Közl. 1909.)

— (Hrsg.): *Molière a magyar irodalombam. [Az első magyar M. fordítás.] A Fenhéjázó.* (M. in der ungar. Literatur. Die erste ung. M.-Übersetzung: Le bourgeois gentilhomme.). = Irod. Közl. 1909. p. 327—352.
A Fenhéjázóhoz. (Zur Übersetzung des: Le bourgeois gentilhomme) = EPhK 1909.

Bleyer, Jakab: *Gottsched hazánkban.* (G. in Ungarn). Bp. 1909.
Bespr. von R. Gragger = EPhK 1910. p. 107—108.

—: *Megjegyzések G. R. bírálatára.* (Bemerkungen zu R. G.-s. Besprechung). Ebda p. 238—239.

Gragger, R.: *Válasz B. J. megjegyzéseire.* (Antwort auf d. Bemerkungen J. B.-s.) Ebda p. 310 bis 312.

Kont, Ignaz: *Ungarische Chrestomathie.* Heidelberg 1909.
Bespr. von R. Gragger = Deutsche Literaturzeitung 1910. Nr. 24. p. 1501—1502.

1910

Gragger, Robert: *Claudius „Rheinweinlied" – jének paródiája.* (Parodie auf Claudius' „Rheinweinlied".) = EPhK 1910. p. 431—432.

—: *Deutsche Literaturgeschichte in Ungarn* 1905 – 1907. I. Lpzg.: Fromme 1910. p. 810 - 833. 8°. [Nicht fortgesetzt]. (S. A. aus Euphorion Bd. 16. H. 4.)

—: *Egykori epitaphiumok Balassa Bálintra és Ferenczre.* (Alte Epitaphien auf B. und F. B. = Irod. Közl. 1910. p. 475—480.

— (Hrsg.): *Ein Brief Fesslers an Wieland.* = Euphorion Bd. 18. 1910. p. 765.

—: *Grillparzer und Mansuet Riedl.* = Jahrb. d. Grillparzer Ges. Bd. 19. 1910. p. 290—292.

—: *Három német politikai költő.* (Drei deutsche politische Dichter. Grün, Herwegh, Freiligrath.) = Száz. 1910. H. 11. p. 771—778.

—: *A legújabb Schiller-irodalom.* (Die neueste Schiller-Literatur.) = BpSz. 1910. p. 475—479.

—: *Magyar irók levelei gróf Zay Károlyhoz.* (Briefe ung. Schriftsteller an Gr. K. Z.) = Irod. Közl. 1910. p. 340—355.

—: *Néhay nemzetes Keczer Menyhart ur tette felet 1683 die 8 martiy.* (Klagelied aus d. 17. Jh.) = Irod. Közl. 1910. p. 207—214.

—: *A német keretes elbeszélés.* (Die deutsche Rahmenerzählung.) = BpSz. 1910. p. 408—421.

—: *A régi német kéziratok leltározása.* (Katalogisierung d. alten deutschen Hs. in Ung. [Ein Aufruf.]) = EPhK. 1910. p. 235 bis 236. Dasselbe Ebda 1911. p. 839.

—: *A zay-ugróczi német verses kódexről.* (Der deutsche Vers-Kodex von Zay-Ugrócz.) Bp.: Druck. d. Hauptstadt 1910. 17 p. 8°. (Programm d. Oberrealschule d. VIII. Bez. in Budapest.)

Als Vortrag gehalten in der Philolog. Ges., Budapest den 10. Nov. 1909.

Über den Vortrag: *Budapesti Hirlap* 1909. 11. Nov. Nr. 267. — *Neues Pester Journal* 1909. 13. Nov. p. 8.

1911

Gragger, Robert: *Bibliographie.* Zu Katona - Szinnyei: Geschichte der ungarischen Literatur. Sammlung Göschen. [1911]. p. 140 bis 149.

—: *Grillparzer über Franz Liszt.* = Jahrb. d. Grillparzer Ges. 1911.

—: *Humboldt és a magyar nyelv.* (W. v. H. und die ungar. Sprache.) = MNy 1911. p. 311—315, 402 bis 406.

—: *Az idő vén fája.* [Über Aranys Gedicht: Tod d. Buda.]. = EPhK 1911. p. 511—513.

—: *Ludwig Katona zum Gedächtnis.* = Ztschft. d. Vereins f. Volkskunde in Berlin 1911. H. 1. p. 86 bis 88.

—: *Mikes forrásaihoz.* (Über die Quellen Mikes.) = EPhK 1911. p. 709—710.

—: *Pesti Gábor németországi hatásához.* (G. P.-s. sprachwissenschaftl. Wirkung in Deutschland.) (1583—1595.) = MNy 1911. p. 15 bis 18.

—: *Schiller „Bürgschaft" – jának forrásai és rokonai.* (Die Quellen und Parallelen zu Schillers „Bürgschaft") = EPhK 1911. p. 3—20.

—: *Schiller családjának eredete.* (Die Herkunft d. Familie Schillers.) = EPhK 1911. p. 440—441.

—: *Gróf Széchenyi István kézirata a berlini kir. könyvtárban.* (Eine Hs. d. Grafen Steph. Széchenyi in d. Preuß. Staatsbibliothek, Berlin.) = Száz. 1911. p. 291.

Amann, Paul: *Leopold Komperts literarische Anfänge.* Prag 1910.
Bespr. von R. Gragger = EPhK 1911. p. 146—147.

1912

Gragger, Robert: *Bézard Lucien.* = EPhK 1912.

—: *Arany: A rab gólya.* (Joh. Aranys Gedicht: Der gefangene Storch.) = EPhK 1912. p. 856 bis 860.
Irodt. 1918. p. 216.

—: *Egy német Gil Blas Magyarországon.* (Ein deutscher Gil Blas in Ungarn.) = Tört. Sz. Jg. I. 1912. p. 421—428.

— (Hrsg.): *Ein Brief Feßlers an Herder.* = Ungar. Rundschau Bd. I. 1912. p. 226—228.

—: *Die erste Aufführung der „Jungfrau von Orleans" im Wiener Burgtheater.* = Ungar. Rundschau Bd. I. 1912. p. 476 bis 479.

—: *Goethe in ungarisch-deutscher Kleidung.* = Ungar. Rundschau Bd. I. 1912. p. 569—573.

—: *Josef II. über die Aufklärungsliteratur.* = Ungar. Rundschau Bd. I. 1912. p. 474—476.
Dasselbe ungar.: II. *József a felvilágosodás irodalmáról* = Tört. Sz. Jg. I. 1912, p. 86—92.

—: *A kalocsai középfelnémet kodexről.* (Ü. d. Kalocsenser mittelhochdt. Kodex.) = EPhK 1912.

—: *Lenau és Fontane.* Bp.: Franklin 1912. 31 p. 8°. (S. A. aus BpSz. 1912.)

—: *Mischka an der Marosch. Vörösmarty hatása Lenaura.* (M. an d. Marosch. Vörösmartys Einfluß auf Lenau.) Bp.: Hornyánszky 1912. 24 p. 8°. (S. A. aus Philolog. Beiträge z. d. ung.-deutsch. Beziehungen.)

—: *Ungarische Einflüsse auf Theodor Fontane.* = Ungar. Rundschau Jg. I. 1912. p. 220—224.

Gragger, Robert: *Zur Entstehungsgeschichte von Fr. Nicolais Volksliedersammlung.* = Ungar. Rundsch. Bd. I. 1912. p. 928—934.

1913

Gragger, Robert (Hrsg.): *Ein ungedruckter Brief Wielands aus dem J. 1777.* = Ungar. Rundschau Bd. II. 1913. p. 242.

—: *Lenaus Schulzeugnisse.* = Ungar. Rundschau Bd. II. 1913. p. 487—490.

—: *Lenaus ungarische Sprachkenntnis.* = Ungar. Rundschau Bd. II. 1913. p. 180—189.

—: *Lenaus Wohnhaus in Ofen* (Buda). = Ungar. Rundschau Bd. II. 1913. p. 720—723.

Pétergál, Henrik: *Egy fejezet az ujabb német regény történetéből.* (Ein Abschnitt aus d. Geschichte d. neueren deutschen Romans.) Bln. 1912.
Bespr. von R. Gragger = EPhK 1913. p. 188—189.

1914

Gragger, Robert: *Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn. Von Maria Theresia bis zur Gegenwart.* I. Vormärz. Wien: Fromme 1914. 38 p. 8°. [Nicht fortgesetzt.] (S. A. aus Deutsch-österreichische Literaturgeschichte Bd. II, 1.)
Budapesti Szemle 1915. Nr. 467. p. 314—315. (Gálos.) — *Irod. Közl.* 1915. p. 379—380. (György Király.) — *Irod. tört.* 1915. p. 155. (Z. b.) — *Századok* 1915. p. 429—432. (Weber.)

—: *Lenau.* = Feuilleton d. Temesvári Hirlap, Temesvár 1914. 10. März.

—: *Lenau in Winnental.* = Ungar. Rundschau Bd. III. 1914. p. 485.

—: *Lilla von Bulyovszky und der Münchener Dichterkreis.* Mit ungedruckten Briefen. Mchn.: Duncker & Humblot 1914. 30 p.

8°. (S. A. aus Ungar. Rundschau.)

Literarisches Echo 1915. p. 1526. (Paul Feldkeller.)

1915

Gragger, Robert: *Ungarisches zu Goethes Legende vom Hufeisen.* = Ungar. Rundschau Bd. IV 1915. p. 938 bis 942.

Zeitschrift d. Ver. f. Volkskunde in Berlin 1916. H. 2. (J. B.) Kleine Notiz. — *Irodt.* 1916. p. 420—421.

—: *Faust.-tanulmányok.* (Rezension über Gust. Heinrichs Fauststudien.) = BpSz. 1915. p. 467—470.

Weiszer, Róbert: *A Schiller-Goethe féle xenionharc és egy állitólagos pesti paródia.* (Der Xenienkrieg Sch. und G. und eine angebl. Pester Parodie) Bp. 1915.

Bespr. von R. Gragger = EPhK 1915. p. 769.

1916

Gragger, Robert: *Arany: „A hegedő" c. költ. tárgytörténetéhez.* (Zur Stoffgesch. J. A. Gedicht: „Die Geige".) = Ethn. 1916. p. 130.

—: *Aus einem nd. Arzneibuch des 15. Jhs.* = Ztschrft. f. Volkskunde 1916.

—: *Gyulai Pál hatása Holteira.* (Paul Gyulais Einfluß auf Holtei.) = EPhK 1916. p. 618—624.

Dasselbe deutsch = Ungar. Rundschau Bd. V. 1916. p. 272 bis 277.

—: *Három lap a magyar liráról.* (Drei Zeitschriften über die ungar. Lyrik.) = Irodt. 1916. p. 423 bis 424.

—: *Irodalomtörténeti forrástanulmányok.* (Literarhistorische Quellenstudien. I. Die literarhistorische Quellenforschung. II. Josef Gvadányi: Ofner Reise eines Dorfnotars. — III. Die Gestalt des Dorfnotars in der ungarischen Literatur nach Gaál. — IV. Karl Kisfaludys Novellen-Zyklus: Jónás Tollagi.) Bp.: Selbstvrlg. 1916. 59 p. 8°. (S. A. aus Irod. Közl 1915.)

Auszug als Vortrag geh. i. d. *Budapester Philolog. Ges.* 1911. 11. Okt. — *A Hét* 1911. 15. Okt. ([Victor Cholnoky]: Der Schriftführer von Peleschke.) — *Irodt.* 1914. p. 269. 337. — Ebda. 1916. p. 235.

Gragger, Robert: *A nemzeti nevelésről.* (Über die nationale Erziehung) = Paedagogiai Értesitö 1916.

—: *Uj német nyelvtan.* (Neue deutsche Grammatik.) = Magyar Paedagogia 1916. p. 221.

—: *Die Ungarn und ihre Verwandten.* Vortrag, gehalten im Verein für Volkskunde, Berlin, am 15. Dez. 1916. 18 p. Maschinenschrift. (Gragger-Archiv.)

Vossische Zeitung. 16. Dez. 1916.

Greyerz, Otto v.: *Der Deutschunterricht als Weg zur nationalen Erziehung.* Lpzg. 1916.

Bespr. von R. Gragger = Paedagogiai Értesitő 1916.

Zuber, Marianne: *A hazai németnyelvü folyóiratok története 1810 — ig.* (Geschichte der deutschen Zeitschriften in Ungarn bis 1810.) Bp. 1910.

Bespr. von R. Gragger = EPhK 1916. p. 43—47.

1917

Gragger, Robert: *Kulturwerte Ungarns für Deutschland.* Vortrag, gehalten im Literarischen Verein zu Dresden, am 20. März 1917. 29 p. Maschinenschrift. (Gragger-Archiv.)

Dresdner Anzeiger 1917. 22. März. — *Dresdner Nachrichten* 1917. 22. März — *Dresdner Neueste Nachrichten* 1917. 22. März. — *Dresdner Volkszeitung* 1917. 22. März. — *Pester Lloyd* 1917. 27. März. — *Világ* 1917. 30. März.

Korff, H. A.: *Voltaire als klassizistischer Autor.* Heidelberg 1913.

Bespr. von R. Gragger = EPhK 1917. p. 310—312.

1918

Gragger, Robert: *Die Auslandstudien und Ungarn.* = Nord und Süd 1918. Jan. p. 61—67.

—: *Kazinczy Ferenc iskolai inspektorságához* (Beiträge zu d. Schulinspektorat F. K-s.) = Irod. Közl. 1918. p. 87—90.

—: *A berlini magyar tudományos Intézet.* (Das Ung. Institut a. d. Univ. Berlin.) = Uj Magyarország, Berlin 1918.

—: *A magyarság erőforrásai.* (Die Kraftquellen d. Ungarntums.) = Uj Magyarország, Berlin 1918.

1919

Gragger, Robert: *Die Donaukonföderation.* Ludwig Kossuths Plan zur Lösung des Donaustaaten-Problems. Bln.: Rob. Engelmann 1919. 24 p. 8°. (S. A. aus Gerechtigkeit 1919.)

—: *Die jüngste ungarische Dichtung.* Vortrag, gehalten in d. Gesellschaft d. Freunde d. Ung. Instituts am 15. Dez. 1919. 41 p. Maschinenschrift. (Gragger-Archiv.)

1920

Gragger, Robert: *Hadúr.* = EPhK 1920. p. 40—42.

Riedl, Frigyes: *Arany János.* Bp.

Bespr. von R. Gragger = Deutsche Literaturztg. 1920. p. 538—539.

1921

Gragger, Robert: *Alte ungarische Legenden, Sagen, Schwänke und Fabeln.* = Ung. Jahrb. Bd. I. 1921. p. 359—362.

—: *Deutsche Handschriften in ungarischen Bibliotheken.* Bln.: Vereinigung wissenschaftl. Verleger 1921. 56 p. 8°. = Ungarische Bibliothek Reihe 1. Bd. 2. (Abdruck aus Ungar. Rundschau IV. 1915. p. 715—745.)

EPhK 1921. (th.) p. 137. — *Irodt.* 1921. p. 419. — *Literarisches Zentralblatt* 1921. p. 812. — *Zeitschrift f. Deutsches Altertum* p. 419.

Gragger, Robert: *Die turanische Bewegung in Ungarn.* = Ungar. Jahrb. Bd. I. 1921. p. 156—160.

—: *Unser Arbeitsplan.* = Ungar. Jahrb. Bd. I. 1921. p. 1—8.

—: *Die ungarische Frage.* Vortrag im Zyklus d. Universitäts-Auslandsstudien. Mitteleuropäische Staats- und Wirtschaftsprobleme, geh. am 2. Dez. 1921. 29 p. Maschinenschrift. (Gragger-Archiv.)

—: *Das ungarische Volkslied.* Vortrag in d. Gesellschaft d. Freunde d. Ung. Inst., geh. am 2. März 1921. 26 p. Maschinenschrift. (Gragger-Archiv.)

Jacobs, Emil: *Untersuchungen zur Geschichte der Bibliothek im Serail zu Konstantinopel.* Heidelberg 1919.

Bespr. von R. Gragger = Ungar. Jahrb. Bd. I. 1921. p. 246—247.

1922

Gragger, Robert (Hrsg.): *Anthologia Hungarica.* — Magyar Anthologia. Lpzg.: Insel Verlag 1922. 323 p. 8°.

Bécsi Magyar Ujság 1922, Sept. (Aladár Komlós.) — *Keleti Ujság,* Cluj 1922. 3. Dez. — *Pester Lloyd* 1922. 6. Okt.

—: *Bismarck und Jókai.* = Ungar. Jahrb. Bd. II. 1922. p. 155—157.

—: *Friedrich Riedl.* [Nekrolog.] = Ungar. Jahrb. Bd. II. 1922. p. 70—74.

—: *A „Kara Musztafa".* = EPhK 1922. p. 22—25.

[Gragger, Robert:] *Das Ungarische Institut an der Universität Berlin.* — Gesellschaft d. Freunde d. Ungarischen Instituts zu Berlin

(E.V.). Bln. 1921. 59—73 p. 8°. (S.A. aus Ungar. Jahrb. I. 1921.) 2. erw. Ausg. Bln.: Ung. Institut 1922. 26 p. 8°.

Gragger, Robert: *Ungarische Institute für Geschichtsforschung.* = Ung. Jahrb. Bd. II. 1922. p. 203—211.

—: *Die ungarische Volkskunst.* Vortrag, gehalten in der Gesellschaft der Freunde des Ung. Inst., am 17. Februar 1922. 41 p. Maschinenschrift. (Gragger-Archiv.)

Holik, Florian: *Index Miraculorum Marianorum.* Indici A. Ponceleti in Annal. Boll. I. XXI. vulgato superaddendus. Bp. 1920.

Bespr. von R. Gragger = Ungar. Jahrb. Bd. II. 1922. p. 84.

1923

Gragger, Robert: *Eine altungarische Marienklage.* Bln.: W. de Gruyter 1923. 20 p., 3 Lichttafeln. 8°. = Ung. Bibl. Reihe 1. Bd. 7. (S. A. aus Ungar. Jahrb. Bd. III.)

Dasselbe ungar.: *Ómagyar Máriasiralom.* Bp. 1923. 15 p. 8°. = Magy. Nyelvtud. Társ. kiadv. 19. (S. A. aus MNy 1923.)

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 1924. Bd. 147. H. 3—4. p. 290. — *Keleti Ujság*, Cluj 1923. 5. Dez. — *Magyar Nyelv* 1924. H. 1—3. p. 38. — *Magyarság* 1923. 30. Jan. — *Museum* (Leyden) 1924. Jg. 31. p. 10. — *Nemzeti Ujság* 1923. 7. Febr. — *Nemzeti Ujság* 1923. 30. Jan. — *Die Neueren Sprachen* 1925. Bd. 33. H. 1. p. 80. (L. Karl.)

—: *Zsolt von Beöthy.* (1848—1922). [Nekrolog.] = Ung. Jahrb. Bd. III. 1923. p. 1—4.

—: *Gustav Heinrich.* (1845—1922.) [Nekrolog.] = Ung. Jahrb. Bd. III. 1923. p. 171—175.

— (Hrsg.): *Alexander Petöfi.* Gedichte. Auswahl und Nachwort von R. G. Lpzg.: Insel Verlag 1923. 78 p. 8°. (Insel-Bücherei Nr. 351.)

Pester Lloyd 1923. 7. Okt.

Gragger, Robert: *Petöfi.* = Kaempfer III., hrsg. von Hans v. Arnim. Bln. 1923. p. 235 bis 253.

—: *Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone.* Mit dem Faksimile eines Goethe-Briefes. Bln.: W. de Gruyter 1923. X, 158 p. 8°. = Ung. Bibl. Reihe 1. Bd. 6.

Deutsche Literaturzeitung 1924. H. 33. — *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte.* Bd. 36.. H. 2. (B. Volz.) — *Historische Zeitschrift* Bd. 131. H. 1. p. 176. (F. Hartung.) — *Jenaer Volksblatt* 1926. 26. Febr. (H. Koch.) — *Közművelödés* Jg. 1. H. 6. p. 272. — *Levéltári Közlemények* 1924. Jg. I. Nr. 3—4. (Miskolczy.) — *Napkelet* 1923. Nr. 10. p. 971. (Alexander Németh.) — *Mitteilungen aus der historischen Literatur* N. F. Bd. 30. H. 1. (Georg Schuster.) — *Pásztortüz* (Klausenburg) 1924. p. 263 bis 264. — *Prager Tageblatt* 1924. 7. Ausg. — *Századok* 1923. H. 7—10. p. 363. — *Der Tag* 1924. 31. Juli. (A. Weber.) — *Uj Nemzedék* 1923. 2. Sept. — *Vergangenheit und Gegenwart* 1925. p. 112—113. (Schönebaum.)

—: *Der Ritter von Lang und seine Memoiren.* = Ungar. Jahrb. Bd. III. 1923. p. 406.

—: *Sagen aus Friaul und den Julischen Alpen.* = Ungar. Jahrb. Bd. III. 1923. p. 84.

1924

Gragger, Robert: *Ein Bund der wissenschaftlichen Vereine in Ungarn.* = Ungar. Jahrb. Bd. IV. 1924. p. 403—405. Dasselbe abgedruckt = Minerva Zeitschrift. Jg. I. H. 4. p. 144—145.

—: *Neue ungarische Sprachdenkmäler.* = Ungar. Jahrb. Bd. IV. 1924. p. 221—222.

—: *Zur Geschichte der ugrofinnischen Sprachwissenschaft.* I. Wilhelm von Humboldt. [Nicht fortgesetzt.] = Ungar. Jahrb. Bd. IV. 1924. p. 27—40.

Gragger, Robert: *Zur Lenauforschung.* (Rezension über Bischoff: Lenaus Lyrik. Bln. 1920—1922.) = Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen und Lit. 1924. p. 105 bis 108.

1925

Gragger, Robert: *Die acht Heiligen aus der Árpádendynastie.* = Ungar. Jahrb. Bd. V. 1925. p. 314.

—: *Beiträge zur Visionenliteratur im Mittelalter.* = Ungar. Jahrb. Bd. V. 1925. p. 307—309.

—: *Deutsche Puppenspiele aus Ungarn.* = Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen u. Lit. Bd. 148. 1925. p. 161—180.

—: *Egy magyar tudós sorsa. Rotarides Mihály.* (Schicksal eines ung. Gelehrten. Michael Rotarides.) = Klebelsbergfestschrift. Bp.: Budapesti Hirlap 1925. p. 437—462. 8°.

—: *Des „größten Ungarn" große Gründung.* Zur Hundertjahrfeier der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. = Berliner Hochschul-Nachrichten 14. Semester. 1925. Okt. H. 1. p. 1—2.

—: *Jókai und seine Übersetzer.* = Ungar. Jahrb. Bd. V. 1925. p. 305 bis 307.

—: *A százéves Akadémia.* (Zur Hundertjahrfeier d. ung. Akademie.) = Magyar Szemle, Berlin 1925, November.

—: *Die Ungarische Akademie der Wissenschaften.* Zu ihrer Jahrhundertfeier. = Hochschule und Ausland 1925. Nov. H. 11. p. 161 bis 166.

—: *Die Ungarische Universität.* = Ungar. Jahrb. Bd. V. 1925. p. 25—40.
Vortrag, geh. bei d. 3. Jahreskonferenz d. Europäischen Studentenhilfe in Elmau (Oberbayern) 1924. Juli. = Schairer-Hoffmann: Die Universitätsideale der Kulturvölker. Lpzg.: Quelle und Meyer 1925. p. 74 bis 101.

Gragger, Robert: *Die ungarische Volksballade und János Arany als Balladendichter.* Vortrag, gehalten in der Gesellschaft der Freunde d. Ung. Inst., am 19. Mai 1925. 17 p. Maschinenschrift. (Gragger-Archiv.)
Berliner Lokalanzeiger 1925. 21. Mai. — *Berliner Tageblatt* 1925. 21. Mai. — *Deutsche Tageszeitung* 1925. 21. Mai. — *Deutsche Allgemeine Zeitung* 1925. 24. Mai. — *Pester Lloyd* 1925. 27. Mai. — *Die Zeit* 1925. 20. Mai.

Klebelsberg, Kuno Graf: *Ungarische Kulturpolitik nach dem Kriege.* Ung. Jahrb. Bd. V. 1925. p. 343—363.
Bespr. von R. Gragger = Deutsche Literaturztg. 1925. H. 47. p. 2278 bis 2282.

1926

Gragger: Robert: *Die Aufnahme Nikolaus Jósikas in der deutschen Literatur.* = Ungar. Jahrb. Bd. VI. 1926. p. 122—127.

—: *Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe-Oehringen, Herzog von Ujest.* [Nekrolog.] = Ung. Jahrb. Bd. VI. 1926. p. 312.

—: *Anton Herrmann.* [Nekrolog.] = Ungar. Jahrb. Bd. VI. 1926. p. 310—311.

—: *Martin Opitz und Siebenbürgen.* = Ungar. Jahrb. Bd. VI. 1926. p. 313—320.

—: *Josef Steinbach.* [Nekrolog.] = Ungar. Jahrb. Bd. VI. 1926. p. 312—313.

—: *Das Ungarische Institut an der Universität Berlin.* = Weltpolitische Bildungsarbeit an Preußischen Hochschulen. (Becker-Festschrift). Bln.: Hobbing 1926. p. 47—58.

Gragger, Robert und Hedwig Lüdeke (Hrsg.): *Ungarische*

Balladen. Übertragen v. H. L. Ausgewählt und erläutert v. R. G. Bln.: W. de Gruyter 1926. LXIV, 206 p. 8°.

Der *Auslandsdeutsche* 1927. p. 35 (K.) — *Ellenzék*, Cluj 1926. 22. Nov. p. 9. (György Kristóf: Ungar. Balladen.) — *Napkelet* Jg. 5. 1927. H. 1 p. 60—61 (Juilus von Farkas). — *Pester Lloyd* 1926. 20. Nov. (Karl Sebestyén: R. G.s Schwanengesang.)

1927

Gragger, Robert (Hrsg.): *Altungarische Erzählungen.* Ausgewählt und übersetzt v. R. G. Bln.: W. de Gruyter 1927. 219 p. 8°.

Gragger, Robert (Hrsg.): *Philologiai dolgozatok: a magyar-német érintkezésekről.* (Philologische Beiträge zu den ungarisch-deutschen Beziehungen.) Bp.: Hornyánszky 1912. VII, 387 p. 8°. (Heinrich-Festschrift.)

Deutsche Literaturzeitung 1912. Nr. 49. p. 3100—3101. — *Budapester Presse* 1912. (J. Turóczi-Trostler: Bez. zwischen ungar. und dtscher Literatur.) — *Pesti Napló* 1912. 19. Mai. — *Pester Lloyd* 1912. 22. Sept. (Dr. J. T.)

— (Hrsg.): *Ungarische Bibliothek.* Für das Ungarische Institut an der Universität Berlin.

I. Reihe Bd. 1—11.
II. Reihe Bd. 1—5.
III. Reihe Bd. 1—3.
Bln.: W. de Gruyter 1919—1927. 8°.

Gragger, Robert (Hrsg.): *Ungarische Jahrbücher.* Bd. I—VI. (1921 — 1926.) Bln.: W. de Gruyter. 8°.

— (Hrsg.): *Bibliographia Hungariae.* Bd. I—III. Bln.: W. de Gruyter 1923—1927.

I. Historica. 1923. XI, 318 p.

II. Geographica. Politico-oeconomica. 1926. XIII—XLVII, 319—710 p.

III. Philologica. Register. 1927. XLIX—LI, 711—942 p.

Bd. I.: *American Historical Review* 1924. Jan. — *English Historical Review* 1925. April. p. 319—320. (B. Buckland.) — *Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* 1924. Bd. 44. H. 2. p. 325. (Georg Turba.) — *Historische Vierteljahrsschrift.* Bd. 22. H. 5. (Eugen Házi.) — *Historische Zeitschrift.* Bd. 133. H. 1. p. 128. (Hp.) — *Kölnische Zeitung* 1925. 24. Nov. — *Közművelődés* Jg. 1. H. 1—3. p. 50. — *Magyar Könyvszemle* 1923. p. 269 bis 271. (Ladislaus Tóth.) — *Revue des Études hongroises et finno-ougriennes* 1923. Vol. 1. No. 3—4. p. 219. (Baranyai Zoltán.) — *Uj Nemzedék* 1923. 19. Dez. (r. r.) — *Zeitschrift des Deutschen Vereins f. Buchwesen und Schrifttum* Jg. I, H. 1—2. 1924. — *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde* 1923/24. H. 3. p. 160. (Bolte.)

Empfohlene Abkürzungen.

Ak.Ért. = Akadémiai Értesitő (Mitteilungen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften). Seit 1890.
Arch.Ért. = Archaeologiai Értesitő (Archäolog. Nachrichten). Seit 1880.
ASlPh. = Archiv für slavische Philologie.
Bp.Sz. = Budapesti Szemle (Budapester Rundschau). Seit 1857.
Byz.Z. = Byzantinische Zeitschrift.
EPhK. = Egyetemes Philologiai Közlöny (Allg. Zeitschrift für Philologie). Seit 1877.
Ethn. = Ethnographia. Seit 1890.
Ethn.MU. = Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. 1887—1911.
FUF. = Finnisch-Ugrische Forschungen. Seit 1901.
Hadt.K. = Hadtörténelmi Közlemények (Kriegsgeschichtliche Mitteilungen). Seit 1888.
Hist.Z. = Historische Zeitschrift.
Irod.Közl. = Irodalomtörténeti Közlemények (Literarhistorische Mitteilungen) Seit 1891.
Irodt. = Irodalomtörténet (Zeitschrift für Literaturgeschichte). Seit 1912.
Jogáll. = Jogállam (Der Rechtsstaat). Seit 1891.
JSFOu. = Journal de la Société Finno-Ougrienne. Seit 1886.
Kath.Sz. = Katholikus Szemle (Kathol. Rundschau). Seit 1886.
Kel.Sz. = Keleti Szemle. Revue Orientale. Seit 1900.
KCsA. = Kőrösi Csoma-Archivum.
Közg.Sz. = Közgazdasági Szemle (Volkswirtschaftliche Rundschau). Seit 1876.
MEtSz. = Magyar Etymologiai Szótár. Irta Gombocz Z. és Melich J. (Etymolog. Wörterbuch der ungarischen Sprache). Seit 1914.
MHK. = Pauler Gy. és Szilágyi S.: A magyar honfoglalás kútfői (Quellen der ungarischen Landnahme).
MKönyvsz. = Magyar Könyvszemle (Ungarische Rundschau für Bücherkunde). Seit 1876.
MNy. = Magyar Nyelv (Ungarische Sprache). Seit 1905.
MO. = Le Monde Oriental. Upsala seit 1890.
MSFOu. = Mémoires de la Société Finno-Ougrienne. Seit 1890.
Népr.Ért. = A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Értesitője (Berichte der völkerkundlichen Abteilung des ungarischen Nationalmuseums). Seit 1900.
NyK. = Nyelvtudományi Közlemények (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen). Seit 1862.
Nyr. = Magyar Nyelvőr (Ungarischer Sprachwart). Seit 1872.
Nyt. = Nyelvtudomány (Sprachwissenschaft). Seit 1906.
PBB. = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Herausgegeben von H. Paul und W. Braune.
PrJb. = Preußische Jahrbücher.
Száz. = Századok (Jahrhunderte). Seit 1867.
Tört.Sz. = Történeti Szemle (Historische Rundschau). Seit 1912.
ZdA. = Zeitschrift für deutsches Altertum.
ZDMG. = Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft.
ZdPh. = Zeitschrift für deutsche Philologie.

Ungarische Bibliothek

Für das Ungarische Institut an der Universität Berlin

herausgegeben von Robert Gragger

Erste Reihe

1. **Die Herkunft der Ungarn, ihre Sprache und Urkultur**
Groß-Oktav — Von Josef Szinnyei — Zweite Auflage — Reichsmark 1,5

2. **Deutsche Handschriften in ungarischen Bibliotheken**
Mit einer Faksimile-Tafel der Nibelungenhandschrift F.
Groß-Oktav — Von Robert Gragger — Reichsmark 1,5

3. **Lebende Rechtsgewohnheiten und ihre Sammlung in Ungarn**
Groß-Oktav — Von Karl Tagányi — Reichsmark 2

4. **Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache**
Groß-Oktav — Von Theodor Thienemann — Reichsmark 0,5

5. **Die Kenntnis der byzant. Geschichtsschreiber von der ältesten Geschichte der Ungarn vor der Landnahme**
Groß-Oktav — Von Herbert Schönebaum — Reichsmark 0,8

6. **Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone**
Groß-Oktav — Von Robert Gragger — Reichsmark 5

7. **Eine altungarische Marienklage**
Groß-Oktav — Von Robert Gragger — Reichsmark 0,5

8. **Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert**
Groß-Oktav — Von Konrad Schünemann — Reichsmark 5

9. **Geschichtliches im Nibelungenlied**
Groß-Oktav — Von Bálint Hóman — Reichsmark 1,5

10. **Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien**
Band I
Groß-Oktav — Von Andreas Alföldi — Reichsmark 2

11. **Das ungarische Volkslied**
Versuch einer Systematisierung der ungarischen Bauernmelodien
Groß-Oktav — Von Béla Bartók — Reichsmark 15

12. **Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien**
Band II
Groß-Oktav — Von Andreas Alföldi — Reichsmark 9

Zweite Reihe

1. u. 3. **Das ungarische Privatrecht**
Band I–II
Groß-Oktav — Von Anton Almási — Reichsmark 8 u. 7,7

2. **Staatsverträge zur Regelung von Steuer- und Gebührenfragen**
Groß-Oktav — Von Johann Nyulászi — Reichsmark 0,6

4. **Das ungarische Budgetrecht**
Groß-Oktav — Von Zoltán von Magyary — Reichsmark 1

5. **Ungarische Kulturpolitik nach dem Kriege**
Groß-Oktav — Von Graf Kuno Klebelsberg — Reichsmark 1

Dritte Reihe

1. 2. **Bibliographia Hungariae**
Verzeichnis der Ungarn betreffenden Schriften in nichtungarischer Sprache
Groß-Oktav
Band I. Historica — Reichsmark 4
Band II. Geographica, Politico-oeconomica. — Reichsmark 22
Band III. Philologica, Register. (Im Druck)

Druck Hermann Böhlaus Nachfolger Hof-Buchdruckerei G. m. b. H. Weimar.

Band VII Juli 1927 Heft 2

UNGARISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von
ROBERT GRAGGER

Herausgegeben vom Ungarischen Institut
an der Universität Berlin

JOSEF SZINNYEI

zum 70. Geburtstag

1927
WALTER DE GRUYTER & Co.
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer / Karl J. Trübner / Veit & Comp.
BERLIN UND LEIPZIG

Inhalt:

	Seite
E. N. Setälä: Josef Szinnyei 70jährig	33—35
W. Bang: Turkologische Briefe aus dem Ungar. Institut. Vierter Brief.	36—45
N. Jokl: Die magyarischen Bestandteile des alb. Wortschatzes	46—84
J. Juhász: Mokschamordwinische Wortpaare	85—86
E. Lewy: Eine wotjakisch-iranische Gleichung	87—88
J. Markwart: Np. *ādīna* 'Freitag'	89—121
E. Moór: Eine Vorrichtung der ungarischen Sperrfischerei	122—150
N. Poppe: Die türkischen Lehnwörter im Tschuwassischen	151—167
W. Schulze: Zum Tocharischen	168—177
K. Schünemann: Esztergom, der ungarische Name der Stadt Gran	178—181
E. N. Setälä: Ein vorarisches, ev. urindogermanisches Kulturwort im Finnisch-ugrischen	182—183
Y. Wichmann: Etymologisches	184—185
F. von Fellner: Die volkswirtschaftliche Entwicklung Ungarns usw.	186—193
J. Sinz: Die Sanierung Ungarns. I.	194—230
Kleine Mitteilungen und Anzeigen	231—244
J. Barta: Die Zeitschrift Nyugat. — Ders.: Deutsche Literatur in Ungarn. — E. Moór: Ungarische Balladen. — K. Schünemann: Altungarische Erzählungen. — J. Juhász: Alte mokschamordwinische Zahlzeichen.	
Bücherschau	245—313

Die Aufsätze 1—12 sind als Band 13 der ersten Reihe der Ungarischen Bibliothek auch gesondert erschienen.

Der Band der Zeitschrift »Ungarische Jahrbücher« umfaßt vier Hefte. Der Preis für den siebenten Band beträgt Reichsmark 24, in Ganzleinen gebunden Reichsmark 26. Preis der Einzelhefte je nach Umfang. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder der Verlag entgegen. Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts erhalten die Ungarischen Jahrbücher für den Mitgliedsbeitrag (Reichsmark 20). Mitgliedsanmeldungen sind zu richten an das Ungarische Institut, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 6.

Manuskripte, Korrekturen, Rezensionsexemplare und alle die Redaktion betreffenden Anfragen sind zu richten an das

Ungarische Institut der Universität,

Berlin NW 7, Dorotheenstraße 6.

Geschäftliche Schreiben werden erbeten an den Verlag

Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10, Genthiner Str. 38.



MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNY TÁRA

Josef Szinnyei

70 jährig.

Von

E. N. Setälä.

Das Ungarische Institut hat Herrn Professor Josef Szinnyei in Budapest eine Festgabe zu der 70. Wiederkehr seines Geburtstages widmen wollen. Die Widmungsworte hätten natürlich von dem beweinten Präses und Begründer des Institutes ausgesprochen werden sollen. Da jedoch das harte Schicksal ihn unerwartet hinweggerafft, hat das Institut mir den ehrenvollen Auftrag gegeben, im Namen der Fachgenossen Josef Szinnyeis die Gefühle der Verehrung und Dankbarkeit bei dieser Gelegenheit zum Ausdruck zu bringen.

Josef Szinnyei hat schon in ganz jungen Jahren, als Gymnasiast, seine literarische Tätigkeit begonnen. Der erste Gegenstand seines Interesses war die Literatur- und Kulturgeschichte; in den Studienjahren wurde aber sein Interesse von dem belebenden Geist des höchst anregenden akademischen Unterrichts von Josef Budenz angehaucht. Und so kam es, daß der junge Josef Szinnyei bald alle seine Kräfte der Sprachwissenschaft zu widmen beschloß. Entscheidend für seinen Lebensberuf wurde auch seine Reise nach Finnland (1879 bis 1880), wo er sich die finnische Sprache vollständig — wie kein Ausländer vor ihm — aneignete und sich mit der damaligen finnischen Sprachforschung vertraut machte. Daselbst fand er seine Lebensgefährtin, welche ihm seit dieser Zeit getreu zur Seite steht.

Nach seiner Rückkehr begann er in der Heimat sogleich seine akademische Lehrtätigkeit, zuerst als Privatdozent in Budapest, vom Jahre 1883 an. Im Jahre 1886 ging er als außerordentlicher Professor der ungarischen Sprachwissenschaft nach Kolozsvár (Klausenburg), wo er im Jahre 1888 ordentlicher Professor desselben Faches wurde und biz zum Jahre 1893 wirkte. Im letztgenannten Jahre wurde er nach dem Tod des großen Meisters Josef Budenz nach Budapest berufen um das verwaiste Katheder der uralaltaischen Sprachwissenschaft in Besitz zu nehmen. An dieser Stelle wirkt er noch heute, und hat folglich 44 Jahre als akademischer Lehrer gewirkt, davon 34 Jahre an der Budapester Universität.

M. T. AKAD. KÖNYVTÁRA
1928. 1148

Die ersten Früchte seiner Reise nach Finnland waren — außer verschiedenen Schriften in der finnischen Sprache, unter denen ein ungarisches Lehrbuch für Finnen, welches er zusammen mit Antti Jalava herausgab — ein Buch über Finnland, welches ein allseitiges Bild von dem Land und Volk darbot (1882), und ein vorzügliches finnisch-ungarisches Wörterbuch (1884). Schon vor wie auch nach diesen Arbeiten erschienen seine Untersuchungen und Studien in Zeitschriften und selbständigen Werken, sowie auch seine Lehr- und Handbücher sowohl für den akademischen als den Schulunterricht in rascher Folge. Es wäre hier unmöglich, diese zahlreichen Arbeiten zu verzeichnen und zu würdigen. Dies ist auch nicht der Zweck dieser Widmungsworte, wir werden uns hier auf einige Grundlinien beschränken.

Als Hauptwerk von Josef Szinnyei ist zweifellos das ungarische Dialektwörterbuch — *Magyar Tájszótár* (in 2664 großen Spalten, 1897—1901) — hervorzuheben. Dieses Buch bietet in übersichtlicher und leicht zu handhabender Form eine reiche Fülle von Daten aus dem ungarischen Wortschatz, die für jeden wichtig sind, der mit der finnisch-ugrischen und im besondern mit der ungarischen Sprachforschung zu tun hat. Neben der Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit des Herausgebers verdient außerordentliche Anerkennung die große Mühe, die er darauf verwandte, um die Ausarbeitung und Redaktion des ganzen umfangreichen Lexikons allein zu bewerkstelligen. Diese Arbeit bildet — das soll besonders hervorgehoben werden — für den Forscher ein ganz notwendiges Komplement zu dem ungarischen „Sprachhistorischem Wörterbuch" d. h. dem Wörterbuch der älteren ungarischen Sprache.

Als Forscher der ungarischen Sprache hat Szinnyei außerdem in seinen Arbeiten über die ungarischen Possessivsuffixe, ganz besonders aber durch seine Untersuchungen über den ältesten Bestand der ungarischen Sprache nach den ältesten erhaltenen Denkmälern, wodurch er über diese Sprachperiode ein ganz neues Licht geworfen, sich große Verdienste erworben.

Auf dem finnisch-ugrischen Gebiete verdanken wir Szinnyei, außer vielen einzelnen Untersuchungen von bleibendem Wert, die einzige übersichtliche Darstellung der heutigen finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft, welche wir besitzen. Der Inhalt dieser Arbeit ist in ungarischer Sprache als Grundriß der Vorlesungen des Verfassers erschienen; der Verfasser hat aber diese Arbeit auch in deutscher Sprache erscheinen lassen und diese Arbeit bildet heute für das internationale wissenschaftliche Publikum das alleindastehende Hilfsmittel zur Orientierung in der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft.

Wir wollen uns heute nicht in Einzelheiten verlieren. Wir haben nur hervorzuheben, daß Josef Szinnyei während seiner langen akademischen Lehrtätigkeit an der Universität der ungarischen Hauptstadt

als Lehrer alle ungarischen Sprachforscher des jüngeren Stammes erzogen hat und daß folglich sein Einfluß auf die Ausbildung der Sprachforscher in Ungarn und somit auf das Fortschreiten der ganzen finnisch-ugrischen Sprachforschung von der allergrößten Bedeutung gewesen ist. In den zahlreichen Arbeiten, in erster Linie in seinem Dialektwörterbuche und in den höchst wertvollen Untersuchungen des ältesten ungarischen Sprachbestandes, wird der Name Josef Szinnyei in der Geschichte der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft fortleben.

Der Name Josef Szinnyei gehört aber nicht nur der Geschichte. Lebenskräftig und mit vollem Interesse steht er noch immer da in voller Wirksamkeit in der Mitte seiner Lebensarbeit, und wir wünschen ihm nur Kräfte und Gesundheit, um seine Arbeiten weiterführen und uns neue Ergebnisse seines unermüdlichen Schaffens darbieten zu können.

Turkologische Briefe aus dem Berliner Ungarischen Institut.

Von
W. Bang.

Vierter Brief:
Das privative Suffix *-sïz.*

I.

In meinem *Negativen Verbum der Türksprachen* habe ich versucht, das weitverbreitete Wort *uz* 'fähig' usw.[1]) zu analysieren und es von dem schon inschriftlich belegten *u-* 'können' abzuleiten, das erst in den Turfanfunden in seinem alten Glanz erstanden ist.

Demnach wäre *-z* ein Element, das Nomina aus Verbalstämmen (**u-z*) bildete, und es liegt auf der Hand, daß wir ohne weiteres berechtigt sind, dieses *-z* auch in dem negativen Präsens der Türksprachen (*qïlmaz* < **qïl-ma-z*) anzunehmen.[2])

Andre *z*-Nomina findet der Leser im *Negativen Verbum*, sowie u. a. in den *Manichäischen Hymnen*. Die wichtigsten für die türkische Sprachgeschichte sind:

1. **yab-*, **yam-*. Dazu das Gerundium **yabï*, von dem ein »schwaches« Verbum auf *-la-* gebildet wurde: **yabïla-*. Die *q*-Form desselben lautete **yabïlaq*, dies wurde durch Mittelsilbenschwund zu kökt. usw. *yablaq* 'schlecht'. Von der angesetzten Wurzel stammt direkt aber auch kökt. usw. *yabïz* 'schlecht'.

---

[1]) Wörtl. 'könnend, Könnender, Könner; Können' usw. Radloff gibt u. a.: ‚Geschicklichkeit, Kunst' (Wb. I 1742), 'gewandt, geschickt, fähig' (1754); an dieser Stelle *uz* Gegensatz zu *yawuz* 'untauglich' (vgl. unten). In den Fragmenten ist das Wort gut belegt. So z. B. in A. von Le Coqs *Türk. Manich.* I 16—17 *uzlar* und *uz kiši* im Sinn von 'Meister' (vgl. *Beichtspiegel* 239 Anm. 2). Mehrfach als Adverb: 'gut, ganz, voll' — wie unser 'tüchtig'! Vgl. besonders F. W. K. Müllers *Uigurica* III 81—82.

[2]) Die immer wieder behauptete ursprüngliche Identität des *-z* von *qïlmaz* und des *-r* von *qïlur* bezweifle ich sehr stark. Sie wird ja nur deswegen angenommen, weil wir immer die Brille des indogermanischen Präsens auf der Nase haben! Zum Wechsel *z* ~ *r* vgl. im allgemeinen meine Anmerkungen zu Poppe in diesen Jahrbüchern VI 115 unten.

2. **sŏ-*. Dazu das Gerundium **sŏyă*, von dem das »schwache« Verbum *sŏilă-*, 'reden'[1]) gebildet wurde. Vgl. *ba-* 'binden', *baya-* und dazu *baila-*. Von *sŏ-* lautet das *z*-Nomen: *sŏz* 'Wort', von dem wieder *sŏzlă-* abgeleitet wurde. Es scheint, daß *sŏz* mehr 'das gemurmelte, geflüsterte Wort' im Gegensatz zu *saw* 'das laute Wort' bedeutet habe. Man könnte also annehmen, *sŏgŭt* sei **sŏ-gŭt* oder **sŏ-gŭ-t*. Heute bedeuten *sŏgŭt* und seine Entwicklungen fast ausschließlich 'Weide', während es früher ganz allgemein 'Baum' — wohl speziell 'Laubbaum' im Gegensatz zum 'Nadelbaum' — bedeutete. Es könnte also *sŏgŭt* ein Abstraktum oder Nomen agentis sein; Bedeutung 'Gemurmel' oder 'Flüsterer, Rauscher, Rauner'? Diese letztere Bedeutung ist mir wahrscheinlicher, weil **sŏ-gŭ-t* wie *alpayut* und *bayayut* gebildet zu sein scheint: *alp* und *bai*, dazu die Verba **alpa-* 'ein Held sein' und **baya-* 'ein Reicher sein'; *alpayut* : *yïlpayut* ist ein Titel in den Inschriften usw., *bayayut* aber entspricht dem sanskr. *śreṣṭhī* (z. B. Müller, *Uigur.* III 80, 20). Beide bezeichnen also Personen; doch ist hieraus kein durchaus sicheres Argument zu gewinnen, weil im Türkischen Personen und überhaupt lebende Wesen gern durch Abstrakta bezeichnet werden (vgl. unser 'Herrschaften, Gnaden' u. dergl.).

Den Lesern der *Ung. Jahrbb.* sind die *z*-Formen von Bd. V SS. 242—44 bekannt; vgl. auch bei Poppe im Bd. VI S. 116 am Schluß der Anm.

II.

Es gibt ein Verbum *ö-* 'sich erinnern, denken an, bedenken' usw., das schon in den Orchoninschriften belegt ist, wie man allgemein erst nach Bekanntwerden der Turfanfunde erkannt hat: II N 6 = I S 8 (Thomsen 117) *ačsar tosïq*[2]) *ömäzsän, bir todsar ačsïq ömäzsän* 'wenn du hungrig bist, so erinnerst du dich nicht an das Sattsein, wenn du aber 'mal satt bist, so erinnerst Du Dich [auch] nicht ans Hungrigsein'.

In Müllers *Uigurica* II 47 *ögülüg saqïnyuluy* 'das woran man denken muß'; also auch *Uigurica* 27, 2 u. statt *oyu* besser *öyü saqïnu* zu lesen. Oft kommen besonders die Partizipia *ö-däči* und *ö-gli* vor; letzteres in *ädgü ögli* 'wohlgesinnt', auch 'freundschaftlich gesinnt, Freund'; vgl. *Uigur.* III 42, 15.

Bilden wir von diesem *ö-* das *z*-Nomen, so haben wir *öz*. Dieses Wort bedeutet: 'der beste Teil eines Dings, das Innere, das Herz, das Mark; das Wesen, die Essenz' (Radl. Wb. I 1298); dann 'selbst, eigen'. In einigen neueren Mundarten ist *öz* lautgerecht zu *ös* geworden (Wb. I 1290), in andren zu *üz* (1888) und dies zu *üs* (1877).

---

[1]) Oder **sŏg* < **sŏ-g*; dies im soj. Verbum *sŏglŏ-* 'sprechen'.

[2]) So in beiden Denkmälern; schwerlich fehlerhaft, sondern *to-* = *to-d-* nach dem 2. Brief (*Ung. Jahrbb.* V 242 Anm. 2; vgl. 3. Brief, *ibid.* 408 Anm. 1).

In den manichäischen Turfantexten bedeutet *tirig öz* soviel wie 'Leben', wie ich in meinem *Beichtspiegel* 187 ff. und in den *Manichäischen Hymnen* 10 ff. nachgewiesen habe. Die buddhistischen Texte bevorzugen dagegen *isig öz*. Sie gebrauchen daneben das Hendiadyoin *ŏz yaš* (z. B. *Uig.* II 49, 20) und bilden dazu das Adj. *ŏzlŭg* z. B. in *qïsqa ŏzlüg yašlïy* 'kurzlebig' in *Uig.* II 42, 28.

Unser *ŏz* wäre also 'das innere, sich erinnernde, denkende Prinzip im Menschen, das was ihn zu seiner Persönlichkeit macht'. Mit *ät* 'Fleisch' zusammengesetzt bedeutet *ätŏz*, besser *ätüz* > kom. *ätiz*, *ätis*, soviel wie 'Körper'; dies scheint eine Übersetzung aus dem Mitteliranischen zu sein (vgl. *Man. Hymnen* 33).[1])

Ungemein interessant sind einige deminutive Weiterbildungen von *ŏz*, bei denen wir uns etwas länger aufhalten wollen.

Als ich mich im 1. Briefe mit den armen *käläpän* (S. 47) herumschlug, die H. H. Schaeder jetzt so schlagend erklärt hat[2]), erwähnte ich die türkische Deminution auf *-an*, *-än* in *oγulan*, *oγlan* und *äräη*. Daß es sich hier um Deminutiva handle, hat Paul Pelliot im *Journ. as.* 1925 avril—juin S. 202 Anm. leicht bezweifelt. Die Sache hat aber ihre Richtigkeit — nur muß man sich daran erinnern, daß die türkischen und wohl überhaupt die uralaltaischen Deminutiva das betreffende Grundwort nicht nur deminutivieren, sondern daß sie es potenzieren und superlativieren. Natürlich nach dem Rezept *kičig-kičigkiyä* 'klein, klimperklein, sehr klein' usw. Es ist also *äräη* etwa 'quite a man' — oder 'der Mann', ein 'Mann im Quadrat', oder kurz 'der tüchtige Mann, der Held' (cf. Wb. s. v. *ärän*, *erän:* I 757—58).

Wenden wir dies auf *ŏz* an, so bedeutet *ŏzän* zunächst wörtlich 'das Innerste' und in diesem Sinn liegt es z. B. klar vor in Müllers *Uigur.* II 44, 32: *linχuaniñ ŏzänintin* 'aus dem Innersten, Innern einer Lotusblüte'.

---

[1]) In den Fragmenten bedeutet *ŏz* allein ebenfalls häufig 'Leib, Körper'. Daher denn *Uigur.* III 64, 15 *ŏztä* (Abl.) *toγmïš säwär oγluñ* 'Dein leiblicher lieber Sohn' (vgl. *Man. Hymnen* 26 Anm. 2) und das nicht ganz sichere Verbum *ŏzlŭgläη-* 'sich verkörpern' (*ibid.* 27 Anm. 1). Sehr schön eine antithetische Stelle in *Türk. Man.* III 7: Körper und Seele. Man denke an ahd. *līb*, mhd. *līp* = 'Leben' (ne. *life*) und 'Leib', häufig zur Umschreibung = 'Person', *mīn līp* = 'ich', wie ἡ ἐμὴ ψυχή = ἐγώ.

[2]) Vgl. R. Reitzenstein und H. H. Schaeder, *Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland* (*Studien der Bibl. Warburg* VII) 272 Anm. 3. Damit platzen die an sich wenig schmackhaften indogermanistischen Windbeutel, die ich *l. c.* 43 erwähnt habe, und von denen mir nach Erscheinen des 1. Briefes noch andre durch die Post serviert wurden — zur größten Freude unsres armen Robert Gragger, denn der windigste kam aus den Ungarn so schmählich geraubten Gebieten!

Die Formen und Bedeutungen, die dieses *ŏzăn* in den neuen Mundarten angenommen hat, sind die folgenden:

1. schor. sag. *ŏzăn* 'Mark (des Baums)'.
2. dschag. *ŏzăn* 'das eben von der Milch entwöhnte Kind'. Nach Vambéry; vgl. *Uigur.* III 21, 11 *ŏzkiyăm-a* 'o mein Liebling, mein Herzchen' oder dergl.
3. kir. *ŏzŏn* 'der Fluß'.
4. leb. schor. *ŏzŏn* 'Radachse'. Wb. I 1302 stellt es zum russ. ось, was natürlich falsch ist; vgl. unten bar. *ŭzŏk* unter Nr. 17.
5. kir. koib. ktsch. *ŏzŏn* = *ŏzŏk* (unten unter Nr. 11).
6. sag. *ŭzăn* 'Mark des Baums'.
7. kaz. *ŭzăn* 'Niederung, Tal'.[1])
8. bar. *ŭzŏn* 'Flüßchen, Bach'.[1])

Ich habe übrigens schon in meinen *Großkatzen* (KSz XVII 128 Anm., 131, 141—2) auf einige Deminutiva auf *-an* : *-ïn* : *-un* hingewiesen. Die überzeugendsten sind:

kŏt 'Hinterer' : *kŏtăn*, *kŏdăn* > *kŏdŏn*.
čit 'Grenze' : *čităn*, *čedăn*, *šetăn*, *šădăn*.
toz 'Staub' : *tozan*, *tozïn*, *tozun*.
qurt 'Wurm' : *qurtun*.
qoi 'Schaf' : *qoyun*.
boi 'Hals' : *boyun*.

Die beiden letzten besonders wichtig, weil sie die čuwaš. Kurzform *χŭ* 'Busen' erklären: < **qoi* = *qoyun* 'Hals, Busen'; zum Vokal vgl. türk. *soi-* 'schinden' > čuwaš. *sŭ-*; türk. *boi*, *poi* 'Körper, Gestalt, Wuchs' > čuwaš. *pŭ*. Der čuwaš. Monophthong dürfte aber direkt aus dem kaz. *-ui* dieser Wörter umgelautet sein?

Eine zweite Deminutivbildung ist die auf *-ăk*, *-ik*, die je nach dem Vokal des Stammwortes und nach den Lautregeln des betreffenden Dialektes zu *-ŏk*, *-ük* labialisiert oder gerundet werden kann.

Das Schulbeispiel ist kökt. uig. *ŏg* 'Mutter'; dazu als Hypokoristikon *ŏgŭk* '*Mütterlein', dann = 'Liebstes, Herzchen, Seelchen' in Pelliots Text im *T'oung Pao* 1914 (vgl. das Glossar und die Anm.); < **ŏg-ik*. Die Form *ŏgăk* liegt zweimal bei A. von Le Coq vor: *Türk. Man.* I 15 *antay ögăk saw sŏzläyŭ umayai* 'so liebe (freundliche) Worte werden sie nicht sagen können'; vgl. *Türk. Man.* III 31 und meinen *Beichtspiegel* 236—37. Das küär. *ŏgŏk* 'Pupille' ist hierher zu stellen; vgl. darüber einen späteren Brief.

Zu *ŏz* werden mit diesem Formans gebildet:

9. dschag. kom. schor. *ŏzăk* 'Eingeweide, Herz, Kern (Frucht)'; usw.
10. sag. koib. *ŏzăk* 'Pflock, Pfahl'?

[1]) Vgl. koib. *oi* 'Niederung, Tal' = karagass. *oi* 'kleiner Fluß' (Castrén 84b).

11. alt. tel. kir. kkir. *ŏzŏk* 'das Innere eines Dings, Kern (der Nuß), Korn (der Ähre), Mark (des Baums), Docht (des Lichts und der Lampe), das Innere des Menschen (Brust und Bauch)'.
12. alt. tel. *ŏzŏk* 'Fluß, Bach'. Im Kir. 'Tal'.
13. tel. gehäuft *ŏzŏγŏš* 'Flüßchen, Bächlein' < **ŏzăkăš*.
14. osm. *ŏzŭk* 'das Innere, Kern, Mark, Eiter einer Wunde' (vgl. Wb. I 1300 [1] *ŏzăk* unter 2).
15. kaz. tob. tara *ŭzăk* 'das Innere, Mark, Kern'; tob. 'Bauch'.
16. kaz. gehäuft *ŭzăkăi* = Nr. 15. N. B. kaz. *ŭzăklăn-* 'in den Halm schießen' und 'nur in der Mitte seine Tätigkeit entwickeln'; z. B. *Idĭl ŭzăklănip aya* 'die Wolga fließt nur in der Mitte' (an den Ufern ist sie mit Eis bedeckt)!
17. bar. *ŭzŏk* 'Mark (Baum), Innere (eines Dings)'; 'Bauchteil des Felles'; 'Wagenachse'.

Zu *ö-* stelle ich auch *ög* 'Verstand' usw. < **ö-g* wie *bílig* usw. Dagegen möchte ich das Verbum *ög-* 'denken' (Uig. II 11, 8) lieber *ök-* lesen, weil ich es für ein *q*-Intensivum zu unsrem *ö-* halte; vgl. *yut-* und kaz. *džọtọq-* 'verschlucken' und *Neg. Verb.* S. 118 [Nachträglich finde ich eine Bestätigung in Thomsens Sprichwörtern im JRAS. 1912 216 b 4: *kŏni ökm[äz]* 'gerecht denkt er nicht', wo *ög-* ausgeschlossen ist].

Trotz des mong. *ukhamui* (Kow. I 357 a) 'concevoir, comprendre, . . .; penser attentivement' mag türk. *uq-* 'verstehen' ebenfalls ein Intensivum sein: **u-q-* zu *u-* 'können'. Die Existenz eines Nomens *uq*, das Radloff im Wb. I 1605 ansetzte, ist noch unsicher; wenn es existieren sollte, könnte es ebenfalls zu *u-* gehören (im zweiten Beispiel aus dem *Qut. Bil. u-yïnča* 'nach Vermögen'?).

III.

Daß das bekannte Verbum *sïn-* 'zerbrechen, entzweigehn' ein Reflexiv auf *-n-* sei, konnten wir früher nur mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit vermuten. Heute wissen wir es, da das transitive Simplex *sï-* 'zerbrechen, entzweischlagen' in den Turfanfragmenten auftritt. Z. B. in A. von Le Coqs *Türk. Manichaica* III 39 Nr. 22 R: *sŏñükin sï-mañlar* 'zerbrechet nicht seine Knochen'.[1]) In dieser Bedeutung wird heute das Faktitivum von *sïn-*, also *sïndur-* gebraucht. Auch hier wieder das ganz offenkundige Bestreben, von den einsilbigen, besonders den vokalisch auslautenden Verben abzurücken, das viele Mundarten veranlaßte, überhaupt einem andern Verbum den Vorzug zu geben.

Von *sï-* hätte das *z*-Nomen *sïz* gelautet. Es hat heute keine eigne Existenz mehr, hat sich aber nach meiner jetzigen Überzeugung in dem privativen Suffix *-sïz, -siz, -suz, -sŭz* erhalten.[2]) Und zwar wohl nach dem

[1]) [Vgl. das Wb. und *Prob.* I 394 Vers 108: *sï-!*]

[2]) Zeugen für die Richtigkeit dieser Auffassung scheinen mir zu sein: *yoqsïz* usw. 'arm', in dem ich ein unverstandenes Hendiadyoin *yoq sïz* (vgl. uig.

Vorbild von Fällen wie *uč sïz* 'Spitze zerbrechend' > *učsïz* 'ohne Spitze' u. dgl. Ein ziemlich genaues Analogon haben wir z. B. in alt. leb. *adïyaq* 'Ringfinger' < *adï yoq* wörtl. 'ohne seinen Namen', wobei besonders ins Gewicht fällt, daß *yoq* < **yo-q* semasiologisch dem *sïz, -sïz* sehr nahe gestanden haben muß; vgl. *yoq yodun qïl-* 'vernichten' usw. im 3. Brief S. 408 Anm. 1[1]). Für diese Fragen eröffnet das Jakutische ganz neue Aussichten, wenn meine Auffassung von jak. *ičči-tăχ* 'leer, wüst; Leere, Wüstenei' richtig ist. Man könnte darin ein älteres *idisi yoq* 'ohne seinen Herrn, herrenlos'[2]) sehn, wo *-si* regelrecht durch *-tä* vertreten wäre. Da anderseits das türk. *yoq* im Jakutischen lautgesetzlich als *suoχ* erscheint, so könnten wir annehmen, daß das *-o-* von *yoq* in der 3. und 4. Silbe schon zu *-a-* geworden war (vgl. *adïyaq*) und daß das *-y-* schon nicht mehr im Wortanlaut stand, als das Wort entlehnt wurde: **idisiyăk* < **idisiyaq*. Eine andre Möglichkeit wäre, das jakutische Suffix mit dem hier und da auftretenden, aber noch ganz unerforschten privativen *-daq* usw. in Verbindung zu bringen. Vom turkologischen Standpunkt könnte dieses in *-da-yoq* aufgelöst werden, wobei *-da-* das Lokativzeichen wäre.[3]) Hier erwähne ich nur: sag. *pastaq* 'Schelm', *pastaqtan-* (< *-lan-*) 'Unsinn treiben' = alt.-tel. *paštaq* 'dumm, läppisch', also wohl zu *paš, baš* 'Kopf'; *paštaqtan-* 'dumme Streiche machen'. Der negative Sinn geht aber ganz deutlich aus Verbitzkis *qarūdaq* 'schwach, kraftlos' hervor: alt.-tel. *qaru* 'Vermögen, Macht, Kraft'. Überzeugend ist auch die folgende Gesellschaft: *yap-* 'bedecken'; osm. *yapïq* 'Pferdedecke', kir. *džabū* 'Filzdecke der Kamele'; Gerundium *yapï, yabï*; alt. usw. *yabïdaq*,

---

yoq čïyai 'arm') sehe, und das kir. *ŭyŭ sïnïq* (!) *kisi* 'Witwer', wörtl. 'Frau — seine gebrochen, abgebrochen Mensch.'

[1]) Das von Radloff *yuduq* gelesene und von *yut-* 'verschlucken' (Wb. III, 564) abgeleitete Wort ist *yoduy* zu lesen und gehört wie *yodun* zu *yod-, yoi-* (< **yo-d-*).

[2]) Das Simplex *ičči* bedeutet 'Besitzer'; vgl. *at ičči-tä* 'der Besitzer des Pferdes', aber auch *ū ičči-tä* 'Wassergeist', *mas ičči-tä* 'Baumgeist', *sir ičči-tä* 'Erdgeist' u. dgl. — alles Ausdrücke, hinter denen man *idi* zu suchen hat. Aber lautlich macht die Gleichung Schwierigkeiten, da man **iti* erwarten sollte. Böhtlingk (*Gramm.* § 186 S. 181) verglich gefühlsgemäß ganz richtig *äsi*, zu dem man mein KOsm IV nachlesen wolle.

[3]) Vgl. etwa das Formans *-daš*, das Németh und ich, offenbar unabhängig voneinander, aus *-da- -äš* erklärt haben: *yolda äš* 'Weggenosse'. Bergsträssers Beobachtung, daß *-daš* mit palatalem *-a-* gesprochen wird, wäre wohl eine Bestätigung. Doch mag es sich auch um ein *š*-Abstraktum zu *yolda-, yoldo-* handeln: *yoldaš* also etwa 'Wegbegleitung'; *-da-* wie in *izdä-, ŭndä-* usw., wo *-da-* schwache Verba bildet, wie *-a-* und *-la-*, doch mit letzterem durchaus nichts zu tun hat. Es könnte also ein 'Seher, bemüht die besterneten Wörter zu suchen', ganz gut auf die Idee verfallen, es beruhe *-daq* auf einem *a*-Gerundium: **yol-da-y-a*; **yoldai*; **yoldai + yoq* >> **yoldāq* > **yoldaq*; doch dürfte er sich nicht auf die Irrlichter *sañar* und *sañardaš* berufen!

yabidaq, *čabïdaq* (*Prob.* I 352) 'ohne Sattel', das im Barabinzischen durch Mittelsilbenschwund zu *yaptaq* geworden ist; Jak. *sïbïtaχ* 'ungesattelt, unbehost'! Auch alt. *yültök* < *yültäk* 'schwerfällig, plump' usw. darf zu katsch. *yül*, *džül* 'Gelenk' gestellt werden.

Indem ich jetzt die dritte Möglichkeit, dem jak. *-taχ*, türk. *-daq* beizukommen, ins Auge fasse, bemerke ich, daß ich diese für eine historische Tatsache halte: möge sie bei unsrer stillen Szinnyei-Feier die Rolle der Sektpfropfen übernehmen.

Wir wissen, daß dem heutigen *yoq* im Frühurtürkischen ein **doq* d. h. **đoq* entsprochen hat.[1]). Es ist also im Laufe der türkischen Sprachgeschichte zweimal ein spirantisches *d* zu *y* verschoben worden:

1. dieses frühurtürkische;
2. das späturtürkische, kökt. uig. *d*, das heute durch *y* vertreten wird in *ud* > *ui* 'Rind', *adïy* > *ayïy*, *ayū* 'Bär' usw. Nicht verschoben werden die *-d-*, welche im Innern eines Wortgebildes die zweite oder dritte und vierte Silbe anlauten, wenn diese Silbe ein Suffix ist: nicht verschoben werden also das ablativische *-dïn* und das lokativische *-da* usw.[2])

Wenden wir diese Regel auch auf die erste *d*-Verschiebung an, so ergibt sich als geradezu sicherer Ansatz, daß das suffixale **-doq* in den Wörtern, in welchen es mit einem beliebigen Nomen eine festgewordene Verbindung eingegangen war, nicht zu *-yoq* verschoben wurde: **baš-doq* > **baždaq* > *baštaq* und **idi-doq* > **ididaq* >> *iččitäχ* usw. Zu *ičči* vgl. den Anhang.

Bei der großen Beliebtheit der durch **doq* verneinten Wörter konnten neben den alten Bildungen immer wieder neue, dann mit *yoq*, gebildet werden, deren Verschmelzungsgrad obendrein variieren kann: man stelle z. B. *adïyaq* neben jak. *āt-a suoχ* 'Ringfinger'[3]), kir. *erï džoq qatïn* 'Witwe' neben karagass. *êrdžoq* — ostt. auch *bir ārī ölgän χotun* (Prob. VI 150).

---

[1]) Vgl. das inschriftliche *yoγ* (< **yo-γ?*) 'Trauerfeierlichkeit' = *δόχια* bei Menander Protector fr. 43; sieh meine Anzeige von Thomsens *Inscriptions* in Zarnckes *Lit. Zentr.* 1900 Sp. 538 und jetzt die Anm. bei Poppe in diesen *Jahrbb.* VI 102 Anm. 4.

[2]) Über andere Fälle dieser Art wird einer der folgenden Briefe handeln. Aber auch einige für uns unzerlegbare Wörter haben *d* nicht zu *y* bzw. *z* verschoben: uig. *yïd* 'Geruch' sollte zu **yïi* geworden sein, das nur im küär. *yī*, aderb. *ī* steckt. Im Osttürkischen lautet das Wort heut *yït*; offenbar sollte der Spirant im An- und Auslaut vermieden werden. Das alte *kidiz* 'Filz' lautet jetzt *kīz* > *kīs*: **kiziz* usw. existiert nicht; vgl. *Neg. Verb* 127, 3. Zu *idiš* 'Becher' vgl. den zweiten Brief S. 236.

[3]) Radloff verweist Wb. I 473 unter *atsïz* auch auf *atïyoq* und *adïyoq*, die beide im Wb. fehlen, in seinen Texten auch schwerlich erwähnt werden. Das

Der Ansatz **idi-doq* statt **idisi-doq* berührt den Kenner der heutigen Türksprachen anfangs etwas fremdartig, da ja meist das Possessivsuffix der 3. Person gesetzt wird, das geradezu zum integrierenden Bestandteil dieser Bildungen geworden ist — auch dort, wo von der (1.? oder) 2. Person die Rede ist: *Prob.* I 58 *tonï yoq . . . kälbä* 'komm nicht ohne Kleid', 59 *adï yoq . . . kälbä* 'komm nicht ohne Pferd'. Doch waren in den ältesten Schichten die Regeln über den Gebrauch der Possessivsuffixe noch dehnbarer und außerdem wechseln, wie wir schon sahen, doch auch heute noch die Formen mit *-ï* und solche ohne *-ï*: *Prob.* VI 161

oγul yoqqa oγul bolai!
qiz-ī yoqqa qiz bolai!

Ich empfehle jedenfalls den Herren Altaisten angelegentlichst den § 320 der Böhtlingkschen Grammatik[1]), der noch einige Fälle zu erwähnen scheint, in denen *-taχ* auf *yoq* zurückgeht, so z. B. *ötöχ* 'ein Platz, wo früher ein Haus gestanden hat; öde, verlassene Wohnung', also 'Wüstung' < **äb-doq*, wenn jak. *olō-* 'eine Spur verfolgen' < **ab-la- = aula-*, *ōla-*, *ūla-*, *uwla-* 'jagen' usw. entstanden ist.

Wir Turkologen aber werden in Zukunft unser Augenmerk auf Wörter richten müssen, in denen *-daq* und *-aq* auf *yoq* zurückgeht.[2])

---

kaz. *atsïz barmaq* 'Ringfinger' ist als Ganzes ins Tschuwaschische entlehnt worden: *jatsə̑r pŭrnɛ*. Übrigens ist das als éin Wort geschriebene *aťïyoq* eigentlich ein Unsinn, denn sobald es für den Redenden éin Wort geworden ist, wird er nicht mehr *aťï-yoq* sprechen, sondern *aťïyaq*. So sollte auch alt. *ayoq* (so die *Prob.* I), *āyoq* (so Wb.) 'ohne Zahl' besser *ā-yoq* geschrieben werden. Ist *ā* < *adï* zusammengezogen??

[1]) Sie sollten auch einmal über die Tatsache nachdenken, daß *-syz* dem Jakutischen ganz fehlt und daß auch gerade die türkisierten Dialekte Sibiriens wie das Karagassische es nicht kennen. Die Ausarbeitung einer systematischen Gliederung in *syz-* und *yoq*-Sprachen wäre eine dankbare Aufgabe.

[2]) Außer einer sehr großen Anzahl von Wörtern auf *-daq*, meist *-ldaq*, *-rdaq*, die von onomatopoetischen Verben auf *-da-* gebildet werden, beruhen viele Nomina auf *-daq* entweder auf alten Verben auf *-da-* oder aber auf neuen Verben auf *-la-*, deren *-l-* aus phonetischen Ursachen zu *-d-* geworden ist. So wurde von unserem *őz* ein Verbum **őzdä-* gebildet; dazu osm. *őzdäk* 'Stamm und Stengel bei Bäumen und Pflanzen', dann auch 'Stein der Dattel'. Von dem Synonym *bod, boi, boz* sind abzuleiten: *boi-taq, -daq, -daγ* besonders 'Junggeselle' (vgl. *boi* 'alleinstehend', im Osten auch 'Witwer'; *pos* < **poz* 'eigensinnig, -willig'), = *poidaq, poidañ, poidoñ* < **boi-da-ñ*. Die *m*-Nomina wie *ardäm, täñridäm, kŭndäm* (*Türk. Man.* III 17) leite ich von eben diesen Verben auf *-da-* ab. Dazu dann auch die Wörter auf *-daš* < *-da-š* (vgl. oben S. 41 A. 3)? In welchem Verhältnis steht aber *sandaq* 'nicht dicht, weitläufig, dünn' und das gleichbedeutende kl. *sandama*(!) zu *sansï-* 'sehr zahlreich sein, wimmeln' und zu *san* 'Zahl'? Wie ist *täntäk* 'närrisch' zu erklären, und wie *tänäk* 'id.'?

Die mit *täg* zusammengesetzten Wörter werden nur im Osttürkischen zu solchen auf *-daq* (*šundaq, aitqandaq, awalqidaq, kišidäk* usw.), da in den andern Dialekten *-g* allerhand leichtsinnige Sprünge macht.

Inzwischen wird es manchem Leser von Wert sein, die hier entwickelten Ansichten mit denen Ramstedts zu vergleichen, die er in seinem gedankenreichen Aufsatz über *Die Verneinung in den altaischen Sprachen (Mém. Soc. F. Ou.* LII 208–9) niedergelegt hat.

Anhang.

Daß jak. *ičči* in der Tat dem alten *idi* der Inschriften entspricht, scheint durch die folgenden Erwägungen gesichert zu sein. Sind dieselben annehmbar, so müssen wir auch in diesem Falle die Wirkungen einer zweiten Türkisierungsperiode voraussetzen.

Jak. *kučča* bedeutet 'ganz und gar, rein'; ich leite es von türk. *qud-*, *qui-*[1]), *quz-* 'gießen, ausgießen' ab (vgl. zu *qud-* den 2. Brief S. 242) und zwar unmittelbar von *quz-*, während das ältere *qud-* im Jakutischen in *kut-* seinen regelrechten Vertreter hat. Zur Bedeutung vergleiche ich das uig. *quduru* < **qud-ur-u*, das wir fälschlich z. T. *qoduru* gelesen und zu *qod-* gestellt haben: Uig. II 7, 6 *quduru qolulap*, III 71, 7 und 79, 9 ebenso zu lesen = 'gründlich erwägend'; Uig. III 35, 27 *quduru inčïqlayu* 'sehr jammernd'; 15, 2 *qudu[ru] yalyadïlar* 'sehr liebkosend'; 22, 17 *munča quduru* 'so gänzlich'.

Daß wir hier *-čč-* aus *-z-* (*kučča* = *quza*) herleiten dürfen, wird doch wohl durch Fälle wahrscheinlich, in denen jak. *-čč-* einem urtürk. *-z-* entspricht. Ich denke hier an *aččïi-* 'klein werden', das der jüngeren Form *azai-* < *azad-* (vgl. 3. Brief. S. 410) zu entsprechen scheint; ob *ačča-* 'verkleinern, vermindern' dem türk. *azait-* 'vermindern, verringern' entspricht, wie Böhtlingk angenommen zu haben scheint (vgl. S. 195 und seine Zweifel S. 181 § 186), ist angesichts von *ačča-* 'vermindert werden' noch unsicher. Möglicherweise geht es auf **az-a-* zurück, das selbständig noch nicht belegt ist, von dem aber ein Rest in *azar azar* 'in kleinen Dosen' < **aza-r* vorliegen könnte[2]); vgl. auch kir. *azañ-yazañ* 'Verminderung'; hierher stellt man auch am besten dschag. osm. aderb. *azal-*, *azalt-* < **aza-l-* usw. Jedenfalls macht der Ansatz von **az-a-* neben *az-la-*, *as-la-* (vgl. Wb. I 579, 546) > *asta-* nicht die geringsten Schwierigkeiten.

Phonetisch betrachtet ist mir der Übergang von *-z-* zu *-čč-* ganz unklar, wie ich überhaupt sagen muß, daß viele der türkisch-jakutischen Entsprechungen mir noch ganz rätselhaft sind. Unseren Fall macht vielleicht die Annahme verständlicher, daß *idi* > **iį* geworden war

---

[1]) kaz. *qọi-* = čuwaš. *χįv-*.

[2]) Man wird selbstverständlich *birär* und *birär birär* usw. vergleichen wollen; diese aber können ja auch = **birä-r* stehen und zu dem Verbum **birä-* usw. gehören.

(die regelmäßige Form **izi* existiert soviel wir wissen nirgends) und daß aus *idi-si* dann eben **iẓi* wurde.[1]) Es wäre also **-iẓ- > -čč-* geworden. Bei *az* könnte in dem gebenden Dialekt vor *-z* ein Diphthong entwickelt gewesen sein wie im Karagassischen vor *-š* : *taš* > karagass. *taiš* = jak. *tās*[2]) usw. Also: **aẓai- > ačči-*??

So viel Wörter so viel Rätsel! Denn bei *kučča* < *quza* versagt dieses *-iẓ-* doch wohl. Freilich hat Ramstedt in KSz XVI 74 auch **köiẓ* zu *kök* konstruiert (vgl. dazu meine Zusammenstellungen *ibid.* XVIII 27—28 und z. B. *töš* 'Brust' > karagass. *töiš*), wie er denn bekanntlich überhaupt viele Erscheinungen durch Annahme eines epenthetischen *i, ẓ* zu erklären sucht.

---

[1]) Ich erinnere kurz an die Varianten: kar. *iyä* und *ẓyä*, wozu čuwaš. *ĭjə*, *ə̆jjɛ* (Paasonen 13) 'ein böser Geist'; sag. koib. *ī*, bar. usw. *iā̄* (uig. schon *i'ä*), alt. usw. *ā*; die übrigen sind hier nicht von Belang, soviel ich sehe.

[2]) 'Kopf' hat im Jakutischen *-a-* (*bas*), lautet aber im Sagaischen *pāš*; im Karagassischen *baš*. Dagegen hat 'Wunde' im Jakutischen die Länge (*bās*), im Karagassischen *-ai-* (*baiš*).

Die magyarischen Bestandteile des albanischen Wortschatzes.

(Wortgeschichtliche Studien aus den südosteuropäischen Sprachen.)

Von

Norbert Jokl (Wien).

Den Einfluß, den das Magyarische auf benachbarte und geographisch entferntere Sprachen Europas ausgeübt hat, stellt in übersichtlicher Weise SIMONYI in seinem Werke Die ungar. Spr. S. 87ff. dar. Der magyarischen Elemente im Albanischen wird hier jedoch nicht gedacht. Schon darum erweist sich eine Erörterung jener Kulturwörter, die ihren Weg von Ungarn aus in den von Albanern bewohnten Teil der Balkanhalbinsel genommen haben, als notwendig. Zwar hat schon G. MEYER in seinem grundlegenden „Etymol. Wörterbuch der alb. Sprache" (1891) oft genug auf das Magyarische Bedacht genommen, wie ich dies bereits Gesch. d. idg. Sprachw. hg. v. W. STREITBERG II/3 S. 132 hervorgehoben habe. Allein eine monographische Darstellung vermag auch Meyers Wörterbuch nicht zu ersetzen. Erhellen sich doch Wörter, die der gleichen Quelle entstammen, bei einer Spezialuntersuchung gegenseitig. Zudem ist in den dreiundeinhalb Jahrzehnten, die seit der Veröffentlichung von Meyers Wörterbuch verflossen sind, unsere Kenntnis des albanischen Wortschatzes wesentlich gefördert worden. Die seither erschlossenen Quellen wie Texte, Wörterbücher usw. enthalten auch Wörter, die von Haus aus dem Magyarischen angehören. Andrerseits sind wiederum einige albanische Wörter, deren Ursprung Meyer in das Magyarische verlegt hatte, nach den gegenwärtigen Erkenntnismöglichkeiten ganz anders zu erklären. — In prinzipieller Hinsicht ist zu bemerken, daß es sich bei Wörtern magyarischer Herkunft, die im albanischen Wortschatz festgestellt werden können, gemäß den geographischen Verhältnissen um indirektes Lehngut handelt. Allerdings trat das mittelalterliche Ungarn, unter den Anjous auf dem Gipfel seiner Machtstellung angelangt, im 14. Jh. auch mit Albanien in unmittelbare Beziehung (ŠUFFLAY in THALLÓCZYS Illyr.-alb. Forsch. 1, 294ff.). Allein diese Berührungen waren von zu kurzer Dauer und ethnisch, in Anbetracht des Charakters der damaligen ungarischen Großmacht, von zu geringer spezifisch magyarischer Intensität, als daß wir magyarische Elemente des Alba-

nischen gerade direkter magyarischer Einwirkung dieser Zeit zuzuschreiben berechtigt wären. Wir werden daher gut tun, bei jedem magyarischen Lehnwort im Albanischen die Frage der allfälligen Vermittlung aufzuwerfen und sie nach Möglichkeit zu beantworten. Ich gebe zunächst eine Darstellung jener albanischen Wörter, für die ich magyarische Herkunft in Anspruch nehme, und gliedere sie nach sachlichen Gesichtspunkten; dies darum, da ja die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Sachgruppe bei der Beurteilung der Herkunft von Benennungen den Dienst einer Erkenntnisquelle zu leisten vermag. Trotz der Bedachtnahme auf die Sachkategorie wird aber auch der Leitsatz der wortgeschichtlichen Methode, demzufolge jedes Wort seine besondere Geschichte hat, zu befolgen sein. In der Tat wird sich zeigen, daß Auftreten, Entlehnung und Verbreitung bei diesen Kulturwörtern in der verschiedenartigsten Weise zu beurteilen sind. So förderlich also eine nach Sachgruppen gegliederte zusammenfassende Gesamtdarstellung der albanischen Wörter magyarischer Herkunft sein mag, in Wahrheit wird sie dennoch, um ihren Zweck zu erreichen, in Monographien der einzelnen Wörter zu zerfallen haben. Ein Verzeichnis jener albanischen Wörter, deren Herleitung aus dem Magyarischen ich nicht zu billigen vermag, füge ich am Schlusse an.

I. Familie, Staat, Gesellschaft, Geistesleben.

Nordgeg. *ap(ε)*, *apa*. Das in G. Meyers Etym. Wb. fehlende Wort bedeutet: 1) älterer Bruder (so Prennuši, Kangε populore S. 137, Nr. 77 und Kristoforidi, Lex. S. 7, vgl. auch Verf., Lingu.-kulturh. Untersuch. a. d. Ber. d. Alb. S. 39 Anm. 1); 2) Väterchen (in der zärtlichen Anrede = *baba*, vgl. Baškimi, Fjaluer S. 24). Eine ganz ähnliche Vereinigung der Bedeutungen finden wir bei der magyarischen Sippe von *apa: apa* 1) Vater, 2) Schwiegervater; *apó* (aus *apa* mit deminut. *-ó* = älterem *-ov*) 1. Vater, 2. Großvater, 3. älterer männlicher Verwandter (Gombocz-Melich, MESz 105f.). Andrerseits ist das magyarische Wort auch in das Slavische und insbesondere auch in das Südslavische übergegangen: skr. *jápa* Vater, Papa als zärtliche Anrede (= *baba*, daneben das Deminutiv *jȁpica*), gebraucht in der Vojvodina und im nördlichen Kroatien, slov. *jápa*, *jápica* Papa, (auch slovak. *apa* Väterchen) Miklosich E. W. 100, 414 Berneker, E. W. 1, 29). Dieses im Magyarischen schon bei dem Anonymus des Königs Béla (um 1200) nachweisbare Wort (*opa*forcos) ist fugr. Ursprungs (Gombocz-Melich a. a. O.). Wir können somit den Weg, den das Wort von Ungarn über das skr. Gebiet bis Albanien genommen hat, verfolgen. Die Doppelbedeutung, die das Wort im Albanischen gemäß den obigen Feststellungen aufweist, entspricht der magyar., doch kommt dem skr. Vermittler nach den bisherigen

Quellen nur die Bedeutung „Vater, Papa" zu. Man wird also nach Ausweis des Anfangs- und Endgliedes anzunehmen haben, daß die Bedeutung „älterer Bruder" auch dem Südsl. einst nicht fremd war. Der Anlaut: alb. *a-* gegenüber skr., slov. *ja-* macht keine Schwierigkeiten. Wechselt doch innerhalb des Alb. anlautender Vokal mit anlautendem *j* + Vokal häufig genug: *ap* ich gebe, daneben (tosk., siz., gr.) *jap*: lt. *apere* MEYER E. W. 13); *aratis* erschaffe, skut. *jeretis* (BAŠK. 168), älter nordgeg. *jaratis* (Prov.-Conc. Clemens XI., S. 15) aus türk. *jaratmák* erschaffen (MEYER E. W. 14), *jopandže*, daneben *opandže* Decke, Regenmantel aus türk. *japundža* (ebd. 163), *jürnek*, auch *ürnek* Beispiel, Muster aus türk. *ürnek* (ebd. 164), *oping*(ε) (so in Elbasan), daneben *joping*(ε) (geg.), *opange* (cal.), alles aus slav. *opъnъkъ* bzw. *opanak* (MEYER E. W. 315) usw. Die Erklärung dieser Erscheinung ergibt sich aus PEDERSENS Ausführungen über *j-* als Hiattilgungsmittel des Alb. (Festskrift Thomsen 246ff.). Zweck der hier aufgezählten Beispiele ist es, zu zeigen, daß die Erscheinung auch noch bei späteren und spätesten Entlehnungen wie slav. und türk. wirksam war. Da nun die unmittelbare Quelle des alb. *ap*(ε) das skr. *japa* ist, so ist die Anlautgestalt des alb. Wortes durchaus in Ordnung. — Zu erwägen wäre noch, ob nordgeg. *ap*(ε) Väterchen, älterer Bruder nicht dem gemeintürk. *abá* Vater, Vorfahr, Onkel von Vaters Seite, älterer Bruder, Bär entstamme. Eine solche Annahme ist aus lautlichen und wortgeographischen Gründen abzulehnen. Zwar würde die abweichende Betonung keine Schwierigkeiten machen, da ja das Geg. vielfach die türk. Oxytona dem eigenen Betonungssystem angepaßt hat: *héjbe* Quersack aus türk. *hejbé*, *híse* Anteil aus *hissé* usw. (Verf. IF. 37, 115). Indes ist zu beachten, daß auslautendes *-ε*, als das unbetont gewordenes *-a* im Alb. erscheint, zwar im heutigen Geg. abfällt, in der älteren Sprache jedoch, und zwar auch noch im 17. Jh., somit in nachtürk. Zeit erhalten ist. Dies bezeugen die durchgehenden und gleichförmigen Schreibungen Bogdans, Blanchus' und Budis: *kejò punè* (BOGD., Cun. proph. I 7, 2), *ſcembeltsrè* (ebd. I 67, 19 für figura), *ſtaffe* jumentum (BLANCHUS 43), *cafsce* Sache (BUDI 97, 129), *ſccalle* Stufe (ebd. 249). Somit ist noch Jahrhunderte nach Beginn des türk. Einflusses auf die alb. Sprache in Wörtern vom Typus des türk. *abá* der Konsonant im Alb. zwischenvokalisch. In zwischenvokalischer Stellung werden aber *b*, *d*, *g* im Alb. stimmhaft gesprochen, während sie geg. im Auslaut als stimmlose Lenes artikuliert werden (WEIGAND, Alb. Gr. S. 7). (Anders liegen in diesem letzteren Falle die Dinge im Tosk.). Und tatsächlich hat das Nordalb. aus türk. *babá bab*, *baba* (MEYER E. W. 21), was durch die dargelegten sprachhistorischen und phonetischen Verhältnisse verständlich wird. Gemäß diesem Zeugnis würden wir somit für türk. *abá* im Nordgeg. **ab*(ε),

**aba*, nicht aber *ap(ε)*, *apa* zu erwarten haben. Die Richtigkeit dieser Schlußfolgerung zeigen noch folgende nordgeg. Entlehnungen, die türk. Wörtern mit inlautendem türk. *b* oder *d* entstammen: *ad(ε)*, *ada* Insel, *had(ε)*, *hada* ds. (MEYER E. W. 144, BAŠK. 18) aus türk. *adá*; *dad(ε)*, *dada* Mädchen, Magd aus türk. *dadá* Kindermagd (MEYER ebd. 58, BAŠK. 78); ndgeg. *eb*, *eba* Quersack aus türk. *hejbé* (MEYER ebd. 150), nordgeg. *od(ε)*, *oda* Zimmer (MEYER 314, BAŠK. 310) aus türk. *odá*. Im übrigen spricht auch die Beschränkung des alb. *ap(ε)*, *apa* auf das Nordgeg. (und zwar Nordwestgeg.) deutlich für unmittelbare Herkunft aus dem Skr. und gegen Entlehnung aus dem Türk.

Ein bei Meyer gleichfalls nicht erörtertes Wort ist alb. *birov*, das BAŠK. S. 44 als capovilla, principale d'un paese bezeugt. Da BAŠK. sich als die bisher einzige Quelle dieses wichtigen Kulturwortes darstellt und das genannte alb.-ital. Wörterbuch den Akzentsitz nicht angibt, wandte ich mich an P. Gjergj Fishta, den rühmlich bekannten alb. Dichter, zugleich einen der besten Kenner der nordalb. Mundarten, um Auskunft über Betonung, Verbreitung und Bedeutung des Wortes zu erhalten. Ich erlaube mir auch an dieser Stelle P. Fishta für seine inhaltsreichen und erschöpfenden Mitteilungen meinen ergebensten Dank abzustatten. Nach Fishta ist die Betonung des Wortes *birόv*; es hat nicht nur die bei BAŠK. verzeichnete Bedeutung („Dorfschulze"), sondern bezeichnet auch jeden „Leiter eines Werkes oder Unternehmens überhaupt, ganz so wie engl. chairman". Üblich ist das Wort innerhalb des Nordgeg. in Lurja (Bajrak Dibra, 5 Stunden nordöstlich von Oroši) und in Mirdita. Bezüglich des Verbreitungsgebietes stützen sich P. Fishtas Angaben auf Mitteilungen von P. Zef Mesi, O. F. M., der viele Jahre in Lurja als Pfarrer wirkte, sowie auf die Aufzeichnungen des Don Dod Koletsi, eines der Hauptredaktoren des Wörterbuches von Baškimi, der den Wortvorrat in langjähriger priesterlicher Tätigkeit in Mirdita sammelte. — Es ist klar, daß unser Wort letzten Endes auf magyar. *bíró*, älter *bírov* (geschrieben *Byrou*, *Byrow*, siehe die Belege bei SZAMOTA-ZOLNAI, Magyar Oklev.-Szót. 73 und bei GOMBOCZ-MELICH MESz. 408) „besitzend, vermögend, Richter, Steuermann" (letzteres aus heutigen magyar. Mundarten) zurückgeht. In Zusammensetzungen bietet die ältere Sprache, z. B.: *erdőbíró* magister silvae, Waldaufseher, *fabíró* custos silvae Waldaufseher, haionac *biroia* gubernator, *révbíró* limenarcha Hafenaufseher, *udvarbíró* provisor, villicus, praefectus famulitii aulici, Hofmeister (Belege bei SZARVAS-SIMONYI, Magy. Ny. Sz. 1, 236ff.). Diese letzteren Bedeutungen sowie die des erwähnten heutigen mundartlichen *bíró* = Steuermann stimmen völlig zu der von P. Fishta nachgewiesenen alb.: Leiter eines Werkes oder Unternehmens = engl. chairman; aber auch die erste Bedeutung des alb. Wortes „Dorf-

schulze, capovilla, principale d'un paese" findet gerade an der noch heute im Magy. lebenden Verwendung von *bíró* für „Ortsvorsteher, Dorfschulze" (Szinnyei, Magy. Tájszót. 1, 135; Révai, Nagy Lexik. 3, 329, 2f.) eine genaue Entsprechung. Nach den genannten Quellen gilt auch im heutigen magy. Sprachgebrauch *bíró* für *falu elöljárói*, bezeichnet somit den ersten Beamten der Landgemeinden („Klein- und Großgemeinden"). Diese Bedeutung des Wortes wird durch die Rechtsgeschichte als alt erwiesen, wie gleich zu zeigen sein wird. — Die unmittelbare Quelle auch dieses alb. Wortes bildet, wie sich aus geographischen Gründen ergibt, das Skr. Vuk, das Agramer Ak. Wb. und Ivekovič-Broz verzeichnen štokav. *bîrôv, bírova* „Unterknez im Dorfe, Dorfrichter, Pandur, der die Leute im Dorfe zur Fronarbeit ruft, Diener des Gemeindevorstehers". Auch die nichtakzentverschiebenden Mundarten des südlichsten Serbiens (in seiner früheren Ausdehnung) bieten *bíróv, bíróu̯, bíróf* Dorfausrufer (O. Broch, Schriften der Balkankomm. der Wiener Ak. 3, 29, 294). Diese Mundarten hatten alb. Nachbarschaft (ebd. Sp. 6). Wie *ap(ε)*, spiegelt auch dieses alb. Lehnwort die Mannigfaltigkeit der Bedeutungen der magy. Grundlage aufs getreueste wieder und geht sogar über die bis jetzt bekanntgewordenen Bedeutungen der unmittelbaren (skr.) Quelle hinaus. In sachlicher Hinsicht ist zu bemerken, daß wir hier die alb. Bezeichnung, genauer: eine alb. Bezeichnung des Richters der Dorfgemeinde vor uns haben. Urkundlich belegt sind für die Gegend von Skutari nur die ital.Bezeichnungen capovilla, capo, cavo de villa (Šufflay, Städte und Burgen Alb. S. 59 und die daselbst Anm. 124 angeführte Liter.), also Nomina, die wir soeben als ital. Verdolmetschungen von *bíróv* kennengelernt haben. Šufflay vermutet auf Grund der lt., in einer Urkunde des J. 1208 (Acta Alb. I, 135) gebrauchten Wendung *Demetrius iudex Albanorum*, daß die alb. Benennung dieses Amtsträgers *ǵüktar* gewesen sei. Die Annahme ist durchaus möglich, jedoch nicht sicher, da ja dem lt. *judex* nicht gerade das etymologisch mit ihm zusammenhängende Wort im Alb. entsprochen haben muß. Jedenfalls ist durch die hier gegebenen Feststellungen alb. *bíróv* als Fachwort der örtlichen Verwaltung bezeugt. In welche Zeit fällt nun die Entlehnung dieses wichtigen Bestandteiles der Rechtssprache? Die alleinige Anwendung des sprachlichen Kriteriums (alb. *-ov*, skr. *-ov* gegenüber heutigem schriftsprachl. magy. *-ó*) versagt in diesem Falle. Zwar hat Simonyi (Nyr 10, 1881, S. 99) den Wortausgang *-ov* in den dem Magy. entstammenden Lehnwörtern der slav. Sprachen (wie skr. *lopov* aus magy. *lopó*) als Kennzeichen alter Übernahme betrachtet. Diese Wörter seien zu einer Zeit entlehnt, als das heutige magy. Suff. *-ó* noch *-o̯u̯* lautete. Allein Munkácsi weist (NyK. 17, 1883, 73) mit Recht darauf hin, daß auch ganz junge Entlehnungen

des Skr. für magy. *-ó -ov* bieten: skr. *dakov* Billardstock aus magy. *dákó*, skr. *ringlov* aus magy. *ringló* Reineclaude. Magy. *dákó* selbst ist wiederum junge Entlehnung aus dem Deutschen (B.-österr.) *dako*, das einem portg. *taco* Billardstock entstammt (Gombocz-Melich, MEtSz. 1256f.). Darf man aber darum aus solchen Fällen schließen, daß alle Wörter auf magy. *-ó*, die in das Skr. übergingen, erst in vergleichsweise junger Zeit aufgenommen wurden? In Wahrheit muß jedes Wort besonders untersucht werden, da ja bei der eben erörterten Erscheinung *-ov* für magy. *-ó* die Analogie (Angleichung an Älteres) im Spiele sein kann. Insbesondere in unserem Falle erweist sich die Verwertung der sachlichen, durch die Rechtsgeschichte gebotenen Daten für die Zeitbestimmung der Entlehnung als wichtig. Zunächst ist zu bemerken, daß die erste Bedeutung, die unser Lehnwort im Alb. aufweist („capovilla, principale d'un paese, Dorfschulze" gegenüber zugrunde liegendem „Richter") ein Seitenstück an dem *sudstvo* der Wlachen findet, die in der Schenkungsurkunde des Stefan Nemanja für das Kloster Chilandar vom J. 1198/99 erwähnt werden. Heißen doch gemäß diesem urkundlichen Zeugnis (vgl. Novaković, Zakonski spom. 384; Kadlec, Valaši a valašské právo 148) auch die Vorsteher dieser den Albanern benachbarten und mit ihnen in engsten Beziehungen lebenden Wlachen „Richter". Wie bereits bei Darstellung der faktischen Bedeutung des alb. Wortes bemerkt, stimmt die Bedeutung „capovilla, principale d'un paese, Dorfschulze" vollständig zu der magy. *bíró = falu elöljárói*. Die skr. Bedeutung „Dorfausrufer" (Broch), „Unterknez im Dorfe, Pandur, der die Leute im Dorfe zu Fronarbeiten ruft", weicht nur scheinbar ab. Denn an der Spitze des mittelalterlichen serb. Dorfes, der kleinsten Verwaltungseinheit, stand der *knez* (Gerasimović, Staro srpsko pravo S. 36). Der serb. *knez* hatte also im Dorfe die gleiche Funktion wie der *knez* im rum., der *villicus* (magy. *bíró*, siebenb.-sächs. *hann*) im ungarischen und sächsischen (vgl. Bogdan, Arch. f. sl. Ph. 25, 530; Herczegh, Magy. jogtört. S. 97). Eine andere serb. Bezeichnung desselben Amtsträgers ist *prěmikjurъ, primikjurъ, primikirъ*, das dem gr. πριμικήριος bzw. *πριμικύριος entstammt und vornehmlich jenen serb. Gebieten angehört, die mehr dem griech. Einfluß ausgesetzt waren. Mgr. πριμικήριος, *πριμικύριος ist auch in das Alb. übergegangen und hat hier *permik'ŭr* ergeben (Verf. IF. 44, 1926, 62f.). Wenn nun magy. *bíró* in das Alb. aufgenommen wurde, hier den Dorfvorsteher bezeichnet, und wenn, wie aus geographischen Gründen an sich wahrscheinlich ist, das skr. *biróv* den Vermittler abgab, so kann die Aufnahme aus dem Magy. in das Skr. nur so und zu einer solchen Zeit erfolgt sein, daß *biróv* auch im Skr. den Dorfvorsteher bezeichnete, sich also mit *villicus, knez*, magy. *bíró* (*bírọu*) deckte. Dies ist aber gewiß noch

in vortürk. Zeit der Fall gewesen (Bogdan a. .a. O.; Herczegh a. a. O.). Dazu kommt des weiteren ein besonders wichtiges rechtsgeschichtliches Moment: Alb. *biróv* Dorfschulze, Leiter eines Werkes oder Unternehmens kann sachlich kaum von den anderen Ausdrücken des öffentlichen Rechtes getrennt werden, die das Alb. dem Skr. verdankt: *meǵɛ* Grenze, Landgut, Grundstück, *tsarinɛ* Steuer, *rok* Termin (vgl. Verf., Zbornik Belić 1921 S. 76; Nopcsa, Z. f. vgl. Rechtsw. 40, 1923, 371ff.). Wir werden also nicht fehlgehen, die Aufnahme von *biróv* in dieselbe Zeit zu verlegen, das ist in die Zeit der serb. Staates des Mittelalters. Die rechtlosen serb. Rajas der Türkenzeit hätten wohl kaum diesen wichtigen Verwaltungsausdruck den Albanern vermittelt. Im Skr. hat dann das Wort die „Degradierung" zu „Dorfausrufer" mitgemacht, die in der Zusammensetzung *kisbíró* übrigens auch dem Magy. eignet. Und in der Tat bemerken wir das gleiche Herabsinken der Bedeutung bei dem noch vor dem 11. Jh. in das Alb. aufgenommenen *pɛrmik'ŭr* Versammlungseinberufer im Dorfe (so in der mittelalb. Landschaft Dumre, Verf. IF. 44, 1926, 62f.) gegenüber gr. πριμικήριος, serb. *prčmikjurъ* Vorsteher des Dorfes oder Katuns. So weisen alle hier erörterten Sachumstände in ihrer Vereinigung: die Erhaltung der alten technischen Bedeutungen des magy. Wortes im Alb., die Gleichheit der inneren Wortform mit der wlach. Bezeichnung für den Dorfvorsteher in der Zeit Stefan Nemanjas, die geographisch sich als notwendig ergebende Annahme der skr. Vermittlung, die Aufnahmszeit anderer serb. Bezeichnungen des öffentlichen Rechtes, die parallele Bedeutungsentwicklung des serb. Wortes *biróv* mit der von alb. *pɛrmik'ŭr* auf alte Entlehnung, d. h. *knez, birov, prčmikjurъ* gehören der gleichen rechtsgeschichtlichen Periode an. Dieses im wesentlichen durch sachliche Erwägungen gewonnene Ergebnis stimmt nun mit Skölds akzentgeschichtlichen Feststellungen betreffs skr.-štokav. *bírôv* der akzentverschiebenden Mundarten gegenüber *biróv, birój, birój* der nichtakzentverschiebenden mundartlichen Gruppe des Skr. überein: die Tatsache, daß unser Wort, in diesen zwei Dialektgruppen verschiedene Akzentstellen aufweist, reiht es den älteren Entlehnungen an, die schon vor dem 15. Jh. aufgenommen wurden (Sköld, Zur Chronologie der štokav. Akzentverschiebung S. 53f.). In unserem Falle ist also *-ov* des skr. (und daher auch des alb.) Wortes nicht der Analogie zuzuschreiben, sondern spiegelt noch den älteren magy. Lautstand des Suff. wieder, das sich in dieser Gestalt urkundlich bis etwa 1420 nachweisen läßt. Im folgenden sei ein kurzer Überblick über die Entwicklung des Suffixes gegeben, wie er sich aus einer Reihe von Beispielen ergibt; sie sind dem Magy. Oklevél-Szótár von Szamota und Zolnai entnommen: *byroutelek* (1306/1359) (S. 73), *Byrow* (1354), *Byrofya* (1370), *Biro* (1378—1387), *Byro* (1395), *Byro*

(1409), *Johannis Byrow* (1415), *Valentino Byro* (1416), *Georgio dicto Byro* (1420) (ebd.). Alle späteren Belege weisen nur *-o* auf. Ebenso: *thocorou* (1211) Getreidesammler (ebd. 952), hingegen *Takaro* (1369, 1405); *okozthov* (1291 = heutigem *akasztó*), *akazthowhegy* (1332), *Akazto beerc* (1329), *Akaztho Berch* (1329/1417), *Akaztou* (1354), *Farkasakazto* (1424), *Akazthoheg* (1452) (ebd. 11); *hordowkuth* (1391), dagegen *kenderhordo* (1434, 1436) (ebd. 389); Michaele *Hordozo* (1421) (ebd. 390); *eleuiarow* (= heutigem *elöjáró*) (1390), hingegen *Eleujaro* (1421), *Elew Jaro* (1430) (ebd. 182); *Thogodou* (= *tagadó*) (1211), ebenso in einem Beleg aus dem J. 1323 und 1341 (*Thagadou*), dagegen *Tagodo* (1288), *Tagado* (1309), *Thagado* (1418) (ebd. 951) usw. Der Überblick zeigt also, daß *-ou̯* im 13. Jh. herrscht, daß hingegen die Formen mit monophthongiertem *-o* (d. i. *-ó*) schon gegen Ende des 13. Jh. vereinzelt auftreten, im 14. häufig werden, um dann etwa im zweiten Viertel des 15. Jh. allein herrschend zu werden. Skr. *birov*, das nach den obigen rechtsgeschichtlichen Feststellungen in alter Zeit entlehnt wurde, weist also deutlich auf die ältere Lautstufe von magy. *bíró*, nämlich *bírou̯*, als Grundlage der Entlehnung hin. Magy. *bíró(v)*ist nun auch in andere Balkansprachen außer dem Skr. und Alb. übergegangen. Das Wort ist auch türk.: *biróv* Richter, wie schon Miklosich, Die slav., magy. und rum. Elem. des türk. Sprachschatzes S. 4 (Wiener S.-B. 118/5, 1889) bemerkt, ferner rum.: *birău* prévôt, bailli, juge (Cihac, Dict. ét. 2, 482, Wb. d. rum. Ak. 1, 566, Gombocz-Melich, MESz. 409 [m. Lit.]), vereinzelt blg.: *biróvin* Dorfschulze (Novo Selo, Bez.Vidin nach Gerov, Suppl. 24). Doch kommt keine dieser Sprachen als Vermittler des Wortes für das Alb. in Betracht. Gegen rum. Vermittlung sprechen vor allem lautliche Gründe: rum. *-ău* gegenüber *-óv* im Alb., während die Annahme, dieses im Alb. auf das rein katholische Gebiet von Mirdita sowie auf Lurja beschränkte Wort entstamme unmittelbar dem Türk., gegen alle historische Wahrscheinlichkeit verstoßen würde. Denn auch Lurja war bis 1757 ganz katholisch (Hahn, Reise durch d. Geb. d. Drin, 1, S. 85). Zudem ist das türk. Wort höchst selten (Mitteilung von Prof. Kraelitz). Zwar verzeichnet es Zenkers Wb. (2, 34), das Miklosich als Quelle diente, ebenso Kiefer-Bianchi (1, 259); es fehlt jedoch bei Kelekian. Im übrigen hat das Türk. selbst das Wort nicht unmittelbar dem Magy., sondern dem Skr. entnommen. Dies ergibt sich aus den oben dargelegten chronologischen Verhältnissen der Monophtongierung des Formans *-ou̯* zu *-ó* im Magy. Zur Zeit der intensiveren und unmittelbaren magy.-osmanischen Beziehungen war im Magy. bereits die Lautung *-ó* erreicht. Auch das Blg., das nur in den Mundarten des äußersten Nordwestens *biróvin* bietet, scheidet aus geographischen Gründen als Quelle für das alb. Wort aus.

Ein schon seit Hahn bekanntes magy. Element des Alb. ist *varóš* Vorstadt. Hahn verzeichnet (Alb. St. 3, 5) *vaṙóš* und ihm schließt sich G. Meyer (E. W. 464) an. Hingegen schreiben die neueren Wörterbücher wie Kriotoforidi (S. 16) und Baškimi (S. 484) *varoš* mit *r*, und so hörte ich auch selbst sprechen. Nach Meyer ist die unmittelbare Quelle des alb. Wortes türk. *varoš*, das selbst wieder aus magy. *város* stammt; das Wort sei auch blg., serb. und ngr. Mit dieser Darstellung des Sachverhaltes stellt sich Meyer in Gegensatz zu Miklosich, der in seine Abhandlung „Die slav. Elem. im Neugriech." (S. 11) auch ngr. *βαρόσι* aufgenommen hat. Meyer bestreitet nun in seiner das gleiche Thema behandelnden eigenen Arbeit (= Neugriech. Stud. 2 [1894], S. 16) diese Auffassung des Verbreitungsweges des magy. Wortes, derzufolge also die Slaven das Wort nach Süden vermittelt hätten, und gibt hier die nähere Begründung seiner im E. W. vertretenen Anschauung: „Der Akzent weist [bei ngr. *βαρόσι*] ebenso wie bei alb. *vaṙóš* darauf hin, daß das Wort zunächst aus türk. واروش ‚Stadt, Vorstadt' entlehnt ist." Berücksichtigen wir jedoch die neueren Forschungen Rešetars, Belićs und Skölds über Tatbestand und Geschichte der skr. Betonung, so erkennen wir Meyers Ansicht als unrichtig. Allerdings ist die Betonung des dem Magy. (*város*) entlehnten Wortes in jenem skr. Mundartgebiet, das Vuk seiner Darstellung und Akzentuierung zugrunde gelegt hat, *vároš*. Doch ist es eine heute allgemein zugegebene Tatsache, daß diese Betonung die jüngere ist, während Mundarten mit älterer Betonung, und zwar auch štokavische, *vārŏš* bieten (Rešetar, Die skr. Betonung südwestl. Mundarten = Schriften d. Balkankomm. d. Wiener Ak. I, 15 aus Kostajnica an der Una). Und Sköld (Zur Chronol. d. štokav. Akzentversch. S. 53) weist mit vollem Recht darauf hin, daß das skr. Wort nicht aus dem Türk. stammen kann, wie Vuk Rječn.[3] behauptet hatte, da das Türk. keine Länge kennt. Irgendein sprachlicher Grund gegen die unmittelbare Herleitung des alb. *varóš* aus dem Skr. besteht also nicht. Es fragt sich, ob Wahrscheinlichkeitsgründe für die Annahme, daß das von Haus aus magy. Wort (*város* : *vár* + Suff. *-as*, *-os*) zunächst in das Skr. und von da aus in das Alb. gedrungen sei, zu erbringen sind. Die Zone der nichtakzentverschiebenden skr. Mundarten reicht in die unmittelbare Nachbarschaft des Alb. Antivari, die Zeta, die Katunska nahija in Montenegro, Berane, Gusiṅe, Ipek, Piperi, Kuči, Podgorica haben in verschiedenen Abstufungen die ältere, nichtverschobene Betonung erhalten (Rešetar a. a. O. 21, 22); und gerade Antivari hat seine *Varoš* (Šufflay, Städte und Burgen S. 35), ebenso wie Alessio und die Gegend von Ndrok'i bei Durazzo (vgl. Seiner, Ergebnisse der Volkszähl. in Alb. S. 34, Hahn, Reise durch die Geb. d. Drin 1, S. 5). Im alb. Sprachgebiete haben noch folgende

Städte — dies sei Šufflays Aufzählung der Verbreitung des Namens hinzugefügt — Stadtteile, die diese Bezeichnung führen: Prizren, Tetovo und Kortša. (Für die zuletzt erwähnte Stadt verweise ich auf Lirija e Šk'ip. 27, 4, 1 für die beiden ersteren auf mündliche Mitteilungen des Herrn Bajazid Elmas Doda.) Nun ist für Antivari die Bezeichnung Varoš allerdings erst seit 1610 belegt, gewiß aber reicht das Wort selbst in Albanien in vortürk. Zeit zurück. Schon St. Novaković hat bei Besprechung des ältesten skr. Beleges für *varoš* (Schenkungsurkunde des bosnischen Königs Stefan Tomaš Ostojić vom 22. August 1446: *varoš Podključ* neben *Grad Ključ*) hervorgehoben, daß das skr. Wort gewiß älter sei als dieser älteste urkundliche Beleg (Grad, trg, varoš S. 14f. des S.-A. aus Nastavnik 3, 1892). Tatsächlich läßt sich diese Anschauung durch Heranziehung der magy. Belege, noch mehr aber durch die Zeugnisse der ungarischen Rechtsgeschichte wahrscheinlich machen. Die Form *város* mit Suff. *-os* findet sich in einer Urkunde des J. 1343: *Warusuth* (Szamota-Zolnai, Oklevél-Szót. 1062), ist demnach mehr als ein Jahrhundert älter als der älteste skr. Beleg. *u* bezeichnet in der älteren magy. Graphik — bis zum 14. Jh. — auch das kurze *o* (vgl. Simonyi, Die ung. Spr. S. 106). Die Parallelform *város* ist schon seit 1224 belegt. Auch sie kann sehr wohl der skr. Form im Hinblicke auf die phonetische Natur des magy. kurzen *a* als *å* zugrunde liegen, wie denn auch sonst magy. *a* in Entlehnungen des Skr. durch skr. *o* vertreten ist (Munkácsi, Ny K 17, 1883, S. 70): kroat. (älter) *inoš* Bedienter, Kammerdiener aus magy. *inas*, skr. *šilbok* Schildwache aus magy. *silbak* (das selbst wieder aus dem D. stammt), skr. *parlog* verwahrloster Weinberg aus magy. *parlag* (ebd. 79, 106, 114). Wenn demnach das seit Beginn des 13. Jh. nachweisbare magy. Wort 1446 in einer skr. Urkunde Bosniens erscheint, sohin als bekannt vorausgesetzt wird, so muß es schon früher in Gebrauch gewesen sein und sich in vortürk. Zeit, d. h. vor der völligen Eroberung Bosniens und um so mehr vor der völligen Unterwerfung Albaniens durch die Türken nach Süden verbreitet haben. Dazu stimmt auch die Tatsache, daß die Anfänge des Städtewesens in Ungarn, die in der größeren Freiheit und Unabhängigkeit der hospites, ihrer Bevorzugung gegenüber anderen Burgholden bestehen, zumindestens in die Zeit des Königs Koloman (1095—1114) zurückreichen (A. Timon, Ung. Verfassungs- u. Rechtsgesch., deutsche Ausg. von Schiller, 2. Aufl., S. 166f.). Die Unabhängigkeit der slav. Balkansprachen vom Türk. bei der Aufnahme dieses Wortes ergibt sich schon aus den genauen wortgeographischen und historischen Erörterungen Novaković's (a. a. O. S. 12ff.), im übrigen auch aus einer sprachlichen Tatsache: das Blg. bietet *varoš* Altstadt, Zitadelle als Paroxytonon, hat also die Bezeichnung nicht aus dem Türk., sondern

aus einer akzentverschiebenden serb. Mundart entlehnt. Das Wort hat demnach seinen Weg auf die Balkanhalbinsel durch skr. Vermittlung genommen. Der rum. Reflex des magy. Wortes: *oraș* kann dem alb. Appellativum nicht zugrunde liegen, wiewohl auch die rum. Bezeichnung Spuren im Alb. hinterlassen hat; schon Hahn und jetzt auch Šufflay, Städte u. Burgen S. 34 erblicken im ON. *Oroši* (Mirdita) das rum. *oraș* (näheres über die sprachliche Seite an anderer Stelle). Andererseits hat das Arom. *vărose* Stadt (s. Pascu, Dict. étym. macédoroum. 2, 229, Nr. 4), das sich also durch Ausgang und fem. Geschlecht vom alb. Wort unterscheidet. Nach Ausweis des Geschlechts ist die unmittelbare Quelle des mrum. Wortes wohl das blg. *varošja, varoša* (belegt bei Gerov 1, 108, Suppl. 46). Erinnern wir uns nun der schon oben (bei *birov*) angeführten Bezeichnungen des öffentlichen Rechtes, die das Skr. dem Alb. geschenkt oder vermittelt hat, so kann die unmittelbare Übernahme des alb. *varóš* aus skr. *vāròš* nicht zweifelhaft sein. Den Weg, auf dem das Wort nach Süden geriet, hat Novaković gewiß richtig festgestellt. Vermittler können entweder die Ragusaner oder sächsische, unmittelbar aus Ungarn eingewanderte Bergleute gewesen sein (a. a. O. S. 13, 17). Für die letztere Möglichkeit wird sich weiter unten eine Parallele ergeben.

Ganz anders liegen die Entlehnungsverhältnisse bei alb. *madžár* Ungar, das Meyer, E. W. 252 (nach Hahn, Alb. St. 3, 66) anführt und unmittelbar aus dem Türk. *madžar* herleitet. Dies ist gewiß richtig, wie schon das inlautende *dž* lehrt. Aus demselben Grunde wird ja auch allgemein bei skr. *maǵar* (d. i. *madžar*, Маџар) türk. Vermittlung angenommen (Agramer Wb. 6, 368). (Das Skr. hat neben dieser unmittelbar dem Türk. entstammenden Form auch eine andere, die dem Magy. selbst entnommen ist: štok. *màđār*, čak. *majâr*, vgl. Sköld, Zur Chronol. d. štok. Akzentverschieb. 54.) Das seit Meyer hinzugekommene Material ändert das Urteil über die unmittelbare Quelle des Volksnamens nur scheinbar. Bašk. S. 267 bezeugt alb. *maǵār* (geschrieben *magharr*) Unghero di nazione, moneta d'oro equivalente a 12 franchi. Darf man aus diesem Beleg tatsächlich eine alb. Lautung des Volksnamens mit inlautendem *ǵ* erschließen und eben wegen dieses *ǵ* etwa skr. Vermittlung annehmen? Dies wäre gewagt. Denn, wie bereits oben erwähnt, stammt der Wortvorrat des Wörterbuches von Bašk. — soweit er nicht literarischen Quellen entnommen ist — größtenteils aus Mirdita. Die Mirditen-Mundart weist aber für gem.-alb. *ǵ dž* auf (z. B. *džášt* sechs für *ǵašt(ε)*). Der Aufzeichner, der *madžār* hörte, glaubte auf Grund der oben erwähnten dialektologischen Tatsache eine gemeinalb. Form *maǵār* rückerschließen zu sollen. Diese Form ist also nur eine Art von Hyperurbanismus ohne sonstige Gewähr.

Bemerkenswert ist die Bedeutung „Goldmünze", die Bašk. bezeugt; sie kehrt sowohl im Türk. (türk. *madžar*: 1. ungarisch, 2. Dukaten, KELEKIAN, Dict. t.-franc., Ausg. von 1911, S. 1120) als auch im Blg. wieder: blg. *madžarka* = avstrijska žlъtica, minc, krъmenc (GEROV 3, 42). Gerade diese Bedeutung führt aber, ebenso wie die Lautung *dž*, in nachtürk. Zeit. Denn die auf dem Balkan mit *madžar*, *madžarka* bezeichnete Goldmünze weist vermöge ihres Namens deutlich auf das ungarische Goldstück *arany* = nummus aureus Dukaten, das zuerst für das J. 1544 belegt ist (SZAMOTA-ZOLNAI, Oklev.-Szót. 26). Die Benennung „ungarisch" (*madžar*) für diese Goldmünze findet zahlreiche Parallelen in der Münzgeschichte: čech. *rýnský* Gulden (eig. „rheinisch", d. i. ein rheinischer Gulden, ein Gulden Rheinisch), magy. *rénes, rényes* ds. (SZAMOTA-ZOLNAI, Oklev.-Szót. 806), poln. *reński* ds. (Warsch. Wb. 5, 514), d. *Taler* eig. *Joachimstaler*, d. i. Gulden aus Joachimstal (KLUGE, E. W.[10] s. v.) usw. Bemerkt sei übrigens, daß BOGDAN in seinem Cuneus proph. von 1685 eine andere Bezeichnung für „Ungarn, ungarisch" gebraucht: *Ungherij, Regenijn' e Ungherijſse* (d. i. *Ungĕrí*), *trima Unghere* li valorosi Ongeri, *te zot Ungheret* delli Signori Ongari, *zot Ungherijt* li Signori Ungari (Antichità della casa Bogdana S. 2). Diese älteren Bezeichnungen für das Volk und Land der Ungarn fehlen in den bisherigen alb. Wörterbüchern. Da ihre Erörterung nicht in den Rahmen dieser Arbeit gehört — dem Magy. selbst sind ja diese Namen nicht geläufig —, bespreche ich ihre Einbürgerung im Alb. an anderer Stelle.

Zu den geographischen Namen, die das Alb. mittelbar dem Magy. entnommen hat, gehört auch *Betš* Wien, wie dies wohl schon MEYER, E. W. 33 erkannt hat. Meyer, der das alb. Wort nur aus ROSSIS alb.-it. Wb. belegt, leitet es aus serb. *Beč* = türk. *Betš* ab. Da nun das türk. Wort selbst wieder aus dem Magy. stammt (vgl. GOMBOCZ-MELICH, MESz. 322), war der richtige Sachverhalt im wesentlichen schon Meyer vollständig klar. Die Geschichte des Wortes läßt sich übrigens — dies sei Meyer hinzugefügt — im Alb. bis in das 17. Jh. verfolgen. Der älteste alb. Beleg ist, soweit ich sehe, die Stelle bei BOGDAN, Cun. proph. (1685), I., Vorrede (Te primite) S. 3: *per pune te uſcterijſſe ndene Becit* wegen des Feldzuges bei Wien [d. J. 1683]. Die heutige Sprache bietet im Nordostgeg. *Bètš*, wie ich selber bei dem Studium der Mundart von Rapšišt feststellen konnte. Zeit und Weg der Entlehnung lassen sich nur annähernd ermitteln. Gewiß ist der Stadtname erst in türk. Zeit in das Alb. aufgenommen worden. Denn daß die Stadt Wien schon vorher in den Gesichtskreis der Albaner trat, ist historisch wenig glaubwürdig. Beginnt doch die weltpolitische Bedeutung Wiens mit der Begründung der habsburgischen

Großmacht, also etwa mit dem 16. Jh. Ob das Wort aber in türk. Zeit unmittelbar durch die Türken oder durch die Serben oder die Bulgaren (vgl. skr. in Vuks Betonung *Bêč, Bèča*, blg. *Bec̆*) den Albanern vermittelt wurde, ist nicht auszumachen. Die Kürze des inlautenden Vokals der alb. Bezeichnung darf nicht dahin gedeutet werden, als ob der Name etwa einer skr. Bezeichnung mit kurzem *e* (kroat. *Bèč* mit kurzem *e* bei Belostenec und Jambressich) entnommen wäre. Denn auch aus langem *e* der leihenden Sprache — und das Skr. bietet außer Vuks *Bêč, Bèča* noch čak. *Bèč* (Nemanić, Wiener S.-B. 104, 377) — konnte im Alb. nur *ë* werden, indem nämlich das *e* hinsichtlich der Quantität den heimischen Oxytona, die konsonantisch, und zwar mit Verschlußlaut, Spirans schließen (vgl. Pekmezi, Alb. Gr. S. 48, § 23, S. 54, § 29), angeglichen wurde. Zu erwägen wäre auch, ob das Wort nicht durch blg. Medium in das Alb. geriet. Eine solche Annahme wäre nicht unmöglich, läßt sich jedoch nicht streng erweisen. Scheinbar ließe sich für sie anführen, daß die Umgebung von Tepelen ein Dorf namens *Betšišti* aufweist (belegt in Shqypnija, Njoftime geograf., Dore e 5., 1923, S. 117). Der Name ist schon nach Ausweis des Suffixes und nach dem Zeugnis der ihrer Bildung nach echt alb. Ortsnamen der Nachbarschaft wie *Dukaj, Memalijaj, Sinanaj* als Patronymikon, und zwar als blg. Patronymikon zu fassen; vgl. aksl. *otročišt*ъ puerulus, *robišt*ъ servulus, *mladeništ*ъ pullus. Auch sonst sind ja die slav. (blg.) ON. in dieser heute alb. Gegend nicht selten: *Slatina, Leskovetsi, Mokritsa, Goritsa, Veltšišti* (ebd. S. 117) usw. Ob aber der stammhafte Bestandteil von *Betšišti* gerade auf einen Personennamen *Betš* hinweist, der vom Stadtnamen *Betš* Wien abzuleiten ist, ob demnach der Name des südalbanischen Dorfes auf die Sippe eines Mannes zu beziehen ist, der „Wien", etwa von seinem Aufenthalte in Wien, seinen Fahrten nach Wien, genannt wurde, ist ganz zweifelhaft. Denn das Blg. kennt ja auch ein Appellativum *bec̆* als Bezeichnung einer Entenart. Im ganzen hat sich also ergeben, daß der alb. Name für Wien *Bètš* der türk. Zeit angehört und daß er ebensogut dem Türk. wie dem Skr. oder Blg. entstammen kann.

Ein magy. *kép* Bild, Gesicht hat schon G. Meyer, E. W. 227 im Alb. gesucht. Er betrachtet hier alb. *k'ipar*ε pl. Gesichtszüge (mit *-ε* schreibt Meyer nach Hahn, Alb. St. 3, 57, während die heimischen Quellen wie Kristoforidi und Bašk. *k'ipare* bieten) als alb. Reflex dieses magy. Wortes. Doch ist diese Deutung, die ich früher selbst (in Streitbergs Gesch. d. idg. Sprachw. II/3, S. 132) gebilligt hatte, dank den neueren scharfsinnigen Ermittlungen Puşcarius aufzugeben. Puşcariu zeigt nämlich (Dacor. 4, 682f.), daß alb. *k'ipare* Gesichtszüge zusammen mit arom. *čupare* eine Art Fes auf mgr. τυπάριον zurückgeht. Die Deutung ist zweifellos richtig, wie ich schon in einem a. a. O.

erwähnten Briefe an Puşcariu hervorzuheben mir erlaubt habe. Bietet doch das Alb. als Synonym von *k'ipare* auch *tipar* (KRISTOFORIDI, Lex. S. 424), das somit die neuere Entlehnung darstellt. Damit ist aber ein deutlicher Hinweis auf den Ursprung von *k'ipare* gegeben. Die lautliche und wortgeographische Begründung findet sich bei Puşcariu a. a. O., gemäß meiner briefl. Mitteilung: *k'ipare* ist südgeg., gehört also einem Gebiete an, wo sich *k'* und *t'* berühren (vgl. WEIGAND, Alb. Gr. S. 10, § 11 Anm.). Der Entwicklungsgang war also: *τυπάριον* bzw. *τυπάρια*, * *tjupare*, **k'upare*, **k'epare*, *k'ipare* (mit Assimilation des im Vorton entstandenen *ε* an das palatale *k'*). Für das Alb. ist nach Ausweis des synonymen gr. *χαρακτηριστικά* vom Plural *τυπάρια* auszugehen. Wie mgr., ngr. *-ιά* im Alb. *-é* ergibt (Verf., Lingu.-kulturh. Unters. S. 225), ebenso führt mgr. *-'ια* zu *-'e*. Meyers Herleitung von *k'ipare* ist somit aufzugeben. Dennoch ist aber magy. *kép* 1. imago, statua, Bild, Standbild; 2. vultus Gesicht (s. die ältesten Belege bei SZAMOTA-ZOLNAI, Oklev.-Szót.) im Alb. ohne jede Weiterbildung erhalten, und zwar, soweit ich sehe, in beiden Grundbedeutungen und in zwei verschiedenen Gegenden des alb. Sprachgebietes. Ad 1: Schon PULJESVKI, Rečnik I (1873), S. 13 bietet *ismeti i kipit* Bilderdienst. Merkwürdigerweise ist das Wort Meyer und den anderen Lexikographen entgangen. Hier finden wir also magy. *kép* in derselben Lautung, nämlich mit *i*, wie im Skr., Slov., Blg., Rum.: *kip, chip*. Im Magy. selbst ist inlautendes *i* in diesem einer alttürk. Mundart, dem Tschuwassischen, entnommenen Worte zuerst im 16. Jh. belegt: *kip* in Joh. Silvesters Übersetzung des N. T. von 1541 (s. die Belege bei GOMBOCZ, Die blg.-türk. Lehnw. i. d. ung. Spr. = MSFOu. 30, S. 93, Nr. 117). Der *i*-Laut ist auch heute in den Mundarten verbreitet. Insbesondere bieten diese Lautung östliche Mundarten (Hajdu, Hunyad), desgleichen südliche (BALASSA, A magy. nyelvjár. S. 113f.). Daß im übrigen der Inlaut *í* weitaus älter ist als der angeführte früheste urkundliche Beleg, zeigt die Tatsache, daß schon die ältesten skr. Belege des Wortes (1466) *kip* bieten (Agramer Wb. 4, s. v.). Ad 2: NOPCSA, Albanien, Baut., Tracht. u. Ger. S. 145 und ROVINSKIJ, Sborn. otd. russk. j. 63, 711 bezeugen für die Gegend des Skutarisees (Zeta) *kip* in der Bedeutung „Bug, Vorderteil des Bretterbootes" = skr. prova, venez. prova. Hierin steckt m. E. letzten Endes die zweite Bedeutung von magy. *kép*: Gesicht. Gehen doch die Bezeichnungen für „Gesicht" und „Vorderseite" auch sonst durcheinander: frz. *face* Gesicht, Vorderseite, auch schon spätlat. *facies* Gesicht, Vorderseite (Belege für die letztere Bedeutung bei Georges s. v.); und für die Benennung dieses Teiles des Bootes kommen auch anderweit ganz ähnliche Metaphern vor: russ. *nos* Nase, Vorderteil, Bug des Schiffes, ebenso magy. *orr*, nhd. *bug* aus ndl. *boeg*: ahd. *buog* das obere Gelenk

des Armes, der Vorderbeine bei den Tieren Weigand-Hirt, D. Wb. ^{5}, 1, Sp. 303). Wir können jetzt auch die Frage, welche Sprache das magy. Wort bis nach Albanien weitergab, beantworten. Für die Bedeutung 2 kommt nur das Skr. als Vermittler in Betracht. Dies geht schon aus der Tatsache der unmittelbaren Berührung des Alb. mit dem Skr. am Skutarisee hervor; und dazu stimmt es, daß die Bedeutung „Gesicht", die sich in der nautischen Verwendung von *kip* widerspiegelt, schon in einem der ältesten skr. Belege des Wortes bezeugt ist und der Nachbarschaft des Alb., Ragusa, angehört: *prědъ njegovémъ kipom* (Pucić, Spomenici srpski 2, S. 127). Das Dacorum. — und nur dieser Dialekt des Rum. hat das magy. Wort gleichfalls entlehnt — liegt geographisch fern. Das Arom. kennt das Wort nicht. Hingegen ist für die Bedeutung 1 („Bild"), die nur dem Dibradialekt des Alb. eignet, aus geographischen Gründen das Blg. als Mittler anzusprechen. So ergibt sich also, daß das Wort aus zwei Sprachgebieten und auf verschiedenen Wegen in die alb. Grenzmundarten eindrang: aus den südwestlichen Mundarten des Skr. in das Nordwestgeg., aus dem Blg. in die alb. Dibramundart.

II. Wohnung, Kleidung, Erwerbsleben.

Daß ein magy. *szoba* 1. Ofen, 2. Badestube, 3. Stube, Zimmer (die Bedeutungen nach Szarvas-Simonyi, NySz.) indirekt in das Alb. aufgenommen wurde, sah schon Miklosich, Die türk. Elem. i. d. südosteur. Spr., 2. Hälfte, S. 56 (Wiener Denkschr. 35, 1884) und ihm folgend G. Meyer, E. W. 389. Hier heißt es: „*sobɛ* Frauengemach; bei Blanchus Ofen. Aus türk. *soba* Ofen, Stube = blg., serb. Rum. *sobă*. Das Wort stammt aus dem magy. *szoba* und weiter aus ahd. *stuba*. Vgl. *izbɛ*." Der Artikel bedarf in einigen Punkten der Ergänzung und Berichtigung; zudem ist gerade in letzter Zeit die Frage aufgeworfen worden, ob die angeführten südsl. (skr., blg.) Bezeichnungen überhaupt hierher gehören. Die Entscheidung dieser Frage ist auch für die Beurteilung des alb. Wortes wichtig. Die Bedeutungsangabe „Frauengemach" für alb. *sobɛ* entnahmen Miklosich und Meyer Hahns, Alb. St. 3, 116 (s. *sōbɛ*). Es handelt sich um eine Spezialbedeutung, die im Tosk. gilt und leicht verständlich ist. Bedeutet doch auch im Anord. *stofa, stufa* „Frauengemach" neben „Baderaum mit Ofen"; dergleichen hat ahd. *stuba* in der lex Alamannorum diese Bedeutung. Die geg. Quellen, von denen Rossis Wb. schon von Miklosich angeführt wurde, geben dieser tosk. Spezialbedeutung gegenüber die allgemeinere Bedeutung: „Zimmer, Stube": ndgeg. *sob, soba* camera, cella (Rossi), camera, stanza (Jungg), camera con entrovi il cammino (Bašk.). Nach diesem bisher ausführlichsten Wörterbuch des Geg. handelt es sich also um die heizbare Stube, das Zimmer mit

Ofen. Bei Blanchus (1635), der das alb. Wort S. 45 anführt, wird es mit lt. laconicum, it. stuffa verdolmetscht; darnach bedeutet es also „Badestube". Mündlichen Mitteilungen der Herren Kadri Kërçiku und Edhem Haxhiademi entnehme ich, daß in Mittelalbanien (Tirana, Elbasan) die Bedeutungen „Stube" und „Ofen" gelten. Die vollständige Bedeutungsreihe des alb. Wortes ist demnach: 1. Ofen; 2. Stube mit Ofen, Stube; 3. Badestube; 4. Frauengemach. Schon diese semasiologischen Tatsachen allein würden vollständig genügen, um in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise darzutun, daß unser Wort zu magy. *szoba* und damit zu der viel behandelten Sippe von ahd. *stuba* heizbares Gemach, Stube, Badestube, Frauengemach (s. die ausführlichen Literaturang. bei Berneker, E. W. I, 436ff.) gehört. In neuerer Zeit hat jedoch Pelikán (Listy fil. 45, 176f.) für ein ačech. *soba* aus der St. Veiter Hs. 45a die Bedeutungen „Familienangehörige, Mitglieder des Haushaltes" nachgewiesen, dieses ačech. Wort mit ai. *sabhā* Versammlung der Dorfgemeinde, innerhalb des Slav. mit skr. *sȍba* Stube, blg. *sóba* Ofen, Zimmerofen verglichen und daran die Vermutung geknüpft, daß magy. *szoba* sich dazu anders verhalte als Miklosich annahm. Aus Pelikáns Ausführungen, die, soweit sie ein ačech. *soba* betreffen, zweifellos überzeugend sind, ergibt sich also, daß er auch das südslav. *soba* für echt slav. hält. Dann wäre natürlich die Frage aufzuwerfen, ob das alb. Wort, das, wie gezeigt in der Bedeutung mit dem magy. aufs genaueste übereinstimmt, überhaupt auf das Magy. als letzte Quelle zurückzuführen ist. Gegen die Anschauung, daß südsl. *soba* heimischen Ursprungs ist und zu ačech. *soba* gehört, spricht jedoch schon die wohntechnische Bedeutung, die mit der von ahd. *stuba* völlig zusammentrifft, während ein ačech. *soba* und auch das von Pelikán herangezogene ai. *sabhā* nur einen Fachausdruck des Sippen- und Gemeinschaftslebens darstellen, somit einer anderen Bedeutungssphäre angehören. Auch die Akzentverhältnisse empfehlen die Zusammenstellung von skr. *sȍba*, blg. *sóba* mit ai. *sabhā́* wenig; skr. *sȍba* könnte, falls es tatsächlich heimisch wäre, der Betonung nach nur jener Gruppe von skr. Nomina auf *-ā* angehören, die auf stammhaftem *o* (oder *e*) den Akzent tragen. Solche sind z. B.: *kȍra, dȍba, sȍva, čȅta* usw. Hier ist die Betonung des Akk. sing. verallgemeinert worden (Vondrák, Vgl. slav. Gr. ², I, S. 231). Andere slav. Sprachen weisen gegenüber dieser skr. Betonung noch einen älteren Betonungstypus auf: russ. *korá*, blg. *korá*, ebenso slov. *kóra* (mit *ó*, was auf ursprüngliche Unbetontheit schließen läßt); klruss. *dobá* (neben klruss. *dóba*, russ. *dóba*), skr. dial. *dobȁ*; russ. *sová*; russ. *četá;* russ. *polá* Rockschoß, blg. *polá* gegenüber skr. *pȍla*, blg. *momá* gegenüber skr. *mȍma*, russ. *slotá* gegenüber skr. *slȍta*. Tatsächlich entspricht ja in allen diesen Fällen die urslav. Oxytonierung dem

Saussureschen Gesetz, stellt also die erwartete Betonung dar. Wenn also der skr. als Wirkung der eben dargestellten analogischen, vom Akk. sing. ausgehenden Verallgemeinerung in einem angeblichen skr. Erbwort *soba* verstanden werden könnte, so würde man ja dann wiederum gemäß den angeführten Beispielen im Blg. **sobá* und im Slov. *sóba* erwarten. Statt dessen haben wir im Blg. *sóba*, und auch im Slov. ist nach Škrabec (Pleteršnik, Slov.-d. Wb. 2, 527) *sóba* (nicht *sóba*) die bessere Form. Diese Formen weisen also auf Anfangsbetonung. So sprechen also auch diese akzentuellen Tatsachen für die Annahme, daß es sich bei dem südslav. Fachausdruck des Wohnungswesens um ein Fremdwort handelt. Jene Darstellung des Sachverhalts, die das skr., blg. *soba* als Rückentlehnung aus dem Magy. auffaßt, das seinerseits das Wort selbst wiederum dem Slav. entnahm (Berneker, E. W. I, 437, Simonyi, Die ungar Spr. S. 64) erweist sich somit als richtig. Es fragt sich nun, auf welchem Wege und zu welcher Zeit das magy. Wort in das Alb. gelangte. Miklosich hielt das Türk. für die unmittelbare Quelle des Alb., und Meyer folgte ihm hierin. Tatsächlich ist eine solche Anschauung an sich, d. h. bei isolierender Betrachtung möglich, bei Erwägung sämtlicher Umstände aber keineswegs sicher oder auch nur wahrscheinlich. Der Grund, der Miklosich zu dieser Auffassung bestimmte, war der, daß er eben auch skr., blg. *soba* für türk. Entlehnungen hielt (Die türk. Elem. in den südosteur. Spr., 2. Hälfte, S. 56, weniger deutlich im Et. Wb., S. 97). Dafür ließe sich anführen, daß — soweit ich sehe — ältere balkan-slav. Belege für *soba* fehlen. Möglich wäre aber auch, daß skr., blg. *soba* Entlehnungen aus dem Magy. sind (so Berneker a. a. O.), ev. also der vortürk. Zeit angehören und daß eine der südsl. Sprachen das Wort dem Alb. vermittelt hat. Hat doch auch sonst das Alb. eine ganze Reihe von Bezeichnungen des Wohnungswesens dem Slav. entnommen: *obor* Hof, *grašt* Krippe, *strehε* Dachvorsprung, Dach, *koritε* gehöhlter Baumstamm, Wassertrog, Krippe, Kahn (Meyer, E. W. 314, 129, 394, 200) *gaŗátš*, *gεŗatš*, *gεŗets* Blumenscherbe, zerbrochener Krug, *głanik*, *glánik* großer Stein beim Herd zum Daraufflegen der Holzscheite (Verf., Stud. z. alb. Etym. 108f.), *tsaraą* Herdstein (Verf., Lingu.-kulturh. Unters. 107ff.), *tšerenik*, *šterenik* Vorratshäuschen (ebd. 112ff.) u. a. Tatsächlich gilt *soba* auch in den serb. Mundarten des äußersten Südostens (vgl. Broch, Die Dial. d. südl. Serb. 295 [aus der Umgebung von Pirot], Belić, Dijal. ist. i južn. Srb. 453 aus Bela Palanka). Zu dieser Annahme einer südslav. Vermittlung dieses magy. Wortes würde auch die Beobachtung stimmen, daß der Türkeneinbruch keine grundlegende Änderung der Bau- und Wohnweise in die Balkanländer brachte (Murko, Mitt. d. Wiener Anthrop. Ges. 36, 116—118, WuS. 2, 122). Was die Quantität des

inlautenden Vokals betrifft, der nach Hahns Zeugnis auch im Tosk. lang ist, so handelt es sich in jedem Falle, ob nun südsl. oder türk. Vermittlung vorliegt, um Angleichung des Fremdwortes an heimische Aussprachegewohnheiten, denen zufolge zweisilbige Feminina auf -ε mittellangen Vokal aufweisen (Pekmezi, Alb. Gr. S. 46, § 21). Denn weder das skr. *sòba* noch das blg.*sóba* (vgl. Broch, Slav. Phon. S.282, § 226) noch das türk. *soba* haben langen inlautenden Vokal. Wichtig für unsere Frage sind jedoch die folgenden wortgeographischen Tatsachen: Wenn heute nach einer Mitteilung Haberlandts (Kulturw. Beitr. S. 68) im Stammesgebiete von Merturi *soba* das durch eine Art Bretterverschlag in einer Hausecke abgetrennte Zimmerchen bedeutet, so ist, wie Nopcsa (Albanien, Bauten, Trachten, Ges. S. 49) feststellt, eine solche à-la-franca-Stube im nordalb. Berglande eine ganz neue, erst durch die serb. Herrschaft des J. 1915 eingebürgerte bauliche Errungenschaft. Die Bezeichnung *sobε*, *soba* ist aber, wie der angeführte Beleg aus Blanchus (1635) und Hahns Nachweis für das Tosk. zeigen, im Alb. alt. Tatsächlich sind ja solche Sonderstuben nach Nopcsas Feststellungen der städtischen Bevölkerung Nordalbaniens und der von ihr beeinflußten Gebiete (Skutari, Gruda, ebene Teile von Hoti, Bregumatja) nicht fremd (Nopcsa a. a. O. S. 48). *sobε* ist also im Alb. bis in die neueste Zeit hinein im wesentlichen ein Fachausdruck städtischer Wohnkultur. Und so werden wir wohl kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, daß Eindringen und Verbreitung des von Haus aus magy. Wortes im Gefolge jener anderen wichtigen Bezeichnung städtischer Siedlungsweise, des oben besprochenen *varóš* vor sich ging, daß also das Wort wahrscheinlich durch skr. Vermittlung in vortürk. Zeit nach Albanien gelangte. Ist dies der Fall, dann gilt mutatis mutandis Entsprechendes, nämlich Vermittlung durch eine nichttürk. Balkansprache, auch für das Mac.-rum. *sobă* Ofen, große Stubenwärme (Pascu, Dict. ét. mroum. 2, 229, Nr. 3).

Im übrigen sind nach Nopcsa als solche Sonderstuben auch Dachboden-Mansarden in Verwendung. Es ist nun interessant, festzustellen, daß in magy. Mundarten *szoba* Dachboden bedeutet (Szinnyei, Magy. tájszót. 2, s. v.).

Alb. *pal'atse* (in Griechenland) „tönernes Weingefäß" führt Meyer, E. W. S. 343 an, trennt es jedoch von *płotskε* runde, hölzerne Weinflasche, ohne im übrigen die Herkunft von *pal'atse* zu erörtern. In Wahrheit sind alb. *pal'atse* und alb. *płotskε* im letzten Grunde aus demselben Worte erwachsen, wenn auch die unmittelbare Herkunft jedes dieser Wörter verschieden ist. Alb. *pal'atse* tönernes Weingefäß geht m. E. letzten Endes auf magy. *palack* lagena, Flasche zurück (das seinerseits wieder einem slav. *plosk(v)a* entstammt, während dieses selbst wiederum auf ahd. *flasca* beruht; Miklosich, Slav.

Elem. im Magy. [2], S. 102, Nr. 607, E. W. 251, 2). Hingegen entstammt alb. *płotskɛ*, wie Meyer a. a. O. richtig erkannt hat, einem skr. oder blg. *ploska* Holzflasche. Gegen die hier vertretene Herleitung von gr.-alb. *pal'atse* tönernes Weingefäß aus magy. *palack* darf man nicht etwa die Gestalt des inlautenden Konsonanten: alb. *-ts-* gegenüber magy. *-ck* geltend machen. Denn die magy. Mundarten bieten auslautendes *-c*: *palac, poloc* Feldflasche, feldflaschenförmiges, flaches Gefäß für Eßware (Szinnyei, Magy. Tájszót. 2, 61). Insbesondere ist die Lautung *-c* auch in den südlichen Mundarten (Baránya) heimisch. Die Tatsache, daß *pal'atse*, eine Bezeichnung des Weinbaues und Weinhandels darstellt, die weitere, daß das Wort den gr.-alb. Mundarten angehört, gibt einen Hinweis auf Zeit und Weg der Aufnahme. Schließt der erstere Umstand Eindringen durch türk. Medium aus — das Türk. besitzt *palaska* Jagdtasche, Patronentasche (s. auch w. u.) —, so spricht die Verbreitung des Wortes in den gr.-alb. Mundarten für die Annahme, daß es schon vor der türk. Zeit (vor dem 15. Jh.) aufgenommen wurde. Denn die Ausbreitung der Albaner in Griechenland gehört ja bereits dem 14. Jh. an. Im Magy. selbst läßt sich das Wort zwar erst aus dem Beginn des 16. Jh. urkundlich belegen, ist aber gewiß weitaus älter, da es lautlich die Kriterien der ältesten Lehnwörterschicht aufweist. Der erwähnte älteste Beleg stammt aus dem Döbrentei-Codex (1508). Im übrigen zeigen schon die ältesten, dem profanen Schrifttum angehörenden Belege die ausdrückliche Beziehung dieses Wortes zum Weinbau: *Az palazk tokba töltetem bort higgadni* (1544) (Szamota-Zolnai, Oklev.-Szót. 740). Welches der Weg war, den das magy. Wort nahm, um so weit nach Süden zu gelangen, lehrt m. E. der Ausgang *-e*. Das Skr. gebraucht das parallele, sofort zu besprechende *pàlacka* Jagdtasche im Plur.: *pàlacke*. So stellt auch alb. *pal'atse* wohl nichts anderes als den zu einem skr. **palaca* gehörigen skr. Plural **palace* dar. Bei den fem. *-ā*-Stämmen ist der Nom. pl. auf *-e* innerhalb des Slav. gerade für das Skr. und Slov. charakteristisch und hier schon sehr alt (Vondrák, Vgl. sl. Gr. 2, 36). So gewährt dieser Ausgang auf *-e* bis zu einem gewissen Grade Ersatz für das bisher fehlende skr. Zwischenglied *palaca* (ohne *k*). (Läßt sich eine solche Form vielleicht aus den skr. Mundarten nachweisen?) — Das magy. Wort ist aber auch noch in etwas abweichender Lautgestalt und Bedeutung in ein anderes alb. Dialektgebiet eingedrungen. Im Ndwestgeg. gilt (Bašk. 318) *pałatsk(ɛ)* f., best. *pałatska* Jagdtasche, Patronentasche. Das Wort ist durch diese Quelle für Mirdita (s. o.) jetzt unzweifelhaft bezeugt, während es Kristoforidis Lex. ohne Herkunftsangabe und auch mit drei Fragezeichen bezüglich der Bedeutung anführt. Hingegen bezieht sich das bei Bašk. der Bestimmtheitsform des Wortes folgende einfache? (s. Einleitung S. 11,

Z. 5 v. u.) nur auf den Zweifel, ob das Wort tatsächlich, wie Bašk. anmerkt, dem Türk. entlehnt ist. Der Zweifel läßt sich lösen. Die ndwestgeg. Verwendungsart stimmt vollständig zur gemeinbalk.: türk. *palaska*, as., skr. *pàlacke* pl., blg. *paláska*, ngr. παλάσκα, drum. *palăşcă*, mac.-rum. *palască* (Miklosich, Die sl., magy. u. rum. Elem. im türk. Wortschatz S. 16, Conev[1]), Ezik. vzaimn. meždu Blg. i Madž. [Godišn. na Sof. Univ., Ist.-f. fak. 13—14], S. 26, Cihac, Dict. ét. dr. 2, 266, 603, Pascu, Dict. ét. mac.-roum. 2, 229, Nr. 2). Die Herkunft des skr. *pàlacka* aus dem Magy. stellt Miklosich, E. W. S. 251 s. *polskva* fest (hingegen hatte er früher, Türk. Elem., 2. Hälfte, S. 37 für die unmittelbare Quelle der gesamten balk. Sippe das Türk. gehalten). Das alb. Wort aus dem Türk. herzuleiten, wird durch die Wortgeographie nicht empfohlen. Die alb. Bezeichnung ist nur nordwestgeg., gehört also der unmittelbaren Nachbarschaft des Skr. an. Auch ein lautliches Kriterium spricht für die unmittelbare Herkunft dieser alb. Benennung aus dem Skr. A. a. O. verzeichnet Miklosich als alb. Reflex aller erwähnten balk. Bezeichnungen für „Patronentasche" *balaskɛ*, eine Form, die sohin von der oben aus heimischer Quelle (Bašk.) angeführten im Anlaut abweicht. Diese Verschiedenheit ist im phonetischen Unterschied zwischen slav. und alb. *p* begründet. Da das alb. *p* im Gegensatze zum slav. leicht behaucht ist (Weigand, Alb. Gr. S. 6, § 7), konnte slav. *p* teils durch alb. *p*, teils durch alb. *b* (nicht behauchte, stimmlose lenis) wiedergegeben werden. Wie also ein magy. *palac* durch skr. Vermittlung in das Alb. eindrang, so durch einen anderen Entlehnungsakt auch *palack*. Eine nicht akzentverschiebende Mundart des Skr. dürfte wohl die unmittelbare Quelle des alb. Wortes sein.

Ein Meyer und Miklosich noch nicht bekanntes Wort des Nordwestgeg. ist *saruk'e* sorta di calzari (so bei Bašk. S. 391), sorta di pantofole, pianelle (Jungg S. 124). Diese Übersetzung Junggs ist technisch nicht völlig genau. Nach einer mündlichen Mitteilung des Herrn Ismail Elmas Doda handelt es sich vielmehr um Halbschuhe, die den Oberteil des Fußes bedecken, mit einem Riemen befestigt werden und einen niedrigen Absatz haben. Zugrunde liegt m. E. letzten Endes magy. *szár* Rohr, Röhre; Schaft; Stiel, Stengel, Halm, das in der speziellen Anwendung auf die Fußbekleidung in das Südslav. überging: skr. *sára* Stiefelschaft, slov. *sara* ds. (Miklosich, E. W. 288). Die unmittelbare Quelle des alb. Wortes ist das skr. *sára*. Die Mittlerrolle des Skr. zeigt sich hier besonders deutlich. Denn die ältesten Belege des magy. Wortes (NySz. 3, 84, Szamota-Zolnai, Okl.-Szót.

[1]) Diese Schrift wurde mir nach dem Hinscheiden des ausgezeichneten bulgarischen Gelehrten durch die Güte von Frau Prof. Coneva zugänglich gemacht.

886) zeigen nur jene allgemeineren Bedeutungen, die den oben aus der gegenwärtigen Sprache angeführten entsprechen: crus, tibia, culmus, scapus. Die Beziehung auf das Schuhwerk tritt im Magy. selbst nur in Zusammensetzungen wie *csizmaszár, saruszár* Stiefelschaft (NySz. a. a. O., Szamota-Zolnai 834) hervor. Aus solchen Zusammensetzungen wurde dann die südslav. Bedeutung abstrahiert. Ganz ähnlich hat auch innerhalb des deutschen Sprachgebietes *Schaft* im 15. Jh. (im Md.) die Spezialbedeutung „Stiefelschaft" angenommen (Weigand-Hirt, D. W. [5], 2, 668). Und Analoges bietet auch das Afrz., das aus *estive* Art Pfeife, Bein (: lt. *stips*) die Bezeichnung für „Stiefel" gebildet hat: *estivel* Stiefel (Meyer-Lübke, E. W. Nr. 8264). In morphologischer Hinsicht zeigt das alb. *saruk'e* gegenüber skr. *sára* Suff. *-uk'e*, enthält also die Pluralgestalt jenes auch deminutivisch verwendeten alb. Suff. *-uk*, das ich IF. 44 (1926) S. 53ff. nachgewiesen zu haben glaube. Das Suff., das dem Lt. entstammt, ist im Alb. noch bis in die türk. Zeit hinein produktiv: *kurtúk* Mais, der ungeschnitten auf dem Felde steht, aus **turkúk* = „türkischer Weizen, granturco" ebd. S. 55. Die Pluralgestalt (oder eine Pluralgestalt) des Suff. ergibt sich aus *kurtuk'e* Plur. zu *kurtuk'e*. *saruk'e* ist also eigentlich Plural. In der Tat gibt Jungg für das Wort nur den Plur., während nach Bašk. Singular und Plural gleich lauten. Bei singularischer Verwendung des Wortes handelt es sich also um einen singularisierten Plural, eine Erscheinung, die im Alb. nicht selten ist (vgl. Verf. IF. 30, 204f.; 36, 158ff., Lingu.-kulturh. Unters. 75, 130, 154, 157 usw.) und gerade bei einer Bezeichnung für die Beschuhung ohne weiteres einleuchtet. Für das Verständnis der alb. Bedeutungsentwicklung („Stiefelschaft, Stiefel: Halbschuh") ist die Tatsache wichtig, daß *saruk'e*, wie bemerkt, das deminutivische *-uk* enthält. Deminutivische Verwendung des Suff. zeigt z. B. *Pjetruk* kleiner Peter (Verf. IF. 44, 54). Nun führt auch sonst die Anfügung eines Deminutivsuff. an Bezeichnungen für „Stiefel" (also für Beschuhung mit Schaft) einen ähnlichen Bedeutungswandel herbei: nhd. *Stiefelette*: *Stiefel*, frz. *bottine* Damenschuh, Damenschnürschuh: *botte* Stiefel, russ. *sapožëk* Halbschuh, Damenschuh: *sapog* Stiefel. Auch die Bedeutungsverschiebung „Stiefelschaft-Stiefel", wie sie das alb. Wort gegenüber skr. *sára*, magy. *szár* voraussetzt, ist sachlich leicht verständlich und durch Parallelen zu belegen: poln. *skórnia* Schaftstiefel, aber auch Stiefelschaft (= *sztylpa*) (Warsch. Wb. 6, 171, 1), *kamasz* Gamasche (also Bekleidung des Beines), aber auch Stiefel. Im ganzen ist also die Bedeutungsentwicklung von alb. *saruk'e* ganz ähnlich zu beurteilen wie die von nhd. *Stiefelette*. Auch diese Bezeichnung ist von *Stiefel* abgeleitet, das, wie die o. aus Meyer-Lübkes E. W. angeführte Erklärung von afrz. *estivel* dartut, ursprünglich gerade auf die Bekleidung des Unterschenkels, das Schuh-

werk mit Schaft geht; und auch *Stiefelette* bezeichnet heute gerade das Schuhwerk ohne Schaft, den Halbschuh.

Im Nordostgeg. (Ǵakova) gilt nach dem Zeugnis von KUJUNDŽIĆS Serb.-alb. Glossar (S. 18) *ćuk* Füllen. Das Wort fehlt bei Meyer und in sämtlichen anderen Quellen. Es handelt sich um einen bisher unerklärten lokalen Ausdruck der Gegend von Ǵakova. Letzten Endes liegt m. E. magy. *tyúk* Huhn, Hahn, Henne zugrunde. (Der älteste Beleg für magy. *tyúk* stammt aus dem J. 1325, s. SZAMOTA-ZOLNAI, Okl.-Szót. 1023. Jüngere Belege bieten auch *tik*, das als *tik*, *tík* in den heutigen Mundarten neben *tyuk*, *gyúk*, *tilk* zu finden ist: SZINNYEI, Magy. Tájszót. 2, 839, 840). Hier ist es gerade die eigentümliche Bedeutungsentwicklung, die zusammen mit sofort zu besprechenden anderen Umständen einen Hinweis auf die unmittelbare Quelle des alb. Wortes, somit auf das Zwischenglied zwischen der magy. Grundlage und der alb. mundartlichen Verwendung zu geben vermag. Im Rum. vereinigt drum. *puiŭ*, mac.-rum. *pul'u* (Grdf. *pulleus*, Weiterbildung zu lt. *pullus*) die Bedeutungen: Tierjunges, junges Huhn, Küchlein, Sproß, Schößling (PUŞCARIU, E. W. Nr. 1395, CANDREA-DENSUSIANU, Dict. ét. Nr. 1454, PASCU, Dict. ét. macédor. I, S. 148, Nr. 1308). Das mundartliche alb. *ćuk* Füllen ist also in seinen gegenwärtigen Verbreitungsbezirk auf dem Wege über jene Sprache gelangt, die die Bedeutungen „Huhn" und „Tierjunges" in einem Erbworte vereinigt und die darum diese im eigenen Wortschatz vorhandene Doppelheit der Bedeutungen auch auf ein Lehnwort übertragen konnte. Die vermittelnde Sprache war somit hier nach der Lage der Dinge das Rum. Nun ist zwar magy. *tyúk* auch in das Dacorum. übergegangen: *tĭucă*, *tĭugă* Huhn (BOGREA Dacor. 1, 79 Anm.). Doch ist auf diesen Umstand, wie gleich zu zeigen sein wird, weniger Gewicht zu legen. Andererseits ist für das Gebiet des Weißen Drin, dem Ǵakova angehört, durch die serbischen Klosterurkunden des Mittelalters, namentlich die Gründungsurkunde des Erzengelklosters in Prizren, eine intensive Berührung der alb. und wlachischen Hirtenstämme bezeugt (SUFFLAY, Ung. Rundsch. f. soz. u. hist. Wiss. 5, 19f.); ein nachbarlicher Verkehr, der auch in anderen Lehnwörtern seinen Niederschlag hinterlassen hat (Verf., Lingu.-kulturh. Unters. a. d. Ber. d. Alb. 142, IF. 33, 423). Wie kam aber das magy. *tyúk* in die Mundart jener rum. Hirtenstämme? Müssen sie das magy. Wort gerade von ihren Stammesgenossen jenseits der Donau, etwa in Siebenbürgen oder im Banat, die ja, wie oben erwähnt, die magy. Bezeichnung kennen, übernommen haben? Eine solche Annahme würde also unmittelbaren Verkehr zwischen den weit auseinanderliegenden Teilen des rum. Sprachgebietes noch für das spätere Mittelalter voraussetzen; sie findet jedoch, soweit ich sehe, in den anderen sprachlichen Tatsachen kaum

eine Stütze. Die vier magy. Lehnwörter, die Pascu, Dict. ét. mac.-roum. 2, S. 229 aus dem Arom. nachweist, sind gemeinbalk. (*cucie, palască, sobă, varoşe*), müssen also nicht aus dem Drum. stammen. Und Puşcariu Stud. istror. II. S. 366 weist für das Istror. darauf hin, daß ein sprachlicher Einfluß vom Norden des rum. Sprachgebietes nach Süden zu jener Zeit, da das Drum, durch das Magy. beeinflußt zu werden begann, nicht mehr bestand. Darf man andrerseits etwa erwägen, ob nicht das magy. Wort zu den Drinwlachen in früherer Zeit, also im frühen Mittelalter gelangt sei, und etwa gemäß der gegenwärtig bei den rumänischen Forschern vielfach herrschenden Kontinuitätstheorie (s. zuletzt T. Papahagi, Grai şi Sufl. 1, 1923 bis 1924, S. 201, Gamillscheg, ZslavPh. 3 (1926), S. 153) einen Rest frühen Zusammentreffens der an beiden Ufern der unteren Donau siedelnden Rumänen mit den Magyaren darstelle? Das Wort wäre bei einer solchen Auffassung eine urrumän. Entlehnung aus dem Magy., soweit ich sehe, die einzige. (Für das Mac.-rum. s. die o. zitierten Ausführungen Pascus, für das Istrorum. die Nachweisungen Puşcarius, Stud. istror. II, S. 225f., die durchwegs indirekte Entlehnungen aus dem Magy. beibringen.) So hat denn auch diese Deutung des Sachverhaltes wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Tatsächlich kann magy. *tyúk* auch auf einem anderen Wege als auf jenem, den die eben zurückgewiesene Möglichkeit darstellt, zu den Drinrumänen gelangt sein. Das Skr. bietet *ćuk* als „Lockruf" für Hühner (Vuk s. v., Agramer Wb. s. v.): *ćuk, kokoši, ćuk, pilici moji.* Dieser Lockruf für Hühner ist nichts anderes als der skr. Reflex der magy. Benennung des Huhnes: *tyúk.* Das skr. Lehnwort reiht sich jener ganzen Kategorie von Lockrufen für Tiere an, die gemäß den Nachweisungen von V. Bogrea (Dacor. 1, 78f.) entlehnten Bezeichnungen für die betreffenden Tiere entstammen; auch *tiugu-tiugu* selbst dient im Drum. als Lockruf für das Huhn. Dieser Lockruf steht neben dem Appellativum *tiucă* Huhn. Ähnliches habe ich übrigens, unabhängig hiervon, für skr. *vìt* Lockruf für Tauben gezeigt (Lingu.-kulturh. Unters. S. 299f.). So weist der Lockruf *ćùk* auf Übernahme von magy. *tyúk* auch in das Skr. Das magy. *tyúk* ist also durch zwei Zwischenglieder an das Alb. weitergegeben worden: Von den Magyaren kam es zu den Serbokroaten, von da zu den Wlachen, von diesen zu den Albanern des Dringebietes.

Ein anderes, für das Alb. bisher etymologisch und historisch nicht erörterte Wort ist geg. *rabûš* f. Kerbholz. Es gilt in dieser Gestalt und Bedeutung in der Mundart von Reka; die Kenntnis des Wortes, die Angabe der Tonstelle sowie die Verdolmetschung verdanke ich Herrn Bajazid Elmas Doda, der diesen für primitive Wirtschaftsverhältnisse, insbesondere auch für das Hirtenleben charakteristischen Ausdruck (vgl. Jagić, Enciklop. slavj. filol. 3, 26ff., Simonyi, Ung.

Spr. 93) in das Wörterverzeichnis seines — handschriftlich abgeschlossenen — landeskundlichen Werkes über Reka aufgenommen hat. Erst durch diese Bedeutungsangabe werden die Angaben der beiden nordwestgeg. Wörterbücher von Jungg (S. 115) und Baškimi (S. 372), die das Wort gleichfalls buchen und mit „tessera" übersetzen, technisch eindeutig bestimmt. Es ergibt sich also, daß das Wort auch im Westen des geg. Gebietes heimisch ist. Den letzten Ausgangspunkt für dieses Wort bildet magy. *ravás, rovás* Kerbholz. Eines der älteren magy.-lat. Wörterbücher, das von Alb. Molnár, übersetzt — dies sei zu der erwähnten Verdolmetschung Junggs und Baškimis bemerkt — *rovás* mit tessera (NySz. 2, 1443). Simonyi a. a. O. und vor ihm Jul. Jacobi (Magy. Lehnworte im Siebenbürg.-Sächs., Progr. d. Gymn. zu Schäßburg 1895, S. 29) stellen fest, daß das magy. Hirtenwort in eine ganze Reihe von benachbarten Sprachen übernommen wurde. Das alb. Wort, das bei Hahn, Meyer und Kristoforidi fehlt, wurde bisher der Sippe nicht angeschlossen. Das Wort ist d.: *Rābisch, Rāwisch* (Westungarn), *Rosch, Rasch* (Steierm.) Werkbrettchen, in das durch kleine Einschnitte Aufzeichnungen gemacht werden, kärntn. *rábisch, rábusch* Kerbholz (Lexer, Kärntn. Wb. 201, *rábusch* nach einem handschriftl. Vokabular von 1437), im älteren Nhd. besonders in der Sprache des Bergbaus üblich: *Rabisch* Kerbholz, Belege aus Schöneberg, Redensarten bei Berg- und Schmelzwerken (1698), Ungar. Bergordn. v. 1575 (Wagner, Corp. iur. met. 193), J. Mathesius, Sarepta . . . von allerlei Bergwerken u. Metallen (1571) (vgl. H. Veith, Deutsches Bergwörterb. S. 371, Göpfert, Beiheft z. Bd. 3 der Z. f. d. Wortf. S. 72); nach Adelung, Wb. d. hochd. Ma. 3, 906 ein im Meißnischen Bergbau ehedem sehr übliches Wort, auch noch b.-österr. (Schmeller 3, 4); sieb.-sächs. *rôsch* Kerbholz, im Bistritzer Dial. *ruəbəsch* (Jacobi a. a. O.). Unser Wort ist des weiteren skr.: *ràbûš, rabúša* (Montenegro) Kerbholz, daneben *râboš* ds. (im Osten des Sprachgeb.), *ròvâš, rováša* (im Westen des Sprachgebietes üblich, Mažuranić, Prinosi za hrv. pravnopovj. rječn. 1264f.), mundartl. *rábuš* Kerbholz (in Niš, Belić, Dijal. istoč. i juž. Srbije 357), pl. *róbuži* ds. (in Stanjanci, Gruppe der Timok- u. Lužnica-Dial., ebd. 27, mit *o* aus *a*); blg. *rъboš* (Miklosich, E. W. 282 s. *rovašъ*), *rábuš, róbuš* (Gerov 5, 3 u. 80) Kerbholz, *rábos* Weigand-Dorič, Blg.-d. Wb. 330); slov. *rováš* Kerbholz (Pleteršnik 2, 439), auch *rovášo*; rum. *răbúș, răbóș* Kerbholz, daneben auch *răboj* (d. i. mit auslautendem -*ž*) (Cihac, Dict. ét. 2, 319, G. Pop, Rum.-d. Wb. 382), ferner *răváș, rováș* Briefchen (vgl. O. Asbóth bei Damian, Adatok a magy.-román kölcsön- hatáshoz [= NyF. 67], S. 8)[1]), arom. *arăbuș*,

[1]) Diese Schrift wurde mir, zugleich mit einer ganzen Reihe anderer, auf meine Bitte in zuvorkommendster Weise von der Universitätsbibliothek in Budapest

arăboş, arăboj, răbuş taille, coche, encoche (Pascu, Dict. ét. mac.-roum. 2, S. 180, Nr. 19, ders., Sufixele S. 343, 365, 367); innerhalb des Westslav.: čech. *rabuše* Kerbholz, poln. hingegen mit *w*: *rowas* (Warsch. Wb. 5, 570). — Wie ist das Wort in das Alb. gelangt? Zunächst muß aber noch eine andere Frage erörtert werden. Handelt es sich in der Tat um eine Bezeichnung magy. Ursprungs? Simonyi hält dies a. a. O. — offenbar nach dem Vorgange von Budenz, Magy.-ugor összehasonl. szót. S. 664, Nr. 710 — für zweifellos, während Miklosich, E. W. 282 und Cihac, Dict. ét. d.-roum. 2, 319 slav. Ursprung annehmen. Nach Miklosich gehört *rovaš* zu slav. *ry-* ritzen. Aus dem Slav. stamme ein d. *rabusch*, und auf diesem beruhe wiederum serb. *raboš* usw. Danach würde es sich bei den slav. Formen mit *b* um Rückentlehnungen aus dem Deutschen handeln. Diese ganze Auffassung der Sippe wird jedoch weder den morphologischen noch den lautlichen Tatsachen gerecht. Denn ein Suffix *-aše-* kommt gemeinslav. nur in den seltensten Fällen vor (Vondrák, vgl. slav. Gr.[1] 1, 475, [2] 1, 635). Die südslav. Bildungen mit *-aš* sind magy. Ursprungs; und soweit im Südslav. das Suff. bei heimischen Stämmen verwendet wird, ist es sekundär, nicht primär. Magy. Lehnwörter sind: slov. *pajdaš* Genosse, *orjaš* Riese. Hingegen sind sekundäre Bildungen: skr. *međaš* confinis, *pelenaš* Wermutwein. Dazu kommt noch eine von Jagić a. a. O. hervorgehobene semasiologische Schwierigkeit: das Verbalnomen zu slav. *ryti*, *rovъ* bedeutet „Grab, Grube", nicht Kerbe. Steht es also schon durch Jagićs Ausführungen fest, daß die angeführten slav. Formen mit inlautendem *-v-* aus dem Magy. entlehnt sind, so bleiben auch nach Jagić die Formen mit *b* im Inlaut rätselhaft. Gerade bezüglich dieser Formen, die dem Slav., Deutschen, Rumän. und, wie sich jetzt zeigt, dem Alb. angehören, herrscht ein wahres Hin- und Herschieben. Jagić war geneigt, den Ursprung der slav. (blg., serb., čslov.) und d. Formen mit *-b-* im Rum. zu suchen. (Dieser Umstand zeigt also ebenso wie die angeführte Stelle aus Miklosichs E. W., daß das Slav. das *-b-* nicht zu erklären vermag.) Umgekehrt leitet Pascu (Sufixele S. 367, Dict. ét. m.-roum. 2, 180, Nr. 19) die rum. (drum. und arom.) Formen aus dem Slav., und zwar aus dem Blg. her; maßgebend war für ihn die Doppelheit des Wortausgangs *-uš, -oš*, die dem Slav. und Rum. gemeinsam ist. Tatsächlich vermag, legt man ein magy. *ravás* zugrunde — und dies ergibt sich nach dem Gesagten als notwendig —, auch das Rum. nichts zur Erklärung

---

hierher nach Wien zur Benutzung übersandt. Es ist mir eine angenehme Pflicht, der verehrl. Direktion der Budapester Univ.-Bibliothek meinen ergebensten Dank abzustatten. — Herzlichen Dank für die Überlassung einer čechischen Publikation schulde ich ferner Herrn Dr. Jaroslav Sutnar, Direktor der Univ.-Bibliothek in Brünn.

des *-b-* beizutragen, wie sich ja indirekt auch aus Pascus Auffassung des Sachverhaltes ergibt. Denn der Wandel von *v* zu *b* findet sich in den lt. Elementen des Rum. des öfteren im Anlaut (*bătrîn* alt aus *veteranus*, *bată* Binde — *vitta* usw.), im Inlaut nur nach *r*, *l* (*corb* Rabe — *corvus*, *nalbă* Malve — *malva*), jedoch nicht im zwischenvokalischen Inlaut (*cuvînt* Wort — *co(n)ventus* [vgl. O. DENSUSIANU, Grai și Sufl. 2, 1925, S. 16ff.], *primă vară* Frühling — *prima vera*); den magy. Elementen des Rum. ist jedoch dieser Lautwandel fremd. Weder inlautendes noch anlautendes magy. *v* erscheint im Rum. als *b*: rum. *borviz* Mineralwasser aus magy. *borvíz* (MÂNDRESCU, Elem. ung. în limba română S. 143, ALEXICS, Magy. elemek az oláh nyelvben S. 42), rum. *covas* Sauerteig (rum. mundartl. in der Gegend von Arad, von Alexics auch aus einem siebenbürg. Tetraevangelium von 1580 nachgewiesen) aus magy. *kovász* (ALEXICS a. a. O. S. 75), ON. rum. *Teiuș* (in Siebenbürgen) aus magy. *Tövis* („Dorn", ältere d. Bezeichnung *Durnen*, WEIGAND, BA. 1, S. 8, § 5), rum. *vamă* Zoll aus magy. *vám* (MÂNDRESCU S. 187). Jedenfalls ergibt sich somit aus den angeführten Tatsachen, daß für das inlautende *b* unseres Wortes weder aus dem Slav. noch aus dem Rum. eine Erklärung zu erbringen ist. Hingegen ist inlautendes *b* für magy. *v* vom Standpunkte der in Betracht kommenden deutschen Mundarten durchaus verständlich. Die oben gegebene Übersicht der Formen lehrt, daß das Wort innerhalb des Deutschen bair.-österr., ostmitteld. und siebenb.-sächs. ist. Magy. *v* ist heute labiodental, war aber in älterer Zeit gewiß bilabial. Dafür spricht außer der von SIMONYI (Die ungar. Spr. S. 207) hervorgehobenen Tatsache der labialisierenden Wirkung auf *ë*, *é*, *i*, *í* (*hév* — *hő* warm, *hív* — *hű* treu) insbesondere auch das Verhalten im Anlaut: *víz* Wasser, daneben in älterer Schreibung bzw. Lautung: *-yg*, *-wgy* = *igy*, *ügy* (: vog. *βiD*, finn. *vete-*), *öt* fünf: ostj. *-u̯èt*, finn. *viite-* usw. (SZINNYEI, Magy. Nyelvhasonlítás [6], S. 30), ferner das Zeugnis der magy. Lehnwörter des Rum.: *oraș* Stadt aus älterem magy. *város* (d. i. *u̯āraš*), rum. *ogaș* Wagenspur, Wagengleis aus magy. *vágás* (MÂNDRESCU a. a. O. 175), *odor* Hof (mundartl. in den früher zu Ungarn gehörigen Gebieten) aus magy. *udvar* ds. (ebd. 94). ON. *Teiuș* aus *Tövis* (s. o.), ON. *Chiendu* aus magy. *Kövend* (WEIGAND, BA. 1, S. 14). Das Magy. hatte also ehedem den gleichen *u*-Laut, wie z. B. das Slov. Slov. *u̯* ist aber beispielsweise in Kärnten, also einer bayr.-österr. Mundart, durch *w* (*b*) vertreten (LESSIAK, PBB. 28, 119). Im Deutschen wurde germ. *w* bis in das 13. Jh. hinein als *u̯* gesprochen (LESSIAK ebd. 124), hatte jedoch wohl schon zu Ende des 13. Jh. die heutige Aussprache (ebd.). Ein besonderes Kennzeichen der bayr.-österr. Mundart in der Zeit vom 13. bis 16. Jh. ist die Gestaltung des inlautenden *w* zu *b*: *landesverbeser* (1474, Monum. Habsburg. I, 2, 77), *sinbel* ganz rund

(bei Megenberg) = ahd. *siniwel*, auch nhd. *sinwell*, *gebesen* (1342) usw. (Weinhold, Bayr. Gr. S. 128, § 124). Das oben angeführte kärntn. *rabusch* (1437) aus magy. *ravás* (s. die Belege bei Szamota-Zolnai, Okl.-Szót. 817 und im NySz. II, 1443) ist daher bezüglich des *-b-* ganz in Ordnung. Nach Lumtzer und Melich liefern auch deutsche Lehnwörter des magy. Wortschatzes wie: *subiksz* aus *schuhwichs*, *cubák* aus *zuwag(e)*, *silbak* aus *schildwach(e)* ein Zeugnis dieses Lautstandes, insoferne sie das aus *w* entstandene bayr. *b* übernommen haben (Lumtzer-Melich, Deutsche Ortsn. u. Lehnw. d. ung. Sprachsch. S. 287, § 115). Die Verf. dieser Schrift bemerken (a. a. O. Anm. 1) des weiteren mit Recht, daß der hier in Rede stehende Wandel nicht nur bayr.-österr., sondern auch schles., also ostmitteld., und zum Teil auch sieb.-sächs. ist. Tatsächlich zeigt beispielsweise auch die md. Mundart der Zipser Sachsen in Fremdwörtern *b* für *w* aus *v*: *pólbr̥* Pulver, *ệybə*, *ệypχn̥* Eva, Evchen (Lumtzer, Leibitzer Mundart, PBB. 19, S. 308, § 98a 2). Wenn also, auch wie o. erwähnt, das Čech. *rabuše* bietet, so ist dieses Wort eben wegen des *-b-* aus dem Deutschen entlehnt, nicht umgekehrt, wie dies beispielsweise H. Veith, Deutsches Bergwörterb. s. v., Göpfert a. a. O. und Kluge, E. W.[8] s. *Rappuse* (nicht mehr [10]) annehmen. Der deutsche Bergbau, der im böhmischen Staate des Mittelalters eine bedeutende Rolle spielte und in dessen Fachsprache das von Haus aus magy. Wort aufgenommen wurde (s. die o. angeführten Belege), gab den Vermittler ab. Um so wahrscheinlicher ist aber diese Vermittlerrolle des deutschen Bergbaus bei der Verbreitung des Wortes im Osten der Balkanhalbinsel. Historische und lautgeschichtliche Tatsachen vereinigen sich zur Stütze einer solchen Anschauung. Der Bergbau der Balkanhalbinsel, der im späteren Mittelalter einen beträchtlichen Aufschwung nahm, wurde von deutschen Bergleuten betrieben, die übereinstimmend als Sachsen bezeichnet werden und im 13. Jh. von Ungarn aus in die Balkanländer einwanderten (Jireček, Die Handelsstr. und Bergwerke v. Serb. u. Bosn. während des Mittelalters, S. 43f.; ders., Staat und Gesellsch. im mittelalt. Serb. 2, S. 44). Spricht also schon das sachliche Moment der Wichtigkeit des *Rabusch* in der älteren deutschen Bergmannssprache, das inlautende *-b-*, das deutschen Mundarten Ungarns, und zwar solchen des Bergwerksgebietes, eignet, endlich das Etymon des Wortes im Magy. für ungarländische Deutsche als Vermittler des Wortes, so entscheidet ein weiteres lautliches Merkmal: der Vokalismus der zweiten Silbe. Wir finden im Alb. *rabűš*, im Skr. *ràbuš*, *râboš*, im Blg. *rъboš*, *rábuš*, *róbuš*, *răboš*, im Drum. *răbuš*, *răboș*, im Arom. *arabuș*, *arăboș*. Woher dieser allen genannten Sprachen gemeinsame Vokalismus, der eine gemeinsame Abweichung gegenüber magy. *ravás* darstellt? Auch der Vokal

der zweiten Silbe erklärt sich aus einer ungarländischen deutschen Mundart, und zwar aus der der Zipser Sachsen, d. i. der Angehörigen der Zipser Bergstädte, demnach jener deutschen Ansiedler, die als Bergleute berühmt waren. Wir finden hier: *palộk* aus slovak. *Polák* Pole, *kašọr* aus slovak. *košár*, also *o* dort, wo das leihende Slovakische *ā* hat (Lumtzer, Leibitzer Ma., PBB. 19, S. 291, § 59). In diesen Fällen hat nämlich das *ā* der Lehnwörter die gleiche Entwicklung mitgemacht wie jenes mhd. *â*, das nicht mehr der mundartlichen Diphthongierung unterlag und das zu *ọ*, *ộ* wurde. Dies lehren einerseits die heimischen Wörter wie *jộr* (mhd. *jâr*), *hộr* (mhd. *hâr*), *ộle* (mhd. *âle*), andererseits Entlehnungen wie *tsygộn* Zigeuner aus magy. *cigány*, slovak. *cigán*, *tšəkộn* Spitzhaue aus magy. *csákány* (ebd. 285). (Ähnliche Erscheinungen finden wir auch sonst in mitteld. Mundarten, z. B. im Schles.; vgl. W. v. Unwert, Schles. Mundart S. 9.) In entsprechender Weise konnte also auch magy. *ravás,rovás* bei den Zipser sächsischen Bergleuten *raboš* ergeben, was dann in den Balkansprachen teils als *raboš*, teils als *rabuš* wiedergegeben wurde.[1]) Unser Wort gehört somit sprachgeschichtlich in eine Reihe mit anderen d. Bergbaubezeichnungen, die in die Balkansprachen Aufnahme fanden: alb. *tsehɛ*, *sehɛ* (so bei Meyer, E. W. 440), auch *dzeh* (so Al. Xhuvani, Mehmet Ali 47) Schacht, Bergwerk, skr. *ceh* aus d. *Zeche*, skr. *orat* aus d. *Ort*, *hutman*, blg. *utman* (*Hüttenmann*), skr. *karan* usw. (vgl. Jireček, Handelsstr. u. Bergw. S. 44). In unserem Falle ist aber das d. Wort selbst ein Lehnwort, und zwar aus dem Magy. Im übrigen hat Novaković auch bei skr. *varoš* Vermittlung der ungarländischen deutschen Bergleute erwogen (s. o.). Ob die Aufnahme von *rabúš* in das Alb. unmittelbar aus dem Skr. erfolgte oder ob es deutsche Bergleute selbst an das Alb. weitergaben, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls ist die zweite Möglichkeit sehr erwägenswert. Reichten doch die berühmten mittelalterlichen Bergbausprengel (Kopaonik und Novo Brdo = Nyenberghe), in denen sächsische Bergleute ansässig waren, bis unmittelbar an die Grenze des alb. Sprachgebietes (Jireček a. a. O. 53, 55). Mit Rücksicht auf die Verbreitung des Wortes auch im Nordwestgeg. ist direkte Übernahme aus der Sprache der sächsischen

---

[1]) Ein d. *Rabűsch* ist nur aus dem 15. Jh. belegt. Wie mir Herr Prof. M. H. Jellinek gütigst mitteilt, läßt sich ohne Einsicht in die Handschriften nicht entscheiden, ob Umlaut gemeint ist oder ob nicht einfach das *u*-Häkchen der Kurrentschrift vorliegt. Herrn Prof. Jellinek, dem ich den Inhalt der obigen Erörterungen mitteilte, möchte ich auch an dieser Stelle für eine Reihe wichtiger Winke verbindlichst danken, desgleichen Herrn Dr. W. Steinhauser, dem das Manuskript vorlag und mit dem ich eine ganze Reihe von germanistischen Einzelheiten besprach. Dank seinen Bemerkungen konnte ich manchen Beweisgrund schärfer fassen.

Bergleute jedenfalls wahrscheinlicher als die aus dem Bulg., so daß eben wegen dieses Umstandes außer der Entlehnung aus der Sprache des sächsischen Bergbaues nur die aus dem Skr. ernstlich in Betracht kommt. In das Rum. (Drum. und Mac.-rum.) ist das Wort nach Pascu (s. o.) unmittelbar aus dem Blg. gelangt. Dies ist rein sprachlich durchaus möglich. Sprachlich ebenso gut möglich, zugleich historisch wahrscheinlicher ist aber auch hier, wenigstens für das Drum., direkte Übernahme aus dem Deutschen. Stellt doch Jireček (a. a. O. S. 44) fest, daß die deutschen Bergleute nach Bulgarien aus Siebenbürgen über die Wallachei kamen. Und auch die ersten Besiedler der Bistritzer Gegend in Nordsiebenbürgen, für die oben *ruəbəsch* belegt wurde, waren gleich den Zipser Sachsen ostmitteld. Herkunft (Gréb, Mundart u. Herk. d. Zipser [UJ. 6, 473]). — Hingegen sind die *v*-Formen der südslav. Sprachen (slov. *rováš*, skr. *ròvâš*) unmittelbar aus dem Magy. entlehnt, während die oben angeführten d. mundartlichen Formen mit anderem Inlaut, wie steir. *Rosch* usw. auf einem anderen Entlehnungsakte beruhen.

Ein Wort, das dem Alb. mit den meisten europ. Sprachen gemeinsam ist, ist *kotší* Wagen, nordgeg. *kutší* ds. Nur die erste Form findet sich bei Meyer (E. W. 203). Hingegen wird die Form *kutší* von Rossi (1, 108; 2, 699f.), Jungg (63) und Bašk. (213) bezeugt, ist also nordgeg. Woher hingegen die von Meyer ohne Quellenangabe verzeichnete Form *kotše* stammt, vermag ich nicht zu ermitteln. Sämtliche mir zugängliche Quellen bieten *kotší* und *kutší*. *kotší* findet sich schon bei Bogdan (1685), Cun. proph. 1, Vorw., S. 4, ferner bei Hahn, Alb. St. 3, 49, Bašk. S. 197, Weigand, Wb. 39, 174. Geht das alb. Wort auf magy. *kocsi* Wagen zurück? Meyer schrieb dem Worte — hierin Dietz folgend — romanischen Ursprung zu. Diese Anschauung wird heute wohl kaum mehr vertreten. Ungarische Forscher haben seit dem Ende des 18. Jh. bis auf unsere Zeit, von Cornides (Ungar. Magaz. 1, S. 17ff.) bis auf Simonyi (Ungar. Spr. S. 91, wo auch Literatur verzeichnet ist), nachdrücklich ungarische Herkunft des Wortes zu erweisen gesucht; es stelle ein mit Suff. *-i* abgeleitetes Adjektivum dar, dem der Name des Dorfes *Kocs* im Raaber Komitate zugrunde liege. Die Benennung rühre daher, daß die Fuhrleute dieses Dorfes schon gegen Ende des 15. Jh. den Eilverkehr zwischen Wien und Ofen besorgten. Der älteste ungarische Beleg stamme schon aus dem J. 1494, während das Wort in anderen Sprachen erst später, z. B. im Deutschen im 16. Jh., auftaucht. Zudem bezeugen bereits Schriftsteller des 16. Jh., daß der *kocsi*-Wagen eine ungar. Erfindung sei (vgl. die Zeugnisse aus Joh. Cuspinianus und Herberstein bei Cornides, Ung. Mag. 1, 17—21 und in NySz. s. *kocsi*). Neuestens ist dieser Erklärung eine ernste Gegnerschaft durch den Aufsatz von K. Titz (Časop. Mat.

Mor. 46, 1922, S. 170—191; 50, 1926, S. 793—800) erwachsen. Titz erneuert eine alte Erklärung Dobrovskýs (Lehrgeb. 1, 79, 2, 67) und hält das Wort für ursprünglich čech.: čech. *kočí*, älter *kotčí*, scil. *vůz*: *kotec* bezeichnet das mit einem Aufbau (*kotec*) versehene Gefährt. Titz beruft sich auf historische Tatsachen des Wagenbaues, insbesondere aber darauf, daß ein čech. *kočzy* schon für das J. 1469 aus dem Archiv der Rosenberge belegt werden kann (a. a. O. S. 191). Der älteste čech. Beleg sei also um ein Vierteljahrhundert älter als der erste ungarische. Die Verbindung des Wortes mit dem ungar. ON. *Kocs* beruhe auf einer frühe auftauchenden Volksetymologie (a. a. O. S. 179). Titzens Erklärung hat bei Skok (Slavia 3, 1924—25, S. 121f.) Zustimmung gefunden, während — und darauf macht mich K. Schünemann aufmerksam — V. Tolnai die für Ungarn noch früher, nämlich aus dem J. 1433 bezeugte Erwähnung der Sache, bezw. ihrer Vorstufe (Rev. ét. hongr. 3, 1925, 53) erweist. Doch folgert Skok aus den morphologischen Verhältnissen der Sippe im Skr. (*kȍčija*, *kȍčiš* = magy. *kocsis*), daß das skr. Wort nicht aus dem Čech., sondern aus dem Magy. stammt. Dafür läßt sich übrigens m. E. auch ein lautlicher Beweis erbringen. Das Kroatische des 17. Jh. kennt *kučije* (Belostenec) (Agramer Wb. 5, 721). Der Inlaut *u* spricht für magy. Herkunft. Denn magy. *o* ist — im Gegensatz zu čech. *o* — geschlossen, wurde daher durch *u* wiedergegeben. Für die Geschichte des alb. Wortes ist aber diese Tatsache von besonderer Bedeutung. Denn die unmittelbare Quelle des alb. Wortes ist wiederum das Skr. Gerade die oben belegte nordalb. Form *kutšĭ*, die zu der soeben erörterten älteren skr. *kučije* vollkommen stimmt, vermag dies zu zeigen.[1]) Damit ist aber mittelbar auch für das alb. Wort ungarische Herkunft erwiesen. Den Vermittler für die alb. Sippe gaben nichtakzentverschiebende skr. Mundarten ab, und zwar auch für die alb. Formen mit inlautendem *o*. Tatsächlich läßt sich unverschobene Betonung auch noch für lebende skr. Mundarten nachweisen: *kočije* (im Timokgebiet, Belić, Dijal. ist. i južn. Srb. 396) gegen Vuks *kȍčije*; *kočije* stimmt aber vollständig zu alb. *kotšĭ*.

[1]) Zu Skoks Bemerkungen über skr. *kȍčiš* und sein Verhältnis zu magy. *kocsis* möchte ich hinzufügen, daß *kočiš*, *kocisz* auch im Čech. bzw. Poln. vorkommen. Auch sie entstammen also — was für das Etymon von *kocsi* zu beachten ist — dem magy. *kocsis*, das mit magy. *-s-* Suff. zu *kocsi* gebildet ist (Vgl. Budenz, Az ugor nyelvek összeh. alakt. S. 258). *kocsis* Kutscher: *kocsi* Wagen = *szekeres* Fuhrmann: *szekér* Wagen, *kapus* Torhüter: *kapu* Tor; *csikós* Pferdejunge: *csikó* Fohlen usw. Besonders deutlich spricht für magy. Herkunft das poln. Wort. Poln. *kocisz* bedeutet im 17. Jh. auch „Wagen" (Brückner, Słown. etym. jęz. polsk. I, 243; Warsch. Wb. 2, 387); die gleiche Bedeutung hat *kocsis* auch im älteren Magy., wie sich aus dem Beleg Ny Sz 2, 328, ferner aus dem Adj. *kocsisszekeres* zu einer Kutsche gehörig (belegt bei Szamota-Zolnai, Okl.-Szót. 511 a. d. J. 1558) ergibt. Dieses Adj. läßt auf ein Nomen *kocsisszekér* schließen.

astal Tisch verzeichnet Meyer, E. W. 19 für die ehemals albanischen Dörfer Syrmiens. Wiewohl das Wort dem magy. *asztal* ds. entstammt, sei es hier nur kurz erwähnt. Denn, soweit ich sehe, fehlt diese Bezeichnung dem Alb. der Balkanhalbinsel; sie fällt daher nicht in den Rahmen dieser Darlegungen.

III. Kriegswesen.

Unter dem Stichworte *tšadrɛ* verzeichnet Meyer (E. W. 443) auch alb. *šatore* f. Zelt, Schirm, das er nur aus dem Cal.-Alb. kennt und, ebenso wie *tšadrɛ*, aus dem Türk. *tšader* Zelt herleitet. Aber abgesehen davon, daß der Verbreitungsbereich der Formen mit anlautendem *š-* im Alb. größer ist, wie gleich zu zeigen sein wird, bleibt bei Meyers Deutung von alb. *šatore* aus dem Türk. auch die Doppelheit des Anlauts (*š-* neben *tš-*) unerklärt. Wohl aber wird der Anlaut *š-* durch Hinweis auf magy. *sátor* (d. i. *šātor*) sofort klar. Denn magy. *sátor* gehört zu jenen Entlehnungen des Magy. aus dem Alttschuwasch. (Türk.-Blg.), die noch vor der Landnahme der heutigen Wohnsitze, also in der alten Heimat der Magyaren in die Sprache übergingen und die die Vertretung von urtürk. *č* durch *š* aufweisen. Eine solche magy. Vertretung zeigen noch: magy. *seprő* Hefe, Bodensatz — kazantatar. *čüprä*, tschuw. *śəprɛ*; magy. *sereg* Haufe, Menge, Schar — uigur. *čärik*, tschuwasch. *šar* usw. (Gombocz, Die blg.-türk. Lehnwörter in der ungar. Spr. S. 182f., 115f.). Und ebenso verhält sich magy. *sátor* zu einem alttschuw. **čatyr*, uigur. *čadyr* (Gombocz ebd., Munkácsi NyK. 17, 121). Die letzte Quelle des alb. *šatore* ist also das Magy. Wollen wir aber den Weg kennen lernen, auf dem das Wort in das Alb. gelangte, so haben wir folgende, Meyer noch nicht bekannte Einzelheiten festzustellen: 1. Das Wort ist nicht etwa auf das Cal.-Alb. beschränkt, sondern auch nordgeg. Für diese Mundart bezeugt es schon Bogdan, Cun. proph. (1685), Tl. II, Pl'ek'. e štɛp. Bogd. S. 2: *šatorē* plur. Weitere Belege: Kristoforidi, Lex. 384 (*šatór̄* und *šatór* Zelt), Jungg S. 125 (*šator*), S. 197 (*šatore* letzteres aus Bogdan), Baskimi S. 313 (*šatōr* in Form eines Zeltes, *šatōre* f. Zelt), Busetti S. 672, Aldegheri, Fjal. lt.-shqyp S. 362 (*šatōre*); 2. der Wortton ruht, wie Kristoforidi l. c. ausdrücklich bezeugt, auf der zweiten Silbe: *šatór̄*, *šatór*. Darin stimmt nun das Alb. vollkommen zum Skr. *šàtor* (in der Betonung Vuks, was ja auf frühere Ultimabetonung weist). Die unmittelbare Quelle des alb. Wortes ist also, wie durch Kristoforidis Zeugnis dargetan wird, das Skr. Dies hatte schon Camarda (Grammatol. 2, 160), der nur die Form *šatoré* kannte, vermutet. Den strikten Beweis liefert jetzt m. E. der Akzent von *šatór*. Das Vorkommen des Wortes im Cal.-Alb.: *šatoré* (so bei Camarda

a. a. O. und auch S. 116, ferner bei De Rada, Raps. S. 95, A. Scura, Gli Albanesi in Italia S. 148) gibt uns zugleich einen Anhaltspunkt für die Bestimmung des Alters der Entlehnung. Namentlich das zuletzt erwähnte Zeugnis ist insofern von Bedeutung, als es das Wort für Vaccarizzo (Provinz Cosenza), Scuras Geburts- und Wohnort, wo er den Stoff des 1. und 2. Buches seiner Lieder sammelte (s. die Vorrede des Buches von A. Julia S. V, VI), belegt. Die Gründung dieser alb. Kolonie fällt in die zweite Hälfte des 15. Jh. (1467—1471) (Thalóczy, Illyr.-alb. Forsch. 1, 335, Lambertz, IJ. 2, S. 4f.). Das Wort ist also jedenfalls vor 1467 im Alb. bereits gang und gäbe gewesen. Vermöge des Suff. *-é* reiht sich die cal.-alb. Form an die ziemlich zahlreichen Nomina mit diesem Ausgange, die ich Lingu.-kulturh. Unters. S. 225 zusammengestellt habe. Es handelt sich um ein ursprünglich dem Ngr. entlehntes Suff., das auch innerhalb des Alb. produktiv wurde. Jedenfalls haben wir also ein magy. Wort vor uns, das schon ziemlich früh (in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters) in das Skr. eindrang und von hier aus in das Alb. weiter wanderte.

Ein militärisches Fachwort magy. Herkunft ist das von Meyer, E. W. S. 400 ohne nähere Angabe der Herkunft verzeichnete *šarapój* Schutzwehr, das a. a. O. unmittelbar auf türk. *šaranpol* Palisade, mittelbar auf magy. *sorompó* Schranke zurückgeführt wird. Doch fehlt bei Meyer die lautlich wichtige nordgeg. (mirdit.) Form *šarapój* piccola torre in cima al fabbricato, baluardo (Baškimi 412). Dies stimmt in Wortausgang und Bedeutung zu skr. (štok.) *šarȁmpov* „eine Art Verschanzung", das auf ein älteres *šarampóv* hinweist. Skr. *šarampov* wurde aber bereits von Munkácsi, NyK. 17, 106 als Entlehnung aus dem Magy. erkannt. (Hier auch eine Vermutung über die Herkunft des magy. Wortes.) Und nur ein skr. *šarampóv* kann die unmittelbare Quelle der eben angeführten nordgeg. Form sein. Die oben bei *birόv* angeführten akzentgeschichtlichen Ermittlungen Skölds (štok. Akzentverschiebung gegenüber der hier durch das Alb. sowie durch das Rum.: *şărampău* pallissade [Cihac 2, 615], *şarampóiu* [Bukowina] Grundpfahl [G. Pop, Rum.-d. Wb. S. 448] und durch das Blg.: *šarampól* Befestigung, Grube [Gerov 5, 574, Suppl. 329, Conev, Ezik. vzaimnosti meždu Blg. i Madž. S. 26] noch bezeugten Oxytonierung) sprechen dafür, daß das magy. Wort schon in älterer Zeit in das Skr. eindrang. Nebenbei sei bemerkt, daß die Quelle der rumän. Formen nicht, wie Cihac annimmt, das Türk. sein muß. Daß das Wort in das Nordgeg. in vortürk. Zeit eindrang, ergibt sich aus historischen Erwägungen. Nur ein militärisch eigenberechtigter, wehrhafter serbischer Nachbar, nicht die Rajas der Türkenzeit konnten dieses Fachwort des Heerwesens den Gegen vermitteln. Eigenartig ist die Lautfolge *-ap-* der alb. Formen *šarapój*, *šarapój* gegenüber

skr. *šaràmpov*. Sie beruht auf lautlicher Angleichung des Lehnwortes an alb. Aussprachegewohnheiten. Die Lautfolge *-mp-* war dem Alb. im Zeitpunkte der Entlehnung nicht geläufig, so wie dies ja auch heute der Fall ist. Als homorganen Verschlußlaut nach Nasal *m* kennt das Alb. vielmehr nur *b*. Man hatte daher bei Übernahme des Wortes nur die Wahl zwischen zwei möglichen Lautsubstitutionen: entweder **šarambov* (mit Wandel vom *-mp-* zu *-mb-*) oder Erhaltung des *p* bei Schwund des Nasals. Offenbar wurde die letztere Möglichkeit als die genauere Wiedergabe empfunden. Was die bei Meyer allein angeführte Form *šarapót* betrifft, so kann sie unmittelbar dem Türk. entstammen (doch sind auch die gleich folgenden Erwägungen zu beachten). Das Türk. selbst hat neben *šaranpo* (so bei Zenker 541, Miklosich, Die slav., magy., rum. Elem. im türk. Sprachsch. Wiener S.-B. 118/5, S. 21) auch *šaranpol* (Sami Bey Frashëri-Kelekian, Dict. turc.-fr. S. 722). Diese Doppelheit des Auslautes gegenüber magy. *sorompó* (älter *sorompoų̂*) erklärt sich sehr wohl bei Annahme skr. Vermittlung. Denn ging ein magy. *sorompó* mit bereits monophthongiertem Auslaut in das Skr. über, so geriet es hier in das Fahrwasser der Stämme auf *-ol* (*o* + silbenschließendem *l*). Bei diesen Nomina war nämlich im Nominativ sing. regelrecht, durch Wandel des silbenschließenden *-l* in *o* — *ô* entstanden; *l* war aber vielfach — durch Ausgleichung mit Formen, wo es nicht im Silbenauslaut stand — wiederhergestellt worden (Leskien, Skr. Gr. I, 82f.). So heißt es skr. *òkô* (in Montenegro), daneben *òkol* Lager, *pròdô* (Montenegro), daneben *pròdol* Tal. Man versteht jetzt auch, warum ein magy. *szabó* Schneider (älter *szaboų̂*) im Skr. teils durch *sabov*, teils durch *sabol* (vgl. Munkácsi, NyK. 17, 71 83f.) wiedergegeben wurde. Es konnte sich demnach im Skr. neben **šorompô*, das ein magy. *sorompó* wiederspiegelt, leicht ein **šorompol* einstellen. Chronologisch ist alles in Ordnung. Denn lehrt die oben bei *biró* gegebene Übersicht der Lautentwicklung von *-oų̂*, *-ó* im Magy., daß die Monophthongierung hier schon im 14. Jh. verbreitet war, so zeigt andererseits der östliche Teil des skr. Sprachgebietes schon im 14. Jh. den Wandel von *-l* zu *-o* (Leskien a. a. O. 113). Es ergibt sich also, daß beide hier in Betracht kommenden Lautentwicklungen: magy. *-ó* (aus *-oų̂*) und skr. *-o* aus *-l* schon in vortürk. Zeit vorhanden waren. Wenden wir dieses Ergebnis auf das Alb. an, so haben wir zu schließen, daß die auf *-t* auslautende Form auch ohne türk. Vermittlung, unmittelbar aus dem Skr. oder aus dem Blg. nach Albanien gelangt sein kann. Doch besteht, wie oben bemerkt, auch die andere Möglichkeit. Während also Lautform und geographische Verbreitung der zweiten alb. Form (*šarapóf*) eine genauere Ermittlung der Entlehnungsverhältnisse ermöglichen, versagen diese Kriterien bei *šarapól*. Doch ist eben türk. *šaranpol* nach Ausweis seines *l*-Auslautes

selbst dem Türk. durch skr. Vermittlung zugekommen. Im Auslaut stimmt die alb. Form *šarapoł* zur türk. und ebenso zur blg.; und über die Wortgeographie läßt sich nichts sagen, da Meyer seine Quelle nicht verzeichnet und meine Nachforschungen vergeblich blieben. Das Wort findet sich weder bei Hahn und Kristoforidi noch in den geg. Wörterbüchern von Rossi, Jungg, Baškimi, Puljevski und Kujundžić. Im Südgeg. ist das Wort unbekannt, wie meine Umfrage ergab. Jedenfalls ist alb. *šarapoł* letzten Endes jünger als *šarapój*, da *šarapoł* auf ein schon monophthongiertes magy. Suffix *-ó* weist.

Schließlich seien hier jene alb. Wörter erörtert, deren Ursprung von der bisherigen Literatur zu Unrecht im Magy. gesucht wurde. So führt Meyer, E. W. 36 ein alb. *bigɛ* Schuppe (von Fischen, Schlangen) an, das er auf magy. *pikkely* Schuppe zurückführt. Das Wort ist zuerst bei Blanchus (Barδi), Diction. latino-epir. (1635), S. 158 belegt: *squamae bighe*. Rossi, Vocab. 2, 76 bietet *bigh*, *bigha*. Offenbar auf Grund dieser Schreibung hat Meyer *bigɛ* angesetzt. Was zunächst den Auslaut betrifft, so gibt Busetti, Vocab. it.-alb. (1911) S. 1006 *bige*, *bigeja* an, und damit stimmt Baškimi S. 43, der freilich bezüglich des inlautenden Konsonanten abweicht: *biǵe* (geschrieben *bighe*, was gemäß Baškimis Graphik in der eben angeführten Weise zu lesen ist). Doch ist wohl zu beachten, daß Bašk. gerade dieses Wort nicht aus der lebenden Volkssprache geschöpft hat, sondern sich nur auf Blanchus Zeugnis bezieht, das er eben als *biǵe* auffaßt. Ob Rossis und Busettis Angaben, die bezüglich des Auslauts auseinandergehen, sich auf die gegenwärtige Volkssprache stützen, vermochte ich nicht festzustellen. Jedenfalls ist aber der inlautende Konsonant *g*, nicht, wie Baškimi annimmt, *ǵ*. Dies ergibt sich aus einer Untersuchung der Schreibgewohnheiten von Blanchus Dictionarium, das ich zu diesem Zwecke vollständig durchsah. Mit der Schreibung *gh* drückt Blanchus teils Verschlußlaut *g* (vor hellem Vokal und im Auslaut), teils palatales *k'* aus. Beispiele für Verschlußlaut *g*: *canghe* cantus, *canghetuer* cantor (S. 10) = heutigem ndgeg. *kang(ɛ)*, *kangatuer* (Bašk. 180); *δenghijl* carbo (S. 10) = heutigem ndgeg. *δĕngīł*, *δngīł* (Bašk. 473), während die Lautung mit *ǵ* tosk. und südgeg. ist (vgl. Verf, Stud. z. alb. Etym. 105, Anm. 2, Weigand, Wb. 92); *burgh* carcer (S. 10) = ndgeg. *burg*; *fceghe* granatum, malum punicum (29, 54) = ndgeg. *šeg(ɛ)*; *langh* iusculum (43) = ndgeg. *l'ang*; *l'argh* absens, longe (1, 50) = ndgeg. *l'arg*; *fedighe* labor, operatio (44, 47) = ndgeg. *fdig(ɛ)* (Bašk. 107); *plaghe* letalis, plaga (47, 99) = ndgeg. *pl'ag(ɛ)*; *me zghieδune* lectitare, sublegere (47, 162) = ndwestgeg. (bei den Katholiken Skutaris) *me zgi̯eδun*. (Das bei Blanchus

S. 47 unmittelbar folgende *me zgieδune* legere kann Druckfehler sein, kann aber auch eine andere Mundart, die ursprüngliches *-gl-*, das hier nach dem Zeugnis von *mb-l'eδ* sammle und gemäß nordostgeg. *zgełja* izbor Wahl [Kujundžić, Srpsko-arn. rečn. 24] vorliegt, mit *ǵ* wiedergibt, darstellen. Sprechen doch in diesem Wort die Mohammedaner in Skutari auch heute *zǵ-* im Gegensatze zu den Christen derselben Stadt, bei denen, wie erwähnt, *zg̱-* gesprochen wird); *ghiate* oblongus, procerus (72, 110) = ndwestgeg. *giat(ε)*; *treghetar* mercator, ndgeg. *tregtar*; *mai voghel* minor (59), *pac i voghele* modicus (60) = ndgeg. *vogël'* (Bašk. 497); *me ghezuem* perfrui, potiri (91, 103) = ndgeg. *me gzue*; *stanghe* patibulum, vectis (84, 180) — bei Bašk. S. 404 nur nach Blanchus als *stang(e)* angeführt; *vobegh* orphanus (80) = ndgeg. *vobek*; *pengh* pignus (98) = ndgeg. *peng*; *laghete* subriguus (163) = ndgeg. *l'agët, zaghene* sulcus (166) = ndgeg. *zagën* usw. Beispiele für *k'*: *ai ghi* der, welcher (8, 29, 62 und öfter) = ndgeg. *k'i, ći*; *mieghia* medela, medicina (56) = ndgeg. *miek'í* (Bašk.); *fughia* robur (135) = ndgeg. *fuk'í*; *lacurighi* vespertilio (182) = ndgeg. *l'akurik'* usw. Hingegen wird *ǵ* durch *g* wiedergegeben; und zwar gilt für *ǵ* in der Stellung vor hellem Vokal (*e, i, ü*) die Schreibung *g* oder *gie*, für *ǵ* in der Stellung vor dunklem Vokal (*a, o, u*) die Schreibung *gi*: *gieδ* folium, frons (26, 28) = ndgeg. *ǵeδ*; *gʒʒg* ius (43) = ndwestgeg. *ǵüǵ* (Bašk. 144); *magiĵp* araps (6) = ndgeg. *maǵűp* (Bašk. 247); *gismtʒre* membrum (57) = ndgeg. *ǵümtür(ε)*; *giarpen* serpens (150, 61) = ndwestgeg. *ǵarpen*; *giurme* peda (86) = ndwestgeg. *ǵurm(ε)*; *giʒs* pappus, avo (83) = ndwestgeg. *ǵüš*; *giaffte* sex (147, 151) = ndwestgeg. *ǵašt(ε)* usw. Es kann also in dem uns beschäftigenden Falle *bighe* nur *big-* (allenfalls *bik'-*), auf keinen Fall aber *biǵe* gelesen werden. Daß das Wort *big(ε)* lautet, wird sich aus dem Folgenden ergeben. Dieses Wort hat nun Meyer aus magy. *pikkely* Schuppe herleiten wollen; in der älteren Sprache bedeutet magy. *pikkely* außer squama auch: nodus planus, bulla, umbilicus (NySz. 2, 1285), in den heutigen Mundarten gilt es auch für „flacher Metallknopf" (Szinnyei, Tájszót. s. v.). Gegen Meyers Erklärung des alb. Wortes aus magy. *pikkely* spricht vor allem der Umstand, daß keine der Sprachen, die sonst magy. Lehngut an das Alb. weiter vermittelt hat, das Wort kennt. Es ist, soweit ich sehe, weder skr. noch blg. noch auch rum. Zudem würde ja unser alb. *big(ε)*, das schon dem Anfang des 17. Jh. angehört, die Aussprache des magy. dentipalatalen *ly* (d. i. *lj*) als *j* und weiterhin Schwund dieses *j* voraussetzen. Der magy. Lautwandel *ly* zu *j* ist aber jungen Datums (Simonyi, Ung. Spr. S. 217f.). Vollends der Schwund dieses so entstandenen *j* gehört nur den westlichsten Mundarten des Magy., d. i. den Mundarten jenseits der Donau, an: *kirá* König für *király*, *Mihá* Michael für *Mihály*, *á* stehe für *állj* usw. (Balassa,

A magy. nyelvjárasok S. 217f.). Von magy. Herkunft des alb. Wortes, das auch keinen Kulturbegriff bezeichnet, kann also keine Rede sein. In positiver Hinsicht ist zu bemerken, daß das Wort ohne jede Schwierigkeit aus dem Alb. selbst erklärt werden kann: Nordalb. *big(ɛ)* Schuppe ist nichts anderes als eine Variante von alb. *pikɛ* Tupf, Fleck (vgl. MEYER, E. W. 337, wo weitere Reflexe dieser von Haus aus rom. Sippe angeführt werden, und MEYER-LÜBKE, Rom.-Et. Wb. Nr. 6494 s. *pikk-* klein). Die Bedeutungsentwicklung „Fleck, Tupf — Schuppe" kehrt auch in gr. *φολίς* Fleck, Punkt, Schuppe wieder. Der Anlaut alb. *b* für rom. *p-* konnte sich neben alb. *p-* leicht einstellen, da rom. *p* und alb. *p* sich nicht decken (vgl. WEIGAND, Alb. Gr. S. 6, § 7). *bigɛ* steht neben *pikɛ* ganz so wie das gleichfalls dem Rom. entstammende *bɛrsut* Schinken neben *pɛrsut* (venez. *persuto* MEYER, E. W. 34, HELBIG, Jahrb. des Rum. Inst. Lpz. 10, 65). Die gleiche Behandlung zeigt *batatɛ* (gr.-alb.) Kartoffel aus ital. *patata*, *bul'bɛr* Pulver aus it. *polvere*, *baštekɛ* (gr.-alb.) ein Holz im Segelwerk aus venez. *pasteca* (Helbig a. a. O. S. 65 und 126). Das *-g* von *big(ɛ)* stammt aus dem Auslaut. Es läßt sich jetzt durch einen weiteren Sippenangehörigen belegen. Neben dem von MEYER, E. W. S. 337 unter *pik* mache bitter, *pikɛ* Tupf, Fleck angeführten *pikɛłoj* erbittere bezeugt KRISTOFORIDI, Lex. S. 324 *pigɛłoj* (aus Kruja). Es kann also nicht zweifelhaft sein, daß Rossis Angabe *big*, *biga* richtig bzw. daß Blanchus' Zeugnis so zu lesen ist. Ob magy. *pikkely*, dessen Bedeutungen oben angeführt wurden, auf die gleiche rom. Sippe zurückgeht, ist eine Frage der magy. Sprachgeschichte, die hier nicht zu entscheiden ist. Auf keinen Fall ist aber das alb. *big* Schuppe auf magy. *pikkely* zurückzuführen.

Alb. *tsul'e* Sack voll Getreide (gr.-alb. nach REINHOLD), geg. *tsul'e* (BLANCHUS S. 141) sarcinae leitet MEYER, E. W. 442 aus magy. *cula* Bündel, slov. *cula* ds. her. Meyer bildete zu dem bei Blanchus a. a. O. überlieferten Plur. *zulete* einen Sing. *tsul'ɛ*, was weder durch Reinholds gr.-alb. Form noch durch die neueren geg. Quellen bestätigt wird. Diese bieten vielmehr durchwegs *tsul'e* (KRISTOFORIDI, Lex. 442, BAŠK. 481, — dieses Wörterbuch freilich ausschließlich nach Blanchus, nicht aus der heutigen Volkssprache, — BUSETTI, Voc. it.-alb. S. 117 s. bagaglio, [ALDEGHERI], Fjal. lt.-shq. S. 320 s. sarcina). Die Erklärung aus dem Magy. befriedigt wenig. Zwar stimmen die Bedeutungen vorzüglich: magy. *cula* 1. sarcina, bulga Bürde, Bündel, Lumpen; 2. Lappen; 3. kleiner Sack, in dem höchstens ein halber Kübel Raum hat; 4. elender Mensch; 5. liederliches Frauenzimmer, Hure, Dirne (s. die Belege bei GOMBOCZ-MELICH, MESz. 772 und in NySz. 1, 365). Auch die Frage des Zwischengliedes zwischen dem magy. und alb. Wort ließe sich angesichts der Tatsache, daß das Wort in die kroat.

Mundarten des Skr. Aufnahme fand (*culo, cula*, s. Agramer Wb. s. v., Gombocz-Melich a. a. O.), allenfalls beantworten. Indes ist magy. *cula* selbst bisher nicht befriedigend erklärt; und so ergibt sich, auch wenn man einen Zusammenhang zwischen alb. *tsul'e* und magy. *cula* annimmt, was ja im höchsten Grade wahrscheinlich ist, die Möglichkeit einer den beiden Sprachen gemeinsamen dritten Quelle. — Neuestens hat Barić (Arhiv za arb. star. 2, 88) das alb. Wort, für das er Meyers unbelegten Auslaut übernimmt, als idg. Erbwort angesprochen und mit arm. *çu* Ziegel, gr. *κύτος* Haut, *σκῦτος* ds., lt. *culleus* Ledersack unter einer Grdf. **k̑utslo-* zu vereinigen gesucht. Die Schwierigkeit dieser Erklärung besteht — abgesehen von der hierbei angenommenen Entstehung eines alb. *-l'-* aus *-tsl-*, was einerseits unzweifelhafte Fälle des Wandels von *-sl-* zu *-ł-* wie alb. *koł* Husten aus *kāsl-*: slav. *kašlъ, kašьlъ*, ahd. *huosto* ds., andererseits solche des Wandels von idg. *-tl-* zu alb. *-kl-* bzw. seinen Fortsetzern gegen sich hat — darin, daß die Tatsache des Vorhandenseins von magy. *cula*, kr., slov. *cula* gar nicht erörtert wird. Mit Unrecht, da ja Bezeichnungen dieser Art („Sack, Gepäck, Bündel") zu den Wanderwörtern *κατ' ἐξοχήν* gehören. Verwiesen sei auf gr. *σάκκος*, das aus hebr.-phön. *saq* stammt, seinerseits wiederum in das Lt. (*saccus*) überging und von da in das Germ. (got. *sakkus*, ahd. *sac*, nhd. *Sack*) und Slav. (*sakulj* Tasche) wanderte. Nähme man also Barićs Deutung (mit einer nach dem Obigen sich als notwendig ergebenden,übrigens leicht anzubringenden lautlich-morphologischen Abänderung) an, so würde sich ergeben, daß das magy., sowie das kroat., slov. Wort dem Alb. entstammen. An sich wäre ja auch eine solche Annahme möglich, doch müßte der Sachbereich, innerhalb dessen die Entlehnung erfolgte, erst historisch wahrscheinlich gemacht werden. War dies das Kriegswesen? War es der Handel? So ist es vorläufig am rätlichsten, die Tatsache des Vorhandenseins dieser magy.-südsl.-alb. Sippe festzustellen, sich aber hinsichtlich ihres Ursprungs mit einem Non liquet zu begnügen. Man wird dieses zum Teil negative Ergebnis um so weniger verwunderlich finden, als ja auch die bedeutungsverwandte Sippe: d. *Pack*, frz. *paquet*, engl. *pack* usw. als neurom.-germ. Gemeinsamkeit längst erkannt, ihrer Herkunft nach aber noch nicht aufgehellt ist. Bemerkt sei — und auch dies wird in einer alle Umstände berücksichtigenden Untersuchung der magy.-südsl.-alb. Sippe zu beachten sein —, daß das Türk. und Ngr. *čuval* bzw. *τσουβάλι* Sack besitzen, endlich daß das Alb. selbst als Synonym zu *tsul'e* ein *tsukel', tsukl'a* kleines Gepäck (Bašk. 480) aufweist, wofür sich aus geg. Texten auch *sukul'* m. (z. B. Këndime për Shkollë të para, Libri i 3., Shtampa e 2., o. O., o. J., S. 14) belegen läßt.

Alb.-geg. *tsutsɛ* junges Mädchen bis zum 12. Jahre will Meyer,

E. W. S. 443 mit slov. *cuca* weibliche Scham und magy. *cuca* Geliebte zusammenbringen. Die gleiche Zusammenstellung der drei Bezeichnungen findet sich schon bei Miklosich, E. W. 30. Dennoch haben die Wörter miteinander nichts zu schaffen. Das Verhältnis von magy. *cuca* zu slov. *cuca* ergibt sich jetzt aus Gombocz-Melich, MESz. 730. Magy. *cuca* Geliebte ist nur eine Variante zu *cica* Kätzchen, Geliebte (ebd. 656), somit aus einem Lockruf entstanden, während slov. *cúca* das gleichbedeutende *kuca* neben sich hat. Und ebenso ist alb. *tsutsɛ*, das übrigens beispielsweise in Elbasan nach mündlicher Mitteilung des Herrn stud. Edhem Haxhiademi nicht das eigentliche Appellativum für „Mädchen" darstellt, sondern nur als Koseform in der zärtlichen Anrede gebraucht wird — als Appellativum dient *gots(ɛ)* — zunächst innerhalb des Alb. anzuknüpfen. Es stellt sich m. E. zu alb. *tsuł(ɛ)*, auch *tsuł* Kind, und zeigt dasselbe Prinzip der „inneren Kürzung" bei Antritt eines Deminutiv-Formans, das auch sonst im Alb. zu beobachten ist. Einige Beispiele für dieses bisher nur wenig beachtete alb. Bildungsprinzip: geg. *nots* Zwerg (fehlt in den Wörterbüchern, aus Texten zu belegen, z. B. Sebah Detari S. 65): *nokrɛ* klein; *vots* klein (*vots* i mretit = *carević* Puljevski, Rěčn. 1, 53): *vogɛl'* klein; *bets* Lämmchen (Bašk.): *beŗ* Schaf; *bruts*, *brus* Ellenbogen: *b(ɛ)rúl'* ds.; *dats* Kater, das schon Meyer, E. W. 62 als Hypokoristikon eines männlichen Vornamens erkannt hat. (Es handelt sich wohl um *Damjan* oder *David*, vgl. Weigand, Jb. d. Rum. Inst. Lpz., 26—29, S. 111.) Ebenso erklärt sich vielleicht auch die Bezeichnung für „Ferkel": geg., tosk. *bits* (Kristoforidi S. 47, Bašk. S. 45): *bišɛ* Tier, wie frz. mundartl. *bêtot* Schwein: *bête* Tier (v. Wartburg, Frz. Et. Wb. S. 340) anschaulich macht. (Tosk. *gits* Ferkel, das wie ein Reimwort hierzu aussieht, kann entweder zu den von G. Rohlfs [Z. f. rom. Ph. 45, 675] erörterten Lockrufen gehören, die allerdings vornehmlich für Schafe und Ziegen gelten [m.-rum. *γîciu* Leittier, welches die Glocke trägt usw.]oder auch Reflex der Namenreihe *Gica* [vgl. Weigand a. a. O. S. 112] sein.) Ein besonders anschauliches Beispiel für das hier behandelte Kürzungsprinzip ist endlich geg. *gots(ɛ)* Mädchen, das letzten Endes slav. Herkunft ist und zu slav. *golъ* nackt gehört. Die Bedeutungsentwicklung wird durch skr. *golčina*, fem. *golčina* Jüngling, Mädchen, čech. *holka* Mädchen, *holec* junger Bursche und ähnliche slav. Nomina, die alle zu *golъ* nackt gehören (Berneker, Et. Wb. 1, 325), aufgehellt. Das von Weigand a. a. O. ermittelte, ursprünglich slav. Namenkürzungsprinzip drang also auch in das Alb. ein, wurde produktiv und griff auf solche Appellativa über, die den Eigennamen vermöge ihrer Verwendung im vertrauten Kreise der Familie und der Hauswirtschaft nahestehen. Die eben angeführte slav. Sippe von *golъ* weist uns nun auch den Weg

zum weiteren Verständnis von alb. *tsuts(ε)* Mädchen (bis zu 12 Jahren) und des davon, wie gezeigt, nicht zu trennenden *tsuł(ε)* Kind; beide Nomina gehören nämlich zu dem bei Meyer nicht verzeichneten *tsułak* (*tsuł-ak*) nackt, das aus KUJUNDŽIĆ, Srpsko-arn. rečn. S. 71, 37, BAŠKIMI S. 481, GETŠOV Agimi S. 10 belegt werden kann. Es verhält sich also alb. *tsuts(ε)* Mädchen (in der zärtlichen Anrede): *tsułak* nackt semasiologisch ebenso wie skr. *golȉcina* Mädchen: *gô gola* nackt. Zu Suff. *-ak* in *tsuł-ak* sei auf BARIĆ, Arh. za arb. star. 1, 247 und LAMBERTZ, KZ. 53, 306 verwiesen. Die weitere etymologische Erläuterung von alb. *tsułε*, *tsułak*, *tsuts(ε)* fällt außerhalb des Rahmens dieser Arbeit. Jedenfalls zeigt also die morphologische Analyse von alb. *tsuts(ε)*, daß dieses Wort mit magy. *cuca* in keinerlei Zusammenhang steht.

Fassen wir zusammen, so hat sich ergeben, daß magy. Kulturwörter auf mannigfaltigen Wegen und zu verschiedenen Zeiten in die alb. Sprache eindrangen. Ein Hauptanteil an der Vermittlung dieses Kulturgutes fällt dem Skr. zu. Neben dem Skr. kommt auch das Türk., in je einem Falle auch das Rum., Blg. und Deutsche als Zwischenglied in Betracht. Ein zahlenmäßig, insbesondere aber sachgeschichtlich sehr namhafter Teil der magy. Lehnwörter gelangte schon frühe, d. h. in vortürk. Zeit nach Albanien. Besonderes kulturgeschichtliches Interesse verdienen die Bezeichnungen für Rechtsinstitutionen, die das Alb. dem Magy. verdankt. Gerade hier zeigt sich die Mittlerrolle des Skr. deutlich. Daß ein Teil der aus dem Magy. bezogenen Kulturwörter des Alb. vom Magy. selbst wieder entlehnt sind, wurde im Verlaufe der Arbeit des öfteren gezeigt. Im Ganzen stimmt dieses auf Grund der magy. Lehnwörter entworfene Bild sehr wohl zu einem von A. HABERLANDT, Kulturw. Beitr. S. 161 f. durch Sachanalyse des Kulturbesitzes gewonnenen Ergebnis. Auch von dieser Seite her sind Kultureinflüsse, die von den Donaulandschaften ausstrahlend, über skr. Medium nach Albanien gelangten, festzustellen.

Mokschamordwinische Wortpaare.

Von
Jenő Juhász.

Das Mokschamordwinische ist sehr reich an Wortpaaren. In den in Rußland seit ein paar Jahren erschienenen Büchern treffen wir sie in Poesie und Prosa auf Schritt und Tritt. Ich möchte einige interessante Beispiele davon, nach Art der Zusammensetzung und Bedeutung gruppiert, anführen.

1. Einfache Wiederholung bedeutet:

a) Dauer der Handlung: *arseś-arseś* „er dachte lange nach"; *rešandań-rešandań* „ich versuchte zu erklären"; *sań-sań* „ich kam langsam".

b) Steigerung: *rano-rano* „sehr früh"; *šurosta-šurosta* „sehr selten"; *tsebär-tsebär* „prächtig"; *zepoń-zepoń* „mit vielen Taschen".

2. Das eine Glied der Komposition ist nur eine spielerische Formvariation des anderen und ein solches Zwillingswort hat eine lebhafter malende Bedeutung: *guldorgotś-galdorgotś* „krachte-knarrte" (vgl. *galdorgoms* „krachen, knarren"); *lad'atam-lud'atama* „wir bemühen uns zu ordnen" (*lad'ams* „ordnen"); *vsakaj liftša-laftša lezf* „alle mögliche Erleichterung" (*laftša* „locker, schwach"; *lezf* „Hilfe");? *vandoldį-pindoldi* „schimmert-funkelt" (*pindoldems* „schimmern").

3. Komposition zweier Synonyma bedeutet:

a) Dauer der Handlung oder des Geschehens: *aštšoms-ăŕams* „sein, leben; dauern"; *kuloms-kaladoms* „verderben" (intr.) (sterben-verderben); *kolams-kalaftoms* „zugrunde richten" (zerstören-verderben); *jumams-arams* „zugrunde gehen" (zugrunde gehen-verloren sein); *avardi-kol'gi* „vergießt Tränen" (weint-vergießt Tränen); *šatši-kasį, šatšendį-kasondį* „wächst" (wird geboren-wächst); *jakoms-šarondoms* „herumlaufen" (gehen-sich umtun).

b) einen höheren Grad: *pitšofks-riznama* „schwerer Kummer" (Schmerz-Trauer); *nužda-gorä* „alles mögliche Elend" (Not-Schmerz).

4. Zwei Worte eines Begriffskreises bedeuten den ganzen Begriffskreis: *at'at-babat* „Großeltern; altes Ehepaar" (Großväter-Großmütter)

štšńat-alńakat „Genossen“ (Onkel-ältere Brüder); *alńakat-akat* „ältere Geschwister“ (ältere Brüder-ältere Schwestern); *akańat-sazorńat* „Schwestern“ (ältere-jüngere Schwestern); *alä-ava* „Volk“ (Mann-Frau); vgl. noch *aläneḱ-avaneḱ* „alle“, eigentlich = mit Mann-mit Frau; sonst ist „Volk“ immer *narod*); *avań-ideń pes* „mit dem ganzen Gesinde“ (bis zu Frau-Kind); *tšokaj-pokaj alä* „Arbeiter“ (Schmiedender-Arbeitender); *sokaj-inzaj* „Bauer“ (Pflüger-Egger); *tšokaj-sokaj lomań* „arbeitender Mensch“ (Schmied-Pflüger); *pidi-pani* „Koch“ (Kochender-Bratender); *urdi-vardi* „Dienstboten“ (Diener-Knecht); *mokša-erzä* „Mordwine“; *kšetnä-jarhtsapnä*„ Lebensmittel“ (Brote-Lebensmittel); *štšapt-karsept* „Bekleidung“ (Kleider-Fußbekleidung); *val-käl'* „Befehl; Zauberspruch“ (Wort-Sprache); *tefnä-kitnä* „Dinge, Verhältnisse“ (Dinge-Wege).

5. Die Zusammensetzung zweier Wörter von verschiedener Bedeutung bezeichnet die Gleichzeitigkeit oder rasche Aufeinanderfolge der beiden Handlungen oder Geschehen: *jakajht'-urondiht'* „streichen umher und brüllen (Wölfe)“; *säźk-polhtak* „nimm es weg und verbrenn es“; *mařavi lii* „klingend fliegt (das Lied)“ (es wird gehört-fliegt).

Hier nutze ich die Gelegenheit eine dunkle Stelle Pelissiers mokschamordwinischer Texte aufzuhellen. Auf S. 7 finden wir folgenden Text: *At'okšti t'okšti pŕet' af tokai morkšti. T'okšti* gehört, wie auch Steinitz in dem Wörterverzeichnis vermutet, zu *at'okšti* „Hahn“. *T'okšti* ist nur eine spielerische Variation von *at'okšti*, vgl. einen Vers Dorofejevs: *Mazi at'okšḱä, jakstěŕ prät'okškä* „schönes Hähnchen, Hähnchen mit rotem Kamme (eigentlich Kopfe)“. Daß *jakstěŕ prä* „roter Kamm, mit rotem Kamme“ heißt, dazu vgl. *žaržu sakal aläś* „der graubärtige Mann“; *vatša sel'mä azor* „der habgierige (mit hungrigen Augen) Herr“ usw. — Die Bedeutung des auch auf S. 7 vorkommenden Zwillingswortes *luzeva-lazeva* kann ich zwar nicht erklären, aber auf Grund der unter 2. mitgeteilten Wortpaare müssen wir *luzeva* bloß für eine Variante von *lazeva* halten.

Eine wotjakisch-iranische Gleichung?

Von
Ernst Lewy.

Bei den zahllosen Wortübereinstimmungen, die zwischen den verschiedensten Sprachen vorkommen, die wir heute noch durchaus als zufällig anzusehen gezwungen sind, zumal da es sich sehr oft um Ähnlichkeiten handelt, die sich erst im Laufe der Zeit entwickelt haben können, ist es unser Bestreben, diese Ähnlichkeiten zu begreifen, sei es als auf alter Verwandtschaft beruhend, sei es als entlehnt, nicht etwa als Überreste aus einer angeblichen allgemeinen Ursprache der Menschheit. Eine große Rolle bei diesen Untersuchungen, bei der eine weitere Verfeinerung der Methode nötig sein wird, muß der Gesichtspunkt der Bedeutungsgruppen, denen das einzelne Wort angehört, spielen. Wenn wir eine so große Menge von Ausdrücken der Viehzucht auf finnisch-ugrischem Gebiete entlehnt sehen (und zwar bestimmt aus dem Iranischen: ung. *üsző*, finn. *vasa*, mordw. *vaz* Munkácsi 618—22, Jacobsohn 225, Sköld 37; vielleicht aus dem Baltischen: finn. *härkä* Thomsen 146, 249; vgl. auch ung. *bölény* Gombocz 55), ist die Annahme für die Entlehnung eines Wortes auf diesem Gebiet der Kultur von vornherein nicht unwahrscheinlich. Ein Wort, das meines Wissens — in Munkácsi's berühmtem Werk ist zwar soviel Material versteckt, daß ich nicht behaupten kann, daß diese Gleichung nicht bei Munkácsi steht, sondern nur, daß ich sie nicht bei ihm gefunden habe — noch nicht in diesen Zusammenhang gerückt worden ist, ist das wotjakische *vetȩl*, das Munkácsi in seinem Wörterbuch S. 652 verzeichnet mit der Bedeutung „Färsekalb, zweijährige Kuh (die noch nicht gekalbt hat)". Weil Beziehungen auf dem Gebiete der Viehzucht zwischen Indogermanen und Finnougriern vorhanden sind, kann ich mich nicht dazu entschließen, den Anklang dieses Wortes an lat. *vitula*, *vitulus*[1]) für einen Zufall

[1]) Die Untersuchung über die Feststellung dieses Gleichklanges hinaus weiterzuführen bin ich augenblicklich nicht in der Lage. Doch muß noch folgende Sonderbarkeit notiert sein. Bücheler übersetzt in seinem Lexicon Italicum XXX die italischen Worte mit griech. *μόσχος*. Die „Kuh" heißt aber syrjänisch *mös* Wiedemann 176a, wotjakisch *mes* Munkácsi 709, die Munkácsi auch schon bei Gelegenheit von *üsző* zitiert. Erinnern wir uns noch an armen. *mozi* (Hübschmann 475), so haben wir wenigstens auf einem dem iranischen näher liegenden Gebiete eine Spur — die uns aber doch in die Irre führen kann!

zu halten, sondern frage die Iranisten, ob nicht eine diesem Worte, das doch auch irgendwie zu aind. *vatsa-* gehören wird, entsprechende Bildung auf iranischem Gebiete vorliegt, aus der das wotjakische Wort entlehnt sein kann. Selbst aber, wenn eine iranische Entsprechung der italischen Worte nicht vorhanden wäre, würde ich mich zu der Vermutung entschließen, daß sie einmal vorhanden war und verlorengegangen ist.

Np. *āđīna* 'Freitag'.

Von

Jos. Markwart.

1. Die iranischen Muselmänner nennen den Freitag, den wöchentlichen Feiertag des Islams, nicht mit dem arabischen Ausdruck يوم الجمعة *jaumu 'l ǧumuʿati* 'Tag der Versammlung', noch mit einer Übersetzung dieser Bezeichnung, sondern brauchen dafür das Wort آذينه *āđīna*. Dies ist auffällig, da doch die Iranier eine ganze Anzahl von Ausdrücken besitzen, welche entweder 'Zeit' im allgemeinen oder einen bestimmten Zeitpunkt und auch 'Festzeit' bedeuten und sämtlich von der Verbalwurzel *gam-* 'kommen' abgeleitet sind.

2. Dahin gehört zunächst das allgemeine Wort زمان *zamān*[1]), زمانه *zamāna* 'Zeit', ursprünglich 'bestimmte Zeit', dann übertragen 'Tod'; > *zaza* LW. *zemāṅ* P. Lerch, Forschungen über die Kurden und die iranischen Nordchaldäer; St. Petersburg 1857, II 206a neben *ǧōan* 'Zeit' in *väri ǧōan* 'in früherer Zeit' L I 65, 9. 71, 5 < **ǧaƀān*, *ǧamān* mit kurdischem, dem Zaza sonst unbekanntem Lautwandel; Qohrūd *zemṓn*, Käšä *zemūná*, Ǵaz *zemūné*, Kevrōn *zemōné*, kurd. LW. *zemān*; afg. LW. *zamāna*; mp. ʃʏɯ *žamān*, mit verkrüppeltem *z* ʏɯ, inschr. pārs. זמאן, palhawīk זמן *žamą̄n* Herzfeld, Paikuli 183a, palh. אוזמן *ō-žamą̄n*, pārs. אוזמאן *ōžamān* 'zu jener Zeit' eb. 127b, man. pārs. *zamān*, man. palh. *žamān* Sal. Man. St. 79. 81. Man. IV 39; *zāmān* Bābā Ṭāhir Nr. XXIV, 1 Huart, Journ. as. nov.-déc. 1885 p. 526; syr. sogd. *žamanu̱* 'Zeit, bestimmte Zeit', z. B. *čānō par agat ƀarēti̱ žaman[u̱]* 'als herbeigekommen der Früchte Zeit' Müller, Sogd. Texte S. 19, 18; ebenso S. 21, 13/14: *kat þƀarant-kā kū-vīnē-sā ƀarē-t par χēpaþ žamanu̱* 'die ihm Früchte geben werden zu ihrer Zeit'; 40, 2/3: *kat þƀarē pađārtjā par χēpaþ žamanu̱* 'daß er gebe die Gebühr zu seiner Zeit'; 84, 6/7: *vītūr kū [ža]manu̱ [ājat* (?) *ka]t χšāvan þƀarđārat* 'bis daß die Zeit [kommt, welche] die Macht gegeben hat'.

---

[1]) Zur Bildung vgl. np. *kam-ān, xam-ān* 'Bogen' für aw. *þan-var-, þan-van-*, mmed. *drūn* (Draxt i Asūrīk § 40), np. *durūna*, von W. *kamb-, xamb-* 'krumm sein, sich biegen', wovon mit anderem Suffix aw. *kam-ara-* 1) Gürtel, 2) ap. *καμάρα* 'Gewölbe', np. *kam-and* 'Lasso'.

3. Np. هنگام *haŋgām* 'Zeit', هنگامه *haŋgāma* Zeit; Zusammenkunft, Ort der Zusammenkunft, Spielplatz; Lärm, Tumult, mp. 𐬣𐬀𐬥𐬀𐬥 *haŋgām* 'Zeit'; mp. man. *aŋgām* 'Versammlung' (? der Text ist lückenhaft) Müller, HR S. 11, 9; arm. LW. անգամ *angam* '-mal' : *mi angam* 'einmal', *bazum angam* 'oftmals' usw. Hbm., Arm. Gr. 97 Nr. 22, < ap. **haŋgāma-*; Chwārizm. سیرج انگام *Sīrağ aŋgām* = Monat Ardwišt Bērūnī ۴۷, 10 = 57, 18; نافکانج انگام *Nāfakānğ aŋgām* = Monat Rēmažd eb.; انگام (R برد) یرد = Monat Ōšman; وخش انگام *Waxš aŋgām* 'das Fest des Gottes Wachš (Oxus)' am 10. Ispandārmačē eb. ۲۳۷, 15 = 225, 23.

3a. Pāz. *ōgąm*, vermutlich falsche Lesung für *haŋgām*. Mp. 𐬣𐬀𐬥, scheinbar *ōƀām* 'Zeit' West, AVGl. p. 43, inschr. pārs. אובאם scheinbar *ōƀām* Herzfeld, Paikuli 127b, palh. אבגם *aƀi̥gą̊m* 'Zeit' < aw. *aƀi-gāma-* 'Winter; Jahr', eb. 126a. Das Pārsīkwort ist entweder aus **ō'ām* < **ōgām* < **aƀgām* mit hiatustilgendem labialem Spiranten entstanden, oder es ist *ā(v)ƀām* < **aƀgām* mit „Ersatzdehnung" zu lesen, wobei das *v* phonetische Glosse ist. [Letzteres ist die einzig richtige Lesung. Ich war eben (10. März) am Ende dieses Aufsatzes angelangt, als mein Auge auf Salemanns Man. IV 34 fiel. Hier ist man. אאואמאן *âvāmān* 'Zeiten' belegt. Diese Form ist auch für die Erklärung von mp. 𐬵𐬀𐬥𐬀𐬥 von entscheidender Wichtigkeit.]

4. Palh. man. *âgām* 'Zeit' Müller, HR S. 54, 18.[1]) Sogd. آغام 'Festzeit', die höchsten Feste der sogdischen Mazdajasnier, welche abwechslungsweise in jedem Dorfe gefeiert wurden, wobei man sich im Hause eines jeden Häuptlings zum Schmause versammelte. al Bērūnī, Chronologie S. ۲۳۴, 11—12 = 221 17—19 Sachau. al Bērūnī nennt als solche:

رامیثن آغام (so l.) das Fest von Rāmēþan (Arjāmēþan) Z. 11 = 221, 15.

بیکنج آغام das Fest von Paikand Z. 15 = 221, 22.

تسیس آغام[2]) ۲۳۵, 4 = 221, 42.

باذ امکام[3]) *Bāđ amgām* [**hamgāma-*] am 24. (Dēn) des Monats Žīmatīğ S. ۲۳۵, ۹ = 222, 6.

Nr. 3—4 sind gebildet von *gam-* + *ham-* 'zusammen', *aƀij* und *ā* 'hin zu'.

---

[1]) An *āgām* oder *ēgām* im Frahang i Pahlavīk Kap. I, 3 Junker (vgl. Junker S. 39. 112b) glaube ich nicht. Der Text ist hier ganz verdorben.

[2]) P یسیس. [3]) L یاذ P ماذ.

5. In der Bedeutung 'bestimmte (kommende, zukünftige) Zeit' ist das Wort *zamān* schon ins Reichsaramäische[1]) und von da ins aramaisierende Hebräisch und ins Nabatäische und aus diesem später ins Arabische übergegangen: aram. זְמַן Dan. 2, 16 (Bär). 7, 12; mit Artikel זַמְנָא r. זַמְנָא 3, 7 f. 4, 33 etc., pl. זִמְנִין 6, 11. 14. 7, 25 r. זַמְנִין, mit Art. זִמְנַיָּא 2, 21 r. זַמְנַיָּא, hebr. זְמַן, pl. זְמַנִּים Neh. 2, 6. Qoh. 3, 1. Esth. 9, 27. 31. Davon das Verbum זְמַן aram. Haph.: וּמִלָּה כַדְבָה וּשְׁחִיתָה הַזְמִנְתּוֹן לְמֵאמַר קֳדָמַי 'und lügnerische und verdorbene Rede habt ihr bestimmt vor mir zu reden' Dan. 2, 9; hebr. Pa''el: לְעִתִּים מְזֻמָּנִים 'zu bestimmten Terminen' Ezra 10, 14. Neh. 10, 35; בְּעִתִּים מְזֻמָּנוֹת 'zu bestimmten Zeiten' Neh. 13, 31. — Nab. זמן 'Zeit' Lidzbarski, Handbuch der nordsemit. Epigraphik 268 a. Arab. زمن *zaman* 'Zeit, bestimmte Zeit', z. B. زمن النيل 'die Zeit der Nilschwelle'; الاربع ازمنة die Quatembertage (Dozy); chronische Krankheit'; زمان *zamān* 'Zeit, Epoche, Jahreszeit'. — Arm. ժամանակ *žamanak* 'Zeit; Jahr; Zeitalter; Alter; die richtige (καιρός), die bestimmte Zeit'. Dies setzt ein ap. **ǧam-āna-* bzw. mp. *žamāna-k* 'das ankommende' voraus; vgl. arm. LW. ժամանն *žaman* 'zuvorkommend, früher ankommend'. Den Zusammenhang des armenischen und persischen Wortes hat schon J. H. Petermann, Grammatica linguae armeniacae; Berlin 1837 S. 22, 1 erkannt. Vgl. P. de Lagarde, Arm. Stud. Nr. 877. Abh. der Götting. Ges. d. Wiss. Bd. 22, 1877. Um so unverständlicher ist es daher, daß Horn, Np. Et. keinen eigenen Artikel für das Wort hat und unter *zervan* Nr. 659 die seltsame Frage stellt: „Ist etwa auch *zemān* (aus **zermān*), *zemāne*, persisch und nicht arabisch, wie man gewöhnlich annimmt?" Dagegen Hübschmann, P. St. (1895) S. 69. Aber auch er kennt Arm. Gramm. Nr. 255 S. 156 die Etymologie des Wortes noch nicht und fragt unsicher: „Haben die semitischen Sprachen das Wort aus dem Pers. entlehnt?" Ebenso Horn, GIr. Ph. I 2, 6 unten.

6. Zaza *gā́m-e* 'ein Augenblick' P. Lerch, aaO. I. 51, 1: *tē gā́me rṓ-še* 'du sitz einen Augenblick nieder'; 54, 13: *ā̈n-a gam-e xatə́r be tú̯e; äz ḣa šuéna* 'diesen Augenblick wird der Abschied von dir sein; ich gehe (von) hier'. Die Übersetzung Lerchs (auch im Glossar II 198 a) ist beidemal falsch. Das erstemal hat *gām* das يای وحدت, das zweitemal das يای اشارت bei sich. Die regressive Palatalisierung vor

---

[1]) So nenne ich die aramäische Kanzleisprache der Achaimeniden, in welcher die Mehrzahl, wenn nicht alle, aramäischen Inschriften und sämtliche Papyri der Achaimenidenzeit, sowie die aramäischen Stücke in den Büchern 'Ezra und Daniel abgefaßt sind. Daß Kautzsch und noch der Schweizer Karl Marti (Kurzgefaßte Grammatik der biblisch-aramäischen Sprache. Berlin 1896 S. 4) diese Sprache Westaramäisch nennen konnten, war ein grober Salto mortale, der nur dadurch verständlich wird, daß die Verfasser vom aramäischen Sprachgute des *uzvārišn*, d. h. von den aramäischen Ideogrammen des Mitteliranischen keine Kunde hatten.

einem palatalen Vokal ist der Mundart von Palu eigentümlich und wahrscheinlich dem alten Ortäischen, dem Ausläufer des Chaldischen, entlehnt.[1]) Das Wort *gām* ist etymologisch mit np. *gām* 'Schritt', aw. *gāman-* identisch. Vgl. arm. LW. գամ *gam* in *gamu mioǧ* 'einmal', *or gam mi* 'wer immer, was immer' Hbm., Arm. Gr. Nr. 127.

7. Das Armenische hat dafür die palatale Nebenform ժամ *žam*, gen. *-u* und *-aj* 'Zeit, bestimmte Zeit; günstige, richtige Zeit; Stunde; die kanonischen Horen; die Messe' (bei Hübschmann nur erwähnt).

8. Np. گاه *gāh* 'Zeit' al Mas'ūdī, Kitāb at tanbīh ٩٣, 8[2]); Asadī S. 110.[3]) Dieses Wort ist etymologisch identisch mit dem gleichlautenden Worte, das 'Ort' und 'Thron' bedeutet, mp. 𐭲𐭯 *gāp*[4]), inschr. pārs. 𐎲𐎠𐎱 *gāpe* 'Ort, Stelle' Herzfeld, Paikuli 158b, palh. 𐭲𐭯𐭥 *gāpu* 'Ort, Stelle; Thron' eb. 160a, ap. *gāpu-* 'Thron; Stelle' < altarisch **gm̄-tú-*, wörtlich 'Tritt'. Das semasiologische Verhältnis zwischen beiden Wörtern ist dasselbe wie zwischen np. *gām* 'Schritt' und zaza *gām* 'Augenblick'.

9. In Chwārizm feierte man am 10. (*Ǯāpā-xan* = pers. Ābān) des Monats Ispandārmačē das وخشنكام *Vaxš-aŋgām*, das Fest der Wassergottheit und speziell des Oxus Bērūnī ٢٣v, 15 = 225, 23. Die heidnischen Iranier von Adiabene feierten im ersten Viertel des II. Jahrhunderts im Ijar (Mai) ein Fest 𐡦𐡳𐡧𐡱𐡡𐡢𐡤𐡩𐡥 *Šahr-āb-āgām-ved* 'das Wasserfest der Provinz' mit höchst auffallenden Gebräuchen.[5]) Dieses Fest kann, wie ich anderswo zeigen werde, nur dem chwārizmischen *Čirē-rōč* entsprechen, das am 13. (*Čirē* = *Tīr*) des Monats Ōmirē (Mihr) gefeiert wurde.[6]) Dieser Tag fiel zur Zeit des Bischofs Šemšon (ca. 118—123) auf den 8. oder 7. Mai.

---

[1]) Vgl. Markwart, Südarmenien und die Tigrisquellen. Berichtigungen zu S. 33 A. 1, 107 A. 2.

[2]) Hs. (L) كام d. i. *gām*.

[3]) Diese Bedeutung fehlt bei Horn, Np. Et. Nr. 889.

[4]) Die mittelpersische Schrift drückt das altpersische *ϑ* = aw. *s* und *ϑ* regelmäßig durch 𐭮 *s* aus, das später in *h* übergeht und nicht durch *s* umschrieben werden darf, z. B. 𐭬𐭯 *mēϑ* 'größer' > np. مه *meh*; 𐭪𐭯 *kēϑ* 'kleiner' > np. كه *keh*. So richtig Hbm., P. St. § 95 S. 203. In der medoparthischen (Palhawīk-)Sprache entspricht meist *s* = aw. *s*, das auch in den neueren Dialekten bleibt. Der Name der Parther lautet im Palhawīk פרתו *Parϑav*, פרתואן *Parϑavān*, im Pārsīk פלסוב *Palϑav(ŏ)e*, פלסובאן *Palϑav(ŏ)ān* > arm. *Palhav*, *Pahlav*, np. *Pahlav*. S. Herzfeld, Paikuli 235b. Marquart, Beiträge zur Geschichte und Sage von Eran: ZDMG. 49, 630f.

[5]) Məšīḥā-zəkhā, Kirchengeschichte von Arbela ed. Mingana, Sources syriaques I 4, 12ff. = 80. Ed. Sachau, Die Chronik von Arbela S. 43 = Abh. der Berliner Akad. 1915 Nr. 6. Das persische Tīragān (Sachau S. 37) kommt nicht in Betracht.

[6]) al Bērūnī eb. S. ٢٣٤, 13—14 = 224, 22—23.

10. Schließlich stand auch das Wort np. *anǧuman* 'Versammlung', mp. 𐭠𐭭𐭪𐭥𐭬𐭠𐭭 *hanǧaman*, inschr. pārs. אנצמני, anǧamane, palh. חנזמני *ḥanǧamane* Herzeeld, Paikuli 191 b, man. mp. *ḥanzaman* Müller, HR. 55, 1. SBBA. 1905 S. 1078, 4 (חנזאפתן *ḥanǧāftan* 'versammeln') < ap. **haṅǧamanam* 'Zusammenkunft' zur Verfügung, syr. LW. ܗܢܓܡܢ. Vgl. Horn, Np. Et. Nr. 114. (Eine andere Bedeutung hat np. *anǧām* Ende', mp. *hanǧām*, jüd.-pers. *anǧāftan* 'beendigen', mp. *hanǧāftan*, *hanǧāmēnītan*, man. mp. *ḥanžaftan* 'zu Ende gehen, vollendet werden; syn. mp. *fraǧām*, np. *farǧām* 'Ende', mp. *fraǧaftan*, *fraǧāmēnītan* vollenden'.)

11. Wie kommt es nun, daß keiner von diesen Ausdrücken für geeignet befunden wurde, den wöchentlichen Feiertag zu bezeichnen? Die Antwort gibt das Wort *āδīna* selbst. Dieses ist nur eine altertümlichere Form des Wortes آئين *āīn*, آئينه *āīna* < *ājīn*, *ājīna*, welches 1. Sitte, Gesetz, Einrichtung, 2. Schmuck, Zier bedeutet. al Mas'ūdī, Kitāb at tanbīh ١.٣, 9 erklärt den Titel آئين نامه zutreffend durch كتاب الرسوم 'Buch der Staatseinrichtungen'. Es war in der Tat eine Art umfassendes Staatshandbuch, in welchem das كهنامه *Gah-nāma*, die Notitia dignitatum, nur eine Abteilung bildete. Das mittelpersische *Āīnnāma* der Sasaniden (Fihr. ٣٠.٥, 12) wurde von dem Renegaten 'Abdallāh b. al Muqaffa' (pers. Rōzbeh) ins Arabische übersetzt, dieses Werk ist aber nicht zu verwechseln mit desselben Verfassers großem Buche der Lebenskunst (*ādāb*), das den Titel Māfarrā-gušnasp (*Māhfarnbag-gušnasp*) trug[1]), und seinem kleinen Buche der Lebenskunst, das uns noch erhalten ist.[2]) Solche Werke, welche die Grundzüge der Regierungskunst und Verhaltungsmaßregeln für die Regenten enthielten, waren in der arabischen Literatur in Nachahmung älterer mittelpersischer Werke nicht selten. So gab es ein Buch der Lebenskunst von Ǧuvānšēr (Fihr. ١١٩, 22), ein Buch der Lebenskunst des Ašak b. Ašak (so l.) d. h. Arsakes von Sahl b. Hārūn (eb. ١٣., 11), ein Buch des Jaḥjà b. Chālid über die Lebenskunst (eb. Z. 26), und der berühmte Minister der

---

[1]) Fihr. ١١٨, 27: كتاب آئين نامه فى الآئين (so lies); كتاب الآداب الكبير ويعرف بمافرّا جشنس.

[2]) Rasāïl al bulagā'; Kairo 1331/1913 S. ١vff. Das kleine Adab-Buch des Ibn el-Moqaffa' übers. von O. Rescher, Stuttgart 1915. — De Wel-levendheid van Abdallah Ibn al-Mokaffa, vertaald door G. van Vloten. Overgedrukt uit de XXe Eeuw, April en Mei 1902. — Van Vloten übersetzt die von Ḥāǧǧī Chalfa erwähnte الدّرّة اليتيمة (s. die genannte Ausgabe S. ٥٥ff.), ein Auszug aus desselben Verfassers berühmtem Werke الدرّة اليتيمة والجوهرة الثمينة 'die verwaiste (einzigartige) Perle und das kostbare Kleinod', das auch Fihr. ٣٠.٥, 6 erwähnt ist, wo zu lesen ist كتاب اليتيم لروزبه. Vgl. van Vloten S. 40—42.

ersten Samaniden al Gaihānī verfaßte ein *Kitāb āīn* mit Reden und Vermächtnissen (pers. *andarz*) für die Chalifen und Emire (eb. ۱۳۸, 3).[1]) Ein solches *Adab*-Buch, ein Fürstenspiegel in großem Stile, will auch das berühmte uigurische Qutadgu-bilig sein. In der poetischen Einleitung S. 5, 19ff. heißt es: „Die Weisen und Gelehrten (*häkimi*) jedes Volkes | Haben ihrer Sitte gemäß ihm einen Namen gegeben. | Die Leute von Čīn nannten es *Adābu 'l mulūk* (Fürstensitte), | Die von Māčīn nannten es *Āīnu 'l mamālik*.[2]) Bei dem Volke des Ostens (*mašryq*) haben die Großen | Es ganz richtig *Zīnātu 'l umarā* (Fürstenzierde) genannt. Die Iranier nannten es *Šāh-nāma*, | Die Turanier aber *Qutadgu bilig* (das beglückende Wissen)." In der prosaischen Einleitung S. 2, 7ff. = III 8ff. heißt es: „Die von Čīn nannten es *Adabu 'l mulūk*, die Weisen des Königs von Māčīn[3]) nannten es *Āīnu 'l mämläkät* (Lebensregel des Reiches)[4]), die Ostländer aber *Zīnätu 'l umarā* (Fürstenzierde).[5]) Die Iranier* gaben ihm den Namen 'türkisches Šāh-nāma'[6]), und einige von ihnen *pänd-nämä-i mulūk* (Ratbuch für Könige), und (endlich) die Turanier Qutadgu bilig."

12. Das in den Farhangen aufgeführte Wort *āđīn* wird als Synonym von *ājīn* von Muḥammad Jqbāl im Glossar zu ar Rāwandī, Rāḥatu 'ç çudūr p. ۴۸۹ belegt aus diesem Werke, sowie aus dem Marzbānnāma des Warāwīnī, dem Tārīch-i Ğihāngušāi des Ğuwainī und dem Tārīch-i Baihaqī. Dagegen fehlt das im Farhang i Šu'ūrī[7]) als weitere Nebenform angegebene آنرين im Farhang i Ğihāngīrī, Farhang i Rašīdī und Farhang i anğuman-ārāj i Nāçirī und scheint auf bloßem Schreibfehler zu beruhen.

13. Wir verstehen nun, wie man dazu kam, den Freitag schlechtweg 'die Lebensregel, die Sitte' zu nennen, wenn wir uns das strenge Polizeisystem und die Spionage vergegenwärtigen, mit welchem der Islam die Ausführung der *çalāt* und zumal des Freitagsgebetes überwachte. Der islamische Staat war ja wie der jüdische eine Theo-

---

[1]) Vgl. K. *Inostrancev*, Zur Kritik des Kitāb-al-Āīn. ZDMG. 64, 1910, S. 126–128.

[2]) Radloff umschreibt den uigurischen Text *any zulmamālik* und gibt als Titel *Sul-ma-malik*. Die arabische Umschrift S. V, 20 hat aber انيس الممالك, ein Fehler für آئين الممالك 'Lebensregel der Reiche'.

[3]) Ar. nur ماجين ليغ لار.

[4]) Uig. nach Radloff a'in-ul-mämläkät, von ihm übersetzt 'Auge des Reiches', ar. امين المملكة für آئين المملكة.

[5]) Ar. زين الامرا.

[6]) In Ar. ausgefallen.

[7]) Wo? Im ersten Bande (Stambul a. 1314 H.) habe ich es nicht gefunden.

kratie. Beim Freitagsgebet hatte der Imām die Chuṭba zu halten, in welcher für den Chalīfa gebetet werden mußte, und bei dieser Zeremonie zu fehlen brachte jeden Muselmann und zumal einen Neubekehrten in den Verdacht, ein schlechter Muselmann oder gar ein Rebell zu sein. Es hätte dieselbe Wirkung ausgelöst, wie wenn jemand früher beim unerläßlichen Hoch auf Wilhelm sitzen geblieben wäre. Mit andern Worten: das Freitagsgebet hatte für die Neubekehrten die Bedeutung eines Geßlerhutes. Auf Rücktritt vom Islam (*kufr*) stand aber und steht noch heute in Afghanistan nach sasanidischem Vorbilde die Todesstrafe.

14. Wenn wir uns über die lautliche Form und die Herkunft der Wörter *āđīn, āđīna* Rechenschaft geben wollen, so stechen wir in ein Wespennest. Das mp. Urbild von *āīn*, *āīna* und ihren Nebenformen ist [illegible], [illegible], später [illegible] *ājēn*, pāz. *āīn*, *āina*. Vgl. West, MXGl. p. 30 und die dort nachgewiesenen Stellen in der vorbildlichen Ausgabe von Tehmuras Anklesaria, DMX; West-Haug, AVGl. p. 73. 26. Justi, Bdh. Gloss. S. 84a. Über diese scheinbaren Hieroglyphen haben parsische Gelehrte und europäische Iranisten und Sprachvergleicher eine stattliche Reihe von Purzelbäumen geschlagen. Martin Haug, Introduction zum ZPGl. (1867) p. XLI Z. 8 umschreibt *ayinīnak*, Justi, aaO. آيَنّ, آينينك; Anquetil du Perron las *adoudanéh*, Dastur Hoshangji Jamaspji Asa, PPGl. (1870) p. 49 *adûduneh*. West, AVGl. gibt als traditionelle Lesungen: *adûdûn*, *adûdûk* oder *adûdunak*, H. Junker, The Frahang i Pahlavīk (1912) p. 92a: *ājīn*, *ājūn*; *adūdan*, *adōdən(a)*, *adūđan*, *adodan*. Haug, PPGl. 49 wollte [illegible] in *aden*, *hāden* = (jüd.) bab.-aram. הָדֵין 'dieser' + *īnūk* oder *īvanak* 'Art und Weise' zerlegen. Aber das jüdisch-babylonische הדין (vgl. Max Margolis, Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds, München 1910 § 9a) kommt im *uzvārišn* nicht vor, sondern [illegible] = syr. ܗܳܕܳܐ < דְּנָה = mittelaram. זְנָה + הָ. West, AVGl. 73 las *khadūinŏ* und *khadūīnak*.

15. Die „speciel-fachmännische hand"[1]), welche im Jahre 1879 das Glossar ohne Erläuterungen abgedruckt hatte[2]), las in den „Mittelpersischen Studien"[3]) S. 229 *âyênak* und bemerkte S. 240 Anm. 64: „Die conventionelle schreibung [illegible], welche gewönlich אינינך ge-

[1]) C. Salemann, Manichaica II. Bullet. de l'Acad. Imp. de St. Pétersbourg 1907 S. 532.

[2]) Carl Salemann, Über eine Parsenhandschrift der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg S. 64—87. Tiré du Vol. II des Travaux de la 3e session du Congrès international des Orientalistes [1879].

[3]) C. Salemann, Mittelpersische Studien. Erstes [d. h. einziges] Stück. 28. Oktober/9. November 1886 in Mélanges Asiatiques tome IX livr. 3, St. Pétersbourg 1887, S. 207—253.

lesen wird, ist ursprünglich [illegible] ([illegible] für [illegible]) gewesen, d. i. *âḏênak*, vgl. np. ايين بستن oder آذين, welche doch gewis mit آيينه oder آينه verwant sind, ebenso wie mit آذينه (tat. آطنه)." Fr. Müller, WZKM. IV 354 ff. (vgl. V 68) las *aivīnak* = ap. **abi-vaina-* und kam damit der Wahrheit ziemlich nahe. Bartholomae, ZDMG. 43, 665; Sas. Rb. S. 12; Zum Air. Wb. (1906) 151; Horn, Np. Et. Nr. 61 sind im Irrtum, wenn sie np. *ājīn*, *āđīn* auf die $\sqrt{dāi}$-, ai. *dhāi-* 'sehen' + *ā* zurückführen wollen. Gegenüber den mp. Wörtern, welche Hübschmann, P. St. (1895) Nr. 61 *āīnīn* bzw. *āīnīnak* lesen will, sind Horn und Hübschmann ratlos. Letzterer möchte *ādēnak* korrigieren. Später (Sas. Rb.) trennt Bartholomae np. *ājīn*, *ājīna* von den mp. Wörtern und liest letztere *ēvēn*, *ēvēnak*, worin er im Anschluß an Fr. Müller den Präsensstamm *vaina-* 'sehen' erkennt.

16. Allein die richtige Lesung konnte man längst aus Wörtern wie [illegible] pāz. *ajār* np. يار 'Freund, Helfer' und [illegible] pāz. *ajāṯ* np. ياذ 'Gedächtnis' erschließen. Justi, BdGl. 80 b liest sie ايابار, ايابات, West, AVGl. 23 *aîyyâr*, *aîyyâḍ*, Horn, Np. Et. Nr. 1119 und 1121 *āyāt* und *āyār*. Auch Hübschmann, P. St. S. 106 fördert nicht.

17. Aus dem versteinerten mandäischen LW. אדיאורא *ađijāvar-ā* 'Helfer' (Nöldeke, Mand. Gr. 418 A. 2) ergab sich, daß das erstere Wort *ađi̯jār* zu lesen war: das scheinbare ر ist ein langgezogenes Jod. *Ađi̯jār* ist somit zusammengezogen aus *ađijā(v)ar*, dieses aber geht zurück auf ai. $\sqrt{var}$- 'verhüllen, bedecken; abwehren, schirmen' + ap. *ađij*, aw. *aⁱdi̯*, ai. *ádhi* + *ā*. Vgl. aw. *adj-ū-*, *ađj-ū* 'helfend; nützlich; tüchtig'. Horn, Np. Et. Nr. 1121 und noch Salemann, GIrPh. I 272 § 41 A. 1 stehen dem Worte ratlos gegenüber, und selbst Bartholomae, AIrWb. 62 unter *aidy-ū* liest noch *ayāwār* (so!). Inzwischen ist auch bei den Manichäern noch die ältere *Palhawīk*-Form אדיאור *ađijāvar* zutage gekommen; s. F. W. K. Müller, Eine Hermas-Stelle in manichäischer Version: SBBA. 1905 S. 1081 Z. 24. 31 (medischer Text). Salemann, Man. St. I (einz.). St. Petersburg 1908 S. 46. Bartholomae, Zum AIrWb. 25 A. *ađijāvar* ward regelmäßig über **aj(i)-jā(v)ar* zu **ajjār*, ajār > jār.

18. Die richtige altiranische Form des zweiten Wortes dagegen habe ich schon als Gymnasiast durch Oppert's Herstellung der Hesychglosse *ΑΒΙΛΤΑΚΑ· μνήμονα. Πέρσαι* kennengelernt; Oppert, Le peuple et la langue des Mèdes (1879) p. 229 n. 1: „il faut lire, avec le changement du *Λ* en *A*, *ἀβιάτακα*, *abiyātaka* persan *biyād* [falsch: ist ياذ + np. به] de *abi* et de *yāta*, persan *yād*."[1]) Der zweite Buch-

[1]) P. de Lagarde, Ges. Abh. 228, 9 versucht keine Erklärung. — Seither ist nun auch Bartholomae auf Opperts Erklärung der altpersischen Glosse gestoßen:

stabe ist also ein verkrüppeltes ر, wie häufig, z. B. [illegible] = [illegible] = יַבְּלוּן *bu̱rtane̱*; [illegible] = יַבְּלוּן = *nītane̱*. Es war somit zu lesen *aƀi̱jāt*. Die phonetische Aussprache ist auch hier wieder bei den Manichäern aufgetaucht: אביאד *aƀijāđ* Müller, HR. 35, 11. 54, 15; אביאדגר *aƀijādgar* 'was die Erinnerung weckt' 84, 5 (lauter medische Texte). Salemann, Man. St. 43. In diese graphische Kette gehört auch das besonders im Dēnkart häufige [illegible] Dk. I 36 Madan, Zdak 81, 3 Westerg. [illegible], Zdāk. 68, 14 [illegible]. Justi aaO. 131b liest es خيابيت, pāz. *aēbagaṯ*, West, MXGl. 4 und ŠGVGl. 227 *aibigaḍ*. Die richtige Schreibung findet sich Zdak. 47, 13 [illegible]. Es steht immer im Gegensatze zu *frēh-būt* 'Üppigkeit', eigentlich 'reichliche Existenz' und bedeutet 'ohne Existenz, Elend, Dürftigkeit'; es ist also zu lesen *aƀē(ē)būt*, *aƀēbū̱tīh*, *aƀē̥bū̱tīh*, gleichfalls mit verkrüppeltem ر und langgezogenem Jod, bzw. *apē(ē)būt*|. Ebenfalls hierher gehört [illegible] *aƀi̱jāsakīk* Dk. IV Gl. ed. Peshotan Sanjana, angeblich 'pertaining to the memory, worthy of being remembered' (ich habe die Stelle noch nicht gefunden), sowie man. mp. *ajāsām* 'wir verlangen' Müller, HR. 33, 10, wozu Salemann, Man. St. 52 [illegible] *aƀi̱jāsišnīh* 'Verlangen' Vd. 5, 59 vergleicht, np. *ajāsa*, *jāsa* 'Wunsch, Begierde' < ap. *aƀij* + aw. *jās-* 'wünschen, verlangen'. Anders Bartholomae, Zum AirWb. 102, der man. mp. *ajāsām* zu man. palh. *âsāh*, *ḁ̄sēd*, bal. *ās-ag* 'aufsteigen' stellt und S. 214 man. mp. *jāḥā'ān* Müller HR. 59, 7 mit aw. *jās-* verbindet. Unrichtig Horn, Np. Et. Nr. 1123: aw. **ājāsaka-*, und Hübschmann aaO. 107: „np. *yāsa* = ph. **yāsak* setzt zd. ap. **yāsa-* voraus" [!!].

19. Etymologisch ist auch يل *jal* 'Held' (schon Ab. Zar. 61. 67 etc. [illegible]), يله *jala* 'frei, los' hieher zu stellen. Es geht zurück auf ap. **aƀi-harđa-* > mp. **aƀi(h)aṛ* (mit lingualem *ṛ*) > **a(ƀ)i(h)al* > **ajal*. Vgl. mp. (medisch) [illegible] *harzak* 'los, frei' Zdak. 198, 4. 8. 219, 15 Ankl. = 69, 17. 72, 2 Westergaard; man. palh. *ḥe̱rza̱*, *ḥe̱rz* 'erlaß', 2. Pl. *ḥe̱rzēd-ō* Sal. Man. St. 84, zaza *b-ārzī* 'ich werde werfen (schießen)',

---

Zur Kenntnis der mir. Mundarten VI (1925) S. 37. Albr. Götze führt sie aber S. 82b unter der Rubrik „mparth." (d. h. mittelparthisch) auf! Wenn dies nicht eine bloße Unachtsamkeit ist, so ist es wohl ein Nachhall der verderblichen, noch von Hübschmann festgehaltenen Theorie de Lagarde's, wornach die große Mehrzahl der älteren iranischen Lehnwörter im Armenischen während der Arsakidenzeit in diese Sprache eingedrungen sein sollen. Versucht man diese arg verschwommene Vorstellung historisch zu fassen, so müßte man sie auf die Periode der zweiten parthischen (artabanidischen) Dynastie beziehen, während welcher auch Armenien von parthischen (artabanidischen) Fürsten regiert wurde. Dies ist jedoch nicht die Meinung de Lagarde's, der zwischen Orontiden, Artaxiasiden und Artabaniden („Arsakiden") nicht zu unterscheiden weiß. Ich habe demgegenüber längst nachgewiesen, daß eine ganze Reihe der wichtigsten Lehnwörter achaimenidischen Ursprungs ist: Armenische Streifen. Huschardzan 292f.

Prät. 3. Sg. *äšt* (A. von Le Coq), np. (medisch) [illegible] *ham-harz*, [illegible] *ham-harz*, Ab. Zar. 1. 2. Draxt i Asūrīk § 36, arm. LW. համահարզ *hamaharz*, համհարզ *hamharz* 'Leibwächter, Trabant' (Hbm. Arm. Gr. 177. R. v. Stackelberg, WZKM. 17, 48), von ap. **hrđ-*, aw. *harz-* entlassen, ai. *srǧ-* entlassen, loslassen; schießen; arm. LW. արձակ *ardzak* 'frei, ungebunden', արձակեմ *ardzak-em* 'lasse los, frei, entlasse', *j-ardzak j-ardzak* 'kühn, unerschrocken', *j-ardzak-im* angreifen. Hübschmann, Arm. Gr. 425 erklärt sich mit Unrecht gegen die Entlehnung; vgl. aber Meillet, MSL. XVII 244. Der Wortstamm ist offenbar zu verschiedenen Zeiten aus dem Medischen und später auch aus dem Persischen entlehnt worden. Vielleicht ist auch առաքեմ *ar̄ak'-em* 'schicken' ein solches Lehnwort: *r̄* < altir. *rz*, und Lautverschiebung *k'* < *k*. Dies wäre dann die älteste Schicht.

20. Hieraus geht zunächst hervor, daß das zwischenvokalische *b̄* ebenso behandelt wurde wie das *v* bzw. *w* (Halbvokal = englisches *w*), welches der schwächste Spirant war, d. h. es fiel entweder aus oder wurde gleich diesem, besonders nach langen und vor palatalen Vokalen, zu *i̯*; vgl. *Γάβαι* > ar. جى *Gaj*; aw. *kavi* > np. *kaj*; ap. **artāvā*, früh mp. **artāv*, man. *ardāv* > spät mp. *artāi*; ap. *Dārájavahuš*, pārs. Münzen *Dārájav* > palh. man. *Dārāv* > spät mp. np. *Dārāi*; mp. np. *Kāj-ōs*, arm. Patronym. *Kavos-akan* < aw. *Kavi Usa-*; mp. [illegible] *nasāi*, man. *nasāh* Sal. Man. IV 44,[1]) [illegible] *bāzāi* (West, AVGl. 75) < **nasāv*, aw. Akk. *nasāum*, **bāzāv*, ap. Akk. **bāzāum* (vgl. aw. Gen. Sg. *bāzāuš* jt. 13, 136), mp. *bālāi* < **bālāv* < ap. **brđávā* (Nom. Sg.): *Μαρδόντης* = ap. Akk. **brđaváṅtam*, *Βαρζαέντης* = altmed. **brzavaṅtam*; mp. man. *pasā* Sal. Man. IV 46, np. *pas* < ap. *pasāva*; inschr. pārs. *katak-xvatāi*, [*katak-xva*]*tḁ̄jān* : palh. *katak-xvatḁ̄ve̱*, °*xvatḁ̄vīn* Herzfeld, Paikuli 209b. Vgl. auch P. Horn, GIrPh. I 2, 47 § 19, 9. Bartholomae, AIrWb. 956 liest die mp. Wörter falsch *bāzāk*, *nasāk* und konstruiert eine ältere Form **bāzāu̯ak°* < air. **bāzāv-*.

21. Pseudo-historische Schreibungen wie inschr. pārs. *artāđīḥe̱* Paikuli 145b d. i. **artājīhe̱* < **artāvīhe̱*, *aḥlāđīḥe̱* eb. S. 131a = [illegible] *ahlājīh* von [illegible] *ahlav(b̄)|* (West, AVGl. 4 *yasharūb*), pārs. *šaþre̱ xvatāđīḥe̱* : palh. *xšaþr xvatāvīfe̱* eb. 195a gehen natürlich von der Beobachtung aus, daß zwischenvokalisches ap. *d*, *đ* regelmäßig mp. *j* wird. Keine Erklärung versucht Salemann, GIrPh. I 272 § 40.

22. Früh mp. *ab̄i̯jāt* wurde somit über **a(ħ)ijāt* > **aijāt* > pāz. *ajāt̰*, man. mp. *ajād* Sal. Man. IV 35 > np. *jāđ*. Dieses spät mp. *ajāđ* liegt noch vor bei al Içṭachrī ١١٨, 3 = Ibn Hauq. ١٨٩, 1, wo

---

[1]) Vgl. mp. *si̯jḁ̄h*, np. *sijāh* < aw. *sjāva-*; arab.-pers. خذاه *xođāh* neben np. خذاى *xođāi* : mmed. *xvatḁ̄ve̱*, sogd. *xvatāv*.

ایاذکارات الفرس (cod. B) 'Denkschriften der Perser' erwähnt werden, sowie bei Bar Bahlūl Sp. 201 ܐܝܕܩܪܐ *ajḁ̄đqḁ̄rā* neben ܝܬܩܪܐ *jḁ̄tqḁ̄rā*. Vgl. S. Fränkel, WZKM. III 244. Es ist daher unverantwortlich, daß W. Geiger die Romanze von Zarēr, den einzigen Überrest der epischen mitteliranischen Literatur, '*Yātkār-i Zarīrān*' getauft hat.

23. Das Wort *ađij-āvar* aber wurde im Pārsīk mit regelrechtem Übergang von ap. *đ* > *j* über **aj(i)jā(v)ar* > **ajjār* > pāz. *ajār* > np. *jār*, im man. Palhavīk dagegen über **ahijār* > *ḥijār*, *ḥijār* (in lauter Pārsīktexten!), auch in Eigennamen uigurischer Manichäer: *Mḁ̄r Wḁ̄xmḁ̄n-xïarjḁ̄zd* [*t*]*oin* A. v. Le Coq, Türkische Manichaica aus Chotscho I 27, 10 (aus dem Anhang zu den Abh. der Berl. Akad. 1911) statt *Wahman-jazd-xijār* 'den Izad Vahuman zum Helfer habend; vgl. مازیار *Māzijār* < مایزدیار *Māh-Jazd-ijār* 'den Izad Māh zum Helfer habend' al Bal. ۱۳۴, 14. ۳۳۹, 7. 19. 21. ۳۴۰, 2. Eranšahr 134, 12; dazu *ḥijārīh* 'Hilfe'. S. Salemann, Man. St. 83. Man. IV 40.

24. Dieselbe Behandlung zeigt inschr. palh. אחמרכר *aḥmḁ̄rkar* 'Rechnungsführer, Finanzdirektor' Herzfeld, Paikuli 130b, חשתר אחמר ספרא *xšaþr aḥmḁ̄r dipīr* 'Sekretär der Reichsfinanzkammer' eb. 195a, syr. ܐܗܡܪܓܪ *ahmḁ̄rāgar* Syn. or. 77, 14 = 329 ed. Chabot a. 544, aus amed. **ađi-māra-* 'Rechnung' von $\sqrt{mar-}$ + *ađij* neben pārs. אמרכלי *ḁ̄mḁ̄r-kale̱* Paikuli eb. von ap. **ā-māra-*. Die Palhawīkform zeigt, daß zu der Zeit, als man dieses Kompositum bildete, die alte Wurzelform *hmar-* : *-šmar-* vergessen war. Daneben stand das schon achaimenidische np. همار *hamār* 'Zahl, Rechnung' usw. = ap. **haṁ-māra*, arm. LW. *hamar*; המרכרַיָּא זִי גַנְזַיָּא (so l.) 'die Rechnungsführer der Schatzhäuser' Sachau, Aramäische Papyri aus Elephantine Taf. 8. 9 Z. 4. 23 S. 44; arm. համարակար *hamarakar*, neuhebr. אמרכל Mischna. Vgl. Hübschmann, Arm. Gr. 178. Neben palh. *xšaþr aḥmḁ̄r dipīr* steht np. شهر همار دفیره 'die Kanzlei der Provinzschatzung' al Chuwārizmī, Mafātīḥ al 'ulūm ۱۱۸, 1, und ohne Präverb *šahrmar Atrpatakani* 'die atropatenische Provinzschatzung' Eranšahr 122 und A. 3. Bei al Ja'qūbī, Hist. I ۲۰۳, 4 kann man schwanken, ob man الشهرهمارغر *šahr-hamār-gar* oder الشهرمارغر *šahr-mār-gar* (Hs. المردمارعد) herstellen soll = صاحب الديوان.

25. Ein ähnliches Verhältnis waltet ob zwischen mp. man. *ḥamōčāg* 'Lehrer' Sal. Man. St. 84, *ḥamōzāg* Mn. 207, *ḥamōxsānd* 3. Pl. Konj. Inchoat. 'sie sollen lernen' Mn. 205, *ḥamōg* 'Lehre' eb. 203, mp. np. آموختن *āmōxtan* 'lehren; lernen', jidgā *wuksa* 'lernen' und uigur. *možak* : *toxḁ̄ry daqy ulug možak* 'den tocharischen großen Možak (Lehrer)' A. v. Le Coq, Türkische Manichaica aus Chotscho I 27, 11:

SA. aus dem Anhang zu den Abh. der Berl. Akad. 1911; *tąngrü mo-žak* 'der göttliche Možak' eb. S. 31, 9; vgl. v. Le Coq S. 44 A. 39. Festschrift f. Vilh. Thomsen (1912) S. 147 Z. 6 und S. 150 A. 4; chin. *ta mu-še* 'der große Možāk'. Darnach ist Salemann's Etymologie aaO. aus *ham* und $\sqrt{vak}$- hinfällig. Die Verbalwurzel ist allerdings noch nicht nachgewiesen: aw. *paiti-šmuxta-* bedeutet nur 'beschuht', *framuxti-* das Losbinden (Ausziehen) der Schuhe; mp. *mōčak*, *mōk*, np. *mōza* 'Schuh'; mp. *patmōxtan* 'anziehen'. Vgl. Horn, Np. Et. Nr. 994. Bthl., AirWb. 837. 988. Augenscheinlich haben wir aber 1. eine Partizipialform ohne Präverb und 2. Zusammensetzungen mit den Präverbien *ham* (oder *ha* < *ah* = *aδij*) und *ā* vor uns. Eine Form **aḫmōčāg* fehlt bis jetzt.

Dagegen ist mp. man. *ḫrāstan* 'Herrichten' Mn. 226 ohne Zweifel auf *aδij* + ap. $\sqrt{rād}$-, in welchem aw. $\sqrt{rād}$- und $\sqrt{rāz}$- zusammengefallen sind, zurückzuführen.

26. Die Behauptung Bartholomaes, altir. *d* sei schon vor dem Übergang des zwischenvokalischen *d* in *i* ausgefallen (ZKMirMA. VI 35 f. und schon IF. XII 107 ff.), erweist sich damit als Irrlehre, und die Aufstellung (S. 37 unten), mp. man. *ḫijār*, *ḫijār* habe sekundäre Aspiration, ist willkürlich ad hoc erfunden, wie so viele Stammansätze im AIrWb. Noch weit erstaunlicher ist die Behauptung, in np. میان *mijān* sei postsonantisches [d. h. nachvokalisches] ar. *d(h)* vor *i* ausgefallen. Mp. 𐭬𐭩𐭭 ist graphisch *mēdān* < aw. *maiδjāna-* mit *j*-Epenthese, wie mp. *pērōǰ* < ap. **parj-auǰah-*, und dieses wurde regelrecht zu **mējān* > *mijān*, wie z. B. mp. *ēvak* > **ī(v)ak* > *jak*. Dieses hat sich jetzt, wie es scheint, als מידאן im man. Mp. gefunden; s. Sal. Man. IV 10 Überschrift. 43. Auch das christlich Sogdische hat *mîδān-î* neben *mīδjān-î*.[1]) Das chot. *mīdānaa* geht ebenfalls über **mīdānaka-* auf *maiδjana-* zurück; s. Leumann, Zur nordarischen Sprache und Literatur (Straßburg 1912) S. 132. Maitreyasamiti; Das Zukunftsideal der Buddhisten (1919) S. 80 unten. Mit derselben Hartnäckigkeit der Lineallinguistik hatte Bartholomae, Zum Air. Wb. 77 an der Lesung *čigōn* statt *čē-gōn* für mp. 𐭧𐭲𐭪 festgehalten, worüber sich Salemann, Man. St. 171 mit Recht beklagt.

27. Aus dem Bisherigen ergibt sich, daß wir die Versteinerung 𐭠𐭥𐭲, 𐭠𐭥𐭲𐭭 *aδvēn*, *aδvēnak* zu lesen haben, d. h. mit dem Laut-

[1]) Der armenische Monatsname *Mareri* < **Marearj(a)* < aw. *Maiδjāirja* (UGE. II 205) spricht gleichfalls nicht für Bartholomae's These. Bei den Chwarizmiern heißt das Fest مذیار ریذ *Maδjār* (so l.) *rēd* Bērūnī ۲۳۷, 21 = 225, 36 ohne Epenthese, dagegen میث سمن ریذ (so l.) *Mēϑ saman rēd* = aw. *Maiδjoi. šəmąm ratum* (Akk.) Z. 19, میث زرمی ریذ *Mēϑ zarmai rēd* Z. 22 = aw. *Maiδjoi. zarmająm ratum*.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

stande etwa des III. Jhs. v. Chr. Dies entspricht einem ap. **aδi-vaina-* und bedeutet zunächst 'Anblick', dann 'Art und Weise' und weiterhin auch 'Spiegel'. Dieses Lautbild war nun einer mehrfachen Behandlung fähig. Einmal konnte das *δ* regelmäßig in persischer Weise zu *ẓ* werden, wie z. B. in 𐎠𐎼𐎯𐎹𐎢𐎭 *aδẓapārak* DMX 52, 2 Ankl. = 53, 5, 𐎼𐎯𐎹𐎢𐎭 *ẓapārak*, 𐎢𐎼𐎯𐎹𐎢𐎭 *ẓvārak* 'Abend', zaza *evâra* (Lerch II 193b) neben *jĕr-í* (obl., eb. I 51, 4), *ja're-i* (Lok., eb. I 80, 5. 82, 2), kurd. ایڤار *eiẓār* Žaba-Justi 30b < aw. **aδẓ-pāra-* 'Niederfahrt (der Sonne)' Barth., Zum Air. Wb. 32 A. 1. Sal., GIrPh. I 272 § 41. Ebenso mp. 𐭠𐭥𐭥 *aδvar*, *ēvar* Frah. 25, 2 'fürwahr', von √*var-* 'glauben' + ap. *aδij* neben pāz. *āvar*, np. آور *āvar* 'Wahrheit, wahr' > آری *ārē* 'fürwahr', باری *b-ārē* 'wahrlich, fürwahr' Horn, GIrPh. I 2, 165 § 100, 4. Sal. eb. I 322. Junker, FP. 92a; — mp. 𐭠𐭥𐭢𐭪 *aδvāč* > *ēvāč* 'Stimme, Geräusch' neben np. آواز *āvāz* dass., paz. *duš-āδāžī* (mp. *duš-'ēvāčih*) 'schlechte Redeweise' DMX. 58, 5 = 59, 10; 𐭠𐭣𐭬 *aδmar* > *ēmar* 'Zahl' FP. 27, 4 neben *ā-mār*; s. Junker p. 93b. Die Form *ēvēnak* liegt vielleicht vor im man. mp. *ēvēnag* Müller, HR. 32, 6. Sal. Man. St. 52 (der Text ist verstümmelt).

28. Sodann konnte *aδvēn* in medischer Art zu **avδēn* umgestellt werden. Vgl. z. B. mmed. man. *vxaš* 'hübsch' = mp. *xvaš*; *vxarēndag* 'fressend' = *xvarēndag*: Müller, Mn. S. 39f.; *vxēbēh* 'eigen' = aw. *xvaēpa^{i}þja*: Andreas, Die vierte Ghāthā des Zura^{x}thushtro S. 32. SA. aus den NGGW. 1911; *Φαρνούχης* = amed. **farno^{u}xā* = ap. *Φαρναxύας* = **farna^{z}uvā* (Nom.); הרוחתי = amed. *Harauxatī*: Sachau, Aramäische Papyrus und Ostraka aus Elephantine Taf. 54 Kol. II 7 S. 192. 194 = ap. *Hara^{z}uvatijā* Beh. III 56; *Χαύων* Ktes. bei Diod. II 13, 3 = ap. **xv-āvahanam* (geschrieben **^{h}uv-āvahanam*), *Φαννῖτις* Strab. XI 14, 5 p. 528 = amed. **vxāvahanam* > mmed. **vxāvān*: Marquart, Die Entstehung und die Wiederherstellung der armenischen Nation S. 27f., Potsdam 1919, Tempelverlag; man. palh. ציחר *čavḥar* 'vier' Müller, HR. 53, 4: *čavhar čāvēd* 'viermal soviel', Mn. 22, 308, *čavḥarōm* 'der vierte' HR. 44 Z. 3 v. u. < aw. *čaþβar-*, *čaþβārō*, vgl. baba-kurd. *čuár* (v. Le Coq). Diese Umstellung liegt in der Tat vor im arm. LW. աւրէնք *aurēnk'* 'Gesetz, Regel, Sitte', für das man schwerlich ein sonst gänzlich unbekanntes altmed. **aδi-δaj-ana-* konstruieren darf. Dieses Wort muß schon in spätachaimenidischer Zeit entlehnt sein, als die Endvokale der ersten Kompositionsglieder längst abzufallen begonnen hatten (vgl. *Μιθριδάτης*, *Σπιθριδάτης* usw.). Bereits Marr, Andreas und Meillet haben es zu np. *ājīn* gestellt, ohne die Gleichung lautlich rechtfertigen zu können. Hübschmann's Widerspruch dagegen Arm. Gr. 511 ist hinfällig.

29. Ebenso ist zu erklären mp. [illegible] 'of every kind, every, the whole', Justi, BdGl. 57b ادمودين *admūdīn*, West, AVGl. *aîmandên*, Geiger, Über das Yātkār-i Zarīrān S. 68 A. 71 (SB. der bayer. Akad. Phil.-hist. Cl. 3. Mai 1890) *hēmōg-gūn*, Sal., GIrPh. I 280 § 50, 18 *hamŏgēn*, Junker, Frah. Pahl. 93b *haməγēn*. Es wird im Frahang Kap. 25, 5 glossiert durch *hamōīn* = paz. *hamōīn* West, DMXGl. 98. ŠGVGl. 249a. Es ist zu lesen *hāmōđēn*, wie schon Dastur Peshotan, Pahlavi Grammar p. 376 gesehen hat, nur daß seine Erklärung = aw. **hāmō-daina-* falsch ist; es ist vielmehr = **ham-avđēn-* < **ham- ađvēn* (wäre ap. **hamāđivaina-*) 'von allen Arten'. Davon verschieden ist man. mp. *hāmagēn* 'gesamt' Müller, SBBA. 1905 S. 1078, 18, gebildet mit dem kombinierten Suffix *-kēn* Sal. GIrPh. I 280 § 50, 18 = oss. (neualanisch) dig. *-ǵin*, iron. *-gən*, sarm. *-γηνος* in *Νάμ-γηνος*, oss. *nom-ǵin* 'namhaft, berühmt' Miller, Ossetisch S. 7 Nr. 8. 93 § 95, 25a. Ebenfalls verschieden ist [illegible] *hamgōnak* AVGl. 38 'in gleicher Weise, ähnlich', man. mp. *ḥa̱mgōnag* חאמגונג Sal. Man. St. 82.

30. Eine dritte Möglichkeit war, daß der Vokal vor der sekundären Gruppe *đv* gedehnt wurde.

Ein zweites genau entsprechendes Beispiel hierfür kenne ich allerdings nicht, aber wir treffen eine ganz ähnliche Vokaldehnung in np. *āftāb* 'Sonne', wo ebenfalls nach Abfall des Endvokals des ersten Gliedes eine feste, dem Iranischen seit alters geläufige Gruppe entstanden war, nachdem das ap. *ƀ* vor *t* tonlos geworden war. Mp. würde man wohl [illegible] **aƀtāp* schreiben, also ap. **aƀi-tāpaja-* vom Kausativstamm > **aƀtāp* > *āftāb*. Demselben Vorgang verdankt mp. [illegible] *ā(v)ƀām* < **āƀgām*, *aƀgām* < ap. **aƀi-gāma-* seine Entstehung, nur daß hier dann das spirantische g geschwunden ist (oben S. 58). Weiterhin läßt sich vergleichen np. *āfdum* 'letzter', pāz. *aƀdum*, mp. [illegible] *afdo̱m*, mp. man. *aƀdo̱m* 'zuletzt', *aƀdo̱m-ēn* 'der letzte', *aƀdo̱mî*, 'Ende' Sal. Man. St. 42 < ap. **apatama-*. Vgl. Horn, Np. Et. Nr. 38. GIrPh. I 2, 22 § 3, 2. Barth., Zum AirWb. 53 A 1. Hübschmanns Bemerkung Pers. Stud. 8: „Man müßte lautgesetzlich *afdum* erwarten" ist eine petitio principii. Solche Vokaldehnungen finden sich allerdings besonders bei *r*-Verbindungen, z. B. np. *kārd*, mp. *kārt* 'Messer': aw. *karᵊta-*; *ārd* 'Mehl', aw. *ar̲ta-*, ap. **artá-*; np. *sāl*, man. mp. *sāṛ* (mit lingualem *ṛ*) 'Jahr', früh mp. **sārd*, geschrieben שְׁנַת, ap. *þard-*, aw. *sarᵊd-*; mp. [illegible] *sar̄dār* > **sārdār*, man. mp. *sāṛār* 'Anführer', np. *sālār*; np. *gīram* 'nehme', mp. man. 3. Sg. Konj. *gīrād*, früh mp. **gīrƀ-ēm*, ap. **grƀājā́mij*. Vgl. dazu Horn aaO. I 2, 23. 56 § 22, 3.[1])

---

[1]) Ebenso nhd. Ārt, Bārt, zārt, Schārte und im Schwäbischen z. B. *wārtą*, *kārtą*, (alam.) *Mārti*, *šwārz*, (Rottenburg) *hētt* 'hart', *mā(r)dr* 'Marder', *ārm*, *wārm*.

31. Besonders häufig ist diese Dehnung vor den durch Vokalausfall entstandenen Gruppen Dental + Konsonant. Dahin gehören: np. *pāsux* 'Antwort', mp. *passaxv* 𐬞𐬀𐬧𐬌 > **pāssox*, ap. **patiþaxuvan-*; — mp. 𐬞𐬀𐬧𐬌𐬀𐬥𐬌 *passāxtan*, *passāxtak*, np. پاساخت *pāsāxt* 'bereit' < ap. *patij* + *sak-*; np. *pāzahr* 'Gegengift' < ap. **pati-ǧaþra-*; np. *pāđšāh*, künstliches Wort < mp. *pātxšḁ̄h* < **patxšāh*, ap. **pati-xšājaþija-*; mp. *pātxšīr* 'beglaubigte Urkunde' Draxt i Asūrīk § 39, arm. LW. *patšir* = *dašn* Laz. P'arp., inschr. *pātxšaþlẹ* Naqš i Rağab Z. 24. 25. Haug, Essay on Pahlavi p. 71 f. Herzfeld, Paikuli 231 (mit unrichtiger Erklärung); — np. *pāđᵊfrāh* 'Vergeltung, Strafe', mp. *pāt-frāþ* < **patfrāþ*, man. mp. *pādi̯frāh*, ap. **pati-frāþa-*; — ar.-pers. *pāđōspān*, arm. *patgosapan* = mp. **pātkōspān* < mp. *-pān* + *pāt-kōs*, man. mp. *pādgōs*, *pāigōs* 'Weltgegend' < ap. **patikausa-*, von mp. **kōs*, arm. LW. կոյս *kojs* 'Seite', gen. *-aj*, sogd. *qōš* Müller, Sogd. Texte 79, 4. 78, 3; — np. *pāđāš*, *pāđāšn* 'Vergeltung', pāz. *pādāšn*, mp. man. *pādāši̯n*, mp. *pātdahišn* < **patdahišn*. Andere Beispiele bei Horn aaO. I 2, 22—23, § 3, 2. 159.

32. Aber auch gedehnte Konsonanten besitzen die Eigenschaft, den vorhergehenden Vokal zu dehnen; so np. *māhī*, mp. *māhīk* 'Fisch' < früh mp. **māþþīk*, ap. **maþþija-*; kurd. *māsī* dass., aw. *masṣja-*, vgl. altsogd. *Μασσαγέται* = **massjagə-ta* 'ἰχθυοφάγοι', ai. *mátsja-*. Andere Beispiele bei Horn aaO. I 2, 22—23 § 3, 2.

33. So wurde also *ađvēn*, *ađvēnak* zunächst zu **āđvēn*, **āđvēnak* und weiterhin, da *v* der schwächste Spirant ist, der noch eher ausfällt als *i̯*, mit Ausfall des *v* zu *āđēn*, *āđēnak*. Wäre das *v* vorher ausgefallen, so wäre das anlautende kurze *ă* in offener Silbe geschwunden. Hieraus wird also klar, daß der übliche Ausdruck „Ersatzdehnung" eine falsche Vorstellung von dem lautlichen Vorgang erweckt. Die Behandlung der inlautenden sekundären mp. Gruppe *đv* ist also wohl zu unterscheiden von derjenigen der ap. anlautenden primären Gruppe *dv* in ap. *duvarā-* 'Hof' > np. *dar*, mp. man. *du̱d*, *du̱dīg*, *du̱dī* 'der zweite', np. *duđīg-ar*, *dīgar*, ap. *duvitīja*. Letztere scheint in sehr alte Zeit zurückzugehen, wenn schon Herodot III 92 die Anwohner der Kaspischen Tore *Δαρεῖται*, griechische Geographen der makedonischen Zeit bei Plin. h. n. VI 95 und Ptol. VI 2 p. 392, 4 Wilb. die umliegende Landschaft *Δαρεῖτις* = ap. **duvar-ija-* nennen.

34. Auf dieser Stufe ist das armenische Adverbialsuffix արէն *-arēn* in *jun-arēn* 'auf Griechisch' etc. entlehnt worden, das, wie Hübschmann, Arm. Gr. 510. Idg. Anzeiger VIII 47 f. (1896) nachweist, aus mp. **āđēn* entlehnt sein muß, und dieselbe Stufe stellt auch das oben besprochene np. *āđīn* 'Sitte, Schmuck', sowie *āđīna* 'Freitag' und bal. *ādēnk*, *ādēn* 'Spiegel' dar, während das np. *ājīn*, *ājīna* die regelmäßige

Entwicklung von ap. *đ* > *j* zeigt. Im Frahang i Pahlavīk Kap. 25, 2 steht [illegible], was Junker im Glossar S. 92 im Anschluß an Bartholomae meines Erachtens irrig *ēvēn* : *ēvēnak* (das dritte Wort fehlt im Glossar) umschreibt statt *ađvēn* : *ađvēnak* : *āīnak*. Der Glossator betrachtet die moderne Form *āīna(k)* als die sachliche und formelle Entsprechung des alten *ađvēn*, *ađvēnak*.

35. Es dürfte schließlich nicht überraschen, wenn die sekundäre inlautende Gruppe *đv* in gewissen Dialekten dasselbe Schicksal gehabt hätte wie die altiranische anlautende Gruppe *dv* im Awestischen, in medischen u. a. Dialekten, d. h. in *b* verwandelt worden wäre. Vgl. *bar* 'Tor' Horn, Np. Et. Nr. 545. Bthl. GIrPh. I 37, Geiger eb. I 2, 352; zaza *bär-i* 'hinaus' Lerch I 65, 4; *bär-di* Lok. 'draußen' eb. 58, 3. 65, 7; man. mp. בר Barth. IF. 23, 54. Doch kenne ich dafür kein Beispiel.

36. Erhaltung von nachvokalischem bzw. zwischenvokalischem altir. *đ* zeigen eine Reihe von manichäischen Texten, die schon von Bartholomae, Zum Altir. Wb. 42f. zusammengestellt sind. Diese Texte sind aber sämtlich in medisch-parthischem Dialekte (Palhawīk) geschrieben. Dazu wäre noch nachzutragen *dēđēm* 'Diadem' Müller HR. 48, 4 (palh.). 47, 12 (pārs.). Sal. Man. St. 67, np. دیهیم *dēhīm* < gr. *διάδημα* Nöldeke, Pers. Stud. II 35 = SBWA. Bd. 126 Nr. XII 1892 und *nivēdag* 'Kunde' Mn. 365. Auch im Np. gibt es noch solche Wörter, wie z. B. *xōđ* 'Helm', ap. *xauđa-* neben *xōi*, *nuvēđ* 'frohe Botschaft', arm. Նուէր *nvēr* 'Opfergabe' < aw. **ni-vaiđa-* zu *nivaiđajemi* 'ankündigen', wozu arm. աւետիք *avetik̔* 'gute Botschaft' Gen. *avetea-c'* < ap. **ā-vaidjā-*, eig. 'Ankündigung', *avet-* in *aveta-grem* 'schreibe gute Botschaft', *aveta-ran* 'Evangelium' zu stellen sind. Das *t* in *avetik̔*, wofür man *r* erwarten sollte, ist auffällig, erklärt sich aber bei *aveta-ran* durch absichtliche Dissimilation für **avera-ran*, wie in պարտէզ *partēz* 'Garten' für **par-rēz* < aw. *pa^{i}riđaiza-*. Es scheint also, daß *avetik̔* nachträglich nach *avetaran* gemodelt ist. Np. انگذان *aŋgu-đān* neben انگوان *aŋguv-ān*, انگیان *aŋgu-jān*, *aŋg* 'Asa foetida, Teufelsdreck' (der Strauch), afg. *hanǧ*, *hanǧa*, *hinǧa*, wazīrī *ang* < ai. *hiŋgu-* + *-dān* (s. Marquart, Das Reich Zābul und der Gott Žūn S. 3 = Festschrift für Sachau S. 250) gehört unter eine andere Rubrik, da das Kompositionsglied *-đān* 'Behälter, eig. Niederlage' (Horn, GIrPh. I 2, 189) als solches noch gefühlt wurde. Einige der von Horn eb. S. 45 hierher gestellten Wörter haben altir. *t*; so *sarvāđ* 'Geschichte' neben *sarvāi*, offenbar von aw. *sravah-* 'Wort' oder vom Verbum *surūđan* 'singen' gebildet nach Analogie von mp. *pahn-āđ* 'Breite', np. *pahn-ā*, *drahn-āđ* 'Länge', np. *dirāzā*, *garm-āđ*, np. *garm-ā* 'Wärme' u. ä. (Horn eb. S. 172 § 104, 2), die das air. Suffix *-tāt-* ent-

halten (vgl. aw. *harvå̊s* für *harvátās* js. 34, 11), Nom. ap. **-á-tāh-*, was unter dem Ton gelängt und mit Erweichung der Tenuis nach langem Vokal np. *-ād* ergab, von Horn S. 168 fälschlich unter ap. *-āt* gestellt.[1]) Andere, in denen *đ* und *j* nebeneinander stehen, sind etymologisch noch dunkel.

37. Es ist klar, daß die Wörter, welche nachvokalisches altiran. *đ* zeigen, nicht dem persischen Dialekte angehören können. Aber welchem Dialekte entstammen sie dann? Dies ist eine ungemein schwierige Frage, die mit dem noch vorhandenen trümmerhaften dialektischen Material schwerlich mehr mit Sicherheit zu beantworten sein wird. Nachvokalisches altiran. *d*, *đ* haben bewahrt das Balūčī und das Ossetische (Alanische), sowie teilweise einige Pāmirdialekte. So hat das Balūčī genau die oben festgestellte spätere mp. Form *ādēnk*, *ādēn*, nordbal. *āzīna* d. i. *ādīna*, in der Bedeutung 'Spiegel' bis heute bewahrt. S. W. Geiger, Etymologie des Balūčī. München 1890 S. 9 = Abh. d. bayer. Akad. I. Cl. XIX. Bd. I. Abt. S. 113. Ders., Lautlehre des Balūčī. München 1891 S. 33 § 33, 1b = eb. II. Abt. S. 429. Für das Schicksal des zwischenvokalischen altir. *d* im Ossetischen führt Ws. Miller im GIrPh. I Anhang S. 30 § 32, 1 nur *äxsädun*, *-ən* 'schwingen, worfeln', vielleicht zu ai. *kṣadatē* 'zerlegt, verteilt', an. Bartholomae, Zum Air. Wb. 43 A. 1 fügt dazu noch iron. *bud* [lies *būd* 'Weihrauch': aw. *bauđa-* 'Geruch']; iron. *xed* [lies *xīd*] 'Schweiß': aw. *xvaiđō;* iron. *fäd* 'Fußspur' : np. پی *paj.* Dazu käme noch dig. *xodä*, iron. *xud* 'Mütze' : aw. *xauđō* Miller eb. S. 20 § 11, 1. Außerdem weiß Bartholomae aber, was von größter Wichtigkeit ist, Belege aus dem Dialekte der Parsen beizubringen: *būd* 'Geruch', *mīd* < *mūd* 'Haar', und *nad* 'Rohr'. Bei Jacques de Morgan, der ein Glossar der Parsen angeblich von Teheran gibt (Mission scientifique en Perse t. V, 1904, p. 288—292), finde ich 289c *miz* 'Haare' (mp. *mōđ*).

38. Das kurdische Wort *neinik*, *neinuk* (Socin) 'Spiegel', auch im Zāzā nach A. v. Le Coq, Kurdische Texte II, 1903, S. 113, *nenik* bei den Čārikli (Dūžikī) neben *aine* nach Albrecht Wirth, ließe sich in *n-ainik* zerlegen, worin *ainik* = np. *āǰīna* wäre; aber was ist das vorgesetzte *n*? Theoretisch könnte man auch an ap. **ni-vaina-ka-* denken. Näher liegt aber kurd. *'ain-ik* 'Glasscheibe' (Prym-Socin, Kurdische Sammlungen I 320a) von ar. *'ain* 'Auge'.[2]) Dann wäre das *n* durch das arabische 'Ain veranlaßt. Das Bābā-Kurdische hat *áwena* A. v. Le Coq eb. = ap. **ā-vainaka-* 'Anblick'. Das Gūrānī sagt an-

[1]) Das angebliche Subst. aw. *vaŋ°dātai-ča* (jt. 13, 68) ist 3. Sg. Konj. Prs. Med.; s. AIW. 1369.

[2]) [Vgl. auch die türkischen Wörter bei Bang, Ungar. Jahrbb. VI 108 A. Z. 2—1 v. u.]

geblich وينه *wīna* 'Art und Weise' Rieu bei Justi, ZDMG. 38, 113, aber Houtum-Schindler gibt *āwāneh* (?) 'so' eb. 108 Nr. 49, richtiger *āwīnīn* Nr. 54 = **a-āvēn-īn* 'derartig'; vgl. das Pronomen *ā̊*, 'jener' im Astarābādī: Cl. Huart, Textes persans relatifs à la secte des Ḥouroûfîs; Gloss. p. 191. Gibb Mem. Ser. vol. IX, Leiden 1909.

39. Das alanische (ossetische) dig. *áidänä*, iron. *áidän* 'Spiegel' (R. v. Stackelberg bei Horn, Np. Et. 16 A. 1; Ws. Miller, **Осетинско-Русско-Немецкий Словарь** hg. von A. Freiman. Leningrad 1927 I 19) läßt sich lautlich nicht mit dem mp.-np. Worte zusammenbringen. Wenn ich beweisen könnte, daß das $\sqrt{vaid}$- im Skolotischen [1]) auch 'sehen' bedeutet habe — ich kenne es nur aus dem Namen *Ἰδάνθυρσος* Her. 4, 76. 120. 126 f.; Megasthenes bei Strab. XV 1, 6 p. 687; *Ἰνδάθυρσος* (BCD) bzw. *Ἰνδάθυρσις* (LA) Megasth. bei Arrian Ind. 5, 6 bei Karl Müller, Geogr. Gr. min. I 314; *Ἰδανθούρας* Pherekyd. fr. 113 bei Müller, FHG. I 98 a = fr. 174 bei Felix Jacoby, Die Fragmente der griech. Historiker I (1923) 102 aus Klem. Alex. *στρωμ.* V 8, 44, p. 355 Stählin; *Ἰάνδυσος* Arrian. Parth. fr. 1 bei Photios; Tanaus Trog. Pomp. (Justin I 1, 6 Rühl), richtiger *Tanausis* Trog. Pomp. bei Jordan. Get. § 47. 48 Mommsen, M. G. Auct. antiquiss. t. VI, 1882 < ΙΑΝΔΥCΙC [2]), der wohl als skol. **idant-urs* 'Hengste erlangend' (oss. *urs*, *wurs* 'Hengst' = ai. *vṛṣṇí-* 'männlich', mp. *vəšnasp* > *gušnasp* 'Hengst') = aw. **Vin̆dat̆-aspa-* zu erklären ist — so würde ich *áidänä* auf skol. **ā-(w)id-ana(m)* 'Anblick' zurückführen. Zum Abfall des anlautenden *w* vor *i* im Skolotischen und Sarmatischen ist außer Ws. Miller, Ossetisch S. 38 § 44, b (wo nur dig. *insäi* 'zwanzig': aw. *vīsati*) und S. 6 (*Ἰνσάζαγος*: dig. *insäi* < alan. **insad'*, **insadz*) vor allem die Behandlung des Präverbs *vi-* im Ossetischen zu vergleichen: dig. *i-tindzun* 'auseinanderziehen' = air. **vi-* + *paṅ̆-*; *i -gärdun* 'aufschneiden, zerschneiden' = air. *vi-* + *kart-* usw. Miller eb. § 4, 4 S. 17.

40. Das Ossetische sagt dig. *winun* ўiнун, ir. *ūnən* 'sehen' Prt. 3. S. *widta* d. i. *wit-ta* < **win-ta* R. v. Stackelberg, Fünf osset. Erzählungen. St. Pétersbourg 1891 S. 70 a; *á-unən* 'nachsehen, sich erkundigen', apercevoir Christensen, Textes ossètes; *wind* iron. *und* 'Anblick', Sjögren, Osset. Sprachlehre 481 b. 376; vgl. zaza *a-úṅ-én-a* 'ich sehe', Prt. 3. Sg. *a-úṅá* = med. **ā-vinā-* Lerch II 191 a. A. v. Le Coq, Kurd. Texte II 63, 7.

41. Es ist selbstverständlich, daß man den Namen für eine so wichtige und einschneidende Einrichtung wie den Freitag nicht aus irgendeinem obskuren Dialekte gewählt hat. Die betreffende Sprachform gehörte zu den *d*-Dialekten, als deren einzigen überlebenden Rest

---

[1]) Über diesen terminus anderswo.

[2]) Vgl. Marquart, UGE. I 32. II 93.

in dem in Betracht kommenden Gebiete wir den oder die Dialekte der Parsen kennen gelernt haben, die aber selbst naturgemäß ausscheiden. Da nun diese anerkanntermaßen zu den medoparthischen oder Palhawīkdialekten (von GEIGER wenig passend „zentrale Dialekte" genannt, da diese Gruppe auch das Sämnānī und Astarābādī, sowie das Zāzā und Gūrānī umfaßt) gehören, so werden wir auf alle Fälle bei diesen Umschau halten müssen. Man denkt dabei natürlich zunächst an Hamadān, die Hauptstadt der Provinz Māh (Medien); leider finde ich aber keine Angabe darüber, wann diese Stadt zum Islam abgefallen ist — ich sage absichtlich abgefallen, weil ich mir nicht denken kann, daß jemals ein Mazdajasnier freiwillig und mit Überzeugung zur Religion des arabischen Propheten übergetreten ist. al Balāδurī weiß nur zu berichten, daß al 'Alā' b. Wahb, welchem Sa'd b. Abī Waqqāç, der Statthalter von Kūfa unter 'Oþmān, die Verwaltung von Māh und Hamadān übertragen hatte, die abgefallenen Einwohner bekämpfte und zu einer Kapitulation zwang. Da schloß er einen Vertrag mit ihnen auf Zahlung der Grundsteuer für ihr Land und Zahlung der Kopfsteuer; außerdem sollten sie den Muselmännern 100 000 Dirham zahlen (al Balāδ. ٣٠١, 14—15). Sie waren also noch keine Muselmänner. Auch weiß ich leider über den ehemaligen Dialekt von Hamadān gar nichts. Bekanntlich hat heutzutage im größten Teile von Medien die persische Umgangssprache die einheimischen Dialekte (abgesehen vom Kurdischen) verdrängt. Die Frage, ob die dialektischen Ausdrücke, welche der Mystiker Bābā Ṭāhir in seine Vierzeiler eingestreut hat, ganz oder teilweise der Mundart von Hamadān entnommen sind, ist noch unentschieden. KARL HADANK polemisiert gegen diese Ansicht in sehr selbstbewußter Weise und widmet diesen Glossen eine eingehende, aber rein statistische und darum ergebnislose Erörterung.[1])

---

[1]) KARL HADANK, Kurdisch-persische Forschungen Abt. III Bd. I: Die Mundarten von Khunsār, Mahallāt, Natänz etc. Berlin und Leipzig 1926 S. XXXVII—LV.

Den Mittelpunkt des Interesses bilden unstreitig die Formen ميكرو *mē-karō|ū* bei HUART, Journ. as. VIII e Sér. t. VI, 1885, 510. Nr. VII p. 516; آيو *ājō* 'kommt' Nr. XXV p. 527; ذونو *δūnō* 'weiß' Nr. XXVII p. 528; XXXVII p. 534; نرويو *narōjō* 'wächst nicht' Nr. XXXV p. 532/3 (mit *j* = aw. *δ*!); كرون *karūn* 'sie machen' Nr. XXXVII, 2 p. 534. Diese gehen offenbar auf den alten Konjunktiv der thematischen Stämme auf ap. *-ātij, -āṅtij* zurück, wie im Gūrānī, Sō und Vōnišūn. Ebenso ist es mit dem aus dem Kurdischen u. a. Dialekten bekannten *-ä* für *ast* 'ist' (Hadank S. XLIII) < ap. 3. Sg. Konj. *ahatij*.

Wenn HADANK S. L die Identität von Baba Tāhir's ذونو etc. mit den medischen (von Vōnišūn, Qohrūd, Käšä und Zäfrä) und awestischen Formen mit *zān- zōn- zūn-* leugnet, so ist er verpflichtet, eine bessere Erklärung zu geben, d. h. er muß einen Dialekt nachweisen, in welchem altpersisches *δ* = aw. *z* erhalten ist. Die Berufung auf O. MANN, Kurze Skizze der Lurdialekte S. 6 = SBBA.

Sollte sich aber jene Hypothese als richtig erweisen, so würde die Mundart von Hamadān für unsere Frage ausscheiden, da der Dialekt des Baba Ṭāhir, wie aus *na-rōjō* (s. S. 75 A. 1) erhellt, in der Behandlung des zwischenvokalischen *đ* mit dem Persischen geht. Nr. LVII, 1 = 41, 1 Heron Allen steht آئين. (Die Prekative *rōjađ*, *bōjāđ*, *šōjāđ* in Nr. II sind persisch.) Die ausführliche Beschreibung von Hamadān bei Ibn al Faqīh al Hamađānī S. ٢١٧, 13 — ٢٥٨, 13 trägt, soviel ich sehen kann, nichts zur Kenntnis des Dialektes bei.

42. Nicht viel besser steht es mit Ispahān und seinen abhängigen Gebieten. Nach den verschiedenen Überlieferungen eroberte es ʿAbd allāh b. Budail b. Warqāʾ al Chuzāʿī im Auftrage des Abū Mūsē ʿAbd allāh b. Qais al Ašʿarī im J. 23 H. (644 n. Chr.) und schloß mit der Bevölkerung einen Friedensvertrag auf Zahlung der Grundsteuer und der Kopfsteuer.[1]) Eine andere Überlieferung sagt ausdrücklich, daß Abū Mūsē al Ašʿarī den Einwohnern von Ispahān den

---

1904, 1178 ist ganz irreführend. Denn dieser sagt unter Nr. 3: „Inlautendes *d* [= ap. *t*!] wird zu *đ* (deutlich von *z* verschieden)". Über das ذاند (und ناذنی) in Saʿdī's Gedicht bei Browne, JRAS. 1895 p. 795 und 796 drückt er sich dagegen sehr zurückhaltend aus und bemerkt dann: „Die echten Farsdialekte haben alle *d*; das Sīvändī́ gehört nicht zu den Mundarten von Fars [was wir schon von Huart wußten], sondern steht in engem Zusammenhange mit den nördlicheren Dialekten von Sĕ dĕh bei Isfahan" usw.

Hadank findet S. LIf. das دیرم, دیری ʿich habe, du hastʾ des Baba Ṭāhir in den Formen دیرم *dēróm*, دیری *dērī́* der Rubāʿijāt des modernen lurischen Dichters Īzādī aus Kāzarūn († 1905) wieder. Allerdings betrachtet sie Mann, Kurd.-pers. Forschungen Abt. II: Die Mundarten der Lur-Stämme im sw. Persien (1910) S. XXXIV als lurisch. Er sagt aber wörtlich: „Im wesentlichen beschränkt sich das Lurī-Kolorit der Sprache Īzādī's auf die Ersetzung von schriftpersischem من ʿichʾ durch *mu*, von دارم ʿich habeʾ durch *dērom*, von نباید باشد durch *nä vā bū*" usw. Allein in der freilich mehr als dürftigen „Kurzen Skizze der Lurdialekte", wo doch der Ort gewesen wäre über diesen sehr auffälligen Lautwandel von *ā* zu *ē* zu berichten, findet sich weder unter Großluren noch Kleinluren, weder unter „Lautlehre" (S. 5. 14) noch unter „Verbum" (S. 12f. 16) die geringste Erwähnung dieser Formen. Dazu kommt, daß Žukovskij für die Bachtijaren nur *dṓrum*, *dórem*, neg. *né-dōrum*, 2. Sg. *dṓrī*, neg. *né-dōrī*, 3. Sg. *dṓre*, neg. *né-dōre* kennt. (V. A. Žukovskij, Матеріалы для изученія персидскихъ нарѣчій, часть III, 1. Петроградъ 1922 S. 134a). Nun gibt Mann selbst an: „Nur die Rubāʿī des Īzādī zeigen eine von den gesprochenen Mundarten erheblich abweichende Sprache. Hier liegt ein ähnliches Dialektgemisch vor, wie wir es in den bekannten Vierzeilern des Bābā Ṭāhir antreffen." Wo jene Formen wirklich gebräuchlich sind, verrät uns Houtum-Schindler: im Kälhurī sagt man *dīret* ʿer hatʾ, negativ *n-īrut* (ZDMG. 38, 106—107 Nr. 28. 34. 35. 32). Möglich wäre aber auch, das Īzādī sie eben den allbekannten Rubāʿī's des Bābā Ṭāhir entlehnt hat.

Vielleicht ist دیرم durch Bedeutungssympathie formell nach *gīrom* umgebildet worden (s. aber Nachtrag).

[1]) al Bal. ٣١٢, 8 vgl ٣١٣, 8—10, wonach sie ذمّة (Schutzgenossen) wurden.

Islam angeboten, diese ihn aber abgelehnt und sich zur Zahlung der Kopfsteuer verpflichtet hätten (eb. ٣١٢, 15—16). Es wird uns dann noch erzählt: „Die Vornehmen der Bevölkerung von Ispahān besaßen feste Schlösser in Ǧafrbād im Rustāq Groß-Taimara, in Behgāvarsān[1]) und in einem Schlosse, das unter dem Namen Mārbīn[2]) bekannt ist. Nach der Eroberung von Gaj (der Altstadt von Ispahān) traten sie nun in die Botmäßigkeit ein unter der Bedingung, daß sie die Grundsteuer bezahlten, aber die Kopfsteuer wiesen sie stolz zurück und traten zum Islam über" (eb. ٣١٣, 20—٣١٤, 3). Man sieht, auch hier wie überall war es der Adel, welcher mit dem Volksverrat den Anfang machte. Über den Abfall der Bevölkerung zum Islam kein Wort.[3])

43. In besserer Lage sind wir in dieser Beziehung bei Āḏarbādgān — d. h. dem wirklichen Atropatene, nicht dem von den Tataren mit ausgesprochen irredentistischen Zielen so getauften oder vielmehr beschnittenen Arrān-Albanien (s. Eranšahr S. 116—119). Nachdem der von al Walīd b. ʿOqba zum Statthalter von Āḏarbaigān ernannte al Aš'aṯ b. Qais die empörte Provinz wieder unterworfen hatte (unter ʿOṯmān, a. 25 H. = 645/6), siedelte er arabische Soldaten darin an, welche in den Stammrollen verzeichnet waren und festen Sold bezogen, und befahl ihnen, die Einwohner zur Annahme des Islams zu drängen (eb. ٣٣٨, 17: وامرهم بدعاء الناس الى الاسلام). ʿAlī ernannte den al Aš'aṯ zum Statthalter von Āḏarbaigān. Als er dort ankam, fand er, daß der größte Teil der Bevölkerung bereits den Islam angenommen

---

[1]) Vgl. Jāq. IV ٣٠٨, 19ff.: „*Qih* (für *guh* = *beh*) *-gāvarsān,* ein großes altes Dorf, in welchem eine Burg war, die Abū Mūsē al Aš'arī eroberte mit dem Heere des ʿOmar b. al Chaṭṭāb vor der Eroberung von Ispahān; er tötete seine Bewohner und zerstörte es. Dort war dabei der Vater des Abū Mūsē, und er fiel dort als Märtyrer, und sein Grab ist in diesem Dorfe" usw.

[2]) Häufig erwähnt bei Ibn Rusta und Ḥamza al Iṣbahānī.

[3]) Die Handbücher der Geschichte stellen es allgemein so dar, als wäre alsbald nach der Eroberung von Babylonien, Mesopotamien und Iran die ganze Bevölkerung mit geringen Ausnahmen zum Islam abgefallen. Gewiß ist es schon manchem bei dieser summarischen, undokumentierten Schilderung ungemütlich gewesen, und eine nähere Bekanntschaft mit den Quellen läßt denn auch diese Darstellungen als vages Gerede erkennen. Der wirkliche Hergang der allmählichen Islamisierung der einzelnen Provinzen, sowie der ungefähre Prozentsatz der dem Glauben Zarathuštras treu gebliebenen Bevölkerung wird sich erst feststellen lassen, wenn eine erleuchtete persische Regierung einmal eine Anzahl Gelehrte wie Muḥammad b. ʿAbd al Wahhāb i Qazwīnī u. a. mit der Ausgabe der noch vorhandenen Lokal- und Stadtgeschichten beauftragt. Der Schi'it Ibn Wāḍih al Ja'qūbī, neben al Bērūnī der beste, der je Arabisch geschrieben hat, gibt wenigstens ziemlich regelmäßig die völkische Zusammensetzung der Bevölkerung der einzelnen Provinzen an.

hatte und den Qorān las. Da siedelte er in Ardabēl eine Anzahl arabischer Soldaten an, deren Namen in die Stammrollen eingetragen waren und die festen Sold bezogen, und machte es zur Hauptstadt (oder: zu einem Waffenplatz), und erbaute seine Moschee. Später wurde sie aber erweitert" (eb. ٣٢٩, 8—10).

44. Diese Notiz scheint in der Tat alle Vorbedingungen zu erfüllen, welche man an die „Taufzeremonie" des islamischen Freitags in Iran stellen kann. Was die Sprache von Āđarbādgān, das Āđarī betrifft, welches ehemals eine große Verbreitung auch außerhalb der Provinz hatte, so hat LEHMANN-HAUPT den letzten Rest dieser Sprache auf iranischem Boden in dem Dialekte zweier Dörfer, Gälinqaja und Härzänd nördlich von Marand aufgefunden.[1]) Meine Versuche, Näheres über diesen Dialekt in Erfahrung zu bringen und solche, die dazu in der Lage waren, zur Erforschung desselben anzuregen, sind gescheitert. Wir haben ein Konsulat in Täbrīz gehabt: es hat nichts getan. Ich kann jedoch beweisen, daß das alte Āđarī oder eine Mundart desselben noch fortlebt in der Sprache der Dumbälī, dem sog. Zāzā.[2]) Leider habe ich aber in dem, was mir von dieser bekannt ist, nichts hier Einschlägiges gefunden[3]), ebensowenig in dem nahe verwandten Astarābādī oder Gurgānī, dem Dialekte der Ḥurūfīs (HUARTS *pehlevi musulman*).[4]) Der Spiegel heißt zaza *ainé* (LERCH) = türk. آینه < pers. *ājīna*.

45. Auch der monotheistische Name für 'Gott' im Np., یزدان *jazdān*, stimmt weder zum Persischen noch zum Zaza. Denn dieser, eigentlich ein Plural, kann, ebenso wie *xođāi* (eigentlich 'Herr'), nur bei iranischen Muselmännern entstanden sein, und zwar bei solchen, die anlautendes *j* bewahrten.

---

[1]) LEHMANN-HAUPT, Armenien Einst und Jetzt I (1910) 185f. Vgl. MARQUART, Armenische Streifen. Huschardzan, Wien 1911 S. 295 A. 2.

[2]) Der Meister ANDREAS ist hier mit seinen wunderlichen, aber nachgerade epidemisch gewordenen Autoschediasmen wieder einmal arg hereingefallen. Er hat irgendwo, sei es bei OSKAR MANN oder bei A. v. LE COQ — darauf weist unzweideutig die unverstandene Schreibweise *Ẓāẓā* [= ظا ظا v. LE COQ] — etwas von *Dümlī*, *Dimlī* läuten hören: flugs macht er daraus *Deilämī* (bei WOLFGANG LENTZ, Die nordiranischen Elemente in der neupersischen Literatursprache bei Firdosi: Zs. f. Indologie und Iranistik IV 271). Er hat also nicht einmal P. LERCH, Forschungen über die Kurden I (1857) S. XXI. XXVII A. 28 beachtet. All das schadet aber dem Paracelsus in den Augen seiner Adepten und der beiden ihn protegierenden Akademien nicht im geringsten.

[3]) A. v. LE COQ, Kurd. Texte II S. 107—114 hat *rī*, *rŭ* 'Gesicht, Wange' = mp. *rōđ*, *mū* 'Haar' = mp. *mōđ*; *mūj* 'Haar, Feder' auch LERCH I 3 Nr. 27. 33.

[4]) HUART's Glossar hat یر 'hinab' in یراسه *jar-āsa* 'er steigt hinab', also = aw. *ađa'iri*. Vgl. HUART, Textes ḥouroûfîs p. 210.

Dieses Wort bereitet freilich laut- und begriffsgeschichtlich große Schwierigkeiten. Ein Nachkomme eines ap. **jađatá-* 'verehrungswürdig' ist nicht bekannt, sowenig als des ap. *ājađanam* = med. *Ἰασόνιον* = **jazonam*. Auf mp. Gemmen liest man יזדי und יזתי, die Manichäer schreiben יזד, das (späte) literarische Mp. 𐬯𐬀𐬥 d. i. scheinbar *jaza(d)t* mit verkrüppeltem *z*, wobei das *d* eine phonetische Glosse zu *t* darstellt, wie z. B. in 𐬯𐬀𐬥 *ju(d)t* | = np. جز. Vgl. Herzfeld, Paikuli 198 b, der meine Erklärung, freilich ohne Dank, richtig wiedergibt. Salemann, Man. Stud. 87. Das Glossar erläutert diese Schreibung durch 𐬯𐬀𐬥 *jaza(d)t*, was im Pāzand durch *jazađ* wiedergegeben wird. Durch diese Schreibweise ist jedoch noch nichts Entscheidendes über die wirkliche Aussprache ausgesagt, da man es, wenigstens im *uzvārišn*, mit einer historischen Schreibweise zu tun hat. Das Np. hat ایزد *īzad* im monotheistischen Sinne. Daneben findet sich auf den Inschriften mp. יזתאן, später, schon in den Inschriften von Naqš i Rustam und Naqš i Rağab, יזדאן, und in der Literatur häufig 𐬯𐬀𐬥 *jazdān*, das Mittelmedische schreibt dagegen durchweg יאזתן. Diese verschiedene Orthographie des Pārsīk und Palhawīk ist sicherlich nicht ohne Absicht gewählt: offenbar will das Palhawīk durch die mater lectionis die Aussprache des Anlauts als *ja* sichern.[1]) Dies führt weiter auf die Vermutung, daß im Gegensatze dazu der Anlaut des Pārsīkwortes mit *i* zu lesen sei, wie im Syrischen ܝܕܥ *iđaʿ*, ܝܗܒ *ihab̄* > *jab̄*, ܝܚܝܕܐ *iḥīđā*, ܝܬܪ *ipar* etc. (spätere Orthographie ܐܝܕܐ *iđā*, ܐܝܠܕ *ileđ*, ܐܝܢܩ *ineq* etc.). Somit erhielten wir die Formen palh. *jazatān*, pārs. *iz(a)tān* > *izdān*. Darnach wird *Ἰζάτης* (König von Adiabene, erste Hälfte des I. Jhs. n. Chr.) nicht als aramäische, sondern als iranische Aussprache aufzufassen sein, und ebenso *Īzaṭ*, Vater der Könige Abgar VII (Januar 109 bis Oktober 115) und Maʿnū VII (1. Juni 121 bis 31. Januar 138) von Edessa. Vgl. A. v. Gutschmid, Untersuchungen über die Geschichte des Königreichs Osroëne S. 6. 9. 49 = Mém. de l'Acad. Imp. des Sciences de Saint-Pétersbourg, VIIe Sér. t. XXXV Nr. 1, 1887, wo aber die Chronologie zu verbessern ist. Bei den Manichäern würde man für das Lautbild **ĭzad* allerdings die Schreibung עיזד erwarten. Vielleicht hat aber auch bei diesen die phonetische Orthographie vor dem altheiligen Worte haltgemacht und die herkömmliche Schreibung respektiert.

46. Damit stimmen nun die griechischen und vor allem die syrischen und jüdischen Umschreibungen mp. Eigennamen großenteils überein: syr. ܐܝܕܓܪܕ, ܝܕܓܪܕ *Ịzdəgẹrd*, ܐܝܕܓܪܕ, ܝܕܓܪܕ *Ịzdəgẹr*, jüd. איזגדר (l. איזגרד *Ịzgerd*), אזגור (l. אזגרד *Izgerd*), gr. *Ἰσδιγέρδης* gäbe die

[1]) Ebenso pārs. איחרמזדי *Oḥormizde* gegenüber palh. אחורמזד *Aḥurmazd* (Herzfeld, Paikuli 130a), arm. *Aramazd*.

gesprochene persische Form *Jzdəgẹrd < *Jzatəkẹrt, arm. *Jazkert* dagegen die schulmittelmedische Aussprache *Jazdkert < *Jazatkert wieder. Ebenso hätte man in arm. *Jəzat-všnasp* = arab.-pers. ايزنجشنس *Īzađ-gušnasp* at Tab. I ٩٩٧, 1 und vor allem im Namen des aus Pārs gebürtigen Märtyrers arm. *Jiztibuzit* (+ Sonntag den 9. Nov. 553) Warkʿ ev wkajabanutʿiunkʿ srbocʿ II, Venedig 1874, S. 127, 2, 128, 4 etc.; *Jiztbuzit* Joh. Kath. (Moskwa 1853) S. 38, 54 etc.; gr. Ἰσβοζήτης Menander Protektor in Anthol. Pal. I 27, 1, falsch Ἰσαοζίτης bei Konstantin Porphyrog. Exc. de sentent. p. 22, 5, 8 ed. Ursulus Philippus Boissevain (Berlin 1906),[1] Ἐστιποστί (frühmittelarmenische Aussprache) Διήγησις S. 12, 5 meiner vorbereiteten Ausgabe, syr. ܝܙܝܕܒܘܙܝܕ *Izẹđbōzēđ*, und des Märtyrers Յըզ ըտխուաստ *Jəzətxvast* (so l.) Samuel Anecʿi S. 75 ed. Aršak Tẹr-Mikʿelian, Wałaršapat 1893 die persische, in den arabischen Schreibungen يزدجرد *Jazdagird*, يزدان *Jazdān*, يزدين *Jazdīn*, يزدفنا *Jazdpanā(h)* ad Dīnaw. ٧١, 1 dagegen die medische Aussprache zu erkennen. Vgl. die Zusammenstellungen bei Nöldeke, Gesch. der Perser und Araber S. 72 A. 3. Hübschmann, Arm. Gr. 55 f. Justi, Iran. Namenbuch S. 145 b—149 b.

47. Das Persische hatte das aw. Wort *jazatá-* wahrscheinlich schon in achaimenidischer Zeit entlehnt, und zwar mit der Aussprache **izatá-*, woraus nach der Akzentverschiebung, welche den Ton bis auf die nächste lange Silbe bezw. bis auf den Anlaut zurückwarf, **ízata-* und nach Abfall der Endvokale mp. **ízat* und mit Dehnung des Vokals unter dem Ton **ī́zat*, beim Fortrücken des Tones **izd* wurde. Ob bei Ktes. Pers. 9. 10. 13 Ἰξαβάτης oder Ἰζαδβάτης (Assyriaka des Ktesias S. 623 A. 437) zu lesen ist, wird uns wohl Edgar Martini sagen. Es ist aber wohl möglich, daß in höheren Kreisen die fortwährend gehörte Aussprache der Magier, zumal da es sich um einen religiösen Begriff handelte, ihren Einfluß nicht verfehlte. Ein ganz ähnliches Schwanken finden wir ja auch bei dem gleichfalls religiösen Begriff mp. (< med.) *xvarrēh*, np. *farreh*, mp. *farraxv*, np. *farrux*, arm. խոռոխ *xōrox*. Vgl. Hübschmann, Arm. Gr. 42 f. Pers. Stud. 83. 259. Das volkstümliche *ǧašn* ʿFestʾ: aw. *jasna* unterlag diesem Einfluß dagegen nicht. Man vergegenwärtige sich z. B., daß sämtliche Schwaben nach der Aussprache des kontrahierten Diphthongs *ai* in zwei scharf getrennte

[1]) Zu der ersteren Form macht der holländische Philologe folgende unglaubliche Anmerkung: „homo Christianus Saulis regis filii memor fuisse videtur" (!!!). Aber der heißt doch II Sam. 2, 8—15 G Ἰεβοσθέ (aus ICBOCΘЄ), 3, 7—4, 12 Μεμφιβοσθέ! Niebuhr in der Bonner Ausgabe und Karl Müller, FHG. IV 238 a (1851) wissen allerdings nichts über den Mann zu sagen, aber es wäre selbst dem Nurklassischen ein leichtes gewesen, sich aus Lebeau-Saint Martin, Hist. du Bas-Empire X (1829), 82 ss. über diesen Heiligen, dessen Martyrium in der christlichen Welt so ungeheures Aufsehen erregte, Rats zu erholen.

Gruppen: in lutherische altwirtenbergische *ä*-Schwaben und in katholische (ehemals vorderösterreichische) *ē*-Schwaben zerfallen. Jene sprechen *säle*, *mär*, *sär*, *lärer*, *vermären*, diese *sẹ̈le*, *mẹ̈r* (dial. *mai*), *lẹ̈rer*, *vermẹ̈ren*. Die *ä*-Schwaben haben auch noch gewisse andere Eigentümlichkeiten, so die Aussprache des auslautenden *g* nach *i* als *x́*, z. B. *k'öníx́*, echt schwäbisch *k'inig* < *k'ünig*. Man sagt, daß diese den Gesetzen der Sprache widerstreitenden phonetischen Erscheinungen auf den Einfluß thüringischer Prädikanten aus der Zeit der Reformation zurückgehen sollen, was mir aber auf Grund meiner eigenen dialektischen Beobachtungen nicht recht einleuchten will. Wir erleben es heute sogar, daß die vaterlandslosen Preßkulis das niederdeutsche *Hafer* selbst in schwäbische Schrannenberichte einschmuggeln. Glücklicherweise spricht aber so noch kein Mensch in Süddeutschland, und wenn sich einmal die Baiern auf sich selbst besinnen sollten, was freilich kaum wahrscheinlich ist, so würden sie eben den „aufrechten Mann" Kahr in altüblicher Weise durchs *Haber*feld treiben. Weit gefährlicher ist es aber, daß gewisse falsche Aussprachen durch schlecht unterrichtete Lehrer, wie es scheint unter Förderung der Schulbehörden, systematisch in den Schulen eingeführt werden; so lehren sie *sẹ̈lig* statt *sälig*, weil sie das Wort, durch die herrschende Kakographie verleitet, fälschlich von *Seele* statt von ahd. *sāl* ableiten, *gẹ̈hen*, *št'ẹ̈hen* statt *gäen*, *štäen*: mhd. *gān*, *stān*. Und wenn die jetzt will-preußischen Hohenzollern außer ripuarischen Staatsanwälten und Richtern auch noch brandenburgische Schulmeister bekämen, so würden die Kinder bald *Badd*, *Radd*, *Jott* sprechen lernen. Von dem Monstrum der sogenannten Bühnensprache, deren Erfinder von dem Wesen der hochdeutschen Schriftsprache keine blasse Ahnung hatten, ganz zu schweigen. Daß unorganische Fremdkörper in einen Dialekt und auch in eine Schriftsprache eindringen, läßt sich also nicht leugnen, und auf welchen Wegen dies geschieht, läßt sich auch wohl begreifen.

48. Das Wort *jzdān* kommt, wie bemerkt, häufig in der mp. Literatursprache vor, und zwar gewöhnlich als Gegensatz zu 𐫢𐫤𐫫𐫡 *dēv-ān* 'Teufel', also auch begrifflich als ausgesprochener Plural 'die Jazata's'. Wie der christliche Name *Izdbōzēd* 'Gott erlöst' (s. o.) nahelegt, scheinen schon die persischen Christen das Wort *izat* in monotheistischem Sinne gebraucht zu haben. Gewißheit werden wir wohl erlangen, wenn einmal der Unterrichtsminister oder der Bote, dessen Rufe niemand die Gefolgschaft weigert, den sagenhaften Psalter aus Turfan den Klauen des neidischen Saboteurs entreißt. Bei den Mazdajasniern war *bag* 'Gott' neben *xvatāi* 'Herr' das auszeichnende Beiwort des höchsten Gottes Ahuramazdāh: *Ọhormizd bag* Ab. Zar. 41. 52. 61; man. mmed. אוהרמיזד בג Müller, SBBA. 1905, 1081 Z. 6. 10 v. u., mp. Sal. Man. III 7b 3. IV, 35, mp. אוהרמיזד בי *Ọhormizd bē* HR. 20, 10,

Ohormizd bē izad eb. Z. 8. Dieses uralte Wort ist aber seit dem Islam völlig ausgerottet worden.

48. Die Prägung des Plurals *jazdān* zum Ausdrucke des Begriffes des alleinigen Gottes (لَا إِلٰهَ إِلَّا اللّٰهُ وَحْدَهُ لَا شَرِيكَ لَهُ, vgl. Sūr. 6, 163) war dagegen eine bewußte Tat, die nur von Muselmännern ausgegangen sein kann[1]), und zwar in einem Dialektgebiete, welches anlautendes altiran. *j*, im Gegensatze zum Persischen, noch bewahrte. Solches geschieht aber wenigstens teilweise, soweit bis jetzt bekannt, von den erhaltenen Dialekten fast nur noch in den Qāšān-Mundarten. S. Žukovskij, Матеріалы I und II. Hadank aaO.

Vgl. Qohr. Zäfrä Sädä G'äz *ie* 'Gerste' Sōī Nājinī *jä* Hadank aaO. 255 b. 158 b. Kevrōn *xié* (neben LW. *ǧeu*); Gūr. *jō* ZDMG. 38, 97; Nāj. *jā* 'Ort', Sōī *jā*, *jāgā*, Xūnsārī *jāgā* Hadank S. 35 b = np. جایگاه Sädä G'äz Kevrōn Sīw. *jō* = mp. inschr. ויאך *vijāk* Hāǧ. 8. 9 > גיואך *givāk* Herzfeld, Paikuli 159 b, man. mp. ויאג *vijāg* > גיאג *gijāg* Müller, SBBA. 1905, 1078 Z. 14. 1081 u. Salemann, Man. St. 73, Xūnsārī Mahall. *jā* 'hier' = **ī-jā* Hadank S. 35 b. 89 b; Sädä G'äz *jou* 'Joch' Käšä *jū* < ai. *jugám*; Sōī *jādā* 'nur, bloß', Qohr. *jedō* = mp. *jutāk* Hadank S. 255 b, aber auch *jänä* 'Frau' = aw. *ǧaⁱni-*, zaza *ǧenia* mit Verwandlung der Affrikata *ǧ* in den Spiranten *j*[2]), wie in Prākrt (*rājā* < ai. *rāǰā*) und in französischen Lehnwörtern im Holländischen (*jenever* < *genièvre*); Nāj. *jōmū* 'Gewand' eb. 158 b, Sōī *jūma* grobes, baumwollenes Zeug, ZDMG. 38, 97; G'az *jus-so-mūn* 'suchen' Aor. 1. S. *bí-jūz-ōn* Prt. 1. S. *bí-m-juss*, Zäfrä Inf. *ve-júst* Aor. 1. S. *vé-jōzōn*, Natanzī Prs. 1. S. *mī vä jūz-ī* Prs. 1 S. *mī vä-m-jūs* Hadank 136 b, Sädä Inf. *jussén* Aor. 1. S. *bŭ-ŭzōn* Prt. 1. S. *bí-m-juss*, Qohr. Inf. *vŭš-tan* Aor. 1. S. *bá-vŭzūn* Perf. 1. S. *ba-m-vŭšt-ā* < (*j*)*ūz* > (j)*ŭz*, Käšä Inf. *vuštemūn* Aor. 1. S. *bé-vīz-ūn* Prt. 1. S. *bé-m-vušt*, Vōn. Inf. *vō-bessán* Aor.

[1]) Mit den Schreibweisen uzv. אֲהֲרַחְיָא ווי-טאו-n = אֲלָהָיָא, erklärt עטאו *bagān*, in den Inschriften אלהיא, ארחיא, palh. אֱלָהָא = *bagē* (Markwart bei Herzfeld, Am Tore von Asien. Berlin 1920 S. 155 A. 107 und Herzfeld, Paikuli. Berlin 1924 S. 135), hebr. אֱלֹהִים, chattäisch-akkadisch *ilāni* = 'Gott': Weidner, Hettit. Staatsverträge in babylonischer Sprache; Tirku, Alter Orient Bd. 24 Heft 2 S. 16 und Bd. 25 Heft 4 S. 13 (vgl. auch Forrer, ZDMG. N.F. Bd. I (76), 174 ff.; ZAW. N.F. 1926 S. 25. 1922, 313; OLZ. 1921, 246 f.; ZA. N.F. II 26 A. 4. 83; III 99 ff.); uzv. inschr. (und im Psalter) מָרוֹחִי 'seine Herren' = *xvatāi* (Markwart aaO. 155 b) besteht also kein direkter Zusammenhang. (In den jüdischen Papyri von Elephantine ist אלהיא begrifflich Plural; s. Sachau, Aramäische Papyrus und Ostraka aus Elephantine Taf. 6, 2 S. 36 (von Juden). 5, 1 (von Persern). 13, 1 S. 58 (von einem Juden). T. 37, 1 S. 138 (dto). 15, 7 S. 63. 14, 1 S. 60. Vgl. Lidzbarski, Ephemeris d. semit. Epigraphik I 250 f. III 246. 256. Nöldeke, Untersuch. zum Achiqar-Roman S. 27). Man kann höchstens von einer gedanklichen Konvergenz sprechen, welche beiderseits zu demselben Ergebnis führte.

[2]) Diese Erscheinung ist wohl auch oben in *jā*, *jā-gā* 'Ort' anzunehmen.

1. S. *vő-bīz-ūn* Prt. 1. S. *vő-m-bess* < **vīz-* < *vŭz-* < *(j)ūz-*, Xuns. Perf. 1. S. *vā-m visĕ-ī* Hadank S. 19 b. Dagegen Zaza *ğa* 'Ort' (LW.), *ğau* 'Gerste' L. II 200, *ğit* 'Pflug, Gespann (Joch)', *ğit-ē* 'ein Paar' A. v. Le Coq aaO. II 92 Nr. 326 < mp. *juxt*. Das Astarābādī hat جُوَا, جُوَا *ğuvā* = np. جدا, mp. *ju̯(d)tāk* 'getrennt' Huart, Textes ḥouroûfîs p. 197. Man wird also auch für den Ursprung des Ausdrucks *āδīna* bis auf weiteres an das zentralmedische Dialektgebiet denken müssen.

49. Von Aδarbāδgān aus ist das Wort *āδīna* 'Freitag' zu den Nachkommen der sasanidischen Militärkolonisten im Dāgistān, der *spāsīgān* سباسيجيّة, سباسيجون 'Dienstleute' gelangt, welche von den Tataren mit einer verächtlichen Bezeichnung *Tāt* genannt werden. Bei diesen ist das Wort lautgerecht zu *orinä* geworden. S. Ws. Miller, Татскіе Этюды. Часть I. Москва 1905 S. 60a: Труды по востоковѣдѣнью. Выпускъ XXIV. Die Čuwašen sagen *ernɛ-kun* 'Freitag', *ernɛ* 'Woche' (H. Paasonen, Csuvas szójegyzék. Budapest 1908, S. 11), was doch wohl seit dem X. Jahrh. bei den Wolga-Bulgaren durch regressive Vokalharmonie aus *āδīnä* entstanden sein wird. Bedeutungsgeschichtlich vgl. jüd.-gr. *σάββατον* 'Sabbat', *τὰ σάββατα* 'Woche': *τῇ μιᾷ τῶν σαββάτων* Mark. 16, 2. Luk. 24, 1 > *εἰς μίαν σαββάτων* Matth. 28, 1, aber *πρώτῃ σαββάτου* im unechten Markusschluß 16, 9. Die Kumanen nennen den Freitag *ayna* = pers. *ājīna* (Cod. Cuman. p. 80), und ebenso das ägyptische Turkī (اينا) nach der Grammatik des Abū Ḥaijān al Ġarnāṭī l. l. p. 48[4]. Die Afgānen sagen جمعه *ğumaʿa* und *ādīna*, die Balūčen جما *ğumā*.

Nachtrag
zu Seite 75 Anmerkung 1

50. Besonders kennzeichnend, wenn von Baba Ṭāhir stammend, wäre das Rubāʿī Nr. IV bei Huart-II (Spiegel Memorial Volume, 1908) p. 294 mit كوى *gōi* 'muß' (بمكوى *bí-ma-gōi* 'ich muß'), da es auf Verwandtschaft mit der Gruppe Qohrūd, Sōī, Vōnišūn, Zäfrä, Sädä, G'äz, Kevrōn, Chūnsārī, Maḥallātī, Sīwändī, Sämnänī, Lāzgirdī, Astarābādī weisen würde. Vgl. *'müssen'*: Qohr. Prs. 3. S. *a-gő́* mit Fut., Prt. 3. S. *a-gő́*; Zäfrä Prs. 3. S. *bú-gū* m. Inf. apoc. Žukovskij, Матеріалы I 69b; Sädä Prs. 3. S. *bé-gu-be*, *bé-gī*; Prt. *bé-m-gū-m-ba*; G'äz Prt. 3. S. *gōi dé bū*; Kevr. Prs. 3. S. *bé-gū*, *bé-m-gū*; Sīw. Prt. 3. S. *mo-gő́-sse-š* (vermengt mit *xvāstan*) Žuk. II 120b; Xūnsārī Prs. 3. S. *i-d-gű́* Prt. *i-t-gū-ā́* Hadank aaO. 18b; Sōī Prs. 3. S. *a-gű́* Hadank 243a; 'wollen': Vōnišūn Prs. 1. S. *é-me-gū* 3. S. *é-že-gū* Perf. 1. S. *é-me-gū-ō* 3. S. *é-že-gū-ō*; Zäfrä Prs. 1. S. *gū-m* 3. S. *gū-š -š gū*; Qohrūd Perf. 1. S. *m-ā-gő́* 2. S. *d-ā-gő́* 3. S. *j-ā-gő́* Žuk. Mat. I 115; Sädä Prs. 1. S. *gű́-me m-gű́e* 2. S. *gű́-de* 3. S.

gŭ-je i gŭe Perf. 1. S. *gū-m-bâ-me* 2. S. *gū-m-bá-de* 3. S. *gū-m-bá-je*; G'äz Prs. 1. S. neg. *né-m-gūe* 2. S. *gŭ-de* 3. S. *gŭ-že* 1. Pl. *gŭ-mūne* Perf. 1. S. *gū-m-bŏï-me* 3. S. *gū-m-bŏï-že z-gū-m-báïe* 3. Pl. *žūn gū-m-báïe*; Kevr. Prs. 1. S. *gŭ-me* 3. S. *gŭ-še* 1. Pl. *gŭ-mōne* Perf. 1. S. *gŏ-me* 3. S. *gŏ-še -š gŏïe*; Sīw. Prs. 1. S. *mo-gŏ-m* 3. S. *mo-gŏ-š* 1. Pl. *mo-gŏ-mmō* Impf. 1. S. *mo-gŏ-sse-m* 3. S. *mo-gŏ-sse-š*; Talahedešk Inf. *ge-ssén* Prt. 1. S. *gé-ss-um* 3. S. *ge-ss* 3. Pl. *gé-ss-en-* Žuk. Mat. II 197b — 199a; Xūnsārī Prs. 1. S. *mun i-ma-gŭ i-m-gū* 2. S. *ı-dä-gŭ i-d-gū* 3. S. *i-ž-gŭ* Impf. 1. S. *i-m(ä)-gŭ-ā* 3. S. *i-žä-gūv-ă* Hadank 20a; Mahallātī Prs. 1. S. *ä-m-gŭ* 2. S. *ä-di-gŭ* 3. S. *šē-gŭ* ('soll') *ă-šē-gū*. Prt. 1. S. *mūn ä-m-gŭ* 3. S. *ä-ši-gŭ* Hadank 80a/b; Sōī Aor. 1. Pl. *gī-mū* Perf. 3. S. *jāᵉ-gă* Hadank S. 244b; Lāzgird Prs. 1. S. *ma-gī* 2. S. *ma-ge* Houtum-Schindler, ZDMG. 32, 541; Sämnānī Prs. 1. S. *a* (oder *mü*) *mä-gä-m* 2. S. *ta mä-gä-t, mä-gi* 3. S. *ü mä-gä-š, mä-gi.* 1. Pl. *hamā mä-gä-mun* 3. Pl. *üi mä-gä-šun* Prt. 1. S. *mü giă̈j-m* 2. S. *ta-giå* 3. S. *žŏ giå* 3. Pl. *žön giä̈j-šun, giä̈j-š* Futur 1. S. *a mä-gä-m giä̈-bin* 2. *ta mä-gi giå-bå* 3. S. *ü mä-gi giå-bu* Pl. 1 *hamā mä-gä-mun giå-b-in* od. *giå-bi-mun* 2. *šamā mä-gä-tun giå-b-in* od. *giå-bi-tun* 3. *üi mä-gä-šun giå-b-an* od. *giå-bi-šun.* A. Christensen, Le dialecte de Sämnān p. 251; Astarābādī بکو *bí-gō* 'muß', بینکو *bī-n-gō* = می‌باید; بینکو بکران 'ich muß tun' u. a. Huart, Textes ḥouroûfīs p. 203 s. Vgl. Žukovskij I 243, 246.

51. Das Nebeneinander der auf die mmed. Konjunktivformen zurückgehenden Präsensformen 1. S. *-ān* (*tars-ān* Huart II Nr. I Z. 1 p. 293), *-an* (*gurēgan, karan* Huart II p. 295 Nr. VIII 3. 4) 3. S. *-ō* (< mmed. *-āt* > *-ād*) und der gewöhnlichen Indikative 1. S. *-om* 3. S. *-ē* (< mmed. *-ēt* > *-ēd*) würde sich wohl als Rest ehemaliger syntaktischer Unterscheidung erklären.

In Huart I (Journ. as. nov.-déc. 1885) Nr. XLII, 3 = Heron Allen, The Lament of Baba Tahir, London 1902 Nr. 11 (= H.-A.) ist آیو und Huart II p. 298 Nr. XVII 3 وا کرو Conditionalis, ebenso ترسان Huart II p. 292 Nr. I 1 بمرن *bŏ-miran* und واین *v-ājan* Huart II Nr. XI Z. 3, und auf dieselbe Weise läßt sich auch کردن Huart I Nr. XXXVII 2 = H.-A. Nr. 19 auffassen. ذونو eb. Z. 4 kann futurisch gebrauchter Konjunktiv sein. Für die Erscheinung, daß der Konjunktiv Praes. als Indikativ gebraucht wird, kann ich eine genaue Parallele im Schwäbischen nachweisen. In der Neckarebene zwischen Rottenburg und Tübingen, deren Bevölkerung, zumal in den Städten, sich vielfach auch im körperlichen Habitus und in Sitten und Gebräuchen scharf von den echten Schwaben abhebt und nach meiner Überzeugung den Rest einer voralamannischen Helotenbevölkerung darstellt — die Weingärtner von Tübingen heißen *Gåken* und wurden von den Gelehrten

im XVI. Jahrhundert von Gog und Magog abgeleitet (!) —, spricht man in der Mehrzahl *mr häbe*, *mr gange*, *mr seie* etc. (schwäb. *mą hond: hąud: hend*, *gond : gąud*, *sind : sęnd*, Konj. *häbąd gàngąd seiąd.*)[1])

52. Daß aber in demselben Dialekte neben obigen Formen auch noch die 3. S. Praes. auf *-a* gebräuchlich gewesen sein soll, ist unglaublich, und Hadank hat sicherlich recht, wenn er sie aus dem Vulgärpersischen herleitet. In der Tat verrät auch die bis jetzt zugängliche Überlieferung der Rubāʿīs anstatt der Formen auf *-a* mehrfach noch solche auf *-ē*. So hat Huart I Nr. XXXII = H.-A. 31 das Ātaškada: Z. 1 دلبری für دلبره und کدامی für چه نومه; Z. 2 دلی für دله, چه نامی für ازچه‌بو مه; Z. 4 کدامی für کرومه[2]) (*-ē* = mmed. **hēt* > **hēđ* 'er ist'); Huart I Nr. XXXIV = H.-A. Nr. 37 Z. 1. 2. 4 liest T نسوجی für نسوجه; Huart I Nr. XXXVI = H.-A. Nr. 39 zeigt das Reimwort die Var. نمانی für نمونه; Huart I Nr. XXIX = H.-A. 38 hat das Ātaškada Z. 1 کَیج وویجی für کَیژ وویژه, Z. 2 خیجی für خیژه, Z. 4 سوجی und ریجی für سوژه, ریژه; Huart I Nr. XXXVII = H.-A. Nr. 19 Ātaškada Z. 1 بلائی für بلایه, Z. 2 مبتلائی für مبتلایه, Z. 4 T کجائی für کجایه (*-ē* = mmed. **hēt* 'ist'); Huart I Nr. XXXVIII = H.-A. Nr. 44 Z. 1 Ātaškada سر مسایی (lies سرمه سایی) für سرمه سایه, Z. 2 دار بایی (l. دل ربایی) für دلربایه), Z. 3 Bombay 1297 تفائی l. قفایی für قفایه, Z. 4 Ātaškada چرایی für چرایه[3]); Huart I Nr. XXXIX = H.-A. Nr. 35 Reimwort v. l. بیشی für ویشه.[4]) Selbstverständlich sind die Formen auf *-ē* die schwerere Lesart, da die Abschreiber für sie keinen Anhalt in geläufigen Dialekten fanden, und daher überall herzustellen. Dazu stimmt, daß es durchweg بی *bē* = mp. יֶהֱוֹן *bav-ēt* > *bēt* heißt. Umgekehrt ist einigemal *-ō* durch *-ē*

[1]) Umgekehrt ist im Mittel- und Neuarmenischen der Indikativ Praes. nach dem Verlust des alten Konjunktivs zum Konjunktiv geworden.

[2]) Der Rhotazismus in dieser Form (mit *r* < altir. *t*) wäre, wenn echt, sehr merkwürdig und hätte, soviel mir bekannt, sein Analogon nur im Tāt.

[3]) چرایی ist = چرا, Part. Praes. von چریدن, und *ē*, 2. S. der Copula. Die Zeile ist zu übersetzen: „Bist du sprachlos (*abē vāǧ-ē*), daß du bestürzt (verwirrt = سرکَردان) daher wandelst?" *abē* = np. *bē*.

[4]) Dieses Rubāʿī ist in der Überlieferung schlecht weggekommen. Es ist Z. 1 im Reim mit B, T und Ātaškada zu lesen وَرْته ویشی, Z. 4 اُشمَرْته ویشی und demgemäß auch Z. 2 کَرْته ویشی und zu übersetzen:

Die von dir auf einem Einfall gefangen genommenen Herzen sind mehr als tausend, |
Die von dir zu Blut gemachten Lebern sind mehr als tausende, |
Narben (Brandmale) habe ich mehr als mehr Tausende gezählt, |
doch ist das nichtgezählte mehr als das gezählte.

hazār und *hazārān* Z. 1 und 2 sind Genetive abhängig von *vēš-*. Z. 3 = *dāg vēš az vēš hazārān -am ošmart.*

ersetzt; so HUART I Nr. XXXV = 24 H.-A. B T نروئی für نرویو; Nr. XXXVII = 19 H.-A. Z. 4 Ātaškada زونی für ذونو; Nr. XLII = 11 H.-A. Z. 3 v. l. آیی für آیو.

Wie dialektisch gefärbte Gedichte inhaltlich und formell verändert und verschlechtert werden, sehen wir an den Rubā'īs HUART II Nr. XXII p. 299 = HUART I Nr. V, H. I Nr. VII = H. II Nr. IX und HUART II Nr. III p. 293 = Magribī Nr. 5 und ist aus dem Schicksale baierischer Schnadahüpfln in Schulen und in Norddeutschland bekannt genug.

53. Was die Formen دیرم, دیری bei Baba Ṭāhir anlangt, so hat er mit derselben Imāla auch دیر *dēr* (HUART I Nr. LV = H.-A. 25 Z. 4) für np. *dār*, aw. *dāᵘru-* 'Baum', was ich sonst nirgendwo gefunden habe.[1]) Kurdisch ist allgemein *dār* (DE MORGAN, Mission scientifique en Perse t. V, 1904, p. 130), tāliš *dāj*, Sämn. *dār*, Lāzgird *dār*, *dōre*, Sängizär Šämärzōd Talahedešk *dōr* ŽUK. II 213a. Da hier von keinerlei Epenthese die Rede sein kann, so müssen beiderlei Formen als dem Dialekte des Baba Ṭāhir eigentümlich betrachtet werden.

Das Verbum *dāštan* findet sich nach DE MORGAN l. l. p. 180 im Choğāvändī (in Māzandarān) und im Lakī (in Luristān, Pušt-∂ Kūh). Das Gärrūsī hat *diräm* 'ich habe'. Nach p. 91 und 98 kommt es aber auch im Dialekt von Kirmānšāhān vor, und DE MORGAN gibt davon a. a. O. folgendes Paradigma:

Kirmānšāh.	Lakī:	Kirmānšāh.
Prs. S. 1. der-em	där-en	Prt. S. 1. dašt-äm
2. dir-īt	dir-i	2. dašt-ī
3. der-ät	dir-é	3. dašt
Pl. 1. dir-īm	dir-im	Pl. 1. dašt-īm
2. dir-in	dīr-in	2. dašt-īn
3. der-än	där-än	3. dašt-än

Auf die Quantitätsbezeichnung ist freilich bei dem Franzosen kein Verlaß, so wenig als bei dem Polen ŽABA.

SOANE, Grammar of the Kurmanji or Kurdish Language (London 1913) p. 81 f. gibt an: „The extreme southern (Lurish-Kurdish) uses the Persian verb *dāshtan*, which may also be heard among the Jaf (a tribe speaking corrupt Kurmānjī), with its southern terminations:

min dēr im	*īma dērimin*
tū dēr īt	*īwa dēritin*
awa dērit	*yāna dēriyān*,"

bemerkt aber p. 215 unter 'have': *dīrān* (rare).

OSKAR MANN, Grammatische Skizze der Mukrī-Mundart (Kurdisch-persische Forschungen IV 3, 1, Berlin 1906) S. LXVIII verzeichnet unter den Verba Prs. *dä-dērim* Prt. *dāšt*. Auch ŽABA-JUSTI führt دیران *dīrān*

[1]) Aber H. I Nr. XIII, 2 داروَن; Nr. XLV, 1 دارش.

unter den Verba auf: Prs. 1. S. *ez di-dīrim* 2. S. *tū di-dīrī* 3. S. *ew di-dīre* Prt. *min, te, vī, evān dīrā*. Allein dieses Verbum ist im Kurdischen ein Lehnwort aus dem Persischen, wie schon Justi, Kurd. Gramm. S. 205 Nr. 94 bemerkt. Deshalb ist es im Praeteritum teils nach den schwachen Verba auf *-ān* < *-ādan* konjugiert worden, teils hat es die persische Flexion beibehalten.

Houtum-Schindler's Angaben stimmen gut mit denen de Morgan's überein; denn die *Kälhur* wohnen eben in der Provinz Kirmānšāhān. Vgl. P. Lerch, Изслѣдованія объ Иранскихъ Курдахъ и ихъ предкахъ, Сѣверныхъ Халдеяхъ. I. С.-Петербургъ. 1856 S. 99. Justi, Kurd. Gramm. S. XXV f. Es ist anzunehmen, daß eben die Kälhur das Verbum dem ihnen zunächstliegenden medischen Dialekte entlehnt haben, und da sie gerade westlich bzw. südwestlich von Hamadān wohnen, so ist zu vermuten, daß dies eben der Dialekt von Hamadān war. Von den Kälhur wird es zu den westlich und südlich von ihnen wohnenden Ǧāf und Lakī (s. die Karte bei de Morgan p. 1) übergegangen sein, und von den Kälhur oder den Lakī wird es der Dichter Īzādī haben. Dies ist allerdings eine starke Stütze für die Hypothese, daß der Dialekt des Bābā Ṭāhir eben der Dialekt von Hamadān gewesen sei.

Gebrauchte Abkürzungen.

Asadī = Asadîs neupersisches Wörterbuch Lughat-i Furs nach der einzigen vatikanischen Handschrift herausgegeben von Paul Horn. Berlin 1897 = Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philolog.-historische Klasse. Neue Folge. Bd. I Nr. 8.

al Bal. (al Balāḏ.) = Ahmed ibn Jahja ibn Djábir al-Beládsorí, Liber expugnationis regionum ed. de Goeje. Leiden 1866.

Barth. (Bthl.), AIrWb. (AIW.) = Christian Bartholomae, Altiranisches Wörterbuch. Straßburg 1904.

„ Sas. Rb. = Über ein sasanidisches Rechtsbuch. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften Phil.-hist. Klasse. 1910. Nr. 11.

„ ZKMirMA. = Zur Kenntnis der mitteliranischen Mundarten. VI. Sitzungsberichte usw. 1924/25. Nr. 6. Heidelberg 1925.

„ Zum AIrWb. = Zum Altiranischen Wörterbuch. Beiheft zum XIX. Band der „Indogerman. Forschungen". Straßburg 1906.

Dk. = Dēnkart;

„ ed. Peshotan Sanjana = The Dinkarḍ . . . by Peshotun Dustoor Behramjee Sunjana. Bombay 1874 ff.

„ ed. Madan = The complete text of the Pahlavi Dinkard publ. . . under the supervision of Dhanjishah Meherjibhai Madan. Bombay 1911.

DMX = Dânâk-u Mainyô-i Khard [Dānāk *ut* Mēnōg-i xrat]. Pahlavi, Pazand and Sanskrit Texts ed. by Ervad Tehmuras Dinshaw Anklesaria. Bombay 1913.

„ ed. West = The Book of the Mainyo-i-Khard. The Pazand and Sanskrit Texts. . . by E. W. West. Stuttgart und London 1871.

FP. = The Frahang i Pahlavīk ed. by Heinrich F. J. Junker, Heidelberg 1912.

GrIPh. = Grundriß der iranischen Philologie Bd. I. Straßburg 1895—1901.

Hbm., Arm. Gr. = Heinr. Hübschmann, Armenische Grammatik. I. (einz.). Leipzig 1897.

„ P. St. = Persische Studien. Straßburg 1895.

Herzfeld, Paikuli = Friedr. Sarre, Forschungen zur islamischen Kunst III. Ernst Herzfeld, Paikuli; vol. I. Berlin 1924.

Horn, Np. Et. = Paul Horn, Grundriß der neupersischen Etymologie. Straßburg 1893.

IF. = Indogermanische Forschungen.

Justi, BdGl. = Ferd. Justi, Der Bundehesh. Leipzig 1868. Glossar.

Marquart, Arm. Str. = Jos. Marquart, Armenische Streifen: Huschardzan. Festschrift der Mechitharisten-Kongregation. Wien 1911. S. 291—302.

„ Eranšahr = Ērānšahr nach der Geographie des Ps. Moses Xorenacʿi [Anania Širakacʿi]. Abhandl. der königl. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen. Philol.-hist. Klasse. Neue Folge Bd. III Nr. 2. Berlin 1901.

„ UGE. = Untersuchungen zur Geschichte von Eran. I. Göttingen 1896. = Philologus Bd. 54, 489—527; 55, 212—240. II. Leipzig 1905 = Philologus Supplementband X Heft 1.

MSL. = Mémoires de la Société de linguistique, Paris.

Müller, HR. = F. W. K. Müller, Handschriften-Reste in Estrangelo-Schrift aus Turfan. II. Teil. Aus dem Anhang zu den Abhandlungen der Königl. Preuß. Akad. der Wissenschaften. Berlin 1904.

„ Mn. = Ein Doppelblatt aus einem manichäischen Hymnenbuch (Maḫrnâm ag). Aus den Abh. der Königl. Preuß. Akad. der Wissenschaften vom Jahre 1912. Berlin 1913.

„ Sogd. Texte = Soghdische Texte I. Aus denselben Abhandlungen Berlin 1913.

NGGW. = Nachrichten von der Göttingischen Gelehrten Gesellschaft der Wissenschaften.

ar Rāwandī, Rāḥatu 'ç çudūr = Muḥammad ibn ʿAlí b Sulaymán, ar-Ráwandí, The Rāḥaty-uṣ-ṣudúr wa Ayat-us-surúr ed. . . . by Muḥammad Iqbál. London 1921: „E. J. W. Gibb Memorial" Series. New Series vol. II.

PPGl. = An old Pahlavi-Pazand Glossary ed. by Destur Hoshangji Jamaspji Asa, revised . . . by Martin Haug. Bombay und London 1870.

Sal., Man. = Carl Salemann, Manichaica III. IV. SA. aus Извѣстія Императорской Академіи Наукъ. 1912.

„ Man. St. = Manichäische Studien I. [einz.]. Записки Императорской Академіи Наукъ. VIIIe Sér. Classe hist.-philol. Vol. VIII Nr. 10. St.-Pétersbourg 1908.

West, AVGl. = Glossary & Index of the Pahlavi Texts of the Book of Arda Viraf etc. . . . by E. W. West, revised by Martin Haug. Bombay und London 1874.

„ MXGl. (DMXGl.) = The Book of the Mainyo-i-Khard. Glossary of the Pazand Text. Stuttgart und London 1871.

„ ŠGVGl. = Glossary zu Shikand-gûmânîk vijâr . . ed. by Hôshang Dastûr Jâmâspji Jâmâsp-Âsânâ und E. W. West. Bombay 1887.

Zdak. = Zand ākāsīh (sog. Bun dahišn);

„ ed. Anklesaria = The Bûndahishn . . . ed. by the late Ervad Tahmuras Dinshaji Anklesaria. Bombay 1908 = Pahlavi Text Series Vol. III.

„ ed. Westergaard = Bundehesh. Liber Pehlevicus . . . ed. N. L. Westergaard, Havniae 1851.

ZPGl. = An old Zand-Pahlavi Glossary ed. . . . by Destur Hoshengji Jamaspji, revised . . . by Martin Haug. Bombay und London 1867.

amed. = altmedisch.
man. = manichäisch.
mmed. = mittelmedisch.
mp. = mittelpersisch.
palh. = palhavīk (mittelmedoparthisch).
pars. = pārsīk (mittelpersisch).
uzv. = uzvārišn (die aramäischen Ideogramme der mittelpersischen, mittelmedischen [palhawīk] und sogdischen Schrift).
a̱ = kurze, in der Konsonantenschrift plene, im Awest. lang geschriebene Vokale.
ḁ̄ = lange, in der Konsonantenschrift nicht ausgedrückte, im Awestischen kurz geschriebene Vokale.
ṅ = reduzierter, dem Anusvāra ähnlicher Nasal, im Ap. und in der Urschrift des Awestischen nicht ausgedrückt.
ọ = metrisch gesichertes aw. ε, in der Urschrift nicht ausgedrückt.
s̥ = in der Schrift nicht ausgedrückte Laute, z. B. aw. *bunŋa-*, *masʒja*.

Eine Vorrichtung der ungarischen Sperrfischerei.

Von
Elemér Moór.

In mittelalterlichen Urkunden wird öfter eine Vorrichtung der Sperrfischerei genannt, die gelegentlich auch Gegenstand königlicher Donationen war. Die Formen, in denen das Wort in den Urkunden erscheint, sind die folgenden: *seege*: 1257[1]); *zecge* (vermutlich *zeege* zu lesen): 1261[2]); *scege*: 1285, 1334, 1348; *zege*: 1261[3]), 1303[4]), 1343, 1397, 1399/1400, 1401, 1421, 1434, 1459; *zeyge*: 1383[5]); *zeghe*: 1396, 1467, 1489; *zegie*: 1400, 1571[6]); *scegye*: 1402; *zegye*: 1420(2), 1430, 1456, 1468, 1480, 1528[7]), 1551(2)[8]), 1557, 1558[9]), 1581[10]); *segye*: 1423; *zegge*: 1430[11]), 1438[12]); *zeegye*: 1493; *szegye*: 1553.

---

[1]) Jene Daten, bei denen das Vorkommen nicht angeführt wird, stammen aus Okl. Sz. — In M. Et. Sz. (unter cége) wird für die Form *seege* die Lesart *scege* vermutet.

[2]) Diese Form kommt in der Donationsurkunde Belas IV. vor, in welcher er die von seinen Vorfahren dem Bistum von Erlau erteilten Privilegien und Donationen bestätigte: die Körösfischerei hat auch noch in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. dem Bischof von Erlau gehört (vgl. MARKI, M. Gazd.-tört. Sz. II 28). — Die Urkunde ist bei FEJÉR IV 3, 336 aus der Jankovich-Sammlung veröffentlicht; aus einer anderen schlechteren Abschrift bringt sie KATONA 6, 338/39. Die Stellen bei FEJÉR: 1. integre clausura Tyciae *Zege* vocata; 2. Mogather prope Tyciam cum clausura integra *Zegy* (!) vocata (vermutlich falsche Lesart für *Zege*); 3. item villa Eurem . . . et duabus clausuris Titiae *Csege* vocatis; 4. item Tiszapüspöky cum clausura Tyciae *Zecge* vocata. Bei KATONA: die Stellen 1, 2 fehlen; 3. Fürem statt Eurem, Tsege statt Csege; 4. *Tsege* statt *Zeege*. — In beiden Abschriften sind einige Ortsnamen mit moderner Orthographie geschrieben, und so scheint es auch für Tsege-Csege wahrscheinlich zu sein, daß im Original *Zege* oder *Zeege* gestanden hatte (Csege ist ein Ort an der Theiß); ähnlich wurde dies auch in M. Et. Sz. erklärt (unter *Csege*). [Die letztere Form des Wortes ist auch in die Wörterbücher hineingekommen und FEKETE hat es dann 1880 in der Bedeutung von ‚Kammerschleuse' in die Fachliteratur hineingebracht; vgl. *csege* in M. Et. Sz.]

[3]) Vgl. hierfür die vorherige Anm. [4]) M. Tört. Tár XX 245.

[5]) HERMAN, *Magyar halászat könyve.* I 104 ohne Stellenangabe; das Kapitel von Ofen soll auf dem Flusse Waag ein Fischwehr *zeyge* erwähnen; vermutlich ist diese Form falsche Lesart oder Druckfehler für *zegye*, denn HERMAN führt auch *segye* aus dem Jahre 1423 als *seyge* an.

[6]) Aus einem Briefe Nik. Bánffys: „Ha ennekem wolnanak *zegie mestereim.*"

[7]) Aus einem Briefe St. Pemfflingers des judex curiae von Ofen an Ferdinand I. (TAKÁCS).

[8]) Aus den Rechnungsbüchern der Burg von Erlau; SZILÁDY in *R. M. K. T.* I 382.

[9]) SZALAY, *M. Levelestár* I, 1861, 295.

[10]) Aus der Meldung L. Zelemérys an die kgl. Kammer; Takács in M. Gazd. tört. Sz. IX 56.

[11]) FEJÉR X 1, 141; HERMAN I 106. [12]) *Hazai Okmt.* I 324; HERMAN I 105.

Überblickt man diese Liste, so muß auffallen, daß um 1400 eine neue Schreibweise bei diesem Worte aufgekommen ist, nämlich an die Stelle des *-g*-Buchstabens ist die Schreibung *-gh-*, *-gi-*, *-gg-*, *-gy-* getreten, die alte *-g*-Schreibweise kommt zwar noch eine Zeitlang vor, verschwindet aber dann. Hat es um 1400 einen Lautwandel ($g > d'$) bei diesem Worte gegeben, oder wurde um diese Zeit eine neue genauere Schreibweise eingeführt? Wenn man die Schreibweise solcher Wörter in mittelalterlichen Urkunden heranzieht, von denen man weiß, daß sie immer mit *-d'-* ausgesprochen wurden, so kann man bei diesen dieselbe Erscheinung beobachten.[1]) Somit berechtigt uns die mittelalterliche Schreibweise des Wortes noch nicht zu der Annahme, daß das Wort eine Doppelform gehabt hätte, wie dies im M. Et. Sz. (unter *cége*) angesetzt wird.

Daß bei den Schreibformen des Wortes mit *s-*, *z-*, *sc-*, *sz-*, ein *s-*Laut bezeichnet wurde, unterliegt keinem Zweifel; für den Vokalismus der ersten Silbe wird in M. Et. Sz. ebenfalls eine Doppelform *e-é* angesetzt. Diese Ansetzung scheint schon mehr gerechtfertigt zu sein; in mittelalterlichen Urkunden bleibt zwar die Länge der Vokale gewöhnlich unbezeichnet, wenn sie aber bezeichnet wird, so geschieht das meistens durch Verdoppelung der Buchstaben; nun kommt in der obigen Liste diese Verdoppelung dreimal vor, und zwar bei den ersten Belegen von 1257, 1261 und bei demjenigen von 1493.[2])

Somit setzen wir als Lesart für alle oben mitgeteilten urkundlichen Formen: *sed'e- sēd'e* an, (ob das *e-é* geschlossen oder offen war, muß vorläufig noch unentschieden bleiben). Diese Ansetzung kann noch durch einige andere Argumente bestätigt werden: Sz. Molnár führt in seinem Wb. das Wort in der Form *szégye* an, und er muß diese Einrichtung noch gut gekannt haben, denn er ist 1574 geboren und in der Nähe der Donau aufgewachsen, wo diese Vorrichtungen damals noch bestimmt bestanden haben. Ein *szégye* genanntes Fischwehr

---

[1]) Bei dem Worte *megye* wird nach Okl. Sz. zwischen 1055—1364 das *-d'-* dreißigmal mit *-g-*, einmal mit *-dy-*, einmal mit *-gh-* und einmal mit *-gy-* bezeichnet; aber 1377—1496 siebenmal mit *-g-*, sechsmal mit *-gy-* und einmal mit *-ghy-*; oder bei *agyag* 1227—1300: siebenmal mit *-g-*, zweimal mit *-gy-*, aber 1300—1512 nur zweimal mit *-g-* und siebzehnmal mit *-gy-*; oder bei *magyal* 1223—1300: siebenmal mit *-g-*, einmal mit *-gy-*, einmal mit *-gi-*, aber 1300—1430: viermal mit *-g-*, neunmal mit *-gy-* und einmal mit *-dy-* (ich muß aber noch bemerken, daß für die älteren Zeiten die Bezeichnung der Palatalisierung hauptsächlich nur in solchen Urkunden vorkommt, die nicht genau datiert werden können); dasselbe sehen wir auch bei *magyar*: 1200—1333 siebenmal *-g-*, einmal mit *-gi-*, einmal mit *-gh-*, und dreimal mit *-gy-*, später wird der palatale Laut immer bezeichnet.

[2]) Im M. Et. Sz. wird die Vermutung ausgesprochen, daß der erste Beleg von 1257: *seege* für *scege* verschrieben oder verlesen ist, der folgende in Okl. Sz. nicht gebrachte Beleg von 1261 scheint aber auch für die in Okl. Sz. mitgeteilte Schreibart zu sprechen.

war auch bis in die neuesten Zeiten gelegentlich — aber ohne Erlaubnis der Behörden — im Kom. Ung in Gebrauch[1]), diese Mitteilung ist aber der Aufmerksamkeit der Linguisten entgangen.

Außerdem ist das Wort in dem Ortsnamen *Szögye* im Kom. Győr erhalten geblieben. Dieser Ort war ursprünglich eine Niederlassung der Fischer der Martinsberger Abtei und gehörte samt den Fischereien *Eurem*[2]) und *Tanya* (Stelle zum Fischfang < slav. *ton'a*) zur Gemeinde Gönyű[3]). 1360 wird es schon *villa Zege* genannt[4]), die letzte mir bekannte urkundliche Schreibform des ON. ist *Zeghye* aus d. J. 1520.[5]) In der Geschichte der Martinsberger Abtei wird dieser Ort noch öfter genannt, ohne aber daß die Schreibform der betreffenden Urkunden angeführt wäre. Aus den genau angeführten Urkunden des Archivs der Abtei ließe sich allerdings leicht feststellen, wann aus *Szégye* > *Szögye* geworden ist, denn im Ortsnamenlexikon von 1773 ist schon *Szögye* angegeben: Dieser Ortsname ermöglicht uns auch zu bestimmen, ob das lange *ē* der Stammsilbe ursprünglich ein offener oder geschlossener *e*-Laut war. Im Dialekt der Szigetköz, wo diese Ortschaft liegt, ist nämlich das alte offene *ê* mit dem alten geschlossenen *é* nicht zusammengefallen, sondern der erste Laut hat sich zu *é*, der zweite zu *i* verschoben.[6]) Wäre also das *ē* der Stammsilbe geschlossen gewesen, so würden wir an seiner Stelle in diesem Dialekt ein *ī* finden müssen. Der Wandel des *ê* in *ő* gehört zwar nicht zu den häufigen Erscheinungen, doch gibt es einige Beispiele hierfür sowohl in der älteren wie auch in der neueren Sprache.[7])

In M. Et. Sz. wird für die *g*-Form des Wortes nach Nyt. Sz. ein Beleg von 1559 angeführt: *czeghe*; diese Form scheint mit unseren Ausführungen tatsächlich in Widerspruch zu stehen. Dieser Widerspruch ist aber nur dann vorhanden, wenn man die Wortform nur für sich betrachtet, ohne die Schreibweise des Schreibers zu kennen. Das Wort stammt aus einem kurzen Brief[8]) des Hofrichters von Csurgó Stephan an den Kastellan von Kanizsa, Jakob Zele, worin er sich ent-

[1]) G. Deák, Ethn.-Ért. 1911, 144.

[2]) *Örvíny* wird jetzt in Szigetköz ein solcher See genannt, der durch Dammbruch entstanden ist (Nyelv. füz. 38, 36).

[3]) Vgl. die Urkunde aus 1354 im *Pannonhalmi szt. Benedekrend tört.* II 412.

[4]) Csánki III 558. Später wird es angeführt: 1397/1406 poss. *Zegye*, 1404 *Zege*, 1429 *Zegye*, 1465 *Zege*, 1478 *Zegye*, 1505 poss. *Zeghye*.

[5]) *Pannonhalmi szt. Benedekrend tört.* III 729.

[6]) Vgl. Szabó, *Nyelv. füz.* 38, 11.

[7]) In Urkunden und auch in Codices erscheint das heutige *szőlő* als *zeleu*, *bőr* als *beer*, in Lehnwörtern: *csődör* < d. zelter; *rőf* < *réf* < d. reif; *prős* (so in Dialekten: Zala, vgl. M. T. Sz.; Nyitra, vgl. Nyelv. füz. 20, 5) < *prés* < d. Presse. (Die *e*-Laute der deutschen Lehnwörter sind gewöhnlich offene *e*-s; vgl. T. M. Ny. 176.) Verbreitet ist in Dialekten *mőre* < *mêre* < *merre*.

[8]) *M. Lev. Tár.* I, hrsg. von A. Szalay 1863, 333.

schuldigt, daß er ihm keine Fische schicken kann, die *czeghe* habe sich nämlich gelöst; in diesem Briefe schreibt er aber die Wörter *egyéb* = *egheb*, *hogy* = *hogh* (viermal), *egy* = *egh* (zweimal), *vagy* = *vagh* und nur zweimal *meg* = *megh*. Bei der ganz unfolgerichtigen Schreibweise dieses Briefes kann auch *cz-* in *czeghe* nicht für *c-* gelten, denn mit *cz* bezeichnet der Schreiber auch *č* (*zerencze*), und wie aus der Zusammenstellung des Herausgebers im Vorworte zu ersehen ist, wird in diesen Briefen aus dem 16. Jh. *s* auch anderswo mit *cz* bezeichnet. Die Länge der Vokale läßt der Schreiber des Briefes durchgehends unbezeichnet.

Herman[1]) nennt eine Wehrvorrichtung aus dem Kom. Bereg, die *cége* genannt wird, und diese Wortform hat sich in ethnographischen und linguistischen Werken für diese Art Flußsperre eingebürgert. Und die *g*-Form dieses Wortes ließ auch vermuten, daß es auch früher neben der *gy*-Form des Wortes eine *-g*-Form gegeben hat; diese Annahme kann aber auf Grund der Schreibformen des Wortes, wie wir gezeigt haben, nicht gerechtfertigt werden. Dieses eine neue sichere Beispiel kann aber zu der Ansetzung einer *g*-Form des Wortes für die ältere Zeit nicht genügen, denn eine ähnliche Entpalatizierung kommt in Dialekten öfter vor. Ziemlich allgemein verbreitet sind *igenyes*, *ëgenyös*, *igenes* usw. für *egyenes*, *genge* für *gyenge*; *gegenye* für *gyegenye* > *jegenye* (M. Ny. 10. 350) diese Entpalatizierungen kann man wohl noch durch phonetische Gründe erklären, solche ließen sich aber bei dem unserem *szégye* sehr ähnlich klingenden Verbum *szégyell* kaum anführen, und bei diesem Verbum erscheint das *gy* auch in mehreren Dialekten entpalatalisiert: *szígelli* in Nyitra (Nyelv. füz. 20, 6), *szígëllën* in Pápa (Nyelv. füz. 17, 10) *szígëll* in Vas (M. T. Sz.). Somit wird das *gy* > *g* bei diesem Worte ebenso eine Neuerscheinung sein, wie *sz* > *c* im Anlaut; vgl. zu letzterem die Formen *cömbe cigony*, *cikra*, *cirkó*, *cirom*, *culák* in M. T. Sz., ziemlich verbreitet sind noch *cibar* oder *cigar* für *szivar*, *váncorog*, *bajuc*, *Cibérija* (vgl. Nyelv. füz. 20, 6) usw. Aber auch diese Wortform zeugt dafür, daß die Stammsilbe des Wortes ursprünglich ein *-ê-* enthalten hat, denn auch in Bereg, wo es vorkommt, wird ein *i*-Dialekt gesprochen.[2]) Zur Bestimmung des ursprünglichen Lautwertes der ersten Silbe ist die oben angeführte *szégye*-Form aus Ung. nicht geeignet, denn in dem dortigen Dialekte sind die beiden *ē*-Laute in der Stammsilbe zusammengefallen (Balassa a. a. O. S. 96).

Unsere bisherige Untersuchung hat uns also zu dem Ergebnis geführt, daß bei der etymologischen Deutung des Wortes von der Lautform *szegye- szêgye* auszugehen ist.

*

[1]) Herman, Otto, *A magyar halászat könyve* (Buch der ung. Fischerei). Bp., 1887, 152.

[2]) Balassa, *A magyar nyelvjárások*. Bp., 1891, 66.

In Urkunden wird das Wort mit folgenden Ausdrücken übersetzt: piscatura, clausura, clausura piscium, captura piscium, laqueus piscium, clausura seu piscina, clausura usonum, lacuna seu captura usonum, lacuna, capcio usonum, bonum orificium per Danubium, sagena seu captura usonum, reclusura.

Die meisten in Urkunden genannten *szégye*'s standen in der Donau und in der Theiß; genannt werden noch die Flüsse Sau, Drau, Waag, Latorca.[1]) Bei den größeren Flüssen wurde anscheinend ein Arm des Flusses versperrt.[2]) Zum Bau eines *szégye* gehörten *ligna et virgultae*[3]), die Hinschaffung des Materials zur geeigneten Stelle, und der Bau dieser aus Pfählen und Flechtwerk bestehenden Vorrichtung[4]) kostete jedenfalls viel Mühe und Arbeit; der Bau des *szégye* war also kostspielig, so daß sich gelegentlich mehrere Grundherren zum Bau eines solchen *szégye* vereinigt hatten.[5]) Diese Sperren bildeten meistens nicht das Eigentum der Fischer, sondern sie gehörten dem König, Kapiteln und Grundherren. In den großen Flüssen hat sich eine so kostspielige Vorrichtung nur für den Stör- und Hausenfang ausgezahlt, denn die kleineren Fische hatten in den Flußgegenden einen sehr geringen Wert, da die Flüsse Ungarns im Mittelalter an Fischen sehr reich waren.[6]) Störe und Hausen haben aber schon einen Wert gebildet, denn sie wur-

[1]) Für diejenigen Daten, die in Okl. Sz. aus unveröffentlichten Urkunden angeführt wurden, war dies nicht möglich festzustellen.

[2]) Wie Takács aus den Schriften der königlichen Kammer mitteilt, haben einigemal übereifrige Beamte des Königs auch den Hauptarm der Donau zwischen Waitzen und Ofen versperrt, aber dagegen haben die am oberen Laufe der Donau Interessierten, vor allem der Erzbischof von Gran, immer Einspruch erhoben, worauf man das errichtete *szégye* abreißen ließ.

[3]) 1551: „Tenentur ligna pro Zegye advecta in Ticiam ponere ac locare et clausuram preparare." „Tenentur ligna et virgultas pro clausura Zegye de Nana et Morotthwa in Halaz existenti, huc advecta. vsque Thallya per eorum currus deducere." Okl. Sz.

[4]) Das *czeghe* löste sich (megbomlott), schreibt auch der Hofrichter von Csurgó an den Kastellan von Kanizsa (1559); s. oben.

[5]) „Eure Gnaden (Frau Pernstenczky-Turzó) besaßen mit Herrn Serédy ein Donaudurchbruchwasser (Dwna zakadek wyz), wo Herr Báthory mit Herrn Serédy zusammen ein *zegye* machen ließ, ich war bereit, mich ihnen in allen Unkosten zuzugesellen, der Herr hat es aber nicht zugelassen, und dort auf dem *zegye* hat man 12 Hausen gefangen" (Frau Perstenczky wird mit einem Hausen entschädigt). — Aus einem Briefe aus 1558; M. Lev. T. I 295.

[6]) Der anonyme Geograph schreibt um 1300: „copia autem piscium excedit fere omnia regna praeterquam Norvegiam" (er hat Ungarn anscheinend auch persönlich gekannt); *Descriptio Europae orientalis*, hrsg. von O. Gorka, Krakau 1916, 47. — Über den Reichtum der Theiß an Fischen erzählt im 16. Jh. Wernherus in seinem *De admirandis Hungariae aquis*; hrsg. von Schwandtner 2^0 I 859. Noch im 18. Jh. schreibt Bél, der Fischfang neben der Donau koste nach Überschwemmungen keine Mühe, denn alles sei voll von Fischen; Kinder und Frauen gehen scharenweise hinaus und kehren mit reicher Beute nach Hause zurück (*Notitia*, 1735, I 12, 18).

den auch weit nach dem Auslande exportiert. Störe und Hausen wurden von Kaufleuten de extraneis partibus in der laeta curia (herzogliches Kaufhaus) in Prag schon 1100—1107 verkauft[1]); diese haben nur aus Ungarn stammen können, denn die Hausen sind die Donau nicht über Preßburg hinaufgeschwommen. Dies ging natürlich den Wiener Fischern schwer ans Herz, und um zu retten, was zu retten war, haben sie einmal die Donau an drei Stellen so kunstvoll versperrt, daß aus Österreich noch nicht einmal eine Karausche hat nach Ungarn hinunterschwimmen können.[2])

Das *szégye* gehörte also meistens nicht den Fischern, aber auch die zum Hausenfang geeigneten Geräte nicht[3]), die sie aus dem Garn der Herrschaft herstellen mußten. An dem Hausenfang waren aber auch sie wirtschaftlich stark interessiert, denn ein Teil der gefangenen Hausen gehörte ihnen, beim *szégye*-Fang der siebente Teil[4]); wenn aber das *szégye* durch das Treibeis beschädigt wurde, so haben sie einen größeren Anteil an dem Fang bekommen[5]), auch beim Hausenfang im offenen Fluß war ihr Anteil noch größer.[6])

Das Fortkommen einer ganzen Reihe von Dörfern entlang der Donau hing von dem Hausenfang ab; das größte Unglück hat es für sie bedeutet, wenn die Donau irgend einmal ihren Lauf geändert hat und das an geeigneter Stelle errichtete *szégye* unbrauchbar wurde.[7]) Die an dem *szégye* gefangenen Hausen wurden an Ort und Stelle eingesalzt und nach dem Auslande exportiert. Schon im Mittelalter waren die Händler Deutsche, nach einer Urkunde aus dem 13. Jh. soll man sie *temletes*(?) genannt haben. Schon von Karl Robert

---

[1]) Gengler, H. G., *Deutsche Stadtrechtsaltertümer*, Erlangen 1882, 330.

[2]) Takács, *M. Gazd. tört. Sz.* 9, 61.

[3]) Die Véneker Fischer der Martinsberger Abtei „tenentur piscari omni congruo tempore usones monasterio cum retibus paratis per ipsos de filo monasterio" (1237—40); vgl. die Geschichte der Abtei I 779.

[4]) So in dem kaiserlichen *szégye* in Komorn; vgl. Táhacs, *M. Gazd.-tört. Sz.* 4, 440.

[5]) Takács, *M. Gazd.-tört. Sz.* 4, 442, 496. Die Fischer einiger Dörfer haben auf Grund von Privilegien einen größeren Anteil gehabt.

[6]) Die Fischer der Martinsberger Abtei haben nach einem Abkommen von 1692 die Hälfte des Fanges bekommen; vgl. die Geschichte der Abtei IV 392/94.

[7]) Dies hat sich 1581 in Naszvad ereignet. Zeleméry meldet der ungarischen Kammer: „Danubius rupta insula que cingebat locum Zegye, defluxit ad alteram partem, ita ut ubi statio uzonum erat, iam lacus effectus est, nec alterum locum pro Zegye habere possunt." Die Kammer meldet über dasselbe Ereignis dem Erzherzog Ernst: „Necessit autem ad has multas vexationes, haec quoque calamitas, quod ramus ille Danubii in quo capturam uzonum exercebant, obstructis eius faucibus et flumine Danubii in alium meatum, per medium insulae noviter factum, derivato, iam inutilis esset effectus sicque magna vitae suae sustentandae commoditas amissa captura concidisset." Takács, *M. Gazd.-tört. Sz.* 9, 56.

haben 1328 die Wiener Fischhändler Privilegien erhalten, die sie dann auch von den späteren Königen erneuern ließen.[1])

Der Hausenfang in den *szégye*'s dauerte nur einige Wochen im Herbst und im Frühjahr, wenn die Hausen zum Laichen nach dem Schwarzen Meere gezogen sind; im Herbst hat man sie vom Meere her erwartet. Zur Fangzeit pflegte auch die Herrschaft oder ihr Vertreter anwesend zu sein.[2]) Oft wurden große Mengen zu dieser Zeit gefangen; Ladislaus Sanderheim, der Hofhistoriker Max' I., berichtet um 1500, daß bei Komorn auf einmal mehr als 100 Hausen und Störe gefangen wurden.[3])

Warum die Hausen in späterer Zeit ausgeblieben sind, ist unklar, Hermann denkt an die Regulierung der Donau als Ursache, aber auch



Abb. 1. Hausenfang in der Donau nach Marsigli[4])

schon im 16. Jh. gab es Klagen wegen des Abnehmens der Fische; der Burggraf von Komorn meldet: „Von wegen das man mit den Schefen (Kriegsboote sind gemeint) auf und abfahrt, deshalb wirt kein Hausen und guter Visch nun mehr gefangen."[5])

Aus dem 16. Jh. besitzen wir auch eine Beschreibung des *szégye* und des Hausenfanges im 9. Kap. der Hungaria des Oláh: „In mense Novembri — heißt es hier — antequam glacies appareat, trabibus, tota Danubii latitudo paribus intervallis compingitur, relicto in medio

[1]) Takács, *M. Gazd.-tört. Sz.* 9, 49—72.

[2]) So die Burggrafen in Komorn; Takács, *M. Gazd.-tört. Sz.* 4, 437.

[3]) *Jahrb. f. vaterländ. Gesch.* I, Wien 1861, 295 und *Győri tört.-és régészeti f.* II 121.

[4]) Der Pfeil bezeichnet die Flußrichtung.

[5]) *M. Gazd. tört. Sz.* 4, 435.

ipsius aluei loco vacuo, qui nassa vel reti ad id parato, communitur. Infra trabes, piscatores e nauiculis sua tendunt retia. In ripis interim Danubii iaculationibus machinarum, veluti tonitrua emittuntur, quibus Antacaei ex suis latebris exciti, et vi quodammodo expulsi, Danubium circumnatant, quos postea piscatores, in retia delapsos, tam facile ad ripos trahunt, ut nihil oneris sibi adesse sentiant." Im Werke Marsiglis gibt es auch eine schematische bildliche Darstellung des Hausenfanges (s. Abb. 1). Die einander kreuzenden Balken in der Donau sollen das *szégye* andeuten; das Bild ist insofern interessant, als darauf auch der Fangapparat, ein langes sackartiges Netz, dargestellt ist. Damit wurden nach der Darstellung des Bildes die stromaufwärts schwimmenden Hausen gefangen. Wie aber das Ende des Sackes im Strom befestigt war, ist aus dem Bilde nicht zu ersehen. Die Heraushebung des Fisches geschah aber nicht am Munde, sondern am Ende des Sackes; vermutlich wurde der Hausen mit Hilfe eines Seiles, das man ihm durch Rachen und Kiemen gezogen hat, ans Land geschleppt, wie dies Marsigli [1]) auch für andere Arten des Hausenfanges angibt.

Die zwei Pfählereihen dienten offenbar dazu, damit die scharenweise erscheinenden Fische nicht wieder abziehen können; in den Meldungen der Burggrafen von Komorn wird die erste „Hausenwurf", die zweite „Hausenarch" genannt.[2]) Ähnlich sind auch die dänischen *laxegaarde* [3]) und die finnischen Karsinawehre angelegt [4]), aber auch im Schwarzenmeergebiet kommen sie vor.[5]) Daß man in die Öffnung der Sperre nicht einen automatischen Fangapparat gestellt hat, ist nach allem, was wir aus den Quellen über den Hausenfang wissen, an sich schon wahrscheinlich: der anwesende Fischer mußte wohl durch irgendeine Vorrichtung wahrgenommen haben, daß ein Hausen in den Fangapparat hineingeraten ist; an eine so große und starke Reuse, in der mächtige Hausen wie kleine Fische gewimmelt hätten, kann man ohnehin nicht denken. Aber auch aus den Angaben der Quellen, wo gesagt wird, daß die Leute Tag und Nacht bei dem *szégye* dienen müssen, kann man auf einen nichtautomatischen Fangapparat schließen.[6]) Auch die Auslegung des Wortes in älteren Wörterbüchern mit „excipula" im Gegensatze zu „decipula" kann mit G. Deák [7]) in diesem Sinne gedeutet werden.

[1]) Marsigli, *Danubius pannonico mysicus*, 1726, IV 32.

[2]) Takács, *M. Gazd. tört. Sz.* 4, 438.

[3]) Sirelius, *Über die Sperrfischerei bei den fgr. Völkern*, Helsingfors 1906, 442.

[4]) Sirelius ebd. 254.

[5]) Buschan, *Illustrierte Völkerkunde* 1926, II 2, 324.

[6]) „Tenentur servire ad clausuram *zegye* dictam in fluuio Tycie habitam, die noctuque" (1577; Okl. Sz.).

[7]) Ethn.-Ért., 1911, 144.

Da die Fischer während der Fangzeit Tag und Nacht wachen mußten, hat man für sie neben dem *szégye* auch einen Aufenthaltsort „szégyeház“ [1]) angelegt; aber auch während des Eisganges mußten sie neben dem *szégye* Wache halten, um es vor Zerstörung durch das Treibeis zu schützen, denn die *szégye*-s waren, aus den Urkunden zu schließen, ständige Vorrichtungen. So ist es zu verstehen, daß aus einer Fischerniederlassung neben einem *szégye* auch ein Dorf erwachsen ist (Szögye).

*

Nachdem wir also die Form des Wortes festgestellt und die Sache, die damit bezeichnet wurde, soweit es aus dem Wortlaut der Quellen möglich war, bestimmt haben, betrachten wir die bisherigen etymologischen Deutungen des Wortes. Zuerst versuchte die etymologische Erklärung des Wortes O. Herman [2]); er ist von der neuen *g*-Form des Wortes ausgegangen, da er glaubte, daß die siebenbürgischen Ortsnamen „Nagy-cég“, „Kiscég“ usw. auch auf dieses Wort zurückgehen. Er möchte das Wort aus mhd. *segge* < gr.-lat. *sagena* herleiten (großes Zugnetz). Munkácsi (Ethn., 4, 262) hat aber darauf hingewiesen, daß in der Bedeutung der beiden Wörter ein viel zu großer Unterschied ist, um das ung. Wort aus dem deutschen herleiten zu können. Er hat also eine neue Etymologie vorgeschlagen und versuchte das Wort mit kas. *süke*, alt. *sügen*, koib. *sügän* (geflochtene Reuse) in Zusammenhang zu bringen. Diese Erklärung des Wortes wurde dann durch einige weitere Belege für das türkische Wort erweitert (so bes. tschuw. *səGɛ* = kleine weidene Fischreuse) auch von Gombocz [3]) aber mit einem Fragezeichen, übernommen, und diese Etymologie des Wortes findet sich auch in M.Et.Sz., aber schon ohne Fragezeichen. Bei dieser Etymologie ist die von Munkácsi für die Deutung Hermans gerügte Bedeutungsschwierigkeit eigentlich nicht beseitigt, denn es ist nicht so leicht zu erklären, wie aus der Bedeutung „Fischkorb oder Reuse“ Flußsperre geworden ist. Denn hätten die Ungarn diese Einrichtung von den Bulgaren übernommen, so bleibt es sonderbar, warum sie dafür nicht jenes Wort der Bulgaren für Flußsperre entlehnt haben. Hätte sich dieser Bedeutungswandel im Leben des Ungarischen vollzogen (pars pro toto), so wäre zu erwarten, daß das Wort auch in seiner ursprünglichen Bedeutung vorkäme, da der Gegenstand, den es in den türk. Sprachen bezeichnet, da ist, aber von einer solchen Bedeutung des Wortes ist keine Spur weder in der Gegenwart noch in der Vergangenheit zu finden. Besonders aber deswegen

[1]) Okl. Sz. 1468: „Quandam domum piscatorum wlgariter *Zegyehaz* vocatum secus rippam fluuii Latharcza“.

[2]) Herman a. a. O. 150.

[3]) Gombocz, M. S. F. Ou. 30, 65.

ist der Deutungsversuch Munkácsis abzulehnen, da das szégye-Wehr gar nicht mit einer Reuse, also einer selbsttätigen Vorrichtung versehen war, wie dies von ihm wohl angenommen wurde. Außerdem ist sowohl Hermann wie auch Munkácsi von der *g*-Form des Wortes ausgegangen, was aber, wie wir gezeigt haben, unrichtig ist.

Wir wollen deshalb versuchen, eine Etymologie dieses Wortes zu geben, die sowohl den formalen Forderungen, wie auch denen in betreff der Bedeutung gerecht wird.

Bei russischen Völkern gibt es drei Hauptarten der Flußsperren[1]) beim Fischfang: 1. leichte aus feinen Holzplättchen, aus Schilfrohr oder aus Strohmatten angefertigte, diese heißen grr.-wr. котцы, ukr. кітці́, котí гард; 2. schwere Pfahlwerke: grr. езы[2]), заéзки, закóлы, запóры, жал, wr. ез, ukr. із. In die Öffnung dieser Sperren werden Reusen oder Fallen gestellt. Es gibt aber auch eine dritte Art von Fischwehr, der sich von den vorigen hauptsächlich darin unterscheidet, daß er nicht mit einem selbsttätigen Fangapparat versehen ist: der Fischer sitzt bei diesem auf einem oberhalb der Öffnung angebrachten Sitz, in die Öffnung wird ein mit Fäden durchzogenes langes und breites Sacknetz oder ein Hamen gestellt; die Enden der Fäden wickelt der auf dem Pfahlwerke sitzende Fischer auf die Finger oder Ohren um mit ihrer Hilfe merken zu können ob ein Fisch in den Sack hineingeraten ist, den er dann sofort zudeckt. Ein Pfahlwerk mit einer solchen Vorrichtung heißt сежа[3]).

Die Bezeichnung dieser Fischwehre hängt mit dieser Art des Fischfanges zusammen, denn сежа gehört zum Verbum сидéть < сѣдѣти (sitzen). Diese Art des Fischfanges ist aber nicht eine speziell russische, man kann sie vielmehr als urslavisch betrachten, denn das Wort kommt für eine Vorrichtung zum Fischfang auch im Serbischen vor, nämlich als: *cjȅža*. Wuk führt es in seinem Wb. (3. Aufl. 1898) aus der Baranya an, die Beschreibung, die er darüber gibt, ist nicht ganz klar; er sagt: као одар или колибица над водом, одакле се риба хвату и бије оствама.

Im Slovenischen kommt das Wort meines Wissens nur in seiner ursprünglichen Bedeutung als *séja* vor (das Sitzen: nach A. A. Wolfs Wb. 1905). Diese Wörter: r. сежа, serb. *cježa*, slov. *séja* gehen auf

[1]) Zelenin, *Ostslavische Volksk.* 1927, 74.

[2]) Diese Vorrichtung und dieses Wort wird es sein, das in den Statuten des Komitates Turóc von 1559, 1560, 1795 als *jazi* oder *jaszi* (Plur.) genannt werden: „Clausurae illae passim ex sepibus per transversum fluviorum strui solitae vulgo *jazi* dictae pro capiendis piscibus . . .“ (*Ethn.-Ért.* 14, 317 und Kolozsvári und Óvári, *Corpus Statutorum* IV 1, 193, 889). Vgl. dazu as. *jazъ* „canalis“, „stomachus“, poln. *jaz* und auch in den meisten slav. Sprachen: „Schleuse“, „Ablaufkanal“ (Mikl).

[3]) Zelenin a. a. O. 74. Nach Dals Wb. 1909 soll сежа erstens ein mit Wachposten an den Pforten versehenes Flechtwerk, zweitens Fischbehälter sein.

ein *sêd-ja* zurück und stehen zum ung. *szêgye* in demselben Verhältnis wie russ. межа ~ serb. међа ~ slov. *meja* zum ung. *mëgye* „Grenze", „Komitat". Hierher gehören noch ung. *ragya* „Rost", „Brand"; *gatya* „breite Bauernhosen", *parittya* „Schleuder" und die Flußnamen *Zagyva* und *Szagyóca*, die Melich auf slav. **Sadjava* oder **Sadzava* (?) (rußiges Wasser) zurückführt.[1]) Melich hat früher gemeint, daß jene ung. Wörter, bei denen vorslav. *-dj-* als *-gy-* erscheint, aus dem Slovenisch-kroatischen entlehnt wurden, da im ungarländischen Slovenischen (in den Kom. Zala und Vas) alle slav. *j*-Laute zu *d'* geworden sind.[2]) Für diese Wörter hat Asbóth schon früher eine serbische Herkunft angesetzt[3]) und auch Melichs Erklärung hat er abgelehnt[4]); in seinem letzten Werke hat sich aber auch schon Melich der Auffassung Asbóths angeschlossen (a. a. O. 100).[5])

Das steht allerdings fest, daß diese slav. Lehnwörter im Ung., in denen ein vorslav. *-dj-* als *-d'-* erscheint, zu denen gehören, die auf die Zeit um die Landnahme zurückgehen, und dies erlaubt uns einige ethnographische Schlüsse aus diesem Worte zu ziehen.

In dem geschichtlichen Teile haben wir gesehen, daß die Hausen in einem sackartigen Netzwerk gefangen wurden, das keine selbsttätige Vorrichtung gewesen sein kann. Die Quellen ließen uns aber im unklaren darüber, wie dieser Fangapparat in der Öffnung befestigt und gehandhabt wurde. Die Etymologie des Wortes vermag uns aber auch in dieser Hinsicht Aufschluß zu geben: dieser sackartige Fangapparat wird wohl nichts anderes gewesen sein als der кутец der russischen сежа.[6])

An der Mündung dieses Sackes sind aus Holz oder Weidenruten verfertigte Ringe angebracht, die um die Pfeiler der Wehröffnung gelegt werden (die untersten Ringe sind mit Senksteinen versehen), das Gerät wird mit Stange oder mit einer Winde emporgehoben, die Enden der Fühlleinen sind gelegentlich mit einer Glocke oder Schelle in Verbindung gebracht. Sirelius bezeichnet dieses Fanggerät mit einem ostjakischen Lehnwort im Sibirisch-Russischen als *važan*[7]) und er glaubt, daß ein mit Fühlleinen versehenes beutelförmiges Fanggerät aus Netzwerk schon in finnisch-ugrischer Zeit in Gebrauch gewesen sei (?); den *kutec-važan* haben heute unter den fgr. Völkern nur die Wogulen, Ostjaken und die — Esten. Die obugrischen Völker hätten das Gerät in ihren

[1]) Melich, *A honfoglaláskori Magyarország*. Bp. 1926, 99.

[2]) Melich, *Szláv jövevényszavaink*. I. Bp. 1903, 141.

[3]) Asbóth, *Szláv szók a magyar nyelvben*. 1893, 16.

[4]) Asbóth, *Szláv jövevény szavaink*. 1907 [Ak. Ért. a nyelv-és széptud. k. 20, 3, 78].

[5]) Für den Vokalismus des Wortes vgl. den Nachtrag.

[6]) Vgl. Zelenin a.a.O. 74 und Sirelius a. a. O. 393/94. Nach Sirelius soll der Fangapparat сежа heißen; dies wird wohl ein Irrtum sein.

[7]) Sirelius a. a. O. 463.

früheren Wohnsitzen an der Kama kennengelernt — (a. a. O. 399); für das Vorhandensein dieses Gerätes bei den Esten vermag aber Sirelius keine entsprechende Erklärung zu finden; es wird wohl so sein, daß es die Esten ebenso durch Vermittlung der Slaven kennen gelernt haben wie auch die Ungarn [ähnlich: Toivonen, FUF. 18, 197].

Dafür, daß das *szégye* mit einem *kutec-važan* versehen war, können wir einige Argumente auch aus dem heutigen volkstümlichen ungarischen Fischfang anführen. Das *szégye* war eigentlich eine Vorrichtung der Großfischerei, ihr Verschwinden aus den Nebenarmen der großen Flüsse ist in erster Linie wohl dem Ausbleiben der Hausen und der Störe zuzuschreiben. Einigemal werden aber *szégye*s in den Urkunden auch für kleinere Flüsse angegeben; so haben wir dies für die Latorca erwähnt. Wenn die Flüsse im Mittelalter vielleicht etwas auch wasserreicher waren als heute[1]), so kann man doch nicht annehmen, daß die Hausen bis in die Latorca hinaufgeschwommen wären, man scheint also hier diese Vorrichtung nicht nur zum Fang sogenannter Wanderfische gebraucht zu haben. Nun hat man *szégye*s in Nordostungarn, in dem Flusse Latorca und Laborc, wie dies G. Deák[2]) gezeigt hat, in der nächsten Vergangenheit noch errichtet, aber nur ohne Mitwissen und Erlaubnis der Behörden, das Errichten dieser Flußsperren sei nämlich gesetzlich(?) verboten[3]), da man ihnen die Überflutungen zugeschrieben hat. Das *szégye* in Kom. Ung besteht aus zwei Reihen von Pfählen, zwischen welche Weidenruten und Zweige geflochten werden (virgultae in den Urkunden!). Die zwei Hürden reichen nicht über die Mitte des Flusses (s. Abb. 2). In die Öffnung, wo sich die Hürden treffen, stellt der Fischer sein mit Fühlleinen versehenes Kreuzbügelnetz. Er selber soll nach der Skizze Deáks in seinem Kahne neben dem Ufer sitzen. Deák kennt das *szégye* nur vom Hörensagen, er selber hat eine andere Sperrvorrichtung jener Gegend gesehen, die in den Überschwemmungsgebieten errichtet wird; dies ist die sogenannte *gereggye*, bei welcher der Fischer auf einem Gestell von drei Pfählen sitzt, und dies wird wohl auch für die *szégye* die ursprüngliche Sitzvorrichtung gewesen sein (vgl. Abb. 3), denn hier kann der Fischer seine Füße beim Herausheben des Kreuzbügelnetzes gegen das Querholz stemmen, was in dem Kahne wohl nicht so gut möglich ist. Das Kreuzbügelnetz ist bei diesem ebenfalls mit Fühlleinen versehen, das Ende des Fadens ist an eine Gerte gebunden, deren Bewegungen dann der Fischer ständig beobachten muß. Es ist interessant, wie merkwürdig altertümliche Züge

[1]) Ortvay, *Magyarország régi vizrajza*, Bp. 1882, II 322.

[2]) Ethn. Ért. 1911, 144.

[3]) In der Zips wurde den Fischern auch verboten, den Fluß über die Mitte zu versperren; M. Greisiger in *Szepesi emlékkönyv a. m. orvosok és term.-vizsg. XXIV. vándorgyülésének alkalmából.* Szepesváralja 1888, 162.

diese *gereggye*-Fischerei im Kom. Ung bewahrt hat. Die Hürden werden auf herrschaftlichem Grund errichtet, für die Erlaubnis muß aber der Fischer einen Teil des Fanges dem Schaffner abgeben; die von ihm errichtete Sperre (ebenfalls Pfähle mit Flechtwerk) betrachtet er aber als sein Eigentum und die einzelnen Sperren werden mit dem Namen des Verfertigers bezeichnet (Lengyel gereggyéje, Bárány gereggyéje usw.). Das Wort *gereggye* kommt in den Formen *garágya*, *garággya*, *geráda*, *gerágya*, *gerággya* (vgl. M. T. Sz.) auch in anderen Dialekten vor und bedeutet einen primitiven aus Erde oder Flechtwerk errichteten Zaun. Als Bezeichnung für Fischwehre kommt es auch in Urkunden vor.[1])

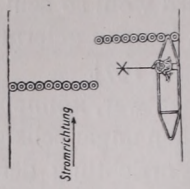


Abb. 2



Abb. 3. Gereggye nach Deák

Es ist ein slavisches Lehnwort und zeigt dieselbe lautliche Eigentümlichkeit wie *szégye*, und so ist auch dies als ein serbisches Lehnwort zu bezeichnen: r. городжа (Zaun); klr. *horoža* (Flechtwerk, Hürde); serb. грађа (sepes); slav. *graja* (Verzäunung, Zaunmaterial). Es ist wahrscheinlich, daß der aus 1322 angeführte Beleg (s. unten) für eine Sperre

[1]) 1277: „ad quandam clausuram Pasa *garagya* dictam" Okl. Sz. 1322: „unum stagnum suum seu piscinam de Dobolch vulgariter *Gragya* vocatam in aqua Chernech existentem." (Anjoukori okmt. II 43, (ausgestellt vom Kapitel in Pozsega); 1346: „Vnius stagni seu piscine wlgariter *Gragia* dicti", Okl. Sz.; 1478: „possint fieri Sagene siue *Gragya*", Okl. Sz. — *Geregye* Dorf im Kom. Vas neben dem Flusse Perint (seit dem 14. Jh. belegter ON.).

auf serbischem Gebiet zu verstehen ist. Bei den Save-Fischern in Doline ist nämlich dieselbe Wehrvorrichtung, wie das ungarische *gereggye* unter dem Namen *gragja* auch jetzt noch in Gebrauch[1]): hier sitzt der Fischer auch auf einem dreibeinigen Gestell, sein Kreuzbügelnetz ist mit Fühlleinen versehen (*vlak virnjaš*), das Ende des Fühlfadens ist ebenfalls an eine Gerte befestigt. — Für diese Sperre der Überschwemmungszeit kommt in Urkunden auch eine ungarische Bezeichnung: *rekesz*, *rekeszt* (Sperre) vor (bei A. Molnár 'claustrum piscinarum').[2])

Das dreibeinige Gestell des *gereggye* samt dem mit Fühlleinen versehenen Kreuzbügelnetz kommt zur Überschwemmungszeit in Nord-



Abb. 4. Kullogó nach Herman

ostungarn auch ohne eine Wehrvorrichtung zur Anwendung: im Sumpfgebiet Szernye in Bereg (s. Abb. 4). Vermutlich hatte hier die Fischerei das Wehr infolge des Dazwischentretens der Behörden eingebüßt. Das Gestell heißt nach Herman *kullogó*, das bei der *gereggye*-

[1]) Vgl. die Abbildungen Nr. 40, 41, 44 bei Ćurčić in *Glasnik zemaljskog muzeja u Bosni i Herzogovini*. Bd. XXII. 1910, 418, 419.

[2]) 1268: „paludem, que *requeszt* nominatur", Okl. Sz.; 1342: „Duas clausurus wlgariter *Rekeztev* vocatus in fluuio Stremench existentes potentialiter exsequasset sev destruxisset", Okl. Sz.; 1347: „stagnum *Mihalrekezy*", Okl. Sz.; 1443 und 1457: „*Kenezrekeze* in Themesiensi", Okl. Sz.; 1517: „Clausura, que sit tempore inundationis *Rékesz* dicta . . ." Verböczy, Tripartitum I tit. 133. — *Rekesztés* heißt in einigen Gegenden heute das aus Erde in Sümpfen gebaute Wehr zum Fang des Schlammbeißers (vgl. Herman 823), und nach M. T. Sz. bedeutet heute in Dialekten *rekesz*, *rekeszt*: erstens Hürde, zweitens Flügel des ung. Fischzauns.

Fischerei: *kullantó*.[1]) Es ist möglich, daß diese sonderbaren Bezeichnungen nur scherzhafte Umbildungen einer Form des slav. kolъ (= Pfahl) sind.[2]) Die Fühlleine heißt *őr*; schwerlich wird das Wort etwas anderes sein als das gemeinungarische Wort *őr* = Wächter, Wachtposten, vgl. russ. п'слухи (Horcher).[3]) Es ist nun merkwürdig, daß GROSSINGER in seiner in Preßburg erschienenen „Universa historica physica" (III. 1794) den Hausen als *őrhal* bezeichnet, ebenso PETÉNYI in seinen von Hermann benutzten Aufzeichnungen (HERMAN 817). Es ist möglich, daß diese Bezeichnung mit der Fangart des Hausen in dem *szégye* in Zusammenhang steht, wie auch die Bezeichnung *köteles hal* von TAKÁCH damit erklärt wird, daß die Hausen mit Seilen aufs Land gezogen und auch mit Seilen angebunden im Wasser gehalten wurden.[4])

Wenden wir uns nun zu dem vielbesprochenen und auch oft nachgebildeten *cége* Hermans.[5]) Dieses soll ebenfalls in Nordostungarn im Flusse Borzsa gestanden haben. Auf starke Pfähle wurde hier ein Balken gelegt, an dem sich ein dichtes Stockgitter stützte (s. Abb. 5). In die Öffnung wurde ein mit einer Hebestange versehenes Sacknetz (*kamzsaháló;* in dem Verzeichnis der Fachausdrücke *gamzsaháló*) gestellt, dessen Rahmen *katucs-fa* genannt wurde (S. 800), an welchem dann das Netz mit Hilfe von *katucs* befestigt wurde (S. 788). Das Wort *katucs*, *kotucs* bedeutet in Kom. Szatmár nach M. T. Sz.: „Schlinge". Etymologisch hängt es anscheinend mit dem slav. Verbum *kota-* „rollen, wälzen" zusammen, wie čech. *kotouč* „Ring", slovak. *kotóč* „Ring, Scheibe", serb. *kotač* „Rad", *kotur* „Scheibe". Wie wir erwähnt haben, wird das *kutec-vażan* mit Ringen aus Holz oder Weidenruten an den Pfählen der Öffnung befestigt. Diese Befestigung haben wir auch bei diesem Netz, und so wird wohl das Wort die Bedeutung „Schlinge" angenommen haben; so ist das Wort anscheinend ein Überbleibsel aus den Zeiten der *szégye*-Fischerei an

---

[1]) Nach DEÁK (a. a. O. S. 146) soll auch die Gerte, an welche die Fühlleine gebunden wird, so genannt werden; in Szernye ist das Ende der Fühlleine dem Fischer um einen Finger gewickelt.

[2]) Nach M. T. Sz.

[3]) MUNKÁCSI möchte das Wort *őr* mit wog, *ōr*, ostj. *var* usw. (Wehr) in Zusammenhang bringen (*Ethn.* 4, 262), diese Ansetzung ist aber wohl abzulehnen. Es ist zwar nicht ganz ausgeschlossen, daß die Ungarn die Fühlleinevorrichtung schon vor der Übernahme des *szégye* gekannt haben (sie kommen auch bei einem szekler Trampsack vor, vgl. SIRELIUS a. a. O. 115) und daß sie schon in die ugrische Zeit zurückgeht; aber dann muß man die wog. und ostj. Bezeichnungen der Fühlleine heranziehen: ostj. *tūrum, tūrom — sūχom, tōrom — sūyum, lōrom, Λōrom*; wog. *tōrom, tōrmet — sētep* (SIRELIUS a. a. O. 105). Ostj. anlautendes t ∾ l ∾ *Λ* scheint darauf hinzudeuten, daß man im Anlaut ein fgr. *s* ansetzen muß; dem würde im Ung. tatsächlich *O* (Schwund) entsprechen, das weitere vermag ich aber nicht zu beurteilen.

[4]) *M. Gazd.-tört. Sz.* 9, 59.

[5]) HERMAN 152, JANKÓ 161, SIRELIUS 117; BUSCHAN, *Illustrierte Völkerkunde* II 2, 1926, 23.

der Theiß[1]). Wie der Fang mit diesem Sacknetz vor sich ging, hat Hermann vergessen mitzuteilen, vermutlich hat er nur die Vorrichtung und nicht den Fang damit gesehen, es ist aber auch möglich, daß ihm die Beschreibung von irgend jemandem zugeschickt wurde; es ist auch auffallend, daß er über das Gerät in der Vergangenheitsform spricht. Eine selbsttätige Vorrichtung war es bestimmt nicht, denn nur ein ganz verzweifelter Fisch hätte in diesem Sacke auf den Fischer gelauert, um sich fangen zu lassen. War es vielleicht mit Fühlleinen versehen, oder wurden die Fische durch Trampen in den Sack gescheucht? Hermann sagt in dieser Beziehung nur so viel, daß die Vorrichtung so fest ge-



Abb. 5. Cége nach Herman

fügt war, daß der Fischer auf dem Querbalken Stand nehmen konnte, um das Netz zu senken oder zu heben.[2])

Die dritte Sperrvorrichtung ist das Széklerwehr, das eine aus Steinen zusammengelegte V-förmige Steinsperre hat; in die Öffnung der Sperre wird ein mit Steinen beschwertes Reisigbündel oder eine besondere Reuse gestellt. Die Fängigkeit der Vorrichtung hängt von der Stärke der Strömung ab. In der Ebene ist also diese Vorrichtung nicht zu benützen. Von diesen primitiven Wehren gilt wohl, daß sie überall entstanden sind, wo sich die Naturverhältnisse dazu geeignet haben, und so finden wir sie sowohl im Kaukasus wie auch in den Pyrenäen,

[1]) Szinnyei leitet das Wort (Nyr. 23, 103) mit(?) von rum. *kătușă*, plur. *kătușj* 'Fesseln, Ketten, Handeisen' her.

[2]) Jedenfalls eignet sich die kutec-važan-Vorrichtung hauptsächlich zum Fischen im Tiefwasser und vermutlich wurde auch in der Borzsa damit bei Hochwasser gefischt.

in Deutschland und in Norwegen (Sirelius 458). In Ungarn haben dieses Steinwehr auch die Ruthenen[1]) in Mármaros und die Deutschen oder Slowaken in der Zips.[2])

Die Székler besitzen noch ein aus Weidenruten geflochtenes stehendes Wehr[3]), das sie bei der Eisfischerei benützen[4]): in der Wehröffnung wird das Eis ausgehackt, der Fischer wartet in der Nähe der Öffnung auf einem Gerüste mit einem Hamen auf die Fische, die sein Genosse durch Trampen der Öffnung zuscheucht. Auf Grund der Keilform des Wehres glaubt Sirelius, daß sie die Székler von Nordwesten her bekommen haben (Sirelius 430). Durch Vermittlung der Sachsen wäre dies wohl leicht möglich, aber allein die Keilform des Wehres ist m. E. kein genügendes Kriterium, die Herkunft dieser Vorrichtung zu bestimmen. Auf Grund des Vorhandenseins eines Gerüstes neben der Öffnung könnte es ebensogut als eine spezielle Form des *szégye*-Wehres gedeutet werden.

In der Zips gab es auch eine Wehrvorrichtung aus Flechtwerk, bei welcher die ganze Breite des Flusses Dunajec in Dreieckform versperrt wurde; eine Ecke des Dreiecks wurde offen gelassen[5]); wie aber damit gefischt wurde, wird von Greisiger nicht beschrieben. Man kann diese Verzäunung als eine Art Fischbehälter bezeichnen; merkwürdigerweise hat auch das russische сежа nach Dals Wb. die Nebenbedeutung „Fischbehälter", auch in Ungarn kommt in Urkunden für *szégye* die Bezeichnung „lacuna" vor und in alten Wörterbüchern wird *szégye* auch als „vivarium" übersetzt. Diese Bedeutung wird ihren Ursprung vermutlich darin haben, daß bei dem *szégye*-Wehr ein Flußteil abgesperrt wurde; auch im historischen Teile haben wir gesehen, daß die Donau-*szégye*-s aus zwei Pfahlreihen bestanden haben.

*

Es wäre noch übrig, die Verbreitung dieser Vorrichtung bei anderen Donauvölkern zu verfolgen; dies würde uns aber zu weit führen, denn schon auf Grund des bisher Erbrachten ist die Herkunft des ung. Wortes *szégye-cége* und der Sache, die dieses Wort bezeichnet, geklärt: die Ungarn haben vermutlich in der Theißgegend von einem slavischen Volke, dessen Sprache eine solche Eigentümlichkeit hatte, die heute nur das Serbische aufweist, ein mit einem nicht selbsttätigen Fangapparat versehenes Fischwehr kennengelernt und übernommen.

Das *szégye*-Wehr war die wichtigste Vorrichtung der alten ungarischen Fischerei. Um aber dieses Wort in seinem vollen kulturhistorischen und ethnographischen Umfange werten zu können, wollen

[1]) Ethn. Ert. 1909, 220.
[2]) Greisiger in *Szepesi emlékkönyv.* 1888 S. 161.
[3]) Ethn.-Ért. 1902, 163. [4]) Es wird *lesdü* genannt, zu *les* ‚lauern'.
[5]) Greisiger a. a. O. 162.

wir es in den Kreis verwandter oder angrenzender Begriffe einstellen, für welche die Bezeichnungen ebenfalls aus dem Slavischen entlehnt wurden:

I. Bezeichnungen für Wasser und Sumpf:

debre, debrő[1]) „Graben", „Wasserriß", Mikl.;
iszap[2]) „Schlamm", Mikl.;
linkó, lenka, lanka, lunka „büschiges Sumpfland neben einem Wasser", Mikl.;
kálista „Pfütze", Asbóth (*Nyt.* 3, 246); *mocsár* „Sumpf", Mikl.;
mocsola—mocsolya „Sumpf", „Pfütze", Mikl.;
moláka „Lache", Mikl.;
padmaly „unterwaschenes Ufer", Mikl.;
patak „Bach", Mikl.;
vápa[3]) „Höhlung", „Grube", „Pfütze", Mikl.;
**zákály* > *zákány*[4]), [*zákályos*] „Trübwasser", Munk.;
zátony „Sandbank", Mikl.[5])

II. Wasserpflanzen:

rekettye, rakottya, rakotla usw. „Bachweide", Mikl.;
sás[6]) „Riedgras", Mikl.;
szittyó[7]) „Binse", Mikl.

III. Wassertiere (nicht Fische):

bocog, bockó[8]) „Storch", M. Et. Sz.;
eszterág „Storch", Mikl.;
kacsa „Ente", Mikl.;
kácsér-gácsér „Enterich", Mikl.;
lilik „eine Art Wildgans" (charadrius), Marianovics (Nyr. 46, 273);

---

[1]) Hierher gehört auch der ON. *Debrecen*.

[2]) Munkácsi versucht das Wort (Ethn. 4, 292) aus einem fgr. *is-* ‚sitzen'-Stamm abzuleiten, die angeführten Parallelen zur Bildung sind nicht überzeugend.

[3]) Nach Halász soll es eine Nebenform zu fgr. *láp* sein (Nyr. 10, 353), ebenso Munkácsi (Ethn. 4, 283). Ung. *láp* erscheint in fgr. Sprachen: tscher. *lop*; lp.K. *lämpe, lämp*; f. *lampi*; die Annahme eines auslautenden *-a* im Ung. ist somit nicht gerechtfertigt; vgl. ung. *ín*, tscher. *šün*, lp.K. *sīnn-*, f. *suoni*; ung. *vér*, lp.K. *varr*, f. *veri*; ung. *nyil*, lp.K. *ńūll*, f. *nuoli*; ung. *név*, tscher. *lüm*, lp. S. *namma*, f. *nimi* usw. Es gab also im Ung. ein fgr. *láp* und ein slav. *vápa* von ähnlicher Bedeutung, aus welchen dann die Mischformen *váp* und *lápa* entstanden sind.

[4]) Ethn. 4, 293 zu altslav. *kalъ* (Kot). — Den Aufsatz Munkácsis über die Kunstausdrücke der ung. Fischerei führe ich im Folg. unter *Munk.* an.

[5]) Munkácsi leitet auch noch ung. *meder* (Flußbett) von einem slav. Stamme ab; vgl. asl. *nêdra* (sinus), b. *nêdro* usw.; hierher gehört auch ung. *mádra, nádra* (uterus); die Richtigkeit der Ableitung scheint fraglich zu sein.

[6]) Munkácsi erklärt das Wort für türkisch (Ethn. 4, 298, Ny. K. 18, 123), ebenso Paasonen (K. Sz. 3, 244); abgelehnt von Gombocz, M. S. F. Ou. 30, 114.

[7]) Nach Munkácsi (Ethn. 4, 299) soll das Wort türkisch sein; ohne nähere Begründung.

[8]) Vgl. Nyr. 46, 22.

pióca „Blutegel", Mikl.; *nadály* „Blutegel", Halász, (Nyr. 8, 344);
rák „Krebs", Mikl.;
réce „Ente", Mikl.;
vidra[1]) „Otter", Mikl.

IV. Wasserbauwerke[2]):

gát „Damm", „Deich", Mikl.;
ösztörü, *eszteró* „Pfahl", „ein aus Pfählen gebauter Damm", „Wehr", „Fischwehr" (letztere Bedeutung in Urkunden), Tagányi (M. Ny. 9, 256)[3]);
zsilip „Schleuse", Mikl.

V. Wasserfahrzeuge und deren Bestandteile:

apacsin[4]) „Ruder", Mikl.;
bödön, *bodon* „Einbaum am Plattensee", Mikl.;
csamasz „Lattenkahn", Munk. (*Ethn.* 4, 269);
csónak „Kahn", Mikl.;
katka[5]) „Anker", Kovács (Nyr. 31, 302);
kerep „Schiff", Fähre", Mikl.;
kormány, „Steuer", „Ruder", Mikl.;
ladik „Kahn", Mikl.;
naszád „Schaluppe", „Boot", Mikl.;
vitorla „Segel", Mikl.

VI. Plätze zum Fischen[6]):

morotva „Altwasser", „Sumpf", Mikl.;
tanya „locus piscaturae", „Zugplatz", Mikl.

VII. Fischnamen:

balin, meistens „Aspius rapax", „der Schied", Munk. (*Ethn.* 4, 184);
bules „Perca fluviatilis", Munk. (ebd.);
csuka „Hecht", Mikl.;
dévér „Abramis brama", Munk. (*Ethn.* 4, 185);
galóca „salmo hucho", Mikl.;

---

[1]) Munkácsi will das ung. Wort mit ostj. *vondėr*, vog. *vǫntėrt* usw. in Zusammenhang bringen. Vgl. Asbóth und Simonyi in Ny. K. 24, 75—77.

[2]) Miklosich führt auch *csatorna* ‚Kanal' an, der Zusammenhang zwischen dem ung. Wort und dem serb. *čatrnja* ist aber dunkel, vgl. M. Et. Sz.

[3]) T. stellt das Wort mit nsl. *ostrv*, s. *ostrva*, *č. ostrev*, klr. *osterva*, *ostrova* zusammen. Ältester Beleg in Okl. Sz. (S. 1192) *yztru* von 1233, aber schon 1075 wird in der Theiß eine piscina *Ostra* genannt (Knauz I 56) und in derselben Urkunde: „Item de Michaele quodam *wztura* signum divisionis est alia piscina wolue." (Oder ist hier vielleicht auch > sl. *ostrov* ‚Insel' zu denken?)

[4]) Nach M. Et. Sz. aus dem Rum., aber es kommt auch in der Theißgegend in Szabolcs vor (M. T. Sz.), nicht nur in Siebenbürgen.

[5]) Nach Munkácsi aus dem Türk.; abgelehnt von Gombocz, M. S. F. Ou. 30, 220.

[6]) In Urkunden auch *zátony*: piscatura, Okl. Sz., s. oben.

guluz, gruz „gobio vulgaris", Munk. (*Ethn.* 4, 185);
ikra „ova piscium", „Rogen", Mikl.;
jász meistens „squalius dobula", Mikl.;
kárász „Karausche", Mikl.;
kelen „scardinius erythrophtalmus" und „squalius dobula", Munk. nach Herman (*Ethn.* 4, 186);
kolc „aspro", Munk. (*Ethn.* 4, 186);
kolty „cottus gobio", Munk. (*Ethn.* 4, 185);
márna „Barbe", Mikl.;
paduc „chondrostoma nasus", Munk. (*Ethn.* 4, 187);
petikehal „rhodeus amarus", Munk. (*Ethn.* 4, 187)
piszkehal „alburnus lucidus", Munk. ebd.;
pisztráng „Forelle", Mikl.;
platyica „abramis brama", Munk. ebd.;
ribahal „alburnus lucidus ",Mikl.;
szápa-keszeg „abramis sapa", Munk. (*Ethn.* 4, 187);
(?) *viza* „Hausen", Mikl. [1] [2])

VIII. Werkzeuge der Fischerei:

apacs, apacsó, apacsur [3]) „Leitstange des Zugnetzes", Munk. (*Ethn.* 4, 203);
bërce „Strickholz", Asbóth (*Nyt.* 6, 43); *berena-fa, berenye-fa* „Leitstange des Zugnetzes", Munk. (ebd.);
botló, butoló, bukló (neben dem Plattensee) „Trampholz", „Fischtrampe", Schuchardt (Nyr. 29, 113); [4])
cserkáló-háló (ein Beleg in M. T. Sz.) „Hamen", „Kreuzbügelnetz ohne Stange", klr. čerkalo [5]);

---

[1]) Munkácsi nennt noch *bőke, büke*; nach M. Et. Sz. ist diese Herleitung bedenklich; er nennt noch *ingola* und *lazac* (auch bei Miklosich), aber beides sind nicht Wörter der Volkssprache, auch *tergélye* nicht.

[2]) Nach Munkácsi (Ethn. 4, 177): fgr. — Es gibt noch einige ung. Fischnamen, die auch in slav. Sprachen vorkommen, wie *csík, harcsa, kecsege, sőreg*, für die aber keine richtige Etymologie zu finden ist: weder im Ung. noch im Slav.; bei Miklosich sind sie angeführt.

[3]) Nach M. Et. Sz.: Ursprung des Wortes unbekannt. — Nach Munkácsi ist es bestimmt slav. Ursprunges (Ethn. 4, 203), wenn auch die genauen Entsprechungen nicht anzuführen sind; so wird es auch sein; vgl. nsl. *pačiti* (impedire), klr. *pačka* (impedimentum) zu *opakъ* (Mikl. *Et. Wb.*), das untere Ende der Leitstange ist nämlich mit einer Beschwerung versehen.

[4]) Nach *M. Et. Sz.* soll das Wort eine Ableitung aus *bot* (Stock) sein. Ein Verbum *botol* als Ableitung von *bot* (Stock) gibt es nicht, sondern nur *botoz*; das Gerät ist auch kein Stock, sondern eine Stange, deren Ende entweder ausgehöhlt oder mit Leder-Stücken erweitert ist; auch die Nebenformen *butoló, bukló* wären nicht da, wenn das Wort mit *bot* zusammenhinge.

[5]) Nach M. Et. Sz. ist der Ursprung des Wortes nicht geklärt; vermutlich aus klr., r. *čerpalo* (Schöpfgeschirr). Das in Mármaros vorkommende *csáklyaháló* (Herman 776) wird nur die volksetymologische Form dieses Wortes sein, es ist dasselbe Schöpfnetz und hat mit *csáklya* (Haken) nichts zu tun.

csorpák (dasselbe), Munk. (*Ethn.* 4, 200) [1]);
garágya — gereggye „Fischwehr", Mikl. s. oben;
(?)*galacsér* „irdene Netzbeschwerung", Munk. mit (?) (*Ethn.* 4, 207) [2]);
kaszúr, kacar, kocor „ein Gerät der Fischer des Sumpflandes zum Rohrschneiden", Mikl.;
(?)*kótis*, „bleierne Ringe am Senknetz", Munk. (*Ethn.* 4, 206);
(?)*kotucs, katucs* „Schlingen oder Ringe (?) zur Befestigung des Sack-Netzes" vgl. oben.
kotróca „ein Teil des Fischzaunes", Munk. (*Ethn.* 4, 263);
lésza „Leitwand des Fischzaunes", Munk. (ebd.);
marázsa „Stellnetz", Munk. (*Ethn.* 4, 199) [3]);
matak „Holz zum Aufwickeln des Seiles", Munk. (*Ethn.* 4, 206);
mereglye „die Längeruten bei einer bestimmten Reuse und die Stangen, an denen man das marázsa-Netz befestigt", Munk. (*Ethn.* 4, 200);
mét-háló „Stellnetz", Kovács (*Nyr.* 39, 302);
pálha, palla, pala „Binsenflotte auf dem Zuggarn", Munk. (*Ethn.* 4, 203);
pelletér, pelőce „Seitenwände des Fischzaunes", Munk. (*Ethn.* 4, 263);
(?) *pekle* „der dünne Faden, an welchen der Angel gebunden wird", Munk. (mit?) (*Ethn.* 4, 266) [4]);
pilicke, piszkés-háló „Zufuß-Netz", Munk. (*Ethn.* 4, 200);
piszlicár-háló (dasselbe) Munk. (*Ethn.* 4, 201);
(?) *pirity-háló* (dasselbe) Munk. mir (?) (*Ethn.* 4, 201);
póta, pluta, plutaj, tutaj „Flotte", Munk. (*Ethn.* 4, 202);
rácsa „Netz zum Krebsfang", Mikl.;
riba-háló „eine Art Netz", Kovács (*Nyr.* 39, 303);
(?)*regyina, rezsina* „das aus großen Maschen bestehende Außennetz beim Stellgarn", Munk. (mit?) (*Ethn.* 4, 204) [5]);
szácsira „Hamen", Munk. (*Ethn.* 4, 200);
szák „Hamen", Mikl.;
tráglya-háló „eine Art Netz", Munk. (*Ethn.* 4, 201);
turbuk-háló „eine Art Stellnetz und Sacknetz", Munk. (*Ethn.* 4, 200);
turbuk-vas „eine Art Beschwerung an einem Sacknetz" (vgl. Herman 836);
turbékolófa „Fischtrampe", vgl. r. торбало, торбалка [6]);

---

[1]) Schon Herman hat vermutet, daß es mit dem vorhergehenden Worte etymologisch zusammenhängt, a. a. O. 777.

[2]) Munkácsi denkt an einen etymologischen Zusammenhang mit klr. *hłek* (Topf) (?)

[3]) Munkácsi glaubt (*Ethn.* 4, 200), daß das Wort unmittelbar aus dem Rum. stamme, da es hauptsächlich in Siebenbürgen vorkomme; aber auch in der Theißgegend (bei Szegedin) ist es eine spezielle Netzart (Herman 811) und hier wird man das Wort wohl nicht von den Rumänen entlehnt haben.

[4]) Russ. *pakl'a* (Werg von Hanf), poln. *pakuły* (Werg) usw.

[5]) Munkácsi nennt serb. *redina* ‚lebender Zaun'; näher scheint zu liegen r. ‚ряжак was dasselbe bedeutet wie das ung. Wort (Zelenin a. a. O. 75); so schon Jankó.

[6]) Schuchardt will für die letztgenannten Wörter einen romanischen Ursprung nachweisen (Nyr. 29, 63); seine Ausführungen sind aber nicht überzeugend, besonders

(?)*tuzsér* „ziegelförmige Netzbeschwerung beim Zuggarn“[1]);
varsa, verse „Reuse“, Mikl.;
véter, véter-háló „Fischbehälter“, „eine Art Netz“, Munk. (*Ethn.* 4, 276);
villik-háló „eine Art Schöpfnetz“, Munk. (*Ethn.* 4, 201).

Diese Zusammenstellung ist bestimmt nicht eine vollständige Sammlung jener slav. Lehnwörter im Ungarischen, die sich auf Wasser und Sumpf und auf das Leben auf dem Wasser beziehen.[2]) Die meisten Wörter unter den angeführten sind im ganzen Land verbreitet, aber auch unter jenen Ausdrücken, die nur in gewissen Landesteilen vorkommen, kann es natürlich solche geben — wir haben das bei *szégye* gesehen —, die in der Vergangenheit auf einem größeren Gebiet verbreitet waren. Bestimmt gibt es in unserer Liste auch einige neuere Lehnwörter, die meisten sind aber altes Lehngut der ungarischen Sprache, die wohl noch auf die Zeit um die Landnahme zurückgehen.

Aus diesem Wortmaterial kann man nur den Schluß ziehen, daß die Ungarn der Landnahmezeit an den Flußläufen und deren Überschwemmungsgebiet ein slavisches Volk vorgefunden haben, dessen wichtigste Beschäftigung die Fischerei war; diese slavischen Fischer sind dann während der ersten Jahrhunderte im Ungarntume aufgegangen. Ihre Vorrichtungen zum Fischen und das diesbezügliche Wortmaterial ist aber bei der ungarischen Fischerei bis zum heutigen Tage erhalten geblieben. Den Zusammenhang von Wort und Sache haben wir nur für die stehenden Sperrvorrichtungen nachgewiesen, aber dasselbe ließe sich auch für andere Werkzeuge der Fischerei zeigen.

Als erster hat die Ähnlichkeit der volkstümlichen ungarischen Fischerei mit der der Slaven Ernst Friedel erkannt. Bei der Besichtigung der ethnographischen Sammlung Hermans hat er ihn darauf aufmerksam gemacht, daß die Geräte der volkstümlichen ungarischen

---

wenn man weiß, daß die Leute am Plattensee das *turbuk*-Netz von slovakischen Fischern kennengelernt haben (Jankó, *Ethn. des Balatongestades*, Wien 1906, 428).

[1]) Zum Stamme *teng-*; 7. Bedeutung: „schwer sein“, z. B. s. *teža* „Schwere“. In Szabolcs kommt auch ein ON. *Tuzsér* vor, vermutlich steht dieses Wort mit der fünften Bedeutung bei Mikl. in Zusammenhang: „arbeiten“, wie čech. *těžar* „Bauer“, r. *potužnikъ* „Helfer“.

[2]) Aus dem Verzeichnis der diesbezüglichen Ausdrücke bei Herman (und auch dies ist kein vollständiges) sind in M. Et. Sz. von A bis Daru nicht angeführt die folgenden: *bakacs, bicke — biszke, blincke, böncsö*; angeführt, aber etymologisch nicht erklärt sind die folgenden: *baksa, bóda—bódé—bódva, bóné, bustyáló, cselle, csiválni, cserke, céla, ciklon — ciklony — ciklend, compó, dal — dalladzó*. Auch unter denjenigen Ausdrücken, für die man eine zutreffende etymologische Erklärung schon gefunden zu haben glaubt, werden sich bei einer genauen Untersuchung von Wort und Sache einige slavische Entlehnungen wohl noch finden; vermutlich nicht nur für *cége—szégye* wird man die herkömmliche etymologische Deutung des Wortes zu korrigieren haben.

Fischerei der altwendischen sehr ähnlich seien. Dies hat Herman zu einer Reise nach Berlin veranlaßt, um in dem Märkischen Museum die Geräte der wendischen (sorbischen) Fischerei zu studieren, er hoffte nämlich dadurch, wie aus dem Vorworte seines Buches hervorgeht, Aufschluß über die ungarische Fischerei Transdanubiens zu bekommen, denn in Transdanubien wohnen ja auch „Wenden", so werden nämlich im Ungarischen die Slovenen bezeichnet. Dies war jedenfalls ein Irrtum; dem Naturwissenschaftler Herman und dem Verfasser des klassischen ethnographischen Werkes über die ungarische Fischerei ist dieser Irrtum um so eher zu verzeihen, als man denselben gelegentlich auch in solchen Aufsätzen zu lesen bekommt, deren Verfasser der Sprachwissenschaft näher gestanden haben als Herman. Auch J. Jankó ist in seinem umfangreichen Werke über „die Herkunft der Ungarischen Fischerei", das im Wesentlichen aber nichts weiter ist als eine kommentierte Ausgabe von Hermans Untersuchung, nicht viel weiter gekommen als E. Friedel: er hat nämlich festgestellt, daß die volkstümliche ungarische Fischerei der russischen sehr ähnlich sei; seine Folgerung, daß damit die Ungarn während ihrer Wanderung durch Südrußland bekannt geworden seien, ist aber bestimmt falsch und schon aus sprachlichen Gründen abzulehnen.

Das Wort *szégye* zeugt dafür, daß die alten Ungarn die stehenden schweren Flußwehre vorher bei ihrem Fischen nicht angewendet haben, denn nur für die leichten aus Rohr hergestellten Zäune besitzen wir ein Wort fgr. Ursprungs(?), nämlich *vejsze*, *vész*, es ist aber bezeichnend, daß schon Teile desselben wiederum slavische Namen haben (kotróca, lésza, pelőce, pelletér). Für ein Nomadenvolk ist es auch selbstverständlich, daß es die Sommerzeit nicht auf dem Überschwemmungsgebiet der Flüsse an ein und derselben Stelle zugebracht hat. —

Die ethnographischen Forschungen Sirelius' haben uns gezeigt, daß gewisse Fischwehr-Vorrichtungen schon das finnisch-ugrische Urvolk gekannt haben mag. Dafür vermögen auch die Sprachen Zeugnis abzulegen; ein gemeinsames Wort für Fischwehr hat sich erhalten im Ostjakischen, Tscheremissischen, Norwegisch-Lappischen und im Suomi-Finnischen.[1]) Das Wort erscheint auch im Ungarischen (*fal*) in der Bedeutung: „Mauer", „Wand". Das Haus (*ház*) wurde offenbar ebenso aus Weidenruten geflochten wie das Fischwehr, und solche Häuser kennen wir auch noch aus der nächsten Vergangenheit.[2]) Nach dem Übergange des Ungarntums zum nomadischen Hirtenleben scheint

[1]) Vgl. Szinnyey *Magyar nyelvhasonlítás*. 5. Aufl. 141 (fal).

[2]) Es ist derselbe Typus wie das ostslavische Niederhaus, dessen Bezeichnung als хата von den meisten Slavisten nach den Ausführungen von Korsch (Bulletin de l'Acad. des Sc. de Pétersbourg 1907, 762) auf die Vorstufe von magy. *ház* zurückgeführt wird. Wo und wie diese Entlehnung stattgefunden hat, bleibt allerdings rätselhaft.

die ursprüngliche Bedeutung des Fischwehrs in Vergessenheit geraten zu sein. Und dieser Wandel im Leben und in der Wirtschaft des ungarischen Volkes hat allem Anscheine nach schon früh seinen Anfang genommen: hierfür zeugen die gemein-ugrischen Wörter und Bezeichnungen für Pferd, zweijähriges, dreijähriges Pferd, Gras, Köcher, Sattel, Peitsche.[1])

Das szégye-Wehr können die Ungarn nur neben Flüssen kennen, gelernt haben; die Donau oder die Theiß mit ihren Nebenflüssen können hierfür in Frage kommen. Das Wort haben die Ungarn, wie wir gezeigt haben, nur aus einer serbischen Sprache entlehnen können. Daß aber im Donaugebiet oberhalb von Budapest Serben gewohnt hätten, ist kaum anzunehmen; dagegen zeigt der Name eines Nebenflusses der Theiß, die *Zagyva*, dieselbe serbische Eigentümlichkeit wie *szégye*, es ist also wahrscheinlich, daß die alten Ungarn diese Sperrvorrichtung auf diesem Gebiete kennengelernt haben; daß ein serbischer Stamm nicht nur auf dem rechten Theißufer neben der Zagyva gesessen hat, ist schon von vornherein wahrscheinlich. Auch historische Erwägungen unterstützen diese Annahme, daß die Ungarn zuerst in der Theißgegend die Fischerei der Slaven kennen gelernt haben: das Tiefland haben sie nämlich eher in Besitz genommen als Transdanubien, das sie zum großen Teil lange nur als Grenzland betrachtet haben.[2])

Es werden in der Stiftungsurkunde der Abtei von Zasty um 1067 (Wenzel I. 25) die Namen mehrerer in Szabolcs gelegener piscinae genannt; diese haben teils ungarische, teils slavische Namen: „Wensellev towa, P[ro]luca, Homuser, Tehna, Ebes, Tyccha." *Proluka* hängt mit asl. lǫka (palus) zusammen, vgl. dazu den ung. Bachnamen *Lukvapatak* in Zemplén, den serb. ON. *Luka*, klruss. *Prełuky*, *Pryłuky*.[3]) Zu *Tyccha* vgl. asl. *tihъ* (tranquillus) und die ON. čech. *Tichá*, klr. *Tycha* (Miklosich ebd.) inbetreff *Tehna* glaubt Prof. Vasmer, daß es vielleicht mit einem PN. *Těchna* (Mikl., PN. 322) zusammenhängt (schriftl. Mitteil.); *Homuser*, *Ebes* dagegen scheinen schon ungarische Namen zu sein.[4])

[1]) Vgl. Szinnyei, *Magyar nyelvhas.*[5]: *ló, fü, tegez, nyereg, ostor.*

[2]) Schünemann, K., *Die Deutschen in Ungarn bis zum XII. Jh.*, Berlin 1923, 23.

[3]) Miklosich, *Die Bildung der slav. O.N. aus Appellativen.*

[4]) Homus = hamis (falsch); eb. = Hund; es gibt auch jetzt Kutyásér = Hundegraben. Auf die ehemalige Fischerei in Szabolcs deuten auch die ON. Halász und Varsány.—Unter den ON. des reinung. Kom. Szabolcs gibt es auch heute noch zu Dutzenden slavische. Merkwürdigerweise kommt unter den Flurnamen neben Királyfölde (= Königsboden) auch Belegrád vor, die Annahme läge auf der Hand, darin die Reminiszenz an eine ehemalige slav. Fürstenburg zu suchen. Die slav. ON. in Ostungarn passen in Melichs Theorie, wonach hier zur Zeit der ung. Landnahme eine turkobulgarische Bevölkerung gesessen hätte, nicht hinein; er pflegt also diese als später entstandene slavische Kolonien hinzustellen; ein urkundliches Beweismaterial für diese Kolonisa-

Charakteristisch ist, daß hier schon im 11. Jahrhundert ungarische und slavische Bezeichnungen gemischt vorkommen, ebenso in der Donationsurkunde des Herzogs David um 1090 werden die Namen folgender piscinae erwähnt: *Budrig*, *Eurim*, *Weimir*, *Plas*, *Strisin*.[1]) [Inbetreff *Weimir* denkt Prof. VASMER an ein aus einem slav. PN. *Vojьmirъ* gebildetes Adjektivum **Vojьmirъ* (ähnlich werden wohl auch die ung. ON. Bihar, Labor usw. zu erklären sein); *Plas* könnte mit *č. plaz* 'Furche', skr. *plaz* 'schlüpfriger Weg', poln. *płoz* 'flache Seite', ukr. *poloz* 'kriechendes Tier, große Schlange' in Zusammenhang stehen (dazu Mikl. EW. 237); *Strisin* sei etwa auf ein aus *struga* 'fluctus' gebildetes *stružьnъ* zurückzuführen (slov., bulg., skr., poln. *struga*.] In der Donationsurkunde der Abtei von Dömös von 1138 werden auch die Namen der Fischer im Dorfe Helemba (im Kom. Gran) genannt; nach den Namen zu schließen, scheinen diese meist Slaven gewesen zu sein.[2])

Ein geeigneter Ort für die *szégye-* und *gereggye*-Fischerei muß wohl das Überschwemmungsgebiet der Körös gewesen sein, Hier hat nicht nur der größte Nebenfluß der Körös, die Tur-Berettyó[3]), samt ihrem Nebenflusse, der Bisztra einen slavischen Namen, sondern auch das vor der Regulierung der Tur-Berettyó vorhanden gewesene Sumpfland *Szerep* hat einen slavischen Namen, wie dies Melich gezeigt hat, der ihn auf ein slav. *sverêpъ* „ferox", „aestuans" zurückführt, welches Appellativum unter den slav. Ortsnamen tatsächlich vorkommt (vgl. Mikl. Denkschr. XXIII 242).[4]) Würde man annehmen, daß die alten

---

tionen wird aber hierfür von ihm nicht angeführt. Auch dieses hypothetische Argument muß aber für die ehemaligen Sumpfgebiete Tiszántuls wegfallen, denn dort stehen noch überall die typischen slavischen Erdburgen (z. B. die in Szabolcs: Tiszadob, Beszterec, Tuzsér, Demecser, Tura; in Bihar: Bél, Sólyom, Fekete-Tót, Gyires, Bihar, Pestere usw.), die ganz so angelegt sind wie die slavischen Schutzburgen in Ostdeutschland.

[1]) *Pannonhalmi főapátsag tört.* X 496.

[2]) „Blascu, Milata cum fratre suo. Perbuse cum filio suo. Malcu, Wieneg, Michal, Milosa, Milgozt, Kuker, Matheus, Babita, Sunku, Wersun, Tusica, Namest, Nauasal, Mogdi, Selpe, Boin, Sedin, Vloscina, Bata, Pusica, Beris, Budmer, Dalasa, Begus, Werete, Nauasa, Worca, Nimiga . . ." (Knauz I 94). — Herr Prof. VASMER war so freundlich, zu dieser Namenliste folgendes zu bemerken: „*Perbuse* aus slav. PN. *Prěbyšь*; *Milata* < älterem *Milęta*: *milъ*; *Malcu* = slav. *Malъko* (vgl. Mikl. PN. S. 286) ;*Wieneg* etwa slav. *Vojьnikъ* wie čech. *vévoda* aus *vojevoda* 'Herzog'; *Milosa*: slav. *Milošь*: č. Miloš usw.; *Milgozt*: č. *Milhost*: aslav. *Milъgostь* *Kuker*: ? slav. **kukorъ*, vgl. skr. kùka 'Haken', *kùkara* 'Haken der Pflugdeichsel' usw.; *Sunku* zu slav. PN. *Sǫdъko*: Kurzform eines *Sǫdoměrъ*, *Sǫdivojь* und dergl. s. Mikl. PN. 319; *Wersun* etwa zu ukrain. *Verzun* 'lederner Bastschuh' < *vьrzunъ* (?); *Namest* sieht slavisch aus, vgl. skr. НАМЈЕСНИК 'Ökonom' < *naměstьnikъ*; *Boin* etwa *Bojanъ*: *bojь* 'Kampf'; *Budmer* skr. PN. *Budimir*; *Dalasa* etwa slav. PN. *Daleša* in čech. ON. *Dalešice*: *dalekъ* 'fern'". —

[3]) Ung. Jb. 6, 444.

[4]) MELICH, *A honfoglaláskori Magyarország*, Bp., M. Tud. Ak. 1926 (II. Teil, 1. Lief.) 230. — Da unter alten ungarischen PN. solche wie *Vodu* (Wild) und *Vér* (Blut) vorkommen,

Ungarn nur an der Donau die Sperrfischerei auf Flüssen und deren Überschwemmungsgebieten und andere Arten des Fischfangs samt dem Wortmaterial, das auf Wasser Bezug hat, von den Slaven kennen-

---

glaubt Melich, ähnliche sollten auch die von ihm dort angesetzten Turkobulgaren gehabt haben, und einen solchen PN. hätten dann die Slaven mit *sverêpъ* übersetzt und diese übersetzte Form sei dann ins Bulgarisch-Türkische und ins Ungarische zurückgekommen. Auch der früh belegte ON. dieser Gegend *Bihar* soll von einem Turko-Bulgaren herrühren, der einen südslavischen Namen gehabt hätte. Für diese Hypothesen hat aber Melich m. E. keine hinreichenden Argumente erbringen können. In betreff *Bisztra* glaubt M. (221), daß dieser Flußname nach der Landnahmezeit von irgendwelchen slavischen Kolonisten herrühre, da sie in die *Berettyó*, also in einen Fluß mit einem ungarischen Namen mündet. Es hat aber die *Berettyó* früher *Tur* geheißen, wie das schon bekannt war (Ortvay, *Magyarország régi vizrajza*, Bp. 1882, II 333), und so ist es auch hier nicht möglich, diesen ON. auf Grund dieses Argumentes späteren slavischen Kolonisten zuzuschreiben. Ich muß noch bemerken, daß der Name Tur für die Berettyó auch in späteren Urkunden noch erscheint, wie ich sie angeführt habe. Den Flußnamen Tur nennt M. unter einer Reihe von Flußnamen, die ungarisch klingen, und bemerkt nur daß diese nicht slav. Ursprungs seien(220); er gibt aber das ungarische Wort nicht an, auf welches der ung. ON. *Tur* zurückgehen soll. Übrigens hat schon vor mir G. Horváth (in *Term. tud. Közlöny* LV 68) E. Mályusz (*Turóc m.* 102), S. Borovszky, die im Ung. mit Tur- beginnenden ON. mit dem slav. *turъ* in Zusammenhang gebracht, wie ich es erst nach dem Erscheinen meines Aufsatzes gesehen habe. Auf eine Anfrage eines Herrn S. B. lehnt J. Melegdi in *M. Ny.* 1923, 131 diese Herleitung mit der Begründung ab, daß er weder im Slavischen noch im Deutschen, noch in irgendeiner ihm bekannten Sprache Flüsse kenne, die einfach mit einem Tiernamen bezeichnet seien. Es gebe also — heißt es da — keine Flüsse mit den Namen Kuh, Kalb, Stier, Pferd, Schwein usw. Für einen Laien mag das einleuchtend sein, aber J. Melegdi hätte gewiß für diese Art Flußnamen zahlreiche deutsche und slavische Beispiele finden können. Für *Tur* haben wir einige schon angeführt und auf ähnliche Namen hingewiesen. Ein besonders gutes Beispiel hierfür bietet *bobr*, da der Biber ebenfalls in Mitteleuropa eine fast ausgestorbene Tiergattung ist; also: *Bobr*: Nebenfluß der Beresina, und der Narew, *Bober*: Fluß in Schlesien, *Biber*: Nebenfluß des Rheins, des Kocher, der Iller, der Donau, der Schleuse, der Unstrut. *Fiume di Vaccina* ein Fluß in der Campagna, *Medwedica* ein Fluß in Ostrußland; noch merkwürdiger sind Flüsse mit Vogelnamen, so *Teterew* (Birkhuhn), Nebenfluß des Dnjepr, *die Adler* heißt ein Nebenfluß der Elbe bei Königgrätz, vgl. den russ. Bachnamen *Orel'* (= Adler; Mikl., Appell. 400); *die Elstern* in Sachsen usw. Der freundlichen Mitteilung Herrn Prof. Vasmers habe ich zu verdanken die Liste folgender Flußnamen von Tieren, die allein im Flußgebiet des Dnjepr vorkommen: *Byk* (Бык = Stier): zweimal; *Byček* (Бычек): sehr oft); *Veprik* (Веприк = Dem. вепрь 'Wildschwein'): viermal; *Volčica* (Волчица = Wölfin): einmal; *Vydra* (= Otter): sehr oft; *Galka* (Галка = Dohle), *Galica* (Галица); vgl. Belege bei Maštokov, Список рѣк Днѣпровскаго бассейна, Petersburg 1913, Index. Es ist eine andere Frage, wie diese Erscheinung zu erklären ist, aber die Namen sind jedenfalls da. [Nachträglich bemerke ich, daß A. Bonkáló der oben mitgeteilten Ansicht J. Melegdis inbetreff *Tur* Widerspruch erhob, und darauf hinwies, daß es bei den Slaven und besonders in Rußland zahlreiche Flüsse gibt, die mit einem Tiernamen bezeichnet sind (M.Ny. XX. 43). Melegdi bemerkt hierzu, diese seien nur scheinbar unmittelbare Nominativformen von Tiernamen, und sie gehen auf einen PN. bezw. auf eine attributive Konstruktion zurück. In einigen Fällen mag der letztere Erklärungsversuch vielleicht zutreffend sein, aber auf PN. bei Flußnamen

gelernt und übernommen haben, welche sie dann auf die Theiß und ihre Nebenflüsse übertrugen, so wäre man auch gezwungen anzunehmen, daß sie nicht von Osten, sondern von Westen her in das Land gekommen sind. Hätten aber die Ungarn an der Theiß und ihren Nebenflüssen eine bulgarisch-türkische Bevölkerung vorgefunden, wie dies Melich erweisen möchte, so würde man im Ungarischen für den Begriffskreis: „Wasser, Sumpf. und Leben an dem Wasser" mindestens ebensoviel bulgarisch-türkische Lehnwörter auffinden müssen, wie es slavische gibt. Nach Gombocz[1]) gibt es hierfür folgende bulg.-türk. Lehnwörter im Ungarischen: zu I (Wasser, Sumpf): *árok* „Wassergraben"; (?) *özön* „Flut, Überschwemmung"; *sár* „Kot, Morast"; zu II (Wasserpflanzen): *gyékény* „Binse, Matte"; *káka*, „Binse, Riedgras"; *kalakány* „Wasserbitter, eine Art Sumpfpflanze"; zu III (Wassertiere): *béka* „Frosch"; *gödény* „Pelikan"; zu IV (Wasserfahrzeuge): *szál* „Floß"; zu VI (Fischnamen): *csabak* „eine Art Fisch"; zu VII (Geräte der Fischerei): *gyalom* „Zugnetz"; *tőr* „Schlinge", auch zum Vogelfang.[2]) — Charakteristisch ist es, daß außer einem Fischnamen (?) eigentlich nur die Bezeichnung eines einzigen Gerätes der Fischerei im Ungarischen ein bulgarisch-türkisches Lehnwort ist. Aber auch mit diesem Gerät hätten die von Melich angesetzten Turkobulgaren in der Theiß und ihren Nebenflüssen und auf dem Überschwemmungsgebiet dieser Flüsse nicht fischen können, denn dieses mit einem großen Sack versehene Zugnetz ist ein Gerät der Seefischerei.

Unsere Untersuchung hat uns zu dem Ergebnis geführt, daß die stehenden Sperrvorrichtungen in der ungarischen Fischerei nicht auf einen fgr., sondern auf einen slavischen Ursprung zurückzuführen sind; wir haben es wahrscheinlich gemacht, daß die alten Ungarn diese Vorrichtungen von jenen Slaven in der Theißgegend kennengelernt haben,

---

von Tiernamen zu denken, scheint uns unberechtigt zu sein. Lautliche Schwierigkeiten machen es für M. unmöglich, ung. *Tur* von einem slav. *turъ* herzuleiten. Es ist zu bedauern, daß M. die nach seiner Meinung vorhandene lautliche Schwierigkeit und eine zutreffende Erklärung dieses Flußnamens nicht angegeben hat.] — Den Flußnamen *Körös* habe ich in meinem Aufsatze über ungar. Flußnamen konsequent mit *ő* in der ersten Silbe setzen lassen, diese Aussprache und Schreibweise ist aber, wie ich darauf aufmerksam gemacht wurde, unrichtig.

[1]) Gombocz, *Die bulgarisch-türk. Lehnwörter* 1912, 192.

[2]) Gombocz bemerkt zu *csabak* (der einzige Fischname): der alttschuw. Ursprung des Wortes sei unsicher (S. 192); er rechnet außer *cége* (mit ?) auch *gyertya* ‚Licht', ‚Kerze' hierher, da die ursprüngliche Bedeutung ‚Kienfackel', ‚Leuchte' (zum Fische fangen) war; die Kienfackel gehörte aber ursprünglich zum Hausgerät, und wenn sie gelegentlich auch jetzt beim Fischen gebraucht wird, so reicht das nicht aus, sie zum Begriffskreis „Fischerei" zu rechnen, auch *hurok* ‚Schlinge' gehört nicht hierher, denn in den türk. Sprachen bedeutet es ‚Fangstrick', ‚Pferdeschlinge'.

die einen solchen Dialekt gesprochen haben, der eine charakteristische Eigentümlichkeit mit der heutigen serbischen Sprache gemein hat. Daß die Ungarn in der Theißgegend nicht nur diese Art und Vorrichtung der Fischerei kennengelernt haben, ist schon an und für sich wahrscheinlich.

Vor dem Lose der Turkobulgaren blieb das Ungartum verschont, es ist nicht in dem Slaventum untergegangen, vielmehr hat es das Slaventum binnen wenigen Jahrhunderten auf allen Gebieten, die das Ungartum heute innehat, und auch auf jenen Gebieten, wo es infolge der Türkenkriege und des Vordringens anderer Völker inzwischen erloschen ist, gänzlich assimiliert. Diese Erscheinung ist vermutlich jenem Umstande zuzuschreiben, daß das Ungartum nicht ausschließlich die Oberschicht der Bevölkerung gebildet hat und daß es sich nicht auf einmal auf das ganze Land zerstreut hat, sondern es stufenweise in Besitz genommen hatte. Aus der Verschmelzung der hier vorgefundenen slavischen Volkskultur mit der mitgebrachten ugrisch-iranisch-türkischen Volkskultur der alten Ungarn ist die heutige Volkskultur Ungarns erwachsen. Ich nenne einen territorialen Begriff, denn gemeinsame Volkskultur und Sprachgemeinschaft sind nicht identische Begriffe, wie dies die romantische Ethnographie geglaubt hat. Und so ist es zu verstehen, daß die Volkskultur des slovakischen Bauers Oberungarns der Volkskultur des ungarischen Bauers des Tieflandes viel näher steht als jene — trotz der Sprachverwandtschaft — der Volkskultur irgendeines tschechischen Bauers. Ein Blick z. B. in eine ungarische, slovakische und tschechische Volksmärchen- oder Volksliedersammlung macht das für jedermann klar. Die Besucher der siebenbürgischen Ausstellung in Berlin konnten diese Erscheinung in den Produkten der Volkskunst der in Siebenbürgen wohnenden Völker ebenfalls beobachten. Es ist eigentlich selbstverständlich, daß die Einwirkung identischer Faktoren identische Erscheinungen hervorruft.

Diese gemeinsame Volkskultur war eine jener unsichtbaren Ketten, die das historische Ungarn ein Jahrtausend hindurch zusammengehalten haben. Sie ist auch jetzt noch da, wenn auch die romantischen Ethnographen hüben wie drüben sie ungern wahrnehmen und sie, wenn es ginge, ableugnen möchten.

Die Assimilationskraft hat das Ungartum nicht nur nach der Landnahme vor dem Untergange gerettet, auch nach den Türkenkriegen wäre es ohne sie höchstwahrscheinlich erloschen, noch Herder hat es als ein dem Untergang nahestehendes Volk bezeichnet. Doch schreibt schon 1729 der Jesuit Ladislaus Turóczi: „Est nempe haec admirabilis aëris Ungarici vis ac potentia: ut exteras quascunque gentes,

[1]) Turóczi, Ladislaus: *Ungaria suis cum regibus.* 1729, 39.

siquidem hac semel in terra sedem fixerint; velint, nolint, efficiat domesticas lingua, genio, moribus, animo . . ."

Zum Schlusse sei es mir gestattet, Herrn Prof. Vasmer für seine gütige Unterstützung bei der Aufklärung mancher Fragen meinen besten Dank auszusprechen; auch der Assistentin des Slavischen Instituts Frl. Dr. M. Woltner bin ich für vielfache Hilfeleistung zum Danke verpflichtet.

Nachtrag.

Cjȅžа ist eine Form des je-Dialektes im Štokavischen, das ungarische *szegye* — *ségye* geht aber vermutlich auf die Form *cȅžа* des e-Dialektes, der jetzt in Südungarn, Syrmien und Ostserbien gesprochen wird, zurück. Als heutige Aussprache gilt also in der Stammsilbe ein kurzes stark betontes offenes *e*, das sich infolge der ursprünglich steigenden Betonung aus altsl. *ě* entwickelt hat, während bei fallender Betonung aus altsl. *ě* im Serb. *-ije-* ∿ *-ê-* geworden ist, wie bei *cijelo* aus demselben Stamme. Wenn zur Zeit der ungarischen Landnahme dieses Wort im Serbischen seine ursprüngliche Länge und Betonung noch besaß, so kann man im Ungarischen die Länge des Stammvokals als ursprünglich betrachten. Es ist aber möglich, daß sich diese Länge im Ungarischen aus einem ursprünglichen kurzen offenen *e* entwickelt hat (nur bei Páriz-Pápai kommt die Form *szegye* vor, wenn sie nicht ein Druckfehler ist). Die Entsprechungen von slav. *ě* im Ung. sind sehr verschiedenartig: *e*; *ë*; *ë* ∿ *ö*; *ë* ∿ *e*; *é*, *í* ∿ *ë*; *é* ∿ *ë* ∿ *e*; *é* ∿ *ê*; *é* ∿ *e*; *i*; *a*; *á* (vgl. Melich, Ny. K. 39, 36/39). Diese Mannigfaltigkeit der Formen kann man mit der Verschiedenartigkeit der Entwicklung des altsl. *ě* in den einzelnen slawischen Sprachen — wenn man auch mehrere slawische Sprachen bei der Vermittlung für beteiligt hält — allein noch nicht erklären, auch mit der Position des Lautes im Worte muß man rechnen. Den Einfluß der Position sieht man besonders klar bei der Entwicklung des kurzen *ȧ* slawischer und anderer Lehnwörter im Ungarischen; wenn nämlich in der 2. Silbe des Stammes ein *ā* stand oder das auslautende *ȧ* vor Suffixen gedehnt wurde (nach Analogie ungarischer Stammwörter), so finden wir in der Stammsilbe Entsprechungen mit *o* ∿ *á* und *å* ∿ *á*, wie *borona* ∿ *baránya* < sl. *brana*; *borozda* ∿ *barázda* < sl. *brazda*; *Droa* ∿ *Dráva* < sl. *Dràvà*; *Szoa* ∿ *Száva* < sl. *Sava*; *kacsa* ∿ *kácsa* < sl. *kača*; *kalaha* ∿ *kaláha* < sl. *klaha*; *Posnán* ∿ *Pazdány* ∿ *Pázmány* < d. *Pazaman*. Neulich wurde dieses Problem von Gombocz untersucht (Klebelsbergfestschr. 155—161). Horger will die Entstehung der Langformen in der Stammsilbe mit regressiver Assimilation erklären (MNy. 7, 157). Mit ähnlichen Einwirkungen muß man auch bei der Entwicklung slawischer *ě*-Laute im Ung. rechnen. In Betreff der Position scheint unter den mir bekannten Fällen am meisten *mérce* < **měrica* unserem *ségye* zu entsprechen; hier haben wir folgende Formen: *mérce* ∿ *mirce* ∿ *merce* ∿ *mérce*. Die Beurteilung des Vokalismus von *ségye* erschwert der Umstand, daß wir nur auf Schlüsse in betreff des Lautwerts der Stammsilbe angewiesen sind.

Die türkischen Lehnwörter im Tschuwassischen.

Von
N. Poppe.

Die tschuwassische Sprache, welche bekanntlich den Türksprachen am nächsten steht und in vieler Hinsicht dieselbe Entwicklung durchgemacht hat wie diese, da das Tschuwassische und die Türksprachen auf zwei ursprachliche Mundarten einer und derselben Grundsprache zurückgehen, besitzt außer dem von der Ursprache ererbten Wortschatz eine Menge Lehnwörter aus den ihr so nah verwandten Türksprachen. Diese Lehnwörter sind so zahlreich, daß ungefähr die Hälfte des tschuwassischen Wortschatzes als türkisches Lehngut angesehen werden kann. Dabei kann man bemerken, daß diese Lehnwörter nicht gleichen, sondern verschiedenen Alters sind. Auf solche Weise kann man im Tschuwassischen mehrere Lehnwortschichten entdecken, welche dank den verschiedenen phonetischen Entwicklungen voneinander leicht geschieden werden können. Diese verschiedenen Lehnwortschichten verleihen der tschuwassischen Sprache ein so buntes Aussehen, daß die tschuwassisch-türkischen phonetischen Entsprechungen manchmal große Schwierigkeiten bereiten können. So ist z. B. bekannt, daß dem türk. *a* im Tschuwassischen einerseits *a*, andererseits aber *ӳ* oder *i*, dem türk. **δ* ($> d \parallel z \parallel y \parallel t$) einerseits *r*, andererseits aber *j* und *v* entsprechen usw., was wir natürlich nur auf die Weise verstehen können, daß in dem einen Teil der Fälle lautgesetzliche Entwicklungen vorliegen, während die übrigen Entsprechungen sich durch Entlehnung, und zwar Entlehnung verschiedenen Alters erklären.

Die türkischen Lehnwörter im Tschuwassischen sind, wie gesagt, sehr zahlreich, und das heutige Tschuwassische kann als Resultat mehrerer Sprachmischungen, die zu verschiedenen Zeiten stattgefunden haben, angesehen werden, wobei die wolgatatarischen Dialekte eine große Rolle gespielt haben. In einigen Fällen finden wir aber im Tschuwassischen solche Wörter, welche in den jetztgesprochenen tatarischen Mundarten zwar unbelegt sind, früher jedoch dort existiert haben können. Immerhin ist es möglich, daß die entsprechenden Wörter auch aus anderen Türksprachen stammen und ins Tschuwassische aufgenommen sind, als andere Türkstämme in der Nachbarschaft der Tschuwaschen lebten. Die endgültige Antwort auf diese

Frage werden wir erst dann bekommen, wenn die wolgatatarischen Mundarten besser erforscht sein werden, als jetzt.

Die Behauptung, daß das Tschuwassische eine Mischsprache ist und durch Mischung des Alttschuwassischen (Wolgabulgarischen) mit verschiedenen Türksprachen entstanden ist, wird niemand befremden, da ja alle Türksprachen ebenfalls Mischsprachen sind: in dieser Hinsicht besteht also kein prinzipieller Unterschied zwischen dem Tschuwassischen und den Türksprachen. Wir wollen hier nur bemerken, daß die Lautentwicklungen in den einzelnen Türksprachen so einfach und so schablonenhaft sind, daß es manches Mal unmöglich ist zu entscheiden, ob das eine oder andere Wort in der betreffenden Türksprache eine Entlehnung aus einem Nachbardialekt ist oder eine gute lautgesetzliche Entwicklung eines gemeintürkischen Wortes, welches direkt von der Ursprache ererbt ist. Die gesetzlichen Kinder der ursprachlichen Eltern von den Bastarden zu unterscheiden, ist daher keine leichte Aufgabe, und nur in wenigen Fällen, wo wir uns auf solche Lautgesetze stützen können, welche die Grenzen der banalen Lautentsprechungen überschreiten, ist es doch möglich zu erkennen, daß die jetzigen Türkdialekte Mischsprachen sind. Anders steht es mit dem Tschuwassischen, wo die meisten ursprachlichen Laute ganz eigentümliche Entwicklungen durchgemacht haben, weshalb die Lehnwörter, die in die Sprache aufgenommen worden sind, nachdem die betreffenden Lautgesetze ihr Werk verrichtet hatten, verhältnismäßig leicht von dem übrigen Wortschatz geschieden werden können. Dabei kann man die interessante Beobachtung machen, daß das alte Erbgut von dem neueren Lehngut ganz und gar überwuchert wird.

Wenn man auf diese türkischen Lehnwörter, deren Mehrzahl wohl wolgatatarischen Ursprungs ist, jetzt einen Blick wirft und sie versucht in einzelne Bedeutungskategorien zu ordnen, wird man wohl erstaunen zu erfahren, daß die meisten keine Kulturwörter im eigentlichen Sinn des Wortes — im weiteren Sinn des Wortes ist ja ein jedes Wort ein Kulturwort — sondern ganz nichtssagende Wörter sind, z. B. Verba, Partikeln, Namen verschiedener Waldtiere und wilder Vögel usw., welche nichts dazu beitragen, um Licht auf die kulturellen Beziehungen der Tschuwaschen und ihrer Nachbarn werfen zu können. Es sind meistenteils „Wörter ohne Sachen", d. h. solche Wörter, deren Entlehnung nicht dadurch erklärt werden kann, daß die Gegenstände, welche durch sie bezeichnet werden, den Tschuwaschen erst durch ihre Nachbarn bekannt geworden sind. Diesen Umstand können wir nur durch den alltäglichen Verkehr der Tschuwaschen mit ihren türkischsprechenden Nachbarn erklären, welcher allein zur Folge hatte, daß die tschuwassische Sprache eine Mischsprache, wie sie jetzt ist, geworden ist. Besonders muß hier dabei hervorgehoben werden, daß

die meisten Tschuwaschen vieler Gegenden jetzt zwei Sprachen (das Russische wird hier nicht gezählt): die Muttersprache und das Tatarische oder Baschkirische (z. B. im ehemaligen Ufimschen Gouvernement) beherrschen.

Was jetzt die vorliegende Arbeit betrifft, so bildet sie nur einen Teil einer größeren Arbeit, und zwar drei selbständige Abschnitte, in welchen nur einige Lautgesetze behandelt werden, und wo nur diejenigen türkischen Lehnwörter besprochen werden, welche auf Grund dieser Lautgesetze sich als solche erweisen. Vielleicht könnte die Zahl der hierhergehörenden Lehnwörter vergrößert werden, und künftige Forschungen werden wahrscheinlich diese Lücken ausfüllen. Im Vorbeigehen sei hier bemerkt, daß die Etymologie einiger hier unbesprochener Wörter dunkel ist und diese, obgleich sie im Tatarischen belegt sind, doch wohl keine tatarischen Wörter, sondern auch dort Lehnwörter sind, vielleicht aus dem Tscheremissischen durch tschuwassische Vermittlung, zumal sie in anderen Türksprachen unbelegt sind. Aus diesem Grund sind sie in diese Arbeit nicht aufgenommen [1]).

Zum Schluß sei hier besonders hervorgehoben, daß bei der Beurteilung der Lehnwörter der Verfasser in vielen Fällen sich auf die von Ramstedt früher aufgestellten Lautgesetze des Tschuwassischen stützen konnte. Auch was die Etymologien vieler türkischer und mongolischer Wörter betrifft, die hier mit den entsprechenden tschuwassischen Wörtern zusammengestellt werden, so sind sie schon früher von Ramstedt aufgestellt worden; dies muß hier besonders hervorgehoben werden, um zu zahlreiche Zitate vermeiden zu können.

Abkürzungen:

kas. B. — Kasantatarisch nach Bálint Gábor. *Kazáni-tatár szövegek és fordítás* II, Budapest 1875.
kas. Bog. — id. nach liebenswürdiger Mitteilung des Herrn Professor W. Bogoroditskij in Kasan.
kas. O. — id. nach dem Wörterbuch von N. Ostroumov (Kasan 1892).
kas. R. — id. nach W. Radloffs Wörterbuch.
kas. T. — id. nach dem Wörterbuch von A. Trojanskij (Kasan 1833).
misch. Bug. — Mischärisch von Bugulma nach H. Paasonens Wörterbuch der tschuwassischen Sprache.

---

[1]) Eine große Anzahl solcher Wörter, welche sowohl im Tschuwassischen, als auch im Tscheremissischen vorkommen und ferner sogar im Tatarischen belegt sind, wobei ihr Ursprung unbekannt ist und sie ebensogut für tscheremissische, als für genuintschuwassische Wörter angesehen werden können, findet sich bei M. Räsänen, Die tschuwassischen Lehnwörter im Tscheremissischen. MSFOu XLVIII, S. 238 u. f.

misch. Nischni Novgorod — Mischärisch von N. N. ibidem.
mong. — Mongolisch.

Die übrigen Abkürzungen sind dieselben wie in Radloffs Wörterbuch.

I. Tschuw. *ĸ* = türk. *q*.

Das alte *q* wird im Tschuwassischen in jeglicher Stellung lautgesetzlich durch *χ* (intervokalisch *χχ*) vertreten; unter dem Einfluß eines [hypothetischen] folgenden *i*-Lautes hat sich dieses *q* im Anlaut in vielen Fällen zu *j* verschoben.

Beispiele[1]): tschuw. *χəl* 'Winter' = alt., kas. R. *qiš* id. || tschuw. *χələχ* 'Pferdehaar, Saite' = kas. R., kir., osm. *qïl* id. = mong. *kilγasun* id. || tschuw. *χər* 'Mädchen, Tochter' = osm., kas. R. *qïz* id. || tschuw. *χə̑lχa* 'Ohr' = alt., osm. *qulaq* id. = mong. *quluγu* 'Ohrenschmalz' || tschuw. *χu̯r-* 'legen, stellen, setzen' = uig. *qoδ-* 'hinlegen, hinstellen', alt., kkir. *qoi-* id. = mong. *qoǰim* 'später' || tschuw. *su̯χə̑r* 'Pech, Harz' = osm., kir. *saqïz* 'Baumharz' || tschuw. *tə̑χχə̑r* od. *tə̑χə̑r* 'neun' = orch., dschag. *toquz* id. || tschuw. *u̯χə̑* 'Bogen samt dem Pfeil' = orch., alt. *oq* 'Pfeil' || tschuw. *s'u̯χa* 'Kragen' = kas. R. *yaqa* id. = mong. *ǰaqa* 'Rand, Kragen' usw.

2. tschuw. *ju̯r* < **qi̯ar* 'Schnee' = orch., alt. *qar* id. || tschuw. *ju̯n* < **qi̯an* 'Blut' = tel., osm. *qan* id. = mong. *qana-* 'zur Ader lassen' || tschuw. *ju̯l-* < **qi̯al-* 'bleiben' = osm., kir. *qal-* id. = mong. *qalda-* 'anhaften, anstecken' || tschuw. *jənə* < **qïïn* 'Scheide' = alt., kir. *qïn* id. usw.[2]).

Die Verschiebung *q* > *χ* scheint hohen Alters zu sein: schon die bulgarischen Grabinschriften des 14. Jh. weisen nur Formen mit *χ* auf, vgl. dort *χïr* 'Mädchen, Tochter' (vgl. tschuw. *χər* id.), *tə̑χə̑r* 'neun' (vgl. tschuw. *tə̑χə̑r* id.). Dieser Umstand, daß der postpalatale Verschlußlaut *q* im Tschuwassischen schon in einer frühen sprachgeschichtlichen Periode zum Reibelaut geworden ist, hatte zur Folge, daß das türkische *q* in Lehnwörtern durch *χ* substituiert wurde[3]). Solche ältere Lehnwörter sind z. B. tschuw. *χuń* < **χujn* < *qayïn*

---

[1]) G. J. Ramstedt, Zur Frage nach der Stellung des Tschuwassischen. JSFOu XXXVIII, I, § 26—27.

[2]) [Ramstedts Annahme (l. c. § 27), daß in diesen Wörtern «offenbar nach *χ* ein *i̯* aufgetreten» sei, ist bei der gutturalen Natur der in Frage kommenden Laute sehr schwierig: wie soll ein **qa-*, **χa* palatalisiert worden sein? Sollen wir nicht vielmehr annehmen, daß (unter noch genauer zu untersuchenden Bedingungen) *q-* > *χ-* und dies zu *h-* (vgl. *qumaq*: ung. *homok*, l. c. § 26; auch karagass. *χodan*, *hodan* 'Hase' u. drgl.) geworden sei und daß *h-* dann gefallen und eine neue *y-*Prothese eingetreten sei: *qan* > **χan*, **χu̯n* > ** hu̯n* > **u̯n* > *ju̯n*?? W. B.]

[3]) Ramstedt, op. cit., § 26.

'mein Schwiegervater' < Türk., vgl. osm., alt. *qain* 'die Verwandten der Frau', soj. *qadïn*[1]) 'Schwiegervater' = mong. *qadum* 'die Verwandten des Mannes der Frau gegenüber' (Lehnwort, weil im Tschuwassischen -**δ*- lautgesetzlich durch *r* vertreten wird) || tschuw. *χujχə̑* 'Kummer, Sorge, Gram' < kas. R. *qaiγï* 'Kummer, Trauer', vgl. uig. *qaδyu* id. (Lehnwort aus demselben Grund) || tschuw. *χu̯rə̑nDaš* 'Anverwandter' < kas. R. *qarïndaš* 'Bruder, Schwester' (Lehnwort, weil die lautgesetzliche Form tschuw. *χi̯rə̑m* 'Bauch, Magen' ist, dazu kas. R., alt. *qarïn* id. = mong. *qarbing* 'Hängebauch') || tschuw. *χu̯ška* 'blässig, mit einem weißen Strich an der Stirn' < kas. R. *qašqa* 'kahlköpfig, blässig' = mong. *γal'jan* 'Blässe' (Lehnwort, weil *š* in dieser Stellung im Tschuwassischen nicht lautgesetzlich ist) || tschuw. *χə̑Da* 'Brautwerber' < kas. B. *qo̯da̯* 'Freiwerber', alt., kir. *quda* id. < mong. *quda* id. (sowohl im Tschuwassischen, als auch im Türkischen ist das Wort entlehnt, da dem mong. *-d-* in den Türksprachen die Reihe *d—z—y* und im Tschuwassischen *r* entspricht) || tschuw. *t'š'u̯χ* 'Zeit' < kas. R. *čaq* id. = mo. *čay* id. (Lehnwort, weil **č* im Tschuw. durch *s'* vertreten wird) || tschuw. *jaχə̑n* 'ungefähr' < kas. R. *yaqïn* 'nah, dicht dabei' (Lehnwort, weil anlautendes **y* im Tschuwassischen durch *ś* vertreten wird) usw.

Aus dem Obigen sehen wir, daß das *q* im Tschuwassischen sowohl in genuintschuwassischen Wörtern, als auch in Lehnwörtern durch *χ* vertreten wird. Bei der Beurteilung der Herkunft solcher tschuwassischer Wörter muß man sich daher nach anderen Kriterien umsehen. Daher wollen wir die hierhergehörenden türkischen Lehnwörter im Tschuwassischen weiter besprechen.

Der präpalatale Verschlußlaut *k* hat sich im Tschuwassischen, im Gegensatz zum postpalatalen *q*, als Verschlußlaut erhalten und wird durch *k* (intervokalisch *G*, *kk*) vertreten.

Beispiele: tschuw. *kəməl* 'Silber' = tel., tar. *kümüš* id. || tschuw. *kər* 'Herbst' = kir., tar. *küz* id. || tschuw. *kərü* < **küδägü* 'Schwiegersohn, Schwager, Mann der jüngeren Schwester' = uig. *küδägü* 'Schwiegersohn', schor., sag. *küzā* id., kir. *küjöü* id., jak. *kütüöt* id. = mong. *küri degüü* 'der jüngere Bruder der Frau' || tschuw. *kə̑vak* 'blau, himmelblau, grau' = orch. *kök* 'Himmel', alt. *kök* 'blau, himmelblau' = mong. *köke* 'blau' || tschuw. *kə̑var* 'glühende Kohle' = osm. *köz*, sag. *kös* id. || tschuw. *saGə̑r* 'acht' = orch., osm. *säkiz* id. || tschuw. *jəGər* < **ikir* < **ėkir* 'Paar, Zwilling' = uig. *ėkiz* 'Zwillinge', kir. *egiz* id. = mo. *ikere* id. || tschuw. *akka* 'ältere Schwester' = mo. *eke* 'Mutter' usw.

Der Laut *k* kommt in den Türksprachen, wie bekannt, nur mit vorderen Vokalen vor, d. h. mit *ä*, *e*, *i*, *ö* und *ü*. Im Tschuwassischen sind einige von diesen Vokalen in einer verhältnismäßig neuen Zeit

[1]) [uig. *qadïn-ï* in Pelliots Text im *T'oung Pao* 1914. W. B.]

in die hintere Reihe gerückt: das betonte *ä* ist zu *a* und die betonten *ö* und *ü* zu *u̯* geworden[1]). Auf solche Weise sind die ursprünglichen Verbindungen *kä-* *kö-* und *kü-* zu *ka-* und *ku̯-* (*ku-*) geworden.

Die unbetonten *ä*, *ö* und *ü*, sowie auch *e* und *i* sind alle zusammengefallen und werden jetzt durch die reduzierten Vokale *ə* (vorderer) und *ə̂* (hinterer) vertreten. Auf dieselbe Weise haben sich aber auch die ursprünglichen hinteren unbetonten Vokale *a*, *o*, *u* und *ï* im Tschuwassischen entweder zu *ə* oder *ə̂* entwickelt. Diese doppelte Vertretung sowohl der ursprünglich vorderen, als auch hinteren Vokale durch *ə* und *ə̂* beruht auf dem Einfluß seitens der benachbarten Konsonanten[2]). Hier einige Beispiele der Vertretungen der Lautgruppen **kä-*, **kö-* und **kü-* im Tschuwassischen.

1. **kä-* > tschuw. *ka-*: tschuw. *kala-* 'sprechen, sagen' = mong. *kele-* id. || tschuw. *kasʻ* 'Abend, Nacht, spät' = alt., tel. *kāč* 'spät, Abend' || tschuw. *kar-* 'ausspannen, aussperren' = alt., tar. *kär-* 'ausspannen, ausdehnen' = mong. *kerü-* 'aufrollen' usw.

2. **kö-* > tschuw. *ku̯-*: tschuw. *ku̯n-* 'sich ausbiegen, gerade werden' = jak. *kön-* 'gerade werden', dschag. *köni* 'gerade, richtig', kom. *könäl-* 'gerecht handeln' || tschuw. *ku̯r-* 'sehen' = alt., kir. *kör-* id. || tschuw. *ku̯sʻ-* 'übersiedeln, umziehen' = alt., kkir. *köč-* id. || tschuw. *ku̯t* 'After' = alt., kir. *köt* id. usw.

3. **kü-* > tschuw. *ku̯-*: tschuw. *ku̯l-* 'lachen' = kir., koib. *kül-* id. || tschuw. *ku̯n* 'Tag' = alt., kir. *kün* id. || tschuw. *ku̯rGa* < **kürkü* 'länglicher Waschtrog' = tel. *kürgü* 'Birkengefäß' usw.

Beispiele der Vertretungen der unbetonten vorderen Vokale. Tschuw. *kə̂maGa* < **kämäkäi* 'Ofen' = tel., leb. *kämägä* 'Feuerloch' || tschuw. *sʻər* < **yėr* 'Erde' = az. *yėr* id. = mong. *ǰerlig* 'wild, im wilden Zustand wachsend' || tschuw. *šə̂r-* < **sigr-* < **sigδ-* 'urinieren' = osm. *sig-*, *sī-*, kas. R. *sī-* usw. id. = mong. *sige-* id. || tschuw. *kər-* < **kir-* 'hineingehen, eintreten' = alt., leb., kir. *kir-* id. = mong. *kür-* 'erreichen, ankommen' || tschuw. *kə̂Gə̂r* < **kökür* 'Brust' = krm. *göküs*, uig. *köküz* id. = mong. *kökün* 'Brüste, Zitzen' || tschuw. *kəBɛr* < **köprü* 'Brücke' = osm. *köprü*, dschag. *köprüg*, kkir. *köprō* id. = mong. *kögerge* < **köwerge* id. || tschuw. *kə̂nDə̂r* < **kündür* 'Tag' = tar., kir. *kündüz* 'am Tage, Tageszeit' || tschuw. *kəl* < **kül* 'Asche' = alt., schor. kir. *kül* id. usw.

Beispiele der Vertretungen der unbetonten hinteren Vokale.

Tschuw. *χə̂sʻsʻan* < **qačan* 'wann' = kas. R. *qačan* id. || tschuw. *pəvɛr*

---

[1]) Ramstedt, op. cit., § 14—15. [Hier wären gewissenhafte Aufnahmen des Lautbestandes der türkischen Dialekte um Kasan von großer Wichtigkeit. Mein Hörer Rachmati spricht *söz* ungefähr wie *suz* aus. W. B.]

[2]) Ramstedt, op. cit., S. 15—16.

< *bayïr 'Leber' = az. *bayïr*, kir., kas. R. *baur* id. || tschuw. *χə̑və̑l* < *qoγul 'hohl, Höhlung' = bar. *qoγuš* 'leer', kas. O. *qïuïš* 'Höhlung' = mong. *qoγosun* 'leer' || tschuw. *χə̑nDə̑r* < *qundur 'Besatz am Schoß des Hemdes oder am Pelz' = osm. *qunduz* 'Biber' || tschuw. *pələt* < *bulut 'Wolke' = osm., kir. *bulut* id., vgl. osm. *bul-* 'aufrühren' = mong. *bulanggir* 'trübe' || tschuw. *χərlə* < *qïrïl 'rot' = osm., alt. *qïzïl* id. = mong. *kirayan* 'Morgenröte' usw.

Nachdem nun die ursprünglich betonten vorderen Vokale *ä*, *ö* und *ü* im Tschuwassischen in die hintere Reihe gerückt und zu *a* und *u̯* geworden waren und anderseits die unbetonten *ä*, *ö*, *ü* und *i* entweder zu *ə* oder *ə̑* sich verschoben hatten, sind die Lautverbindungen *ka-*, *ku* und *kə̑-* im Tschuwassischen mundgerecht geworden. Während daher in älteren Lehnwörtern das türkische *q* im Tschuwassischen durch *χ* substituiert wurde, wurde dieser Laut in neueren Lehnwörtern durch *k* substituiert, zumal da dieser ursprünglich präpalatale Laut, welcher nur in vordervokalischen Wörtern vorkam, infolge der Lautverschiebungen *ä* > *a*, *ö* > *u̯* und *ü* > *u̯* allmählich nach hinten gerückt war. Dieses tschuwassische *k* dem gemeintürkischen *q* gegenüber bildet ein wichtiges Merkmal der Lehnwörter, und zwar neuerer Lehnwörter. Die hierhergehörenden türkischen Lehnwörter sind:

tschuw. *kalɛk* 'kleine Holzschaufel, mit welcher Eier und Honig gegessen werden, Holzschaufel zum Umrühren des Teigs' < kas. R. *qalaq* 'kleine Schaufel' || tschuw. *kalə̑p* 'Leisten' < kas. R. *qalïp* 'Form, Modell, Leisten' < Ar. || tschuw. *kalmə̑k* 'Kalmücke' < kas. R. *qalmïq*, kir. *qalmaq* id. || tschuw. *kalBak* 'Kinderhaube' < kas. R. *qalpaq* 'Art Mütze', kas. B. *qalpaq* 'Kopfbedeckung der Mädchen' = mong. *qalbang* 'Frauenmütze' || tschuw. *kaBan* 'Wildschwein' (in Märchen) < kas. R. *qaban* 'Eber, Wildschwein' = mong. *qaban* id. < Türk. || tschuw. *kapkə̑n* 'Fuchseisen, Fangeisen' < kas. R. *qapqïn* 'Falle', kas. R. *qapqan* id. von kas. *qap-* 'fassen, greifen', vgl. osm. *qapa-* 'einschließen = tschuw. *χu̯p-* 'einsperren, einschließen'; älteres Lehnwort ist tschuw. *χə̑pʧ'š'ə̑k* 'kleine Zange' < ? < mong. *qabčiγ* 'Zange'. Im Kas. ist dieses Wort nur in der Bedeutung 'Beutel' belegt (zur Semantik 'Zange' < 'etwas, was man zusammendrückt' > 'Beutel') || tschuw. *kapla-* 'das Licht versperren, beschatten' < kas. R. *qapla-* id. || tschuw. *kapʧə̑rma* 'Haken, Leisten' < kas. R. *qaptïrma* 'Haken und Ösen', alt. *qaptïrma* 'lederner Beutel für Kugeln' von *qaptïr-* 'zuknöpfen' || tschuw. *karə̑nDə̑k* 'Fenster samt Rahmen, Fensterscheibe' < kas. R. *qarïndïq* 'Magenhaut, die statt Scheiben benutzt wird'; lautgesetzlich ist tschuw. *χirə̑m* 'Bauch' = kas. R. *qarïn* id. = mong. *qarbing* 'Hängebauch' || tschuw. *karappə̑l* 'Gold-, Königsadler' < Türk., vgl. tat. Nischni Novgorod *qarap* 'Adler', kas. *qartal* 'Königsadler', *qara quš* usw.; tschuw. *karappə̑l* ist wahrscheinlich eine Kontamination von

qarap und *qartal* ; *qartal* usw. kann etymologisch mit *qara* 'schwarz' zusammenhängen, vgl. tschuw. *χ̬ura* 'schwarz' || tschuw. *karlav* 'Werkzeug zum Reinigen des Pfluges' < kas. B. *karlau* 'Pflugreute' || tschuw. *karlə̑k* 'Geländer' < Türk., vgl. alt., dschag. *qarï* 'Arm, Oberarm', kir. *qar* id. + *lïq* (Suff.); lautgesetzlich ist tschuw. *χ̬ur* 'zwei Ellen' = dschag. *qarï* 'ein Längenmaß, entspricht ungefähr der Länge des Armes von der Schulter bis zu den Fingerspitzen' = mong. *γar* 'Hand, Arm' || tschuw. *karmak* 'eine Stange mit einem Haken, womit man z. B. den eingeweichten Hanf ans Ufer zieht', *karmaš-* 'sich nach etwas ausstrecken' < kas. R. *qarmaq* 'Haken, Angelhaken', kas. T. *qarmaš-* 'einander packen', vgl. kas. R. *qarma-* 'packen' = mong. *qarma-* 'zusammenscharren', *qarmayur* 'Stange mit einem Haken' || tschuw. *kar¸D'Ž'ə̑k* 'altes Weib' < kas. R. *qarčïq* 'alte Frau' || tschuw. *kaŽə̑k* 'Löffel' < kas. R. *qašïq* id. = mong. *qal-ba-γa* id. || tschuw. *kaškə̑r* 'Wolf' < kas. *qašqïr*, vgl. kkir. *qaršqïr*, kir. *qasqïr* id. || tschuw. *kavə̑n* 'Kürbis' < kas. B. *qauïn* 'Wassermelone', kas. R. *qaun* 'Melone' || tschuw. *kə̑lGan* 'ein federartiges Pfriemgras in der Steppe' < misch. *qïlγan* id., vgl. alt., tel. *qïlγa* 'die aus der Erde entsprossenen Getreidegewächse', *qïlγan* 'Acheln der Ähre' = mong. *kilayana* 'Stipa consanguinea' || tschuw. *kə̑mə̑s* 'Kumis, gegorene Stutenmilch' < kas. R. *qïmïz* id. || tschuw. *kə̑mGan* 'eine Waschkanne zum Aufhängen mit zwei Tüllen' < kas. R. *qọmyạn* 'Kanne mit einer Tülle, Waschkanne', tar. *qumqan* 'Wasserkanne' = mong. *qumqa* 'Krug' || tschuw. *kə̑rkə̑s* 'Kirgise' < kas. T. *qïryïz* id. || tschuw. *kə̑rla¸D'Ž'ə* 'der erste Monat, in gewissen Jahren, die dreizehn Monate enthalten, der zweite Monat' < kas. R. *qïrlač* 'die beiden kältesten Monate des Jahres', kmd. *qïrlaš* 'Name zweier Monate' || tschuw. *kə̑r¸D'Ž'aŋGə̑* 'Krätze' < kas. R. *qọrčạŋï* 'Schinnen, Grind, Krätze', tob. *qurčaŋ* id. < mong. *qurčangγu* 'Ausschlag, Krätze' || tschuw. *kə̑škə̑r-* 'schreien, quaken' < kas. B. *qïčqïr-* 'schreien, krächzen, krähen, blöken' || tschuw. *kə̑Də̑k* 'Kitzel' < kas. B. *qïtïq* id. || tschuw. *kuj* 'Schaf von besonderer Rasse' < kas. B. *qui* 'Schaf mit einem Fettschwanz', vgl. kir., krm. *qoi* 'Schaf', krm. *qoyun*, orch. *qoñ* id. = mong. *qonin* id. || tschuw. *kujan* 'Hase' < kas. B. *quyan*, alt. *qoyon*, schor. sag. *qozan* id. || tschuw. *kụlanaj* 'Steuer, Abgabe' < Türk., vgl. dschag., alt., schor. *qalan* 'Abgabe, Tribut' || tschuw. *kụla¸D'Ž'ə* 'Weißbrot' < kas. B. *qalač* id. || tschuw. *kun'¸D'Ž'a* 'Stiefelschaft' < kas. R. *qunïč*, alt. *qonč* id. || tschuw. *kụBə̑s* 'Geige, Violine' < kas. R. *qubïz* 'Geige', kir. *qobuz* id., kkir. *qomus* id. = mong. *qour* < **qowur* 'Saiteninstrument' || tschuw. *kụštan* 'ein angesehener, herrschsüchtiger Bauer, welcher die erste Rolle in der Gemeinde spielen will, Schreihals' < kas. R. *qọštạn* 'Führer einer Angelegenheit, Advokat' || tschuw. *kụ¸D'Ž'an* 'Strunk eines Kohlkopfs' < kas. R. *qọčạn* id., osm., dschag. *qočan* 'Strunk'.

II. Tschuw. *j-* = türk. *y-*.

Das anlautende türkisch-tschuwassische **y*, welches verschiedenen Ursprungs ist und auf ältere **n*, **δ*, **ǰ* und **y* zurückgeht, hat sich im Tschuwassischen über *dž* zu *s'* entwickelt. Die Lautentwicklung **y* > *dž* ist uralt; davon zeugen die alttschuwassischen Lehnwörter in der ungarischen Sprache. Der Lautübergang *dž* > *s'* ist dagegen neueren Datums, denn die bulgarischen Grabinschriften des 14. Jh. weisen noch überall an Stelle des heutigen tschuwassischen *s'* das ältere *dž* auf welches durch ≥ wiedergegeben wird, z. B. bulg. *džal* 'Jahr' (vgl. tschuw. *s'ul* id.), bulg. *džür* 'hundert' (vgl. tschuw. *s'ər* id). Ob damals im 14. Jh. der betreffende Laut wirklich *dž* gewesen, ist eine Frage, die nicht so leicht beantwortet werden kann, da mit dem Buchstaben ≥ auch *č* bezeichnet wird. Eins ist aber sicher, daß dieser Laut damals noch nicht *s'*, sondern ein Affrikat war.

Beispiele: Tschuw. *s'ələn* 'Schlange' = orch., osm. *yïlan* id., vgl. alt., leb. *yïl-* 'gleiten' = mong. *nilčuyiǰu* 'klebrig' || tschuw. *s'ər* 'Erde' = az. *yər* id. = mong. *ǰerlig* 'wild wachsend' || tschuw. *s'ərə* 'Ring' = bar. *yüzük* id. || tschuw. *s'ilə* 'Euter' = tar. *yälin* id. = mong. *deleng* id. || tschuw. *s'ur* 'Frühling' = kas. R. *yaz* id. = mong. *nirai* 'Neugeboren, frisch' usw.

Das anlautende **y* wird also im Tschuwassischen lautgesetzlich durch *s'* vertreten. Nebenbei existiert aber im Tschuwassischen im Anlaut ein sekundärer *y*- Laut (*j*), welcher verschiedenen Ursprungs ist: in einigen Fällen geht dieses *j* auf **q* vor folgendem **i* zurück, worüber oben schon die Rede gewesen, in anderen Fällen ist dieses *j* im Anlaut ursprünglich vokalisch anlautender Wörter entstanden[1]), z. B. tschuw. *jus* < **i̯as* 'Hermelin' = alt., leb. *as* id. || tschuw. *jüs'-* < **jus'-* < **i̯ač-* 'sauer werden' = tel. krm. *ačï-* id. || tschuw. *jərana* < **üräŋä* 'Steigbügel' = tel., schor. *üzäŋä* id. = mong. *dürüge* id. || tschuw. *jəran* < **i̯ïran* < **ïran* 'Grenzfurche, Gartenbeet' = kas. B. *ïzan* 'Grenzfurche' usw.

Dieser Umstand, daß im Tschuwassischen in neuerer Zeit ein sekundäres *j* im Anlaut aufgekommen ist, hat es ermöglicht, daß die neuen türkischen Lehnwörter im Tschuwassischen ihr anlautendes *y* behalten. Die hierher gehörenden Lehnwörter sind: tschuw. *jaχ* 'Seite' < kas. B. *yaq* id. = mong. *ǰaqa* 'Rand, Kragen' || tschuw. *jaχən* 'nah, ungefähr, neben' < kas. B. *yaqïn* 'nah'; lautgesetzlich ist tschuw. *s'i̯vəχ* < **yaγuq* 'nah' = orch. *yaγuq*, bar. *yauq* 'nah', Stamm *ya-* || tschuw. *jalan* 'immer' < kas. B. *yalan* id., vgl. kas. R. *yalγa-* 'verlängern, anstückeln' = mong. *ǰal-γa-* 'ansetzen, zusetzen' || tschuw. *jalav* 'Fahne' < kas. T. *yalau* id., kas. O. *Žalau* 'Bänder, Bindebänder

[1]) Ramstedt, op. cit., § 18

am Kleid', dschag. *yalau* 'Fahne, Stück Seide, welches man um den Helm schlingt' = mong. *ǰalaγa* 'Troddel an der Mütze' || tschuw. *jalDəra-* 'glänzen, flimmern' < kas. B. *yaltïr-* id.; lautgesetzlich ist dagegen tschuw. *s'ɣlə̑m* 'Flamme' = osm., alt. *yalïn* id. = mong. *ǰali* id. || tschuw. *janaχ* 'Türpfosten' < kas. B. *yaŋaq* id. || tschuw. *janaχ* 'Kinn' < kas. B. *yaŋaq* 'Wange' || tschuw. *janavar* 'arm' (wird nur in Gebetsformeln von dem Pferd gesagt) < kas. Bog. *yanïvar*, *yanwar* 'Tier' < Pers. || tschuw. *jarlə̑k* 'Quittung' < misch. Nischni Novgorod *yarlïq* 'Zettel', uig. *yarlïq* 'Verkündigung, Befehl' = mong. *ǰarliγ* 'Befehl'; lautgesetzlich aber tschuw. *s'ɣrlaχ-* 'sich erbarmen' = kas. B. *yarlïqa-* id. || tschuw. *jaZar* 'ausschweifend, liederlich' von *jaz-* < kas. B. *yaz-* 'abweichen, verfehlen, nicht treffen', *yazïq* 'Sünde, Verbrechen' || tschuw. *jasmə̑k* 'Linsen' < kas. B. *yasmïq* id. || tschuw. *jɛ* 'oder, entweder oder' < kas. B. *yä* 'oder, nun' < Pers. || tschuw. *jɛjə̑k* 'der Uralfluß' < kas. B. *yayïq* id. = kalm. *zā* id. || tschuw. *jɛjü* 'Überschwemmung, Hochwasser, seichte und breite Stelle in einem Fluß' < kas. T. *yäyü* 'das Ausbreiten', vgl. kas. B. R. *yäyïl-* 'sich ausbreiten, auseinanderfließen', vgl. uig. *yaδ-* 'ausbreiten, ausgießen' = mong. *ǰadaγai* 'offen, offener Platz' || tschuw. *jɛn̥D'Ž'ə̑k* 'vom Gürtel herabhängender Beutel bei Frauen' < kas. B. *yančïq* 'Geldbeutel', misch. Bug. *yänčïk* id. || tschuw. *jɛŽɛr* 'grün werden, aufgrünen', *jɛŽə̑l* 'ganz grün' < kas. B. *yäšär-* 'grün sein', *yäšïl* 'grün', krm. *yašïl* id. || tschuw. *jɛv̥D'Ž'ɛ* 'Heiratsvermittler(in), Brautwerber(in) < kas. R. *yaučï* 'Heiratsvermittler', vgl. alt., tel. *yüčï* 'Freiwerber' = mong. *ǰaγuči* 'Heiratsvermittler, Gast' || tschuw. *jəGə̑t* 'junger Mann, Bursch' < kas. R. *yigit* 'Jüngling' || tschuw. *jərən-* 'sich ekeln' < kas. B. *yirän-*id. || tschuw. *jərGɛ* 'Reihe, Ordnung; die einzelnen Balkenreihen eines Gebäudes, Balkenwerk; Gebrauch, Zeremonie' < Türk., vgl. kar. L. *yärgä* 'Reihe' = mong. *ǰerge* 'Reihe, Ordnung, Sorte, Grad' || tschuw. *jəs* 'Messing' < kas. B. *yiz*, alt. *yäs* id. = mong. *ǰes* 'Kupfer' || tschuw. *jəŹɛm* 'Korinthen' < kas. B. *yǫ̈zǫ̈m* 'Weintrauben', osm. *üzüm* id. = mong. *üǰüm* id. < Türk. || tschuw. *jəDən* 'Lein' < kas. B. *yitïn* id., vgl. tob. *itïn* 'Leinsamen' || tschuw. *jə̑la* 'Gewohnheit, Sitte, Zeremonie' < kas. R. *yǫlą* 'Sitte, Gewohnheit, Gebrauch' = mong. *ǰoli-tai* 'ordentlich, der Sitte gemäß' || tschuw. *jə̑lə̑χ-* 'überdrüssig werden' < misch. Bug. *yalïq-* id., tob. *yalïq-* 'faul sein'; ein älteres Lehnwort ist tschuw. *jɣlχav* 'faul' < kas. R. *yalqau* id. = mong. *ǰalqaγu* id. || tschuw. *jə̑lə̑n-* 'flehen, bitten' < kas. R. *yalïn-* id. = mong. *ǰal-ba-ri-* 'beten' > alt., tel., kas. R. *yalbar-* 'bitten, flehen' || tschuw. *jə̑mran* 'Ziesel' < kas. R. *yǫmrąn* id., tel. *yïmran* id. = oir. *zurmun* id. || tschuw. *jə̑nə̑š* 'Fehler, Irrtum', *yə̑nə̑š-* 'sich irren' < kas. B. *yaŋïš* 'Fehler, Irrtum', *yaŋïš-* 'sich irren', vgl. orch., alt. *yaŋïl-* 'sich irren, Fehler begehen' = mong. *ǰanggila-* 'einen Knoten

machen' || tschuw. *jəBan-* 'besänftigt, beschwichtigt werden, sich trösten', *jəBat-* 'besänftigen, trösten, locken' < misch. Bug. *yọban-*, *yọbat-*, vgl. kas. R. *yuwan-* 'sich trösten', *yuwat-* 'trösten'; vgl. tschuw. *jəvaš* 'sanft, sanftmütig' < kas. B. *yïuaš* 'sanft' = mong. *nomuqan* < **nobuqan* id. || tschuw. *jəpšək* 'Staubregen' < kas. B. *yıpšïk* 'Tauwetter'; tschuw. *jəBɛn-* 'naß werden', *jəBɛt-* 'nässen', *jəBɛ* 'naß' < kas. B. *yıb-* 'feucht werden', vgl. kas. O. *žıbït-* 'naß machen' = mong. *debte-* 'naß werden' || tschuw. *jəškən, jụškan* 'Schlamm, Schlacke im Samowar' < kas. B. *yọšqïn* 'Schaum, Schlamm' || tschuw. *jəva* 'kleine Kuchen von ungesäuertem Weizenteig' < kas. R. *yuača* 'kleine Pfannkuchen' von *yua* || tschuw. *jəvala-* 'wälzen, rollen' < Türk., vgl. dschag. *yuvala-* id.; tschuw. *jəvan-* 'umfallen' < Türk., vgl. osm. *yuvan-* 'sich drehen, herumwälzen' || tschuw. *jịsna* 'Mann der älteren Schwester, Schwager' < kas. B. *jiznä* id. || tschuw. *jụlan* 'Reitpferd' < Türk., vgl. alt. *jalaŋ* 'Reittier' || tschuw. *jụlDaš* 'Gefährte, Kamerad' < kas. B. *yuldaš* 'Reisegefährte' von *yul* 'Weg'; lautgesetzlich ist dagegen tschuw. *s'ụl* 'Weg' = alt. *yol* id., kar. L. *yol* 'Weg, Schicksal' = mong. *ǰol* 'Glück' || tschuw. *jụmaχ* 'Rätsel, Märchen' < kas. B. *yọmaq*, kas. R. *yọmaq* 'Rätsel' = mong. *domoγ* < *domaγ* 'Erzählung' || tschuw. *jụna-* 'drohen' < kas. R. *yanï-* id. = mong. *ǰanu-* id. || tschuw. *jụnaŽar* 'in einer Reihe, nebeneinander' < *yanašar*, vgl. kas. R. *yänäšä* 'neben, bei', alt., osm. *yanaš-* 'sich neben jemand befinden' von *yan* 'Seite'; lautgesetzlich aber tschuw. *śụm* 'neben zu, zu, an' || tschuw. *jụBaχ* 'einjähriges Füllen' < Türk., vgl. osm. *yapaq* 'ein noch saugendes Füllen' = mong. *dāγa* 'zweijähriges Füllen' || tschuw. *jụBə* 'Arm, Zweig; Seitenweg, Scheideweg; die Zacken der Heugabel' < kas. R. *yäp* 'das Gespaltensein, Gabel', dschag. *yapa* 'Gabel mit zwei Zacken' || tschuw. *jụr-* 'Brei in einem Topf umrühren' < Türk., vgl. kom. *yür-* 'kneten', tar. *yuγur-* id. = mong. *ǰuγura-* 'kneten, umrühren'; lautgesetzlich ist tschuw. *śər-* 'kneten' || tschuw. *jụra-* 'gefallen, taugen', *jụrat-* 'lieben, gerne haben' < kas. R. *yara-* 'passend, tauglich sein, gefallen', *yarat-* 'für tauglich halten, Gefallen finden an etwas'; lautgesetzlich ist tschuw. *s'ụras'-* 'sich versöhnen, verloben' = kas. B. *yäräš-* 'verloben, verheiraten' || tschuw. *jụrə* 'Lied' < kas. B. *yïr* id. = mong. *ǰirγa-* 'sich freuen' || tschuw. *jụrị* 'geflissentlich, absichtlich, vergebens, zum Spaß' < kas. R. *yurïi* 'absichtlich, zum Spaß' = mong. *ǰoriγ* 'Absicht' || tschuw. *jurlə* 'arm' < kas. R. *yarlï* id. || tschuw. *jụrt-* 'traben' < kas. R. *yurt-* id., alt. *yort-* 'schnell reiten', uig. *yorï-* 'wandeln, gehen' = mong. *ǰorči-* 'wandeln'; lautgesetzlich ist tschuw. *s'ərχa* 'Paßgänger' = kas. R. *yurγa* id. = mong. *ǰiruγa* < **ǰoruγa* id. || tschuw. *jụZan-* 'sich stattlich ankleiden', *jụZavlə* 'geputzt' < kas. R. *yasan-* 'sich schmücken, ausputzen', *yasau* 'Bearbeitung' + Suff. *-lï*, vgl. kas. *yasa-* 'machen, verfertigen' = mong. *ǰasa-* 'verbessern, einrichten,

regieren' || tschuw. *jụt* 'fremd, Fremder' < kas. R. *yat* id. || tschuw. *jün* 'billig' < Türk., vgl. kas. R. *džün* id. || tschuw. *jüplɛ-* 'verstehen, einsehen' < kas. B. *yüblä-* 'überdenken, durchdenken' = mong. *ǰöble-* 'sich beraten' || tschuw. *jüDɛ-* 'geistig altersschwach werden' < kas. B. *yǫ̈dä-* 'bedrängt, ängstlich sein, verblüfft werden, verwirrt werden', kas. T. *yǫ̈dä-* 'entkräftet sein' = mong. *ǰüde-* 'entkräftet sein, besorgt sein, Not leiden'.

III. Tschuw. *t'ś* = türk. *č*.

Das alte *č* wird im Tschuwassischen in jeglicher Stellung durch *ś* vertreten (intervokalisch *Ź* od. *s'ś'*), z. B. tschuw. *s'aran* < **čärän* 'Wiese Rasenplatz' = kas. R. *čiräm* 'Rasen' || tschuw. *śəmɛl* 'Heuhaufen' = kas. R. *čümälä* id. || tschuw. *śər-* 'faulen' = dschag. *čüri* id. || tschuw. *s'ə̑ra* 'dicht' (vom Walde) = mong. *čiryai* 'dicht' (von Ästen), *čiryayiduǰu uryu-* 'dicht verwachsen' || tschuw. *s'ə̑rttan* 'Hecht' = alt., tel. *čorton* id. = mong. *čordo* 'ein rotäugiger Fisch' || tschuw. *śüpśɛ* 'große ausgehöhlte Kufe zum Aufbewahren von Wäsche' = kas. R. *čapčaq* 'Zuber' || tschuw. *vəs'-* 'fliegen' = alt., leb. *uč-* id. || tschuw. *viŹə* 'drei' = alt., kkir. usw. *üč-* id. || tschuw. *vịś-* 'hungern' = krm., kas. *ač-* id. usw.

Der ursprüngliche Laut *č* hat sich also im Tschuwassischen zum Spiranten *ś* entwickelt. Nebenbei existiert aber im Tschuwassischen ein Laut, welcher akustisch dem türkischen *č* recht nah steht: dies ist der Laut *t'š'* (intervokalisch entweder *t't'š'* oder *D'Ž'*). Dieser Laut ist aber ganz anderen Ursprungs als das türkische *č* und geht auf **t* vor einem *i-* Laut zurück, z. B. tschuw. *t'š'ar-* < **tịïð-* 'zurückhalten, hemmen' = uig. *tïð-* 'abhalten', sag. *tïs-* 'aufhalten, abhalten', kas. R. *tïi-* 'abhalten, nicht zulassen', jak. *tït-* 'zerreißen' = mong. *čidür* < **tidur* 'Fußfesseln' || tschuw. *t'š'əlχɛ* < **tilqai* 'Zunge' = orch. *tïl*, alt., kkir. *til* id. || tschuw. *t'š'əl-* < **til-* 'schleißen, spalten' = alt., kkir. *til-* 'in schmale Streifen schneiden' = mong. *čilge-* < **tilge-* in *čilgegsen modun* 'von Rinde befreiter Baum' || tschuw. *t'š'əm* < **tịïn* 'Atem, Leben' = uig., alt. *tïn* 'Atem, Hauch, Seele' = mong. *činar* < **tinar* 'Natur' || tschuw. *viD'Ž'əGən* < **ötikän* 'spitz, scharf' = sag. *ötkün* 'scharf, durchdringend', kkir. *ötkür-* 'durchstechen' || tschuw. *śit't'š'ə* < **yėti* 'sieben' = az. *yėdi*, alt. *yätti* id. usw.

Die Lautverschiebung **t* > *t'ś* im Tschuwassischen ist nicht hohen Alters: einen Beweis dafür liefern gerade die bulgarischen Grabinschriften des 14. Jh., wo dem heutigen tschuwassischen *s'it't'šə* 'sieben' noch die Form *džiät(i)* entspricht. Auch haben einige neue Lehnwörter an dieser Lautentwicklung teilgenommen, vgl. z. B. tschuw. *t'š'as* 'schnell' < kas. R. *tiz* id. < Pers. || tschuw. *t'š'ürɛD'Ž'ɛ* 'Fenster' < **t'äräčä* < Pers. usw. Andererseits wird durch *t'š'* auch das russische mouillierte *t'* substituiert, vgl. tschuw. *t'š'ụs*

'Dach von Brettern' < russ. тес (*t'os*) 'Bretter' || tschuw. *t'š'ųsta* 'Teig' < russ. тесто (*t'esto*) usw.[1])

Nachdem nun im Tschuwassischen dieser sekundäre *č*-Laut *t'š'* entstanden war, wurde das türkische *č* in Lehnwörtern schon durch *t'š'* substituiert. Dieses tschuwassische *t'š'* dem türkischen *č* gegenüber bildet ein wichtiges Merkmal der Lehnwörter und zwar recht neuer Lehnwörter. Solche Lehnwörter sind:

1. tschuw. *t'š'aGə̑r* 'gelblich braun' (von Augen) < Türk., vgl. osm. *čaqïr ǵöz* 'blaue Augen', Budagov *čayïr küz* 'buntes Auge' (wird bei „einigen Tataren" gebraucht), kir. *šayïr* 'graue Augen habend' (vom Pferd) = mong. *čakir* 'weiße Tüpfel auf den Nägeln oder auf Flügeln'. tschuw. *t'š'akma* 'Feuerstahl' < kas. R. *čaqma* id. von *čaq-* 'anschlagen' = mong. *čaki-* 'Feuer schlagen', *čákiyur* 'Feuerstein' || tschuw. *t'š'alə̑š* 'schief, schräge', *t'š'alə̑š-* 'schief werden' < kas. R. *čalïš* 'krumm, gekrümmt' zu osm. *čal-* 'sich neigen' = mong. *čalayi-* 'auseinandergehen, in verschiedene Seiten auseinandergehen, ausweichen' || tschuw. *t'š'allan-* 'grau werden' < kas. T. *čallan-* id. von *čal* 'grauhaarig' = mong. *čal* 'grau' in *čal buyural* 'grau' || tschuw. *t'š'an* 'Kirchenglocke' < kas. R. *čaŋ* 'Glocke, Glockenton' < mong. *čang* 'Metallteller, in welche geschlagen wird' || tschuw. *t'š'ap* 'Ruf' < kas. Bog. *čap*, z. B. *atï čabï čïqmayan* (wird gesagt von einem Mädchen, daß sie keinen schlechten Ruf besitzt), vgl. alt., tel. *čap*, uig. *čaw* 'Ruf, Ruhm' = mong. *čau* (in alten Handschriften) 'Ruhm' < Uig.; *čuurqa-* < **čawurqa-* 'ein Gerücht verbreiten', bur. Alar. *šūjā* 'Geräusch' || tschuw. *t'š'aBak* 'eine Fischart' < kas. R. *čabaq* 'Plötze, kleiner Fisch'; lautgesetzlich ist tschuw. *s'uBaχ* 'Brassen' || tschuw. *t'š'aBə̑r* 'Thymian, Quendel' < misch. Bug. *čambïr* id. || tschuw. *t'š'appan* 'Rock' < kas. T. *čapan* id.|| tar., kkir. *čapan* 'vorne offener Rock' || tschuw. *t'š'arlan* 'Möve, Reiher' < kas. T. *aq čarlaq* 'Fischreiher', kas. B. *čarlaq* 'Möwe' || tschuw. *t'š'ar-Žav* 'Vorhang' < kas. R. *čaršau* id. < Pers. || tschuw. *t'š'arDak* 'bei den heidnischen Tschuwaschen früher ein Zimmerwerk, Balkengefüge auf dem Grab, Umzäunung um das Grab herum' < kar. T. *čarlaq* 'Dachkammer, Boden', vgl. osm., kar. L. *čardaq* id. < Pers. || tschuw. *t'š'aDə̑r* 'Zelt' < kas. R. *čatïr* id. < Pers. || tschuw. *t'š'avGa* 'Dohle' < misch. Bug. *čawqa*, vgl. kas. O. *čäükä*, kas. R. *čäikä* id. || tschuw. *t'š'ɛnD'Ž'əGɛ* 'Fischgabel' < kas. R. *čäničkä* 'Heugabel, Gabel' || tschuw. *t'š'ɛD'Ž'ɛk* 'Blume, Blüte, Blattern' < kas. B. *čäčäk* id. = mong. *čečeg* id. || tschuw. *t'š'əGənDər* 'rote Rübe, Bete' < kas. R. *čögöndör* 'rote Rübe', osm. *čükündür* 'Mohrrübe, Kohlrübe' < Pers. || tschuw. *t'š'ələm* 'Tabakspfeife, Pfeifenkopf' < kas. B. *čilïm* 'Pfeifenrohr' < Pers. || tschuw. *t'š'əlBər* 'Halfterriemen' < kas. R. *čilbïr* 'Kette, Hals-

[1]) Ramstedt, op. cit., § 31.

schmuck der Frauen', alt., leb. *čülbïr* 'Leitstrick' = mong. *čilbuyur* 'Halfterstrick' || tschuw. *t'š'ən* in *t'š'ən mɛrD'Ž'ɛn* 'echte Koralle', vgl. *t'š'ən* 'Wahrheit, wahrhaft' < kas. B. *čïn* 'wahr, recht, echt' < mong. *čing* 'wirklich, ganz' || tschuw. *t'š'ənDər* 'alles, was die Form eines Gitters oder einer Spitze hat' < kas. R. *čïltar* 'Gitter, Netz, Franzen, Spitzen' || tschuw. *t'š'əBə* 'Küchel, Hühnchen' < kas. R. *čıbïš* id., kar. T. *čipčä* id. || tschuw. *t'š'ərək* 'ein viertel Pfund' < kas. R. *čirïk* 'ein Viertel' < Pers. || tschuw. *t'š'ərGɛ-* 'wickeln, einwickeln, winden, umwickeln' < kas. Bog. *čırgä-* 'einwickeln, aufwinden', krm. *čärgä-* 'umwickeln' || *t'š'əGəmla-* 'stutzig, störrisch sein' (von Pferden) < kas. T. *čïyïm* 'störrisch' + Suff. *-la*, = mong. *čikimaqai* 'störrisch' || tschuw. *t'š'əGət* 'Art Käse' < kas. Bog. *čïyït* 'gepresster Quark', kar. T. *čïyït* 'Käse' || tschuw. *t'š'əlaχ* 'einarmig, mit vertrocknetem Arm' < kas. O. *čulaq* id. || tschuw. *t'š'əlχa-* 'verwickeln', < kas. R. *čolya-* 'umwickeln, einwickeln', kas. O. 'verwickeln' || tschuw. *t'š'əlχa* 'Strumpf' < kas. R. *čolyaū* 'Fußlappen', kkir. *čulyō* id. || tschuw. *t'š'əlt* 'sehr, ganz' < kas. O. *čalt* 'sehr' || tschuw. *t'š'əm-* 'tauchen, untertauchen' < kas. R. *čum-* 'versinken, untertauchen', alt., leb. *čom-* id. || tschuw. *t'š'əBar* 'gefleckt, getüpfelt, bunt, mit apfelrunden Flecken' < misch. Bug. *čobar*, kas. R. *čuar* 'bunt' = mong. *čouqar* < **čowuqar* 'bunt' || tschuw. *t'š'əBək* 'Pfeifenrohr' < kas. R. *čïbïq* 'Rute, dünner Stock', krm. *čubuq* 'Pfeifenrohr' || tschuw. *t'š'əpta* 'Bastmatte' < kas. R. *čïpta* id. || tschuw. *t'š'ərəš* 'Tanne' < kas. R. *čïršï* id. || tschuw. *t'š'ət-* 'erdulden, ertragen, aushalten' < kas. R. *čïda-* id. < mong. *čida-* 'ertragen, können' || tschuw. *t'š'ətlə χ* 'Dickicht, dichtes Gebüsch' < kas. R. *čïtïr* 'Reisig' || tschuw. *t'š'ijɛ* 'Weichsel, Kirsche' < kas. R. *čiyä* 'Kirsche' || tschuw. *t'š'iGə* 'mit Gras bewachsene Grenzscheide, der Rain zwischen den Ackerfeldern zweier Gemeinden' < kas. R. *čik* 'Grenze', kar. T. *čäk* id. = ? mong. *čig* 'Zwischenraum, Querdamm im Fluß, Interpunktionszeichen' || tschuw. *t'š'iBɛr* 'gut, anständig' < kas. O. *čibär* 'hübsch, stattlich' < mong. *čeber* 'reinlich' || tschuw. *t'š'ir* 'Krankheit' < kas. R. *čir* id. || tschuw. *t'š'ux* 'Armut' < kas. R. *čaq* 'schlecht, untauglich' || tschuw. *t'š'ux* 'kaum, mit Mühe' < kas. T. *čaq* 'mäßig, kaum' || tschuw. *t'š'ux* 'Zeit' < kas. R. *čaq* id. = mong. *čay* id. || tschuw. *t'š'ukmar* 'Keule, Prügel' < kas. R. *čuqmar* 'Keule', osm. *čoqmar* id. = mong. *čoki-* 'schlagen, prügeln' || tschuw. *t'š'uman* 'nachlässig, langsam, träge' < kas. O. *čaman* 'träge, eigensinnig' (vom Pferd), osm. *čoman* 'faul' = mong. *čam-qu-siy* 'Gefühl der Übersättigung, Unwohlsein, schlechte Laune' || tschuw. *t'š'up-* 'laufen, brünstig sein, läufisch sein' < kas. R. *čap-* 'galoppieren, schwenken, schlagen' = mong. *čabči-* 'zerhauen'; lautgesetzlich ist tschuw. *śup-* 'ohrfeigen, in die Hände klatschen' || tschuw. *t'š'upkən* 'Bummler, einer, der sich nicht zu Hause hält' < kas. Bog. *čapqïn* 'einer, der nicht ruhig sitzt' (selten), 'Kurier, Laufbursche', osm. 'Schelm, Gauner' ||

tschuw. *t'š'u̯ptar* 'falb' < kas. B. *čaptar* 'Fuchs' (Pferd) = mong. *čabidar* 'fuchsfarbenes Pferd mit weißer Mähne und Schweif' || tschuw. *t'š'u̯rə̑s* 'unbändig, wild' (von Pferden) < kas. R. *čarïs* 'wild, unbändig' = mong. *čaryu* 'störrisch, eigensinnig' || tschuw. *t'š'üχɛ-* < **t'š'ujχa-* 'spülen' < kas. O. *čaiqa-* 'Wäsche spülen' || tschuw. *t'š'ülək* 'Kumtriemen' < kas. R. *čöyöldörök* id. || tschuw. *t'š'ülmɛk* 'irdener Topf' < kas. R. *čülmäk* id.

2. Tschuw. *an'ˌD'Ž'aχ* 'nur' < kas. T. *ančaq* 'soviel, kaum, nur' von *an-*, Stamm des Pron. d. 3. Pers. Sing. = tschuw. *u̯n-* = mong. *an-u* Gen. des Pron. d. 3. Pers. Plur. || tschuw. *an'ˌD'Ž'ək* 'Hund, junger Hund' < kas. Bog. *änčik* 'junger Hund', osm. *ändžäk* 'Junges von Tieren' || tschuw. *arˌD'Ž'a* Kasten mit Deckel' < Kas. O. *ärdžä* id., dschag. *ardža* 'Kiste, Truhe' || tschuw. *aˌD'Ž'əl Daš* 'Alaun' < kas.O. *ačʉ taš* id. || tschuw. *ənˌD'Ž'ə* 'Perlen' < kas. B. *u̯ndžü* id., orch. *yänčü* id. || tschuw. *ərˌD'Ž'ɛ-* 'sich vermehren' < kas. R. *ürči-* 'gedeihen, zunehmen' < mong. *üreǰi-* 'sich vermehren' || tschuw. *χajˌD'Ž'ə̑* 'Schere' < kas. R. *qaičï* id. < mong. *qayiči* id. || tschuw. *χəskəˌD'Ž'ə* 'Zange' < kas. R. *qïsqïč* id. von *qïs-* 'zusammendrücken' = tschuw. *χəs-* in *kuś χəs-* 'das Auge zudrücken' = mong. *kisa-* 'bedrücken' || tschuw. *χə̑lˌD'Ž'ə̑k* 'Granne' < kas. O. *qïlčïq* id. zu *qïl* 'Roßhaar, Saite' = tschuw. *χələχ* id. = mong. *kilyasun* id. || tschuw. *χə̑pˌt'š'ə̑k* 'kleine Zange' < *qapčïq* < mong. *qabčiy* 'Zange'; im Türkischen ist dieses Wort jetzt nur in der Bedeutung 'Beutel' belegt || tschuw. *χə̑rˌD'Ž'ə̑k* 'Striegel zum Reinigen der Pferde' < kas. R. *qïryïč* 'Striegel' von *qïr-* 'kratzen' = tschuw. *χu̯r-* 'schaben' = mong. *kirya-* 'scheren' || tschuw. *χu̯lDə̑rˌD'Ž'ə̑* 'Werkzeug zum Spulen' < kas. R. *qaldïrča* 'Garnspule' || tschuw. *χu̯lDə̑rmaˌD'Ž'ə̑* 'brodiertes oder ausgenähtes Muster an den Schultern des Frauenhemdes' < Türk., vgl. az. *qolturmadž* 'aufgeschnittene Ärmel des oberen Rockes, die offen herunterhängen', dschag. *qolturmač* 'Kragen' || tschuw. *χu̯rˌD'Ž'ə̑Ga* 'Habicht' < kas. R. *qarčïya* id. < mong. *qarčayai* id. || tschuw. *kalˌD'Ž'a* 'Keim' < *kälčä*, vgl. misch. Bug. *kälšä* 'neuer Strohwuchs auf dem abgeernteten Acker', vgl. osm. *kölčä* 'Unkraut' || tschuw. *karGə̑ˌD'Ž'ə̑* 'gabelförmiges Holz, auf welchem die Häute kleinerer Waldtiere zum Trocknen ausgespannt werden' < kas. R. *kirgïč* 'Streckholz' von *kir-* 'ausspannen' = tschuw. *kar-* 'ausbreiten, ausspannen' = mong. *kerü-* 'aufwickeln' || tschuw. *kə̑ˌD'Ž'ə̑k* 'Hund, kleiner Hund' < kas. R. *köčök*, vgl. tel., kar. T. *küčük* 'kleiner Hund' || tschuw. *kə̑ˌD'Ž'ə̑Gə̑* 'Knospe, Weidenkätzchen' < Türk., vgl. tob. *küčük* 'Baumknospe' || tschuw. *kimərˌD'Ž'ɛk* 'Knorpel' < kas. R. *kimïrčäk* id. = mong. *kemi* 'Knochenmark' || tschuw. *küpˌt'š'ək* 'kleines Kissen' < kas. R. *küpčik* id., kkir. *köpčük* 'Sattelkissen' || tschuw. *mu̯nˌD'Ž'a* 'Badstube' < kas. R. *munča* id., kir. *monša* id. || tschuw. *pəGɛˌD'Ž'ɛ* 'die

bogenförmigen Griffe der Wiege, an welchen sie aufgehängt wird' < kas. R. *bögäldžä* 'Holzring an der Egge' = ostmong. *böldžin* 'Ring' || tschuw. *pərGɛn˛D'Ž'ək* 'Schleier, Brautschleier' < kas. R. *börkänčik* 'Schleier der tatarischen Frauen' zu *börkän-* 'sich zudecken' = mong. *bürkü-* 'verdecken, den Schleier herunterlassen' || tschuw. *pə˛D'Ž'ɛχ* 'Ecke' < Türk., vgl. osm. *budžaq* id., kas. R. *bočmaq* id. || tschuw. *pəl'˛D'Ž'av* 'die für den Bräutigam von der Braut bereiteten Geschenke, welche vor der Hochzeit vom Vater oder jüng. Bruder des Bräutigams abgeholt werden, wobei der Hochzeitstag festgestellt wird' < Türk., vgl. dschag. *boldžau* 'Termin', kas. T. *buldžal* id. < mong. *boljaya* 'Termin', *boljar* id. || tschuw. *pə˛D'Ž'əGə* 'Säge' < kas. O. *pičqï* id., osm. *bičqï* id. || tschuw. *pə˛D'Ž'ər* 'Haselhuhn' < kas. R. *bödžar* id. || tschuw. *pi˛l'˛D'Ž'ək* 'Kot, Schmutz' < kas. R. *balčïq* 'Lehm, Ton, Schmutz' < mong. *balčiy* 'Lehm, Schlamm' || tschuw. *puskət'š'* 'Steigbügel' < kas. R. *basqïč* 'Treppe, Stufe' von *bas-* 'treten' = tschuw. *pus-* id. = mong. *basu-* 'lästern' || tschuw. *püremɛ˛D'Ž'ə* 'Kuchen aus Sauerteig, der mit Milch beschmiert ist' < kas. O. *pirämäč* 'Quarkkuchen' || tschuw. *sən˛D'Ž'ər* 'Kette' < kas. Bog. *zindžir* id. < Pers. || tschuw. *suń˛D'Ž'əGa* 'Fischgabel' < kas. *sančki* 'Gabel' zu orch. *sanč-* 'stechen'; vgl. tschuw. *t'š'ɛn˛D'Ž'əGɛ* 'Fischgabel' < kas. O. *čänïčkï* Gabel, Heugabel' || tschuw. *šəŋGər˛D'Ž'ə* 'Staar' < *sïŋïrčïq*, vgl. kas. R. *sïŋïrančï*, kas. B. *šïγïrčïq*, kas. O. *šïγïrčïq* id. || tschuw. *šəp˛t'š'ək* 'Nachtigall' < kas. O. *čïpčïq* 'Sperling', vgl. kas. R. *qara čïpčïq* 'ein kleiner Singvogel' || tschuw. *tajań˛D'Ž'ək* 'diejenigen Haustiere, welche die Neuverheiratete bei der Ankunft im neuen Heim vom Schwiegervater zum Geschenk bekommt' < kas. R. *tayančïq* 'zuverlässig, gestützt (wird die junge Frau ins Haus des Mannes gebracht, so führt man ein Schaf oder eine Kuh zu ihrem Wagen; sie muß dann aussteigen und das Tier mit ihrem Tuch zudecken, dann gehört es ihr und wird *ayančïq* genannt') von *tayan-* 'sich stützen', vgl. krm. *taya-* 'stützen', uig. *tayaq* 'Stab' > mong. *tayay* id. || tschuw. *ta˛D'Ž'əGa* 'naß und klebrig, teigig, nicht ausgebacken' < kas. O. *tačqa* 'ein Wasserstreifen im Brot' = mong. *tača* 'Morast' || tschuw. *təBa˛D'Ž'ə* 'Dreschflegel' < kas. B. *täpäč* id.; im Kas. wohl ein Lehnwort aus einer anderen Türksprache, da der Stamm im Kas. in der Form *tip-* 'schlagen, treten' = alt. *täp-* id. belegt ist, vgl. tschuw. *tap-* id. || tschuw. *ųla˛D'Ž'a* 'buntgestreifte Leinwand' < kas. R. *alača* 'buntes gestreiftes Gewebe aus Mittelasien' zu *ala* 'bunt' = tschuw. *ųla* id. = mong. *alay* id. || tschuw. *ürɛ˛D'Ž'ɛ* 'die Seitenhölzer am Schlitten od. Wagen, „Flügel", welche das Umwerfen verhindern' < kas. R. *üräčä* 'Flügel am Schlitten' || tschuw. *və˛D'Ž'ɛ* 'Hüfte' < kas. R. *očą* 'Kreuz, Hinterteil', alt., tel. *učа* id. = mong. *uγuča* 'Kreuz' || tschuw. *vų˛D'Ž'aχ* 'zwei Vertiefungen an den beiden Enden des Feuerherdes' < kas. O. *učaq* 'Herd'.

Das tschuw. *ťš-* entspricht in Lehnwörtern nicht nur dem gemeintürkischen *č*, sondern auch dem *dž*, welcher Laut in einer Reihe von Mundarten und darunter auch in der Mundart der getauften Tataren sich aus *y* entwickelt hat. Die Sprache der Wolgabulgaren war, wie bekannt, auch eine *dž-* Mundart, vgl. bulg. *džür* 'hundert' usw., aber dieses *dž* hat sich im Tschuwassischen später zu *ś* entwickelt. Andererseits haben wir aber schon erfahren, daß im Tschuwassischen ein sekundärer *j-* Laut existiert, woher das türkische *y* im Tschuwassischen in Lehnwörtern durch *j* substituiert wird. In Lehnwörtern aber, welche aus *dž-* Mundarten stammen, wird dieses *dž* im Tschuwassischen durch *ťš* substituiert. Solcher Lehnwörter gibt es nur wenige, und zwar: tschuw. *ťšəre* 'Herz' < kas. O. *džöräk*, vgl. osm., leb. *yüräk* id. = mong. *jirüken* id. || tschuw. *ťšəmər* 'rund, Faust' < kas. O. *džǫmǫrǫ* 'rund', vgl. kas. O. *džǫmrǫq* 'Faust'; lautgesetzlich ist tschuw. *śəmər* 'Faust, rund' || tschuw. *ťšəm* 'eine Art Trinkgefäß' < kas. O. *džam ayaq* 'Holzschale' < Pers. || tschuw. *ťšun* 'Geist, Seele' < kas. O. *džan* 'Seele' < Pers.; älter ist tschuw. *śin* 'Mensch'.

Zum Tocharischen.

Von
Wilhelm Schulze.

Daß das Wort *akmal*, das mitsamt seinen Kasus[1]) in den „Tocharischen Sprachresten“ häufig vorkommt, in der Bedeutung unserm „Gesicht, Antlitz“ entspricht, haben die Herausgeber evident richtig festgestellt. Wenn ich im folgenden über das Wort und was mit ihm zusammenhängt in engstem Anschluß an die Ergebnisse ihrer Interpretation ausführlich berichten kann, so danke ich das den freundlichen Mitteilungen W. Sieglings und seiner unermüdlichen Hilfe.

An vier Stellen 217. b. 1, 292. a. 7, 375. b. 3, 378, 3 findet sich *akmal* in der Gesellschaft einer ganzen Reihe anderer Wörter, in denen die Herausgeber ebenso überzeugend Körperteil-Bezeichnungen erkannt haben. Unter Hinzunahme einer fünften Stelle (213 a, die wie 292 eine Aufzählung der 32 lakṣaṇa am Körper Buddhas enthalten hat[2])) stelle ich folgende Liste zusammen und nummeriere am rechten Rande die einzelnen Wörter, um mich später unter der betreffenden Zahl auf sie beziehen zu können. Undeutlich gelesene Buchstaben tocharischer Wörter sind wie in der Ausgabe in eckige Klammern eingeschlossen, Ergänzungen werden durch runde gekennzeichnet.

217 b	375	378	213 a	292	
Z. 1 *lap*	b. 3 *lap*				1
1 *śāku*	a. 5 *śākwis*	2 *śākwis*, 3 *[śā]kwäṣ*			2
1 *akmalṣi wärkänt*	b. 3 *akmal*, 4 *akml[aṃ]*	3 *ak[mla]śśäl*		a. 7 *akmalṣi mañ*	3
1 *(a)śnis*, 2 *(aśäṃ)*	b. 1 *aśnam*		7 *aśäṃ*		4
2 *pätkrū*			7 *pätkru*		5
2 *śaṃwem*			6 *śanwem*	a. 6 *[śan]weṃ*	6
2 *malañ*					7
2 *lymem*	b. 2 *lyme[na]ṃ*	3 *lymenäṣ*			8
2 *āṅkari*			6 *āṅkari*		9
2 *kamañ*	b. 2 *kamaśśi*, *kamsaṃ*	3 *kamsäṣ*	5 *ka(mañ)*	a. 5 *kamañ*	10
			7 *mrācaṃ*		11
			7 *pärwānaṃ*		12

[1]) Instrum. *akmalyo*, Sociat. *akmlaśśäl*, $\bar{A}$-Kasus *akmlā*, Dat. *akmlac*, Lok. *akmlaṃ*. Das abgeleitete (possessive) Adjektiv heißt *akmalṣi*.

[2]) 292. b. 3 *taryākwepi lakṣaṃsyo yetusāṃ tāṣ ka[pśi]ñäṃ ptāñkät käṣyāp*

Von **2. 4. 8. 9. 10** wird uns die Farbe, von **10**, dem Plur. *kamañ*[1]), auch die Zahl angegeben:

tseṃ śāku 217. b. 1 (Gen. *tseṃ śākwis* 378, 2, Abl. [*śā*]*kwäṣ* 3).

tseṃ-yokāñ aśäṃ vor *pätkru* 213. a. 7 (vgl. 378, 3), Instr. *tseṃ-yokās aśänyo* 56. b. 6[2]), darnach 217. b. 1 zwischen *akmal* und *pätkrū* zu ergänzen *tseṃ-yo*(*kāñ aśäṃ*).

rätraṃ lymeṃ 217. b. 2 verglichen mit 378, 3.

ārkyaṃś āṅkari 213. a. 6, 217. b. 2.

ārkyant korrespondierend mit *kamsäṣ* 378, 3.

Buddha hat — das ist eines seiner lakṣaṇa (nr. 31) — *śtwarāk* („vierzig") *ka*(*mañ*) 213. a. 5, beim gewöhnlichen Embryo (*āco*) gilt dagegen die Zahl 32: 203. a. 1 *taryākwepi kamaśśi*. Das sind also die Zähne [**10**][3]), deren weiße Farbe zugleich den Wert des Adjektivums *ārki* — so lautet der Nom. Sg.[4]) — bestimmt.[5]) Dem lakṣaṇa 292. a. 5 *sam tswoṣ ritwoṣ*[6]) *kamañ* entspricht im Sanskrit *samadanta* (nr. 28)[7]) und *aviraladanta* (nr. 30), von den gleichmäßigen, lückenlos zusammengefügten Zähnen.

Auch für **5. 6. 9**, die ebenfalls in der Reihe der lakṣaṇa auftreten, weist mir Siegling aus der indischen Überlieferung die Parallelen nach, aus denen sich die Bedeutung bestimmen läßt.

213. a. 7 *kayurṣiss o*(*ki*) *pätkru* „wie eines Stieres Augenwimpern" [**5**]: *gopakṣmā* von *pakṣman* (lakṣ. nr. 33).

„an diesem mit 32 lakṣaṇa geschmückten Körper des Meisters Buddha" ∾ 213. b. 1 (*tar*)*yākwepi ṣotreyäntu p̣ukāk ypic salu kapśiññaṃ tākeñcäṃ* „die 32 Zeichen werden ganz vollzählig an seinem Körper sein". Siegling verweist mich auf die Zusammenstellung der indischen Überlieferung in Max Müllers Ausgabe des *Dharmasaṃgraha*. Dazu kommen Bruchstücke von Turfanhandschriften, die ebenfalls, wenn auch fragmentarisch, eine Aufzählung der lakṣaṇa bieten. Ich zitiere die einzelnen lakṣaṇa als nr. 1, nr. 2 usf. nach der Zählung Max Müllers 53 ff.

[1]) *kamañ* ist Nom., *kamaśśi* Gen., *kamsäṣ* Abl., *kamsaṃ* Lok. Der singularische Nom. kann nur *kam* gelautet haben.

[2]) *tseṃ-yok* ist von *tseṃ* nicht verschieden, sowenig wie unser „blaufarben" von „blau". — Der Gen. von *aśäṃ* (B *eśane*), einer Dualform, lautet *aśnis*, der Lok. *aśnaṃ*.

[3]) *kam* = ai. *jambha* usw. In B heißt das Wort *keme* (vokalisiert wie *plewe* „*bateau*" Mém. Soc. Ling. XIX 178 = ai. *plava*, russ. *plovъ*). Manuscript Remains of Buddhist Literature ed. Hoernle I 359 oben *ayāṣṣe kemeṣṣe* „aus Knochen, aus Elfenbein" (nicht „aus Horn", wie S. Lévi übersetzt). Das würde in A etwa *āyṣi, kamṣi* lauten. Über die Bildung s. S. 168 Anm. 1.

[4]) 213 a. 7 *ārki kum*. Obliquus *ārkyant*, Nom. pl. m. *ārkyaṃś* f. *ārkyant*.

[5]) Gr. ἀργιόδους usw.

[6]) *tswāsam* 11. b. 5 vom Zusammenfügen der Knochen des toten Löwen. Das häufige Verbum *ritw* entspricht etwa dem ai. *yuj*. Ob *sam* aus dem Ind. entlehnt oder Erbwort ist, läßt sich nicht sicher entscheiden.

[7]) Vgl. 217. b. 2 *sa*[*m*] *kamañ*.

213. a. 6 *śiśak-śanweṃ* „Löwen-Kinnbacken“ [6][1]): *siṃhahanu* (lakṣ. nr. 26).[2])

213. a. 6 *ṣokyo ā(r)ky(aṃ)ś āṅkari* „sehr weiße Zähne“ oder „Hauer“ [9]: *suśukladaṃ(ta)* oder *daṃ(ṣtra)* in einem Turfanfragment (lakṣ. nr. 36).[3])

In der Geschichte des Elefanten-Königs *Ṣaḍḍanta*[4]) spielen die *āṅkari* eine bedeutende Rolle: von den *ṣäk āṅkari* 67. b. 2 fg. trägt er seinen Namen.[5]) Offenbar haben die Tocharer *kamañ* und *āṅkari* für verschiedene Arten von Zähnen gebraucht[6]), die die Inder nicht überall zu unterscheiden das Bedürfnis hatten. Doch trifft mit dem Wechsel von *kamañ* 292. a. 5 und *āṅkari* 213. a. 6 die Palifassung der lakṣ. nr. 30 *avivaradanta* und 36 *susukkadāṭha* zusammen.

Für *tseṃ* (oder *tseṃ-yok*), bei Buddha die Farbe von *aśäṃ* und *śāku*, ergibt sich aus der indischen Überlieferung die Bedeutung *abhinīla* „dunkelblau“ (lakṣ. nr. 32. 34).

Das häufig belegte *aśäṃ* [4], wie *śanweṃ* ein Dual, steht 58. b. 3 dem ebenfalls dualischen *klośäṃ* gegenüber, das 388. b. 4 durch das ihm entsprechende Sanskritwort *śrotra* erläutert wird: *klośnāṣiṃ indriyi(ṣ)* „des Gehörssinnes“.[7]) Der Singular zu A *klośäṃ* „Ohren“ ist in B als *klautso* erhalten.

Den Singular zu *aśäṃ* hat uns aber A selbst in der Form *ak*[8]) aufbewahrt: 385. b. 1 *akäṣṣ aci indriñ* „die Sinne vom Auge angefangen“.[9]) Vgl. 387. a. 2 *akis viṣey*.[10])

Wie die Ohren (*klośäṃ*) hören (*klyosnseñc* 58. b. 3)[11]), so sieht man mit den Augen: 379. b. 1 *pälk[ā]t pätt(ā)ñkät ñäkci(näṃ) akyo* „es schaute Buddha mit dem göttlichen Auge“. 56. b. 6 *śla tuṅk oki tseṃ-yokās aśänyo rinäs wrassac pälkoräṣ* „mit Liebe gleichsam mit den dunkelblaufarbenen Augen auf die Menschen (Dat.) der

---

[1]) Dafür 292. a. 6 mit der Form des possessiven Genetivs (statt des Kompositums) *kesār śiśkiss oki* („wie eines Kesara-Löwen“) . . . [*śan*]*weṃ*. 217. b. 2 *ś(i)ś-k[i]ss oki w(ā)kmtsaṃ śaṃweṃ* „gewaltige Kinnbacken wie eines Löwen“.

[2]) *śanweṃ* (Dual) = ai. *hanu* usw.

[3]) Bei Max Müller nr. 36 *śukradanta*, doch im Pali *susukkadāṭha*.

[4]) Toch. Sprachreste I S. 31: *ṣaddandeṃ oṅkälmāśśi lānt* 58. a. 4.

[5]) Vgl. noch 67. a. 3. b. 1, 77. a. 2. 4. b. 1, 78. b. 4, wo der singularische Gen. *(oṅkä)lme* „des Elefanten“ vorausgeht.

[6]) 321. a. 2 *tsres maku āṅkaräsyo* „mit scharfen — Zähnen“.

[7]) *klośnāṣi* ist das possessive Adjektivum von *klośäṃ* (s. S. 168 Anm. 1).

[8]) *ś* ist Erweichung sowohl von *ts* (in *klośäṃ*) wie von *k* (in *aśäṃ*).

[9]) *aci* mit dem Abl. gibt gewohnheitsmäßig das ai. *ādi* wieder.

[10]) *ak* noch 60. b. 2, 388. b. 1, 405. b. 3. Zu lit. *akìs*, asl. *oko* usw.

[11]) Zu ai. *śru śruṣ* usw.

Stadt geblickt habend (Absolut.)".[1]) 21. b. 2 *pälkär käṣṣiṃ ṣñy aśänyo* „sieh den Meister mit eigenen Augen" (hier der Objektskasus).

Mit besonderer Vorliebe sucht *aśäṃ* die Verbindung mit dem Worte *ākär* „Träne" (Plur. *ākrunt*)[2]) und dem von ihm abgeleiteten Adjektivum *ākärnu*.

Das Bahuvrīhi-Kompositum *ākär-aśnum* (wörtl. „Tränen-Augen habend") steht 212. a. 6 und — *ākraśnum* geschrieben — 93 a. 2. Dafür heißt es 79. b. 3 *ākäryo paprutkunt aśänyo* etwa „mit durch Tränen verschlossenen Augen", gewöhnlich aber einfacher *ākärnunt aśänyo* „mit tränenden Augen" 23. b. 3 u. ö.

Den „dunkelblauen Augen" Buddhas, *tseṃ-yokāñ aśäṃ* (lakṣ. nr. 32), entspricht in der Farbe, wie wir gesehen, *tseṃ śāku* (lakṣ. nr. 34), das „dunkelblaue Haar" [**2**].

Damit kontrastieren die roten (*rätraṃ*)[3]) *lymeṃ*, wie die Form verrät, ebenfalls ein Dual[4]), der 217. b. 3 unmittelbar vor den weißen *āṅkari*, 378,3 ebenso vor den weißen *kamañ* auftretend[5]), unmöglich anders bezogen werden kann als auf die roten Lippen [**8**].[6])

Das lakṣaṇa 213. a. 7 *uṣṇīr mrācaṃ* (nr. 23) besteht aus dem Sanskritwort *uṣṇīṣa* urspr. „Kopfbinde" und dem Lok. des toch. *mrāc*, der natürlicherweise die Stelle bezeichnen muß, wo die Kopfbinde getragen wird, also doch wohl den Kopf [**11**] selbst. Im Sanskrit heißt das lakṣaṇa *uṣṇīṣaśiraska* oder ähnl. Dazu stimmt der Gebrauch des toch. Wortes neben dem Gen. eines Bergnamens, am deutlichsten 380. b. 2 *uṭai ṣulis mrācaṃ ṣtmo koṃñkätt oki* „wie die auf dem Gipfel des Aufgangs-Berges stehende Sonne (wörtl. Tag-Gott)".[7]) Vgl. auch 43. b. 5 *cakravār ṣulis mrācaṃ kārp* „auf den Gipfel des Cakravāḍa-Berges stieg er herab".

Die Nummern **1** und **11** treten gelegentlich zusammen. 150. a. 1 *mrāc lap*, worin man nach tocharischer Gewohnheit vielleicht eine Synonymenverbindung erblicken darf, wie in dem weit beliebteren Instrumental *mrāc śpālyo*, dessen zweites Glied mit gr. κεφαλή identisch sein kann, wie *ckācar* mit θυγάτηρ. 253. a. 3 *mrāc śpālyo nmässi caṣi*

---

[1]) Ebenso mit dem Dat. des Zieles 119. b. 2, 342. b. 1. Dazu 23. b. 3fg. *ptāñkät käṣyā(p) kapśañña̋c lkāmāṃ* „auf des Meisters Buddha Körper blickend" (Partiz. Präs. Med.).

[2]) In der Verwendung gleich, wie hom. δάκρυ und δάκρυα: *ākär lyāsmāṃ* „abwischend" 70. a. 1, 297. a. 1 = *ākrunt lyāsmāṃ* 170. a. 4. Offenbar identisch mit ai. *aśra aśru* und lit. *ãszara*.

[3]) = gr. ἐρυθρός, asl. *rъdrъ* usw. 91. b. 2 *rätraṃ pyā* . . von roten Blumen (*pyāpyāñ*).

[4]) Abl. *lymenäṣ*, Lok. *lymenaṃ*.

[5]) Vgl. auch 375. b. 2.

[6]) 8. a. 5 steht *lymenyo* vor dem Abl. *ṣuṅkäṣ*, d. i. „Mund, Maul".

[7]) Mit korrekterer Orthographie 48. b. 2, 447. a. 2 *uday ṣulis mrācaṃ*.

śalpenac „mit Haupt Kopf sich verneigen[1]) vor seinen (d. i. *eius* oder *illius*) Fußsohlen".[2]) 248 a. 4 *winäsam cū mrāc śpālyo* „ich verehre dich m. H. K.". 276. b. 3 *ptāñkät käṣyāp mrāc śpālyo peṃ wawinṣuräṣ* „des Meisters Buddha Füße[3]) m. H. K. verehrt habend".

lap ist das Gegenstück zu *peyu* „Füße": 203. b. 6 *(ā)ñc lap orto peyu.* Das führt von einer anderen Seite her wieder auf die Bedeutung Kopf, Haupt auch für **l**, die sich in der Tat überall bewährt. Zunächst an der letztgenannten Stelle selbst durch die ohne weiteres einleuchtende Übersetzung „unten Kopf, oben Füße" (von verkehrter Lagerung der Gliedmaßen). Der Sonnenschirm (*wtsi*) wird *lapā*, „über dem Kopfe", gedreht; das *propmahur*, das Zeichen der Königswürde, wird *lapā*, „auf das Haupt", gesetzt. 16. a. 5 *ārkināṃ*[4]) *wtsi lapā spārtwäsmāṃ* „den weißen Sonnenschirm über dem Kopfe drehend". 253. b. 1 *cindāmaṇiṣiṃ wtsi lapā sparcwṣäṃ* „der cintāmaṇi-Sonnenschirm dreht sich über seinem Kopfe". 130. a. 2 *propmahur ca(c)äl pärwatāp seyo lapā casäs lāntune kakälypāṃ* „das Diadem nahm er ab" (wörtl. „hob er empor")[5]), setzte es auf das Haupt des ältesten Sohnes, ließ ihn die Königswürde erlangen". 256. a. 3 *(udrā)yaneṃ pärwatāṃ se lāntuneyaṃ abhiṣek yaṣ ṣñi lapäṣ propmahu(r) k(ā)kmuräṣ udrāyanes lapā toräṣ träṅkäṣ* „den ältesten Sohn Udrāyaṇa salbt er zur Königswürde, von seinem eigenen Haupte das Diadem genommen habend, auf Udrāyaṇas Haupt gesetzt habend spricht er".

Die in der Bedeutung einander nahestehenden Wörter *mrāc* und *lap* werden doch nicht ganz identisch gewesen sein. Schon die verschieden gerichtete Vorliebe des ersten für den Lok. (*mrācaṃ*)[6]), des andern für den *Ā*-Kasus (*lapā*)[7]), der bei lokalistischer Verwendung „auf" zu bedeuten pflegt, rät zu einer Differenzierung. Man denkt bei *lap* an asl. *lъbъ* „Schädel" (und gr. *λόφος*). Vielleicht ist es kein Zufall, daß in der Verbindung mit dem Verbum des „Scherens, Rasierens" nur *lap* begegnet, 100. a. 2 *lap märtko*, 130. b. 2 *lap märtkānt*, während es für die Geste des *προσκυνεῖν* (*nmässi*, *winässi*) nicht in Betracht kommt. Jedenfalls meint *lap* eher den oberen Teil des Kopfes als den ganzen Kopf.

Auf *uṣṇīr mrācaṃ* folgt 213. a. 7 *ārki kum pärwānaṃ* (vgl. 292. b. 2). Erläutert wird das durch 60. a. 3 *pärwānaṃ ywārckā urṇ lakṣaṃ pär-*

---

[1]) Zu ai. *nam.* [2]) Dat. des Duals *śalpeṃ* (wie *śanweṃ lymeṃ*).

[3]) Dual *peṃ* (in B *paine*), daneben anderwärts die Pluralformen *peyu pes.* Das lautliche Verhältnis zu gr. *πούς* usw. ist unklar.

[4]) Femin. zu *ārki* in der Form des Obliquus.

[5]) *cacäl* Präteritum zum Infinitiv *tlässi.* Das Verbum gehört zu lat. *tollere* usw.

[6]) *mrācā* nur in der Verbindung mit *pärtsi* „tragen" 69. a. 5, 372. b. 1, 391. b. 7.

[7]) *lapaṃ* fehlt ganz.

māṃ mañ̃ oki ārkyant (vgl. 314. a. 8), was dem lakṣ. nr. 17 *ūrṇā bhruvor madhye jātā* (im Pali *uṇṇā bhamukantare jātā*) entspricht. *kum* ist der toch. Ersatz für *ūrṇā*, *ywārckā* die Wiedergabe von *madhye* bz. *antare* und *pärwānaṃ* der davon abhängige Lok. vom Dual *pärwāṃ* „die Brauen" [**12**].[1]) Man hat also 60. a. 3 zu übersetzen: „zwischen den Brauen das *ūrṇā-lakṣaṇa* tragend, das wie der Mond[2]) weiße."

So sind sämtliche Nummern bis auf *akmal* selbst [**3**] und das an seine Schlußsilbe anklingende *malañ* [**7**] — das ist ein wie *kamañ* gebildeter Plural, der einen singularischen Nom. *mal* fordert, — ihrer Bedeutung nach einleuchtend bestimmt. Und alles ordnet sich bis hierher zu einer geschlossenen Gruppe zusammen, die ausschließlich Benennungen des Kopfes und seiner einzelnen Teile enthält. Ihr werden sich auch *akmal* und *malañ* einfügen lassen müssen. Für *akmal* habe ich das Ergebnis der Begriffsbestimmung schon im Eingang vorweg genommen. Es wird nun an den Belegen nachzuprüfen sein.

375. b. 3 werden *lap* „Kopf" und *akmal* „Gesicht" durch die kopulative Partikel *yo* (etwa = „und") unmittelbar miteinander verbunden; 217. b. 1 sind sie nur durch *śāku* „Haar" getrennt. 253. b. 7 finden wir die Gruppe *akmal päśśäṃ*, wahrscheinlich „Gesicht Brüste": *swarṇasuttri akmal päśśäṃ*[3]) *lukeñcäm*[4]) „Goldfäden lassen Gesicht (und) Brüste ihnen (den Frauen) erglänzen". 432. a. 3. 7 (431. b. 4) *akmal lïktsi* und 432. b. 6 u. 7 *p(e)yu lekaṣ*, 431. b. 5 *pes leka* . . gehen auf das Waschen (Infin. *lïktsi*) des Gesichtes und der Füße (S. 172 Anm. 3). In korrespondierenden Wortverbindungen stehen nebeneinander die Instrumentale *aśänyo* und *akmalyo* 144. a. 6, 313. a. 6. Den „tränenden Augen" in *ākärnunt aśänyo* (S. 171) tritt das ebenso häufige *smimāṃ*[5]) *akmalyo* „mit lächelndem Antlitze" gegenüber. Z. B. 299. b. 8 (vervollständigt aus 274. a. 5 und 318. b. 3) *smimāṃ akmalyo brahmāyu purohit träṅkäṣ* „mit lächelndem Antlitz spricht der Purohita Br."[6]) „Mit Freude blicken sie dir ins Gesicht" heißt *wsokoneyo lkeñcy akmlac* 358. a. 3. Vgl. 313. a. 7 *(pättāñä)ktes akmlac lkāmāṃ* „in des Buddha Antlitz blickend". Das Ziel einer unfreund-

---

[1]) Zu ai. *bhrū* usw. [2]) *mañ* = gr. *μείς* usw.

[3]) 104. a. 3 *mācräśśi päśnaṃ* „in den Brüsten der Mütter". Vgl. Toch. Sprachreste I 222 über 399. a. 2—4. *päśśäṃ* ist ein Dual, der sich lautlich ohne Schwierigkeit mit lat. *pectus* vereinigen ließe (*śś* Erweichung von *kt*?).

[4]) *luk* = ai. *ruc* usw.

[5]) Aus B weist mir Siegling außer dem Partizipium Präsentis *smimane* noch das Verbalsubstantiv in *śle smilñe* „mit Lächeln" nach. Natürlich zu ai. *smi* usw.

[6]) Synonym ist die gleichartige Verbindung *karemāṃ akmalyo* 156. a. 5, 178. b. 4. An böot. *κριδδέμεν* zu erinnern ist zur Zeit ganz müßig.

licheren Handlung ist *akmal* 10. b. 4: *vibhiṣa(nes) akmlā wawuräṣ* „dem Vibhīṣaṇa aufs Gesicht gegeben habend".[1]) Da in Z. 6 der Kopf (*lap*) des Vibhīṣaṇa in Mitleidenschaft gezogen erscheint und vom Abwischen des Blutes[2]) die Rede ist, kann über den Sinn des „Gebens" kein Zweifel sein. Vgl. z. B. poln. *dać komu w twarz* „Jmdm. ins Gesicht geben" d. i. „schlagen", lit. (bei Donalitius II 12 Ness.) *peř nùgarą dãwė* „gab über den Rücken".

Umschrieben wird der Begriff 217. b. 1 durch *akmalṣi wärkänt*, das ist „Gesichts-Scheibe". Denn *wärkänt* ist gleich skr. *cakra*: das „Gesetzesrad", *dharmacākkär* 357, 3, heißt sonst *märkampalṣi wärkänt* 259. b. 5, 270. a. 6[3]), und für die Kniescheiben kann man im Tocharischen sagen *kanwenṣinäs wärkäntā(s)* 152. b. 1[4]), ganz wie in einigen romanischen Sprachen *rotella*.[5])

Zur Umschreibung durch *akmalṣi wärkänt* paßt vortrefflich der Vergleich mit der Mondscheibe, der in einfachster Form 292. a. 7 vorliegt: *akmalṣi mañ* „Gesichts-Mond", volltönender an der schon benutzten Stelle 217. b. 1 *śäkṣäkpiṣi mañkätt (o)ki ypic akmalṣi wärkänt* „wie der sechzehnteilige[6]) Mond[7]) voll die Gesichtsscheibe".

Endlich wäre noch zu bemerken, daß sich auch die dem Worte gelegentlich beigefügten Epitheta *ciñcär* „schön" und *pälkets* (von *pälk* „aussehen")[8]) mit der Bedeutung „Gesicht" gut vertragen, ohne freilich für sich allein etwas zu beweisen.

Während bei *akmal* dank den zahlreichen Belegen ein völlig gesichertes Resultat erzielt ist, steht es um das an der einzigen Stelle 217. b. 2 bezeugte *mal* um vieles mißlicher. Nachdem *lap* „Kopf", *śāku* „Haar" und *akmal* „Gesicht" erwähnt sind, folgt vor einer Lücke das nach S. 169 zu ergänzende *tseṃ-yo(kāñ aśäṃ)*, also die „Augen". Daran schließen sich passend die „Wimpern" *pätkrū*. Mit *śanweṃ* „Kinnbacken", *malañ*, *lymeṃ* „Lippen", *āṅkari* und *kamañ*

---

[1]) Verba des Gebens und Lehrens nehmen im Toch. den Genetiv als Bezeichnung des entfernteren Objekts zu sich.

[2]) *ysäräṃ lyāsmāṃ* (oben S. 171 Anm. 2). *ysār* zu gr. ἔαρ (εἴαρ) usw.? Wie *yäl* „Gazelle" zu gr. ἔλα-φος ἐλλός asl. *jelenъ* usw.

[3]) An allen drei Stellen abhängig von einer Form des Kausativums *spārtwässi* „drehen", das wir schon S. 172 in Verbindung mit *wtsi* „Sonnenschirm" kennengelernt haben.

[4]) *kanweṃ* Dual wie *śanweṃ*. Zu gr. *γόνυ* usw. Das Wort ist im Toch. öfters belegt. Den Gegensatz von *kanweṃ* und *śanweṃ* mit dem Unterschied von *γόνυ* und *γένυς* oder got. *kniu* und *kinnus* in Verbindung zu bringen ist gewagt, solange die Bedingungen der toch. Konsonantenerweichung im einzelnen noch unbekannt sind.

[5]) Meyer-Lübke, Roman. Etym. Wb. nr. 7389.

[6]) Vgl. Petersburger Wb. II 157 u. d. W. *kalā* 2.

[7]) Genau „Mond-Gott", *mañ-ñkät*.

[8]) 158. a. 3, 375. b. 4—317. b. 3.

„Zähne“ geht die Reihe weiter. Also steht *malañ* zwischen „Kinnbacken“ und „Lippen“. Das Wort hat zwei Epitheta, das inhaltlose *kāsweñi* „schön“ und *aṣūk*, das allein, neben der Stellung in der Reihe, einen gewissen Anhalt für die Deutung gewährt. *aṣuk* sind die „goldfarbenen Arme“ Buddhas 91. a. 3: *aṣuk wsā-yokās pokenyo* (Instr. Dualis von *poke*[1])), deren einer 316. a. 2 mit dem Rüssel des Elefanten (skrt. *śuṇḍā*) verglichen wird: *śuṇḍaśśäl tāskmāṃ*[2]) *aṣuk wsā-yokāṃ poke*. Außerdem tritt *aṣuk* neben *pratsak* 378, 5 auf, das 79. b. 4 als Ziel eines tödlichen Schusses genannt zu sein scheint: *āwu ywārckā pratskaṃ* „getroffen mitten in ? “.[3]) Da auf dem genannten Blatt 378 einige Worte vor *pratsak* schon die „Schultern“, *esäṃ*[4]), genannt sind[5]), wird man ein Zurückgreifen auf die in Z. 2 und 3 aufgezählten Teile des Kopfes nicht für wahrscheinlich halten können. Damit ist die Möglichkeit, unter *pratsak* die „Stirn“ zu verstehen[6]), ausgeschlossen und es bleibt kaum eine andere Beziehung übrig als die von Siegling empfohlene[7]) auf die „Brust“.[8]) Darnach wird man geneigt sein, *aṣuk* versuchsweise mit „rund, drall“ wiederzugeben, und Siegs Gleichsetzung von *malañ* mit unseren Wörtern „Wangen, Backen“ [7] wenigstens probabel finden dürfen.[9]) Für die „Wangen“ ist ja der Platz zwischen „Kinnbacken“ und „Lippen“ durchaus angemessen. Zwar werden paarige Körperteile im Tocharischen A sonst meist durch eine eigens für sie bestimmte Dualform bezeichnet, aber das schon S. 172 Anm. 3 angeführte Beispiel des Wortes für „Fuß“ lehrt, daß wir ausnahmslose Konsequenz in diesen Dingen zu fordern kein Recht haben.

---

[1]) Wenn man ai. *bāhu* usw. vergleicht, bleibt die Vokalisierung des toch. Wortes sehr auffällig. In B *pauke*, Obliquus *pokai*.

[2]) *tāskmāṃ* mit dem Sociat. auf *-aśśäl* bedeutet „gleich einer Sache“.

[3]) Auf *āwu* folgt alsbald *onu*, das dem gleichen Paradigma angehört und in B als *aunu* (u. a. Übersetzung von skrt. *pratividdha*) wiederkehrt.

[4]) Dual von *es* „Schulter“ (321. a. 4 *esā pärmāṃ* wie *mrācā pärmāṃ* S. 172 Anm. 6). Dazu das Bahuvrīhi *kāsu-woru-esnum* 213. a. 5 = lakṣ. nr. 19 *su-saṃvṛta-skandha*. Vgl. *ākär-aśnum* S. 171. Vom Simplex abgeleitet das Adjektiv *esneṃ* 314. a. 7: *wärts esneṃ* „Breite der Schultern“. — Das Verhältnis zu idg. *ómso-* „Schulter“ ist ganz undurchsichtig.

[5]) Mit 378, 5 berührt sich 314. a. 7, wo die Breite der Schultern betont wird. Anm. 4.

[6]) Etwa unter Berufung auf die naheliegende Analyse *prats-ak* = ai. *pratīka*, gr. *πρόσωπον*. *ts* aus idg. *t* wie in *pats* „Gatte“ = ai. *pati*, gr. *πόσις*.

[7]) Er zeigt mir in den Berliner B-Texten eine Stelle, wo man *pratsākaine śrivās* vielleicht zu übersetzen hat „auf der Brust das *śrīvatsa*-Zeichen“.

[8]) Dabei könnte sogar die Anm. 6 erwogene Etymologie bestehen bleiben. Vgl. lit. *añtis* „Busen“ mit ahd. *endi* „Stirn“, gr. *στέρνον* mit mhd. *stirne*.

[9]) Etymologisch kann man dem Worte wenigstens mit dem bei G. Meyer, Alb. Wb. 257 und Endzelin, Lett. Wb. I 556 gesammelten Material nicht beikommen.

Bis hierher habe ich das Ergebnis fremder Überlegung vorgeführt, um auch dem Fernerstehenden den Eindruck zu vermitteln, daß es den Herausgebern der Tocharischen Texte gelungen ist, für die Deutung von Worten und Formen eine so breite und sichere Grundlage zu schaffen, daß man mit einiger Zuversicht von ihr aus auch zu weiteren Fragestellungen vorschreiten darf.

Für erwiesen halte ich, daß *akmal* das „Gesicht", *ak* das „Auge" und das pluralisch geformte *malañ* einen Teil des Kopfes bezeichnet, für sehr wahrscheinlich, daß unter diesem Teil speziell die „Wangen, Backen" zu verstehen sind. In dieser Feststellung ist aber doch wohl zugleich schon die weitere enthalten, daß das den Gesamteindruck wiedergebende *akmal* – ob Kompositum oder Wortgruppe, bleibe dahingestellt — in Wahrheit aus einer Kombination mehr oder weniger willkürlich ausgewählter Teilbezeichnungen besteht: *akmal* „Gesicht" = *ak* „Auge" + *mal* „Wange". Daß die Flexion sich nur am zweiten Gliede vollzieht, auch wenn es sich um eine Wortgruppe handelt, entspricht einem im Tocharischen beliebten Brauche. Vgl. S. 171 *mrāc śpālyo*.

Diese Deutung des toch. *akmal* erfährt nun eine überraschende Bestätigung durch zahlreiche Parallelen aus genealogisch unverwandten Sprachen. Ich verdanke ihre Kenntnis den Arbeiten Ernst Lewys, die überall auf das Bedeutsame und Charakteristische in Sprachbau und Sprachleben gerichtet sind und deshalb auch dem auf einem ganz anderen Gebiete Arbeitenden Wertvolles zu sagen haben.[1])

Ein artiger Zufall ist es, daß ich die Aufzählung dieser Parallelen[2]) anknüpfen darf an einen etymologischen Fund eben des Mannes, den diese Blätter ehren sollen. Szinnyei hat erkannt, daß ungar. *orcza* „Wange, Angesicht, Antlitz" aus *orr* + *szá[j]* „Nase + Mund" zusammengeschweißt ist, und aus den näher oder ferner verwandten Sprachen die beweisenden Analogien aufgezeigt.[3]) Dieselbe Verbindung begegnet nämlich auch im Wogulischen und im Syrjänischen und zwar in der gleichen Ordnung, in umgekehrter Folge dagegen bei den Wotjaken. Daneben gibt es andere Kombinationen, wogul. Nase + Auge, tscherem. Backe, Gesicht + Ohr. Das estn. *sū silmad*[4]) enthält die Wörter *sū* „Mund, Gesicht" und *silmad* „Angesicht, Antlitz" (aus *silm* „Auge").

[1]) Zur finnisch-ugrischen Wort- und Satzverbindung (1911) 7. Nyelvőr L (1921) 93. Tscheremissische Grammatik (1922) 93.

[2]) Die wissenschaftlichen Abhandlungen und Bücher in ungarischer Sprache, die ich dafür einsehen mußte, hat mir auch diesmal Herr Dr. Schünemann vom Ungarischen Institut der Universität Berlin in dankenswerter Hilfsbereitschaft zugänglich gemacht.

[3]) Nyk. XXVII (1897) 240. Ny. H. [5] (1915) 53. Dazu vgl. auch Beke KSz. XIII (1912/3) 100.

[4]) Wiedemann Estn.-Deutsches Wb. (1923) 1095.

Dazu hat E. Lewy an kaukasische Parallelen erinnert, die einst A. Schiefner im Bull. de l'Acad. de St. Pétersbourg V (1863) 447 zusammengestellt hatte. Nach Schiefners eigenen Worten „fassen die Osseten Augen und Kinn[1]) als Teile des Gesichts zusammen, so wie die Awaren Auge und Mund; im Thusch dagegen bilden die Nase und der Mund zusammen das Gesicht".

Daß ein Wort wie *akmal* ebensowenig wie das osset. *cäskom* auf dem Boden indogermanischer Sprachgewohnheiten gewachsen ist, scheint mir einleuchtend. Hier faßt man einmal eine greifbare Spur jener volksfremden Einflüsse, denen die Sprache der weitgewanderten Tocharer in ihrer wechselvollen Geschichte ausgesetzt gewesen sein muß, ehe sie die Form entwickelte, in der sie uns heute nach ihrer glücklichen Wiedererweckung entgegentritt, dem Indogermanisten zugleich so fremdartig, daß er nach Hilfe von jenseits der Grenzen seines Arbeitsgebietes ausschauen muß, und doch auch wieder in vielen Einzelheiten so vertraut, daß sich die Vergleiche aus den verwandten Sprachen ungerufen in Fülle einstellen. So wird es durchaus eines Zusammenwirkens der verschiedensten Disziplinen bedürfen, wenn es in der Zukunft gelingen soll, das Dunkel einigermaßen zu lichten, das heute noch über der Vorgeschichte der Tocharer und ihrer merkwürdigen Sprache undurchdringlich ruht.

[1]) Nach Miller Sprache der Osseten 5, 37, 90 vielmehr Auge + Mund. Es handelt sich um das Wort *cäskom* „Gesicht" (aus **cäst* + *kom*).

Esztergom, der ungarische Name der Stadt Gran.

Von
Konrad Schünemann.

Die erste mir bekannte Deutung des ON. finden wir bei Bonfinius (Rerum Hungaricarum Decadis I. lib. 1) und nach ihm bei vielen anderen. Der Name wird erklärt aus *Istrogranum*, 'Stadt am Zusammenflusse des Ister und der Gran'. Noch im großen „Wörterbuch der ungarischen Sprache" von Czuczor und Fogarasi (Band II, 1863), in Eglis Nomina Geographica², 1892, S. 368 und anderswo bis zur Gegenwart findet sich diese Erklärung. Šafařik erklärte die čech. Form *Ostřihom* als part. pass. praes. zu *ostřehu*, also als „locus custoditus, munitus, Warte". Gy. Pauler glaubte (A magyar nemzet tört. I, S. 35 und 501), daß von der Form *Stigran* auszugehen sei, die aus irgend einer slawischen Bezeichnung, die er aber nicht näher anzugeben wußte, gebildet sei. In einer mit Melegdi János gezeichneten Notiz in M. Ny. 1910, S. 96 wird Safařiks Erklärung wiederholt: „Vielleicht Wachtort oder dergleichen". Der Verfasser des historischen Teils der Monographie des Komitates Gran (Bp., o. J., S. 192) übernimmt wieder die Ansicht Paulers. In „Pallas Lexikon" (und daraus übernommen in Révais „Großem Lexikon") schließlich versucht der Verfasser des historischen Teils des Artikels *Esztergom*, der Archäologe Viktor Récsey, eine Ableitung aus dem Deutschen, die auch anderswo zu finden ist: Nach der Eroberung des Landes durch Karl den Großen hätten die Franken ihrer östlichsten Burg den Namen *Osterringun* gegeben; als Vergleich wird auf den badischen Ort Ostringen verwiesen.

Die Formen des Ortsnamens sind die folgenden: lat. *Strigonium* (seit der 1. Hälfte des 11. Jhs.). *Estrigun* (Odo de Diogilo ad a. 1147, MG., SS. XXVI, p. 62). *Stigranense* suburbium (Urkunde des Graner Erzbischofs von 1156, Mon. Strig. I, p. 108). *Grane* (Arnold von Lübeck ad a. 1173 und 1189, MG., SS. XXI, p. 117 und 171). Die heutigen slawischen Formen des Namens sind erst aus späterer Zeit überliefert: skr. *Ostrogon* (zum Jahre 1685 Safařik, *Okázky občanského písemnictví.* V Praze 1870, S. 87); diesen Beleg verzeichnet Miklosich als den einzigen. Aber schon 1438 finden wir in einem Schreiben der Stadt Ragusa: Archiepiscopus Ostrogoniensis. Gelcich, Rag. és M—g. ö. O., S. 419. Ferner: *Ostrigom*, adj. *Ostrigomsk* seit dem 16. Jh. (Miklosich, Lex. Palaeosl.-Gr.-Lat., S. 522). Früher belegt sind die čechi-

schen Namen der Stadt: *Strĕhom* zu Beginn des 14. Jhs. in der Chronik des Dalimil (Cap. 45) und *Ostřihom* in der 2. Hälfte des 14. Jhs. in der Chronik des Přibik Pulkava von Radenin (92). Die Türken schließlich bezeichneten die Stadt als *Usturgun*, *Usturgan* (Sinan Tschausch, p. 326 ff.), *Usturgum* (Tagebücher Suleimans, S. 335), *Isturgum* (Török-Magyarkori Emlékek II, 1, S. 389) usw.

Paulers Bestreben, von der Form *Stigranensis* auszugehen, die wir als Entstellung ansehen, beruht wohl darauf, daß er auf diese Weise einen Zusammenhang zwischen dem slawisch-ungarischen und dem deutschen Namen der Stadt zu gewinnen glaubte. Die deutsche Form wird jedoch anders zu erklären sein. Der *Gran*fluß (slaw. *Hron*, ung. *Garam*) mündet wenig unterhalb der Stadt in die Donau. Die Geländebeschaffenheit läßt darauf schließen, daß das Flußbett einst 2 km weiter westlich bei Nána und die Mündung bei Párkány lag, also gerade gegenüber der Graner Burg. Der Name des Flusses *Gran* ist nicht nur vorungarisch, sondern auch vorslawisch: Mark Aurel verfaßte das erste Buch seines Werkes *εἰς ἑαυτόν* im Jahre 174 „*ἐν Κουάδοις πρὸς τῷ Γρανούᾳ*“ (I, 17, ed. Schenkl 1913). Wir werden also den deutschen Namen der Stadt mit jenen zahlreichen Namen zusammenstellen müssen, die an der Einmündung eines Flusses in die Donau liegen und den Namen des Nebenflusses tragen, wie *Günzburg* an der Mündung der Günz, *Regensburg* (castra Regina) gegenüber der Regenmündung, *Pfatter* am Pfatter, *Vilshofen* an der Vils, *Erlau* an der Erlau, *Ybbs* nahe der Ybbs, *Melk* an der Melk, *Krems* an der Krems, *Traismauer* an der Traisen, *Tulln* an der Tulln, *Wien* an der Wien, *Schwechat* an der Schwechat, *Fischamend* an der Fischa, *Raab* an der Raab (Arrhabo). Die Zeit dieser Ortsnamengebung fällt z. T. noch in die römische und vorrömische, jedenfalls aber in die vorungarische und vorslawische Periode. Der Stadtname *Gran* kann also mit dem slawisch-ungarischen Namen *Estergom* nicht zusammenhängen.

Daß der Ortsname *Esztergom* vorungarisch sein muß, wird allgemein anerkannt. Die überwiegende Mehrzahl der vorungarischen Ortsnamen des Graner Gebiets aber ist slawisch. Zwischen dem Burgberg von Gran und der königlichen Stadt lag bis in das vorige Jahrhundert hinein ein von einer warmen Quelle gebildeter Teich. Dieser hatte im Mittelalter die slawische Bezeichnung *Taplycha*, *Taplucha*, *Toplycha*, *Toplicha*, *Tapulcha* (M. Strig. II, p. 271, 275, 350, 381, 520 usw.) von asl. *toplъ* „calidus“. Das heutige Párkány gegenüber von Gran hieß im Mittelalter und bis in die Türkenzeit *Kokat*, *Kakath*, *Kokoth* (Mon. Strig. II, p. 30, 657, 520, 544 und öfter). Der Name stammt vom sl. *kokotъ* „gallus“. 8 km südlich von Gran liegt der Ort *Dorogh* (M. Str. I, p. 380, 599, II, p. 545, 790. Wenzel VI, p. 147 und Fejér XI, p. 267). Der Name geht zurück auf den sl. PN. *Drug* „socius“

(vgl. Hazai Oklevéltar p. 79 (1278): *terram cocorum nostrorum Drug vocatam*). Einige Kilometer flußabwärts liegt der Ort Helemba, dessen Bewohner noch 1138 meist slawische Namen haben (M. Strig. I, p. 94). Unweit Gran finden wir schließlich die slaw. ON. *Visegrád* und *Pilis*, und flußaufwärts *Komorn* aus slaw. *komarъ* „culex". Der Name des südlich von Gran gelegenen Strázsahegy „Wachtberg" hingegen ist wohl neueren Ursprungs, da der Berg im Mittelalter *Nyirkő* hieß.

Für die Deutung des Namens *Esztergom* ist von der lateinischen Form *Strigonium* auszugehen, da sonst das Fehlen des Anfangsvokals in der lateinischen Form nicht erklärt werden könnte: Auch in der ältesten belegten čechischen Form *Střehom* fehlt der Anfangsvokal. Zum *e*-Vorschlag im Ungarischen vgl. slaw. *strêha* > ung. *eszterha* usw. Die älteste belegte ungarische Form *Estrigun* (MG. SS. XXVI p. 62) entspricht also genau der lateinischen. Zu der späteren Verwandlung des Auslautes n > m vgl. den mittelalterlichen Stadtnamen *Kamarun*, deutsch *Komorn*, heute ung. *Komárom*. Ferner *Gran* > *Garam*; *frühstücken* > *fölöstököm*, *Fürsten*feld > *Fölöstöm*, *bahno* > *báhomos*. Es handelt sich hier um eine sporadisch auftretende Lauterscheinung des Ungarischen, die sich in einigen Fällen durchsetzt, in anderen wieder nicht.

Die auf diese Weise als ursprünglich ermittelte Form *Strigun*, *Strigon* hängt offenbar zusammen mit dem slaw. PN. *Strêg*, *Strêgan*, *Strêgoni*, *Stregona* (Wenzel XI, p. 282). Der Name ist abgeleitet von dem asl. Stamm *strêgъ* „custodia", Wurzel *serg* „servare" (Vgl. Miklosich, Bildung der sl. PN., Denkschr. d. Wiener Ak. 10. 1860, S. 316). Dieser slaw. PN. liegt zahlreichen Ortsnamen in allen slawischen Gebieten zu Grunde.[1]) Z. B. Striegis, Striegnitz < Striganitz, Strega bei Guben (*Strege*, *Stregan* Riedel, Cod. D. Br. II, 21). Striegau in Schlesien (*Stregow*, *Stregovia*) usw. Für die Form **Strigon*, **Stregon* ergibt sich also die Ableitung aus dem mehrfach belegten PN. *Stregan*, *Stregoni* Die unveränderte Verwendung eines slaw. PN. als ON. ist zwar im Verhältnis zu den adjektivischen Bildungen nicht besonders häufig, kommt aber gerade auf ungarischem Boden durchaus nicht selten vor. Möglich wäre auch, an die Form *Strêg* des PN. zu denken, die mit einem asl. Possessivsuffix *-ьnъ* versehen sei, doch ließe sich dann der 2. Vokal des ungarischen Wortes schwer erklären. Eine Zusammenstellung mit dem von demselben PN. abgeleiteten čech. ON. *Strihom* < **Strêgom*, wie sie Horger vorzuschlagen scheint (Ny. K. 1926, S. 303, angeführt als Analogie: *Střĕgom* > *Esteregom* > *Esztergom*) ist darum abzulehnen, weil sie gerade die ältere Form *Strigon* unerklärt lassen würde. Die čech. Formen *Střehom*, *Ostřehom*, *Ostrihom* erklären sich wohl als Übernahme altungarischer Namensformen; eine Entlehnung, die

[1]) Vgl. z. B. Gustav Hey, Die slawischen Siedlungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen. Dresden 1893, S. 176f.

schon in der Zeit vor dem Übergang des čech. und slowak. $g < h$ stattgefunden haben muß. Der kroatische Name *Ostrogon* ist wohl eine Anlehnung an das aus derselben Wurzel wie der PN. gebildete Appellativum *ostrog* „castellum", das auch als ON. häufig vorkommt. Die andere skr. Form *Ostrigom* dürfte ebenso wie das slowakische *Ostrihom* < *Ostrigom* Entlehnung aus dem Ungarischen sein, vielleicht aus einer mit *O* gebildeten Nebenform. Vgl. die dialektischen Nebenformen zu *esztrenga* „Melkstall": *isztronga* (Kecskeméter Gegend) und *osztronga* (Abauj), oder auch das Nebeneinander der Formen *eszteró* und *osztoró*, von *Isztró*, *Osztró* und *Sztró* und von *Esztrény* und *Ostrény*. (Tagányi, M. Ny. IX, 1913, S. 257f.) Ein Grundherr im Komitat Gömör bzw. Borsod mit dem slaw. Namen *Stras* (Szentpétery Reg. Nr. 303) erscheint im Reg. Varad., Nr. 243 als *Vztras* (= *Ostras*). (Vgl. Tört. és Régész. Közl. I, S. 13—15.)

Die historischen Folgerungen aus unserer Deutung der Namen *Gran* und *Esztergom* stimmen überein mit dem, was wir sonst über die Verhältnisse Pannoniens im 9. Jh. wissen.

Daß sich zwei Namen für den Ort aus vorungarischer Zeit erhalten haben, zeigt einerseits, daß die slawische und deutsche Bevölkerung des 9. Jhs. in diesem Gebiet nicht völlig vernichtet worden sein kann, und andererseits, daß auch im 9. Jh. die Stelle des römischen Solva als Herrensitz und Siedlung eine gewisse Bedeutung gehabt haben muß. Unter den deutschen Herren, die im Lande östlich der Raab ansäßig waren und deren Aufgebot 884 von Svatopluk an der Raab eine Niederlage erlitt (S. Ungar. Bibliothek I, 8, Berlin 1923, S. 17), hat es offenbar auch Slawen gegeben, von denen einer auf dem Graner Burgberg saß und ihm seinen Namen gab. Daß sich sogar solche Bezeichnungen wie der slawische Name des Warmwasserteiches [1]) erhalten konnten, zeigt, daß die Ungarn die slawische Bevölkerung nicht ausgerottet haben, und diese in Resten unter der ungarischen Herrschaft fortlebte.

---

[1]) Zu der infolge unzureichender Heranziehung der Belegstellen zustande gekommenen Ansicht von A. Pór, M. Gazdaságtört. Sz. XI, 1904 S. 181, daß die Bezeichnung *Tapolcsa* dem Teiche erst von den Tschechen König Wenzels in den ersten Jahren des 14. Jhs. beigelegt worden sei, nehme ich an anderem Orte Stellung. Auch die Ausführungen Melichs (A Honfoglaláskori Magyarország I, S. 115ff.), daß die Ortsnamen *Tapolca* unbedingt auf südslawischen bzw. südslawisch-ungarischen und nicht auf westslawischen Ursprung verweisen müssen, scheinen nicht überzeugend. So heißt „warm" im Obersorb. *ćopły*, im Niedersorb. *śopły*. Das böhmische *Teplitz* wird 1525 von seinem Besitzer *Toepplitz* genannt (Riedel, Cod. D. Br. III, 3, S. 3) usw.

Ein vorarisches, ev. urindogermanisches Kulturwort im Finnisch-ugrischen.

Von

E. N. Setälä.

Mit einem herzlichen Gruß an den tüchtigen Forscher und guten Freund J. Szinnyei zum 70. Geburtstage.

Das finn. Wort *osta-* „kaufen" ist nur im Ostseefinnischen und Lappischen belegt (karel. *ošta-* „kaufen", olon. *osta-*, weps. *osta-*, wot. 1. Pers. Präs. *ęsan*: Inf. *ęssā* id., est. Inf. *ostma*, *ôstma* „kaufen"; „mieten", liv. 1. Pers. Präs. *u̯ostàb*, Inf. *u̯oštə* „kaufen"; — norw.-lapp. *oastet* „emere", lulelapp. *ōste-* „kaufen" usw. in allen lapp. Dialekten). Dieses Wort hat jedoch unzweifelhaft ein Stammwort, welches mit Ableitungen in vielen finn.-ugr. Sprachen vorkommt: norw. lapp. *oases*: Gen. *oasses* „mercatura, merx", *oasestet* „mercari, negotiari, handeln", lulelapp. *ōsēs*: Stamm *ōssāse-* „(Kaufmanns)ware", *ōsēste* „Handeln", nach dem alten schwedischlappischen Wörterbuch von Lindahl und Öhrling *åsas*, *åses* „merx, omne id quod emitur et venditur; mercatura" usw.; | tscher. 1. Pers. Präs. *užalem*, *βᵃžalem* „verkaufen", | wotj. *vuz* „Ware, Handel", *vuzes* „das Verkäufliche, Kaufmannsware", *vuzt'śi* „Kaufmann", *vuzal-* „verkaufen" | syrj. *vuz* „Auflage, Steuer, Verkauf, Handel", *vuzęs* „Kaufmannsware", *vuzal-* „verkaufen", *vuzaś-* „handeln, Handel treiben"; wog. *vāta-χum*, nach Kannisto im Kondadial. *βę̄ta-kum*, in den nördl. Dial. *βāta-χum* „Kaufmann". Ahlqvist sieht freilich in dem wog. *vāta-* das Wort *vāta* „Strand"; ein Kaufmann sei also ein „Strandmann", der nach der primitiven Art, den stummen Handel zu treiben, seine Waren auf dem „Strande" gelassen und sich versteckt habe, worauf der Käufer seine Waren daneben gesetzt habe und verschwunden sei — wenn dann der erstere die angebotenen Waren weggenommen habe, sei der Handel abgeschlossen. Die Erklärung, nach der in dieser Benennung die Spur dieses primitiven Handels zu sehen sei, ist jedoch für diesen Fall und dieses Wort nicht richtig, sondern wog. *βę̄ta*, *βāta* ist eine regelrechte Entsprechung von lp. *oases* usw. (mit einem inlautenden $t < z$), und *vāta* „Strand" ein ganz anderes Wort.

Es ist möglich, daß noch ein mordwinisches Wort hierhergehört: *oz-ks*, *os-ks* „Opfer", erzämord. *oznoms*, mokschamord. *ozəndəms* „opfern", „ein Opferfest begehen". Lautlich ist die Zusammenstellung

einwandfrei; wegen der Bedeutung hat man sich zu erinnern, daß das finn. *vero* „Steuer" (vgl. oben die Bedeutung von *vuz* im Syrj.) im Finnischen auch „Mahlzeit", d. h. urspr. „Opfermahlzeit" und die Entsprechung dieses Wortes im Lulelappischen auch „Opfer" bedeutet — die primitiven „Steuern" waren ja Abgaben für den gemeinsamen Opferdienst.

Wie man auch das mord. Wort beurteilt, jedenfalls hat man ein finn.-ugr. Wort *u̯os(a)-* „Handelsware" vorauszusetzen: das anlautende *u̯* ist vor einem labialen Vokal im Finnischen, Lappischen und Mordwinischen regelrecht weggefallen, hat sich aber im Syrjänischen, Wotjakischen, Wogulischen (und auch im Tscheremissischen) erhalten. Das finn. *osta-*, lapp. *oaste-* „kaufen" ist unzweifelhaft eine Ableitung davon. Die beiden Sprachen zeigen hier ein *st*; ein *st* kann jedoch — worauf hier nicht näher eingegangen werden kann — auf ein *sn* zurückgehen. Finn. *osta-* kann also ebensogut auf ein **u̯osna* wie auf **u̯osta* zurückgehen.

Eine Urform **u̯osna-* führt aber unbedingt den Gedanken auf altind. *vasna-* „Kaufpreis" (wozu *vasnayati* „feilscht", *vasnyas* „wertvoll"), griech. *ὦνος* „Kaufpreis", *ὠνή*, lesb. *ὄννᾱ* „Kauf", *ὠνέομαι* „kaufe, lasse mir verkaufen", lat. *vēnus* (im Accus. *vēnum* und Dat. *vēno*) „Verkauf" — um von den anderen indogerm. Entsprechungen zu schweigen (s. die Literatur z. B. bei Alois Walde, Lateinisches etymol. Wörterbuch sub voce *vēnus*). Wie die lesbische Form im Griechischen zeigt, hat man im Indogermanischen nicht von einer Form mit langem Vokal auszugehen, sondern von **u̯osno-*, **u̯esno-*, **u̯osnā*, welche Formen in dem finn.-ugr. **u̯osna-* eine vollkommene Entsprechung besitzen. Auf der finnisch-ugrischen Seite kann hier nur entweder von einer Entlehnung aus einer vorarischen Sprachform mit *o*-Vokalismus die Rede sein — oder von einer urindogermanischen Entlehnung. Ich glaube früher einige meines Erachtens sicher urindogermanische Entlehnungen im Finnisch-ugrischen gefunden zu haben und möchte dieses bedeutungsvolle Wort aus der ältesten Schicht eventuell unter diese einreihen. Wenn diese Zusammenstellung Stich hält, hat man wohl im Indogermanischen auch ein Stammwort **u̯os-* „Kaufware oder dgl." vorauszusetzen.

Etymologisches.

Von
Yrjö Wichmann, Helsingfors.

1. Ung. *berëk*

hat ebenso in der älteren wie in der neueren Sprache sowohl die Bedeutung 'Hain, Gebüsch, Gesträuch' als 'Sumpfwiese, Moor': 1. 'nemus, lucus, saltus, virgultum, fruticetum'; 'Hain, Gebüsch, Gesträuch', 2. 'locus uliginosus, locus paludosus', 'vízjárta rét, posványos hely, láp', s. NySz., OklSz., MTsz., MEtSz. Eine kurze Übersicht der älteren literarischen Belege gibt MEtSz., wo der Ursprung des Wortes als unbekannt bezeichnet wird („eredete ismeretlen"). Die Bedeutung 2. kommt heutzutage in der Volkssprache in Westungarn jenseits der Donau vor (s. MTsz.), und in demselben Sinn ist das ungarische Wort auch in zwei slavische Dialekte gewandert: kaj-kroat. *berek* 'palus', slov. *bérek*, *béreg* 'Morast' (s. MEtSz.).

Unser Wort kann mit dem folgenden wotjakischen Worte zusammengestellt werden:

wotj. *ber* in *ber-gop* 'Moorgrube, Moortümpel, Moorpfütze, Sumpflache', in einem wotjakischen Gebet aus dem jelabugaschen Dialekt belegt: *ber-gopleś vuu-gopleś uť, badzịm iń mareː* d. h. 'beschütze, großer Inmar, [das Vieh] vor Moorgruben, Wassergruben!' (s. Verf., Wotj. Chr. p. 20). Als Zusammensetzung ist *ber-gop* 'Moorgrube', mit *vuu-gop* 'Wassergrube' gleichzustellen; *gop* bedeutet 'Grube, Vertiefung, Schlucht', für wotj. *ber* ergibt sich also die Bedeutung 'Moor, Sumpf' (in Wotj. Chr. p. 47 ist *ber-gop* aus Versehen unter derselben Nr. wie *ber* 'spät; Hinteres usw.' erwähnt).

Ung. *berëk* ist ein mit dem alten deminutiven Suffix *-k* (vgl. Szinnyei, Fiugr. Spr.[2] 84; Verf., JSFOu. XXX 11—12) gebildetes Derivat von *berë-* (vgl. z. B. ung. *lélëk*, *fészëk*), welches sich gut mit wotj. *ber* deckt. Die urspr. Bedeutung unseres Wortes ist wohl 'Moor, Sumpf' oder vielleicht 'Sumpfwald' gewesen, vgl. syrj. *jegịr* 'Sumpfwald' (I.), 'Sumpfwald, Sumpf' (Lö.) ∾ wog. *jaŋk* 'Sumpfgegend, Tundra', ostj. *jeŋk* 'Niederung im Walde, wo sich das Wasser lange hält', lp. *jægge* 'terra uliginosa', fi. *jänkä* 'sumpfiges Tal' (s. FUF XVI 191). Die oben angeführte ungarische Bedeutung 1. 'Hain, Gebüsch, Gesträuch' ist wohl also sekundär.

In lautlicher Hinsicht ist zu bemerken, daß der Anlautskonsonant sowohl in dem ungarischen als in dem wotjakischen Worte stimmhaft ist (vgl. auch unten s. v. ung. *bodor*), was nach meiner Ansicht auf ein urspr. fiugr. **b-* deutet (vgl. FUF XI 224 folg.).

2. Ung. *bodor, bodri* 'crispus; kraus'.

Paasonen KSz. III 242 (vgl. auch Gombocz MSFOu. XXX 48, 164, 167) hält dieses Wort für ein türkisches Lehnwort und stellt es mit misch.-tat. *bödörä* 'kraus', baschk. *büzürä* id., kirg. *büjrä* id. und weiter besonders mit kirg. *budur* 'rauh, zottig', alt. *püdürlü* 'rauh, holperig' zusammen. Hier sind jedoch wohl zwei (vielleicht sogar drei) verschiedene türkische Wörter vermischt. Von den türkischen Formen stimmt keine sowohl in lautlicher als semasiologischer Hinsicht mit dem ungarischen Worte überein. Auch MEtSz. hält die Etymologie Paasonens für unwahrscheinlich, ohne jedoch eine bessere Erklärung vorzuschlagen.

Es ist möglich, daß unser Wort mit dem folgenden wotjakischen Worte zu verbinden ist:

wotj. MU. *bidiŗiẓo, bidiŗjo* 'kraus, lockig'. — Dieses Wort ist mit dem Adjektivsuffix *-o* von einem Nomen **bidiŗi* od. **bidiŗi* etwa mit der Bedeutung 'Locke' abgeleitet (vgl. z. B. *d'ẑiŗi* 'Türangel' ∾ *d'ẑiŗiẓo* od. *d'ẑiŗjo* 'mit Türangeln versehen'). Wotj. **bidiŗi, *bidiŗi* gehört zu demselben Worttypus wie z. B. wotj. *kisiŗi* 'Runzel, Falte', *kupiŗi, kupiŗi*: *piḍ-k.* 'Kniebeuge', *vogiŗi* 'kleine Welle im Wasser; Runzel, Falte an der Stirn' (vgl. Munkácsi Wotj. Wbuch), welche Wörter ihrerseits möglicherweise als denominale Ableitungen mit dem Suffix *-i* anzusehen sind.

Aus dem oben erwähnten mischär-tatarischen Worte *bödörä* kann das wotjakische Wort nicht entlehnt sein, denn in diesem Fall hätten wir im wotjakischen entweder **büdüre* oder **bödöre* zu erwarten.

In bezug auf das Verhältnis ung. *o* ∾ wotj. *i* in der ersten Silbe vgl. ung. *fog* 'Zahn' ∾ wotj. *piń* id. Übrigens haben wir auch hier — ähnlich wie oben unter ung. *berëk* — ung. *b-* = wotj. *b-*.

Die volkswirtschaftliche Entwicklung Ungarns unter der verfassungsmäßigen Regierung Franz Josephs I. (1867—1916).[1]

Von
Friedrich von Fellner

Die volkswirtschaftliche Fakultät kann ihrer Pietät anläßlich der zehnten Jahreswende des Ablebens unseres verewigten Königs Franz Joseph I. nicht würdiger und in einer ihrem Berufe entsprechenderen Weise Ausdruck verleihen, als dadurch, daß sie — sich über die Tagespolitik emporhebend — bei dem Lichte der Wissenschaft untersucht, ob die Volkswirtschaft unseres Landes unter der verfassungsmäßigen Regierung Franz Josephs I. aufblühte, sich entwickelte und welchen Fortschritt Ungarn auf volkswirtschaftlichem Gebiete erreichte.

In der zweiten Hälfte des 18. Jh. nahm die große Ideenbewegung ihren Anfang, welche sich gegen jede Form der rechtlichen und wirtschaftlichen Gebundenheit auflehnte, die vollkommene Bewegungsfreiheit des Individuums forderte und deren Notwendigkeit betonte. Diese Bewegung bezweckte die Befreiung der Industrie und des Handels aus ihren Fesseln, führte im Endergebnisse zur Aufhebung der Zünfte und errang die Handels- und Industriefreiheit. Auf dem Gebiete der Landwirtschaft aber bestürmte sie ebenfalls jegliche Gebundenheit und führte einerseits zur Grundentlastung und zur Aufhebung des Frohndienstes, andererseits aber zum Triumph der Freiheit des Grundbesitzverkehrs.

Diese zum Siege gelangenden Bestrebungen wurden durch die theoretischen Forderungen der gleichzeitigen Wissenschaft kräftig unterstützt und sind — wenn auch zum Teil und in Ansätzen — schon in dem vor 150 Jahren erschienenen Buche des Altmeisters der Volkswirtschaftslehre Adam Smith formuliert. Die Idee der wirtschaftlichen Freiheit und des wirtschaftlichen Liberalismus wurde verwirklicht und Hand in Hand damit kam unaufhaltsam die politische Freiheit der Völker zur Geltung, welche sie inmitten der ganz Europa ergreifenden revolutionären Bewegung erkämpften.

---

[1]) Vortrag in der Festversammlung der volkswirtschaftlichen Fakultät der Budapester Universität anläßlich der 10. Jahreswende des Ablebens König Franz Joseph I.

Nach der Unterdrückung des ungarischen Freiheitskampfes erschien der Traum eines einheitlichen österreichischen Kaisertums verwirklicht. Doch hörte der Widerstand in der Tiefe der Seele der ungarischen Nation nicht auf. Man konnte ihre Rechte zeitweilig aufheben, aber sie verzichtete auf sie nicht. Sie erhielt auch ihre Rechte in dem bedeutsamen Werke des Ausgleiches wieder, welches das Vertrauen zwischen dem König und der Nation herstellte. Die Krönung war sozusagen die Sanktionierung des in dem G. A. XII v. J. 1867 enthaltenen Ausgleiches. Am 8. Juni 1867 wurden Franz Joseph und seine Gemahlin Elisabeth in der Ofner Kirche gekrönt. Die ungarische Nation vereinte sich in diesem Momente seelisch mit ihrem gekrönten König. Seither genoß der durch so viel Unglück, Prüfung und Enttäuschung heimgesuchte, an seiner Verfassung mit religiöser Pietät hängende Herrscher die Liebe seines Volkes, welche selbst nach seinem am 21. November 1916, also nach einer nahezu 50jährigen verfassungsmäßigen Regierung erfolgten Tode nicht aufhörte. Die ungarische Nation bewahrt das Andenken ihres großen Herrschers mit liebevoller Pietät, die mit der Zeit immer tiefere Wurzel fassen wird. Denn immer mehr wird sich die Erkenntnis durchsetzen, welchen bedeutenden Weg Ungarn während dieser 50 Jahre insbesondere auf wirtschaftlichem Gebiete zurückgelegt hat.

Bei Untersuchung der wirtschaftlichen Entwicklung Ungarns in der Zeit der Regierung Franz Josephs I. müssen wir vor allem die Machtfaktoren des Staates: das Gebiet und das Volk, kennen lernen. Die Länder der Ungarischen Heiligen Krone einerseits, die im österreichischen Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder andererseits bildeten zwar besondere, verfassungsmäßig selbständige Staaten, erschienen jedoch als ein einheitliches Wirtschaftsgebiet, da beide Staaten zusammen ein Zoll- und Handelsgebiet bildeten, welches durch eine gemeinsame Zollgrenze umgeben wurde; doch sind bis zu einem gewissen Maße auch die Angelegenheiten und Institutionen der Verteidigung gemeinsam, so teilweise das Kriegswesen, sodann die Verwaltungsorganisation der auswärtigen Angelegenheiten und die entsprechenden gemeinsamen Angelegenheiten. Ungarn führte somit auf einem mit Österreich gemeinsamen großen Wirtschaftsgebiet ein selbständiges Staatsleben.

Nach der im Jahre 1869 vorgenommenen Volkszählung betrug die tatsächliche Bevölkerung des 325 411 qkm umfassenden Gebietes des ungarischen Reiches 15 420 251 Seelen. Demgegenüber betrug die Zahl der Bevölkerung anläßlich der Volkszählung im Jahre 1910 20 886 487 Seelen, hat sich also um 5 466 236 Seelen vermehrt, was 35,4 % entspricht.

Die Erfahrung lehrt, daß die Industrie eines Landes — von an-

deren Vorbedingungen zunächst abgesehen — sich nur dann entwickeln kann, wenn die Volksdichte, die das Verhältnis von Gebiet zur Bevölkerung ausdrückt, einen gewissen Grad erreicht hat. Man nimmt an, eine Vorbedingung der Industrialisierung sei, daß auf einem qkm mindestens 60 Menschen leben. Diesen Grad der relativen Bevölkerung hat Ungarn anläßlich der Krönung Franz Josephs I. noch nicht erreicht, da im Durchschnitte nur 47 Seelen auf ein qkm entfielen. Am Ende seiner Herrschaft aber entfielen schon 64 Seelen auf einen qkm, womit eine Hauptbedingung des Industrialismus erfüllt war.

Die Bodenfläche des Landes ist eine gegebene Größe. Sie kann nur durch Eroberungen vergrößert werden. Der friedliebende Herrscher suchte und fand nicht so sehr in der Vergrößerung des Gebietes, als vielmehr in der sorgfältigen Bearbeitung des gegebenen Bodens das Fortkommen seines Volkes und den Weg zu seiner wirtschaftlichen Kräftigung. Eine der Hauptaufgaben der landwirtschaftlichen Politik war demnach einerseits die intensivere Bearbeitung des Bodens durch Mehrinvestition von Arbeit und Kapital, und Bodenmeliorationen, andererseits aber durch Umwandlung der bis dahin wirtschaftlich nicht nutzbar gemachten Gebiete mittels Wasserschutz und Flußregulierung in für landwirtschaftliche Kultur geeigneten Boden. Dies führte zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion. Die seit der Aufstellung eines Kulturingenieuramtes, d. h. von 1879 ab bis 1915 vorgenommenen Bodenmeliorationsarbeiten nahmen immer größere Dimensionen an. Durch Entwässerung, Drainage, Bewässerung und Unterbindung von Wasserrissen, wurden für den Ackerbau 2348 080 Kat.-Joch gewonnen. Demgegenüber wurden allein im Donau-Theiß-Tal über 5 $^1/_2$ Millionen Kat.-Joch entwässert. Der Umstand, daß zu dem Gebiete des Landes 8 Millionen Kat.-Joch Ackerboden hinzukamen, stellte die Landwirtschaft Ungarns auf eine neue Grundlage. Das Weizengebiet umfaßte im Jahre 1868 2002910 Hektar, im Jahre 1915 3593343 Hektar; das Brotfruchtgebiet aber erhöhte sich im Durchschnitte von 3717771 auf 4716314 Hektar. Aber nicht nur das Brotfruchtgebiet weist eine Zunahme auf, sondern auch die übrigen einer landwirtschaftlichen Produktion dienenden Gebiete. So erhöhte sich die Maisanbaufläche von 1404441 Hektar auf 2884335 Hektar. Das Gerstengebiet von 889895 Hektar auf 1188582 Hektar. Die Zunahme des Ackerbodens führt an und für sich schon zur Erhöhung des Ernteergebnisses. Hierzu kommt noch, daß auch die intensivere Bearbeitung die Erntemenge steigerte. Dies beweist der Umstand, daß sich das Ernteergebnis in größerem Maße erhöhte als das Ackerfeld. Die gesamte Brotfruchternte betrug im Durchschnitte der Jahre 1868—1872 37,9 Millionen hl, was bei Berechnung von

74,8 kg auf 1 hl Brotfrucht 28,349 Millionen Dz entspricht. Demgegenüber betrug die jährliche durchschnittliche Produktion der Brotfrucht in den Jahren 1911—1915 53,456 Millionen Dz, hat sich also beinahe verdoppelt, was der beste Beweis der mächtigen Entwicklung der ungarischen Landwirtschaft ist.

In untrennbarem Zusammenhange mit dem Ackerbau steht die Viehzucht. Das eine kann sich ohne das andere nicht entwickeln. Der Ackerbau liefert der Viehzucht die Futtergewächse, demgegenüber versieht die Viehzucht die Landwirtschaft mit Zugkräften und liefert den notwendigen Dünger. Bei Vergleich der Daten der Zählung vom Jahre 1870 mit den Ergebnissen der Viehzählung vom Jahre 1911, können wir auch auf diesem Gebiete eine wesentliche Entwicklung verzeichnen. Der Stand des Hornviehs erhöhte sich von 5279193 Stücken auf 7319111 Stück. Die Entwicklung kann aber nicht so sehr nach der ziffernmäßigen Erhöhung des Viehstandes beurteilt werden, als vielmehr nach der stetigen Besserung der Qualität des Viehbestandes, welche einerseits den mächtigen Aufschwung der Milchproduktion zur Folge hatte, andererseits aber mit der Erhöhung der Quantität und des Wertes der jährlichen Fleischproduktion verbunden war und zwar vermöge der Zunahme des Durchschnittsgewichtes des Hornviehs. Die Zahl der Pferde erhöhte sich von 2158819 Stück auf 2320321 Stück, die Zahl der Schweine von 4443279 Stück auf 7579321 Stück. Die ziffernmäßig geringere Erhöhung des Pferdestandes ist darauf zurückzuführen, daß die Bedeutung der Pferde als Zugkraft mit dem Vordringen der mechanischen Energien in den großen Wirtschaften abgenommen hat.

Zu der das Rohmaterial liefernden Urproduktion ist auch der Bergbau und das Hüttenwesen hinzuzurechnen. Behufs Vergleichbarkeit der Daten diene zur Charakterisierung des Maßes der wirtschaftlichen Entwicklung die Kohlenproduktion, welche in den Ländern der Ungarischen Heiligen Krone gegen 13163231 Dz im Jahre 1867, in den Jahren 1911—1915 auf durchschnittlich 91670180 Dz stieg, und die Roh- und Gußeisenproduktion, welche sich von 1183211 Dz auf 5154658 Dz erhöhte.

Diese großzügige Entwicklung läßt schon auf den Entwicklungsgrad der heimischen Industrie schließen.

Das Jahr 1867 bedeutet, sowohl vom politischen als auch vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte gesehen, den Beginn einer neuen Epoche. Ungarn war damals noch ein ausgesprochenes Agrarland, reich an Roh-, Hilfs- und Heizmaterialien. Doch war der schütteren Bevölkerung, der Kapitalsarmut, dem niedrigen Bildungsgrad und den verhältnismäßig geringen Bedürfnissen entsprechend, seine Industrie noch gänzlich unentwickelt. Nur die landwirtschaftlichen Indu-

striezweige erreichten einen relativ höheren Grad. Wie sehr bei dem Zustandekommen des Ausgleichs in unserem Lande von einer Industrie noch keine Rede gewesen sein konnte, beweist am besten der Umstand, daß die sich mit Industrie befassende Bevölkerung des Landes damals bloß 4,19 % der Gesamtbevölkerung ausmachte. Im Jahre 1910 beschäftigten sich schon 16,1 % der Bevölkerung mit Industrie. Die Gegenüberstellung dieser beiden Ziffern gibt Aufschluß über den Grad der industriellen Entwicklung in dieser Epoche. Das Emporkommen einer Industrie setzt aber außer mit Sachkenntnis gepaarter Unternehmungslust und einer sowohl den inneren Konsum wie auch die nötigen Arbeitskräfte sichernden bestimmten Volksdichte Verfügungsmacht über Kapitalien voraus. Das mangelnde heimische Kapital kann wohl ausländisches Kapital ersetzen, doch wird ein größerer und ungestörter Import ausländischen Kapitals nur bei entsprechender Kreditorganisation gewährleistet. Die Entwicklung der Industrie konnte also nur mit der Organisation des heimischen Kreditwesens ihren Anfang nehmen, deren Ausbau dann auch bald mittels Gründung von Kreditinstituten durch Förderung und Erleichterung der Kapitalsvereinigung vor sich ging.

Im Jahre 1867 nahm die Gründung von Kreditinstituten im allgemeinen noch keinen großen Aufschwung. In diesem Jahre sind neben den bestehenden 5 Instituten weitere 7 neue Banken errichtet worden. Im Jahre 1868 sind weitere 14 neue Bankinstitute entstanden. Im Jahre 1867 betrug das eingezahlte Aktienkapital der Banken 4,5 Millionen fl., das Wechselportefeuille 6,1 Millionen fl., der Darlehensstand 1,8 Millionen fl., ihr Wechselportefeuille 0,3 Millionen fl., ihr Spareinlagenstand 7,4 Millionen fl.

Demgegenüber betrug die Zahl der Kreditinstitute im Jahre 1915 5849 (hiervon 3809 Genossenschaften). Das eingezahlte Aktienkapital betrug 1,767 Milliarden K., das eigene Kapital 2,583 Milliarden K., das Wechselportefeuille 3,302 Milliarden K., der Hypothekar-, Lombard- und Kontokorrent-Darlehensstand 7,814 Milliarden K., das Effektenportefeuille 1,634 Milliarden K., Spareinlagen 4,389 Milliarden K.

Die Ausgestaltung einer derartig mächtigen Kreditorganisation befruchtete das ganze volkswirtschaftliche Leben. Nicht nur die infolge der gesteigerten Erwerbsmöglichkeiten sich rasch vermehrenden Ersparnisse gelangten mit Hilfe des ausgedehnten Netzes der Kreditinstitute wieder in Form einer produktiven Anlage in das Wirtschaftsleben zurück, sondern auch das ausländische Kapital stand der ungarischen Volkswirtschaft in reichlichem Maße zur Verfügung.

Die Entwicklung der Industrie kann in Ungarn größtenteils auf die Mitwirkung der Kreditinstitute zurückgeführt werden. Die Grün-

dung der großen Industrie-Unternehmungen vollzog sich hauptsächlich in Form von Aktiengesellschaften. Die Industrie-Unternehmungs-Aktien gelangten in die Portefeuilles der Kreditinstitute, so daß ein großer Teil der Industrie-Unternehmungen unter die Kontrolle der Kreditinstitute kam. Diese sorgten für die Deckung des Kreditbedarfes der Industrie-Unternehmungen und eine fachkundige, in kommerziellem Geiste geführte Geschäftsgebarung. Die Entwicklung der Industrie nahm solche Dimensionen an, daß sie nun schon einen beträchtlichen Teil des ungarischen Volkseinkommens bedeutet. Anfang der 60er Jahre schätzte Czörnig den Wert der industriellen Produktion in Österreich und Ungarn zusammen auf jährlich 1,2 Milliarden fl. Im Jahre 1913 betrug die industrielle Produktion, nach unseren detaillierten Berechnungen, bereits 7,357 Milliarden K. Der Wert der jährlichen industriellen Produktion betrug in Ungarn allein 1,694 Milliarden K.

Den jetzt skizzierten mächtigen Aufschwung der Landwirtschaft und Industrie förderte wesentlich der zielbewußte energische Ausbau des Verkehrsmittelapparates. Die Störung des Gleichgewichts des Staatshaushaltes, welche Jahrzehnte hindurch das Staatsleben beunruhigte, kann zum großen Teil auf jene Kraftanstrengung zurückgeführt werden, welche der ungarische Staat in den ersten 5 Jahren der verfassungsmäßigen Periode im Interesse der Erweiterung seines Eisenbahnnetzes entfaltete. Im Jahre 1867 umfaßte das Eisenbahnnetz 2285 km. Im Jahre 1915 22086 km. Diese beispiellose Ausdehnung des Eisenbahnnetzes machte auch den Ausbau der Chausseen und Straßen notwendig. Im Jahre 1867 war die Länge der staatlichen und sonstigen Wege 3150,4 Meilen, d. h. 23898 km. Das Straßennetz verdichtete sich im Jahre 1915 schon auf 95660 km. Der Verkehr wird auch noch durch die Wasserwege in einer schiffbaren Länge von 6011,4 km alimentiert, welche im Jahre 1867 nicht einmal 4000 km betrugen.

Da volkswirtschaftliche Verhältnisse und staatsfinanzielle Lage jeweils eng zusammenhängen, müssen wir auch einen Blick auf die Entwicklung des Staatshaushaltes werfen. In dem ersten vollendeten Jahre der verfassungsmäßigen Ära des Staatshaushaltes, also 1868, betrugen bei einer Einnahme von 154,07 Millionen fl., die Ausgaben 147,54 Millionen fl., so daß sich ein Überschuß von 6,53 Millionen fl. ergab. Dieser Überschuß verschwand aber schon im nächsten Jahre und es zeigten sich während einer langen Reihe von Jahren Fehlbeträge solange, bis das Gleichgewicht im Staatshaushalte hergestellt wurde. Die Höhe der Staatsausgaben (2,318 Milliarden K.) und die der Einnahmen (2546 Milliarden K.), läßt deutlich erkennen, in welchem bedeutenden Maße die Dimensionen des Staatshaushaltes sich erweiterten,

Schritt haltend mit dem Aufschwung der Volkswirtschaft, aus dem letzten Endes der Staat seine Einnahmen schöpft.

Auch aus dieser Skizze ist der mächtige wirtschaftliche Aufschwung Ungarns in der Zeit der verfassungsmäßigen Herrschaft Franz Josephs I. ohne weiteres ersichtlich. Und dennoch fanden sich nicht wenige, die auf die Aufhebung der Wirtschaftsgemeinschaft mit Österreich drängten, davon ausgehend, daß die wirtschaftliche Verbindung eigentlich nur für Österreich von Nutzen sei.

Es taucht somit die schwierige Frage auf, welche wir zum Schluß noch beantworten müssen, ob nämlich Österreich oder Ungarn von dieser Wirtschaftsgemeinschaft einen größeren Vorteil hatte?

Einen der größten Vorteile aus der wirtschaftlichen Verbindung mit Österreich hatte Ungarn dadurch, daß es infolge des größeren Kredites, den Österreich genoß, seinen Bedarf an fremdem Kapital billiger zu decken imstande war. Dies war deshalb von Bedeutung, weil Ungarn seine Produktion zum großen Teile mit fremdem Kapital vornahm. Österreich nahm vom Zollauslande Darlehenskapitalien in Anspruch, um sie in Ungarn fruchtbringend anzulegen und mit dem vom Zollauslande genossenen gesteigerten Kredit die Kreditbedürfnisse Ungarns leichter zu befriedigen. Ungarn hat mit Hilfe fremden, hauptsächlich österreichischen Kapitals sein Straßen- und Eisenbahnnetz ausgebaut, seine Wasserstraßen reguliert, seine Landwirtschaft durch Bodenmelioration intensiver gestaltet, seinen Viehbestand und sein landwirtschaftliches Sachkapital vermehrt, Bauten ausgeführt, Industrie-Anlagen errichtet usw. Die internationale Zahlungsbilanz Ungarns, d. h. das Saldo seiner gesamten Forderungen und Schulden dem Auslande gegenüber war passiv. Demgegenüber war dieselbe Österreichs im wesentlichen aktiv. Die Zahlungsbilanz der Monarchie blieb auf diese Weise — dem Zollauslande gegenüber — im Gleichgewichte, was der ungarischen Krone — im internationalen Verkehr — eine Wertbeständigkeit sicherte. Ungarn hatte somit die Wertbeständigkeit seines Geldes und dessen Vorteile seiner wirtschaftlichen Einheit mit Österreich zu verdanken. Weiterhin war es Ungarn gegeben, die Überschüsse seiner landwirtschaftlichen Produkte zollfrei, also monopolartig in Österreich abzusetzen, was einen gesicherten Absatzmarkt bedeutete. Dies trug zum Aufschwunge seiner Produktion bei, da die Steigerung der Kapitalsanlage mit relativ geringem Risiko verbunden war, weil eben die erzielten großen Überschüsse leicht und sicher abgesetzt werden konnten.

Demgegenüber gelangte Österreich auf diese Weise zu zollfreien, demnach billigeren Rohmaterialien und Lebensmitteln, was die Verbilligung der industriellen Arbeitslöhne sicherte. Die zollfreie Beschaffung des Rohmaterials und die geringe Höhe der Arbeitslöhne

machte die österreichische Industrie konkurrenzfähig, so daß sie sich am Weltmarkt behaupten konnte.

Drei Viertel des Außenhandelsverkehrs Ungarns entfielen auf Österreich, ein Zeichen dafür, daß die beiden Länder aufeinander angewiesen waren. Dies beweist auch der Umstand, daß heute, also auch bei einem getrennten Zollgebiete, der überwiegende Teil des Außenhandelsverkehrs Ungarns ebenfalls auf Österreich entfällt. Ungarn beschaffte die ihm seiner ungenügenden industriellen Produktion zufolge fehlenden Industrie-Artikel aus den Überschüssen seiner landwirtschaftlichen Produktion, hauptsächlich aus Österreich, letzteres aber sicherte sich aus den Überschüssen seiner industriellen Produktion die fehlenden Rohprodukte hauptsächlich aus Ungarn.

So erhöhte sich das Volkseinkommen und Volksvermögen in Ungarn in dieser Zeitperiode in solchem Maße, daß wir einen ähnlichen Aufschwung in ganz Europa kaum wiederfinden.

Mit dem vor 10 Jahren erfolgten Tode unseres gekrönten Königs Franz Joseph I. verschwand die unsere nationale Kraft mit ihrem wirtschaftlichen Aufschwunge steigernde Epoche.

Möge die göttliche Vorsehung es uns zuteil werden lassen, daß unsere heutige Generation nach der erlebten Periode der Zersetzung und Schwächung bald wieder eine Zeit der Kraft und des Aufschwunges erlebt.

Die Sanierung Ungarns.

Von
Josef Sinz.

Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, die Bestrebungen zur Beseitigung der Inflation und ihrer Folgen in Ungarn, die getroffenen Maßnahmen und die Entwicklung (was man zusammenfassend als „Sanierung" bezeichnet) im einzelnen darzustellen, auf Streitfragen und Probleme hinzuweisen. In diesem Rahmen beabsichtigen wir, alle Teilerscheinungen zusammenfassend zu behandeln und eine abgerundete, in sich geschlossene Darstellung der Sanierung der Gesamtwirtschaft Ungarns zu geben. Im Zusammenhange damit wollen wir die Klärung des Begriffes „Sanierung" versuchen und trachten, die typischen Merkmale und Erscheinungen dessen, was man mit „Sanierung" bezeichnet, herauszuarbeiten. Wir beschränken uns bei der Betrachtung auf wirtschaftliche Erscheinungen und wirtschaftspolitische Maßnahmen.

Von der „Sanierung" Ungarns sprechen wir. Was bedeutet denn „Sanierung eines Landes in wirtschaftlicher Hinsicht"? Was muß gesund werden, gesund gemacht werden? Kein Zweifel, die gesunde Volkswirtschaft wird als Ziel erstrebt. Wann aber ist die Wirtschaft, die Volkswirtschaft eines Landes gesund? Ist dies der Fall, wenn ein wirtschaftlicher Idealzustand besteht?[1]) oder bei normalem Gang der Wirtschaft?[2]) oder wenn Volkswohlstand erreicht ist?[3]) Schattenhaft tauchen wohl solche Vorstellungen auf, können aber keine feste Gestalt gewinnen.

Volkswohlstand, gesteigerter Volkswohlstand ist Ziel und Zweck der Wirtschaft (Wirtschaft ist nicht Selbstzweck), gesund ist die Wirtschaft schon dann, wenn sie ein taugliches Mittel zur Erreichung dieses Zieles ist; gerade gesunde Wirtschaft ermöglicht Volkswohlstand, hat ihn zur Folge.

Was erforderlich ist, damit wir von gesunder Wirtschaft sprechen können, müssen wir erst ergründen. Ausgehen wollen wir dabei von der Vorstellung, die dem Sprachgebrauche in erster Linie zugrunde

---

[1]) Siehe Paul Mombert im Bändchen Wirtschaftskrisen S. 1, Diehl und Mombert, Ausgew. Lesestücke, Bd. VII.

[2]) Philippovich, Grundriß der politischen Ökonomie, 16. Aufl. Bd. 1, S. 412.

[3]) Pesch, Lehrbuch der Nationalökonomie, Bd. 2, S. 316.

liegt: im Sprachgebrauche ist der Begriff Sanierung zeitlich bedingt und besagt, daß die Störungen des Wirtschaftslebens gegenüber dem Zustande von 1913 (vor dem Kriege) verschwinden, die hervorgerufen wurden durch Krieg, Landesverstümmelung und Inflation; der Vorkriegszustand erscheint hier als der gesunde.

Auf dieser Grundlage treten uns sofort zwei Fragen entgegen, die das ganze Problem der Sanierung in sich schließen: 1. Ist es überhaupt möglich, durch entsprechende Maßnahmen die Sanierung herbeizuführen, den erstrebten gesunden Zustand zu erreichen? und wenn ja, 2) Welches sind die entsprechenden Maßnahmen? Um diese Fragen richtig behandeln zu können, erwähnen wir hier die Änderungen gegenüber dem Vorkriegszustande, die Störungen und Hemmungen, deren Verschwinden die Sanierung bedeutet.

Die Zerstückelung des Landes brachte eine Änderung der ganzen Wirtschaftsstruktur; wichtige Rohstoffbezugsgebiete wurden abgetrennt und Absatzgebiete verschlossen. Dazu kamen die verschiedenartigsten Hemmungen für den Handelsverkehr zwischen den neuen Staaten, die das Wachstum industrieller Treibhauspflanzen förderten. Reste der staatlichen Zwangswirtschaft aus der Kriegszeit standen noch in Geltung, besonders hinsichtlich Preisprüfung und Kohlenbewirtschaftung. Neben der Änderung der natürlichen Wirtschaftsgrundlagen bedeutete die Instabilität des Geldwertes die tiefstgehende Störung für das Wirtschaftsleben, eine ganz einschneidende Verschiebung gegenüber dem Zustande vor dem Kriege; der Eingriff des Fiskus in die Geldschöpfung brachte ständig Kapitalverzehr mit sich. Die Bodenreform hatte für viele Wirtschaften eine gewisse Unsicherheit des Besitzstandes zur Folge. Die Krise in den Nachbarländern und politische Schwierigkeiten wirkten auf die Lage in Ungarn zurück.

Ist es möglich, durch entsprechende Maßnahmen diese Störungen zum Verschwinden zu bringen? Abgesehen davon, daß eine Verneinung der Frage gleichbedeutend wäre mit der Aufgabe jeden Versuches, theoretisch kann die Möglichkeit der Sanierung nachgewiesen werden. Die Störungen werden als solche empfunden, weil die Erwerbsmöglichkeit gegenüber dem Zustande von 1913 eingeschränkt ist, ihre Beseitigung soll diese Erwerbsmöglichkeiten wieder bringen, die Sanierung. Dem Lande stehen natürliche wirtschaftliche Hilfsquellen in bestimmtem Umfange zur Verfügung, die Auswertung dieser Hilfsquellen durch die Wirtschaft muß die Erwerbsmöglichkeiten bringen, es fragt sich nur, für eine wie große Bevölkerung Erwerbsmöglichkeit geschaffen und gesichert werden kann. Vermag der Druck der Bevölkerung eine bessere Auswertung der vorhandenen Hilfsquellen nicht zu erreichen, so bringen die drückenden Verhältnisse eine

Bevölkerungsverminderung. Um dieser Selbsthilfe der Wirtschaft vorzubeugen, handelt es sich deshalb gerade darum, die entsprechenden Maßnahmen zu treffen, um möglichst rasch, sicher und schmerzlos die Sanierung herbeizuführen, den gesunden Zustand zu erreichen. Sehen wir zu, ob und wie die geschilderten Störungen durch entsprechende Maßnahmen beseitigt werden können, wobei es sich ja nicht handelt um volle Wiederherstellung des Vorkriegszustandes bis in alle Einzelheiten, sondern lediglich um Schaffung und Sicherung von Erwerbsmöglichkeiten für die Bevölkerung. Die Einflußnahme kann von seiten des Staates und der Einzelwirtschaft ausgehen; die Einzelwirtschaft wirkt für sich und nur mittelbar für das Ganze, der Staat wird tätig, wo eine Regelung für zahlreiche Einzelwirtschaften im Staatsgebiete erforderlich und möglich ist. Die grundlegende Veränderung gegenüber dem Vorkriegszustande, die Verkleinerung des Wirtschaftsgebietes, kann nicht rückgängig gemacht werden, eine Milderung der daraus entstehenden Schwierigkeiten ist nur dadurch möglich, daß der Verkehr mit den abgetrennten Gebieten erleichtert wird; diese handelspolitischen Erleichterungen zu schaffen, steht jedoch nur zu einem Teil in der Macht eines einzelnen Staates.

Vorbereitung und Übergangszeit.

Nach dem Kronenzerfall konnte nur eine größere langfristige Auslandsanleihe für Ungarn die Ruhepause bringen, um das Budget zu ordnen und die Finanzverwaltung umzugestalten. Aber das gesamte Vermögen und Einkommen Ungarns war in erster Linie verpfändet für die Zahlung von Reparationen und anderen Schulden, die Ungarn gegenüber den alliierten und assoziierten Mächten hatte auf Grund des Friedensvertrages von Trianon oder zufolge anderer Abmachungen seit 3. November 1918. (Das Generalpfandrecht gemäß Artikel 180 Fv. v. T.) Nur die Wiedergutmachungskommission kann Ausnahmen von dieser Generalhaftung gewähren.

Das Gesuch der ungarischen Regierung an die Wiedergutmachungskommission vom 22. April 1923 um Aufhebung bzw. Einschränkung des Generalpfandrechts fand günstige Erledigung, der Völkerbundsrat erklärte sich nach Einigung über verschiedene schwebende politische Fragen zur Mitarbeit beim finanziellen Wiederaufbau Ungarns bereit (29. Septbr. 1923) und wurde von der Reparationskommission am 17. Okt. 1923 darum ersucht. In Ungarn machte inzwischen die Inflation rasche Fortschritte und erreichte im Februar 1924 ihren Höhepunkt.

In diesen stürmischen Krisentagen fielen endlich die beiden Entscheidungen der Wiedergutmachungskommission (21. Februar 1924), die den Weg zur Wiederaufbauanleihe und überhaupt zur Durchfüh-

rung des Wiederaufbauplanes frei machten. In der ersten Entscheidung wird für die Dauer von 20 Jahren das Generalpfandrecht aufgehoben für die Bruttoeinnahmen aus Zöllen, Tabakmonopol und Zuckersteuer und die Nettoeinnahmen aus dem Salzmonopol, unter Umständen für weitere Einnahmen, die zum Anleihedienst verlangt werden können; sollte in 20 Jahren die Anleihe nicht restlos getilgt werden, so behält der Rest die Vorrechte auf die genannten Einnahmen bis zur Tilgung. Die zweite Entscheidung beschränkt und regelt die Wiedergutmachungsleistungen Ungarns für die gleiche Zeitdauer (bis 31. Dez. 1943) in folgender Weise: In der Zeit vom 1. Jan. 1924 bis 31. Dez. 1926 können gefordert werden Zahlungen und Naturallieferungen bis zum Betrage eines Wertes, der 880 t Kohlen für jeden Werktag entspricht; in der restlichen Zeit bis 31. Dez. 1943 sind insgesamt 179000000 Goldkronen zu zahlen in halbjährlichen Raten, die von 2,5 bis 7 Millionen ansteigen; wenn die Leistungen bis 31. Dez. 1939 den Wert von 156 Millionen Goldkronen nicht erreichen oder überschreiten, so wird der Fehlbetrag bzw. der Überschuß auf die restlichen 4 Jahre zu gleichen Teilen umgelegt und die Zahlungen müssen entsprechend erhöht bzw. vermindert werden.

Am 14. März 1924 wurden die beiden Protokolle unterzeichnet, von denen das erste politische Bestimmungen enthält, das zweite die Verbindlichkeiten Ungarns hinsichtlich des Wiederaufbauplanes regelt.

Nach eingehenden, nicht selten stürmischen Beratungen und Kämpfen wurden die Wiederaufbaugesetze von der ungarischen Nationalversammlung am 17. April 1924 angenommen und am 26. April im Landesgesetzblatte veröffentlicht. (G.-A. IV, V und VI v. J. 1924.)

Der dem Völkerbundsrate vorgelegte Plan des Finanzkomitees[1]) (20. Dez. 1923) beschränkt sich auf die währungspolitische und staatsfinanzielle Seite der Sanierung, er erwähnt die wirtschaftliche Seite nur unter Betonung ihrer Wichtigkeit: Ungarn soll nicht mehr verbrauchen, als es erzeugen und verkaufen kann; „Ungarn wird eine seinen natürlichen Bedingungen entsprechende Wirtschaftspolitik betreiben müssen" („La Hongrie devra adopter une politique économique conforme à ses conditions naturelles"), wobei auf Außenhandel, Handelsverträge und Zollpolitik abgehoben wird. „Der Hauptzweck des vorgesehenen Projektes ist, die nötige Grundlage zu schaffen, auf der der wirtschaftliche Wiederaufbau Ungarns durchgeführt werden kann." „Kein Projekt rein finanzieller Art kann genügen, wenn es nicht eine Grundlage bietet, auf der sich das Wirtschaftsleben entwickeln kann." Der Bericht hebt auch die Wichtigkeit der politischen Einigung zwischen Ungarn und seinen Nachbarn hervor, damit nicht

[1]) Reconstruction financière de la Hongrie. Enthält die wichtigsten Dokumente. Völkerbund, Mai 1924.

infolge politischer Schwierigkeiten das Vertrauen der Geldgeber nicht gewonnen werden könne oder wieder verloren gehe.

Der ganze Plan läßt sich kurz zusammenfassen in die Worte: Stabilisierung der Valuta und Ausgleichung des Staatshaushaltes unter Verwendung einer ausländischen Anleihe für die Übergangszeit.

Jeder Einfluß der Regierung auf Währung und Valuta soll ausgeschaltet werden und allein die neu errichtete Ungarische Nationalbank gemäß ihren Statuten für Gesundung und Gesunderhaltung der Währung sorgen.

Für den Staatshaushalt ist im Berichte des Finanzkomitees eine Gesundungsperiode vorgesehen, die am 30. Juni 1926 ihren Abschluß finden soll. (Das ungarische Etatjahr dauert von 1. Juli bis 30. Juni des folgenden Jahres.) Zu diesem Zeitpunkte sollen alle laufenden Ausgaben des Staates aus Einnahmen ohne Anleihen bestritten werden können. Zur Deckung der erwarteten Fehlbeträge während der Gesundungsperiode soll die Regierung eine Auslandsanleihe aufnehmen, die einen verfügbaren Betrag von 250 Millionen Goldkronen ergeben soll. Staatliche Garantien fremder Mächte, wie bei der Völkerbundsanleihe Österreichs, sind für diese ungarische Anleihe nicht vorgesehen, dafür eine weitreichende Sicherung durch Pfänder und eine ausgedehnte Kontrolle des Staatshaushaltes und der Nationalbank. Bezeichnenderweise erscheinen alle Vorschriften für den Staatshaushalt unter den Kontrollmaßnahmen zur Sicherung der Anleihe. Durch den Rat des Völkerbundes wird ein Generalkommissar bestellt für die Dauer der Gesundungsperiode, unter Umständen auch für spätere Zeit, wenn das Budgetgleichgewicht oder die Sicherheit der Anleihe bedroht ist. Der Generalkommissar ist nicht nur mit weitreichenden Kontrollbefugnissen ausgestattet, sondern kann auch gegen beabsichtigte Finanzmaßnahmen Stellung nehmen und sie verhindern oder bestimmte Finanzmaßnahmen fordern (Neueinführung oder Erhöhung von Steuern usw.). Ihm obliegt auch die Führung des Kontos der Wiederaufbauanleihe, er gibt die Beträge für die Regierung frei zur Deckung eines Defizits, er kann sie aber auch verweigern, wenn die Regierung den Bestimmungen des Programms nicht Genüge leistet. Der Generalkommissar (bzw. die Treuhänder) verwaltet auch die sogenannten „gesperrten Einnahmen", die für den Anleihedienst verpfändet sind: der Rohertrag der Zölle, der Zuckersteuer und des Tabakmonopols und der Reinertrag des Salzmonopols sind auf ein Garantiensonderkonto einzuzahlen. Ein besonderes Kontrollkomitee der Wiedergutmachungskommission zur Wahrung der Rechte der Wiedergutmachungskommission verfolgt die Entwicklung.

In den drei Sanierungsgesetzen ist der Wiederaufbauplan Ungarns staatsrechtlich festgelegt. Gesetz-Artikel IV: 1924 ist ein

Ermächtigungsgesetz, in dessen Rahmen auch die beiden Protokolle ratifiziert und Landesgesetz wurden. In diesem Gesetz finden sich auch die wichtigsten Einzelregelungen.

Der Gesetz-Artikel V: 1924 bringt das Statut der Ungarischen Nationalbank (Magyar Nemzeti Bank). Sie ist eine Aktiengesellschaft mit 30 Mill. GK. Kapital. Ihr Aufgaben- und Tätigkeitsbereich ist im allgemeinen wie bei den meisten kontinentalen Notenbanken geregelt, besonders eingehend sind die Bestimmungen über den Notenumlauf und seine Deckung. Für die Zeit der Völkerbundskontrolle hat ein ausländischer Berater (Mr. Siepman) weitgehende Befugnisse.

Das dritte der Sanierungsgesetze bringt die Bestimmungen über eine innere Zwangsanleihe (eine fünfprozentige Rentenanleihe) zur Deckung des Budgetdefizits.

Am 1. Mai 1924 traf der Generalkommissar des Völkerbundes, Jeremiah Smith aus Boston, in Budapest ein und übernahm sogleich seine Tätigkeit. Die Konten wurden eröffnet, auf die die verpfändeten Staatseinnahmen einzuzahlen, die Kontrolle des Staatshaushaltes begann. Die ungarische Krone sank in der Zwischenzeit weiter, der Dollar stieg im Mai bis 100000 uK. und nur das mutige Zugreifen des Finanzministers Korányi im Verein mit Mr. Siepman zerstörte die Pläne der Spekulation; der Dollar sank rasch auf 85—88000 uK. Für ihr Treiben hatte die Spekulation Nahrung gefunden im Fortschreiten der Inflation, da planmäßig noch für etwa 1036 Milliarden Kronen Noten ausgegeben wurden zur Begleichung von Verpflichtungen, die vor 31. März 1924 bestanden hatten. Zudem verzögerte sich die Auflegung der geplanten „Staatsanleihe des Königreichs Ungarn" (Wiederaufbau-Anleihe) bis Anfang Juli. Bei einem durchschnittlichen Reinerlös von 82,4 % muß Ungarn den tatsächlich erhaltenen Betrag (253,8 Mill. GK.) mit 9,1 % verzinsen. Durch jährliche Auslosung ab 1. Februar 1926 entsprechend einem Tilgungsplane soll die Anleihe bis spätestens 1. Februar 1944 getilgt werden, jedoch ist ab 1. Februar 1934 verstärkte Tilgung möglich, ja gänzliche oder teilweise Rückzahlung. Das neue Rechnungsjahr 1924/25 begann am 1. Juli 1924 ohne Belastung aus schwebenden Schulden; wie vorgesehen, wurden diese alle aus einem Teilbetrage der Anleihe (60 Mill. GK.), durch Ausgabe ungedeckter Noten und aus den laufenden Einnahmen getilgt. Die Vergangenheit war abgeschlossen, nun galt es, wirklich wieder aufzubauen.

Die „Sparkrone" wurde am 20. Februar 1924 eingeführt. Sie stellt eine Meßziffer (Indexziffer) dar, die es ermöglichen sollte, Forderungen und Schulden wertbeständig zu erhalten, ein Ersatz für stabiles Geld. Für die Berechnung dieses Index wurden zugrunde gelegt der Kurs der ungarischen Noten und Devisen in Wien (nach

der Zürcher Parität) und der Dollarkurs, außerdem auch die Budapester Kurse von 6 Arbitragepapieren der Budapester und Wiener Börse. Der 27. Februar bildete den Ausgangspunkt für die Indexberechnung.

Am 24. Juni nahm die Nationalbank (Präsident Dr. Alexander Popovics) ihre Tätigkeit auf. Dies bedeutete gleichzeitig, daß das Nationale Noteninstitut des Königreichs Ungarn zu bestehen aufhörte (§ 2 des Notenbankgesetzes), daß die Devisenzentrale, die seit 8. August 1922 bestanden, verschwand (§ 6) und die Sparkronenrechnung beendigt wurde in der Weise, daß der letzte festgesetzte Kurs (100 Sparkronen = 125 Papierkronen) Liquidationskurs für alle bestehenden Sparkronenverpflichtungen war.

Der Verlauf der Sanierung.

Währung und Valuta.

Die Ordnung der Währungsverhältnisse, die Sanierung der Währung wurde unter allen Sanierungsaufgaben als besonders dringend und grundlegend anerkannt, das Fehlen eines stabilen Geldes wurde in besonderem Maße störend empfunden. Das Ziel aller Maßnahmen der Währungssanierung war die Stabilität des Geldes, Stabilisierung des Geldwertes war die Aufgabe. Was bedeutet Stabilität des Geldes? Gerade das wesentliche am Gelde soll stabil sein, die Kaufkraft, die Tauschkraft, der „objektive Wert"; die Kaufkraft der Geldeinheit soll dieselbe bleiben. Die Geldeinheit übt ihre Kaufkraft aus „Wareneinheiten" gegenüber, seien dies nun Sachgüter, Dienstleistungen oder anderes Geld. Dieses Kaufkraftverhältnis zwischen Geld- und Wareneinheiten erscheint ausgedrückt im Preise („Kurs" bei der Beziehung zwischen verschiedenen Geldeinheiten). In einem bestimmten Zeitpunkte und (zur besseren theoretischen Darlegung machen wir noch die weitere Einschränkung) an einem bestimmten Orte besteht ein bestimmtes Kaufkraftverhältnis (Preis) zwischen der Geldeinheit und jeder einzelnen Wareneinheit; wenn sich in der Zeit dieses Kaufkraftverhältnis des Geldes gegenüber einer bestimmten Wareneinheit nicht ändert, so ist dieses Verhältnis stabil. In einem bestimmten Zeitpunkte, sagen wir dem Ausgangspunkte der Betrachtung, bestehen zahllose Kaufkraftverhältnisse. Um für mögliche Änderungen einen Maßstab zu haben, wird ein Kaufkraftverhältnis herausgegriffen und zur Grundlage genommen: solange dieses Kaufkraftverhältnis in der Zeit dasselbe bleibt, spricht man von „stabilem Gelde" und gewinnt so einen Maßstab für die Änderungen aller anderen Kaufkraftverhältnisse. Nun handelt es sich darum, welches Kaufkraftverhältnis man zur Währungsgrundlage wählt; wählt man

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

das Kaufkraftverhältnis der Geldeinheit zum Golde als Währungsgrundlage, so sprechen wir von Goldwährung. Die Tatsache, daß in verschiedenen Ländern dieselbe Währungsgrundlage gewählt wird bei verschiedener Größe der Geldeinheit, führt zwangsläufig zur „Parität", und solange in beiden Ländern das Kaufkraftverhältnis der Geldeinheit gegenüber dieser einen Wareneinheit (man spricht von dieser Wareneinheit als Währungsgrundlage) dasselbe, stabil bleibt, solange tauschen sich die beiden verschiedenen Geldeinheiten zur Parität und wir sprechen von stabiler Valuta. (Die Schwankungen innerhalb der „Goldpunkte" bleiben unberücksichtigt, weil sie das Wesen nicht berühren.) Wir betrachten also die stabile Valuta in ihrem Ursprung und in ihrem Wesen als die sekundäre Erscheinung. Wenn man uns entgegenhält, daß in verschiedenen Fällen gerade die Valuta, das Austauschverhältnis einer Geldeinheit zu einer anderen, stabilisiert worden sei ohne dieselbe Währungsgrundlage, z. B. bei der Stabilisierung der indischen Silberrupie, so antworten wir: in diesen Fällen wurde stabilisiert nur das Kaufkraftverhältnis der Geldeinheit gegenüber einer anderen Geldeinheit, diese andere Geldeinheit bildet also tatsächlich die Währungsgrundlage, mittelbar ist es also das Kaufkraftverhältnis der Geldeinheit zu derselben Wareneinheit. Die Valuta kann stabil sein (und stabil werden) auch dann, wenn als grundlegende Kaufkraftverhältnisse verschiedene gewählt sind, etwa zwischen Geldeinheit und Gold bzw. Silber. Diese Valutastabilität folgt aber nicht notwendig aus der Währungsverfassung, stellt nur das zufällige Ergebnis der Marktentwicklung dar. Soll die Valuta stabil gemacht werden durch Eingreifen einer „Stelle" (dies ist „Stabilisierung"), so muß ein notwendiger Entwicklungsablauf, ein notwendiger Zusammenhang zugrunde gelegt werden und dies geschieht durch Wahl derselben Währungsgrundlage. Pläne und Versuche zur Geldwertstabilisierung ohne unmittelbare Valutastabilisierung wurden in den letzten Jahren häufig gemacht, gediehen aber nicht. Was davon in Erscheinung trat, war, daß man Bewertung und Preisstellung nach der Preisentwicklung eines bestimmten Landesproduktes richtete. Bei den Vorschlägen für eine Indexwährung ist geplant, das Kaufkraftverhältnis zwischen Geldeinheit und einer Vielheit von Wareneinheiten stabil zu erhalten so, daß diese Vielheit von Wareneinheiten erfaßt wird durch eine Indexziffer, die gewonnen worden aus den bestehenden einzelnen Preisen. Diese Indexziffer wird von Zeit zu Zeit neu berechnet, die Preisbewegung wird berücksichtigt und darnach nun die Geldeinheit verändert, so daß das Kaufkraftverhältnis Geldeinheit — „Indexeinheit" dasselbe bleibt. Dies nennt man Stabilisierung der Preise oder genauer Stabilisierung der Kaufkraft des Geldes im Gegensatze zu der oben betrachteten Stabilisierung der Valuta. In Wirklichkeit werden die

Preise auch nicht stabilisiert, die einzelnen Preise ändern sich, auch der Preis ausgedrückt in der Geldeinheit nach dem neuen Index kann sehr verschieden sein von dem Preise, der vorher bestanden in der gleichzeitig geltenden Geldeinheit ausgedrückt. Die Schwierigkeiten mehren sich, wenn wir den zwischenländischen Geldverkehr berücksichtigen; uns liegt nur daran, das grundsätzliche dieser Stabilisierungsart zu zeigen; da der Plan nie eigentlich praktisch geworden ist und unsere Arbeit nicht unmittelbar berührt, können wir uns weitere Ausführungen ersparen.

Stabilisierung des Geldwertes bedeutet nach all dem die Aufrechterhaltung eines bestimmten, in einem gewissen Zeitpunkte festgelegten Kaufkraftverhältnisses zwischen der Geldeinheit und einer Wareneinheit. In Ungarn fiel die Entscheidung grundsätzlich für die Wareneinheit Gold, für die Goldwährung. Sogar Goldumlaufswährung ist als Ziel bestimmt, nach den Statuten der Nationalbank Goldkernwährung nur als Übergangslösung gedacht.

Betrachten wir die Entwicklung: gelegentlich der Gewährung des Vorschusses der Bank von England an das Ungarische Staatliche Noteninstitut in Höhe von 4 Mill. £ kam man auch grundsätzlich überein, die ungarische Krone in einem festen Verhältnis zum Pfund-Sterling (£) zu stabilisieren. Etwas später, etwa Juli 1924, wurde dieses Verhältnis so festgelegt, daß ein £ = 346000 uK. (Mittelkurs) sein solle. Die Zusammenarbeit der Bank von England und der Ungarischen Nationalbank sicherte die Aufrechterhaltung dieses Verhältnisses: der Zahlungsdienst der Bank von England erschien in Ungarn zentralisiert bei der Ungarischen Nationalbank und umgekehrt. In der Tat wurde dieses Verhältnis aufrechterhalten, die uK. zeigte dieselbe Kursbewegung wie das £. Das £ hatte die Goldparität noch nicht erreicht; erst die Rückkehr Englands zur Goldwährung und die Erreichung der Goldparität durch das £ brachten für die uK. auch eine stabile Beziehung zum Golde. Durch den Berater bei der Ungarischen Nationalbank, Mr. Siepman, konnte sich die Bank von England den Einfluß sichern, der nötig erschien, um die Durchführung des Abkommens in jeder Richtung zu gewährleisten.

Die technische Durchführung der Stabilisierung entspricht weitgehend der Stabilisierungspolitik der früheren Österreichisch-Ungarischen Bank: Kursstabilisierung durch Devisenpolitik und Guthabenhaltung im Auslande. Die Bestimmung im Artikel 85 der Nationalbankstatuten, daß bis zur Aufnahme der Barzahlungen im Auslande Guthaben im Werte von 25 Mill. GK. stets verfügbar sein müssen, weist in die gleiche Richtung. Wir haben es mit dem sogenannten „Trattensystem" („Edinburger System") zu tun, das bei zahlreichen früheren Geldwertstabilisierungen erfolgreich angewendet worden. Eigenartig ist nur, daß die Stabilisierung erfolgte durch Trattenverbindung mit einer Nicht-Goldwährung, die erst in die Goldwährung hineinwuchs. Aus der bloßen Devisenwährung wurde eine Golddevisenwährung, die wir als eine Art der Goldkern-

währung bezeichnen. Den Vorgang verdeutlichen die Worte von Dr. Béla Imrédy: von der Papierpfundkernwährung zur Goldpfundkernwährung. Im ganzen liegt eine (virtuelle) Devalvation vor mit nachfolgender Zusammenlegung einer gewissen Zahl von Geldeinheiten zur neuen Geldeinheit. Daß gerade die Notenbanken bei der Stabilisierung zusammenarbeiten, ist unseres Wissens neuartig, bedeutet aber nichts wesentlich Neues bei der Durchführung der Stabilisierung.

Nach den Erfahrungen bei früheren Stabilisierungen des Geldwertes und eben wieder kurz vorher bei der Stabilisierung der österreichischen Krone bot die Frage der technischen Durchführung keine Schwierigkeiten. Diese Erfahrungen zeigten auch die Voraussetzungen für die Möglichkeit einer Stabilisierung des Geldwertes überhaupt. Über die Bedeutung dieser Voraussetzungen gehen aber die Meinungen weit auseinander: hinsichtlich des Staatshaushaltes glauben die einen, daß ein wenigstens ausgeglichenes Budget die Voraussetzung für jede Stabilisierung sei, während andere dem keine Bedeutung beimessen. Uns erscheint wesentlich die Notwendigkeit, daß der Fiskus nicht durch eigenmächtige Geldschöpfung sich Einnahmen verschafft. Wie viele als Ursache der Inflation die „passive Zahlungsbilanz" betrachten, so glauben sie auch, daß eine „aktive" oder doch „geborgt-aktive" Zahlungsbilanz Voraussetzung sei für das Aufhören der Inflation und so für die Stabilisierung des Geldwertes; andere wieder sprechen der Zahlungsbilanz jeden entscheidenden Einfluß auf die Geldwertgestaltung ab, für sie ist sie höchstens deklaratorisch und keineswegs kausal bedeutsam. Schließlich wird als Voraussetzung einer dauernden Stabilisierung des Geldwertes eine gesunde Wirtschaft betrachtet, sei es, daß ihr Einfluß unmittelbar zur Geltung komme (Zahlungsbilanz), sei es, mittelbar in der Bedeutung für den Budgetausgleich.

Bei Beginn der Sanierungsperiode wurden alle Leistungen an den Staat in Goldkronen festgesetzt. Der Umrechnungskurs (Multiplikator) von 17000 PK. für 1 GK. wurde das ganze Finanzjahr 1924/25 hindurch beibehalten trotz der Wertsteigerung der PK. dem Golde gegenüber; nur für Zollzahlungen wurde der Multiplikator ab 1. Januar 1925 der tatsächlichen Kursbewegung angenähert. Die in GK. festgesetzten Beamtengehälter wurden ebenfalls gleichbleibend nach dem Multiplikator 17000 in PK. ausgezahlt. Für den Staatshaushalt bedeutet dies eine Einnahmensteigerung in Goldkronen nach dem Kurswert und eine Verminderung der Sachausgaben, soweit sich die Preise der Kursbewertung entsprechend bewegen. Festbesoldete verzeichnen eine Steigerung ihres Realeinkommens. Die Entwicklung in Ungarn zeigt die Eigentümlichkeit, daß die Kurswertsteigerung der Krone infolge der festen Bindung an das £ unabhängig von der Entwicklung des Wirtschaftslebens erfolgte. Im 7. Berichte des Generalkommissars (S. 3) steht[1]): „Die ungarische Krone stieg gleichzeitig mit dem Pfund-Sterling zufolge eines Verfahrens, das, obwohl dem Anscheine nach künstlich, den Tendenzen und den Erfordernissen der Lage entspricht." Das Verfahren ist insofern nicht künstlich, als es

[1]) Rapport du Commissaire Général de la Société des Nations pour la Hongrie. Monatliche Berichte des Generalkommissars Smith an den Rat des Völkerbundes vom Mai 1924 bis Juni 1926.

notwendig ist, wenn man das Pfund-Sterling als Stabilisierungsgrundlage wählt, ganz entsprechend dem festen Goldankaufspreis bei der Goldwährung. „Künstliche" Beeinflussung erfolgte durch andere Marktbeschränkungen, Verbot der Kronenausfuhr und ähnliche. Auf Gold (Dollar) stabilisierten Valuten gegenüber stieg die Krone in der Kursbewertung. Dies bedeutete in Kronen ausgedrückt ein Geringerwerden der Valutaschulden und Valutaforderungen (ausgenommen die auf £ lautenden) und eine Steigerung der Kaufkraft der Krone im Auslande. Gehamsterte Valuten und Devisen wurden möglichst rasch in Kronen umgewandelt. Preisdrückend wirkte nicht nur die Einfuhr von (verhältnismäßig billigeren) Auslandswaren, sondern auch die durch die Kurswertsteigerung hervorgerufene Ausfuhrhemmung für einheimische Waren. Kurswertsteigerung des Geldes bringt Absatzstockung, der durch Preisherabsetzung begegnet werden muß; die Kreditpolitik der Nationalbank verstärkte diese Tendenz. Kurswertsteigerung bringt bei Krediten eine Erhöhung der Zinsbelastung (für Valutakredite eine Erniedrigung) infolge der Wertveränderung des Kapitals; gehemmte Kreditnahme wirkt im allgemeinen preisdrückend. Wir finden, daß die Kurswertsteigerung der Krone auf die Preise drückte. Wie weit diese Tendenz zur Geltung kam, kann deshalb nicht festgestellt werden, weil zahlreiche andere Faktoren die Preisentwicklung beeinflussten, wir nennen hier als für die Entwicklung in Ungarn besonders bedeutend die Außenhandelsbeschränkungen und ihre Veränderungen und die schlechte Ernte in Halmfrüchten im Jahre 1924. Nicht übersehen werden darf dabei ein psychologisches Moment, das die Preisangleichung an die höhere Kursbewertung beschleunigt: der Konsument ist geneigt, in der höheren Kursbewertung schon sogleich eine Kaufkraftsteigerung nach jeder Richtung hin zu sehen und darum im Einkaufe Zurückhaltung zu üben. Die tatsächliche Preisgestaltung in Ungarn läßt nicht erkennen, welche verschiedenen Faktoren tatsächlich von Einfluß gewesen sind, sie bekräftigt aber unsere Ansicht, daß Kurswertsteigerung preisdrückende Tendenz hat. Den Stand vom 1. August 1924 mit 100 angenommen stieg der Kurswert der ungarischen Krone auf 110, die Kleinhandelspreise gingen zurück auf 85,3, die Großhandelspreise fielen um 9,4 % bis 30. Juni 1925. (Den Stand am Schluß der Entwicklung mit 100 angenommen, betrug am 1. August 1924 der Kurswert 90, 92; der Kleinhandelspreisindex 117,24; der Großhandelspreisindex 110,3.) Die Entwicklung ging in der betrachteten Zeit nicht genau gegenseitig entsprechend, zu verschiedenen Zeiten machten sich andere Einflüsse stark bemerkbar (Preisdruck als Auswirkung der Krise in den Nachbarländern; Preissteigerung für Getreide), trotzdem scheint die Entwicklungslinie deutlich.

Kurswertsteigerung des Geldes, sinkende Preise mit Stockung im Wirtschaftsleben — typische Erscheinungen einer Gelddeflation, als die wir in Anlehnung an Keynes bezeichnen: „die Einschränkung der Höhe des Zahlungsmittelumlaufes eines Landes im Verhältnis zu seinem Bedarf an Kaufkraft in Form von Zahlungsmitteln so, daß die Kaufkraft der Geldeinheit steigt".[1]) In der Tat läßt sich eine Parallele ziehen zwischen den Wirkungen der Deflation und denen der besonders gearteten Geldwertstabilisierung in Ungarn, Ausgangspunkt und unmittelbare Auswirkungen sind jedoch verschieden: Deflation bringt in erster Linie Einkommensminderung und Kredithemmung, in der Folge Preissenkung, Steigerung der innern Kaufkraft und Steigerung der Kursbewertung des Geldes; die Kurswertsteigerung der ungarischen Krone wirkte preissenkend (bzw. steigerungshemmend) und kredithemmend, mittelbar (Nominal-) Einkommensenkend (bzw. steigerunghemmend) und tendenziell in der Richtung auf Verringerung des Zahlungsmittelumlaufes. Haben wir in England tatsächlich eine Deflation, so zeigt sich in Ungarn gewissermaßen das Spiegelbild. Die störenden Folgen der Geldwertsteigerung waren für Ungarn tragbar, weil sie für den Zeitraum von 9 Monaten verhältnismäßig gering und in ihrem Ausmaße von vornherein begrenzt war und schließliche Stabilität in Aussicht stand. Außerdem brachte die Interessenverbindung mit England wirtschaftliche Vorteile, die auftauchende Schwierigkeiten leichter überwinden ließen und manche Nachteile ausglichen.

Die in jeder Richtung grundlegende Bedeutung der Stabilisierung des Geldwertes (Währungssanierung, in unserem Falle Valutastabilisierung) rechtfertigt, daß wir sie an erster Stelle besprochen haben. Wertstabiles Geld ist die Grundvoraussetzung für jede geordnete wirtschaftliche Tätigkeit in der modernen Verkehrswirtschaft. Durch äußere Hilfe und in diesem Sinne künstlich wurde die Stabilisierung der Valuta ermöglicht; was für die dauernde Sicherung, die der Nationalbank obliegt, notwendig ist, werden wir noch untersuchen.

Der Wegräumung von Inflationsrückständen dienten die Wiederherstellung der Bilanzwahrheit (Goldbilanzierung) und der Währungswechsel. Die erste Verordnung über die Wiederherstellung der Bilanzwahrheit vom 20. Mai 1925 (4200/1925 P.M.) hatte noch Bilanzierung in Papierkronen vorgesehen, wurde dann aber verschiedenlich geändert und ergänzt. Die Bilanz ist für 1. Januar 1925 oder den Beginn des Geschäftsjahres während des Jahres 1925 in Pengő aufzustellen und spätestens bis 30. April 1926 der Generalversammlung vorzulegen. Nach der Neubilanzierung muß das Reinvermögen (Kapital und offene Reserven) bei Aktiengesellschaften lokalen Charakters

[1]) Vgl. J. M. Keynes: Ein Traktat über Währungsreform, S. 145.

10000 P., bei anderen 50000 P. betragen, bei Neugründungen entsprechend 100000 bzw. 150000 P. Eine Aktie soll auf mindestens 10 P. lauten. Die Sonderbehandlung für Aktiengesellschaften lokalen Charakters trägt der Tatsache Rechnung, daß es in Ungarn viele kleine Aktiengesellschaften gibt, weil bislang die Rechtsform der Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Ungarn noch nicht eingeführt ist. Die Bewertungsvorschriften sind den entsprechenden deutschen Bestimmungen ganz ähnlich. Eine nachträgliche Besteuerung auf Grund der Pengőbilanz soll in keiner Weise stattfinden.

Als neue Währungseinheit wurden besonders die Goldkrone, der Goldfranc, der englische und der österreichische Schilling vorgeschlagen, in der erregten Debatte wurden nicht selten phantastische Gründe dafür und dagegen vorgebracht.

Den ganzen Diskussionen bereitete G.A. XXXV/1925 „Über die Festsetzung des Pengőwertes und die damit zusammenhängenden Bestimmungen", kundgemacht am 21. Nov. 1926, ein rasches und überraschendes Ende. Das Gesetz wurde am 27. Oktober 1926 eingebracht und schon am 5. Nov. 1926 verabschiedet. Die neue Währung ist eine Goldwährung, die Währungseinheit heißt „*pengő*" (P.), die Scheidemünze hat den Namen *fillér* (f.). 3800 P. entsprechen einem Kilogramm Feingold. Goldmünzen 9/10 fein werden zu 10 und 20 P. ausgeprägt werden, das Zehnpengostück hat ein Rauhgewicht von 2,9239765 g, ein Feingewicht von 2,6315789 g, ein Passiergewicht von 2,91 g. Scheidemünzen werden geprägt aus Silber, Nickel und Kupfer. Ein Pengo entspricht 12500 Papierkronen. Ab 1. Jan. 1927 ist die Rechnung in Pengő obligatorisch. Die Goldparität des Pengő zu den wichtigsten Valuten beträgt:

1 P. =	0,0359388	£	1 £	=	27,8250478 P.
	0,1748985	Dollar	1 Dollar	=	5,7176000 „
	0,9064327	G-Franc	1 G-Franc	=	1,1032258 „
	0,7342105	RM.	1 RM.	=	1,3620071 „
	1,2429473	S.	1 S.	=	0,8045392 „
	0,8631578	GK.	1 GK.	=	1,1585365 „

Eine einheitliche gesetzliche Regelung der Aufwertung steht noch aus, bis heute ist die Lösung von Aufwertungsstreitfragen der Rechtsprechung überlassen geblieben, die dieses Gebiet sehr vorsichtig behandelt. Drei Einzelregelungen vom Januar 1924 sollen die weitere Entwertung laufender und periodischer Geldverpflichtungen verhindern, mit der eigentlichen Aufwertung befassen sie sich nicht. Ein Teilgebiet wurde durch GA XVI/1926 über „Die Aufwertung der Ruhegehälter der Privatangestellten, sowie der Versorgungsbezüge ihrer Witwen und Waisen" geregelt. Die Aufwertung dieser Bezüge

soll grundsätzlich erfolgen nach dem Verhältnis der Vermögenserhaltung in der Pengőbilanz gegenüber der Vorkriegsbilanz; die Aufwertung soll nur dann weniger als 30 % und mindestens 10 % betragen, wenn eine höhere Aufwertung den Bestand der Gesellschaft gefährdete. Die Anträge in der Nationalversammlung vom 28. Okt. 1926, die eine kleine, wenigstens teilweise Aufwertung der Kriegsanleihen bezwecken, sind bisher noch unerledigt geblieben.

Nationalbank.

Für die spezifische Tätigkeit der Notenbank ergeben sich für uns zwei Gesichtspunkte: Währung und Kredit. Der Notenbank obliegt die Gesunderhaltung der Währung, die Sicherung der Stabilität des Geldwertes. Wir sehen darin den primären Zweck aller Tätigkeit der Notenbank. Diese Geldpolitik ist wichtig für die Gesamtwirtschaft, was aus der Bedeutung stabilen Geldes hervorgeht. Als sekundären Zweck verfolgt die Notenbank, der Wirtschaft kurzfristigen Umschlagskredit zur Verfügung zu stellen. Das sekundäre Ziel darf nur so weit erstrebt werden, als dadurch die Erreichung des primären nicht gestört oder gar verhindert wird. Besteht eine kausale Verknüpfung zwischen zwei Zwecken (nur dann kann man von primär und sekundär sprechen), so kann die Verfolgung des sekundären Zweckes zum „nur-Mittel" zur Erreichung des primären Zweckes werden. Der sekundäre Zweck hat Selbständigkeit nur in Grenzen, die durch die ungestörte Erreichbarkeit des primären Zweckes gesteckt sind. Die Stabilität des Geldwertes erscheint absolut restlos gesichert (primärer Zweck), wenn die Geldeinheit jederzeit in die zur Stabilisierungsgrundlage gewählte Wareneinheit in dem festgelegten Verhältnis umgetauscht werden kann. Bei solcher absoluter Sicherung des Umtauschprinzipes (und damit der Stabilität des Geldwertes) kommt der sekundäre Zweck, also das Kreditprinzip, überhaupt nicht zur Geltung. Die Erreichung des primären Zweckes (Geldwertstabilität) bleibt erfahrungsgemäß auch ohne absolute Sicherung möglich, die Verfolgung des sekundären Zweckes (Kreditgewährung) wird möglich und zwar so weit, als praktisch, erfahrungsgemäß die Geldwertstabilität gesichert bleibt, das Umtauschprinzip praktisch jederzeit durchführbar bleibt. Je mehr das Kreditprinzip zur Geltung kommt, um so größer wird die Entfernung von der absoluten Durchführbarkeit des Umtauschprinzips, die so weit gehen kann, daß praktisch die Durchführung des Umtauschprinzipes gefährdet erscheinen muß (apprehension point) oder sogar unmöglich wird. Wir sehen das currency-principle im Widerstreit mit dem banking-principle. Erscheint die Durchführung des Umtauschprinzipes (currency-principle) und damit die Stabilität des Geldwertes gefährdet, so muß das Kreditprinzip (banking-principle) als sekun-

därer Zweck zurücktreten, das Umtauschprinzip muß wieder mehr zur Geltung gebracht werden. Soll nach einer Zeit instabilen Geldwertes die Stabilisierung durchgeführt werden, so wird nach dem Gesagten deutlich, daß dies erhöhte Berücksichtigung des Umtauschprinzipes erfordert, wogegen die Verfolgung des Kreditprinzipes eingeschränkt werden muß. In der Politik der Ungarischen Nationalbank finden wir in der Tat, besonders in den ersten eineinhalb Jahren ihrer Tätigkeit, ein starkes Hervortreten des Umtauschprinzips und nur beschränkte Verfolgung des Kreditprinzips, so daß diese Kreditpolitik nur mehr als Mittel für die Geldpolitik erscheint.

Im folgenden betrachten wir ganz kurz die Geschäftstätigkeit der Nationalbank getrennt nach den Daten, die in den Bilanzen veröffentlicht werden.

Die Entwicklung des Barschatzes zeigt ein überraschend gutes Ergebnis. Zum Barschatze gehören der Metallbestand und die Deckungsdevisen nach Artikel 85 der Statuten (Zahlungsmittel von Ländern mit stabiler Valuta). Die Ursachen dieser Entwicklung waren der steigende Kronenwert, der gehamsterte Devisen hervorlockte, die allmählich einströmenden kurz- und langfristigen Auslandskredite sowie die Devisenbewirtschaftung.

Devisenansprüche für die Wareneinfuhr und zur Umwandlung bestehender ausländischer Kronenforderungen wurden jedoch schon seit Mitte 1925 durchweg befriedigt. Alle Devisenhandelsbeschränkungen fielen am 21. Nov. 1925 gleichzeitig mit der Einführung der Pengowährung.

Die große Zunahme des Goldbestandes im besonderen geht in der ersten Zeit darauf zurück, daß für die in Goldkronen festgesetzten Leistungen an den Staat alte Goldmünzen zum Nennwert angenommen wurden (Kurswert etwa 14500 bis 15000 PK.), während der Umrechnungskurs allgemein 17000 betrug und nur bei Zollzahlungen dem Kurswert angenähert wurde. Aus Zollzahlungen allein flossen bis 30. Juni 1926 in Goldmünzen verschiedener Staaten 4494515 GK. ein, der größte Teil im ersten Sanierungsjahre. Im Jahre 1926 kaufte die Nationalbank umfangreiche Goldmengen an, so daß der Goldbestand schließlich den Devisenbestand weit überwog. Da die Aufnahme der Barzahlungen erst nach einigen Jahren praktisch werden wird, bedeutet es eine unnötig starke Betonung des Strebens nach der reinen Goldwährung, schon jetzt für blinkendes unfruchtbares Gold zinsbringende Devisen hinzugeben. Ende 1925 war der effektive Notenumlauf mit 14,2 % durch Gold gedeckt, Ende 1926 mit 35,8 %. Die ungarische Nationalbank nahm im Gegensatz zur österreichischen Nationalbank das Devisenkostgeschäft nicht auf.

Dieses Sammeln eines Barschatzes bedeutet stärkere Betonung

Lage der Ungarischen Nationalbank. Tabelle 1.

Milliarden Papierkronen[1])

Ende des Monats	Aktiva					Passiva			
	Barschatz						Giroguthaben, Depots und sofort fällige sonstige Verbindlichkeiten		
	Gold (gemünzt und ungem.)	Deckungsdevisen (Art. 85)	zusammen (einschl. Silber)	% Deckungs-[2])verhältnis	Wechselbestand	Notenumlauf	staatliche	sonstige	zusammen
1924									
Juni	246,9	681,3	938,0	45,8	1 192,5	2 893,7	755,2	380,5	1 135,7
Juli	441,8	1 110,9	1 566,3	57,5	1 257,6	3 277,9	1 095,5	329,1	1 424,6
August	449,9	1 382,9	1 846,4	58,5	1 438,5	3 659,8	1 092,0	381,2	1 473,2
September	540,4	1 385,9	1 939,9	54,6	1 756,6	4 115,9	1 054,1	362,3	1 416,4
Oktober	503,4	1 658,7	2 175,4	52,8	1 872,4	4 635,1	1 179,7	285,7	1 465,4
November	508,4	1 816,1	2 337,8	53,2	1 984,5	4 442,6	1 665,3	264,4	1 929,8
Dezember	532,8	1 933,4	2 479,5	53,8	1 976,9	4 514,0	1 865,5	204,0	2 069,5
1925									
Januar	509,8	1 967,3	2 489,5	54,0	1 848,6	4 449,7	2 012,0	126,7	2 138,6
Februar	596,3	1 989,1	2 597,8	54,0	1 676,6	4 238,0	2 359,1	183,2	2 542,3
März	669,1	1 984,0	2 665,5	54,9	1 514,5	4 270,1	2 408,9	143,9	2 552,8
April	653,5	2 082,0	2 747,7	54,6	1 485,9	4 526,2	2 341,8	128,7	2 470,5
Mai	648,9	2 129,6	2 790,6	55,0	1 459,3	4 493,6	2 307,2	233,9	2 541,1
Juni	633,2	2 091,9	2 737,2	58,5	1 429,0	4 583,2	1 874,4	183,5	2 057,9
Juli	630,3	2 004,3	2 646,7	57,4	1 562,9	4 743,6	1 665,1	160,6	1 825,7
August	630,6	2 170,9	2 813,8	56,5	1 564,0	4 990,5	1 817,1	131,3	1 948,4
September	630,6	2 334,2	2 977,0	55,7	1 734,3	5 102,5	2 047,6	152,4	2 200,1
Oktober	737,8	2 530,9	3 281,2	56,4	1 684,9	5 440,0	2 093,8	235,1	2 328,9
November	740,4	2 566,5	3 318,9	57,2	1 575,6	5 080,3	2 396,2	285,7	2 682,0
Dezember	740,8	2 587,8	3 340,5	56,5	1 677,3	5 193,9	2 377,0	299,9	2 676,8
	[3]) 59,3	207,0	267,2		134,2	415,5	190,2	24,0	214,1
1926									
Januar	59,3	193,6	253,8	57,2	150,8	404,7	185,3	10,0	195,3
Februar	76,3	172,7	249,9	56,0	149,4	393,5	177,0	30,0	206,9
März	84,6	153,9	239,4	57,6	139,1	380,4	177,7	11,6	189,3
April	88,9	152,6	242,4	54,7	167,5	410,8	174,0	9,8	183,9
Mai	110,5	128,5	240,0	54,5	174,9	387,5	187,9	16,5	204,3
Juni	121,1	107,1	229,2	54,7	165,1	395,4	166,1	9,4	175,5
Juli	141,2	93,7	235,7	54,6	161,5	424,3	150,5	8,4	158,9
August	168,6	82,3	251,8	55,0	159,1	431,5	166,1	11,5	177,6
September	168,7	80,7	250,1	52,9	181,8	441,3	170,2	11,3	181,5
Oktober	168,8	115,1	284,6	53,5	187,3	482,1	185,6	14,5	200,1
November	168,8	116,7	286,3	52,1	192,6	446,9	233,1	13,6	246,7
Dezember	168,8	117,0	290,8	50,2	218,1	470,9	221,5	21,8	243,3
1927									
Januar	168,9	103,4	274,9	50,1	206,8	435,1	228,4	13,0	241,4
Februar	168,9	110,3	282,6	51,0	189,6	415,8	246,6	13,5	260,1
März	168,9	105,3	276,7	50,2	208,9	418,1	229,3	22,8	252,1
April	168,9	93,0	265,0	47,4	242,1	443,0	220,2	13,5	233,7
Mai	169,0	92,4	265,1	47,2	248,9	428,6	232,4	16,0	249,2

des currency-principle gegenüber dem banking-principle. Nicht allein die Diskontpolitik dient hierzu (Anlockung von ausländischen Geldern), große Bedeutung hat die Gestaltung des Staatshaushaltes: die Sicherheit, daß der Staat nicht mehr zur Inflation greifen wird, läßt aus-

[1]) Von Januar 1926 ab in Mill. P. [2]) Deckung von Notenumlauf und Giroverbindlichkeiten abzgl. Staatsschuld durch Barschatz. [3]) In Mill. P.

ländisches Geld einströmen. Der wachsende Gold- und Devisenbestand sichert als Stabilisierungsreserve einen Mindestwert der Krone und zwar unmittelbar dem Pfund Sterling gegenüber. Solange die Noten nicht unbedingt in Reserven des Barschatzes einlösbar sind (bei Goldwährung letztlich Gold), erscheint die Durchführung des Umtauschprinzipes einseitig beschränkt zur größeren Sicherung des Barschatzes. Die Tatsache, daß die Höhe der Deckung erfahrungsgemäß praktisch den Umtausch gewährleistet, übt beruhigende psychologische Wirkung aus. Die Devisenreserve der Nationalbank bildet auch den Fonds, aus dem Ansprüche an Einfuhrdevisen gedeckt werden.

In der Gestaltung des Wechselbestandes zeigt sich der vorwiegend agrare Charakter Ungarns. Die Landwirtschaft hat auch die Möglichkeit, Sechsmonatswechsel bei der Nationalbank einzureichen. So steigt der Wechselbestand saisonmäßig im Herbste stark an, vor allem in der Provinz. Notenbankkredit war nach der Inflation sehr begehrt, der Notenbanksatz stand bedeutend tiefer als der Leihsatz des freien Marktes. Auch fehlte es an Betriebskapital, und man nahm die Nationalbank nicht selten auch für Zwecke in Anspruch, für die Wechselkredit der Notenbank eigentlich nicht in Frage kommen dürfte. In beschränktem Maße mußte den besonderen Verhältnissen Rechnung getragen werden, da Betriebseinschränkungen größere Schädigungen für die Gesamtheit befürchten ließen. Die Diskonterhöhung am 17. Sept. 1924 von 10 auf $12^1/_2$ % konnte nicht voll wirksam werden, da der Geldbedarf anderweitig nur schwer zu befriedigen war. Die Diskontpolitik wurde als Mittel der Kreditpolitik zunächst unwirksam bzw. ließ die wirksame Anwendung große Schäden erwarten; man erreichte die Beschränkung in der Kreditgewährung durch scharfe Wechselzensur und dadurch, daß man die Zahl der unmittelbaren Einreicher bei der Nationalbank allmählich verringerte. Zu einer schroffen Kontingentierung wie in Deutschland kam es nicht. Die ungarische Nationalbank hat in zielbewußter, nie schroff wirkender Weise mit Erfolg auf Krediteinengung hingearbeitet. In den Statuten der Nationalbank ist die Verfolgung des Kreditprinzips weitgehend berücksichtigt, in der Zeit der Stabilisierung des Geldwertes fand (nach unserer dargelegten Ansicht notwendig) eine Zurückdrängung des Kreditprinzips zugunsten des Umtauschprinzips statt, bis eine restlose Stabilisierung der Valuta gesichert und eine gewisse Beruhigung und Befestigung des Wirtschaftslebens eingetreten war. Dabei blieb die Nationalbank immer auf eine Senkung der Zinssätze bedacht, die eine außerordentliche Höhe erreicht hatten. Besonders Provinzgeldinstitute gewährten für Einlagen 20 und mehr Prozent, selbst Gemeinden und Städte verlangten von den Geldinstituten noch lange Zeit 20% für ihre Gelder. Die Ausleihesätze waren entsprechend hoch,

für erste Firmen etwa 16 bis 25 %. Generalkommissar Smith riet den Geldinstituten, durch Herabsetzung des Zinssatzes den Umsatz zu steigern, übersah aber vollständig, daß die Geldinstitute bei der Kreditgewährung nicht hinausgehen dürfen über ein gewisses Maß, das bestimmt wird durch die Größe des Eigenkapitals und den Einlagestand. Auf schmaler Basis konnte man nicht bedenkenlos auf Umsatzsteigerung hinwirken, und die Höhe des Einlagezinssatzes beeinflußte auch maßgebend die Ausleihesätze; die Konkurrenz der Banken um die Spargelder wirkte auf die Steigerung hin. Die Diskontherabsetzung auf 11 % (Lombardsatz 12 %) mit Wirkung vom 27. März 1925 brachte nicht die erwartete Senkung des privaten Zinsfußes; weder eine weitere Herabsetzung auf 9 % mit Wirkung vom 28. Mai 1925 noch die Drohung der Nationalbank, die geschäftliche Verbindung mit den Instituten abzubrechen, die sich dem Bestreben auf Ermäßigung der Zinssätze widersetzen, konnten eine ersichtliche Senkung des privaten Zinsfußes in der Provinz herbeiführen. Erst als Auslandskapital reichlicher einfloß und auch die Provinz befruchtete, hauptsächlich 1926, sanken die Zinssätze ziemlich rasch, die Nationalbank konnte den Diskontsatz am 22. Oktober 1925 auf 7 % ermäßigen, am 26. August 1926 auf 6 %.

Die sprunghafte Zunahme des Wechselbestandes um beinahe 30 Mill. P. im April 1926 ist keiner Krediterweiterung, sondern dem außerordentlichen Umstande zuzuschreiben, daß in diesem Monat die Änderung des Geschäftskreises der Geldinstitutzentrale durchgeführt wurde und im Zusammenhang mit der Übertragung der staatlichen Gelder an die Notenbank diese auch einen großen Teil der bei der Geldinstitutzentrale diskontierten Wechsel übernahm.

Der Notenumlauf wird geschieden in den effektiven Notenumlauf (billets en circulation), der die Menge der nicht bei den Kassen der Nationalbank befindlichen Noten darstellt, und den virtuellen Notenumlauf (comptes courants, depôts et autres obligations à vue), der die stets fälligen Verbindlichkeiten der Bank umfaßt.

Der Notenumlauf erfährt jeweils im Herbst eine saisonmäßige Steigerung, die bis zum Frühjahr wieder verschwindet. Abgesehen von diesen Saisonschwankungen zeigt der Notenumlauf steigende Tendenz: der Gesamtumlauf hat von Ende Dezember 1924 bis Ende Dezember 1926 eine Erhöhung um 2343,5 Milld. PK. (= 35,6 %) auf 8926,9 Milld. PK. erfahren. Der effektive Notenumlauf ist allerdings weniger gestiegen (nur um 1372,0 auf 5885,9 Milld. PK. oder um 30,4 %), der virtuelle hingegen um 46,9 % (um 971,6 auf 3041,0 Milld. PK.). Der Hauptanteil dieser Zunahme entfällt auf die Erhöhung der staatlichen Giroanlagen, die sich um 903,6 (48,5 %) auf 2769,0 Milld. PK. vermehrt haben. Dagegen sind die privaten Giroforderungen nur um 33,3 % gewachsen.

Die Zahlen des Notenumlaufes geben wegen der Verquickung mit den Kassenbeständen des Staates kein getreues Spiegelbild der Geld- und Kreditpolitik der ungarischen Nationalbank. Dem Sanierungsplane gemäß sind Kassenhaltung und Geldverkehr des Staates bei der Nationalbank zu zentralisieren, was schon 1924 sehr weitgehend, im April 1926 restlos durchgeführt wurde. Kleinere Beträge verbleiben auch weiterhin unter der Verwaltung der einzelnen Ministerien. Bis April 1926 hatten die Postsparkasse und andere staatliche Betriebe ihre Überschüsse hauptsächlich bei der Geldinstitutzentrale und bei der Landes-Zentral-Kreditgenossenschaft angelegt, zu der Zeit wurden sie angewiesen, die Überschüsse an die Nationalbank auf besonderes Girokonto zu überweisen und anderswo plazierte Gelder bis Ende Juni 1926 auf dieses Konto zu übertragen. Bei der Geldinstitutzentrale verblieben 100 Milld. PK. zu Ausleihungen an Beamte, dagegen leitete sie bis Ende Juni 1926 etwa 165 Milld. PK. an Postsparkassegeldern an die Nationalbank, ebenso die Landes-Zentral-Kreditgenossenschaft etwa 60 Milld. PK. Durch diese Maßnahmen wurde die Stellung der Notenbank als Kreditgeberin sehr gestärkt, ihr Einfluß auf dem Geldmarkte erhöht. In den stets fälligen Verbindlichkeiten ist auch dieser Kassenbestand des Staates mit einbegriffen. Durch diese Regelung soll ein ständiger Einblick und eine laufende Überwachung der Finanzgebarung des Staates ermöglicht werden. Scheiden wir aus dem virtuellen Notenumlaufe die staatlichen Giroforderungen aus, so ist die Zunahme des Notenumlaufs seit Herbst 1924 nicht entfernt so beängstigend, wie dies bei Betrachtung der Sammelziffer der Fall ist. Deshalb empfinden wir es auch als Mangel, daß in den Berichten des Generalkommissars die staatlichen Giroforderungen nicht getrennt ausgewiesen wurden. Aus dem Notenumlauf dürfen wir die staatlichen Giroforderungen aussondern, soweit sie den Charakter von Ersparnissen haben und nicht tatsächlich ständig in Bewegung sind. Nach dem 11. Bericht des Generalkommissars waren am 31. März 1925 von 2408 Milld. PK. staatlichen Giroforderungen etwa 700 Milld. Betriebskapital für den Staat und die staatlichen Betriebe, 1400 Milld. unterstanden dem Generalkommissar auf den Konten der Anleihe und der gesperrten Einnahmen, 300 Milld. fanden vorübergehend Verwendung zur Gewährung langfristiger Kredite an die Landwirtschaft. Nur die Betriebsmittel kann man mit Recht dem Notenumlauf zuzählen, sie entsprechen den privaten Giroforderungen. Aus der Kassahaltung für den Staat erklärt sich auch die starke Ultimobeanspruchung. In der Folgezeit stieg der Notenumlauf noch stark wegen der Zunahme des Barschatzes und des Postens „andere Aktiva", in dem besonders auch die nicht zur Deckung herangezogenen Devisen ausgewiesen werden.

Die Elastizität des Notenumlaufs, die Möglichkeit einer Vermehrung, bildet eine ständige Zahlungsmittelreserve. Diese verhindert eine Geldwertsteigerung und sichert so in Verbindung mit der sogenannten Stabilisierungsreserve die Stabilität des Geldwertes, d. i. die Stabilität des grundlegenden Kaufkraftverhältnisses.

Für die Ansprüche der Wirtschaft wird diese Zahlungsmittelreserve allmählich dadurch erhöht, daß die Schuld des Staates an die Nationalbank verringert wird. Zwecks rascher Tilgung der Staatsschuld wurde zwischen Regierung und Nationalbank am 27. April 1926 ein Abkommen getroffen, wonach die Staatsschuld in absehbarer Zeit um etwa 76 Mill. P. (950 Milld. PK.) verringert werden soll. Zu Beginn der Sanierungsperiode betrug die Staatsschuld an die Nationalbank 1980 Milld. PK. (= 158,4 Mill. P.) und war mit 2½ % zu verzinsen, mit ½ % jährlich zu tilgen. Bis April 1926 trat eine Verminderung auf 1926,7 Milld. PK. (= 154,1 Mill. P.) ein durch Gewinnanteil bei der Notenbank und den Verkauf der Aktien der ungarischen Banknotendruckerei an die Nationalbank. Nach dem neuen Abkommen sollen der Nationalbank zur Abtragung der Staatsschuld besonders zufließen: der Münzgewinn (innerhalb 2 Jahren etwa 24,8 Mill. P.); der Anteil des Staates am Liquidationserlös der Österreichisch-Ungarischen Bank (17,6 Mill. P.); der Liquidationserlös nach dem staatlichen Noteninstitut (20,8 Mill. P.), der vorübergehend an die Landwirtschaft ausgeliehen ist und bis Ende 1929 zurückfließen wird; weiter etwa 12,8 Mill. P. aus dem Inkasso jener Wechsel, die seinerzeit der Staat vom Noteninstitut übernommen hatte. Demgegenüber wird die Verzinsung der Staatsschuld auf 1 % herabgesetzt, da dem Staat aus der Zentralisierung seiner Gelder bei der Nationalbank ein großer Zinsentgang erwächst. So wird in kurzer Zeit die Schuld des Staates auf etwa 81,7 Mill. P. herabgedrückt werden. Dafür ist eine Erweiterung des Kreditrahmens für die Privatwirtschaft vorgesehen, so daß wir im ganzen nur eine „finanzielle Deflation" und keine „Gelddeflation" (Rist) vor uns haben. Die Politik der Notenbank geht dahin, möglichst bald die Barzahlung wieder aufnehmen zu können, was satzungsgemäß erst möglich ist, wenn die Schuld des Staates an die Nationalbank nur noch 30 Mill. Goldkronen (34,76 Mill. P.) beträgt. Die Schuld des Staates belief sich Ende Dez. 1926 auf 134,7 Mill. P., Ende Mai 1927 auf 116,5 Mill. P.

Staatshaushalt.

Der Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte wendet der Wiederaufbauplan die größte Aufmerksamkeit zu. Dies geschieht mit Rücksicht auf die unmittelbare Bedeutung, die der Herstellung des Gleichgewichts im Staatshaushalte für die Stabilisierung des Geldwertes zukommt. Die Besonderheit der Beziehung zwischen Staats-

haushalt und Währung beruht darauf, daß der Staat „Zahlungsmittel" ausgeben, zu eigenmächtiger Geldschöpfung greifen kann. Wäre dies nicht der Fall, so nähme der Staat als Fiskus grundsätzlich dieselbe Stellung ein hinsichtlich des Geldwertes wie eine private Wirtschaft, der Einfluß wäre praktisch gleich Null. Ob der Fiskus unmittelbar Staatspapiergeld ausgibt oder ob die Notenbank veranlaßt wird, das Umtauschprinzip aufzugeben und das Kreditprinzip weitestgehend zu verfolgen, ist hinsichtlich der eigenmächtigen Geldschöpfung durch den Staat gleichgültig. Stabilerhaltung des Geldwertes erfordert, daß jeder solche eigenmächtige Eingriff in das Geldwesen ferngehalten bleibt, Stabilisierung des Geldwertes erfordert, daß Eingriffe in das Geldwesen durch eigenmächtige Geldschöpfung restlos aufhören. Der Staat muß seine Ausgaben aus ordentlichen Einnahmen oder aus Anleihen bestreiten. In diesem Sinne erscheint Ausgleich des Staatshaushaltes als notwendige Voraussetzung für eine Geldwertstabilisierung.

Die im Abschnitte „Währung und Valuta" angeführte abweichende Ansicht beruht u. E. auf einer quatternio verborum: „Ausgleich" und „Ausgleich ohne Schuldaufnahme"; denn tatsächlicher Nicht-Ausgleich, wenn also der Fiskus seine Schuldverpflichtungen nicht erfüllen kann mit Mitteln aus ordentlichen Einnahmen oder Anleihen, hat notwendig eigenmächtige Geldschöpfung oder Staatsbankrott zur Folge. Es ist allerdings unwesentlich, ob der Staatshaushalt „eigenausgeglichen" ist oder „geborgt ausgeglichen", wesentlich ist dauernder Ausgleich ohne eigenmächtige Geldschöpfung.

Mit Rücksicht auf die Währung, also die Geldwertstabilisierung, müssen wir die Staatsfinanzen schon als gesund bezeichnen, wenn Ausgleich des Staatshaushaltes erreicht wird. Unter dem Gesichtspunkte der „Wirtschaft" gewinnen jedoch Art und Wege der Ausgleichung entscheidende Bedeutung. Für die Sanierung ergibt sich primär, daß der Staatshaushalt überhaupt ausgeglichen werden muß (dies ist entscheidend für die Stabilisierung des Geldwertes und steht deshalb auch im Interesse der Gesamtwirtschaft allem anderen voran), sekundär, daß die Ausgleichung so erfolgen muß, daß die daraus der Wirtschaft erwachsenden Lasten möglichst gering sind. Das zweite ist eine finanzpolitische Aufgabe im engeren Sinne, die Lasten möglichst zu vermindern und nach der Leistungsfähigkeit der Wirtschaftssubjekte zu verteilen. Bei der Lastenverteilung handelt es sich sowohl um „persönliche" (Besteuerung) als auch um „zeitliche" (Anleihen). Der Staatshaushalt ist „geborgt ausgeglichen" oder „eigenausgeglichen" je nachdem, ob Anleihen in Anspruch genommen werden oder nicht; ob es sich dabei um Anleihen zu „konsumtiven" oder „produktiven" Zwecken handelt, ist in diesem Zusammenhange grundsätzlich gleichgültig, nur mit Rücksicht auf die Erlangung der Mittel für die Tilgung

kann man fordern, daß Anleihen zu nicht produktiven Zwecken (gewissermaßen staatsfinanzielle „Überbrückungskredite") wenn irgend möglich nicht aufgenommen werden. Nach Zeiten mit Fehlbeträgen im Staatshaushalte kann der Ausgleich erreicht werden durch Einnahmenerhöhung oder Ausgabenverminderung, auch beide Wege zugleich können gegangen werden. Für Währung und Staatsfinanzen ist es gleichgültig, welcher Weg zum Ziele führt, das Interesse der privaten Wirtschaften stellt die Herabsetzung der Ausgaben in den Vordergrund. Über die zahlreichen Möglichkeiten nach beiden Richtungen hin können wir uns hier nicht auslassen, wir weisen nur auf die Grenzen hin: die Erfordernisse für die Erfüllung notwendiger Staatsausgaben bildet die Grenze für die Ausgabenherabsetzung, die Einnahmensteigerung ist begrenzt durch die Tragfähigkeit der privaten Wirtschaften des Landes; beide Grenzen sind elastisch.

Das ungarische Finanzjahr dauert vom 1. Juli bis 30. Juni. Im folgenden bezeichnen wir die Voranschläge nach dem Sanierungsplan als „Sanierungsbudget" (laut GA. IV: 1924), das ein Normalbudget für die Zeit der Sanierung sein sollte, nachher soll der Staatshaushalt keinen Fehlbetrag mehr aufweisen; den Voranschlag für 1924/25 als „Goldbudget" (aufgestellt in Goldkronen, GA. IX: 1925); den Voranschlag für 1925/26 (aufgestellt in 1000 Papierkronen, GA. XV: 1926) als „Papierbudget". Die Voranschläge enthalten Bruttozahlen, das Sanierungsbudget ist ein Nettovoranschlag. In den Nettoangaben erscheinen von den Bruttozahlen abgezogen 1. die aus anderen Quellen als der Besteuerung stammenden Einnahmen (Ressorteinnahmen); 2. die Eisenbahntransportgebühr und 3. die Betriebsausgaben des Tabakmonopols. Für 1924/25 werden 17000 PK. einer GK. gleichgesetzt, 1925/26 gelten 14500 PK. als eine GK. Seit Beginn der Sanierung werden monatliche Voranschläge aufgestellt und veröffentlicht. In den ersten Monaten 1924/25 wurden vom Generalkommissar vorübergehend Gelder freigegeben zur Schaffung eines Betriebsmittelfonds (im Juli 7344724 GK., im August 13410784 GK.); diese Beträge wurden bis Ende 1924 aus den laufenden Einnahmen zurückgezahlt. Gegen Ende der Sanierungszeit wurde die Kassahaltung des Staates vollständig bei der Nationalbank zentralisiert (siehe Seite 212). Nach einer Verordnung vom 28. April 1925 soll auch die staatliche Buchführung schrittweise zentralisiert werden; so wurde ein Zentralamt für Bezüge geschaffen, das alle Bezüge feststellt, anweist, verrechnet und verwaltet.

Über die gesamten erwarteten Einnahmen und Ausgaben unterrichten folgende Bruttovoranschläge (in 1000 GK.) (s. Tab. 3, 4, 5):

	Hoheitsverwaltung		Staatl. Betriebe		Summe	
	1924/25	1925/26	1924/25	1925/26	1924/25	1925/26
Ausgaben	467 818	575 584	288 765	367 019	756 582	942 404
Einnahmen	387 887	612 939	268 765	357 019	656 652	969 959
Fehlbetrag oder Überschuß	−79 921	+37 355	−20 000	−10 000	−99 930	+27 555

Die Abweichungen vom Sanierungsbudget in der absoluten Höhe und besonders in der Verteilung der verschiedenen Einnahmen und Ausgaben gehen aus den beigegebenen Übersichten (s. Tab. 4, 5, 7) deutlich hervor.

Die Gesamtentwicklung der Staatsgebarung zeigt, daß nach den monatlichen Voranschlägen die Ausgaben gestiegen sind und durchschnittlich höher liegen als die im Sanierungsbudget, Goldbudget bzw. Papierbudget vorgesehenen Durchschnittsausgaben, daß die Einnahmen jedoch noch weit mehr in die Höhe gegangen sind, so daß in den meisten Monaten sogar Nettoüberschüsse veranschlagt werden konnten; tatsächlich ergaben nur wenige Monate Fehlbeträge. Schon im ersten Sanierungsjahre wurde ein Überschuß von etwa 63 Mill. GK. erzielt, im zweiten sogar von 78 Mill. GK.[1])

Unsere Übersicht (Tab. 7) gibt ein deutliches Bild von der Entwicklung der Ausgaben nach den Monatsvoranschlägen. Für Investitionen[2]) sind jedoch weit größere Beträge verwendet worden, und zwar standen im ersten Sanierungsjahre Beträge aus der Zwangsanleihe und aus dem Verkauf von Getreidevorräten zur Verfügung: in den ersten Frühjahrsmonaten 1925 wurden im ganzen 66,6 Milld. PK. aufgewendet zur Kreditgewährung an die Landwirtschaft, zur Fortsetzung der staatlichen Aktion für Kleinwohnungsbau und zur Fortführung des Baues der Pulverfabrik. Ein Teil der Mehraufwendungen

---

[1]) Genaue Daten und besonders Einzelangaben über die Ergebnisse stehen noch nicht zur Verfügung. Das Königl. Ungar. Finanzministerium teilte dem Verfasser mit, daß „seit dem Beginn der Sanierung noch keine Schlußrechnung angefertigt wurde, aus welchem Grunde die diesbezüglichen Daten nicht zur Verfügung stehen". Bei der Umrechnung der angegebenen vorläufigen Zahlen auf Goldkronen ist der Kurswert der Papierkrone in den einzelnen Monaten zugrunde gelegt.

[2]) Von den Investitionen im Bereiche der Hoheitsverwaltung sind besonders bemerkenswert (in 1000 GK.):

	1924/25	1925/26
Ministerpräsidium, Ausbau des Budapester Freihafens auf Csepel	3600	—
Ministerium für Volkswohlfahrt, Kleinwohnungsbau	2000	—
Unterrichtsministerium, Herstellungen in Universitäten und Kliniken	1750	880
Elementarvolksschulen	200	130
Handelsministerium, Brückenbau	1000	2166
Ackerbauministerium, Techn. Wasserdienst (Wasserstraßen usw.)	536	1350

sollte allerdings das Finanzjahr 1925/26 belasten und dem Konto der Zwangsanleihe wieder erstattet werden. Die außerordentlichen staatlichen Investitionen aus den Gebarungsüberschüssen (rd. 140 bis 150 Mill. GK.) und den vom Völkerbund freigegebenen Summen aus der Sanierungsanleihe (50 Mill. GK.) betrachten wir eingehend in anderem Zusammenhang.

Die Leistungen auf Grund des Friedensvertrages und besonders der Schuldendienst nahmen weit größere Beträge in Anspruch, als ursprünglich vorgesehen. Die Steigerung geht hauptsächlich zurück auf erhöhte Zahlungen an das Ausland. Abgesehen vom Dienste für die Sanierungsanleihe (mit einer tatsächlichen Annuität von 33,52 gegenüber der in Aussicht genommenen von 32,0 Mill. GK.) und den Reparationszahlungen sind die wichtigsten die Zahlungen an das britische, französische und italienische Clearingamt auf Grund des Friedensvertrages, die Zinsen und Tilgungen für die Hilfskredite vom Jahre 1921 und die Erfordernisse für den Dienst der Vorkriegsanleihen.[1])

Die Personalausgaben der Hoheitsverwaltung nehmen den größten Posten unter allen Ausgaben des Staates ein. Zu den Personalausgaben gehören die Gehälter für die Staatsangestellten im Dienste und die Besoldung der Mannschaften des Heeres, die Ruhegehälter, die Beiträge an Selbstverwaltungen und die Entschädigungen für abgebaute Beamte. Folgende Übersicht zeigt die absolute Höhe der Personalausgaben und ihren Anteil an den gesamten Nettoausgaben:

1924/25	Sanierungsbudget		Voranschlag			Summe der Monatsvoranschläge	
	Mill.GK.	%	Mill.GK.	nt. %	bt. %	Mill.GK.	%
Gehälter	152,55	38,7	168,0	41,2	35,9	172,31	40,68
Ruhegehälter	55,7	14,1	59,9	14,6	12,8	62,87	14,85
Beiträge a. Selbstverwaltungen	20,2	5,1	31,0	7,6	6,6	26,97	6,36
Abbauentschädigung	—	—	—	—	—	2,88	0,68
	228,45	57,9	258,9	63,4	55,3	295,03	62,57

[1]) Die Schuld an die Vereinigten Staaten von Amerika wurde am 29. Mai 1924 fundiert mit 1939000 Doll., davon 253164,39 Doll. für rückständige Zinsen; dabei beträgt die Tilgungsfrist 62 Jahre, die Verzinsung steigt von anfänglich 3 auf später 3½ %, die Tilgungsraten von 67770 Doll. auf 78885 Doll. Die Zahlungen für die Auslandsanleihen der Vorkriegszeit wurden durch das Innsbrucker Protokoll (29. Juni 1923) und das Prager Abkommen (6.November 1925) geregelt; alle Zahlungen sind zu leisten an die „Caisse Commune des Porteurs Étrangers des dettes publiques autrichiennes et hongroises", die sie an die Obligationenbesitzer weiterleitet.

1925/26	Sanierungsbudget		Voranschlag			Summe der Monatsvoranschläge	
	Mill.GK.	%	Mill.GK.	nt. %	bt. %	Mill.GK.	%
Gehälter	163,1	39,7	191,7	42,45	33,3	204,5	38,9
Ruhegehälter	61,9	15,1	64,8	15,45	11,3	73,7	14,0
Beiträge	20,3	4,9	31,6	7,0	4,49	35,7	6,8
Abbauentschäd.	—	—	—	—	—	5,2	1,0
	245,3	59,8	288,1[1])	63,8	50,1	319,1	60,6

Naturalzuwendungen kamen seit Beginn der Sanierung ganz in Fortfall. Schon im Juli 1924 statt erst ab Oktober 1924 mußte eine Gehaltserhöhung bewilligt werden. Eine weitere vorschußweise Erhöhung erfolgte unter Zustimmung des Völkerbundsrates und des Generalkommissars ab 1. Februar 1925: im März wurden 3,9, im Mai 2,5 Mill. GK. dazu verwendet. Bis zur Junitagung des Völkerbundsrates mußte die Regierung vorlegen: Unterlagen, die Aufschluß geben über die voraussichtliche Gestaltung der Einnahmen; verläßliche Daten für einen Vergleich der Lage der Staatsbeamten in Ungarn und in anderen Staaten und der Privatbeamten in Ungarn; einen ausführlichen und zweckentsprechenden Plan, „um den Rahmen des öffentlichen Dienstes festzustellen, der der heutigen Lage und den Bedürfnissen Ungarns angepaßt ist". In der Sitzung des Finanzausschusses vom 9. Juni 1925 wurde jener vorschußweise Zuschuß für endgültig erklärt und im Zusammenhang mit einer Statusregelung, die am 1. Juli 1926 in Kraft getreten ist, eine Gehaltserhöhung von durchschnittlich 20 % bewilligt. Diese erhöhten Bezüge wurden schon seit 1. Juli 1925 ausgezahlt.

Die hohen Personalausgaben, besonders für Gehälter, entspringen nicht etwa hohen Gehältern, sondern einer großen Angestelltenzahl. Am 1. Juni 1924 (Vorkriegszahlen für Großungarn) betrug die Zahl der Angestellten in der Hoheitsverwaltung 87234 (95323), von denen 33883 (28543 bzw. richtig 45527) qualifiziert, d. h. in die 11 verschiedenen Rangklassen eingeordnet waren; in den staatlichen Betrieben waren es 51089 (104647) Beamte und 49689 (113816) Arbeiter. Dieses Anschwellen hat seinen Grund einmal darin, daß nach Friedensschluß zahlreiche Beamte aus den abgetrennten Gebieten nach Rumpfungarn strömten und da aufgenommen werden mußten[2]), dann darin, daß (z. T. eben deshalb) neue Beamtenstellen geschaffen wurden; die Inflation drängte in diese Richtung und ermöglichte die Neuschaffung von Stellen. Im Sanierungsgesetze ist ein

[1]) Die tatsächlichen Ausgaben waren noch 24,1 Mill. GK. größer.

[2]) Graf Bethlen gibt die Zahl dieser Flüchtlinge mit 27815 aktiven Beamten, 12589 Pensionisten, 3372 Witwen und Waisen an.

Abbau von 15000 Staatsangestellten im Laufe der Wiederaufbauperiode vorgesehen, diese Zahl bezieht sich aber mit auf die Angestellten und ständigen Arbeiter in den staatlichen Betrieben[1]).

Auf Grund der angeführten Ziffern erhalten wir für die etwa 87000 Angestellten der Hoheitsverwaltung als jährliches Durchschnittsgehalt in GK.:

Goldbudget	Monatsvoranschläge 1924/25	Papierbudget	Monatsvoranschläge 1925/26
1833	1872	2078	2225

Ohne Zweifel ist ein solches Gehalt sehr gering zu nennen, es ist bedeutend geringer als vor dem Kriege (bis zu 50 %). Hier spielt nun der Multiplikator, der amtliche Umrechnungskurs der in GK. festgesetzten Leistungen und Zahlungen eine große Rolle. Dieser Umrechnungskurs wurde zu Beginn des Rechnungsjahres 1924/25 in Übereinstimmung mit den tatsächlichen Verhältnissen mit 17000 PK. für eine GK. festgesetzt und dann so belassen (mit Ausnahme der Umrechnung für die Zollzahlungen), obwohl der Kurswert der Krone täglich stieg; der Goldwert der PK. stieg bis Mai/Juni 1925, als die Kurssteigerung ihren Abschluß fand, um etwa 17 % (1 GK. = 14365 PK.). Diese Entwicklung ermöglichte das Festhalten an einem nominell geringeren Goldkronenbetrage, da das Realeinkommen der Beamten stieg.

Auch die Zahl der Ruhegehaltsempfänger ist sehr groß, im Jahre 1924/25 waren es 98644, im Frühjahre 1926 sogar 100596. Eine Verminderung der Lasten hieraus tritt wohl allmählich selbsttätig ein, die ungarische Regierung versucht jedoch auch, durch Verhandlungen zu erreichen, daß die Staaten, denen ungarisches Gebiet zugefallen, einen entsprechenden Anteil der Lasten für ehemalige Beamte der abgetrennten Gebiete übernehmen; Österreich hat für das Burgenland diese Lasten schon übernommen.

---

[1]) Für den 1. Juli 1926 wird die Gesamtzahl der Staatsangestellten mit etwa 165000 angegeben, was gegenüber 30. Juni 1924 einem Abbau von 30000 entspräche. Bis 30. Juni 1927 sollen von den 188012 Angestellten am 1. Juli 1924 28288 abgebaut sein. Dem Beamtenabbau stehen auch große Schwierigkeiten und Bedenken entgegen. Besonders bei gedrückter Wirtschaftslage wird es schwer, Staatsangestellte sogleich in das private Erwerbsleben überzuführen. Aus sozialpolitischen Erwägungen kann der Staat sie nicht einfach ohne jede Sorge für ihr weiteres Fortkommen entlassen. Wenn aber hohe Ruhegehälter oder Unterstützungen gewährt werden, so sind die Ersparnisse gering. Der wünschenswerte sofortige Abbau ist nicht möglich, es kann nur ein planmäßiger allmählicher Abbau erfolgen. Freiwerdende Stellen sollen nicht neu besetzt werden, statt einer Neubesetzung soll unter Umständen eine Umbesetzung stattfinden. Die Hypertrophie in der Verwaltung kann nicht beschnitten, sie muß zurückgebildet werden.

Die Personalausgaben werden die Staatsausgaben auch in Zukunft entscheidend beeinflussen. Da andere Ausgaben eher anwachsen dürften und eine weitere Steigerung der Einnahmen kaum zu erwarten ist, müssen die angeschwollenen Personalausgaben eingeschränkt werden. Daß die Ausgaben vermindert, daß „gespart" werden soll, darüber herrscht nur eine Meinung; die Schwierigkeiten beginnen bei der Entscheidung, wo die Sparmaßnahmen einzusetzen haben. Im Oktober 1924 wurde deshalb die Landessparkommission[1]) gebildet mit der Aufgabe, alle Zweige der staatlichen Verwaltung zu prüfen und die Möglichkeiten zu untersuchen, die Ausgaben herabzusetzen und die Verwaltung zu vereinfachen. Die Kommission kann nicht selbständig Beschlüsse fassen, die sich in entsprechenden Maßnahmen auswirken, sie stellt nur eine beratende Stelle dar, in der Regierungsvertreter, Mitglieder der Nationalversammlung und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens vertreten sind. Die Beratungen der Kommission sind vollständig geheim. Sie hat nicht die Befugnis, die Durchführung von Sparmaßnahmen, die die Regierung angeordnet hat, zu überwachen oder gar maßgebend zu beeinflussen. Der leitende Gesichtspunkt bei allen Sparmaßnahmen muß sein, möglichst einfache und billige Erfüllung der unerläßlichen Staatsaufgaben zu erreichen. Die Kernfrage ist also, welche Aufgaben der Staat erfüllen will und in welchem Ausmaße, allein davon ausgehend kann eine Sparpolitik einheitlich durchgeführt werden. Mit dem Worte „Personalabbau" bleibt man an der Oberfläche haften, denn im Grunde handelt es sich um die Rationalisierung sämtlicher notwendigen Tätigkeiten zwecks Kostenminderung (bessere Arbeitsorganisation und Arbeitstechnik). Der Personalabbau muß sich daraus gewissermaßen von selbst ergeben.[2])

---

[1]) Im Anhange a zum § 2 des GA. IV: 1924 werden im ersten Abschnitte nur wenige Sparmaßnahmen genau einzeln getroffen, so: die Aufhebung des Ernährungsministeriums und der staatlichen Mehlversorgung für Staatsangestellte am 30. Juni 1924; Ersetzung der Naturalwohnungen für Beamte durch ein bestimmtes Wohnungsgeld, das entsprechend der Steigerung der Mieten auch anwächst; die schon angeführten Maßnahmen des Personalabbaues und die Festsetzung, daß wöchentlich 42 bis 48 offizielle Bürostunden zu leisten sind, wo dies noch nicht der Fall ist; schließlich die Bestimmung, daß die Beiträge an Selbstverwaltungskörper halbjährlich um $^1/_4$ verringert werden, so daß diese Aufgabe schon ab 1. Januar 1926 überhaupt hätte verschwinden müssen; diese Bestimmung wurde jedoch bis jetzt noch nicht durchgeführt. Die Durchführung der wichtigsten Maßnahmen ist der Regierung bzw. dem Finanzminister anheimgestellt: die Vereinfachung, die Reorganisation der gesamten staatlichen Verwaltung.

[2]) In der Frage der Verwaltungsreform spielt die Frage, ob Zentralisation oder Dezentralisation, eine besondere Rolle; es ist (unter Berücksichtigung der Leistungsmöglichkeit) eine Kostenfrage, was im einzelnen Falle zweckmäßig ist. Die Errichtung einer Zentralstelle für Personalbezüge haben wir schon erwähnt. Desgleichen

Am 30. Juni 1926 war über den Rest der Sanierungsanleihe (s. Tab. 8) von 81,19 Mill. GK. noch nicht verfügt. Einem Nettoerlös (alle Angaben in Mill. GK.) von 253,80 und einem Kursgewinn von 13,08 stehen an Ausgaben gegenüber: für Emissionskosten 6,52, für die Spezialreserve zur Sicherung des Zinsendienstes 15,62, für den Zuschuß zum Staatshaushalt 1923/24: 69,55, außerdem je 50 zu Investitionen in den Jahren 1925/26 und 1926/27. Nur vorübergehend wurden zum Ankauf von Silber zu Münzzwecken 11,73 freigegeben. Für Investitionen im Jahre 1927/28 sind Freigaben vorgesehen, aber noch nicht erfolgt. Nach dem Aufhören der Kontrolle durch den Generalkommissar[1]) am 30. Juni 1926 trat die Bestimmung des zweiten Sanierungsprotokolls ins Leben (Artikel XI), daß die Treuhänder die Gebarung auf den gesperrten Konten überwachen; außerdem wurde dem Holländer Ter Meulen, der schon an der Fertigstellung des Sanierungsplanes hervorragend beteiligt gewesen war, die Ausübung der Aufsicht über den Anleiherest übertragen.

Eine ganz unerwartete Steigerung der Einnahmen (s. Tab. 5, 6 und 7) ermöglichte es, daß die Sanierungsanleihe trotz höherer Ausgaben, als in Voranschlag gebracht wurden, für die Rechnungsjahre 1924/25 und 1925/26 nicht in Anspruch genommen werden mußte. Die Einnahmenschätzungen waren vorsichtig gewesen in Anbetracht der Ungewißheit, wieviel die Steuergesetze mit den neuen Sätzen einbringen würden. In der Entwicklung der Einnahmen[2]) ist besonders bemerkenswert das verhältnismäßig starke Zurückbleiben der direkten und der außerordentlich hohe Ertrag der indirekten Steuern (Umsatzsteuer[3]), Gebühren und Zölle). (Vgl. Tab. 5 und 7). Umsatz-

---

haben wir schon auf die Statusregelung hingewiesen, durch die die schließlich zu erreichende Zahl der Staatsangestellten in den verschiedenen Gehaltsgruppen festgelegt wurde, die überschüssigen Stellen werden vorläufig auf einer „B-Liste" weitergeführt; das staatliche Hochbauwesen soll in einer Stelle zusammengefaßt werden; auch die staatliche Materialbeschaffung sollte (nach dem Vorbilde der Gemeinde Wien) zentralisiert werden, die Widerstände aus den Handelskreisen waren jedoch so groß, daß die Regierung (vielleicht nur vorläufig) von der Durchführung Abstand nahm.

[1]) Generalkommissar Smith nahm den ihm zustehenden Sold für die ganze Zeit seiner Tätigkeit nicht an. Die Regierung errichtete daraus einen Fonds, um ungarischen Studenten technische Studien in den Vereinigten Staaten zu erleichtern.

[2]) Zu den Angaben bemerken wir besonders, daß im Staatshaushalte für 1924/25 allgemein der Multiplikator 17000 Verwendung findet bei Umrechnung der PK. auf GK.; manche Ausgaben können darum in „Budgetkronen" niedriger beziffert werden, die Differenz zwischen „Budgetkrone" und „Kursgoldkrone" war in den einzelnen Monaten jedoch verschieden.

[3]) Erst nach langen Kämpfen wurde die Umsatzsteuer am 1. August 1925 von 3 auf 2 % herabgesetzt. Die viel erstrebte Umgestaltung nach österreichischem Muster (Einphasensystem und Phasenpauschalierung) wurde nicht vorgenommen, erst ein Jahr später wurde für ganz wenige Waren (Brennmaterialien, Vieh) das Einphasen-

steuer und Gebühren brachten 1924/25 beinahe 100 % mehr als im Staatsvoranschlage vorgesehen, ebenso die Verbrauchssteuern. Die Zölle brachten ein Vielfaches der veranschlagten Summe. Die Zolleinnahmen betrugen in Prozent des Wertes der Wareneinfuhr:

II. Halbj. 1924	I. Viertelj. 1925	II. Viertelj. 1925	II. Halbj. 1925	I. Halbj. 1926	II. Halbj. 1926
10,7 %	16,7 %	14,6 %	12,86 %	13,8 %	11,2 %

Die Entwicklung der Zolleinnahmen ist für den Staatshaushalt erfreulich und für die Gläubiger aus der Sanierungsanleihe beruhigend; die letzten Angaben zeigen, wie sehr sie die Wirtschaft belasten. Mit dem Abschluß von Tarifverträgen, von denen wichtige noch ausstehen, dürfte diese Belastungsquote etwas abnehmen. Alle gesperrten Einnahmen[1]) zeigten eine weitaus günstigere Entwicklung als die Schätzung des Finanzkomitees des Völkerbunds erwarten ließ.

Tabelle 2 Ergebnis der gesperrten Einnahmen.

	Zölle (Brutto)	Tabakregie (Brutto)	Zuckersteuer (Brutto)	Salzmonopol (Netto)	Summe	Summe	Zollzahlungen in Gold
	Millionen Papierkronen					Mill. Goldkr.	Goldkronen
1924/25 *)							
1. Halbjahr	715 346	649 726	210 869	86 830	1 655 554	106,8	1 389 820
2. Halbjahr	726 855	667 348	261 702	88 789	1 744 698	118,8	2 822 613
Summe	1 442 201	1 317 074	472 571	175 619	3 400 252	225,6	4 212 433
1925/26							
1. Halbjahr	757 286	759 469	311 278	115 400	1 943 441	133,7	193 605
2. Halbjahr	734 001	762 023	198 234	103 806	1 798 074	123,8	88 504
Summe	1 491 287	1 521 492	509 512	219 206	3 741 515	257,5	282 109
*) Mai-Juni 1924	89 103	180 620	16 848	5 700	292 263	—	—

Auch 1925/26 waren die indirekten Steuern am ergiebigsten. Der Ertrag der direkten Steuern blieb 1924/25 sogar hinter dem Voranschlage zurück, statt mit 31 % sind sie nur mit 18 % am Nettoaufkommen

---

system eingeführt. Die Rückvergütung der Umsatzsteuer bei der Ausfuhr wird nur in kleinstem Umfange und erst seit 1. August 1926 gewährt.

[1]) In den Berichten des Generalkommissars erfolgt die Umrechnung auf GK. nach dem Kurswert der PK., was für die Auslandsgläubiger allein zweckmäßig ist. In der Feststellung über den gesamten Staatshaushalt haben wir auch hier für 1924/25 den Multiplikator 17000, für 1925/26 den Multiplikator 14500 angewandt, dies ganz einheitlich auch für die Zolleinnahmen, die ja seit 1. Jan. 1925 nach einem veränderlichen Zollmultiplikator erhoben werden, soweit sie nicht in effektiven Goldmünzen bezahlt werden.

beteiligt gewesen.[1]) In der ersten Hälfte des Finanzjahres 1925/26 war das Aufkommen besser, doch dürfte schon wegen der verschiedenen Steuerermäßigungen im zweiten Halbjahr ein Rückgang eingetreten sein.

Keine Verringerung der Ausgaben, ja eine kleine Zunahme, starke Zunahme der Einnahmen, dies ist das Gesamtbild der Entwicklung in den beiden Rechnungsjahren 1924/25 und 1925/26 gegenüber den Staatsvoranschlägen. Zu Beginn der Sanierungsperiode fehlte noch jede Erfahrung vor allem hinsichtlich der zu erwartenden Einnahmen, ohne Erfahrung jedoch ist ein Haushalten wie überhaupt ein Wirtschaften noch gar nicht möglich. Nach der vollständigen Wandlung aller Verhältnisse waren nur Mutmaßungen und Schätzungen möglich, von einer eigentlichen Finanzpolitik konnte noch nicht die Rede sein, da die festen Grundlagen für ein politisches Verhalten noch fehlten. Weitestgehende Vorsicht bestimmte die Monatsvoranschläge des Rechnungsjahres 1924/25. Wahrscheinlich haben erst die überraschenden Ergebnisse der ersten Monate den Anlaß dazu gegeben, schon für 1924/25 als Ziel ins Auge zu fassen, den Staatshaushalt ohne Heranziehung der Sanierungsanleihe ins Gleichgewicht zu bringen. Möglich war auch der andere Weg, die Steuern entsprechend dem Mehreingange zu ermäßigen. Man könnte leicht dazu kommen, die ungarische Finanzpolitik zu verurteilen, wenn man bedenkt, daß der hohe Zinssatz für die Anleihe auch bei Nichtinanspruchnahme bezahlt werden muß, wogegen in diesem Falle nur eine kleine Vergütung gewährt wird von den Banken, bei denen die Anleihebeträge liegen. Die ungarische Regierung erstrebte jedoch den sofortigen Ausgleich des Staatshaushaltes ohne Hilfe der Anleihe nicht allein aus Vorsicht, sondern vielleicht mehr in der Absicht, die Grundlage dafür zu schaffen, daß die Sanierungsanleihe anderen Zwecken zugeführt werden könne, als ursprünglich geplant, nämlich Investitionszwecken, nachdem sie zur Ausgleichung des Staatshaushaltes nicht notwendig geworden. Tatsächlich erreichte die ungarische Regierung, daß der Völkerbundsrat zu Zwecken deutlich produktiven Charakters Beträge aus der Sanierungsanleihe freigab und zwar für 1925/26 zunächst 30, dann noch 20 Mill. GK., für 1926/27 50 Mill. GK.

[1]) Die Grundsteuer brachte z. B. mit 26,1 Mill. GK. etwa 20 % weniger als veranschlagt; allerdings wurden 1925/26 noch nachträgliche Zahlungen geleistet. 1924/25 betrug der Steuersatz 25 % des Katastralreinertrages, 1925/26 jedoch 29,25 %, jetzt soll er wieder auf 25 % ermäßigt werden. Bei der Einkommensteuer hat am 1. Jan. 1926 eine Ermäßigung stattgefunden, der Höchstsatz von 40 % kommt statt bei 200000 GK. erst bei 1 Mill. GK. Einkommen in Anwendung, entsprechend änderte sich die Staffelung des Satzes von 1 bis 40 %. Ähnlich wurde bei der Vermögenssteuer das steuerfreie Vermögen von 4000 auf 20000 GK. erhöht; der Satz beträgt 0,1 bis 1 %. In diesem Zusammenhange können wir nicht weiter auf die verschiedenen Steuergesetze und die neuesten Änderungen eingehen.

Dies bedeutete zweifellos einen großen Vorteil; eine eigene Auslandsanleihe für notwendige Investitionen wäre zu der Zeit kaum unterzubringen gewesen; außerdem wäre für eine solche Sonderanleihe wahrscheinlich der Zinssatz bedeutend höher, Bankprovisionen und ähnliche Unkosten wären erneut zu tragen gewesen; die Laufzeit der Sanierungsanleihe ist hinlänglich lang, so daß dieses Geld sehr wohl zu Investitionen Verwendung finden kann, wobei sich die Regierung von dem Grundsatze leiten läßt, daß Zinsen und Kapitalien mindestens in dem Maße zurückfließen sollen, als Zinsen- und Tilgungsdienst der Sanierungsanleihe zu leisten sind.

Den Vorteilen der eingeschlagenen Finanzpolitik (unter Berücksichtigung der großen Bedeutung, die im Hinblick auf die Sanierung der Gewißheit zukommt, daß der schließliche Fehlbetrag wenigstens den veranschlagten nicht überschreite, mag man diese vorsichtige Politik als notwendig bezeichnen) steht die große Steuerbelastung der ungarischen Wirtschaft gegenüber. Auf den Kopf der Bevölkerung (8,2 Mill.) beträgt die Belastung in Goldkronen:

	1924/25			1925/26		
nach	Gold-budget	Monats-voranschläge	Ergebnis	Papier-budget	Monats-voranschläge	Ergebnis
Brutto	47,3	56,2	—	74,6	74,8	—
Netto	37,5	46,7	66,1	59,4	62,8	68,4

Dabei sind die Gemeindelasten nicht eingerechnet, mit ihnen wächst die Nettobelastung auf etwa 75 bis 80 GK.[1])

Die hohen Steuern wurden zu einem guten Teile durch Vermögens- und Kapitalverzehr aufgebracht, sie wurden trotz Absatzstockung aus der Wirtschaft herausgepreßt. Eine steuerliche Beanspruchung der Wirtschaft, die zu Kapitalverzehr führt, ist ohne Zweifel vorüber-

[1]) Man ist leicht geneigt, den absoluten Ziffern der Kopfbelastung eine zu große Bedeutung beizumessen, während sie eigentlich Wert bekämen erst durch Vergleichung mit der Einkommenshöhe, denn erst daraus wäre die Belastung wirklich ersichtlich. Darum halten wir auch Vergleiche von absoluten Ziffern verschiedener Länder für zwecklos (ganz abgesehen von den unterschiedlichen Berechnungsgrundlagen und Berechnungsmethoden), da die Beziehung zum Einkommen fehlt, ein Vergleich also nur ein schiefes Bild ergibt. Schätzungsweise sollen die Steuern in Ungarn im Durchschnitte 13 bis 15 % des Gesamteinkommens betragen, für ein Agrarland ein hoher Anteil. Die Belastung der Stadtbevölkerung ist allerdings bedeutend größer, da sie durch die indirekten Steuern mehr betroffen wird und die Gemeindelasten höher sind als auf dem Lande. Generalkommissar Smith betonte schon am 9. Juni 1925 bei den Beratungen vor dem Völkerbundsrate, daß die Besteuerung Ungarns die Leistungsgrenze und Leistungsmöglichkeit erreicht habe. Mit Rücksicht auf diese hohe Steuerlast sprach auch Graf Albert Apponyi von den opferbereiten Kraftanstrengungen des „unbekannten Steuerträgers".

gehend zu rechtfertigen, wenn nur auf diesem Wege die für die Sanierung grundlegende Ordnung der Staatsfinanzen möglich wird. Die Schwierigkeit einer solchen Politik besteht darin, den Weg zum Abbau von Steuern noch so rechtzeitig zu finden, daß die Wirtschaft nicht derart erschöpft ist, daß sie hernach kaum noch Steuern zu bringen vermag. Dieser Tatsache war sich die ungarische Regierung wohl bewußt, nicht entscheiden können wir, ob sie immer entsprechend gehandelt hat, ob sie wirklich Steuerermäßigungen eintreten ließ, sobald die finanzielle Lage es ermöglichte unter Berücksichtigung des weiteren Zieles, schon das erste Rechnungsjahr der Sanierungsperiode ohne Fehlbetrag abzuschließen auch ohne Beanspruchung der Anleihehilfe. Daß am Schlusse dieses Rechnungsjahres sich ein so großer Nettoüberschuß (63, 1925/26 sogar 78 Mill. GK.) ergab, scheint dagegen zu sprechen, es ist jedoch schwer zu beurteilen, ob dieser Überschuß nur einer äußerst vorsichtigen Veranschlagung entsprang oder bewußt erstrebt wurde. Jedenfalls wurde dem vielseitigen Verlangen nach Steuerreformen und Steuerermäßigungen nur in einem sehr beschränkten, ja verschwindenden Umfange stattgegeben.

(Schlußartikel folgt.)

Tabelle 3

Sanierungsbudget.

Ausgaben	1924/25 1. Halbjahr	1924/25 2. Halbjahr	1925/26 1. Halbjahr	1925/26 2. Halbjahr	1926/27 1. Halbjahr
	In Millionen Goldkronen				
Schuldendienst	18,8	20,7	29,1	26,5	32,8
Friedensvertragl. Verpflichtg.	3,5	3,5	3,5	3,5	3,0
Heeresausgaben persönl.	13,25	16,25	16,25	16,25	16,25
Heeresausgaben andere	21,15	21,15	18,55	18,55	18,50
Ausgaben für das Innenministerium persönl.	14,85	17,4	15,95	15,65	15,35
Ausgaben für das Innenministerium andere	3,5	3,5	3,15	3,15	2,95
Ausgaben für das Finanzministerium persönl.	10,75	12,5	12,55	12,4	11,7
Ausgaben für das Finanzministerium andere	4,5	4,5	3,975	4,275	4,025
Ausgaben für das Unterrichtsminist. persönl.	13,75	16,3	16,6	16,65	16,35
Ausgaben für das Unterrichtsminist. andere	3,75	3,75	3,375	3,375	3,225
Ausgaben für andere Verwaltungszweige persönl.	17,4	20,1	20,2	19,85	19,45
Ausgaben für andere Verwaltungszweige andere	9,2	9,2	7,95	7,95	7,1
Beihilfe für Selbstverwaltung	10,1	10,1	10,1	10,2	10,2
Ruhegehälter	25,3	30,4	30,45	31,45	31,8
Sachausgaben	6,0	6,0	6,0	6,0	6,0
Summe	175,8	195,35	197,7	195,75	198,7
Eisenbahntransportabgabe	3,5	3,5	4,0	4,0	5,2
Bleiben	172,3	191,85	193,7	191,75	193,5
Fehlbeträge staatl. Betriebe	14,0	16,0	12,0	13,0	—
Gesamtsumme der Ausgaben	186,3	207,85	205,7	204,75	193,5
Gesamtsumme der Einnahmen	143,8	150,35	175,5	184,95	200,0
Fehlbetrag (oder Überschuß)	—42,5	—57,5	—30,2	—19,8	+6,5

Einnahmen	1924/25 1. Halbjahr	1924/25 2. Halbjahr	1925/26 1. Halbjahr	1925/26 2. Halbjahr	1926/27 1. Halbjahr
	In Millionen Goldkronen				
Direkte Steuern: Grundsteuer	16,5	16,5	16,5	16,5	16,5
Direkte Steuern: Gebäudesteuer	0,55	4,05	4,05	9,8	10,0
Direkte Steuern: Mitgewinn an Häusererträgen	5,15	9,25	13,55	19,1	17,5
Direkte Steuern: Gesellschaftssteuer	2,6	2,0	3,8	3,55	4,0
Direkte Steuern: Vermögens- u. Einkommensteuern	20,0	18,0	28,0	25,0	30,0
Direkte Steuern: Summe	44,8	49,8	65,9	73,95	78,0
Umsatzsteuer	40,0	40,0	33,0	32,0	32,5
Gebühren	15,0	15,35	20,0	22,0	24,0
Verbrauchssteuer	15,5	15,5	20,5	21,0	23,5
Zölle	11,0	12,5	16,0	16,0	20,0
Sacharin- u. Lotteriemonopol	0,2	0,2	0,3	0,3	0,5
Salzmonopol (Netto)	4,8	4,0	5,3	4,2	5,25
Tabakregie (Netto)	12,5	13,0	14,5	15,5	16,25
Gesamtsumme der Einnahmen	143,8	150,35	175,5	184,95	200,0

Tabelle 4

Die Voranschläge für 1924/25 und 1925/26.[1])

	Brutto-Betrag	%	Brutto-Betrag	%	Ruhegehälter		Investitionen		Netto-Betrag		Ausgaben netto nach Sanierungsbudget		Einnahmen	
	1924/25		1925/26		1924/25	1925/26	1924/25	1925/26	1924/25	1925/26	1924/25	1925/26	1924/25	1925/26
Schuldendienst	56,63	12,1	70,79	12,3	—	—	—	—	47,63	56,37	39,50	55,60	9,00	14,42
Friedensvertragliche Verpflichtung	7,00	1,5	8,00	1,4	—	—	—	—	7,00	8,00	7,00	7,00	—	—
Ministerien:														
Heer	76,37	16,3	92,65	16,1	18,79	18,44	—	—	57,32	65,61	71,80	69,60	0,26	0,30
Inneres	66,40	14,2	77,80	13,5	8,40	9,63	0,38	1,00	46,35	56,26	39,25	37,90	1,01	1,46
Finanzen	87,21	18,7	105,21	18,2	8,10	9,48	1,10	1,76	32,10	37,08	32,25	33,20	360,48	553,58
Kultus und Unterricht	69,29	14,8	83,99	14,6	7,39	9,08	2,28	3,58	34,63	39,87	37,55	40,00	4,19	9,33
Ackerbau	16,50	3,5	20,59	3,6	2,57	3,50	0,88	2,04	9,88				3,17	4,19
Handel	13,27	2,8	18,92	3,3	1,53	2,30	1,22	2,52	8,69				1,82	3,83
Volkswohlfahrt und Arbeit	28,41	6,1	44,06	7,7	4,82	0,66	2,18	0,47	16,07				5,35	21,57
Justiz	30,79	6,6	38,44	6,7	7,31	10,36	0,36	0,42	22,53				0,59	1,48
Äußeres	6,09	1,3	6,76	1,2	0,16	0,26	—	0,22	4,00				1,94	2,65
Präsidium	5,40	1,2	2,12	0,4	0,83	0,37	3,60	—	5,35					0,03
Übrige Verwaltung	4,47	0,9	6,08	1,0		0,69				79,31	55,90	55,95	0,09	0,12
davon:														
Reichsverweser (Zivilliste)	0,05		0,08	0,01		—		—						
Reichsverweseramt	1,13		1,39	0,2		0,12		—					0,08	0,10
Nationalversammlung	1,90		2,81	0,5		0,19		—					0,01	0,01
Oberst. Staatsrechnungshof	0,41		0,50	0,1		0,17		—					—	—
Staatsverwaltungsgerichtshof	0,52		0,64	0,1		0,19		—					.	—
Bodenregulierungskommission	0,46		0,65	0,1		0,01		—					—	—
Summe	467,82	100,0	575,38	100,0	59,92	64,76	12,00	12,00	291,54	342,49	283,25	299,25		

Ausgabengliederung in Prozenten der Bruttoausgaben

	Personal-Ausgaben		Schuldendienst		Andere Ausgaben	
	1924/25	1925/26	1924/25	1925/26	1924/25	1925/26
Staatliche Hoheitsverwaltung	55,3	50,1	12,1	12,3	32,6	37,6
Staatseisenbahnen	42,7	42,9	1,4	2,2	55,9	54,9
Andere staatl. Betriebe	40,0	38,8	—	—	60,0	61,2
Summe d. Staatsausgab.	50,2	43,5	7,9	8,1	41,9	48,4

Ruhegehälter	59,92	64,76	55,70	61,90
Beiträge an Selbstverwaltung	31,05	31,59	20,20	20,30
Investitionen	12,00	12,00	12,00	12,00
Fehlbeträge staatl. Betr.	20,00	10,00	30,00	25,00
Summe	414,50	460,85	401,15	418,45
·/. Eisenbahntransportabgabe	7,00	9,30	7,00	8,00
Gesamtsumme der Nettoausgab. bzw. -einnahm.	407,50	451,55	394,15	410,45	387,89	612,94

[1]) Angaben in Mill. GK, für 1925/26 aus den Angaben in PK umgerechnet, 1 GK = 14 500 PK.

Tabelle 5 **Einnahmengestaltung.**

	Nettoeinnahmen Sanierungsbudget		Einnahmen für 1924/25 nach dem Goldbudget			Monatsvoranschläge		Vorläufige Ergebnisse	
	Mill. GK	%	Brutto Mill. GK	Netto Mill. GK	Netto %	Netto Mill. GK	%	Netto Mill. GK	%
Ressorteinnahmen	—	—	31,66	—	—	—	—	—	—
Direkte Steuern	94,60	32,1	94,73	94,73	30,8	86,62	22,6	93,1	17,6
Umsatzsteuer	110,35	37,5	80,00	80,00	26,0	106,30	27,8	157,8	29,7
Gebühren			37,10	30,10	9,8	40,84	10,7	59,9	11,3
Verbrauchssteuern	31,00	10,6	31,00	31,00	10,1	45,00	11,7	57,8	10,9
Zölle	23,50	8,0	36,08	29,86	9,7	60,21	15,7	104,8	19,8
Sacharin- und Lottomonopol	0,40	0,1	0,39	0,39	0,1	0,48	0,1	0,4	0,1
Salzmonopol	8,80	3,0	14,84	9,34	3,0	9,02	2,4	ca. 10,0	2,0
Tabakregie	25,50	8,7	62,10	31,95	10,4	34,61	9,0	ca. 45,0	8,5
Summe	294,15	100,0	387,89	307,35	100,0	383,10	100,0	528,8	100,0

	Nettoeinnahmen Sanierungsbudget		Einnahmen für 1925/26 nach dem Papierbudget			Monatsvoranschläge		Vorläufige Ergebnisse 1. Halbjahr	
	Mill. GK	%	Brutto Mill. GK	Netto Mill. GK	Netto %	Netto Mill. GK	%	Netto Mill. GK	%
Ressorteinnahmen	—	—	63,57	—	—	—	—	—	—
Direkte Steuern	139,85	38,8	127,70	127,70	26,2	122,08	23,7	83,7	27,0
Umsatzsteuer	65,00	18,0	103,60	103,60	21,3	116,28	22,6	63,3	20,4
Gebühren	42,00	11,7	61,80	52,50	10,8	58,56	11,4	31,8	10,3
Verbrauchssteuern	41,50	11,5	55,20	55,20	11,3	60,26	11,7	41,6	13,4
Zölle	32,00	8,9	85,83	85,80	17,6	92,42	17,9	52,3	16,9
Sacharin- und Lottomonopol	0,60	0,2	0,60	0,60	0,1	0,32	0,1	0,3	0,1
Salzmonopol	9,50	2,6	16,86	11,20	2,3	11,29	2,2	ca. 9,8	3,2
Tabakregie	30,00	8,3	97,78	50,80	10,4	54,16	10,5	ca. 27,2	8,8
Summe	360,45	100,0	612,94	487,40	100,0	515,36	100,0	310,0	100,0

Tabelle 6 **Übersicht über den Staatshaushalt.**

	1924/25						1925/26					
	Einnahmen				Ausgaben		Einnahmen				Ausgaben	
	Brutto			Netto	Brutto	Netto	Brutto			Netto	Brutto	Netto
	Voranschlag Mill. GK	Ergebnis Milliard. PK	Ergebnis Mill. GK	Voranschlag Mill. GK			Voranschlag Mill. GK	Ergebnis Milliard. PK	Ergebnis Mill. GK	Voranschlag Mill. GK		
Juli	23,87	406,2	23,0	18,69	35,74	30,56	42,63	546,6	37,7	35,98	52,02	45,37
August	28,87	590,4	34,7	22,97	38,99	33,83	51,70	793,7	54,7	44,34	53,24	45,87
September	30,85	602,3	35,4	25,54	41,28	36,74	49,69	858,7	59,2	43,62	50,30	44,24
Oktober	33,72	696,7	40,9	27,88	39,05	33,73	48,41	855,1	58,9	44,04	40,05	35,67
November	40,67	927,9	54,5	35,01	39,42	34,06	56,74	1144,0	78,9	45,81	53,40	42,47
Dezember	48,62	894,9	52,6	40,82	39,51	36,69	53,46	989,7	68,2	41,78	51,34	39,66
Summe	206,60	4118,4	241,1	170,91	233,99	205,61	302,63	5187,8	357,6	255,57	300,35	253,28
Januar	46,51	1043,7	61,3	36,65	40,54	34,82	49,89	824,7	56,8	40,89	55,78	46,78
Februar	47,13	928,3	54,6	41,28	40,40	39,85	57,03	872,0	60,1	45,47	58,19	46,63
März	45,42	766,7	45,1	38,08	43,20	37,88	48,36	738,4	50,9	39,34	48,29	39,28
April	38,50	669,4	39,3	34,50	36,14	36,12	48,61	642,7	44,3	43,24	48,23	42,86
Mai	40,09	799,1	47,0	35,78	41,25	38,46	57,85	942,2	64,9	51,24	54,43	47,82
Juni	37,18	644,4	37,9	25,90	41,69	30,74	50,11	687,8	47,4	39,60	50,04	39,53
Summe	254,83	4851,6	285,2	212,19	243,22	217,87	311,85	4707,8	324,4	259,78	314,96	262,90
Gesamt-Se.	461,43	8970,0	526,3	383,10	477,21	423,48	614,48	9895,6	682,0	515,35	615,31	516,18

Tabelle 7 — Gliederung der Einnahmen und Ausgaben.

Netto-Einnahmen in Millionen Goldkronen	Direkte Steuern	Umsatzsteuer	Gebühren	Verbrauchssteuer	Zölle	Sacharin- und Lotteriemonopol	Salzmonopol	Tabakregie	Summe	Tabakregie (Brutto)	Einnahmen nicht aus Steuern	Eisenbahntransportabgabe
1924/25												
M.-D. nach Sanierungsbudget 1. Halbj.	7,47	6,67	2,50	2,58	1,83	0,03	0,80	2,08	23,97	—	—	0,58
2. Halbj.	8,30	6,67	2,56	2,58	2,08	0,03	0,67	2,17	25,06	—	—	0,58
M.-D. nach Goldbudget 1. u. 2. Halbj. je	7,89	6,67	2,51	2,58	2,51	0,03	0,78	2,66	25,63	5,18	2,64	0,58
M.-D. nach Monatsvoranschlägen 1. Halbj.	5,94	8,29	3,12	3,06	4,20	0,06	0,81	3,01	28,49	5,50	2,45	0,58
2. Halbj.	8,50	9,43	3,69	4,44	5,84	0,02	0,70	2,76	35,36	6,07	2,85	0,58
Ganzes Jahr	7,22	8,86	3,40	3,75	5,02	0,04	0,75	2,88	31,92	5,78	2,65	0,58
1925/26												
M.-D. nach Sanierungsbudget 1. Halbj.	10,98	5,50	3,33	3,62	2,67	0,05	0,88	2,42	29,25	—	—	0,67
2. Halbj.	12,33	5,33	3,67	3,50	2,67	0,05	0,70	2,58	30,83	—	—	0,67
M.-D. nach Papierbudget 1. u. 2. Halbj. je	10,64	8,63	4,38	4,60	7,15	0,05	0,93	4,23	40,62	8,15	5,30	0,79
M.-D. nach Monatsvoranschlägen 1. Halbj.	10,75	9,56	4,43	5,08	7,59	0,02	1,14	4,04	42,60	8,29	2,81	0,78
2. Halbj.	9,60	9,82	5,32	4,97	7,81	0,04	0,75	4,99	43,30	8,56	4,22	0,89
Ganzes Jahr	10,17	9,69	4,88	5,02	7,70	0,03	0,94	4,51	42,95	8,43	3,52	0,83

Netto-Ausgaben in Millionen Goldkronen	Schuldendienst	Friedensvertr.-Verpflichtg.	Investitionen	Andere Ausgaben (nicht Personalausg.	Gehälter	Ruhegehälter	Beiträge an Selbstverwaltg.	Abbauentschädigungen	Summe	Für die staatlichen Betriebe
1924/25										
M.-D. nach Sanierungsbudget 1. Halbj.	3,13	0,58	1,00	7,02	11,67	4,22	1,68	—	29,30	2,33
2. Halbj.	3,45	0,58	1,00	7,02	13,76	5,07	1,68	—	32,56	2,67
M.-D. nach Goldbudget 1. u. 2. Halbj. je	3,97	0,58	1,00	5,75	14,00	4,99	2,59	—	31,88	1,67
M.-D. nach Monatsvoranschlägen 1. Halbj.	4,52	0,65	1,05	6,14	14,45	5,01	2,21	—	34,02	0,83
2. Halbj.	4,45	0,66	0,95	5,82	14,27	5,47	2,29	0,48	34,39	2,50
Ganzes Jahr	4,48	0,65	1,00	5,98	14,36	5,24	2,25	0,24	34,21	1,67
1925/26										
M.-D. nach Sanierungsbudget 1. Halbj.	4,85	0,58	1,00	6,17	13,59	5,08	1,68	—	32,95	2,00
2. Halbj.	4,42	0,58	1,00	6,22	13,47	5,24	1,70	—	32,63	2,17
M.-D. nach Papierbudget 1. u. 2. Halbj. je	4,70	0,67	1,00	7,20	15,98	5,40	2,63	—	37,57	0,83
M.-D. nach Monatsvoranschlägen 1. Halbj.	5,36	0,63	1,40	9,24	16,97	5,92	2,86	0,60	42,99	—
2. Halbj.	5,46	0,62	0,77	9,35	17,12	6,36	3,09	0,28	43,04	1,67
Ganzes Jahr	5,41	0,62	1,08	9,29	17,04	6,14	2,98	0,44	43,02	0,83

Tabelle 8

Staatsanleihe des Königreichs Ungarn 1924 (Wiederaufbauanleihe).

	Tag der Ausgabe	Nominalbetrag		Nominalzinssatz	Ausgabekurs	Übernahmekurs für die Banken	Steuern	Stempel	Reinergebnis		Stand am		
		in der Einheit des Ausgabelandes	in Goldkronen						%	in Goldkronen	31. Dez 1924	31. Dez. 1925	30. Juni 1926
				%	in %	in %	%	%			zum Tageskurs in Goldkronen umgerechnet		
Großbritannien	2. VII. 1924	7 902 700	168 722 645	7,5	88	84	—	2	82	138 352 569	78 388 993,10	80 345 195,25	70 928 643,10
Vereinigte Staaten v. Amerika	3. VII. 1924	7 500 000	37 012 488	7,5	87,5	80	—	—	80	29 610 000	11 133 448,74	11 133 447,74	11 133 447,74
Italien	10. VII. 1924	170 000 000	36 228 046	8,05	92	88	—	1,2	86,8	31 445 944	14 725 345,37	12 475 061,90	9 677 928,15
Schweiz	29. VII. 1924	30 000 000	26 196 364	7,5	89	85	1	1	83	21 742 983	7 701 777,03	7 665 467,03	7 675 107,11
Schweden	4. VII. 1924	4 585 000	5 994 482	7,5	88	84	0,5	1	82,5	4 945 448	1 001 858,30	1 011 231,71	1 011 995,48
Holland	4. VII. 1924	5 000 000	9 257 466	7,5	88	84	—	1	83	7 683 697	2 965 271,84	2 944 955,69	2 949 024,15
Tschechoslowakei		83 620 000	12 144 840	7,5			—	2	82,75	10 049 855	—	—	—
Ungarn (in $)	1. VIII. 1924	2 350 000	11 597 250	7,5	88	86	—	—	86	9 973 635	—	—	—
Summe			307 153 581						82,6	253 804 131 [1]	115 916 694,38	115 575 359,32	103 376 145,73
										Außerdem in Beträgen verschiedener Währung	40 560 004,69	36 796 003,96	16 083 699,41
										Summe	156 476 699,07	152 371 363,28	119 459 845,14 [2]

[1]) Nach späterer Angabe Reinerlös 253,803.555,13 GK; dazu aus Kursgewinnen 13,080.656,50 GK. Von diesen 266,884.211,63 GK gehen noch ab an weiteren Emissionskosten 524.583,95 GK und für die Spezialreserve, die dauernd zur Sicherung des Anleihedienstes gesperrt bleibt, 15,618.753,57 GK.

[2]) Dazu 11 729 546,90 GK, die nach dem Silberankauf für Münzzwecke wieder zurückfließen.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen.

Die Zeitschrift Nyugat (1908—1927).

Die ungarische Kultur, besonders aber die Literatur um die Jahrhundertwende, weist einen bemerkbar dissonanten Charakter auf. Das lange Ringen des 19. Jh.s erreichte seine weltanschauliche und insbesondere poetische Stabilisation in der Arany-Schule, welche jetzt als die alleinige Repräsentantin des in den langen literarischen Kämpfen geklärten, zum Bewußtsein seines selbst gelangten Ungartums galt. Die Dissonanz tritt literarisch in einzelnen dichterischen Persönlichkeiten zutage; in ihnen (Vajda, Reviczky) hat sich das einheitliche Weltbild schon aufgelöst. Nach einiger Zeit schaffen die auflösenden neuen Kräfte ihre Organe: Zeitschriften und laufende Publikationen. Wir besitzen eine stattliche Reihe von gescheiterten oder ohne erheblichen Nachhall gebliebenen Unternehmungen aus diesen Jahren: das alte „Élet" (Leben) (1891—95), die älteren Jahrgänge von „Új Magyar Szemle" (Neue Ungarische Rundschau); Figyelő (Der Beobachter, 1905); die „Jövendő" (Zukunft) (1903), redigiert von Alexander Bródy; die zwei Bände von „Holnap" (Morgen) (1908) und die „Hét" (Woche) von Josef Kiss (1890—1921). Eine gewisse Bedeutung kommt allen diesen Versuchen zu; die „Hét" erreichte sogar ein ziemlich hohes Alter und wurde erst in den Nachkriegszeiten eingestellt — das Phänomen aber, das sich in den vielen Anregungen angekündigt hat, fand erst in der neuen, jetzt ihr zweites Dezennium feiernden Zeitschrift „Nyugat" (Westen) das würdige Vehikel. Diese brauchte nur die neuen Kräfte in ihrem Lager zu sammeln; die meisten von den späteren Größen haben schon ihre Suchensperiode beendet und schlossen sich fertig und bewußt der Zeitschrift an. Dieser Umstand erhöhte die Schwungkraft derselben so sehr, daß sie in kürzester Zeit zum Mittelpunkt einer plötzlich aufgetauchten Literatur und Kultur geworden ist. Diese Rolle hat sie zehn Jahre lang, von ihrer Gründung 1908 bis zu den revolutionistischen Zeiten (1918) ungestört beibehalten; die Bewegung wurde nach ihr benannt; „nyugatos" war lange mit „modern" gleichlautend.

Mit dem Erscheinen des „Nyugat" hat sich die frühere Dissonanz des ungarischen Literatur- und auch des gesamten Geisteslebens in eine offene Gegensätzlichkeit verwandelt. Eine ältere Schicht pflanzte noch immer die Ergebnisse der Arany-Schule fort, in schroffer Ablehnung von allem, was „Nyugat" hieß; auf der anderen Seite stand die „moderne" Bewegung als die Erneuerung der verfallenen ungarischen Poesie und des ungarischen Geistes. Ohne Zweifel können wir den Nyugat als den Sammler und Vollender der sporadischen Modernisierungsversuche betrachten. Die innere Ähnlichkeit in allen diesen Bewegungen sowie der baldige Aufschwung beweisen, daß es sich hier wirklich um eine neue geistige Strömung handelt, die im Nyugat zum völligen dichterisch-kulturellen Durchbruch gelangt.

Es lag nahe, die Deutung dieser neuen Erscheinung mit dem Hinweis auf einen gesellschaftlichen Prozeß und auf die Entstehung einer neuen Gesellschaftsklasse erledigen zu wollen. Die Vermischung der alten ungarischen Rasse mit den freigewordenen Leibeigenen, mit den Juden und den Nationalitäten hat eine neue Lagerung der Gesellschaft herbeigeführt, die dann einen neuen dichterischen Ausdruck forderte. So die eine Deu-

tung. Durch den raschen Aufstieg Budapests sei dort ein neues weltstädtisches Bürgertum entstanden, differenziert in den Kulturbedürfnissen; dieses neue Publikum soll dann die neue Dichtung bzw. das neue Geistesleben hervorgebracht haben. So lautet die zweite, von der ersten meistens nicht getrennte Deutung. Beide versuchen etwas über das Wesen der Nyugat-Bewegung auszusagen, münden aber in die Ursachenforschung und sind bei näherem Anblick Anwendungen der Taineschen Theorie. Sie sind aber auch als Ursachenangaben nicht ganz selbstverständlich. Die Rassenverhältnisse von Schriftsteller und Publikum sind auf beiden Seiten ziemlich verworren und oft überraschend; dabei erscheint das weltstädtische Bürgertum nicht immer als Träger einer modernen Kultur. Eben die Nyugat-Bewegung bekam von Budapest ihre höchsten Talente nicht; die meisten von ihnen entfalteten sich an stillen Provinzgegenden. Ihre Dichtung ist selbst den neuen Gesellschaftsklassen nicht in vollem Umfange zugänglich.

Die Schwierigkeiten des Ursachenproblems sind klar. Die geistige Eigenart der Nyugat-Bewegung läßt sich aber auch unabhängig davon bestimmen. Die Ursachen sucht man in dem Wandel der Gesellschaft, des Publikums; die Charakteristik der geistigen Eigenart, die sich in der Bewegung ausgedrückt hat, kann zunächst in einem Wandel der Werterlebnisse und in der Entstehung einer neuen seelischen Struktur gefunden werden. Die Schilderung dieser Struktur ist unsere nähere Aufgabe anläßlich des Jubiläums der Zeitschrift; sie wird aber erschwert durch die Kompliziertheit und innere Gegensätzlichkeit des Phänomens selbst.

Der auffallendste Charakterzug des neuen Werterlebnisses ist der Kult eines extremen Individualismus. Dies soll hier (ohne eingehendere Erörterung des Kollektivproblems) zunächst bedeuten, daß das eigene Erlebnis in allen Gebieten dominierend und wertvoll ist. Die Betonung der erlebnismäßig aufgefaßten Persönlichkeit zeigt eben den Umschwung in den Wertungen: die vorangehende, jetzt in ihren Epigonen noch wirksame Generation war in allen ihren Äußerungen allererst an Objektivitäten und an die Gesamtheit gebunden. Diese Bindung wird hier durch die Belebung der Individuen stark gelockert.

Damit ist aber ein weiteres, das erste nicht immer harmonisch ergänzendes Glied gegeben: die Expansivität dieses individuellen Erlebnisses. Die Bewegung ist sozusagen durch einen Erlebnishunger ausgezeichnet. Die meistens ethischen Gesinnungsfaktoren, die vorher dem individuellen Erlebnis so feste Schranken gestellt, die es sogar an manchen Stellen einfach ersetzt haben, behalten nicht länger ihre Wirksamkeit. Erst durch diese Wendung kam die neuentstandene oder neugebildete Gesellschaft in der Literatur zu Wort: neue Probleme, Stoffe, Ereignisse überfluten jetzt die Werke. Alles will erlebt werden; das Weltbild, welches so entsteht, ist recht bunt und unklar und auch nicht immer beruhigend; das Charakteristische und Disharmonische treten oft an die Stelle des Ästhetischen und Moralischen. Individuelles Erlebnis als einziges Maß für die ganze Welt der Objektivitäten: darin ist eine gefährliche Spannung, wenn kein Gegensatz für die geistige Struktur gegeben.

Diese Struktur wird weiterhin gekennzeichnet durch eine merkwürdig antinomistische Ausbildung der Wertideale. Dem Nyugat ist oft der Mangel an „idealen Schwungkräften" vorgeworfen worden. Trotzdem war die ganze Bewegung in ihrem tiefsten Wesen eine idealistische, der Idealismus fand sogar hier oft nahezu spiritualistische Vertreter. Sie kämpften alle um Ideale, wenn auch sie diese erst im Westen und nicht in Ungarn verkörpert sahen; ihr ganzes Streben wird von einer Zukunftsidee beherrscht. Dieser Idealismus wurde aber eben von einem Erlebnisstrom getragen und so mündete er in seinen praktischen Auswirkungen in einem Vitalismus, welcher von außen leicht die Ansicht eines unmoralischen Materialismus ergab. Die (offene oder verborgene) Verherrlichung der Lebensintensität erwies sich aber als unbrauchbares

Material für einen Idealismus; die Bindungen, die Pflichten der Individuen zu sich selbst werden oft nicht gesehen oder vernachlässigt. Die inneren, menschlichen Disharmonien der Bewegung entspringen in großem Teil dieser Gegensätzlichkeit.

Vitalismus besagt meistens auch Irrationalismus, und der Nyugat wurde hinreichend von dem antiintellektualistischen Strome seiner Zeit mitgerissen. Man sieht besonders in dem nichtbelletristischen Teile der Zeitschrift, wie der gesamte verstandesgemäße Apparat des üblichen Wissens beiseitegeschoben wird. Fragen, die sonst im Brennpunkt von Argumenten stehen, werden hier behandelt und gelöst mittels subjektiver Betrachtungen, auf Grund von Erlebnissen, man möchte gleich sagen: intuitiv. (Vgl. die zahlreichen Essays von Ignotus Veigelsberg, Chefredakteur der Zeitschrift, und Ludwig Hatvany.)

Diese Form des auf das Erlebnis gerichteten Individuums scheint sich mit dem politischen Kollektivismus nicht gut vertragen zu können; doch sehen wir die ganze Bewegung bald im Banne einer rationalistischen politischen Ideologie, die ihre Thesen meistens noch aus dem 18. Jh. mitgebracht hat. Nyugat und Radikalismus — dies ist zwar kein literarisches Thema — legt aber die spannungsvolle Struktur der Bewegung dar. Individualistischer Irrationalismus und kollektivistischer Theoretismus stehen hier gegenüber; die beiden sollen dann auch das Verhalten der Zeitschrift während des Krieges und der Revolution verständlich machen.

Wie gesagt, sind die Wandlungen dieser neuen Geisteslage in Ungarn am Beginn des neuen Jahrhunderts genauer noch nicht aufgeklärt. Die Geistesgeschichte operiert wieder mit einer Katastrophentheorie und macht den raschen Umschwung der Wertungen oft zum wichtigsten Motiv der kulturellen Entwicklung. Der neue Wert liegt hier auch vor; seine Geschichte ist noch mehr eine Frage. Jedenfalls machen seine Anhänger: die neuen Künstler und ihr zweifellos gleichgeartetes Publikum nicht das gesamte kulturelle Leben des damaligen Ungarns aus. Die ältere Schicht desselben lebte noch in starken Persönlichkeiten weiter — sie verlor aber allmählich die literarisch-kulturelle Produktivität. So bedeutet der Nyugat mit seinem Umkreis beinahe den einzigen lebendigen literarischen Faktor dieser Jahre. In ihm findet ihren würdigen Ausdruck die neue geistige Schicht, für welche die durchsichtige, kühle Gesinnungspoesie der Epigonen kein Erlebnis mehr bieten konnte. Sein rascher Erfolg wurde natürlich auch durch andere Bedingungen erleichtert. Aus diesen müssen wir zunächst hervorheben, daß die neuen Talente eben in dieser Zeit geradezu generationsweise auftauchten. Die ersten dichterischen Versuche der späteren Hauptmitarbeiter Kosztolányi (1907), Babits (1906—09), Móricz (1908) — dabei die ersten eigenen Töne von Ady (1906) — werden kaum durch Jahre voneinander getrennt. Ihre Organisation ist jedenfalls ein großes redaktionelles Verdienst, auch wenn die Organisation etwas lockerer war. In erster Reihe wäre hier Ernst Osvát zu nennen, der sich schon früher (Figyelő) bemüht hat, die neue Generation in einem Lager zu einigen. Wir dürfen aber die materielle Seite der Sache keineswegs vergessen. Der Nyugat wäre wahrscheinlich selber von dem Schicksal seiner Vorfahren getroffen worden, wenn nicht ein neues Mäzenatentum sein Erscheinen ermöglicht hätte, ohne sich dabei einen antiliterarischen Anteil an der Leitung der Zeitschrift zu erfordern.

Bei der Untersuchung der literarischen Bedeutung einer Zeitschrift kann zunächst ihr bewußt ausgesprochenes Programm in Rede kommen. Nach dem Gesagten kann es nicht mehr auffallen, wenn der Nyugat hier eine Organisation durch die Organisierungslosigkeit betont. Die dichterische Freiheit wird von Schriftleitern wie Mitarbeitern als die einzige Maxime ausgesprochen. Diese Ehrfurcht vor der Individualität ist ja eine natürliche Folge der Eigenart der Bewegung — und ist als Prinzip jedenfalls unanfechtbar — vorausgesetzt, daß das Individuum dabei seinen eigenen, eben individuellen Gesetzen nicht untreu wird. Das ist aber hier eine schwierige Frage. Jedenfalls

können wir hinzusetzen: die Behauptung, durch dieses Prinzip habe der Nyugat in seinem Kreise Schriftsteller von verschiedenster literarischer Konfession vereinigt, drückt nicht genau den Tatbestand aus. Literarisch können sie verschieden gestimmt gewesen sein — die geistige Struktur der Dichter wich in dem Durchschnitt kaum voneinander ab. Es gab ja ein geistiges Weltbild, welches alle in sich vereinigt hat. — Ein zweites Prinzip wird schweigsam in der Benennung der Zeitschrift enthalten. Der Kult des Westens hat seine politischen wie weltanschaulichen Seiten; literarisch bedeutet er einen Anschluß an die formellen Errungenschaften der westeuropäischen Literaturen. Natürlich keine Rede von einer platten Übernahme oder einer unschöpferischen Nachahmung. Eine neue geistige Bewegung entsteht, und weil sie eben Mittel braucht, um sich verewigen zu können, sucht sie sich eine andere — ob neuere oder längst vergangene — geistige Epoche aus, deren Formensprache sie sich aneignet. Der radikale Umschwung in den Werterlebnissen macht es aber unmöglich, etwas aus dem Formenschatz der vorangegangenen Generation anwenden zu können. Dieser wurde eben von einem ganz anderen Menschentyp zum Ausdruck einer völlig andersgearteten Seele geschaffen. Die Traditionslosigkeit in diesem Sinne ist also geradezu eine Notwendigkeit. Völlige Traditionslosigkeit, wie sie damals dem Nyugat zugeschrieben wurde, ist natürlich ein Unsinn. Das, was sich unter Aneignung gewisser poetischer Mittel ausdrückt, muß in der Tiefe doch national sein, — erweist sich sogar als die Fortsetzung einer älteren nationalen Tradition.

So viel vom Programm der Zeitschrift.

In der Nyugat-Produktion als in einem literarischen Ganzen lassen sich einige prinzipielle Eigenschaften besonders stark betonen. Wir möchten zunächst die individuell-psychologische Tiefe hervorheben. Die Folge des Subjektivismus und des Erlebnishungers ist eine oft schneidende Analyse des aktuellen Menschen. Die Dichtung der vorangegangenen Generation hat nie so tief in dem Menschen oder im eigenen Ich herumgewühlt; die „übertriebene Stufe" des Selbstschauens schien eben deshalb den konservativen Kreisen immer frivol — und auch oft unverständlich. Immanent aufgefaßte Individuen sind eben nicht allen zugänglich. Diese Differenzierung macht die Lyrik der Bewegung (nach eigener Aussage) zu einer psychologischen; ihre Romane, Novellen sind meistens auch Seelen- oder seelische Typenschilderungen. Diese Tiefe ist und bleibt aber eben eine bloß psychologische. Es gibt geistige Objektivitäten: das ist eine Behauptung, welche dem eigentlichen Wesen der Nyugat-Bewegung widerspricht. Es war also schon in der Eigenart der Bewegung begründet, daß dieser Kreis scharf sah, was es in dem Menschen und in der Welt gibt, insofern sie aktuell psychologisch erschöpft werden können; diese psychologistische Schale durchbrechen zu können war aber kaum einigen bestimmt (Ady). Die objektive Tatsache ist also, daß der Nyugat immer viel Schönes und Tiefes über den Menschen als ein aktuelles psychisches Subjekt zu sagen hatte, aber nichts über den Geist und die Welt an sich, außer lyrisierenden Versuchen. Daher die auffallend geringe Wirkung auf allen nichtliterarischen Gebieten.

Die Folgen des Gesagten auf dem literarischen Gebiet selber lassen sich dann kurz zusammenfassen. Die Stärke der ganzen Bewegung liegt in den Kunstgattungen, wo die Subjektivität der Seele unmittelbar als Kunstschöpfung auftreten kann, ihre Schwäche in jeder Gattung, wo das Schaffen einer objektiven geistigen Struktur erzielt wird. Wo also der Erlebnisstrom, der auch ihre ganze Produktivität symbolisieren kann, nicht unmittelbar in Produkte übergehen kann oder darf, da sind sie schon auf falschen Wegen. Daher versagt die ganze Bewegung im Drama, schafft aber Epochemachendes in der Lyrik (Ady, Babits, Kosztolányi, Gellért, Juhász) — und in dem lockerer gefügten Roman (Sigm. Móricz) —, und manchmal auch im impressionistischen Essay (Babits, Desider Szabó).

Das führt uns direkt zur schwierigsten Frage in der Bewertung der Gesamtleistung der Zeitschrift.

Hier muß zunächst besonders auf die Expansivität der neuen Dichter hingewiesen werden. Weil eine jede objektive Disziplin impressionistisch-subjektiv aufgefaßt wurde, fielen für sie sämtliche Schranken der Produktivität weg — und sie bestrebten sich alle, die verschiedensten literarischen Gebiete für ihren Erlebnishunger zu erobern. In diesem wirklich romantischen Durcheinander von Lyrik, Epik und Drama, die eigentlich alle lyrisch untermalt waren, kam es schließlich dazu, daß die produktiven Kräfte auch die Kontrolle, die Kritik für sich in Beschlag genommen haben. Dieselben Größen, die sich in ihrem Schaffen als in sich selbst versunkene, von blinden Kräften getriebene Sänger erwiesen haben, setzten die Brille des Kritikers auf und richteten über Lebendige und Tote. Natürlich bestand meistens nur eine Möglichkeit der Annäherung: das Erleben. Diese Schriftsteller haben einander, die Freunde wie die Gegner, auch nur erlebt — auf dieser Grundlage wurde dann kritisiert. Die Gefahren liegen auf der Hand: die Zufälligkeit der Auswahl, das Schwanken der Wertgesichtspunkte, offenbare Irrtümer im Lob wie im Tadel. Die große Produktivität hat in ihrem Impressionismus meistens auch die ein wenig fachgemäße, objektive Beurteilung verdrängt; die Zeitschrift hatte fast keine eigentliche Kritikerschar, keine Brücke, keine Verbindung zu anderen Bewegungen. So war ihr Urteil gefällt: sie sollte noch lange als ein Fremdkörper im Geistesleben jeder Anerkennung oder sogar Beurteilung entbehren. Der große Schwung war wie ohne Wucht; die Nyugatisten schwelgten im Glanz der gegenseitigen Erlebnisse; der „kameradschaftliche" Ton ihrer Besprechungen ist ein Sprichwort geworden. Kurz: eine einseitige Zusammensetzung der Mitarbeiter, — welche aber durch die Eigenart der Bewegung bedingt wird.

Es ist also natürlich, bei der allgemeinen Bewertung der Zeitschrift zwischen allgemeinen kulturellen und spezifisch literarischen Werten zu scheiden. Nyugat als Kulturerscheinung blieb schon in seiner Zeit zu sehr isoliert — und wurde bald überholt. Das ist eine natürliche Folge seiner psychologistischen Schranken. Der Kulturwert dessen, was er gepredigt hat, ist relativ, und eben wegen der psychischen Differenziertheit kann es kaum zum Gut der Gesamtheit werden. Sein Publikum und das Verhältnis zu diesem waren auch recht zweifelhaft. Der Nyugat fand für sich ein Publikum, — hat keins für sich erzogen oder geschaffen. Das hängt wieder mit dem Erleben zusammen, welches die einzige Verbindung zwischen diesem Publikum und dieser Zeitschrift war. Wer einmal das hier Dargebotene wirklich erlebt hat, der vergaß es nie, wer aber irgendwie dieses Erlebnis nicht fand, der stand gefühllos dem Ganzen gegenüber. Der bewußte Einfluß auf das Publikum, auf seinen Geschmack fehlte hier; seine Ideale, sein Weltbild wurden nicht in dem Maße entwickelt und bereichert, wie es nach dem ungeheueren Schwung der ersten Jahre zu erwarten war.

Unsere allgemein literarische Wesensbestimmung können wir nun mit einer letzten Bemerkung schließen. In älteren Jahren wurde die ganze Bewegung gerne unter den Hut des l'art pour l'art gebracht, als reiner formalistischer Ästhetismus. Im großen und ganzen ist das falsch. Reiner Formalismus bedeutet Abkehr vom Leben, der Stil um des Stils willen das Verdrängen der eigenen Persönlichkeit. Wie könnte dies hier zutreffen? Die Literatur des Nyugat war in erster Reihe Erleben, für den Verfasser wie für den Leser; die instinktiven Kräfte der Persönlichkeit waren ja immer im Spiel. Außerliterarische Motive, kurz Lebensmotive, vitale Mächte verflechten sich hier; Literatur bedeutet keine objektive Struktur, die sich über das Leben erhebt.

Die spätere Entwicklung der Zeitschrift zeigt ein wechselvolles Bild. Die ersten zehn Jahre sind, wie gesagt, ein unermeßlicher Schatz der ungarischen Literatur. Die ganze ungarische Lyrik und Epik wird hier erneuert; die Errungenschaften leben in breiten Kreisen fort und machen ihren Einfluß bemerkbar bei alten akademischen

Dichtern wie in den poetischen Versuchen der Gymnasiasten. Auch die Fachmäßigkeit einiger objektiver Disziplinen (Kritik, Philosophie, Philologie) hat mit den Jahren zugenommen; die auf die gesellschaftlichen Grundlagen der modernen ungarischen Literatur hinweisenden Arbeiten von Schöpflin bedeuten zweifellos einen Gewinn der ungarischen Literaturwissenschaft; alles in allem sind diese zehn Jahre ohnegleichen in der Geschichte der Literaturen.

Das zweite Dezennium ist schon eine andere Zeit: die der Kämpfe auf materiellem, politischem, wie auch auf literarischem Boden. Das Niveau war in diesen Jahren erheblich gesunken; besonders die Versuche mit der heranwachsenden jungen Generation waren oft peinlich. Indessen hat sich manches im geistigen Bilde der Zeitschrift verändert, bis dann die Reorganisation i. J. 1925 wie auch das Ausreifen der führenden Persönlichkeiten die Zeitschrift wieder zu einem bedeutenden Faktor erhoben haben. Es wäre aber zu früh, jetzt schon über den geistigen Charakter dieser zweiten Blüte etwas Bestimmteres aussprechen zu wollen.

Johann Barta.

Deutsche Literatur in Ungarn.

1. Pukánszky, Béla: *A magyarországi német irodalom története* (Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn). Bp.: Ofener Wiss. Ges. 1926. 607 S. 8^3. (Arbeiten zur deutschen Philol. Bd. XXXI. Mit einem deutschen Auszug).
2. Klein, Karl Kurt: *Die deutsche Dichtung Siebenbürgens im Ausgange des 19. und im 20. Jahrhundert.* Jena: Gustav Fischer 1925. VIII, 178 S. 8^0. (Schriften des Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschtum an der Universität Marburg, H. 3.)
3. Lám, Frigyes: *A gründlerek irodalma* (Die Literatur der Gründler). Bp.: Universitätspresse 1926. 58 S. 8^0. (S.-A. aus der Festschr.: „Szepesség" [„Zips"].)

1. An das Problem der auslandsdeutschen Literatur knüpfen sich seit dem Ende des Krieges vielfache außerwissenschaftliche Interessen. Mit diesen hat das Werk von Pukánszky nichts gemein; es ist eben die Fortsetzung und bis zu einer gewissen Grenze auch die Vollendung einer langen philologischen Arbeit, die die germanistischen Seminare der ungarischen Universitäten vor ungefähr 30 Jahren begonnen haben. Die bisherigen Untersuchungen befaßten sich meistens mit einzelnen Schriftstellern oder mit Einzelfragen; P. will nun ihre Ergebnisse in systematischer Form darbieten.[1])

Von seinen methodischen Grundsätzen gibt er in einer Einleitung Rechenschaft. Darin wird zunächst festgestellt, daß eine Aufgabe wie diese, die Anwendung reiner ästhetischer Gesichtspunkte nicht gestattet. Die behandelte Literatur ist erstens eine Literatur zweiten Ranges, zweitens sind ihre Denkmäler besonders in den älteren Perioden so spärlich und so anspruchslos, daß eine wertende Auswahl hier unbedingt ein Zerrbild oder überhaupt nichts ergeben würde. Er hat daher vollkommen recht, wenn er einem mehr kulturgeschichtlichen Faden folgt: dem der steten Berührung, ja oft Wechselwirkung zwischen Ungarn und Deutschen. Die deutsche Literatur Ungarns ist — wie er behauptet — dem Geiste nach vollkommen ungarisch; weil sie sich aber in erster Reihe von der geistigen Produktion des Reiches ernährt hat, fällt ihr zunächst die Rolle der Vermittlerin zwischen Deutschtum und Ungarntum zu. Das heißt, mit P. gesprochen: 1. sie führt Ungarn die deutschen geistigen Strömungen zu; 2. sie verbreitet die Kenntnis Ungarns im Auslande. Eigentlich ist aber die Problematik damit

---

[1]) Der erste, der diese Arbeit, allerdings mit anderer Zielsetzung, unternommen hat, war Prof. Gragger in der Literaturgeschichte von Nagl-Zeidler. Seine Darlegungen werden auch von Pukánszky verarbeitet.

noch nicht erschöpft. Wir möchten hier mindestens zwei weitere Punkte anführen, die in der Theorie von P. wie auch in ihrer Anwendung in der Darstellung weniger berücksichtigt werden: 1. Wenn schon diese Deutschen im Geiste völlig Ungarn sind, sollte es die erste Aufgabe sein, diese seltsame Mischform irgendwie zu kennzeichnen. Worin liegt das Ungarische im Seelenleben oder in der Schöpfung dieser Deutschen? Welches sind besonders die formalen Elemente, die darin zweifellos ungarisch sind? 2. Umgekehrt: welches sind die deutschen Formelelemente in der ungarischen Literatur, die auf die Vermittlung der Deutschungarn zurückzuführen sind? Diese zwei Fragen hätten notwendig zu einer Erweiterung im Plane der Arbeit geführt: sie sollten nicht bloß die „Geschichte der literarischen Bestrebungen" und überhaupt die Geistesgeschichte umfassen, sondern auch die Geschichte der ungarischen Poetik, der ungarischen poetischen Gattungen, des ungarischen Stils. Der Zusammenhang und die Vermittlung, wie sie in dem Werke wirklich zu Wort kommen, sind zu allgemein; die großen europäischen Strömungen werden sozusagen nur bis zu den Grenzen der Literatur geleitet; ihre Wirkung in den subtileren Formen bleibt weg. — Ebenso im allgemeinen gehalten wird ein weiterer methodischer Grundsatz: der der Stammes- oder Landschaftsgeschichte, mit Hinweis auf Nadler. Siebenbürgen als eine charakteristische, einheitlich gebildete Landschaft wäre hier eine äußerst lockende Aufgabe gewesen.

Um den Verfasser gleich zu rechtfertigen, müssen wir betonen, daß diese und ähnliche Gesichtspunkte in der Geschichte der deutschen Literatur Ungarns bisher gar nicht vorgekommen sind. Er wollte augenscheinlich nicht bahnbrechende, sondern zusammenfassende Arbeit auf diesem Gebiet leisten. Sein Werk ist also seinem wirklichen Charakter nach eine Art „Handbuch", dessen höchstes Ziel das Sammeln der fertigen, handgreiflichen Tatsachen bildete. Systematische Vereinigung der Vorarbeiten, Systematisierung der aufgeklärten Tatsachen, wenn auch keine neuen Ziele und neue Gesichtspunkte.

Bei diesem Tatbestand ist aber eine weitere Frage zu stellen, wie weit die Lage der bisherigen Vorarbeiten das Zusammenstellen eines solchen Handbuchs ermöglicht. Die Antwort darauf ist ungemein schwierig. Gewiß hat die germanistische Philologie Ungarns viel Wertvolles geliefert. Was aber bisher bearbeitet ist, bildet noch immer nur ein Bruchstück; auch die Bearbeitung ist manchmal nur allgemein, manchmal einseitig. So muß sich P. oft über ihre Unzulänglichkeit beschweren. Hier muß aber erwähnt werden, daß er selbst nur an wenigen Stellen ergänzend dazwischentritt. Das Handbuchartige wird auch hier bewahrt: er übernimmt im größten Teile die Ergebnisse anderer, registrierend, ohne einen Schritt weiterzugehen. Dies ist wirklich sehr zu bedauern; denn die besten Abschnitte des Werkes sind eben diejenigen, wo er sich auf eigene Vorarbeiten stützen kann (religiöse Literatur des 17., Weltanschauung und Philosophie des 18.—19. Jh.); an diesen Stellen gibt er echte Literaturgeschichte in einer viel wirksameren, weil viel persönlicheren Darstellung. Rechnen wir noch die Tatsache hinzu, daß die zweite Hälfte des Buches bloß eine Skizze ist, deren Bearbeitung für ein besonderes Buch geplant wird, so können wir sagen: es hätte dem Gegenstand wie dem wissenschaftlichen Ansehen des Verfassers gar nicht geschadet, wenn erst die ausführliche Bearbeitung bloß einer Periode geliefert worden wäre, vielleicht derjenigen, welche dem Verfasser am nächsten liegt, zu welcher also er selbst die meisten persönlichen Beiträge geben könnte.

Damit ist das Urteil auch über die Vollständigkeit des Buches gefällt; die Mängel in dieser Hinsicht werden von P. gar nicht verheimlicht. Ein befriedigendes Bild zeigt uns die Lösung der anderen Aufgabe: der Systematisierung. Hier sind besonders die großen, umfassenderen Zeitabschnitte gut gewählt. Die erste Grenze wird in dem Tatarenkriege gesehen (1242); dieser ruft nämlich die größeren, planmäßigen deutschen Ansiedlungen hervor. Die Schlacht bei Mohács und der Beginn der Reformation — wie

dann auch das Jahr 1606 — bedeuten einen Wendepunkt im Leben des ungarländischen Deutschtums, dabei aber auch den Anfang neuer geistig-literarischer Strömungen. Der wichtigste Markstein ist das Jahr 1760; da wird nämlich von KARL GOTTLIEB WINDISCH in Preßburg der Anfang bewußter literarischer Bestrebungen angekündigt. 1812 als Zeitgrenze scheint ein wenig unsicher gewählt zu sein. Die Darstellung endet mit dem Jahre 1848; ihre Übersichtlichkeit wird durch die Einteilung in kleinere Abschnitte sehr erleichtert. Die kleineren Gruppen im Rahmen der großen Perioden sind mit Hilfe der poetischen Gattungen gebildet.

Was die einzelnen Epochen betrifft, sind einige der neuzeitlichen am besten bearbeitet. Das Mittelalter ist mehr eine ungarische Kulturgeschichte nach deutschen Gesichtspunkten, was sich auch aus der Spärlichkeit der Denkmäler erklären läßt; zweifellos sind aber darin noch die Spuren der Ansichten der älteren ungarischen Literaturwissenschaft zu erblicken, welche größtenteils durch allgemein kulturgeschichtliche Methoden gekennzeichnet wird.

Die allgemeine Bedeutung des Buches ist eine nicht geringe. Endlich sind die Ergebnisse unserer Germanistik auf einem ihr am meisten obliegenden Gebiete systematisch gesammelt; die Mängel, die Lücken, die noch zu lösenden Probleme kommen so scharf zum Vorschein und die Tatsachen und Quellen selbst sind gesichert zugänglich; so ist durch die Vergangenheit der Weg für die Arbeit der Zukunft geöffnet.[1])

2. KLEIN stellt sich eine kleinere, aber ebenso schwierige Aufgabe. Die Arbeit hinsichtlich der Literatur der letzten Jahrzehnte wird erschwert erstens durch den Mangel an Vorarbeiten, zweitens durch die allzu große Nähe der Gegenwart, welche dann die ästhetisch-literarische Würdigung unsicher machen kann. Verf. kämpft gegen beide Gefahren mit Erfolg. Eine eigene, reiche Materialsammlung wird hier geboten, ihre Musterung und Beurteilung durch Zuhilfenahme meistens zeitgenössischer Kritiken unterstützt. So ist die Leistung des Buches eine doppelte: es sammelt nicht bloß die zu bearbeitenden Angaben, sondern auch die Meinungen über dieselben, die Literatur über die Literatur; so ist es auf dem besten Wege, eine literarische öffentliche Meinung zu bilden.

Auch dieses Werk weist methodisch eine Unstimmigkeit zwischen Programm und Darstellung auf. Die Einleitung spricht über die Grundsätze und setzt sich das Ziel, streng philologisch zu verfahren und mit Beseitigung der modernen literarwissenschaftlichen Methoden „zunächst einmal zu beschreiben, was da ist", „zusammenzustellen, zu bestimmen, einzuordnen"; einmal wird sogar auch das „naturwissenschaftliche Denken" betont. Dieses Prinzip, übrigens schon in der Einleitung durch den Zusatz „mit Übergehung aller infolge der Enge des siebenbürgischen Lebensraumes überflüssigen Lebensdaten" eingeschränkt, reicht zur Charakteristik der eigentlichen Darstellung nicht aus. Das fällt erstmals im Kleinen auf; bei den Schriftstellern, die in ein paar Zeilen erledigt werden. Diese Zeilen sind meistens nicht bloß und nicht immer philologisch, handbuchartig; sie sind vielmehr kleine Portraits, die Charakteristik und Wertungen bringen, die also die Grenze des bloßen Beschreibens schon überschreiten. Ebenso mehr als philologisch ist im Großen die stete Berufung auf den „Volksgeist", auf das „Allgemein-Menschliche" und ein gewisser Psychologismus in der Behandlung der Werke.

Sonst arbeitet K. mit einem auffallend großen Maße der Bewußtheit, was sich vielleicht aus dem glücklichen Kontakt mit der kritischen Tätigkeit seiner Vorgänger verstehen läßt. Auch er erkennt, daß die behandelte Literatur nicht mit den Maßstäben

---

[1]) Nur noch eine kleine Bemerkung: die S. 101 aus OSWALD VON WOLKENSTEIN zitierte Stelle wird heute nicht in dem Sinne interpretiert, als ob der Dichter wirklich ungarisch gelernt hätte.

einer absoluten Ästhetik gemessen werden kann, daß das siebenbürgische Deutschtum kein einziges Genie und kaum einige Talente hervorgebracht hat. Diese Objektivität bildet den höchsten Wert der Darstellung. Ihre innere Gliederung ist die folgende:

Der behandelten Periode (1890—1924) ging eine „Blütezeit" der siebenbürgisch-sächsischen Poesie voran, mit meistens politisch-heimatlichem Inhalt. Die Jahre 1890—1907 sind dann die des Suchens; der alte Stil lebt in ihnen noch weiter. 1907 kommt eine wichtige Wendung. In Verbindung mit der Gründung der Zeitschrift „Karpathen" wird ein kritischer Feldzug eröffnet, welcher in erster Reihe auf „Qualität" geht. Hier werden zuerst rein ästhetische Maßstäbe angewandt; die in dieser Zeit entstandene Literatur ist keine nationale Tendenzdichtung mehr, sondern eine mehr subjektive, formale, aber trotzdem tiefere und bedeutendere Poesie, welche besonders in Lyrik und Roman bemerkenswerte Früchte hat (Eduard Schullerus, Hermann Klöser, Oskar Wittstock, Adolf Neschendörfer). Die Nachkriegszeit hebt das nationale Motiv wieder stärker hervor, damit geht aber auch — wegen der Abschnürung von der reichsdeutschen Literatur — ein gewisses Herabsinken des künstlerischen Niveaus Hand in Hand.

Innerhalb dieser Zeitabschnitte werden die einzelnen Kunstgattungen (Lyrik, Epik, Drama) besprochen; jedesmal wird eine sehr nützliche allgemeine Charakteristik vorangeschickt. Hier möchten wir aber einen — teilweise methodischen — Einwand erheben. Als die einzige Quelle und der einzige Nährboden dieser Literatur — abgesehen von den inneren Faktoren — wird von K. die reichsdeutsche Literatur hingestellt, welche in Siebenbürgen jedenfalls um eine Generation verspätet zu wirken beginnt. Wir dürfen aber vielleicht voraussetzen, daß die Sachsen nicht hermetisch abgeschlossen von ihrer geographischen Umgebung waren; die Blüte der ungarischen Dichtung um 1900—1918 mag auch hier nicht ohne Wirkung gewesen sein. K. erwähnt manche Übersetzungen, in der Geschichte der ungarischen Literatur scheint er aber nicht besonders bewandert zu sein. Seine eigene Aufgabe hat er jedenfalls gut gelöst.

3. Lám bewegt sich in dem kleinsten Umkreis. Die „Gründler" sind die deutschen Bewohner der Bergbaustädte der südlichen Zips; hier werden ihre — meistens lokalpatriotisch eingestellten — Dichter den Städten nach besprochen. Reiche Proben aus ihren Werken ergänzen das Heft.

Johann Barta.

Ungarische Balladen.

1863 ist die Székler Volkslieder- und Märchensammlung Krizas „Heckenrosen" erschienen. Diese Sammlung bedeutete eine große Überraschung für diejenigen, die sich für das ungarische Volkslied interessierten. Es enthielt nämlich einen nicht geahnten Reichtum an altertümlichen Volksballaden. Um diese Sammlung hat sich bald ein literarischer Streit entsponnen, durch den das Interesse breiter Kreise für das Volkslied und besonders für die Volksballade geweckt wurde. Durch den rumänischen Schriftsteller Grozescu wurde nämlich Kriza und dann während des Streites seine Mitarbeiter literarischer Mystifikation und Fälschung beschuldigt: Sie sollten mehrere Volksballaden der Sammlung „Heckenrosen" aus dem Rumänischen ins Ungarische übertragen haben. Diese Beschuldigung — durch den eifersüchtigen Stolz auf das geistige Gut des eigenen Volkes hervorgerufen — hat in Ungarn sowohl zur Sammelarbeit wie auch zum Studium der Volksballade angeregt. Kriza und seine Mitarbeiter wurden bald gerechtfertigt. Es ist eigentlich selbstverständlich, daß in Ungarn, wo verschiedene Völkerschaften viele Jahrhunderte hindurch nebeneinander und miteinander gelebt haben, von jeher ein reger Austausch sowohl der materiellen wie der geistigen Volksgüter stattgefunden hat. Es läßt sich oft schwer bestimmen,

welcher der gebende, welcher der empfangende Teil war. Jedenfalls muß bei der Erforschung jener Probleme, die sich da bieten, die nationale Eitelkeit von allen Seiten ausgeschaltet werden, wenn man vom Fleck kommen will. Und da die Ideologien der romantischen Ethnographen, die in allen Äußerungen ihres Volkes etwas Ursprüngliches und etwas Originelles erblicken wollten, allmählich überall schon zu schwinden beginnen, kann man dies für die Zukunft auch erhoffen. Schon durch den erwähnten Streit angeregt, ist für die Erforschung der Stoffgeschichte der ungarischen Volksballaden manches geschehen.

Früher hat man auch die Volksballade nur als ein ästhetisches Phänomen betrachtet und gewertet. Die charakteristischen Eigentümlichkeiten der ungarischen Volksballade glaubte man wie auch anderswo durch die Theorie des Zersingens erklären zu können. Weniger hat man sich schon darum gekümmert, was für eine Rolle im Leben des Volkes die Ballade spielt oder gespielt hat. Auch ihre formale Seite wurde vernachlässigt. Man hat auch lange übersehen, daß sie eigentlich nicht Gedichte zum Lesen, sondern Liedertexte sind. An das Problem, wie diese Liedertexte und Lieder entstanden sind, hat man sich erst recht nicht herangewagt. Robert Gragger gebührt das Verdienst, als erster die ungarische Volksballade in ihrer Gänze erfaßt zu haben. Das Ergebnis langer Studien ist jene Untersuchung, die als Geleitwort den Übersetzungen ungarischer Balladen vorangeschickt ist.[1])

Den Ausgang Graggers bildet bei seiner Untersuchung die Betrachtung des inneren Wesens der ungarischen Volksballade und auf Grund dieser gelangt er zu dem Schluß, daß jene Eigentümlichkeiten dieser Art Volkslieder, die man als eigenartig balladenhaft zu bezeichnen pflegt, nicht unwillkürliche Produkte einer Zerfallserscheinung sind, vielmehr im Wesen der Ballade liegen als eines ursprünglich vom mimischen Spiel begleiteten Gesanges oder Tanzliedes. Spielleute waren die Schöpfer und Träger der Ballade, die Liedertexte sind also als Libretti einzuschätzen; Heldenlied, Versnovelle, Reimchronik waren teilweise Vorgänger, teilweise Quellen der Ballade. Reigentanzlied romanischer Völker, Kirchenlied und Mysterienspiel wirkten formbildend auf die Ballade. Man sieht auch aus dieser kurzen Zusammenfassung, daß Graggers Untersuchung eine Fülle von anregenden Gedanken enthält, und zwar nicht nur für die Erforschung der ungarischen Volksballade, sondern auch für das ungarische Volkslied überhaupt. Er hat klargelegt, daß die ungarische Volksballade aus dem Zusammenwirken mehrerer Faktoren zustande gekommen ist und daß der Text bei der Beurteilung dieser Art Volksdichtung nicht für sich betrachtet werden darf. Es ist ihm gelungen wahrscheinlich zu machen, daß jene Volksballaden, bei denen Strophen mit Kehrreim vorkommen, als zum Tanze gesungene Lieder zu betrachten sind. Bei dieser Erkenntnis wurde Gragger von seinem feinen Formsinn geleitet. Wir müssen aber bemerken, daß nach unserer Meinung dieses Moment von Gragger etwas überschätzt wurde, denn die Mehrzahl der ungarischen Balladen ist nicht nur unstrophisch, sondern auch reimlos. Als Tanzlied kann ein solches Gebilde offenbar nicht in Frage kommen. Es wird kaum ein Zufall sein, daß diese Eigenschaften auch das epische Lied der Südslawen charakterisieren. Auch wurde bei einigen von diesen die südslawische Herkunft des Stoffes schon nachgewiesen (z. B. beim Maurer Klemens). Der Balladentanz der Fischer von den Faröerinseln kann zu ungarischen Reigentänzen kaum in Parallele gestellt werden, denn jene ungarischen Reigentänze, die wir kennen, der Heiduckentanz, der Boricatanz der Csángós, sind südslawischen Ursprungs. Auch der von Gragger abgebildete Reigentanz ungarischer

---

[1]) Ungarische Balladen, übertragen von Hedwig Lüdeke, ausgewählt und erläutert von Robert Gragger. Berlin: W. de Gruyter 1926. LXIV, 206 S. 8°. Mk. 7,—.

Soldaten aus dem 18. Jh. ist ein Kolotanz. Kaum hat man bei diesen Tänzen der Südslawen epische Lieder gesungen. Für die Untersuchung des ungarischen Tanzliedes und der Metrik des ungarischen Verses bietet aber Graggers Studie Bahnbrechendes: Der Zusammenhang von Tanzschritt und Verstakt wurde noch von niemandem so klar erkannt wie von Gragger.

Was die Übersetzungen Frau Lüdekes anbelangt, so muß man und darf man auch sagen, daß sie ohne tätige Mithilfe Graggers nicht hätten zustande kommen können. Er hat es der Übersetzerin erschließen helfen, was hinter dem Wortlaut steckt und man kann ohne Übertreibung sagen, daß ihre Übertragungen der Volksballaden meisterhaft gelungen sind. Man fühlt es hier, daß das Einfache und das Schlichte, hinter dem ein Gefühlsreichtum verborgen ist, das Herz der Übersetzerin wirklich erfaßt hat, wie es auch diese Strophe zeigt, wo bei der Übertragung des ungarischen Volksliedes wohl keine Nuance des Originals verloren gegangen ist:

Die Himmelsglocke tönte,
Und keiner zog den Strang,
Die Himmelstür stand offen,
Kein Schloß und Riegel sprang — —
— — Da ward hineingeleitet
Mein Kind mit Sang und Klang.

Nicht nur das Gefühlvolle im Ton und die andeutende Art verstand die Übersetzerin künstlerisch zu treffen, auch den schalkhaften Ton einiger Balladen vermochte sie frisch und lebendig zu bewahren. Was aber die Übertragungen Aranyscher Balladen anlangt, so scheinen uns diese dem lebensvollen Ton der Volksballaden gegenüber zum Nachteil ausgefallen zu sein. Arany ist eben der kunstreichste aller ungarischen Dichter und alle Möglichkeiten, die die ungarische Sprache bietet, hat noch niemand so voll ausnutzen können wie er. Bisher haben wir noch keine Übersetzung Aranyscher Dichtungen sehen können, bei der wir Ungarn nicht das Gefühl hätten, daß bei der Übertragung eben das verloren ging, worin das Künstlerische dieser Dichtung liegt.

Auch die Übertragungen Aranyscher Balladen wurden von Gragger mit einer feinsinnigen Charakteristik dieser Dichtung eingeleitet. — Das Buch ist auch mit reichhaltigen Anmerkungen versehen, die den Forscher nicht nur über Varianten, Übersetzungen und über die ungarische Forschung orientieren, sondern auch sehr wertvolle neue Verweise zur Stoffgeschichte bringen. —

Der plötzliche Tod eines Menschen, der von Schaffenskraft und Lebensfreude strotzte, den Hunderte von Plänen und Gedanken noch in den letzten Wochen seines Lebens beschäftigten, ist wohl der traurigste Anblick, den uns Menschenlos bieten kann. Aber auch dieses tragische Schicksal darf für uns noch kein Grund sein, die hinterlassenen Werke des Verschiedenen keiner Kritik zu unterziehen. Die Werke, die Taten und die Gedanken bleiben und wirken weiter, der einzelne hat aber nie und auf keinem Gebiet der Wissenschaft alles sehen und erfassen können und wird sich notgedrungen in Einzelheiten und in der Beurteilung von Zusammenhang und Beziehungen immer irren müssen. Eben die Kritik an den Gedankenkonstruktionen unserer Vorgänger, die durch neue Erkenntnisse benötigten Korrekturen bedeuten den Fortschritt in der Wissenschaft, aber auch die Irrtümer eines tiefer Denkenden sind für die Wissenschaft oft nützlicher als kleinliche Dutzendwahrheiten eines Menschen, dem nur gegeben ist an den Oberflächen herumkramen zu können. Wie wir gezeigt haben, hat Robert Gragger das Problem der ungarischen Volksballade in seiner Tiefe erfaßt und er hat der ungarischen Volksliedforschung Wege gewiesen, die vor ihm nicht begangen wurden. Wo er sich dabei geirrt hat, wird uns die künftige Forschung zeigen. Jedenfalls ist seine Studie gedankenerweckend und somit wird

sie für die Wissenschaft gewiß noch manche Früchte bringen. Eine Kritik ist also notwendig und eben bei Gragger, der immer Kritik geübt und verlangt hat, auch am Platze. Man muß sich aber fragen, wie Robert Gragger es verdient hat, kurz nach seinem Tode im Zusammenhang mit seinem Balladenwerk in einen unerquicklichen Streit hineingezerrt zu werden, wo in der Hitze behauptet wurde, was Gragger geleistet habe, hätte jeder beliebige leisten können, da er von aller Welt unterstützt worden sei. Den Ausdruck eines den Wert und die Bedeutung der menschlichen Persönlichkeit so negierenden Materialismus hat man wohl noch selten lesen können.

Elemér Moór.

Altungarische Erzählungen.[1])

Robert Gragger war es in seinem überschäumenden Schöpfungswillen nie möglich, sich mit seiner ganzen Kraft gleichzeitig nur einer einzigen Aufgabe zuzuwenden. Stets liefen Arbeiten aus den mannigfachsten Wissensgebieten nebeneinander her. Bevor eine Aufgabe zu Ende geführt war, tauchte schon ein ganzes Heer neuer Pläne auf. Bewundernswert ist es, wie er trotzdem nie die Lust an den begonnenen älteren Arbeiten verlor, sondern immer wieder darauf zurückkam und schließlich doch den größten Teil seiner älteren Entwürfe zur Vollendung brachte. Die Pläne, die mit der Organisation seines Instituts zusammenhängen und die — oft bis in Einzelheiten hinein — schon den ersten Jahren seiner Berliner Wirksamkeit entstammen, hat er in den letzten Jahren in den Hauptlinien durchzuführen vermocht. Die Tragik seines Lebens liegt darin, daß ihn der Tod fortnahm, kurze Zeit, bevor er das Weiterleben seiner Schöpfungen in der von ihm gegebenen Form für die Zukunft sicherstellen konnte. In den kommenden Jahren wollte er sich ganz der Vollendung seiner wissenschaftlichen Pläne widmen, an die er bisher nur einen Teil seiner Zeit hatte wenden können.

Aber trotz der Ablenkung durch organisatorische Arbeiten, die seine Nerven und seine Schaffenskraft in den letzten Jahren besonders stark in Anspruch nahmen, hat er gerade in dieser Zeit eine stattliche Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten abschließen oder dem Abschluß nahe bringen können. Das Erscheinen der Ungarischen Balladen hat er noch erlebt, und der Erfolg des Buches war eine der letzten Freuden seines Lebens. Die Altungarischen Erzählungen standen kurz vor der Vollendung. Der Text war schon imprimiert; selbst für die Ausstattung des Einbandes hatte er bereits gesorgt. Nur am Nachwort und an den wissenschaftlichen Anmerkungen, die dem Bande beigegeben werden sollten, fehlte noch die letzte Hand.

Der Plan zu der Arbeit wurde schon 1921 gefaßt. Nach Art der damals von anderer Seite in Angriff genommenen „Märchen der Weltliteratur", „Altdeutsche Schwänke" und anderer Sammlungen wollte Gragger auch das ungarische Erzählungsgut der Vergangenheit in seinen besten Stücken der deutschen Welt zugänglich machen. Der Gedanke, der ihn hierbei leitete, war nicht der, „Kulturpropaganda" zu treiben. Gragger haßte nichts so sehr wie das Wort „Propaganda", mit dem Fernerstehende sein Wirken bezeichnen zu sollen glaubten. Er wollte vielmehr dem Leser die Möglichkeit geben, eine besondere Seite des Wesens des ungarischen Volkstums, wie es in seinen alten Literaturdenkmälern seinen Ausdruck findet, selbständig an Hand der Texte zu erfassen. Auch für sich selbst hat er während der Arbeit wichtige Erkenntnisse gewonnen. Er sah, daß die in Schule und Hochschule gewonnenen romantischen Anschauungen von den altungarischen Sagen eine falsche Welt vorspiegelten, daß

[1]) Gragger, Robert: *Altungarische Erzählungen.* Berlin: W. de Gruyter 1927. 219 S. 8°. Numerierte Ausgabe auf Büttenpapier. 20 Reichsmark.

die Erzählungen von Attila und Buda, von Csaba und Salan in ihrer mittelalterlichen Gestalt ganz anders aussahen als das Bild, das die großen ungarischen Dichter des 19. Jh. aus ihnen gestaltet haben, und das heute in jedem Ungarn lebendig ist. Diese Erkenntnis hat ihm anfangs manche Enttäuschung bereitet, manche festwurzelnde Vorstellung, an der er hing, zerstört. Aber mit der ihm eigenen Energie der raschen Umstellung drang er bald zu einer objektiven Wertung des mittelalterlichen Literaturgutes durch. Er spürte den Reiz, den gerade die originale und durch keine moderne Romantik verfälschte Form der alten Erzählungen ausstrahlte, und suchte nach einem adäquaten Mittel, auch der Übersetzung etwas von diesem Reiz des Ursprünglichen zu geben. Seinem eigenen deutschen Stilgefühl nicht unbedingt vertrauend, gab er den Text immer wieder anderen zur Durchsicht und erreichte nach unermüdlichem Feilen jene altertümliche und doch keineswegs gesucht erscheinende Stilfärbung, die uns bei der Lektüre des Buches so anzieht. Sogar die individuelle Verschiedenheit des Stils der lateinischen Schriftsteller ist unauffällig auch in der Übersetzung gewahrt worden. Besonders große Mühe wendete er an die Auswahl der Typen; immer wieder verwarf er die Proben, bis es ihm gelang, die rechten Buchstaben zu finden, die seinem ausgeprägten Stilempfinden entsprachen.

Die Altungarischen Erzählungen warenn zuächst in einem sehr großem Umfange geplant. Der vorliegende Band sollte der erste einer längeren Reihe sein, in der die wertvollsten Stücke der ungarischen Erzählungskunst des Mittelalters, der Renaissance, des Barock und der Rokokozeit in deutscher Übersetzung enthalten sein sollten. Der erschienene Teil umfaßt nur das ungarische Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jh., als die Mongolenflut Ungarn überschwemmte. Die Stücke, die hier geboten werden, sind natürlich nur in gewissem Sinne als ungarische Erzählungsliteratur zu bezeichnen: es sind die mittellateinischen Geschichtswerke Ungarns.

Anfangs hatte Gragger mehr an eine Zusammenstellung kleiner, anekdotenhafter Episoden gedacht. Es zeigte sich aber, daß eine solche Auswahl den eigenartigen Charakter der Chroniken und Legenden nicht zum Ausdruck gebracht hätte. Statt dessen sind daher größere zusammenhängende Abschnitte in möglichst getreuer Übersetzung aufgenommen worden. Das Ganze bildet gleichsam eine zusammenhängende Darstellung der ungarischen Geschichte, wie sie sich in den Augen der erzählenden Chronisten spiegelte. Von Simon von Kéza wurde die Hunnenchronik ganz aufgenommen, vom anonymen Notar König Bélas besonders die Abschnitte, die sich auf die Kämpfe mit Salan beziehen, aus den Heiligenlegenden einzelne Züge aus dem Leben König Stephans, Emmerichs und Ladislaus des Heiligen und die am besten erzählten Abschnitte aus der größeren Lebensbeschreibung des heiligen Gerhard, dieser interessantesten Gestalt der älteren ungarischen Kirchengeschichte. Die wechselvollen Ereignisse und Kämpfe in der zweiten Hälfte des 11. und im Anfange des 12. Jh. in der sogenannten Wiener Bilderchronik, die zu den besten Stücken der gesamten mittellateinischen Erzählungskunst gehören, sind besonders weitgehend herangezogen, aus dem 13. Jh. vor allem die fesselnden Kapitel des Magister Rogerius über seine Schicksale während des Mongolensturmes in Ungarn. Der Leser erhält ein abgeschlossenes Bild von den Erzählungen aus dem ungarischen Mittelalter, wie sie — einmal von den Chronisten gestaltet — in der ungarischen Nation lebendig geworden sind und in neuer Gestalt die Grundlage der großen Dichtungen der ungarischen Romantik im vorigen Jh. gebildet haben.

Als Gelehrter begnügte sich Gragger nicht damit, dem modernen Leser das Schönste der altungarischen Literatur zugänglich zu machen. Er wollte mit dem Buche gleichzeitig auch der mittellateinischen Philologie und der ungarischen Geschichtswissenschaft einen Dienst leisten. Er hat das Buch ausdrücklich nicht nur für den deutschen, sondern auch für den ungarischen Leser bestimmt. Es sollte ihm die

Möglichkeit gegeben werden, neben den entstellten Erzählungen der Schulbücher die originalen Fassungen des Mittelalters in angenehmer und ästhetisch befriedigender Gestalt kennen zu lernen. Die Interpretation birgt oft neue und jedenfalls beachtenswerte Auffassungen. Die Anmerkungen am Schlusse des Bandes geben nicht nur die Deutung der fremden Namen und Bezeichnungen und reiche Literaturangaben, sondern sie enthalten auch eine ganze Anzahl wissenschaftlich wertvoller neuer Erklärungen und Beobachtungen. Der Aufsatz über Ungarns mittellateinische Literatur, ein erster Entwurf, den Gragger noch wesentlich erweitern und umarbeiten wollte, enthält eine übersichtliche Zusammenfassung dessen, was sich mit einiger Sicherheit über die Verfasser der Erzählungen sagen läßt.

Der inhaltlich und in seiner schönen Ausstattung einzigartige Band, der gewiß viele Liebhaber finden wird, zeigt, wie Gragger die älteste ungarische Literatur sah, und wie er sie von anderen gesehen wissen wollte.

Konrad Schünemann.

Alte mokschamordwinische Zahlzeichen.

Bei meinen mokschanischen Sprachstudien fand ich in einem Buche A. W. Lankow: *Luvoma tonafnemaks. Ombotsä kizoń tonafnijendi zadatšnik 2-aja tšasť. Mokšoks śormadoź* L. P. Kirjukow, M. S. Kazeikin. Rechnenlernen. Rechenlehrbuch für Schüler des zweiten Jahres, II. Teil. Ins Mokschanische übersetzt von K. u. K. — Moskau 1926) auf S. 107 folgenden Text:

„Mokschanische Zahlzeichen.

Auch wir Mokschanen hatten Zeichen, womit sie (d. h. unsere Vorfahren) ihre Rechnungen aufzeichneten. Das sind die folgenden:

I	eins	I/	sechs	IΛ	elf
II	zwei	II/	sieben	ΛΛ	zwanzig
II	drei	III/	acht	ΛΛΛ	dreißig
IIII	vier	IIII/	neun	Λ	fünfzig[1])
/	fünf	Λ	zehn	⫷	hundert

Diese Zahlzeichen fanden die Schüler des pädagogischen Technikums zu Pensa zusammen mit ihrem Lehrer B. A. Tjomnogrudow. Sie waren in einen Hirtenstock und einen Stock zum Steuerzahlen (hier ist Stock = russisch бирка „Kernstock") eingekerbt."

Jenő Juhász.

---

[1]) Die fehlerhafte Wiedergabe der Zahlzeichen für drei und fünfzig ist offenbar ein Druckfehler des erwähnten mordwinischen Buches.

Bücherschau.

1. Allgemeines.

1. Bajza, József: *Adalékok Montenegro magyar könyvészetéhez* (Beiträge zu Montenegros ungarischer Bibliographie). MKönyvsz. 1926. S. 330—362.

Die bisher erschienenen bibliographischen Zusammenstellungen über Montenegro: Valentinelli, Bibliografia della Dalmatia e del Montenegro 1858 und Dragović, Pokušaj za bibliografiju o Crnoj Gori 1892 haben die ungarische Literatur nicht in Betracht gezogen. Verf. führt in 308 Nummern das im früheren Ungarn — ausgenommen Kroatien — erschienene Bücher- und Zeitschriftenmaterial über Montenegro an. (M. G.)

2. Budapest, Städtische Bibliothek, *A fővárosi nyilvános könyvtár értesítője.* Bulletin d. Stadtbibliothek von Budapest. N. F. Bd. 5. H. 1—4. Bp. 1926. 126 S. 8°.

Die nach amerikanischem Muster angelegte und geführte Bibliothek gewährt durch gut gegliederte Statistiken über Zugang und durchgeführte Arbeiten ein klares Bild ihrer Tätigkeit und gibt durch interessante Tabellen über Benutzer, gelesene Bücher und Zeitschriften und Übersicht des öffentlichen Dienstes einen Einblick in ihr inneres Leben. Die hauptstädtische Bibliothek ist in Ungarn bisher die einzige, die mit Friedensbudget arbeitet — daher die reiche Auswahl ihrer Akzession im Anhang (nach Dewey geordnet). (M. G.)

3. Gárdonyi, Albert: *Régi pesti könyvkereskedők* (Alte Pester Buchhändler). MKönyvsz. 1926. S. 39—53 und 290—308.

Der kurzen allgemeinen Darstellung des ungarländischen Buchhandels folgt die recht interessante, auf archivalischem Material beruhende Studie über die ältesten Pester Buchhändler: Jakob Müller und Weingand & Köpf (heute die Buchhandlung Eggenberger). Die Studie des Direktors des hauptstädtischen Archivs enthält auch für die Geschichte des deutschen Buchhandels Unbekanntes und Wertvolles. (M. G.)

4. Goriupp, Alisz: *Adalékok a külföldi magyar sajtó bibliográfiájához* (Beiträge zur Bibliographie der ausländischen ungarischen Presse). MKönyvsz. 1926. S. 124—132.

Wichtige Materialsammlung für die neueste Geschichte über die Emigrationspresse 1919—25. Im ersten Teil: Anführung der im Ausland erschienenen ungarischen periodischen Literatur, im zweiten Aufsätze ungarischer Emigranten mit Beziehung auf die ungarischen Verhältnisse dieser Zeit, die in ausländischen Zeitungen und Zeitschriften erschienen sind. (M. G.)

5. Hoffmann, Edith: *A Nemzeti Muzeum Széchenyi könyvtárának illuminált kéziratai* (Illuminierte Manuskripte der Széchenyibibliothek des Nationalmuseums). MKönyvsz. 1926. S. 1—23 und 207—245.

Verf. beschreibt die Miniaturen der Codices des 14. bis 16. Jh. aus der Sammlung des Budapester Museums mit der Sicherheit des Kenners. Im ersten Teil behandelt

sie die italienischen, im zweiten die französischen, flandrischen, holländischen, deutschen, österreichischen, tschechischen und mährischen Codices. Verf. gibt wichtige und reiche Daten der Miniaturforschung der Zeit. (M. G.)

6. P. Kádár, Jolán: *Adalékok Szabó Károly régi magyar könyvtárának I—III kötetéhez* (Beiträge zu Karl Szabó, Altungarische Bibliothek Bd. 1—3). MKönyvsz. 1926. S. 142—152 und 376—383.

Teils von Szabó nicht gekannte Hungarica, teils Ergänzungen seiner Anführungen aus der Sammlung der Bibliothek des Nationalmuseums durch die sehr zuverlässig arbeitende Verf. beschrieben. (M. G.)

7. Kelényi, B. Otto: *Buda és Pest hirlapirodalmának multja.* I. Az első budai hirlap (Die Vergangenheit der Zeitungsliteratur von Ofen und Pest. I. Die erste Ofener Zeitung). A Sajtó, Jan. 1927. S. 10—17, 1 Taf. 8°.

K. berichtet über den von Nottenstein herausgegebenen deutschsprachigen *Mercurius*, dessen in der Budapester Universitätsbibliothek befindliche Nummern (die erste datiert vom 2. April 1731) zugleich den Anfang des periodischen Zeitungswesens in Ungarn bedeuten. Verf. macht mit dem Inhalt der wöchentlich zweimal erscheinenden Zeitung bekannt, weist auf den Anzeigenteil hin und legt auch ein Faksimile bei. — Die Zeitschrift: A Sajtó, in der die Abhandlung erschienen ist, behandelt als erste in Ungarn Geschichte, Rechtsprobleme, soziale und privatwirtschaftliche Fragen des Presse- und Nachrichtenwesens. (Z.)

8. Pikler, Blanka und Braun, Robert: *Általános magyar könyvjegyzék* (Allgemeines ungarisches Bücherverzeichnis). 2. verb. Aufl. Bp.: Lantos 1927. VI, 806 S. 16°.

Zweite, durch die Bücherproduktion des Jahres 1926 ergänzte Auflage der systematischen Sammlung der im ungarischen Buchhandel vorkommenden Werke. Das neu gewählte kleine Format, die dem Leser, Buchhändler und Bibliothekar in gleicher Weise handliche Einteilung und der gute Index machen das brauchbare Nachschlagewerk zum Muster des Buchhändlerkatalogs. (M. G.)

9. Sulica, Szilárd: *A muzeumi levéltár gyüjteményeiről* (Über die Sammlungen des Museumsarchivs). MKönyvsz. 1926. S. 54—110.

Interessante Mitteilungen über Herkunft und Bearbeitung der einzelnen Sammlungen des Archivs des Nationalmuseums. Besonders ausführlich ist die Beschreibung der aus 18 Unterabteilungen bestehenden ungarischen Emigrantenliteratur der fünfziger und sechziger Jahre. (M. G.)

10. Zoltai, Lajos: *Jelentés Debrecen muzeumának és közművelődési könyvtárának 1925. évi állapotáról* (Bericht über den Stand des Museums und der Bibliothek in Debrecen aus dem Jahre 1925). Debrecen [1926]. 19 S. 8°.

Mitteilungen über die Akzession des Museums und der Bibliothek und ausführliche Beschreibung der vom Museum angeregten Ausgrabungen des Kirchenplatzes in der Andaházer Puszta, auf den Hortobágyer Hügeln und dem „hunnisch-awarischen" Gräberfeld in Ondód. (M G.)

---

11. Archaeologiai Értesítő (Archaeologischer Anzeiger). Archiv f. die archaeologische Kommission der ungar. Akad. d. Wissensch. und f. die Ungarische Archaeologische Gesellschaft. Redigiert v. Anton Hekler. Neue Folge. XL. Band. Bp.: Ung. Akad. d. Wiss. 1923—26. XV, 348 S. 4°. (Mit deutschem Auszug.)

Der reichhaltige Band enthält hauptsächlich Artikel aus dem Gebiete der archaeologischen Funde in Ungarn. So berichtet E. HILLEBRAND über die Ausgrabungen im bronzezeitlichen Urnenfriedhof in Zagyvapálfalva (S. 60—69), V. KUZSINSZKY über die ältesten verzierten Terrasigillata-Gefäße auf pannonischem Boden in Ungarn (S. 88—113), L. NAGY über einen vom collegium cultorum in Intercisa aufgestellten Grabstein (S. 114—121), St. PAULOVICS über amphitheatralische Szenen auf den Steindenkmälern Intercisas (mit den berichtigenden Bemerkungen von A. HEKLER) (S. 122 bis 137), F. FETTICH über Drachendarstellungen im ungarländischen Denkmalmaterial der Völkerwanderungszeit (S. 157—172), derselbe über die Spuren eines prähistorischen Friedhofes in Kosd (Kom. Nógrád) (S. 234—241), L. KISS über den Goldfund von Ófehértó (S. 241—244), A. MAROS über ein neu entdecktes Gräberfeld in Stuhlweißenburg aus der Landnahmezeit (S. 245—256), Frl. J. BALOGH über kulturelle Beziehungen zwischen Florenz und Ungarn in der Renaissancezeit (S. 189—209). (l.)

12. Balkan-Archiv. Bd. 1—2. Hrsg. von Prof. Dr. Gustav WEIGAND. Leipzig: J. A. Barth in Komm. 1925—1926. 265 und 293 S. 8°.

Als Fortsetzung des Jahresberichtes des Instituts für rumänische Sprache gibt W. jetzt das Balkanarchiv heraus, das sich außer dem Rumänischen vor allem auch die Untersuchung des Bulgarischen und des Albanischen zur Aufgabe macht. Diese Verbreiterung der Basis entspringt der Erkenntnis, daß „die Betrachtung des Rumänischen nur vom romanischen Gesichtspunkte aus notwendig zu falschen Resultaten führen muß". Zur Erfassung eines jeden Volkstums gehört mit Notwendigkeit auch die Kenntnis der Nachbarkulturen und ihrer Einwirkungen. Dasselbe gilt auch für die Sprache. Das Rumänische, Bulgarische und Albanische weisen eine Reihe von gemeinsamen Elementen auf, die W. als „balkanisch" bezeichnet. Die wechselseitigen Einwirkungen dieser Sprachen und Völker aufeinander, zu denen noch Ungarn, Griechen, Serben und Türken kommen, soll den Hauptgegenstand der Untersuchungen der Zeitschrift bilden. Besonderes Gewicht wird auf die Untersuchung der Ortsnamen gelegt, durch welche die Grundlage zu einem etymologischen Ortsnamenatlas des Balkangebietes geschaffen werden soll. Folklore, Ethnographie und Geschichte sollen in ausgedehntem Maße als Hilfswissenschaften dienen und auch für diese Gebiete Mitarbeiter herangezogen werden. Die beiden bisher erschienenen Bände bilden bereits einen ergebnisreichen Teil der Verwirklichung des Programms. Besonders wertvoll ist das Balkanarchiv auch deshalb, weil nur in Distanz vom Studiengebiet eine volle wissenschaftliche Objektivität und ein Ausschalten chauvinistischer Einwirkungen auf die Wissenschaft möglich ist, wie sie W. gerade auch in den angesehensten rumänischen Zeitschriften konstatieren muß. (K. S.)

13. A Budapesti Kir. Magy. Pázmány Péter Tud. Egyetem bölcsészeti karán az 1925/26-ik tanévben elfogadott doktori értekezések kivonatai (Die Auszüge der an der phil. Fakultät der Budapester Universität im Jahre 1925/26 angenommenen Doktordissertationen). Bp.: Phil. Fakult. d. Univ. 1926. 132 S. 8°.

Die — teilweise allzu knappen — Auszüge von 121 Dissertationen werden hier veröffentlicht. Ein Drittel der Gesamtzahl fällt in den Bereich der ungarischen Literaturgeschichte. Hingegen ist die ungar. Geschichte nur mit 18 Dissertationen vertreten, unter welchen einige wertvolle Spezialuntersuchungen zu finden sind. Es folgt der Zahl nach die deutsche Philologie mit 10 Arbeiten, davon sind 3 Volksliederund 2 Dialektuntersuchungen. Auffallend wenig (2) Arbeiten haben finnisch-ugrische und ungarische sprachwissenschaftliche Probleme zum Gegenstand. Auch die Fragen der Philologie und Sprachwissenschaft der Nachbarländer Ungarns scheinen als Gegen-

stand der Dissertationen wenig anziehend zu sein: die rumänische Literaturgeschichte ist mit einer Arbeit, die Slavistik überhaupt nicht vertreten. Im großen und ganzen scheinen die Doktorarbeiten in den hier vertretenen Fächern der Geisteswissenschaften — Staatswissenschaften scheiden aus — oft Fragestellungen zu wiederholen, die bereits beantwortet sind; deshalb wirken doppelt erfreulich einige Arbeiten, die unbeackerten Boden in Angriff nehmen. (Z.)

14. Irodalmi Lexikon (Literarisches Lexikon). Unter Mitw. mehrerer Gelehrter und Schriftsteller red. von Marcel Benedek. Bp.: Győző 1927. 1224 S. 88 Taf. 8°.

In diesem Lexikon für die Weltliteratur findet man nicht das, was man in einem literarischen Lexikon gewöhnlich zu suchen pflegt: Erscheinungsjahre von Werken, genaue biographische Daten usw. Statt dessen bietet dieses Lexikon ästhetisch-kritische Würdigungen und Werturteile. Daß dabei auch die Subjektivität der Verf. der einzelnen Artikel zu Worte kommt, ist selbstverständlich. Die Aufsätze des Lexikons wurden jedenfalls von Fachleuten geschrieben, die auch schriftstellerische Fähigkeiten haben. (—oó—.)

15. Jugoslawische Akademie der Wissenschaften und Künste: *Zbornik kralja Tomislava u spomen tisućugodišnjice hrvatskoga kraljestva* (Festschrift König Tomislavs zum Gedächtnis des tausendjährigen Bestehens des kroatischen Königreichs). Zagreb: Nadbiskupski Tiskar 1925. CIX, 681 S., XXXVI T. 8°. (Opera Academiae scientiarum et artium Slavorum meridionalium separatim edita, liber XVII.)

Der stattliche Millenniumsband enthält 22 Aufsätze über die politische und kulturelle Geschichte der Kroaten zur Zeit der Herrschaft der nationalen Dynastie. Die Verfasser sind bekannte südslawische Historiker, meist Kroaten und Slowenen. Nur der Aufsatz von N. Radojčić über die älteste kroatische Geschichte in der modernen serbischen Historiographie hat cyrillische Typen. Außer Originalaufsätzen finden wir auch mehrere ältere Arbeiten wieder abgedruckt, welche für die Forschung über die ältere kroatische Geschichte besondere Bedeutung hatten bzw. speziell den Nachweis zu erbringen suchen, daß Tomislav der erste kroatische König gewesen ist, was z. B. Jireček bestritt: Franz Račkis Arbeit über den Zeitpunkt der Umgestaltung des kroatischen Herzogtums zum Königreich (1871), der „Überblick über die älteste Geschichte der Kroaten, Serben und süddalmatinischen Slawen und ihre Verhältnisse im ersten Viertel des 10. Jhs. aus dem russischen Werke „Die Südslawen und Byzanz" von M. S. Drinov (1875), die Arbeit von J. Kukuljević Sakcinski über „Tomislav, den ersten kroatischen König" (1879). Von dem führenden slowenischen Historiker Lj. Hauptmann wurde die zuerst slowenisch erschienene Arbeit über die „Ankunft der Kroaten" (1924) und die in den M. I. ö. G. 1924 deutsch veröffentlichte Arbeit über die bestimmenden Kräfte in der kroatischen Geschichte zur Zeit der nationalen Dynastie in kroatischer Übersetzung gebracht. Aus dem Slowenischen übersetzt ist auch der Aufsatz von J. Srebrnić über die Beziehungen des Papstes Johann X. zu Byzanz und den Balkanslawen (1922). Der einleitende Aufsatz von G. Manoilović, der mit der Redaktion des Ganzen beauftragt war, gibt in französischer Sprache eine kritische Behandlung der Probleme, die sich an die Herrschaft des Königs Tomislav knüpfen. Der Band, der die wichtigsten Arbeiten der südslawischen Geschichtswissenschaft über die ältere kroatische Geschichte enthält, wird neben dem Werke von Šišić, dessen Namen man unter den Mitarbeitern vermißt, für künftige Untersuchungen auf diesem Gebiet als Ausgangspunkt dienen müssen. Einzelne Originalaufsätze mit Beziehung zur ungarischen Geschichte führen wir unten besonders auf. (K.S.)

16. Lukinich, Imre (Red.): *Mohácsi Emlékkönyv* (Gedenkbuch zum 400. Jahrestag der Schlacht bei Mohács). Hrsg. im Auftrage der Ungar. Histor. Gesellschaft. Bp.: K. M. Egyetemi Ny. 1926. 360 S. 8°.

Der stattliche Band, der vom Grafen KLEBELSBERG, dem Vorsitzenden der Ungarischen Historischen Gesellschaft eingeleitet wird, ist mit zahlreichen zeitgenössischen Stichen und Zeichnungen ausgestattet, die interessante kulturgeschichtliche Einblicke gewähren. Außer den besonders besprochenen Aufsätzen sind noch die folgenden Beiträge zu nennen: Béla von PUKÁNSZKY schildert das Bild der Katastrophe von Mohács in der gleichzeitigen öffentlichen Meinung in Deutschland. Paul HARSÁNYI veröffentlicht die ungarischen Denkmünzen auf König Ludwig II. und die Schlacht bei Mohács, Theodor RÉDEY verfolgt das Andenken der Schlacht in der ungarischen Dichtung und Andreas GERGELY berichtet über Grabungen auf dem Schlachtfeld in den Jahren 1924 und 1925. (K. S.)

17. A Magyarság Évkönyve (Jahrbuch des Tageblatts Magyarság). Bp.: Magyarság 1927. 380 S. 8°.

Vom bunten Inhalt des Buches sind zu erwähnen die ernsten statistischen Studien von Joh. AFRA-NAGY, deren eine das Sinken des Lebensniveaus des ungarischen Mittelstandes, die andere das Schicksal und die Unterdrückung der Ungarn in den sog. besetzten (durch den Trianoner Friedensvertrag enteigneten) Gebieten behandelt, und der statistische Artikel von Jos. AJTAY über die Entwicklung der ungarischen Bevölkerung im Verhältnis zu den nichtungarischen Volkselementen. (l.)

18. Studia Orientalia I. Hrsg. v. d. Societas Orientalis Fennica. Helsingfors 1925. Druckerei der Finnischen Literaturgesellschaft. 396 S. 8°.

Diese KNUT TALLQVIST zum 60. Geburtstage von seinen Kollegen, Schülern und Freunden dargebrachte Festschrift enthält Aufsätze aus den Gebieten der Orientalistik, besonders Semitistik, Archäologie, Folkloristik und Finnougristik. S. 389—394 wird ein vollständiges bibliographisches Verzeichnis der Arbeiten Tallqvists von 1888—1924 veröffentlicht. Die unsere Studiengebiete näher berührenden Arbeiten werden besonders angeführt. (K. B.)

19. Ványi, Ferenc, Fóris, Miklós, Tóth, András: *Magyar irodalmi lexikon* (Ung. lit. Lex.). Bp.: Studium, o. J. 880 S. 4°.

Das Werk enthält manches Bibliographische, Biographische, Theoretische, geflügelte Worte, die erst die Verf. dazu machen wollen, platte Inhaltsangaben usw. In den theoretischen Artikeln bekommt man meistens veraltete Anschauungen zu lesen, die aber auch nicht immer richtig verstanden wurden. Aber auch die biographischen und bibliographischen Teile des Werkes sind nicht besser. Sehr viele Namen fehlen; die Verfasser haben es vergessen, daß man in einem Lexikon nicht allgemein Bekanntes zu suchen pflegt. In den Bibliographien sind oft unbedeutende Notizen aufgezählt; bedeutende Werke muß man aber vermissen (siehe z. B. die Stichworte Gragger, Hatvany, Thienemann). Am besten charakterisiert die Oberflächlichkeit der Redaktion das Fehlen folgender Stichwörter (Zeitschriften): Ungarische Jahrbücher, Napkelet (in Siebenbürgen), Szerda, Jövő, Uj Magyar Szemle, Ungarische Revue, Jung Ungarn, Sárospataki F., Protestáns Szemle usw.

20. Zeitschrift für slawische Philologie. Hsg. von M. VASMER und R. TRAUTMANN. Bd. III. Heft 1—2. S. 1—279. Leipzig, Markert & Petters, 1926.

Es liegt schon das erste Doppelheft des 3. Bandes der vorzüglich redigierten Zeitschrift Vasmers und Trautmanns vor. In der Zeitschrift wird das ganze Gebiet

der Slawistik berücksichtigt. Unter den Mitarbeitern findet man eine ganze Reihe führender Slawisten und so enthalten viele Aufsätze auch für Nichtslawisten in methodischer Hinsicht viel Lehrreiches. Besonders hervorheben will ich jene Aufsätze, die unserem Forschungsgebiet nahestehen oder in dieses auch hineingehören: die Aufsätze von FÖRSTER (Bd. I), GAMILLSCHEG (Bd. III) über den Donaunamen, die von MELICH (Bd. I), HOLTZMANN (Bd. II), E. SCHWARZ (Bd. II) über die Namen von Preßburg, der von E. SCHWARZ über die Flußnamen und Völkerbewegungen in Oberpannonien (Bd. I); über das Verhältnis des Finnisch-ugrischen zum Russischen lesen wir Grundlegendes von E. LEWY (Bd. II). Finnisches Lehngut im Russischen zeigt uns VASMER (Bd. III). Die ungarische Forschung steht hinsichtlich der vormagyarischen slawischen Bevölkerung Ungarns vielfach vor ähnlichen Problemen wie die deutsche. Von den diesbezüglichen Aufsätzen sei besonders hervorgehoben: der von BRÜCKNER, Zur slawischen Namenkunde (Bd. III) und H. F. SCHMIDS Aufsatz über slawische Altertumskunde und die Erforschung der Germanisation des deutschen Nordostens (Bd. I—II). Ein sehr glücklicher Gedanke der Herausgeber war die Einführung von Referaten über die Forschungen der letzten 10 Jahre für verschiedene Gebiete der Slawistik. Von diesen Referaten seien besonders hervorgehoben die über volkskundliche Forschungen bei verschiedenen slawischen Völkern: über die polnische schreibt A. FISCHER (Bd. I), über die ostslawische ZELENIN (Bd. II), über die jugoslawische SCHNEEWEISS (Bd. III) usw. Über die bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Slawis ik findet man eingehende Besprechungen aus der Feder führender Slawisten. (-oó-.)

21. Zolnai, Béla (Red.): *Széphalom* (Zeitschrift). Jahrg. I. H. 1—3. Szeged. 1927. 112 S. 8°. 2 Taf.

Die neugegründete Zeitschrift, als Publikation eines Széphalom-Vereins (genannt nach Kazinczys Wohnort) in Szeged, soll einem doppelten Zwecke dienen: der kulturellen Pflege des bisher vernachlässigten ungarischen Tieflandes und einer Synthese des einander bisher unversöhnlich gegenüberstehenden „alten und neuen Ungartums". — Sie steht mit der dortigen Universität in einem gewissen Zusammenhang; der Redakteur ist der Romanist der philologischen Fakultät. Dezentralisation der Kultur: das ist die dritte Losung der Bewegung.

Das erste Heft zeigt einen gemischt belletristisch-wissenschaftlichen Inhalt; die Absicht, nicht bloß der Wissenschaft, sondern auch dem „gebildeten Publikum" dienen zu wollen, wird von einem der Mitarbeiter ausdrücklich betont.

Sehen wir nun, wodurch die Redaktion das kulturelle Niveau des Tieflandes erhöhen will. Den größten Raum nimmt die editio princeps des Tagebuches von Josef MÁTYÁSI über seine Reise nach Frankfurt zur Krönung des Kaisers Franz im J. 1792 ein (ed. MÉSZÖLY), — dann eine Abhandlung über die Staatstheorie Platons von Josef HUSZTI. Beide zusammen 50 Seiten, — Themen, die das Ungartum des Tieflandes jedenfalls heftig interessieren. Dazu noch ein Vortrag von Béla ZOLNAI: Die moderne ungarische Dichtung und Literaturwissenschaft. Hier soll bewiesen werden, wie fördernd unsere moderne Dichtung auf die Entwicklung unserer Literaturwissenschaft gewirkt haben soll. Zolnai ist jedenfalls ein gutgläubiger Mensch, wenn er glaubt, die ungarische Literaturwissenschaft sei wirklich schon dort, wo er sie hinstellt. Um einige journalistisch oberflächliche Äußerungen des Artikels hat sich eben ein kleiner Streit entsponnen (s. Budapesti Szemle III. 1927), dessen Bannerträger ein Mitarbeiter der Zeitschrift: G. MÉSZÖLY, und der Redakteur der Bp. Sz. sind, die schon auf einige Mängel der Schriftleitung hinweisen. Der Streit ist aber so sehr gegen die moderne ungarische Dichtung gerichtet, daß er gleichsam als ein Hohn auf die von der Zeitschrift gepredigte Synthese erscheint.[1]) Der belletristische Teil

verrät statt Synthese vielmehr Prinzipienlosigkeit; es ist ein Konglomerat aus konservativen Altdichtern und modernen Lyrikern, wobei nur die Heranziehung zweier in Szeged lebenden wertvollen Persönlichkeiten zu billigen ist (MÓRA, J. JUHÁSZ). Nicht einmal für die Originalität der Beiträge wurde gesorgt. Die Besprechungen wollen Croce, Unamuno und Marcel Proust dem Tieflande näherbringen.

Wir wollen hervorheben, daß wir den Zweck der Zeitschrift für sehr lobenswert halten, — unserer Meinung nach ist aber der richtige Weg zu diesem Zwecke von dem Redakteur und den Mitarbeitern noch nicht erkannt. (B.)

---

22. *Adatok a M. Tud. Akadémia és a XIX. század első felének történetéhez* (Beiträge zur Geschichte der Ungarischen Akademie d. Wissenschaften und der ersten Hälfte des 19. Jhs. Heft 1). Bp.: Ak. 1926. 102 S. 8°.

Das Heft bringt eine Denkrede über Széchenyi von Z. FERENCZI und zwei Abhandlungen von VISZOTA und BÁRTFAI-SZABÓ und teilt wichtige Dokumente der Wiener Archive über die politisch-literarische Zensur in Ungarn mit; daran schließen sich die Referate der Delatoren über den von 1825 an ständig beobachteten Széchenyi. Sie weisen alle auf die kommenden Umwälzungen im öffentlichen Leben hin. B. Szabó behandelt die innere Geschichte der Akademie bis 1849 mit besonderem Rückblick auf die neuesten Angaben; sein Augenmerk richtet sich auf die politischen Motive und Hintergründe in der Gründung der Akademie und in der Besetzung der führenden Posten, wie auch auf das Verhältnis von Regierungen und Akademie. (B.)

23. Magyary, Géza: *A Magyar Tudományos Akadémia és a magyar jogtudomány*. Im Sammelband: A Magy. Tud. Ak. első évszázada. Bp.: Franklin 1926. S. 55—80. 8°.

Die fremdsprachige und zeitfremde Rechtswissenschaft, die das Reformzeitalter vorfindet, wird unter der Einwirkung der Akademie ungarisch und den neuen Bestrebungen der Nation angepaßt. Im übrigen sieht Verf. die Bedeutung der Akademie für die Rechtswissenschaft darin, daß die bedeutendsten Rechtswissenschaftler Ungarns Mitglieder der Akademie waren. Er gliedert auch die publizistische Literatur des vormärzlichen Ungarn in diesen Zusammenhang ein. Die Geschichte der ung. Rechtswissenschaft zerfällt nach M. in folgende Epochen: Die Epoche der Rechtsbeschreibung (bis zur Gründung der Akademie), die Reformzeit der Rechtsliteratur, die Übergangszeit des Absolutismus, und die Epoche der auf dem Boden des selbständigen Staatslebens erwachsenen analytischen und systematischen Rechtswissenschaft, die mit dem Ausgleich 1867 ansetzt. Ob diese sich eng an politische Ereignisse anlehnende Periodisierung auch den Entwicklungsepochen der Rechtswissenschaft entspricht, bleibt problematisch, wenn man berücksichtigt, daß PAULERS Arbeiten vorwiegend, die von KAUTZ auch teilweise in die Zeit vor den Ausgleich fallen. Die treffenden Würdigungen der einzelnen Rechtsgelehrten, die Mitglieder der Akademie waren, haben mehr mit der Rechtswissenschaft als mit der Akademie zu tun. Eine direkte Einwirkung letzterer auf erstere erfolgte vermittels Preisaufgaben für rechtswissenschaftliche Arbeiten und Stipendien für junge Rechtsforscher. (Z.)

---

[1]) Wir wollen im nächsten Hefte in anderem Zusammenhang auf diese Fragen zurückkommen.

2. Sprachwissenschaft. Literatur. Literaturgeschichte.

24. Beke, Ödön: *Az elvonásnak egy fajtájáról* (Über eine Art der Abstraktion). Nyr. LV. S. 154—5.

Im Ungarischen ist eine gewöhnliche Erscheinung, daß am Ende einzelner, vor allem fremder Wörter das Sprachgefühl das *-a* oder *-e* als Possessivsuffix der 3. P. betrachtet und so entsteht eine abstrahiertere Wortform. So z. B. aus it. *piazza* ung. *piac*. B. geht weiter und findet auch Wörter, bei denen im auslautenden *-d* seiner Meinung nach die 2., im *-m* die 1. Sg. des Possessivsuffixes abstrahiert wären (vgl. *medvědъ* > *medve*, *sulyom* „Stachelnuß" > *súly*). Als Idee interessant und beachtenswert und verdient eine gründliche Prüfung. (J. J.)

25. Beke, Ödön: *A határozóragok történetéhez* (Zur Geschichte der adverbialen Suffixe). Nyr. LV. S. 45—50, 78—81, 104—8.

Gegen Wichmanns Ansicht, der im Syrjänischen ein Prosekutivsuffix *-d*, *-t*, *-t'* und ein besonderes Transitivsuffix *-ti* ansetzt, sucht Verf. mit syntaktischen Belegen und dem syrj.-wotj. *-t* > *-d*-Wechsel zu erweisen, daß beide Suffixe identisch sind. Mit dem permischen Wechsel *-t* > *-d* sucht er auf S. 107—8 die syrj.-wotj. auffallende Entsprechung *-d* des ung. wortauslautenden *-l* (*nyél*) (> fgr. **-t* > **-δ*) zu erklären; ebenso will er auch, aber noch immer nicht zufriedenstellend (S. 106—7), das schwere Problem über den Ursprung des ung. und permischen Possessivsuffixes der 2. Sg. *-d* lösen. (J. J.)

26. Csüry, Bálint: *Nasalisátiós jelenségek a szamosháti nyelvjárásban* (Nasalisationserscheinungen im Szamosháter Dialekt). MNy. XXII, S. 336—340.

Verf. zeigt in dem durch ihn so gründlich bearbeiteten Szamosháter Dialekt den auffallend großen Einfluß in der Nasalisation auf die Vokale in der Nachbarschaft von nasalierten Konsonanten. Vgl. noch MNy. XXIII, 74. (J. J.)

27. Donner, Kai: *H. Paasonens Ostjakisches Wörterbuch*, zusammengestellt, neu transkribiert und herausgegeben von —. Helsinki: Société Finno-Ougrienne 1926. (Lexica Societatis Fenno-Ugricae II). 322 S. 8°. FMk. 160,—.

Im Vorwort sind zu lesen Berichte von Reisen und Zitate aus Briefen Paasonens während seines Aufenthalts bei den Ostjaken, dann einige Worte des Verf. über die Transkription. Das 3064 Stichworte enthaltende Lexikon ist so angelegt, daß dem ostjakischen Wort die finnische (häufig auch russische und deutsche) Übersetzung Paasonens und die deutsche des Verf. folgt. Etymologien sind am Schluß der Artikel reichlich zitiert. Am Schluß des Wörterbuchs, das sich den Werken das allzufrüh verstorbenen Meisters würdig anreiht, steht ein deutsches Register. (K. B.)

28. Donner, Kai: *Über soghdisch nōm „Gesetz" und samojedisch nom „Himmel, Gott"*. Studia Orientalia I. S. 1—8.

Verf. weist auf den bedeutenden kulturellen Einfluß der iranischen Soghdier auf Zentralasien hin, der sich auch in der Verbreitung der Lehre Mânis durch Iranier zeigt. Das soghd. *nōm* „Gesetz", das die Ujguren um die Mitte des 8. Jh. entlehnten, ist wohl schon vor 200 v. Chr. aus *νόμος* entlehnt, begegnet später häufig in manichäischer und buddhistischer Literatur in der Bedeutung „religiöses Gesetz", „heiliges Buch"; davon abgeleitet *nomla-* „predigen" und *nomluy* „Lehrer". Heute nur tel. (= „Gesetz") und karag. (= „Bibel"), wie im Mong. und Mandschu. Direkte Entlehnung aus dem Soghdischen ist samoj. *num*, *nom* „Gott, Himmel, Luft" usw., das dann ins Ostjakische als *num* „ober, das Obere" und Wogulische als *num*, *nom*

ds. gedrungen ist. Der einfache Bedeutungswandel wird erläutert. Zum Schluß wird gezeigt, daß auch tung. *šaman* in Übereinstimmung mit B. Laufer gegen Mironov und Širokogorov aus ai. *śramaṇa*, pāli *samaṇa* „buddhistischer Mönch" (dazu noch toch. *ṣamāne* ds., soghd. *šmn*, chin. *ša-men*) herstammt. (K. B.)

29. Gamillscheg, Ernst: *Zum Donaunamen.* Zeitschrift f. slav. Phil. III, 1926. S. 149—154.

G. erklärt im Anschluß an die rumänischen Forscher George Pascu und Pârvan den rumänischen Namen der Donau, *Dunărea*, aus einem thrakisch-keltischen *Donare. Der Name ist ihm ein Beweis dafür, daß die Rumänen seit dem Altertum ununterbrochen in der westlichen Walachei und im Banat ansässig gewesen sind. — Andere Argumente sprechen freilich wieder gegen eine solche Folgerung. (K. S.)

30. Horger, Antal: *Avval, evvel: azzal, ezzel.* MNy, XXII. S. 340—1.

Gegen M.Et.Sz. hält H. die Formen *avval, evvel* für älter; *azzal, ezzel* soll eine spätere durch analogische Neubildung entstandene Form sein. (J. J.)

31. Horger, Antal und Sebestyén, Károly: *Kémény és kemence* (Schornstein und Backofen). MNy. XXII, S. 317—326.

Der Artikel besteht aus zwei Teilen: der erste ist eine kulturhistorische Erörterung über die Entwicklung der Feuerstelle des Hauses bis zum Backofen; der zweite Teil sucht zu beweisen, daß, da *kémény* (Schornstein) im Altungarischen einfach Feuerstelle bedeutet, das spätere *kemence* kein slawisches Lehnwort, sondern eine ungarische Bildung mit Suffix *-ca, -ce* ist. Die Verf. begründen den lautlichen Teil ausführlich, des Teiles über die Formenlehre ist aber sehr schwer Herr zu werden. Es ist möglich, daß ich mich geirrt habe, doch kam ich in meiner Arbeit über die denominalen Nominalformanten, die vielleicht im Laufe dieses Jahres in MNy. erscheinen wird, zu der Feststellung, daß die Bildung *-ica, -ice* ebenso wie *-ca, -ce* viel länger als ein Jahrhundert nur in Kindernamen vorkommt, und zwar *-ica, -ice* seit der ersten Hälfte des 17. Jh., *-ca, -ce* noch später. Wir glauben daher, man kann von einem ung. Suffix *-ca, -ce*, das im 16. Jh. vorkommt oder vielleicht noch älter ist (vgl. Oklsz.), nicht reden und muß sich vorläufig mit der Erklärung Gábor Szarvas' zufrieden geben (Nyr. XV 358—9), daß es die Übernahme eines slowenischen oder serbokroatischen angesetzten **komenica, *kominica* ist. (J. J.)

32. Lagercrantz, Eliel: *Sprachlehre des Westlappischen nach der Mundart von Arjeplog.* MSFOu LV Helsinki SUS 1926. 365 S. 8°. 100. — F. Mk.

Diese Sprachlehre schließt sich an des Verf. südlappische nach der Mundart von Wefsen, Oslo, 1923, an. Vorwort: Struktur des Buchs und Stellungnahme zu Halász' Forschungen. S. 19—99 (§§ 1—54): Satz- und Funktionslehre. S. 103—141 (§§ 55—75): Formenlehre. Den letzten Teil bildet eine sehr ausführliche Lautlehre, der im Anhang eine kurze Charakteristik der Lage des Westlappischen, das man bisher ungenau Schwedischlappisch nannte (s. im Vorwort), zu den anderen Dialekten folgt. (K. B.)

33. Losonczi, Zoltán: *A magánhangzó-illeszkedés történetéhez.* Zur Geschichte der Vokalharmonie). MNy. XXIII, S. 27—32.

Mit Hilfe von Belegen wird nachgewiesen, daß im Altungarischen die Vokalharmonie viel vollständiger war als heute: nach *a, á* folgte *a*; nach *e, ê*: *e*; nach *o*: *o*; nach *u*: *u*; nach *i, ü*: *i, ü*. Diese Vokalharmonie ist natürlich in den Texten nicht mehr so folgerichtig, weil sie durch die Endvokale, Veränderungen früherer Diphthonge und Analogiebildungen gestört wurde. (J. J.)

34. Melich, János: *Szolnok*. MNy. XXII, S. 326—336.

Verf. macht einer alten eingewurzelten Theorie der ungarischen und slawischen Sprachwissenschaft ein Ende. Den Namen der Stadt *Szolnok* an der Theiß und des siebenbürgischen Komitats *Szolnok* leitete man bisher von einem slaw. Wort *Solnik* ab, dessen Bedeutung „emporium salis, fodina salis, allator salis" usw. sein sollte. M. zählt jedoch Belege auf, daß *Szolnok* an der Theiß auch 1233 noch kein salzablagernder Ort war, aber der Stadtname schon seit dem 11. Jh. in den ungar. Urkunden vorkommt. Das siebenbürgische Komitat *Szolnok*, dessen Gebiet zu *Szolnok* an der Theiß gehörte, entstand erst im 12. Jh., der dortige Bergbau begann aber nach M. höchstens am Ende des 12. Jh. Aber auch vom sprachlichen Gesichtspunkt ist diese Etymologie unhaltbar. Auf den von Slawen bewohnten Gebieten gibt es keinen einzigen Ort, dessen Namen *Solník* wäre und auch die salzablagernden oder Salzbergwerkorte nannte man nicht *Solník*. Auch von ungarisch sprachhistorischem Gesichtspunkt aus müssen wir die alte Theorie verwerfen, denn im 11. und 12. Jh. war der Name der beiden Szolnok *Szaunik*, *Szaunuk*, *Szounik*, *Szounuk* und in ihren späteren Formen ist das *-l-* sekundäres Element, das im Ungarischen gewöhnlich auftritt, besonders nach alten Diphthongen (z. B. HB. *boudug*, *oudonia*, heute *boldog*, *oldania*). Man kann die beiden Namen *Szolnok* daher nicht mit dem slaw. *solъ* in Zusammenhang bringen. M. erklärt die beiden Ortsnamen aus den ungarischen Eigennamen des 11. und 12. Jh. *Szaunik*, *Szounuk*. Das Wort selbst ist nach ihm eine Ableitung mit dem ung. Suffix *-nik* > *-nuk* > *-nok* von einem anzusetzenden ung. Namen *Szau* > **Szou*[1]) und solche mit Deminutivsuffixen gebildete Ortsnamen sind nach ihm noch *Becsenükfelde* und *Keréknek* (meine Bemerkung über letzteres in Ung. Jbb. VI 475 beruhte auf einem Irrtum, s. MNy. XXII 335—6). (J. J.)

35. Melich, János: *Etël*. MNy. XXII, S. 346—8.

M. beweist auf Grund des Werkes des Krakauer Domherrn Dlugosz *Historia Poloniae*, daß die Überlieferung der ungarischen Chroniken *Ethul id est Don* kein Irrtum ist, weil auch zur Zeit Dlugosz' die Tataren den Don *Edil* nannten. (J. J.)

36. Melich, János: *Dér, derhenő, dermed, derül*. MNy. XXIII, S. 8—10.

M. sucht den Zusammenhang der Wörter zu erweisen. Das Grundwort sei *dér* < *dêr* < **der-*, **deri-*; *derhenő* „serenum", übrigens ein Hapaxlegomenon, hat sich nach M. nicht nach der Analogie von *vörhenő* gebildet, sondern ist ein gebildetes Wort. Das *-m-* des Verbums *dermed* hält er für eine Deminutivbildung. (J. J.)

37. Mészöly, Gedeon: *A fakó szó eredete* (Der Ursprung des Wortes fakó). MNy. XXIII, S. 7—8.

Nach Ms. Erklärung ist die erste Bedeutung des Wortes „ligneus" und erst später „colorem ligni habens"; das Grundwort ist *fa* „Holz" mit dem Deminutivsuffix *-kó*, *-kő*. (J. J.)

38. Nagy, J. Béla: *-h végü szavaink kiejtése* (Die Aussprache der auf -h auslautenden Wörter). MNy. XXIII, S. 42—44.

Ein interessantes Register der Fälle, in denen in der ungarischen Gemeinsprache auslautendes *-h* ausgesprochen wird und in denen es bloß eine orthographische Eigentümlichkeit ist. (J. J.)

---

[1]) Wir gedenken, auf diese Etymologie noch zurückzukommen. Die Red.

39. Nielsen, Konrad: *Lærebok i Lappisk*, utarbeidet på grunnlag av dialektene i Polmak, Karasjok og Kautokeino. Grammatikk, Tekster og Glossar. Oslo 1926. 8°.

Der erste Teil, der hier vorliegt: Grammatik (XII 454 S.) bringt sehr ausführlich — nach Art unserer Grammatiken geordnet — 1. Lautlehre (1—60), 2. Formenlehre (61—192), 3. Wortbildungslehre (193—299), 4. Syntax (300—428). Die letzten Seiten enthalten eine Notiz über die norwegisch-lappische Buchsprache, ergänzende Bemerkungen und eine Liste Druckfehler. Das Werk ist mit ausgezeichneter Akribie verfaßt, so daß man dem Erscheinen der beiden folgenden Bände mit wirklichem Interesse entgegensehen wird. (K. B.)

40. Pais, Dezső: *Lövél és Lőd*. MNy. XXIII, S. 53—4.

Im Zusammenhang mit Melichs Artikel *Lövér* (MNy. XXII 129—131) zeigt P. den Ursprung dieser Ortsnamen der Komitate Mosony bzw. Veszprém aus dem Verbum *lő*. (J. J.)

41. Pelissier, Robert: *Mokšamordwinische Texte*. Einzelausgabe aus d. Abh. d. Preuß. Ak. d. Wiss. Jg. 1926. Phil.-Hist. Klasse Nr. 3. Berlin: Gruyter 1926. 28 S. 4°.

Den Nachlaß des den Heldentod gestorbenen Forschers arbeitete Hermann Jacobsohn gegen Ende des Krieges mit mokschamordwinischen Kriegsgefangenen durch und gab einen Teil davon jetzt hier heraus. Der Inhalt der Publikation sind Lieder, Zauberformeln und Märchen. Mit Freude sehen wir die in sorgfältiger Transkription geschriebene und mit einem Wörterverzeichnis versehene Sammlung, da dieser mordwinische Dialekt viel weniger bekannt ist als der erzjanische. Meines Wissens arbeiten augenblicklich K. Donner und Kaukoranta an Paasonens Nachlaß, ich selbst beschäftige mich seit ungefähr einem Jahre mit dem Mokschanischen und wir können hoffen, daß nicht nur die wenigen dunklen Stellen der vorliegenden Ausgabe erklärt werden können, sondern daß wir in kurzem beträchtlich mehr von dieser Sprache wissen werden. (J. J.)

42. Prohászka, János: *A van használata névszói állítmány mellett* (Der Gebrauch des *van* neben prädikativem Nomen). Nyr. LV 137—9.

Albert Kardos, Nyr. LV 125, zeichnet aus Debrecen folgende Annonce auf: *Két . . . ágy van eladó* (Zwei Betten sind zu verkaufen). Diesen Satz hält er für ganz echt ungarisch. P. erwähnt die ältere Literatur der Konstruktion und kommt zu der Feststellung, daß *eladó* kein prädikatives Nomen, sondern eine Apposition ist. Dieselbe Konstruktion prüfte auch Anton Klemm (MNy. XXIII 41—2); er hält die Konstruktion für bestimmt ungarisch und kommt zu einer ähnlichen Feststellung wie P. (J. J.)

43. Puşcariu, Sextil: *Dictionarul Academiei* (Das Wörterbuch der Akademie). Bucureşti: Cultura Naţională 1926. 35 S. 8°. (Academia Română, Memoriile Secţiunii Literare, Seria III, Tomul 3, Mem. 3.)

Eine bündige, lehrreiche Geschichte der rumänischen Wörterbuchliteratur im allgemeinen und des Wörterbuches der Rumänischen Akademie in specie, welches seit 20 Jahren von dem Verfasser redigiert wird. Sie gewährt einen guten Einblick in die Art und Weise des Arbeitsverfahrens der Redaktion und der Mitarbeiter, zeigt, wie die einschlägigen, neusten wissenschaftlichen Errungenschaften der Sprachforschung und Wörterbuchliteratur im großen Wörterbuche der Rumänischen Akademie zur Geltung kommen und wie eine neue Generation behufs Fortsetzung der infolge des Krieges und der späteren wirtschaftlichen Notlage verlangsamten Wörter-

buchausgabe wissenschaftlich erzogen wird, in dem im Verbande der Klausenburger Universität errichteten und vom Verfasser tätig und erfolgreich geleiteten Institut, dem sog. Museul Limbei Române (Rumänisches Sprachmuseum). (Á. B.)

44. Schwarz, E. v.: *Der Ortsname Fidisch.* Z. f. Of. 1927, II 155—6.

S. weist nach, daß der unter den ON in Westungarn erscheinende Name *Fidisch* (*Kirch-, Koh-* und *Raab-Fidisch*) auf ung. *Füzes* zurückgeht. Es sei hierzu bemerkt, daß die Bezeichnung *Fidisch-wiesen* auch unter den Flurnamen Eltendorfs (Ung. Körtvélyes) im Lafnitztale vorkommt (magy. *füzes* = Weidicht). *Koh* soll in der Mundart nach Sch. „Grenze" bedeuten; meines Wissens bedeutet das Wort in der deutschen Ma. des Lafnitztales nur „Hecke, Gehege" und somit ist es eine Übersetzung des ung. *gyepü* (*Koh-Fidisch* = ung. *Gyepü-Füzes*), wie das auch W. STEINHAUSER (ZsfONf. II 232) richtig erkannt hat. Auch macht Steinhauser darauf aufmerksam, daß den Deutschen dieser ungarische ON frühestens um 1100 bekanntgeworden sein kann, sonst würde die deutsche Namensform heute *Feidisch* lauten. Ung. *z* > deutsch *d* will Sch. physiologisch (?) erklären, Steinhauser glaubt dagegen, daß man im Ungarischen das Wort um 1100 mit *δ* ausgesprochen hat, was ebenfalls sehr problematisch ist, denn in der Tihanyer Stiftungsurkunde von 1055 erscheint der Stamm in *fizeg*.

In einer Besprechung des MNy. 1927, 65 wird die Meinung ausgesprochen, *Koh-Fidisch* ginge auf ung. *KőFüzes* zurück, wie dieser ON im Lexikon von 1772 (?) erscheint (ung *Kő* = Stein); im Lexikon von 1773: *Kho-*, bei KORABINSZKY und LIPSZKY: *Kő-*. Nein; die letztere ungarische Namensform beruht einfach auf Volksetymologie; der Ort hieß im 15. Jh. *Gyepewfüzes*; s. CSÁNKI II 748. (-oó-.)

45. Schwartz, Elemér: (Drei interessante Ortsnamenformanten bei den Deutschen in Westungarn). E.Ph.K. 1926. 296—300 S.

Mit *-en, -ing, -ling* wurden aus ungarischen ON deutsche gebildet (27 Beispiele). (-oó-.)

46. Setälä, E. N.: *Ein urindoeuropäisches Wort im Finnisch-ugrischen.* Studia Orientalia I S. 268—270.

Verf. verweist auf seine früheren Untersuchungen über fgr. aus dem idg. entlehnte (vielleicht urverwandte?) Wörter, deren idg. einzelsprachliche Form nicht zu belegen ist und fügt hier ein neues hinzu: čer. *pundaš*, „Boden, der unterste oder hinterste Teil, Baumstumpf"; syrj.-wotj. *pydes* (-d- < -nd-) „Boden, Grund, Bodensatz", das er zu lat. *fundus*, gr. *πύνδαξ* stellt. (K. B.)

47. Szinnyei, József: *Utószó a HB. alaktanához* (Nachwort zur Formenlehre der Leichenrede). MNy. XXII 307—317.

Es ist eine bekannte Theorie Sz.'s, daß in dem Worte *kinzotviatwl* der HB. *-i-* das Zeichen für mehrere Besitzer, das *-a-* Suffix der 3. Person ist. Diese Erklärung versuchte Gedeon MÉSZÖLY im 1. Heft der Szegeder Wissenschaftlichen Bibliothek zu widerlegen. S. A. nach ist das Wort *kinzotujátúl* zu lesen, wo *-u-* Stammendvokal, *-á-* Pronominalsuffix, und *-j-* lückenfüllendes Element ist. Sz. polemisiert in diesem Artikel gegen M. und führt zur Bestätigung seiner Theorie neuere Belege an. (J. J.)

48. Wichmann, Yrjö: *Tscher. tà·βar „Axt".* Studia Orientalia I S. 370—1.

Gegen Ahlqvist, Szilasi, Ramstedt und Jacobsohn, die čer. *tà·βar* aus russ. topór entlehnt sein lassen, hält Verf. *tà·βar* mit dem russischen Wort für eine Entlehnung aus dem Iranischen (air. **tapar*, noch jetzt armen., bal.) und führt zum Beweis fgr.-čer. Lautwandel von altem inlautenden **-p-* > *-β-* an. (K. B.)

49. Bródy, László: *Bábszinház* (Marionettentheater. Gedicht von der Jugend). Bp.: Mentor 1927. 60 S. 16°. (Uraufführung in Budapest, am 3. IV. 1926.) P. 3.—

Das kleine Bühnenwerk ist im Stile alter Marionettenspiele gedichtet; Verf. benutzt ihre typischen Gestalten und ihre Bühnentechnik, um den ewigen Kampf zwischen dem Recht des Jungen und der Macht der Alten in einer einzigen Episode darzustellen. Das Ergebnis ist ein lyrisch-symbolisches Märchen, geschrieben in klingenden Versen, mit virtuoser Verwertung der Errungenschaften der heutigen dichterischen Sprache; das Groteske der Marionettenspiele wie das Dramatische überhaupt sind etwas weniger glücklich gestaltet. Die Ausstattung ist dem Stile des Inhalts angepaßt. (B.)

50. Fényes, S.: *Jüdels erste Wandlung.* Übersetzt von J. Krausz. Wien: Hahn & Goldmann o. J. [1927.] 142 S. 8°. M. 2.—.

Das Buch bildet den ersten Teil einer Trilogie. Im Mittelpunkt der ziemlich dürren Handlung steht der aus den Niederungen des Ostjudentums stammende Jüdel. Die Gestalt dieses scheuen Judenjünglings, der ohne Sinn für die Realität und verwundet durch ihre Härte, der Stimme eines Weltgerechtigkeit fordernden inneren Dämons lauschend, umherzieht, ist mit Symbolschwere beladen: er soll Leiden und Gerechtigkeitsdurst des Judentums verkörpern. Um den leidenden Helden des Märchenromans geschehen Ereignisse, denen er verwundert und verständnislos zusieht: seine Braut wird von einem Komitatsjunker geraubt, er gelangt nach Wien vor den Kaiser, das Komitat läßt ihn als Landesverräter in den Kerker werfen. Erst nach dem Tode wagt J. aufzutreten, fordert von Gott Gerechtigkeit auf Erden, fragt nach dem Sinn seines Leidens. Der Dialog J.s mit dem Würgengel, sowie die Gerichtsverhandlung im Himmel erreicht oft die Grenze des Parodistischen und Schwülstigen. Aber der Weg des „Ringeljuden" führt mitten durch die ostjüdische Welt im vormärzlichen Oberungarn, die weit vom adeligen Komitat ihr Eigenleben lebt zwischen Gebet und Geschäft. Verf. versteht es, die eigenartigen Gestalten der Schnorrerweiber, Schnapsbrenner, Gemeindehonoratioren lebensvoll und mit viel Humor darzustellen. (Z.)

51. Gyallay, Domokos: *Vaskenyéren.* (Eisenbrot. Historischer Roman.) Kolozsvár: Minerva 1926. 181 S. 8°. (Bibl. des „Pásztortüz", Bd. 9.)

Der Roman ist gleichsam der Auftakt zum Rákóczi-Aufstande; er behandelt die siebenbürgischen Zustände unter der Schreckensherrschaft der Kaiserlichen. Sein Vorzug liegt aber nicht im Historischen, sondern im Epischen: in der Konzipierung der Handlung. Während die Darstellung noch manches zu wünschen übrig läßt, sind die Personen und ihre Schicksale kunstvoll in einen tragischen Faden eingewebt. Dieses Tragische bis zu Ende zu führen, war aber Verf. nicht imstande. Alles ist bis zum Konflikt gut geführt, die Lösung wirkt aber unorganisch. Gy. sollte lieber nicht nach Breite, sondern nach Tiefe streben; da wird er sich viel heimischer fühlen. (B.)

52. Karinthy, Frigyes: *Panoráma.* (Panorama.) Bp.: Grill Károly 1926. 237 S. 8°. P. 5.—.

Eine Sammlung teils alter, teils neuer Stücke von dem hier schon öfter gewürdigten Verfasser. Am gelungensten sind die Satiren, die die Literatur und die Verkehrtheiten des literarischen Lebens zum Thema haben. (B.)

53. Kassák, Lajos: *Tisztaság könyve.* (Das Buch der Reinheit. Gedichte.) Bp.: Horizont 1926. 115 S, 4 Taf. 8°.

Der Grundsatz, dem K. in diesem Sammelbande huldigt, heißt Konstruktivismus, und wird von dem Dichter hier wie an anderer Stelle (Zeitschrift „Korunk", 1927. III.) hinreichend erklärt. Die Struktur der „klassischen" Dichtung hat sich

aufgelöst, der Dichter schöpft aus diesem Zerfall, indem er die „reinen Urelemente" entdeckt und seine Schöpfungen aus ihnen aufbaut. Die so entstandene „konstruktive" Poesie bricht mit zwei wichtigen Forderungen der alten Poetik: mit dem „Gegenstand" und mit dem „Sinn". Das Endziel ist ein Selbstausdruck mit Hilfe der sinnlos aneinander gebauten Urelemente. Diese Kommentierung ist natürlich falsch. Im Seelenleben wird nichts aus „Urelementen" aufgebaut, und dabei hat alles, was seelisch-geistig ist, eo ipso einen Sinn, eine Struktur. Trotz alledem ist aber K. zweifellos ein Dichter, der wirklich ein neues, bisher aber kaum zu erfassendes Prinzip erlebt hat, welches die Ausdrucksmöglichkeiten für den modernen Menschen ungemein bereichert. Das Poetische bricht aber bei ihm nur noch in Bruchstücken durch; es fehlt der Gesamteindruck. Seine Errungenschaften leben schon bei einer Anzahl junger Dichter glücklich weiter; auch die Zeitschrift „Dokumentum", von K. gegründet (Bp. seit 1926), dient den Zwecken der neuen Poesie, sucht aber dabei auf Grund des oben dargelegten Prinzips zu einer umfassenden Kulturbetrachtung zu gelangen. (B.)

54. Kosztolányi, Desider: *Der blutige Dichter.* (Roman. Mit einer Vorrede von Thomas Mann.) Aus dem Ungarischen übersetzt von Stefan J. Klein. Frankfurt a. M.: Iris-Verlag 1926. 376 S. 8°.

Das Werk ist die erste größere Komposition des Dichters, der als Lyriker zu den Besten im heutigen Ungarn gehört. Was ihn zum Epiker befähigt, ist eine Kraft der realistischen Visionen, eine sonderbare lyrische Dinglichkeit, die sich von vornherein den anderen Menschen als Lebenserscheinungen zuwendet. Diese Veranlagung versucht sich hier an der Gestalt Neros und gibt ein in seiner gehaltenen Kühlheit ergreifendes Bild von der Tragödie der Mittelmäßigkeit, des Untragischen, des Dilettantismus. Was K. aber erfaßt, ist mehr die sachlich-bildliche Seite des Lebens, geschildert mit einem „magischen Realismus" (nach dem eben erst aufgetauchten Schlagwort einer nachexpressionistischen Malerschule) — nicht aber sein Strom; er gibt Bilder, Stücke, Teile, mit bewunderungswerter Kleinarbeit geschrieben, die aber gleichsam Früchte von nur Teilinspirationen sind (wie es der einleitende Th. Mann esagt haben könnte). So wird die an sich vorzüglich ansetzende Nero-Deutung später ganz verdrängt, besonders durch Senecas Figur, dessen Sterbestunden, von K. unvergeßlich geschildert, das Beste des Buches bedeuten. Die Übersetzung ist gut, die Treue ihr größter Vorzug. Das Werk hat auch in der deutschen Tagespresse eine günstige Aufnahme gefunden. (B.)

55. Krudy, Gyula: *Mohács.* (Mohács. Roman.) Bp.: Pantheon 1926. 235 S. 8°. („Magyar Irások" Romanreihe.) P. 4.—.

Verf. gestaltet eine Episode der großen nationalen Tragödie zum Träger der Handlung: den tragischen Kampf des jungen Königspaares, den Untergang irgendwie aufzuhalten. Das Historische weicht also gewissermaßen dem Individuellen. Das Thema war für K. sehr dankbar. Er ist seit den Kriegszeiten mehr und mehr ein Dichter der Vergangenheit geworden; die Schilderung des äußeren Lebensstils, wie auch der seltsamen Mischung von Idylle und Dekadenz war immer seine Stärke. So ist es ihm gelungen, hier ohne den üblichen Apparat der historischen Romane ein ergreifendes Bild von den Königskindern zu geben. (B.)

56. Kutas, Kálmán: *Versek* (Gedichte). Zalaegerszeg: Kakas ny. 1926. 80 S. 8°.

Formvollendete Gedichte einer harmonischen Seele. — Auch Petőfi hat auf die zeitgenössische ungarische Dichtung keinen so faszinierenden Einfluß ausgeübt wie Ady auf ältere und jüngere Dichter unserer Tage: sein Gesicht tritt uns fast aus

allen neueren Gedichtsammlungen entgegen. Es ist interessant zu verfolgen, mit wie viel Mühe die besseren Talente unter den neueren Dichtern, dem Einflusse der nie vergeßlichen Töne seines Zaubergesanges auszuweichen streben. In diesem Bestreben haben wir schon einige bemerkenswerte Versuche gesehen, durch Neubelebung veralteter Formen die dichterische Individualität vor dem großen Vorgänger zu bewahren. Auch auf K. hat Ady tief eingewirkt, er scheint sich auch mit Bewußtheit, um diesem Einflusse auszuweichen, an Musset anzulehnen, mit dem er auch geistesverwandt zu sein scheint, was natürlich nicht Nachahmung heißen will. Die kleine Sammlung zeigt in der Hinsicht viel Verheißendes, daß es K. schon gelungen ist, die Vorbilder zu überwinden und seinen eigenen Ton zu treffen. (-oó-.)

57. Laczkó, Géza: *Sátán Trismegistos olvasója.* (Der Rosenkranz des Satan Trismegistos. Novellen.) Bp.: Athenaeum [1927]. 192 S. 8°. — P. 4,40.

Gegenstand dieser Erzählungen ist das Leben, nicht in seinen Ereignissen, sondern in seinem Stil, — der Mensch, nicht in seinen Taten, sondern in seiner Persönlichkeit und Kultur. So bilden den Schwerpunkt des Bandes die Miniaturen in der zweiten Hälfte, in denen der Geist einer berühmten Persönlichkeit oder einer Epoche (Ovid, Attila, Strindberg, Petőfi) in wenigen Zügen zu bildlicher Darstellung kommt. In diesen ist dem Verf. meisterhaft gelungen, vergangene Kulturen zu beleben; wo er sich der Gegenwart zuwendet, sind es wiederum die Typen, die Stileigentümlichkeiten der Personen, die sein Augenmerk trifft. Aus diesem Kreise sei die erste, etwas größere Erzählung hervorgehoben (Der Defraudant). Über der Welt L.s schweben immer zwei Schattengestalten: das Schöne, Große, was uns in Mensch und Leben erscheint, wird dauernd von dem Verfall, von der Trostlosigkeit, von dem Satan im Titel begleitet. L., der in letzter Zeit ziemlich wenig veröffentlicht hat, zeigt sich in diesem Bande wieder auf der Höhe; leider vermissen wir bei ihm neben den kleinen Meisterwerken eine Fortsetzung seiner früheren großen Kompositionen. (B.)

58. Mécs, László: *Vigasztaló.* (Tröstung. Gedichte.) Bln.: Voggenreiter 1927. 130 S. 8°. P. 6,—.

Als M. vor neun Jahren seine ersten Gedichte im „Élet" veröffentlichte, gehörte er zu den frischesten Talenten der jungen Generation. Sein erster Band bestätigte noch die Hoffnungen, seitdem neigt sich aber seine Bahn immer mehr hinab. Vielleicht leidet er an Überproduktion, — jedenfalls wiederholt er sich stets in einer selbsterfundenen schwunglosen Manier, gesättigt von einem süßlichen Humanismus, — und schafft keine neuen Ausdrucksmittel mehr. Sollte sein Schaffen sich nicht irgendwie erneuern, so ist zu befürchten, daß im Taumel der ihm zugewiesenen öffentlichen Anerkennung wieder eine große Hoffnung der ungarischen Poesie verloren geht. (B.)

59. Paulini, Béla und Harsányi, Zsolt: *Háry János kalandozásai.* (Die Abenteuer des Johann Háry. Text zum Singspiel von Zoltán Kodály, mit Notenzitaten.) Bp.: Selbstverlag 1926. 109 S. 8°. P. 3.20.

Die Gestalt des ungarischen miles gloriosus Háry wird von den Verfassern den literarischen Traditionen (Garay) getreu nachgebildet; die Abenteuer sind neu erfunden und einheitlicher gestaltet. Der Humor des Volkstümlichen ist inhaltlich gut, sprachlich aber weniger gelungen. (B.)

60. Peterdi, Andor: *Éneklő zarándok.* (Der singende Pilger. Neue Gedichte.) Bp.: Selbstverlag 1925. 75 S. 8°. P. 3,—.

P., dessen Auftreten noch in die Zeit der ersten Nyugat-Bewegung fällt, vertritt jetzt mit seiner einsamen Tätigkeit einen schlichten und stillen Ton in der unga-

rischen Lyrik. Der Grund seiner Erlebnisse ist ein Gleichklang mit der Natur, ein Vertrauen in die Welt, welches sich oft bis zu einer Einheit mit dem All steigert. Einige Gedichte haben einen bleibenden Wert, so z. B. die Einleitung. (B.)

61. Szabó, Mária: *Magamtól másokig.* (Von mir zu anderen. Novellen.) Cluj-Kolozsvár: Minerva 1926. (Pásztortűz-Kvtár 7.)

Die Novellen der Schriftstellerin, deren Romane im vorigen Bande der Jbb. besprochen wurden, sind zeitlich früher entstanden als diese, sind aber aus demselben Stoff geschaffen. Hier wie dort liegt das Hauptgewicht auf einer bestimmten Gesinnung, auf einem bestimmten Lebenskreis, welcher allein durch die Anstrengung, sich selbst literarisch zu gestalten, Eindruck macht. Die künstlerische Seite weist aber schon manchen Defekt auf; die Persönlichkeit, in sich gleichsam Darstellerin einer ganzen Schicht (gebildete, traditionelle Ungarn der Nachkriegszeit) — hat eine eigene Kunst noch nicht gefunden. Im Stil wie im Inhalt fällt eine besondere Dissonanz auf: die zwischen vernünftiger Klarheit und beinahe mystischer Tiefe. Wie in dem großen Roman „Aufwärts", ist auch hier alles auf die irrationalen Urtatsachen des Lebens gebaut; der Oberbau ist aber von einer störenden Verstandesmäßigkeit und Bewußtheit; ebenso kämpfen im Stil die schlichte Wahrheitsschilderung und der Wille zu einer komplizierten Fülle. (B.)

62. Szederkényi, Anna: *Döcög a szekér.* (Es rumpelt der Wagen. Roman.) Bp.: Grill Károly 1926. 238 S. 8°. P. 5.

Ein Roman von Junggesellen und unverstandenen Frauen, deren Seele durch den Alltag beinahe erstickt wird. Es wird also das Eheproblem behandelt; die Personen, in und außer der Ehe, sehnen sich alle nach einem romantisch-innigen Leben und fühlen sich tragisch, wenn sie statt dessen die Grauheit der Wirklichkeit treffen. Das Problem wird gelöst, indem die echten Werte eben in den grauen Alltag verlegt werden: der Wagen muß, wenn auch schleppend, weitergehen; wer den Weg verläßt, um seinen eigenen Zielen zu folgen, ist verloren. Die Schriftstellerin hat in der Schöpfung eines beinahe unwahrscheinlichen Milieus, durch die gelungene Schilderung ihrer Gestalten und durch den sanften Humor der Erzählung Gutes geleistet. (B.)

63. Sziklay, Ferenc (red.): *Lirai antológia* . (Lyrische Anthologie aus den ungarischen Dichtern von Slovensko und Rusinsko.) Bln.: Voggenreiter 1926. 171 S. 8°. P. 6,—.

Der Band ist zum großen Teile eine Anthologie der Vergangenheit: er gibt uns eine sekundäre Lyrik von Epigonen der großen Dichter der Vorkriegszeit. Ihre Errungenschaften leben hier weiter, glatt, abgeschliffen, aber auch wirkungslos; besonders der Symbolismus scheint unausrottbar, die Symbolsichtigkeit eine Epidemie zu sein. Aber auch die Zukunft läßt sich hier hören. Es ist auffallend, wie die modernsten Bestrebungen der ungarischen Lyrik eben in der Slowakei und, wie es scheint, bei einer ganzen Generation junger Dichter sich in einer so hoffnungsvollen Form melden. Neben dem Einfluß von Kassák ist das Suchen nach dem Neuen zweifellos zu bemerken; der Bruch mit den formalen Traditionen geht parallel damit. Die Namen sind nicht wichtig, weil die einzelnen Persönlichkeiten selbst noch am Beginn ihrer Bahn stehn; wir können jedoch Földes, Győry, Palotai und in erster Reihe Márai nennen; diese Poeten aber, die alle kaum ihre Jugend überschritten haben, sind vielmehr in ihrer Gesamtheit bedeutend, als Träger der Bestrebung nach Erneuerung. Dieses Moderne, dieses Suchen berechtigt sie, neben der siebenbürgisch-ungarischen Lyrik (welche mehr an der Vergangenheit hängt), als selbständige Bewegung aufzutreten. (B.)

64. Tersánszky, J. Jenő: *Rossz szomszédok.* (Böse Nachbarn. Roman.) Bp.: Grill Károly 1926. 287 S. 8°. P. 5.—.

Der Grill-Verlag, der sich bisher meistens auf wissenschaftlichem Gebiet betätigt hat, wendet sich jetzt auch der Belletristik zu, und zwar mit drei Werken, die auch literarisch bedeutend sind. Zwei von ihnen sind anderswo besprochen (siehe Nr. 52 u. 62); das dritte ist der schon im Nyugat erschienene Roman von T. Es ist eigentlich die Geschichte von zwei Familien, zwei Häusern: „aus dem einen wachsen immer Männerschicksale, aus dem anderen Frauenschicksale". Die Männer des großen Hauses werden wie durch ein Verhängnis zu den Frauen (besser gesagt: zu einer Frau) des kleinen Nachbarhauses getrieben; indem aber diese Männer egoistisch und rücksichtslos nach oben streben, fordert dieses Streben immer aus dem Nebenhause seine Opfer.

Die Erzählung ist beinahe kompositionslos in den anspruchslosesten Formen der Umgangssprache gehalten; alles ist hier Alltag. Das ist aber eigentlich der größte Vorzug des Romans. Dieser Stil ist dem Lebensgebiet des Werkes angepaßt; hinter der scheinbaren Tendenzlosigkeit des Lebens und der Darstellung überrascht uns wie mit elementarer Gewalt das Gefühl der Nichtigkeit des Daseins; die Oberflächlichkeit wird hier zu tiefem dichterischen Eindruck; die Leere und Verfehltheit des Lebens schreit aus allen Episoden dieser Männer- und Frauenschicksale. (B.)

65. Vajda, Johann: *Gedichte.* Aus d. Ung. übertr. v. Nikolaus Balogh. Baja: A. Kollár 1926. 61 S. 8°.

100 Jahre sind es her, daß Johann Vajda geboren ist (am 27. Mai 1827). Das Leben hat ihm wenig Freuden gebracht. Die Leiden aber, die ihm das Leben bereitet hat, hat er in Liedern besungen, die nie vergessen werden; keiner unter den ungarischen Dichtern war mit der Natur so innig verbunden wie Johann Vajda. Er war der erste, der lange Verkannte, der nach Petőfi einen neuen Ton anschlug, auch Ady rechnet ihn zu seinen lyrischen Ahnen. Die Übertragungen B.s sind auffallend gut und es ist zu bedauern, daß diese Übertragungen nicht bei einem deutschen Verleger erschienen sind: denn nach meiner Meinung würde dieser ungarische Dichter bei dem deutschen Publikum besonders großen Beifall finden. (-oó-.)

66. Zilahy, Lajos: *Két fogoly* (Zwei Gefangene. Roman). Bd. 1—2. Bp.: Athenaeum [1927]: 231, 458 S. 8°. P. 11.40.

Zilahys umfangreicher Roman hat einen ausgesprochenen Vorzug: die gute Komposition. Den Faden gibt die Geschichte von Mann und Frau, wie sie sich einander nähernd, vom Schicksal auf eine kurze Zeit vereinigt und dann langsam entfernt werden, — wie sie durch alle Abschattungen der leidenschaftlichen Liebe und der allmählichen Entfremdung getrieben werden bis zur Gleichgültigkeit des Nicht-Erkennens. Die Motive und Phasen dieses stark psychischen Prozesses sind kunstvoll aneinandergereiht; besonders sind aber einzelne Momente des zweiten Bandes hervorzuheben, wo die unaufhaltbare innere Verwahrlosung des in Rußland gefangenen Mannes und seiner in Ungarn verlassenen Frau geschildert wird. An vielen Stellen finden wir echtes Seelenleben. Doch hat die große Komposition auch einige Nachteile. Erstens eine ungünstig wirkende Breite, die manchmal schon an das Banale grenzt (das Leben der Gefangenen in Rußland; Ereignisse des großen Krieges). Z. hätte sich in den Details auf das Wesentliche beschränken sollen. Dabei findet man seinen Psychologismus oft übertrieben; die endlose Darlegung des inneren Lebens wirkt oft ermüdend. Besonders muß aber auf den Kitsch des Schlußkapitels hingewiesen werden. Das Motiv, welches diesem zugrunde liegt, war zur Verwirklichung der Intentionen des Verfassers künstlerisch notwendig; seine Ausführung in der jetzigen Form ist aber höchst unkünstlerisch, ebenso wie die Häufung der happy ends. (B.)

67. Csengery, Johann: *Euripides elveszett drámáinak töredékei.* (Die Fragmente des Euripides.) (Griechische und lateinische Klassiker . Hrsg. von der klass.-phil. Kommission der Ung. Akad. d. Wiss.) Budapest 1926. 8°. 356 S.

Dieser Band schließt eine Reihe der Arbeiten des vielverdienten Dichter-Gelehrten ab, durch welche die ungarische Literatur mit der modernen vollständigen Übersetzung der drei großen griechischen Tragiker beschenkt wurde. (l.)

68. Kner, Isidor: *Agyafurt alakjai* (Die drolligen Typen des J. Kn.). Gyoma: Kner 1926. 367 S. 8°. P. 10.—.

Die Bedeutung des Buches (einer retrospektiven Sammlung der Anekdoten und Witze Kner's)liegt in den über 250 humoristischen Bildern, die ein wertvolles Zeitalter ungarischer Karrikaturenkunst repräsentieren. (l.)

---

69. Balogh, István: *Gyóni Géza szibériai életrajza.* (Sibirische Biographie G. Gyónis.) Bp.: Selbstverlag 1927. 199 S. 8°.

Das Buch ist mit drei Mottos, zwei Zueignungen, zwei Vorreden und mit einer durchaus nicht mäßigen Dosis von Selbstgefühl ausgestattet und wurde auf Grund von stenographischen Aufzeichnungen über einen täglichen Verkehr mit Gyóni in der Kriegsgefangenschaft geschrieben. Man hat den Eindruck, daß die in Wahrheit wichtige Person im Buch der Verf. selbst ist; er stellt sich mit seinem rhapsodisch-bombastischen Stil überall in den Vordergrund, um dann dabei noch in der Masse der Zitate von Gyóni zu schwelgen. Balogh schreibt ja gut und im kleinen ist, was er sagt, genießbar; im großen wird es aber zu einer kaum zu ertragenden Manier. Man wundert sich, daß im Werk schließlich die Daten über Gyóni überhaupt noch zu Wort kommen und über dem Haufen der Stimmungen nicht vergessen werden. (B.)

70. Bartha, József: *Két nemzedék magyar irodalma.* (Die ungarische Literatur von zwei Generationen, 1875—1925.) Bp.: Selbstverlag 1926. 175 S. 8°.

Das Buch ist eine bemerkenswerte Erscheinung; in ihm erreicht die in Ungarn so übliche Anwendung außerliterarischer Gesichtspunkte auf die Literatur ihren Höhepunkt. Verf., ein feuriger Ungar und — unseres Wissens — katholischer Geistlicher, versucht auf Grund der nationalen und religiösen Werte eine Literaturgeschichte zu schreiben. Der Grundsatz selbst ist indiskutabel; B. ist davon überzeugt, daß das Wertvolle an der Literatur ihr Zusammenhang mit dem Leben der Nation oder anderer Gemeinschaften ist; der Zusammenhang ist eine Tatsache, seine Untersuchung hiermit ein literarisches Problem. Aber nur eins unter den vielen, welche von B. gar nicht gewürdigt werden. Er sollte doch den Eigenwerten der Literatur mehr Verständnis entgegenbringen; dann würde seine Bilanz den Modernen gegenüber nicht so ungünstig ausfallen. Auch wenn wir bei seinen eigenen Gesichtspunkten bleiben, trifft nicht alles zu; man kann die Ursachen des Zusammenbruchs Ungarns nicht allein in der modernen Dichtung und in den Juden erblicken. — Auch gegen die Abstempelung der zeitlich neuesten Erscheinungen (1919—1927) als einer neuen Epoche („nationale Rückwirkung") muß energisch protestiert werden. Das Buch zeigt sonst an manchen Stellen eine derbe Geradsinnigkeit. (B.)

71. Boross, István: *Gyóni Géza* (Géza Gyóny. Ein literaturhistorisches Essay.) Mezőtúr: Török-Kiadó [1927]. 91 S. 8°.

Der ungarische Dichter Gyóni wurde 25. 6. 1884 zu Gyón (Komitat Pest) als Sohn des evangelischen Pfarrers Michael Achim geboren, studierte in Preßburg evangeli-

sche Theologie, womit er aber nach einem Selbstmordversuch aufhören mußte (1904). Er wurde dann von einem ungünstigen Schicksal lange umhergetrieben, teils als Dorfnotar, teils als Redakteur und Mitarbeiter verschiedenster Provinzjournale; er war auch beim Militär. Der Weltkrieg gab seinem Leben die entscheidende Wendung: er wurde eingezogen, kämpfte im belagerten Przemysl und starb 1917 in russischer Gefangenschaft. Er begann früh mit seinen lyrischen Plänen; eine größere Berühmtheit erwarb er sich aber erst in den Kriegsjahren, als er als der größte ungarische Dichter des Weltkrieges gefeiert wurde. Seine zwei nennenswerten Bände sind: *„Lengyel mezőkön, tábortűz mellett"* (1914, deutsch in Dresden 1915: Auf polnischen Fluren, am Lagerfeuer) — und *„Levelek a Kálváriáról"* (Briefe vom Kalvarien). Die gesammelten Gedichte gab der Verlag Athenaeum 1926 heraus.

Das Essay von B. hinterläßt einen gemischten Eindruck. Philologisch ist es ziemlich ungenau: Inhaltsangabe, Register, Bibliographie fehlen; auch die Biographie hat keine neuen Angaben an den Tag gebracht. In seinem Enthusiasmus überschätzt Verf. den Wert Gyónis, der letzten Endes doch nichts wesentlich Neues für die ungarische Lyrik gebracht hat. Die wichtigsten Probleme (die Orginalität der Jugenderlebnisse Gyónis), seine innere Wendung anläßlich des Kriegsausbruchs sowie sein Verhältnis zur modernen ungarischen Lyrik) behandelt er trotzdem nüchtern, wenn auch die Lösungen noch nicht endgültig sind. Als Ausgangspunkt für spätere Forschungen ist das Werk gut. (B.)

72. Cartojan, N.: *Legendele Troadei în Literatura Veche Românească.* (Die trojanischen Legenden in der alten rumänischen Literatur.) Bucureşti: Cultura Naţională 1925. 74 S. 8°. (Academia Română, Memoriile Secţiunii Literare, Seria III, Tomul 3, Mem. 3.)

Neben den bisher bekannten rumänischen Prosaübersetzungen der trojanischen Legenden (vgl. Byz. Zschr. III 530—551), die den griechischen Chronographen (Cigalà, Dorotheus de Monembasia) entnommen oder nachgebildet sind, begegnen wir hier einer neuentdeckten, die der Codex Nr. 2183 der Rumänischen Akademie enthält. Da aber das Titelblatt der um 1760 entstandenen Kopie verloren gegangen ist, sucht der Verf. die vermutliche Quelle nachzuweisen. Bei der Erörterung der Verhältnisse des Textes zu Dares Phrygius, Dictys, Benoît de Sainte Maure, findet er eine große Ähnlichkeit mit dem bekannten Werke des letzteren. Aber weder dieser noch Guido de Columna scheint ihm das Muster gewesen zu sein, sondern irgendeine griechische Übersetzung Guidos. Unsererseits halten wir es für notwendig, daß diese Forschungen auch auf die einschlägige ungarische Literatur, besonders J. Haller: Hármas história, Kolozsvár 1695, ausgedehnt werden, weil, wie man es aus gewissen Zeichen erschließen kann, dem rumänischen Übersetzer irgendeine Ausgabe aus Hallers weitverbreitetem Werke bekannt gewesen sein dürfte. (Über den trojanischen Legendenkreis in der alten ungarischen Literatur gewährt Gy. Király: A trójai háború régi irodalmunkban, Irodalomtörténeti Közlemények 1917 einen guten Überblick.) (Á. B.)

73. Gulyás, József: *Forgácsok.* (Miscellanea.) Sárospatak: Fischer 1926. 36 S. 8°.

74. —: *Dolgozatok* (Aufsätze). Sárospatak: Ref. Hochschule 1926. 1.—34. 133.—148 S. 8°.

Kleine Daten zur ungarischen Literaturgeschichte, meistens über Größen, die mit dem Protestantismus etwas zu tun haben. Jókais Verhältnis zu den religiösen und weltlichen Liedern seiner Zeit (kalvinistische Psalmen u. Hymnen, Volkslieder und Kunstlieder, die in seinen Romanen angeführt sind) — Jókais Urteile über Madách, Jókai und Sárospatak; — dann kleinere Zusammenstellungen: Mohács in der ungarischen Dichtung. Der Brief in der ungarischen Literatur. Dies letztere ist eine be-

sonders brauchbare Datensammlung. G. benutzt oft die bisher noch unveröffentlichten Quellen, die ihm in Sárospatak zugänglich sind. (B.)

75. Gulyás, József: *Csokonai-tanulmányok.* (Csokonai-Studien.) Sárospatak: Fischer 1926. 40 S. 8°.

G., der durch verstreute Detailforschungen und durch eine neue Csokonai-Ausgabe der ungarischen Philologie auf einem schmalen Gebiet manche neue Kenntnisse zugeführt hat, setzt hier seine Kritik am Texte Csokonais fort; er gibt erstens eine Zusammenstellung der ethnographischen Elemente (Wörter, Ausdrücke, sachliche Motive) in seiner Dichtung, dann die Analyse des Textes seiner Georgica-Übersetzung, einen kurzen Überblick über seine kritische Tätigkeit und schließlich einige Nachträge zur genannten Edition. (B.)

76. Gulyás, József: *Perényiek a magyar irodalomban.* (Die Perényi-Familie in der ungarischen Literatur.) Sárospatak: Zemplén- ny. 1926. 22 S. 4°. (S. A. aus der Zeitschrift: Daten zur Geschichte des Komitats Zemplén.)

Der Artikel behandelt kurz diejenigen Mitglieder der Perényi-Familie, die als Dichter oder Mäzenaten sich hervorgetan haben; — der wichtigste Teil des Werkes ist eigentlich die Bereicherung der Stoffgeschichte durch die Zusammenstellung der Werke, die einzelne Gestalten der Familie, besonders den unglücklichen Peter Perényi (16. Jh.) zu ihren Helden haben. (B.)

77. Musnai, László: *A magyar biblia története* (Geschichte der ungarischen Bibel.) Kolozsvár: Minerva 1925. 21 S. 8°.

Der Verfasser — ein protestantischer Theologe — faßt die gesicherten literarischen Daten der ungarischen Bibelübersetzungen zusammen, — kurz, oft mit religiöser Färbung. (B.)

78. Raith, Tivadar: *A XX. század magyar irodalma az európai szellem áramlataiban.* (Die ungarische Literatur des XX. Jhs. in den Strömungen des europäischen Geistes.) In: *Korunk* (Unser Zeitalter), 1926. 685—691 S.

Die großen technischen Fortschritte reißen alle Grenzen und Schranken des menschlichen Lebens und Geistes hinweg; so beginnt das 20. Jh. mit einer Periode des Humanismus; seine Kultur hat die ganze Welt zu ihrem Horizont. Die ungarische Literatur des beginnenden Jhs. wächst mit ihren Hauptzweige in diese universaleuropäische Kulturströmung hinein. Die Vertreter dieser „internationalen Orientierung" sind die Zeitschriften „Uj Magyar Szemle" (Neue Ungarische Rundschau, — am Anfang des Jhs., nach einigen Jahren eingestellt), — „A Hét" (Die Woche, 1890 bis 1920) „Nyugat" (Westen, seit 1908), — und die Schriftsteller Ady, Babits, Móricz, D. Szabó, Juhász, Kosztolányi, Karinthy. (Schriftsteller wie Gárdonyi, Mikszáth gehören zur alten Gruppe der „nationalen Isoliertheit".) — Neben den großen Repräsentativen, die das Wesen der Literatur nie in Äußerlichkeiten gesucht haben, entwickelt sich dann bald eine Dichtung im Sinne des l'art pour l'art in Ungarn; sie vertritt das Prinzip der „Stilromantik" (der Ausdruck wurde erst von Johann Horváth geprägt), und sucht die musikalisch-malerischen Möglichkeiten der Sprache auszunutzen. Vertreter: D. Szomory, B. Révész. — Eine technische Poesie der technischen Zeit. Die Stilromantik fördert dann den Kult des Individuellen, gemäß der radikalen Richtung der zeitgenössischen Politik, — so daß sich diese Richtung bald dem Strome des Humanismus entgegensetzt. — Der Krieg bringt in Ungarn literarisch die Ausartung der individualistischen Richtung in den „Aktivismus" (L. Kassák, A. Barta), der den extremeren Kult des individuellen Ausdrucks bis zur persönlichen Isoliertheit

steigerte. — Die Zerstückelung der ungarischen Poesie dauerte dann auch einige Jahre nach dem Kriege fort, bis dann die Vertreter der neuen Epoche im Verf. ihren Führer und in dem „Magyar Irás" (Ungarische Schrift seit 1920) ihr Organ gefunden haben. Sie suchen nach der zersetzenden Analyse des L'art pour l'art die allgemeinmenschliche Synthese, die Kultur des Humanen, Ethischen, sie verneinen in ihrem Spiritualismus den Materialismus der vorangehenden Zeit und legen stilistisch das Hauptgewicht auf den Inhalt, auf das Gefühl der Humanität, nicht auf die Form. Vertreter: Raith, Strém, Sükösd, Josef Reményi u. a. — Diese Darstellung sucht die neueste Literatur Ungarns als erste synthetisch zu begreifen; sie steht aber zu sehr im Zeichen der jüngsten, vom Verf. geleiteten Bewegung, welche selbst noch mehr Opposition und Programm ist, als Wirklichkeit. (B.)

79. Rozsnyai, Dávid: *Horologium Turcicum.* Aus der in der Bibl. des Nationalmuseums befindlichen Hs. mit Einl. u. Anm. vers. herg. v. Lajos Dézsi. Bp.: M. T. Akad. 1926. 260 S. 8°. (Régi M. Könyvt. 38).

Ein interessantes Dokument der türkisch-ungarischen kulturellen Beziehungen bekommen wir hier in der gediegenen Ausgabe des vorzüglichen Kenners der älteren ungarischen Literatur L. Dézsi. Es ist die ungarische Umarbeitung des *Hümājunnāmē* einer türkischen auf eine persische Übersetzung zurückgehenden Variante des Pantschatantra. Der Verf. D. R. war türkischer Dolmetscher im Dienste Apaffis, des letzten Fürsten von Siebenbürgen. Die Umarbeitung R.s ist nicht besonders wertvoll, nur als Denkmal des verschnörkelten siebenbürgischen Kanzleistils interessant. (-oó-)

80. Szilády, Áron: *Jegyzetek RMKT hetedik kötetéhez.* (Anmerkungen zum 7. Band der Sammlung alter ungarischer Dichter.) Bp.: M. Tud. Akad. 1926. S. 321 bis 426. 8°.

Im Auftrage der Akademie wurde die Ausgabe der Anmerkungen Sz.s, des verstorbenen vorzüglichen Kenners der alten ungarischen Literatur, von L. Dézsi besorgt. Auch hat D. sie fortgesetzt; aus dem Text ist aber nicht ersichtlich, was von Sz. und was von D. stammt. Die Anmerkungen zu dem 7. Bande zeugen ebenfalls von derselben Gewissenhaftigkeit, Genauigkeit und Gelehrsamkeit, wie die vorangehenden, noch von Sz. herausgegebenen Bände. Wichtigere Artikel dieses Bandes sind die Anmerkungen zu der Versnovelle über Szilágyi und Hajmási, zu P. Bornemisza und zu der Comedia über den Verrat M. Balassis. (-oó..)

81. Szilárd, Leó: *Szent László a magyar lirában* (Der hl. Ladislaus in der ungarischen Lyrik.) Pécs: Paizs 1926. 41 S. 8°.

Der wichtigste Teil des Aufsatzes behandelt die lateinische Kirchenlyrik Ungarns hinsichtlich des großen Heiligen; Sz. bespricht zwei Officia, eins aus dem 13. Jh., das andere aus der Neuzeit, und eine Sequenz aus dem Mittelalter, die zu seinem Lobe geschrieben wurden; ein anderes Kapitel bringt eine Zusammenstellung katholischer Kirchenlieder ähnlichen Inhalts bis zum 20. Jh. Die Analyse der Stücke, der Vergleich mit den Psalmen und dem Texte der Legenden, wie auch der Stil lassen hinsichtlich der Wissenschaftlichkeit noch manches zu wünschen übrig. (B.)

82. Timár, Kálmán: *Adalékok codexeink forrásaihoz* (Daten zu den Quellen unserer Codices). Irod. Közl. XXXVI 1926, S. 42—53, 169—184, 264—270.

Die Feststellung der Quellen der in erster Linie für die Nonnenklöster geschaffenen ungarischen geistlichen Literatur des Mittelalters ist sowohl literatur- als kulturhistorisch wie auch vom Standpunkt der Sprachwissenschaft wichtig. Der bekannte frühverstorbene ungarische Folklorist Katona, C. Horváth und D. Varga haben auf diesem

Gebiete, wo mit viel Mühe und großer Gelehrsamkeit scheinbar nur kleinliche Ergebnisse erzielt werden können, bisher das meiste geleistet. Auch diese gründliche Studie T.s bringt wertvolle Aufschlüsse darüber, wie eng die Kultur des mittelalterlichen Ungarn mit der abendländischen zusammenhängt. Die Hauptergebnisse seiner Untersuchung sind die folgenden: Partien aus dem Werke Vita Christi des deutschen Mystikers Rudolphus de Saxonia erscheinen im Winklercodex (de passione Dom. meditanda) und im Debrecinercodex (de nat. et circumcis. Praecursoris Dom.), Berührungspunkte zeigt dieses Werk auch mit Stellen anderer Codices. Aus der Predigtsammlung des Discipulus genannten Johannes Herold haben die Bearbeiter des Guary-, Winkler und Cornidescodex geschöpft. Die Übersetzung der Formula noviciorum des David von Augsburg findet sich im Horváthcodex, die Visionen der Heiligen Mechthild im Gömörycodex, die Visionen der Heiligen Elisabeth von Ungarn sind aus nicht unmittelbarer Quelle in mehrere Codices gekommen. Die Hauptquelle der Predigtsammlung des Cornidescodex ist die beliebte Predigtsammlung des Paratus. Auf Grund der abweichenden in der Übersetzung der dem Heiligen Hieronymus zugeschriebenen Regula monachorum im Virginiacodex, der in seinem Hauptteile die Lebensbeschreibung des Franciscus von Assisi enthält, stellt T. fest, daß der Codex nicht für Franziskanernonnen (Clarissen), sondern für Dominikanernonnen geschrieben wurde. Einige Predigten des Heiligen Vinzenz von Ferrer erscheinen im Érsekujvárer Codex. — Die Übersetzungen sind meist Umarbeitungen. Hauptsächlich werden die auf das Abstrakte gerichteten Gedankengänge weggelassen oder abgekürzt. (-oó-.)

83. Tóth, Béla: *A Kisfaludy regék utánzásai.* (Die Nachahmungen der *rege* genannten episch-lyrischen Verserzählungen K.s.) Irod. Közl. 1926. 211—217, 286—299 S.

Charakteristische Eigentümlichkeiten dieser romantischen Dichtungen Kisfaludys: in einer auf den Motiven des Patriotismus und der Liebe aufgebauten Handlung wurden die Ideale des Mittelalters in lyrischem Ton verherrlicht. Die Erzählung wurde in irgendeiner Burgruine lokalisiert; auch die Fiktion ist typisch, daß der Dichter eine durch ein Erlebnis (Aufenthalt in dem verfallenen Schloß) hervorgerufene Vision im intimen Familienkreise erzählt. Die Nachahmer waren junge Leute, bei denen diese Dichtungen ein Echo jenes Eindruckes sind, den auf sie in ihrer Kindheit oder Jugend diese romantischen Dichtungen K.s ausgeübt haben. Die Nachahmungen zeigen Übergänge zu der in Mode kommenden Ballade. — Es sei noch bemerkt, daß auch unter den ersten dichterischen Versuchen Aranys und Petőfis solche Nachahmungen dieser *rege*s vorgekommen sind [vgl. Arany, *Bolond Istók* (II. 117) und Ferenczi, *Petőfi élete* I. 171]. (-oó-.)

84. Virányi, Elemér: *Ferenc Herczeg ja tema kirjanduslik toodang* (Franz Herczeg und seine schriftstellerische Tätigkeit. Estnisch, mit einem deutschen Referat). Tartu. Bp.: Postimees 1927. 28 S. 8°. (Bibl. Hungarico-Estnica Instituti Lit. Hung. Dorpatensis. H. 4.)

Wie man aus dem kurzen deutschen Auszug ersehen kann, faßt das neue Heft des Ungarischen Instituts zu Dorpat die gesamte Leistung Herczegs zusammen: es bringt Lebensdaten, Bibliographie der Werke und der zugänglichen Übersetzungen, dabei aber besonders die Analyse der Persönlichkeit, der behandelten Probleme und ihrer Zusammenhänge mit der ungarischen Gesellschaft. Die Beurteilung ist — besonders bei den Einzelwerken — treffend, die Wertungen sind aber oft zu günstig; im ganzen wird Herczegs Bedeutung für die ungarische Literatur etwas übertrieben. Ganz falsch ist die Behauptung von dem „sinkenden Frauenideal" in einem der Romane. (B.)

85. Voinovich, Géza: *Gyulai Pál emlékezete* (Gedenken Paul Gyulais). Bp.: Akademie d. W. 1926. 19 S. 8°. P. —,80. (S.-A. aus Akad. Ért. 1926.)

Der Artikel — eine Festrede anläßlich des Gyulai-Jubiläums — ist eigentlich eine Art Porträt auf Grund unserer bisherigen Kenntnisse über Gyulais Persönlichkeit. (B.)

86. Waldapfel, József: *Balassi költemények kronológiája* (Chronologie der Gedichte B.s). Irod. Közl. XXXVI. 1926. S. 185—210, 271—285.

Den Dichter Valentin Balassi pflegte Gragger als den ungarischen Walther von der Vogelweide zu bezeichnen. Mutatis mutandis ist dieser Vergleich auch treffend. Auch die Probleme, vor die uns seine Gedichte stellen, entsprechen vielfach denen der Walther-Philologie. Lange hat man nur die geistlichen Lieder B.s gekannt, die kurz nach dem Tode des Dichters auch gedruckt wurden. Seine Liebeslieder hat man erst 1874 in einer Liedersammlung entdeckt. W. lehnt in seiner soliden philologischen Untersuchung die hergebrachte Ansicht, wonach der Abschreiber der Liederhandschrift der Kammerdiener des Dichters gewesen wäre, ab und macht es wahrscheinlich, daß der erste Teil der Liederhandschrift auf eine Abschrift einer noch von dem Dichter selbst hergestellten Sammlung zurückgeht. Auf Grund des Nacheinander der Lieder, ihrer inhaltlichen Zusammenhänge und der Lebensdaten neben sehr vorsichtigen metrischen Erwägungen versucht der Verf. die Chronologie der Lieder herzustellen. Für das Verständnis des Dichters besonders bedeutungsvoll ist jene Feststellung W.s, daß die an Julia Losonczi gerichteten Lieder zwischen 1587 und 1589 entstanden sind; man hat in der Julia früher die Beatrice des Dichters sehen wollen. Seine Lieder an sie hätten ihn von Kindheit an bis zu seinem Tode begleitet. (-oó-.)

3. Geschichte und Hilfswissenschaften.

87. Albisi Barthos, Indár és Kurucz, György: *Történelmi atlasz Magyarország történelmének tanitásához* (Historischer Atlas für den Unterricht in der Geschichte Ungarns). Bp.: M. kir. Áll. Térképészet (Kókai Komm.) o. J. [1926.] 32 Karten. 4°.

Ein historischer Schulatlas ist nie imstande, den Schülern ein richtiges Bild der mittelalterlichen Staaten zu geben. Statt der Erkenntnis der außerordentlichen Kompliziertheit der aus vielen verschiedenen Rechtsansprüchen zusammengesetzten Herrschaften wird durch die gleiche Färbung großer Gebiete die falsche Vorstellung einheitlicher Territorien nach der Art der modernen Staaten erweckt. Auch der vorliegende Schulatlas bildet natürlich keine Ausnahme. Auf Blatt 12/13 z. B. umfaßt die einheitlich blau gefärbte Fläche des „deutsch-römischen Kaisertums" zwar Böhmen, dagegen liegen Kärnten, Krain, Steiermark, Niederösterreich, Mähren, Schlesien und die Lausitz außerhalb seiner Grenzen, weil Mathias Corvinus einen Teil dieser Gebiete (aber natürlich als Reichsfürst!) erworben hatte. Sachliche Fehler finden sich besonders auf den Karten für die ältere Zeit. Auch die topographischen Veränderungen der Landschaft sind wenig berücksichtigt. So finden wir schon im frühesten Mittelalter den heutigen regulierten Lauf des Berettyó (Tur). (Vgl. E. Moór, Ung. Jahrbb. VI, S. 444f.) — Solche Mängel sind aber jedem historischen Schulatlas eigen und bei richtiger Interpretation durch den Geschichtslehrer kann auch der vorliegende gute Dienste leisten. (K. S.)

88. Brandis, Clemens, Graf zu: *Die ungarische Seele.* Ein psychologischer Beitrag zum Verständnis Ungarns. Zürich-Leipzig-Wien: Amalthea-Verlag 1926. 154 S. 8°.

Auf Anraten A. v. Berzeviczys und O. Redlichs veröffentlichte der Verf. die ursprünglich nur für einen Freundeskreis bestimmte Arbeit, die sich in den Dienst der Fortführung des traditionell-konservativen Gedankens des Abendlandes stellt. Das Buch gibt ein Bild von der Entwicklung der ungarischen Geschichte, das nicht auf eigenen Untersuchungen beruht, sondern auf der traditionellen ungarischen Geschichtsdarstellung, wie sie durch die Schulen zum Gemeingut der ganzen Nation geworden ist. Dies in den Einzelheiten nicht immer richtige Geschichtsbild betrachtet B. von allgemeineren Gesichtspunkten aus und gelangt so zu selbständigen eigenen Wertungen der Tatsachen und scharfen Einzelbeobachtungen. In der Entwicklung des ungarischen nationalen Genius seit Kossuth sieht er eine verhängnisvolle Abkehr von dem ruhmvollen traditionellen Konservativismus der ungarischen Vergangenheit. Die Linie der wahren Patrioten geht ihm von Széchenyi über Deák und Andrássy zu Tisza, während Kossuth durch die Demokratisierung des nationalen Genius etwas Fremdes geschaffen habe, das letzten Endes zu Károlyi und Kun geführt habe, und durch die Rückkehr zur Kontinuität der echten ungarischen Seele überwunden werden müsse. (K. S.)

89. Hillebrand, Eugen: *Das kupferzeitliche Gräberfeld von Puszta-Istvánháza bei Kunszentmárton.* Wiener Prähistorische Zeitschrift XIII (1926), S. 27—37. 10 Abb.

Fundbericht über die Aufdeckung von 15 Hockergräbern. Verf. glaubt auf Grund der letzten kupferzeitlichen Funde in Ungarn den Beweis erbringen zu können, daß die Urbevölkerung Osteuropas gerade in Ungarn von der Stein- zur Metallkultur überging, da er drei Kupfermesser fand, die vollkommen den spätneolithischen Silexmessern entsprechen. (K. S.)

90. Patsch, Carl: *Die Völkerschaft der Agathyrsen.* Sb. d. Akad. d. Wiss. in Wien, Philos.-histor. Klasse 1925. S. 69—77.

P. macht wahrscheinlich, daß die Agathyrsen in Siebenbürgen ein skythischer Stamm waren, der die herrschende Oberschicht über einer unterworfenen dazischen Bevölkerung gebildet hat. Die Besetzung Siebenbürgens durch die Agathyrsen fällt vor das Ende des 6. Jhs. Im dritten vorchristlichen Jh. befreiten sich die unterworfenen Daker, die Agathyrsen verschwinden seitdem aus der Geschichte. (K. S.)

91. Nagy, Ludwig: *Bestrafung der Dirke auf einem Aquincumer Mosaik.* Mitt. d. dtschen archäol. Institut. Röm. Abt. Band XL (1925).

Versuch einer Ergänzung des Aquincumer Mosaik, welcher die Bestrafung der Dirke darstellt und wahrscheinlich auf dasselbe Muster zurückgeht, das auch dem farnesischen Stier als malerische Vorstufe diente. Demzufolge bietet dieses Mosaik auch für die Ergänzung des farnesischen Stiers neuere Anhaltspunkte. (l.)

92. Jakabffy, Elemér: *Tibiscum.* Lugos: Husvéth und Hoffer, o. J. (1924). 16^0. 29 S.

Bericht über die neuesten Ausgrabungen an der Stelle des einstigen römischen *municipium* Tibiscum in Pannonien, die bisher noch zu keinen bedeutenderen Ergebnissen führten. (l.)

93. Patsch, Carl: *Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa. II. Banater Sarmaten.* Sb. d. Akad. d. Wiss. in Wien, Philos.-histor. Klasse 1925. S. 181—216.

P. gibt eine aufschlußreiche Untersuchung der Geschichte des Banats in den ersten vier nachchristlichen Jh. Nach der Niederwerfung der Daker durch die Römer

bildete das Banat sehr wahrscheinlich den Maluensis genannten Teil der Provinz Dazien und erfuhr eine intensive römische Kolonisation. Nach der Aufgabe der Provinz durch Aurelianus wurde das Banat von den sarmatischen Stämmen des Donau-Theißwinkels besetzt, und zwar wahrscheinlich zuerst von den Limiganten, die bald danach von einem anderen sarmatischen Stamm, den Argaraganten, unterworfen wurde. 334 vertrieben die Limiganten ihre Herren, wurden aber 358 von den Römern vernichtet, die wieder einen Teil der Argaraganten und wahrscheinlich auch die Victofalen im Banat ansiedelten. Das Banat hatte in jener Zeit eine sehr dichte Bevölkerung, was intensiven Ackerbau zur Voraussetzung hat. P.s Vermutung, daß an der Stelle des heutigen Szegedin ein größerer Handelsort, vielleicht Partiscum, gelegen habe, wird durch die römischen Funde in der Szegediner Festung bestätigt. (Vgl. Ung. Jbb. VI, S. 359, Nr. 208.) (K. S.)

94. Tolnai, Vilmos: *Attila és Buda testvérsége* (Über die Bruderschaft von Attila und Buda). EPhK. 1926. S. 102—104.

95. Moravcsik, Gyula: *Attila és Buda* (A. und B.). EPhK. 1926. S. 195—202.

Tolnai gegenüber stellt M. fest, daß nach Priskos, der zuverlässigsten Quelle der hunnischen Geschichte, Bleda (= Buda) der ältere Bruder war und daß dieser schon vor 448 gestorben ist. Priskos' Stelle über das Alter von Bleda liegt in einem Exzerpte des Theophanes (ed. DE BOOR, I. Lipsiae 1883. 102 S.) vor. (l.)

96. Fettich, Nándor: *Sárkányábrázolások a magyarországi népvándorláskori emlékanyagban* (Drachendarstellungen im ungarländischen Denkmalmaterial der Völkerwanderungszeit). (Ungarisch und deutsch.) Arch.Ért. XL. 1923—1926. S. 157—172, 317—326. 4^0.

Diese Abhandlung veröffentlicht das betreffende ungarländische Material unter Heranziehung der auf deutschem und russischem Boden vorkommenden Parallelen und kommt zu folgendem Resultat: Die Drachendarstellung mit offenem Rachen und geripptem Körper ist ein auf deutschen, ungarischen und russischen Gebieten in derselben Ausführung sich wiederholender Tierstil und dieser bildet in der Kleinplastik der Völkerwanderungszeit eine zusammenhängende, geschlossene Gruppe, welche im Westen als ein späterer Sproß der altskythischen Kunst anzusehen ist. (l.)

97. Fettich, Nándor: *Das Kunstgewerbe der Avarenzeit in Ungarn.* Mitt. I. Zahnschnittornamentik und Preßmodellfunde. (Ungarisch und deutsch.) Bp.: Egyteni ny. 1926. 67 S. und 7 Taf. 4^0. (Archaeologia Hungarica. Acta archaeologica Musei Nationalis Hungarici. I.) Komm. Bp.: Stemmer. P. 20,—.

Nach einer anregenden Einleitung, die eine allgemeine Charakteristik der Nomadenkunst im Gegensatz zur klassischen Kunst gibt, behandelt Verf. zwei Gruppen des ungarländischen Denkmalmaterials aus der Avarenzeit (7. bis 9. Jh.): die Denkmäler mit der Zahnschnittornamentik und die Preßmodelle. Da die Zahnschnittornamentik auf der germanischen Tierornamentik nur in Ungarn vorkommt, soll sich dieses Motiv in einer ungarländischen Meisterschule entwickelt haben, und zwar auf skythischer Grundlage. — Die ganze Veröffentlichung, die sehr gewissenhaften Beschreibungen, ebenso wie die gut gelungenen Bilder, ist musterhaft und es wäre nur zu wünschen, daß nach diesem vielversprechenden Anfang die weiteren Hefte der Serie, die eine Lücke in der diesbezüglichen Forschung auszufüllen berufen ist, schnell und nicht weniger vollkommen veröffentlicht werden. (l.)

98. Fettich, Ferdinand: *Garnitures de fourreaux de sabres du temps des Avares, en Hongrie.* Arethuse 1926. S. 1—14. 6 T. 4^0.

Veröffentlichung und Beschreibung der in Ungarn gefundenen avarischen Säbelscheiden und ihrer Verzierungen, deren Motive skythisch-iranischer Herkunft sind. Erst in den späteren Abschnitten der Avarenherrschaft zeigt sich eine germanische und byzantinische Beeinflussung. (K. S.)

99. Županić, Niko: *Prvobitni Hrvati* (Die Urkroaten). Zbornik kralja Tomislava. S. 291—294.

Z. verficht die Ansicht, daß Tschechen, Serben und Kroaten ihre Namen Stämmen verdanken, die im Altertum nordwestlich vom Kaukasus saßen und später in die Gegend zwischen Saale und oberer Weichsel gezogen sind, wo sie von der unterworfenen Bevölkerung slawisiert wurden. Der Anhaltspunkt für diese Hypothese sind die Stammesnamen *Cissi* und *Zilhi* bei Plinius und Ptolemaeus und die in Tanais in Inschriften erscheinenden Personennamen *Χορσαθος* und *Χορσανθος*, dessen Träger zugewanderte Urkroaten gewesen seien. Der Name wird aus dem lesghischen *Xhurava*+ Pluralsuffix *-th* = Gemeinschaft, Stamm, Volk erklärt. Obgleich Z. seine These durch Berufung auf Analogien annehmbar zu machen sucht, können die angeführten positiven Grundlagen schwerlich als ausreichend für so weitgehende Schlüsse angesehen werden, um so mehr, als der Kroatenname auch in anderen slawischen Gebieten wiederkehrt. Eine andere Erklärung des Namens s. bei A. Brückner, Der Name „Slaven", Zs. f. Ortsnamenforschung II, 1927, S. 150. (K. S.)

100. Gróf Zichy, István: *Levedia és Etelköz* (L. und E.). Ak. Ért. XXXVII (1926). S. 172—184.

Z. bestimmt nach Konstantinos Porphyrogennetos die Lage von Levedia, das innerhalb des Chasarenreiches sich von der Westseite des Kaukasus längs der Meeresküste bis zur Dongegend erstreckt habe. Etelköz sei das heutige Beßarabien und der angrenzende Teil der südrussischen Ebene. Von den drei arabischen Schriftstellern Ibn Rustah, Gardesi und Al Bakri, die von den Wohnsitzen der Ungarn berichten, gebe Al Bakri den ältesten Text. Ibn Rustahs Text stelle eine teilweise Umgestaltung dieses Textes auf Grund der Verhältnisse der Zeit dar, als die Ungarn schon in Etelköz saßen, und Gardesi schließlich gebe eine kritiklose Kombination dieser beiden Darstellungen. (K. S.)

101. Radojčić, Nikola: Хрватска историја за народне династије у модерној српској историографији. (Die kroatische Geschichte zur Zeit der nationalen Dynastie in der modernen serbischen Historiographie.) Zbornik kralja Tomislava, S. 342—384.

Die Arbeit gibt mehr als der Titel verspricht: sie verfolgt die ganze serbische Geschichtsschreibung von ihren Anfängen um 1700 bis zur Gegenwart unter dem Gesichtspunkt ihrer Einstellung zu den Kroaten und zur kroatischen Geschichte und bezieht auch ausländische Bearbeiter der serbischen Geschichte in die Untersuchung ein. In größerem Maße wendet sich das Interesse der serbischen Historiker den Kroaten erst seit der Zeit der Romantik zu. Die Geschichtsschreibung wird durch die serbisch-kroatischen Gegensätze des vorigen Jh. weniger beeinflußt als die öffentliche Meinung und die Journalistik. Für die letzten Jahrzehnte beschränkt sich der Verf. im wesentlichen auf die Besprechung der Arbeiten mit Beziehung zur älteren kroatischen Geschichte. Unter den Forschern, welche die serbische und die kroatische Geschichte als eine Einheit betrachteten, wird besonders K. Jireček hervorgehoben. Es ist nicht zu verkennen, daß die geistesgeschichtlich recht aufschlußreiche Arbeit insofern nicht tendenzlos ist, als sie die wissenschaftliche Überzeugung von der Ein-

heit der Entwicklung der Serben und Kroaten, in welcher der Verf. „das zuverlässigste Element für das Empfinden der nationalen Einheit" sieht, in den Vordergrund stellt. (K. S.)

102. Madzsar, Imre: *A II. Géza korabeli névtelen* (Der Anonymus aus der Zeit Gézas II.). Akademische Antrittsvorlesung. Bp.: M.Tud.Akadémia 1926. 19 S. 8°. (Értekezések a történeti tudományok köréből, XXIV, 11.)

M. zeigt gegenüber den älteren quellenkritischen Untersuchungen und vor allem gegenüber B. Hómans *A Szent László korabeli Gesta Ungarorum* auf Grund von stilistischen Beobachtungen, daß die gemeinsame Quelle für die Darstellung der Geschichte des 11. und der ersten Hälfte des 12. Jhs. in den ungarischen Chroniken, vor allem der entsprechenden Abschnitte der Wiener Bilderchronik, von einem Verfasser niedergeschrieben wurde. Als Zeit dieser Niederschrift bestimmt er die Jahre zwischen 1156 und 1162. Ich werde an anderer Stelle Gelegenheit haben, ausführlich auf Hómans und Madzsars Arbeiten zurückzukommen. (K. S.)

103. Winkler, Paul: *A kalocsai és bácsi érsekség* (Das Erzbistum von Kalocsa und Bács). Kalocsa: Árpád r. t. 1926. 60 S. 16°. (Árpád könyvek Nr. 4—5.) P. 2,—.

Kurze geschichtliche Skizze des mehr als 800 Jahre alten Erzbistums in Südungarn. (l.)

104. Ernyei, József: *Morvaország magyar urai* (Die ungarischen Grundherren Mährens). Turul 39. 1925 (1926). S. 6—15. 2°.

E. teilt auf Grund böhmisch-mährischer Quellen die Daten über eine größere Anzahl von Adelsfamilien aus Ungarn mit, die seit dem 17. Jh. in Mähren Grundbesitz erworben haben, und verfolgt überdies die Spuren ungarischen Besitzes und ungarischer Einwanderung in Mähren bis in das Mittelalter zurück. Im 11. und 12. Jh. gehörte ein Stück von Mähren zu Ungarn. E. sucht die Reste der einst hier angesiedelten ungarischen Grenzwächter in mährischen Quellen nachzuweisen. (K. S.)

105. Karácsonyi, János: *Hogyan jöttek a görög szerzetesek Visegrádra?* (Wie kamen die griechischen Mönche nach Visegrád?). Kath. Sz. XLIV (1927). S. 16—21.

1221 schreibt Papst Honorius III., daß die abbatia de Wisegrad „Graecos habet monachos et habuit ab antiquo". K. glaubt, daß das Kloster 1052 von Andreas I. für die aus Böhmen vertriebenen Benediktiner gegründet, aber schon um 1065 wieder verlassen worden sei. Die griechischen Mönche seien zusammen mit der byzantinischen Gemahlin Geisas I. um 1074 ins Land gekommen. (K. S.)

106. Pais, Dezső: *Bellarad légvára* (Das Luftschloß von Bellarad). MNy. XXIII, 1927. S. 37—41.

Mit überreichem Verbrauch des Schießpulvers gegen die vorangehende Generation ungarischer Sprach- und Geschichtsforscher, was schon zur Art des Verf. gehört (vgl. Ung. Jbb. VI, 487), versucht P. nachzuweisen, daß in dem Satze des anonymen Notars tertio autem die ordinatis exercitibus, ad castrum Bellarad egressi sunt an Stelle des Wortes *Bellarad bellando* zu lesen sei. Der Versuch ist nicht gelungen. *Bellando* hat in dem obigen Satz keinen Sinn. Im ganzen Anonymus ist ja nur vom Kriegführen die Rede. P. verwechselt die Bedeutung des Wortes mit *pugnando* (wie in Kap. I multa regna pugnando sibi subjugaverat, ähnlich in C. 8, 14 und 20), was

in den obigen Satz auch nicht hineinpassen würde[1]), und so übersetzt er das Wort an Stelle von *Háborut viselve* mit *hadakozva*, was heißen soll: *harcolva*. NB. Bei dem Anonymus kommt eine Gerundiumform *bellando* nicht vor, auch soll der Abschreiber neben einem unrichtigen *n* auch das *o* abzuschreiben vergessen haben. Ob die Stelle *Bellarad* zu lesen ist, ist jedenfalls problematisch, daß sie aber nicht als *bellando* zu lesen ist, unterliegt keinem Zweifel. (-oó-.)

107. Marjalaki Kiss, Lajos: *Castrum Vasvár*. Egy Arpádkori vár Borsod megyében (C. V., eine Burg der Arpadenzeit im Komitat Borsod). Tört. és Régész. Közlem. I (1926). S. 13—15. 2^0.

Nachweis, daß das in den Regesta Varadinensia, Nr. 243, erwähnte castrum *Sasvar* aus *Vasvar* entstellt ist, und daß sowohl die Stelle der Burg wie die ebendort genannten villae *Hongun* (= Hangony) und *Drancy* (statt *Draucy* = Lenárd Daróc) im nordw. Teil des Komitats Borsod liegen. Zu bemerken ist, daß die Form *Stras* in der Urkunde Szentpétery Nr. 303 keine Verschreibung statt der Form *Vztras* in den Reg. Var. zu sein braucht, da letztere (= *Ostras*) nur die mit Vorschlag versehene Form des slaw. PN. *Stras* (Miklosich, Bild. sl. PN. S. 316) darstellt. (Vgl. hierüber auch oben im Aufsatz über Esztergom.) (K. S.)

108. Marjalaki Kiss, Lajos: *A tapolcai apátság 1214-i adatának hitelessége*. Adatok a Hejő-Tapolca kérdés tisztázásához (Die Glaubwürdigkeit des Beleges für die Abtei Tapolca von 1214. Beiträge zur Klärung der Hejő-Tapolca-Frage). Tört. és Régész. Közlem. I (1926). S. 34—40. 2^0.

Verf. zeigt gegenüber den Ausführungen J. Melichs (*M.Ny.* 1921, S. 9ff. und Honfoglaláskori Magyarország I, 1926, S. 115), daß das in den *Regesta Varad.* zum Jahre 1214 genannte Kloster 'Heuiuz' nicht identisch ist mit dem Hauskloster Tapolca der Familie Miskóc im Komitat Borsod. Die von Melich behauptete Identität der Flußnamen *Tapolca* und *Hejő* ist hinfällig. Der Hejő hat nur einen Quellbach namens Tapolca; der eigentliche Lauf des Flusses aber hat diesen Namen nie gehabt. Die „er Thopolcha" bei Ónod in einer Urkunde von 1358 lag links vom Sajó, war also nicht mit dem Hejő identisch. Für die Namensform *Heuiuz* des 1214 in den Reg. Var. erwähnten Klosters nimmt Verf. an, daß es sich um eine Entstellung aus 'abbatis de *S. Henrico*', einer Abtei im Komitat Bihar handelt. (K. S.)

109. Marjalaki Kiss, Lajos: *A szentléleki zárda legrégibb okleveles adata* (Der älteste Beleg für das Kloster Szentlélek). Tört. és Régész. Közlem. I (1926). S. 53 bis 56. 2^0.

Nachweis, daß das Kloster nicht erst 1313 entstanden ist. Schon in einer Urkunde von 1240 (Wenzel VII, S. 100—102) findet sich in einer Grenzbeschreibung von Tardona die Stelle: prope ad heremitas, was sich nur auf Szentlélek beziehen kann. (K. S.)

110. Jakubovich, Emil: *A váradi püspökség 13. századi tizedjegyzéke* (Das Zehntenverzeichnis des Großwardeiner Bistums aus dem 13. Jh.). MNy. XXII (1926). S. 357—362.

Der Kodex 1062 der Handschriftensammlung der Wiener Nationalbibliothek enthält auf den letzten Blättern eine Zehnteneintragung aus der Zeit des Bischofs Benedikt II. von Großwardein, die zwar schon wiederholt benutzt wurde, aber noch

---

[1]) Man müßte wenigstens erwarten: ad castrum expugnandum.

nicht vollständig veröffentlicht worden ist. Das Verzeichnis ist mit seinen zahlreichen Ortsnamen aus den Komitaten Bihar, Hajdu und Kolozs nicht nur für die Sprachwissenschaft eine wichtige Quelle, sondern vor allem für die Siedlungsgeschichte. Rumänische Ortsnamen finden wir nicht, wohl aber lassen mehrere Namen auf ursprünglich slawische Siedlungen schließen. (K. S.)

111. Egyed, István: *A magyar megyei önkormányzat fejlődése* (Die Entwicklung der ungarischen Komitatsselbstverwaltung). MGSz. 1927. Jan. S. 31—41. 8°.

E. stellt das Fehlen einer Monographie der Komitatsverwaltung auf vergleichender Grundlage fest. Das Hauptmerkmal der Komitatsverwaltung sieht er in ihrem öffentlich-rechtlichen Charakter und betont ihre Unterschiedlichkeit ähnlichen lehnsrechtlichen Autonomien gegenüber. Sie sei umfassender als die englischen Selbstverwaltungen, da die Verfügungsgewalt des Komitates sich auf sämtliche Verwaltungszweige erstreckt. E. hebt hervor, daß das Komitat stets mittlere Behörde blieb, und daß durch die Einrichtung der Komitatskongregationen, die auf das 13. Jh. zurückgehen, die ehrenamtliche Verwaltung demokratisch beeinflußt wurde. Die Entwicklung der Komitate erfolgt aus der lokalen Gerichtsbarkeit, sie ziehen später Verwaltungskompetenzen in ihren Machtbereich und werden letzten Endes politische Gemeinschaften, die den absolutistischen Tendenzen der Habsburger gegenüber verfassungsgarantierend wirken. — E.s kurzer Aufsatz gibt zwar keine Monographie der Komitatsverwaltung auf vergleichender Grundlage, kann aber dazu — auch durch die offen gelassenen Fragen in seiner Arbeit — sicherlich anregen. (Z.)

112. Perfeckij, Eugen: *Sociálně-hospodářské pomery Podkarpatské Rusi ve století XIII.—XV.* (L'économie sociale de la Russie subcarpathique, du 13e au 15e siècle). V Bratislave: Selbstverlag 1924. 147 S. 1 Kte. 8°. 21 Kč.

Die kritische und in Kenntnis der einschlägigen ungarischen, slawischen und deutschen Literatur geschriebene Arbeit verfolgt an Hand eines reichen Quellenmaterials die Geschichte der Besiedlung Karpathorußlands im Mittelalter. Bis zum 12. Jh. sei der gebirgige Teil des Landes so gut wie unbewohnt gewesen. Im 12. und vor allem im 13. Jh. beginnen die Donationen an ungarische Herren, die Ansiedlung von Deutschen und Ungarn und gleichzeitig das Einströmen der Ruthenen über die Karpathenpässe, deren Kolonisierung von Süden nach Norden vorgeht; die inneren Karpathentäler werden erst im 16. bis 18. Jh. besiedelt. Im 14. Jh. geraten die Ruthenen nach der schärferen Ausprägung des Feudalismus in eine sehr drückende soziale Lage, die Mathias Corvinus vorübergehend wieder hebt, indem er den Ruthenen die gleiche Stellung gewährt, wie sie Kumanen und Jazygen hatten. Der 2. Teil befaßt sich mit den Städten und ihren wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen. Den 3. Teil bildet eine umfangreiche Liste der im 13., 14. und 15. Jh. nachweisbaren Gemeinden mit Angabe der ältesten Belegstellen. (K. S.)

113. Fekete Nagy, Antal: *A magyar-dalmát kereskedelem* (Der ungarisch-dalmatinische Handel). Bp.: Egyházm. kn. Veszprém 1926. 90 S. 8°. (Eötvös füzetek 7.)

Die fleißige Arbeit, die vielfach den engeren Rahmen der ungarisch-dalmatinischen Handelsbeziehungen im Mittelalter überschreitet, behandelt vor allem die dalmatinische Politik der Anjous und ihrer Nachfolger und deren Zusammenhang mit der Handelspolitik Ungarns, Venedigs und der dalmatinischen Städte. Zugrunde gelegt ist hauptsächlich das gedruckte Urkundenmaterial der ungarischen und kroatischen Urkundensammlungen. In vielen Punkten wäre eine größere Schärfe der Problemstellung erwünscht gewesen. Gegen die Überschätzung des italienischen Ein-

flusses auf das ungarische Städtewesen, der ja gewiß vorhanden war, jedoch auf Kosten des französischen stark überschätzt wird, nehme ich an anderem Orte Stellung. (K. S.)

114. Pleidel, Ambrus: *A nyugatra irányuló magyar külkereskedelem a középkorban* (Der nach Westen gerichtete ungarische Außenhandel im Mittelalter). Bp.: Budavári Tudom. Társ. 1925. 85 S., 1 Kte. 8°. P. 4,—.

P. setzt den eigentlichen Beginn des ungarischen Außenhandels in größerem Umfange erst in die zweite Hälfte des 12. Jhs., als die Ausbeutung der ungarischen Edelmetalle in größerem Umfang begann. Wien erhielt schon 1221 das Stapelrecht, war aber damals noch zu wenig entwickelt, um schon den Handel nach Ungarn zu monopolisieren, und so geriet das Stapelrecht wieder in Vergessenheit. Eine ausdrückliche Aufhebung lehnt P. wohl mit Recht ab. Die Erneuerung des Wiener Stapels im J. 1312 schien dann aber den Wienern tatsächlich eine Monopolstellung zu sichern. König Karl Robert verstand es jedoch, durch einen Vertrag mit Böhmen, an dem auch die übrigen deutschen Städte beteiligt wurden, eine neue Handelsstraße Brünn—Tyrnau—Nyárhid—Gran—Ofen zu schaffen. Ludwig dem Großen gelingt es, den ungarischen Außenhandel vorwiegend in die Hand der Kaufleute seines eigenen Landes zu bringen; er befreit Dalmatien aus der venetianischen Abhängigkeit und erschließt als polnischer König den Weg nach Norden. Nach seinem Tode gehen diese Errungenschaften wieder verloren. Die mährisch-ungarische Straße wird durch die Hussitenkriege gesperrt und Ungarn gerät handelspolitisch völlig in die Abhängigkeit von Wien. — Die Arbeit P.s gibt ein wertvolles Bild davon, wie die Handelspolitik der österreichischen Herzöge, die Theodor Mayer behandelt hat, sich in Ungarn auswirkte, und von den Gegenmaßregeln, die sie hervorrief. Auf einzelne Punkte, in denen ich der Auffassung des Verf. nicht folgen kann, komme ich an anderer Stelle zurück. (K. S.)

115. Mažuranić, Vladimir: *Melek „Jaša Dubrovčanin" u Indiji godine* 1480—1528 *i njegovi prethodnici u Islamu prije deset stoljeća* (Melek Jascha, der Ragusaner, in Indien, in den Jahren 1480—1528 und seine Vorläufer im Islam seit 10 Jahrhunderten). Zbornik kralja Tomislava, S. 219—296 und 554—681 (mit französischem Auszug).

M. gibt eine mit vielen umfangreichen Anmerkungen und Exkursen ausgestattete Darstellung der Schicksale und des Reiches des nach Indien verschlagenen Europäers, des Gründers und Beherrschers der wichtigen Handelsstadt und Festung Diu. Nach der Angabe Barros' war Melek Jascha Russe, M. glaubt aber auf Grund einer Ragusaner Angabe, die ihn als *Giacomo Rauseo* bezeichnet, daß er nur den Portugiesen gegenüber seine katholisch-ragusanische Herkunft und sein Renegatentum habe verdecken wollen. Einen anderen ursprünglich christlichen Abenteurer, der in Indien zur Macht gekommen ist, nimmt M. mit weniger guten Gründen für das kroatische Volkstum in Anspruch, den Machthaber Barid (S. 576ff.), der als *Ungarus initio christianus* bezeichnet wird und nach M.s Meinung aus der Gegend des Adriatischen Meeres stammen müsse. Auch den Thadeus Ungarus, der im 12. Jh. als Buchschreiber in Toledo tätig war, möchte M. für einen Kroaten halten. Im 2. Teil der Abhandlung stellt der Verf. auf Grund früherer Arbeiten die Nachrichten über Schicksale von Slawen, besonders Kroaten, in den islamischen Ländern des Mittelalters zusammen. (K. S.)

116. Mályusz, Elemér: *Az* 1514. *évi jobbágyháború okai* (Die Ursachen des Bauernkrieges von 1514). Társadalomtudomány VI, 1926. S. 373—380.

M. meint, der Bauernaufstand von 1514 erkläre sich nicht durch die Verschlechterung der Lage der Hörigen unter den Jagiellonen. Diese sei bereits seit dem 14. Jh. so schlecht gewesen, daß ein weiteres Hinabdrücken gar nicht mehr möglich war.

Die unzufriedenen Elemente sieht M. vielmehr in der Bewohnerschaft der kleinen Städte des Tieflandes, die — bisher sehr günstig gestellt — durch den Gesetzartikel 47 vom J. 1492 fast zu gewöhnlichen Hörigen hinabgedrückt worden waren. Ihre Bewohnerschaft beteiligte sich daher in besonders starkem Maße am Aufstande Dósas. — Die interessante Theorie, in der gewiß sehr viel Richtiges enthalten ist, ist geeignet, wenigstens eine Seite der Vorgeschichte des Bauernaufstandes in neue Beleuchtung zu rücken. (K. S.)

117. Bruckner, Győző: *Magyarország belső állapota a mohácsi ütközet előtt* (Der innere Zustand Ungarns vor der Schlacht bei Mohács). Mohácsi Emlékkönyv, S. 11—40.

Auf Grund des gedruckten Quellenmaterials wird in anziehender Form untersucht, welches die geistige Einstellung war, die zum Zusammenbruch Ungarns geführt hat. B. sieht einen wesentlichen Faktor in den Schattenseiten des Renaissancegeistes, die zur Zersetzung des Staates geführt haben. Beim König macht seine Jugend und die ererbte Charakterschwäche seine Apathie allen Mißständen gegenüber, sein willenloses Sichfügen in die durch die Zerrüttung der Finanzen kläglich gewordenen Verhältnisse und die Vorliebe für Spiel und Festlichkeiten verständlich. Auch die energischere Königin ist zu jung, um auf die Regierung Einfluß zu üben. Die höhere Geistlichkeit zeigt — bis auf die edle Gestalt des Paul Tomori — ein erschreckendes Bild skrupellosesten Machtstrebens und der Sucht, sich zu bereichern. Die gleiche Selbstsucht des Renaissancemenschen zeigt sich in den Kreisen des höheren und niederen Adels. Auch Johannes von Zápolya und Stephan Werbőczy bilden keine Ausnahmen. Das Verantwortungsbewußtsein der Gesamtheit des Staates gegenüber ist den Individuen verlorengegangen. (K. S.)

118. Dabrowski, János: *Lengyelország és a török veszedelem 1526 előtt* (Polen und die türkische Gefahr vor 1526). Mohácsi Emlékkönyv, S. 125—139.

D. stellt fest, daß die erste Periode polnischer Initiative gegen die Türken in den Jahren 1440—1444 im wesentlichen noch auf der ideellen Grundlage des Schutzes und der Interessen der Christenheit beruhte, während die zweite Periode, die Kämpfe in den neunziger Jahren des 15. Jhs. in der Moldau, dynastischen und staatlichen Interessen dienen sollten. Die Bezeichnung der Ergebnisse des zweiten Thorner Friedens von 1466 als „Rückgewinnung" Pommerns (!) und des Weichselmündungsgebietes wäre besser unterblieben, da Pommerellen vorher keine polnische Provinz gewesen war. (K. S.)

119. Artner, Edgár: *Magyarország és az apostoli szentszék viszonya a mohácsi vészt megelőző években* (Ungarn und sein Verhältnis zum apostolischen hl. Stuhl in den Jahren vor der Schlacht bei Mohács. 1521—1526). Mohácsi Emlékkönyv, S. 63—123.

A. beschränkt sich nicht auf die Darstellung des Verhältnisses zwischen Ungarn und der Kurie, sondern erstrebt eine Wiedergabe der Entwicklung der politischen und militärischen Gesamtlage in chronologischer Folge. Hierdurch tritt das eigentliche Thema etwas in den Hintergrund. Der tragische Konflikt der Interessen des Papsttums als weltlicher Macht und als Führers und Beschirmers der Christenheit verschwindet in der Fülle des Erzählten. Clemens VII., der durch seine Hilfe allein es ermöglichte, daß den Türken in Ungarn überhaupt ein Heer entgegengestellt werden konnte, und der den Ungarn auch die Hilfe der übrigen christlichen Staaten sichern wollte, war zugleich als Beherrscher des Kirchenstaates ein italienischer Fürst seiner Zeit und stellte sich durch seinen Eintritt in die Liga von Cognac auf die Seite des insgeheim mit den Türken verbündeten französischen Königs. (K. S.)

120. Miskolczy, István: *Keresztes-hadjárat terve a mohácsi vész előtt* (Der Plan eines Kreuzzuges vor der Schlacht bei Mohács). Mohácsi Emlékkönyv, S. 41—62.

Der Plan einer gemeinsamen Aktion der gesamten Christenheit war zu Anfang des 16. Jhs. schon längst ein Anachronismus geworden. Einmal waren die europäischen Staaten durch die schärfsten Interessengegensätze getrennt, so daß der zentrale Gegensatz der Zeit, der Kampf zwischen dem Kaiser und Franz I. von Frankreich sogar dazu führen konnte, daß der französische König selbst mit dem Sultan in Verbindung trat. Dann aber fehlte auch die geistige Voraussetzung für eine gesamtchristliche Unternehmung, in derselben Zeit, als Luthers Kampf gegen den Ablaß, der auch den Lohn der Kreuzfahrer hätte bilden sollen, überall Begeisterung erweckte. So ist denn auch der vom Verf. dargestellte großzügige Plan Leos X. und des Humanisten Balacco, durch einen gemeinsamen Kreuzzug aller christlichen Staaten und mit persischer Unterstützung das Türkenreich zu erobern, von vornherein an der Interesselosigkeit der Fürsten gescheitert, die zwar in schön stilisierten Briefen ihre Bereitwilligkeit beteuerten, in Wahrheit jedoch nicht daran dachten, den Kreis der eigenen Interessen zu überschreiten. (K. S.)

121. Török, Pál: *A mohácsi vész diplomáciai előzményei* (Die diplomatische Vorgeschichte der Niederlage bei Mohács). Mohácsi Emlékkönyv, S. 141—192.

B. untersucht die Verhandlungen, die besonders auf den deutschen Reichstagen über eine Unterstützung Ungarns gegen die Türken geführt wurden. Die Gründe des Scheiterns der rechtzeitigen Hilfeleistung lagen vor allem in der Schwerfälligkeit der Zeit und ihrer Verfassungseinrichtungen. Die Habsburger waren durch den Angriff des französischen Königs, der den Türken gegen sie aufhetzte, und der Heiligen Liga an der Hilfesendung verhindert. Das Reich war zwar bereit zu helfen, doch machte man die Aufstellung eines entsprechend großen Heeres von ungarischer und böhmischer Seite zur Bedingung, die nicht erfüllt wurde. Da man an die falschen Nachrichten über einen Anmarsch des Sultans schon gewöhnt war, wollte man erst dann Hilfe schicken, wenn der Angriff tatsächlich erfolgt sei. Die Schwerfälligkeit des Nachrichtenwesens verhinderte unter diesen Umständen natürlich die rechtzeitige Entsendung. Erst wenige Tage vor der Entscheidungsschlacht wurden in Speyer die endgültigen Beschlüsse gefaßt. (K. S.)

122. Bartoniek, Emma (Übersetz.): *Mohács Magyarországa. Báró B. pápai követ jelentései* (Das Ungarn von Mohács. Die Berichte des päpstlichen Nuntius Baron Burgio). Bp.: M. Irodalmi Társ. 1926. 163 S. 16°. (A Napkelet Könyvtára 12.) P. 1,80.

Weiteren ungarischen Leserkreisen werden in ungarischer Übersetzung die Berichte des päpstlichen Nuntius Burgio vom April 1525 bis September 1526 geboten, der seit 1524 zur Überwachung der päpstlichen Hilfsaktion in Ungarn weilte und mit scharfem Blick für die Mißstände im Lande um Abhilfe bemüht war. Als Anhang wird eine Übersetzung der Darstellung des Kanzlers Stephan Brodarics über die Schlacht bei Mohács veröffentlicht, ferner die Berichte Szerémis und Sárffys über den Tod des Königs und die Auffindung seiner Leiche, Briefe des Königs an den Banus von Kroatien u. a. (K. S.)

123. Révész, Imre: *Mohács és a Reformáció* (Mohács und die Reformation). Tahitótfalu: M. Protestáns Irodalmi Társaság o. J. [1926]. 27 S. 16°.

R. verteidigt den Protestantismus vor der ungerechtfertigten Beschuldigung, daß die Reformation durch den Zwiespalt, den sie in der ungarischen Nation habe

entstehen lassen, die Niederlage von Mohács habe herbeiführen helfen. Vor 1526 spielte der Protestantismus überhaupt noch keine nennenswerte Rolle in Ungarn. (K. S.)

124. Iványi, Béla: *A tüzérség története Magyarországon kezdettől 1711-ig* (Geschichte der ungarischen Artillerie von ihren Anfängen bis zum Jahre 1711). Teil I: Mittelalter. Hadt. K. XXVII, 1926. S. 1—36, 125—166, 259—289, 393—419.

I. gibt auf Grund eines reichen gedruckten und archivalischen Quellenmaterials eine Darstellung der Geschichte der Anfänge der Verwendung der Geschütze in Ungarn, behandelt die dort vorkommenden Geschützarten, stellt die Namen der nachweisbaren Geschützmeister zusammen, untersucht die Herstellung des Pulvers, der Kugeln und der Geschütze selbst. Ihre Verwendung beschränkte sich in den ersten Jahrhunderten auf den Festungskrieg. Das älteste ungarische Artilleriewesen stand unter starkem deutschen — daneben auch italienischem — Einfluß; die Geschützmeister waren zum großen Teil Deutsche, und besonders König Siegmund war es, der in Ungarn in größerem Maße Geschütze eingeführt hat. (K. S.)

125. Asztalos, Miklós: *Szerdahelyi Mihály históriás éneknek vélt politikai éneke 1595-ből* (Das angebliche historische Lied — in Wahrheit politische Gedicht M. Szerdahelyis aus dem Jahre 1595). Pécs: Dunántul-ny; 1926. 22 S. 8°.

Thaly teilt in Száz. 1871 nach dem sog. Decsicodex ein „historisches Gedicht" von M. Sz. von 1594 mit, welches die blutige Vernichtung der siebenbürgischen Opposition i. J. 1594 durch Sigismund Báthory behandelt. Verf. berichtigt die sich an dieses Gedicht knüpfenden Irrtümer; er beweist erstens, daß es absichtlich vordatiert ist und in Wirklichkeit erst im September 1595 geschrieben worden sein kann; zweitens stellt er fest, daß darin die Wahrheit überall zugunsten von Sig. Báthory verändert erscheint, so daß dieses Werk als das Mittel einer politischen Propaganda im Interesse Sigismunds gelten kann, somit also kein „historisches Lied" ist, sondern ein verspätetes Exemplar der ungarischen politischen Literatur im 16. Jh. (B.)

126. Báti Berkó, István: *A magyarság a régi hadseregben* (Das Ungartum in der ehemaligen Armee). Bp.: M. k. Hadt. Levéltár 1926. 75 S. 8°. (Beilage zu MKat.K. 1926, 11—12.)

Auf Grund der Werke über die österr.-ungarische Heeresgeschichte, Schematismen u. dgl. sucht Verf. die Zahl der Angehörigen der ungarischen Gebietsteile zu bestimmen, die seit dem Dreißigjährigen Kriege unter den Fahnen der Österr.-Ungar. Monarchie gedient haben, und zwar bis 1715 ausschließlich auf Grund der Werbungen oder der adligen Insurrektion, danach auch als reguläre ungarische Truppen und seit 1869 auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht. Er ermittelt für die Jahre 1618 bis 1648 ca. 74 000 Reiter und 6000 Fußsoldaten (die Gesamtzahl der Kaiserlichen betrug ca. 210 000 Reiter und 530 000 Fußsoldaten), für die Zeit von 1649—1682 ca. 34 000 Mann, in den Jahren der Befreiung von der Türkenherrschaft (1683—1698) etwa 70 000, während aus Deutschland etwa 150 000 an den Kämpfen teilnahmen, 1698—1715 ca. 45 000, 1715—1740 ca. 75 000, unter Maria Theresia (1740—1780) ca. 400 000 Mann, 1780—1792 ca. 200 000, 1792—1815 ca. 270 000 und schließlich während des Weltkriegs (1914—1918) 3 382 000 Mann, unter Hinzurechnung der Hilfsdienste leistenden 4 200 000 Mann, eine Zahl, die nicht viel hinter $^1/_4$ der Gesamtbevölkerung zurückbleibt. (K. S.)

127. Hennyei, Vilmos: *A magyar posta története* (Die Geschichte der ungarischen Post). Bp.: Wodianer 1926. 285 S. 8°.

Gegenüber der WENZELschen Auffassung, die die Entstehung der ungarischen Post mit der Einführung der Taxis-Postorganisation ansetzt, gliedert H. auch den Botendienst im Zeitalter des patrimonialen Königtums in seine Postgeschichte ein. Dadurch wird einerseits der Postbegriff nicht unbedenklich erweitert, anderseits aber erfährt die vornehmlich königliche Nachrichtenvermittelung der Arpaden-, Anjou- und Hunyadizeit eine die zerstreuten Daten zusammenfassende Behandlung. H. erörtert die Funktion der *cursores, praecones*, obwohl letztere als Befehlsverkünder kaum in den Rahmen der Nachrichtenvermittelung passen. Die gesetzliche Regelung des *descensus* im Zeitalter der Ausgestaltung des Ständewesens hat mit der Institution der Post oft sehr wenig zu tun. Die beträchtlichen Lücken der eigentlichen Geschichte der Nachrichtenvermittelung dieser Zeit füllt H. mit guten Gesamtübersichten über die betreffenden Epochen aus. Eingehender behandelt Verf. den straff organisierten königlichen Botendienst unter Matthias. Ein *kocsi*-Exkurs gibt ihm Gelegenheit, die ungarische Herkunft dieses Wortes im italienischen Pincharo-Rechnungsbuch für 1487 und 1489 zu belegen. Die Entwicklung der Habsburger-Post, deren Merkmale: Öffentlichkeit, regelmäßiger Großbetrieb auf Staatskosten auf ein Postwesen im modernen Sinne hinweisen, verfolgt H. mehr ausführlich als systematisch, mit Verwendung der gesicherten Resultate der monographischen Forschung. Der Würdigung der durchgreifenden bürokratisierenden Postreform Brucks im Bach-Regime sowie der Baross'schen Maßnahmen, deren Auswirkungen auf Organisation und Geschäftsbetrieb Verf. sachkundig darlegt, folgt die Kriegs- und Nachkriegsgeschichte der ungarischen Post. Verdienstvoll ist die Zusammenstellung der Postliteratur als Anhang. (Z.)

128. Gárdonyi, Albert: *Nemes levelek a főváros levéltárában* (Adelsbriefe im Archiv der Hauptstadt). Turul 39. 1925 (1926). S. 15—22. 2°.

G. bespricht 14 Adelsbriefe und 3 Adelszeugnisse aus dem 16. bis 19. Jh. Bei den ersteren handelt es sich um 11 ungarische und 3 aus dem Reich. Die Teile der Urkunden, welche die Wappenbeschreibung enthalten oder historisch von Interesse sind, werden im Wortlaut wiedergegeben. (K. S.)

129. Foerk, Ernő: *Török emlékek Magyarországon* (Türkische Denkmäler in Ungarn). Bp.: Korvin o. J. (Ferienaufnahmen der Budapester höheren Baugewerbeschule im J. 1917, Heft 6.) P. 12,—.

Von der schon an und für sich nicht allzu reichen Bautätigkeit der Türken in Ungarn — Moscheen, Bäder, Brunnen, Festungsbauten und primitive Wohnhäuser für die Krieger — ist ziemlich wenig erhalten. F. bespricht in der Einleitung an Hand der literarischen Quellen und der noch vorhandenen Reste die Art der türkischen Bautätigkeit in Ungarn und publiziert nach alten Stichen oder den erhaltenen Bauten angefertigte Ansichten bzw. Grundrisse von Bauwerken der Türkenzeit aus Ofen, Pest, Fünfkirchen, Szigetvár, Erlau, Erd und Bács. (K. S.)

130. Jurkovich, Emil: *Besztercebánya erőditményei* (Die Befestigungen Neusohls). Hadt.K. XXVII, 1926. S. 420—442.

An Stelle des mittelalterlichen Plankenzauns ließ der städtische Rat zur Zeit der Türkengefahr 1575 mit Lehm verputzte Holzplanken und Schanzen errichten. Tore waren bereits vorher vorhanden. Schon 1586 mußte jedoch mit dem Bau einer steinernen Mauer begonnen werden, die aber erst 1615 vollendet werden konnte. J. veröffentlicht einen Stadtplan von 1587 und verfolgt besonders die Geschichte der Finanzierung des Mauerbaus. (K. S.)

131. Leveles, Erzsébet: *Bakos Balás prokátor elleni boszorkányvád* (Die Anklage gegen B. B. wegen Hexerei). Tört. és Régész. Közl. I, 1926. S. 7—12. 2°.

Gegen den Prokurator B. Bakos in Miskolc wurde 1582 von seinen eigenen Verwandten, mit denen er in bitterer Feindschaft lebte, Anklage wegen Verzauberung von Kühen u. dgl. erhoben. Das Gericht eröffnete den Prozeß jedoch nicht, angeblich, weil es mit anderen Geschäften überhäuft war; in Wirklichkeit durchschaute man wohl den Beweggrund der Anklage. Die Anklageschrift wird im Wortlaut mitgeteilt. (K. S.)

132. Gaibrois de Ballesteros, Mercedes: *Las jornadas de Maria de Hungria* (1606—1646). Madrid 1926. 24 S. 8°. (Conferencias dadas en el Centro de Intercambio Intelectual Germano-Español.)

Der Vortrag über das Leben der spanischen Prinzessin, die nach dem Scheitern des Heiratsprojektes mit dem späteren König Karl I. von England die Gemahlin des damaligen ungarischen Königs, späteren römischen Kaisers Ferdinands III. wurde, bildet den Vorbericht aus einer auf unveröffentlichtem Material fußenden größeren Arbeit der Verfasserin. (K. S.)

133. Görög, Ernő: *A veszprémi evangélikus egyházmegye története* (Geschichte der evangelischen Diözese Veszprim). Pápa: Főiskolai kny. 1926. 68 S. 8°.

G. stellt nach Durchforschung des reichen Diözesanarchivs die Geschichte der einzelnen evang. Gemeinden dar, indem er alle Daten, die er zusammentragen konnte, aneinanderreiht. Das Buch ist daher nicht nur kirchengeschichtlich, sondern auch siedlungsgeschichtlich von Wert, um so mehr, als G. die Angaben seiner Quellen meist im Wortlaut anführt. (K. S.)

134. Nyiri, Daniel: *Miskolc város „sántza vagy árka"* (Schanze oder Graben der Stadt Miskolc). Tört. és Régész. Közl. I, 1926. S. 3—6. 2°.

Auf Grund des Materials des Miskolcer Stadtarchivs werden die Daten über die frühere Stadtbefestigung mitgeteilt und ihr Verlauf untersucht. Zwei Tore werden zuerst 1562 erwähnt, so daß die erste Befestigung bald nach der Schlacht bei Mohács angelegt worden sein wird. Ende des 17. und Anfang des 18. Jhs. sind noch vier Erneuerungen der Befestigung vorgenommen worden, die aus Graben und Dornenhecke bestand. (K. S.)

135. Nyiri, Daniel: *Miskolc város régi számadáskönyvei* 1678—1711 (Die alten Rechnungsbücher der Stadt Miskolc). Tört. és Régész. Közl. I, 1926. S. 17—26 und 56—67. 2°.

Die vorliegenden Teile geben nur die Rechnungen vom 30. Mai bis 31. Okt. 1678, so daß die Veröffentlichung des ganzen wirtschafts-, kultur- und lokalgeschichtlich sehr wertvollen Materials sehr umfangreich zu werden scheint. Die Epoche von 1678 bis 1711 ist in der Stadtgeschichte besonders wichtig, da sich die Stadt damals den Beschränkungen durch die Grundherrschaft zu entziehen verstand und eine verhältnismäßig große administrative Selbständigkeit hatte. Die Veröffentlichung ist um so verdienstlicher, als das Material, auf dem die Abrechnungen aufgezeichnet sind, zu zerfallen droht. (K. S.)

136. Nyiri, Daniel: *Adalékok Köpéczi Balázs gályarab életéhez* (Beiträge zur Biographie des Galeerensklaven B. K.). Tört. és Régész. Közl. I, 1926. S. 47 bis 49. 2°.

Aus dem Material des Miskolcer Archivs werden einige Daten über das Leben des 1674 in Preßburg verurteilten protestantischen Geistlichen veröffentlicht, der 1676 befreit und 1679 als Pfarrer nach Miskolc berufen wurde. (K. S.)

137. Foerk, Ernő: *A régi Buda és Pest lakóházai II* (Die Wohnhäuser des alten Ofen und Pest). Bp.: Korvin o. J. (Ferienaufnahmen der Budapester höheren Baugewerbeschule im J. 1916, Heft 5). P. 12,—.

50 Aufnahmen (Ansichten und Grundrißzeichnungen) von Wohnhäusern der Städte Ofen und Pest und ihrer Umgebung aus dem 17. und 18. Jh. (K. S.)

138. Völlick, Brunó: *Budavár háziurainak és lakóinak névjegyzéke* 1714-*ben* (Namensverzeichnis der Hausherren und Bewohner der Festung Ofen im J. 1714). Bp.: Pesti Könyvny. R.-T. 1927. 17 S. 16°.

Die etwa 300 Namen, deren Veröffentlichung besonders Familienforschern Anhaltspunkte geben soll, sind zu etwa 90 % deutsch, der Rest verteilt sich auf slawische, italienische, ungarische und französische Namen. (K. S.)

139. Herpay, Gábor: *Nemes családok Debreczenben* (Adlige Familien in D.). Debreczen: Selbstverlag 1925. 96 S. 8°. P. 6,50.

Die Zusammenstellung des Adels der Stadt Debreczen bereitet besondere Schwierigkeiten, weil diese stets streng bürgerlich gesinnte Stadt sich gewöhnlich dem Bestreben der benachbarten Komitate, die in ihr ansässigen Adligen aufzuzeichnen, widersetzt hat. Ja die Adligen selbst, die im 16. und 17. Jh. in die Stadt gezogen waren, sind vollständig zu Bürgern geworden, leisteten alle Bürgerpflichten, waren stark an der Verwaltung der Stadt beteiligt und wollten nichts von ihren Adelsrechten bzw. ihrer Zugehörigkeit zum Komitatsadel wissen. Die Rechte eines Debrecziner Bürgers, vor allem sein Anteil an den städtischen Ländereien, boten weit größere Vorteile, als der Adel sie bieten konnte. So ist der Adel vieler Familien überhaupt in Vergessenheit geraten. H. war daher für seine Arbeit auf die teilweise recht anfechtbaren Konskriptionen von 1715, 1720, 1797, 1847 und 1850 angewiesen. Doch gelang es ihm durch Heranziehung der Komitatsarchive von Bihar und Szabolcs, der Matricula Civium und anderer Quellen, die Angaben über etwa 700 Familien zusammenzustellen. (K. S.)

140. Herpay, Gábor: *Nemes családok Hajduvármegyében* (Adlige Familien im Komitat Hajdu). Debreczen: D. sz. k. v. és a Tiszántuli ref. egyházker. kny.-váll. 1926. 245 S. 8°. 8 P.

Zusammenstellung aller Angaben, die sich auf die Familien der adligen Heiducken und der übrigen Adligen im Komitat Hajdu aus den Archiven ermitteln ließen. Vor allem wurden die Konskriptionen von 1702, 1715, 1720 usw. herangezogen. Bei vielen Familien war die Aufstellung eines Stammbaumes möglich. In der Einleitung sucht H. nachzuweisen, daß die nativi bzw. propietarii von 1702 als die Nachkommen der 1604 von Bocskay angesiedelten Heiducken und daher als Adlige zu betrachten seien. (K. S.)

141. Leszih, Andor: *Miskolc város 1800 évi látképe* (Eine Ansicht der Stadt M. aus dem J. 1800). Tört. és Régész. Közl. I, 1926. S. 27—33. 2°.

Außer dem Bild, das von einem städtischen Zunftbriefe (Kundschaft) stammt, werden Angaben über die Miskolcer Zünfte aus derselben Zeit veröffentlicht und besprochen, ferner eine Beschreibung der Stadt durch Samuel Szrogh aus dem J. 1800 und Angaben eines Miskolcer Kalenders von 1819. (K. S.)

142. Lukinich, Imre: *Hunkár Antal emlékiratai* (Die Memoiren des Anton von Hunkár). Hadt. K. XXVII, 1926. S. 92—108, 229—248 und 352—380.

Wertvoll ist besonders der Teil, in dem Hunkár (1783—1862) über seine Teilnahme an der ungarischen adligen Insurrektion des J. 1809 spricht. Charakteristisch sind für ihn Anekdoten, die oft eine Spitze gegen die Herrscherfamilie haben, und zwar durchaus nicht authentisch, aber doch kennzeichnend sind für die Stimmung des Verf. und seiner Kreise. Die Memoiren reichen bis 1856. (K. S.)

143. Balla, Antal: *A liberalizmus történelme* (Die Geschichte des Liberalismus) Bp.: Légrády 1926. 364 S. 8°. P. 7,60.

Unter Liberalismus versteht Verf. nichts anderes als Individualismus auf dem Gebiete der Politik und der Wirtschaft (S. 11—12), und setzt das Durchdringen der liberalen Ideen und Prinzipien mit Cromwell an. Diese weite und ungenaue Konzeption ermöglicht es B., die Geschichte des Liberalismus in Frankreich mit der Revolution des dritten Standes zu beginnen. Der wirtschaftliche Liberalismus findet nach B. in Ad. Smith seinen ersten Ausdruck. Was speziell Ungarn betrifft, stellt Verf. individualistische Tendenzen im Freiheitskampf Rákóczys fest. Auch die Entwicklung der Komitate sei ein Zeichen des frühzeitigen Liberalismus in Ungarn. Er weist sodann auf die liberalen Elemente in Széchenyis ethischen und ökonomischen Lehren hin. Kossuth schreibt Verf. eine einheitliche soziale, wirtschaftliche und politische Konzeption zu, und er wird als Realpolitiker hingestellt. Die wirtschaftlichen Erfolge der gesellschaftlichen Bewegung der vierziger Jahre überschätzt Verf. entschieden. In der Charakterisierung der Epoche 1867—1918 kämpft B. gegen die von Pressegeschichtsschreibern vertretene Ansicht, sie sei das Zeitalter des Liberalismus gewesen. Nach B. stellte die K.-Tisza-Regierung eine in den Mantel des Liberalismus gekleidete Regierungsautokratie dar, die durch Zentralisierung Staatsomnipotenz erstrebte. Diese staatliche Drosselung des einzelnen und die Aufsaugung des historischen Mittelstandes durch die Verwaltung sei auch am Zusammenbruch schuld. B.s Ausführungen sind teilweise stark polemisch eingestellt — so im ungarischen Teil —, teilweise aber bilden sie infolge der Verwässerung des Begriffes des Liberalismus einfach Skizzen der modernen Geschichte. (Z.)

144. Payr, Sándor: *Széchenyi vallásos lelkülete* (Die religiöse Gesinnung Széchenyis). Sopron, Székely-ny, 1926. 74 S. 8°.

Das Heft gehört zu den wenigen Arbeiten, die den gegenwärtigen Aufschwung der Széchenyi-Publikationen zu einer zusammenfassenden Deutung seiner Persönlichkeit benützen wollen. P.s Deutung gründet sich auf die Religion; die tiefste Schicht in Sz.s Wesen ist nach ihm seine Religiosität. In den Grundzügen ist dieselbe ein mehr auf den moralischen Inhalt hin betonter Katholizismus, welcher aber durch den herrschenden Rationalismus zu einer liberalen Toleranz umgebildet wird. Sz.s Verbindungen mit den Katholiken, besonders aber mit den Protestanten, werden eingehend gewürdigt; leider ist die Wissenschaftlichkeit des Werkes am Schluß durch Einmischung in die heutigen religiösen Zwistigkeiten Ungarns gefährdet. (B.)

145. Berkó, István: *Az 1848—49 olasz légió* (Die italienische Legion des Jahres 1848/49). Hadt. K. XXVII, 1926. S. 443—479.

Die italienische Legion setzte sich besonders aus italienischen Angehörigen der in Ungarn stehenden österreichisch-ungarischen Regimenter zusammen, zu welchen sich auch in Ungarn lebende italienische Zivilisten gesellten. Die Legion, die im Frühjahr 1849 in Debreczen aufgestellt wurde, konnte sich erst an den letzten unglücklichen Kämpfen in Südungarn beteiligen, und trat am 20. August, auf die Hälfte zusammengeschmolzen, auf türkisches Gebiet über. (K. S.)

146. Horváth, Jenő: *Az utolsó velencei-magyar szövetség 1849-ben* (Das letzte venetianisch-ungarische Bündnis im J. 1849). Hadt. K. XXVII, 1926. S. 167—178.

Außer einem Schreiben Kossuths vom 20. 4. 1849 an den Venetianer Diktator Daniel Manin und zwei Schreiben des in ungarischen Diensten stehenden Dalmatiners Giovanni Bratich, wird der Bündnisvertrag veröffentlicht, den am 20. Mai 1849 Ludovico Pasino namens der venetianischen Republik und Bratich namens der ungarischen Regierung unterzeichneten. In dem Vertrage wird eine Zusammenarbeit der venetianischen und der noch aufzustellenden ungarischen Seestreitkräfte vereinbart. Die in Italien verstreuten ungarischen Soldaten sollen der ungarischen Legion in Venedig inkorporiert werden. (K. S.)

147. Wertheimer, Eduard von: *Ludwig Kossuth in Amerika* (1851—1852). Mit Benutzung ungedruckter Quellen. Pr. Jb. 1925. S. 237—281.

Der durch eine Fülle von Arbeiten zur neueren Geschichte Ungarns und Österreichs bekannte Verfasser gibt als Vorarbeit zu seiner Kossuthbiographie, vor allem auf Grund des Materials des Wiener Staatsarchivs und des Preußischen Geheimen Staatsarchivs in Dahlem eine Darstellung der Freilassung Kossuths aus der Türkei, wo er seit 1849 interniert war, seiner Fahrt nach Amerika und der begeisterten Aufnahme, die er dort gefunden hat, sowie auch der politischen Verhandlungen, die sich daran knüpften. Kossuth, dessen Verhalten nicht immer sehr geschickt war, verstand es doch durch sein Rednertalent, Amerika Kenntnisse über das unbekannte Ungarn zu vermitteln und sogar für dieses Land zu begeistern. Greifbarere Ergebnisse hat er freilich nicht erreichen können. (K. S.)

148. Jakabffy, Elemér: *Adatok Krassó vármegye multjából* (Daten aus der Vergangenheit des Komitats Krassó). Lugoj: Husvéth és Hoffer 1926. 40 S. 16°.

Kleine Beiträge zur Kenntnis der Epoche nationalitätenfreundlicher Politik in Ungarn im J. 1861, als im Komitat Krassó, das einen Obergespan von rumänischer Herkunft hatte, Beschlüsse im Sinne einer Gleichberechtigung der rumänischen Sprache mit der ungarischen im amtlichen Verkehr gefaßt wurden und Vorbereitungen für die Gründung eines rumänischen Gymnasiums in Lugos getroffen wurden, ein Plan, dem auch Deák sympathisch gegenübergestanden hat. (K. S.)

149. *A m. kir. Hadtörténelmi Levéltár 1926-évi évkönyve* (Jahrbuch des kgl. ung. Kriegsgeschichtlichen Archivs). Bp.: Stephaneum ny. 1926. 56 S. 2 Pläne. 8°. (Beilage zu MKatK. 1926, 11—12.)

Ausführliche Beschreibung der Bestände des in den letzten Jahren des Weltkriegs gegründeten und neuerdings auch durch Material aus dem Wiener Kriegsarchiv bereicherten Archivs. Besonders reichhaltig ist die Abteilung über den Weltkrieg (meist Akten in deutscher Sprache). Auch die Ereignisse der J. 1848/9 sind reich vertreten. (K. S.)

150. Auerbach, Bertrand: *L'Autriche et la Hongrie pendant la guerre depuis le début des hostilités jusqu'à la chute de la Monarchie.* Paris: F. Alcan 1925. XXVII, 627 p. 8°. (Bibliothèque d'histoire contemporaine.)

Verf. beabsichtigt in seinem Werke nur „die Tatsachen in einen Rahmen zu fassen und zu gruppieren" (S. XI). Diese Absicht ist in hohem Maße gelungen: Der Leser erhält ein abgerundetes Bild von den letzten Jahren der Geschichte der Österr.-Ungar. Monarchie. Die Einteilung ist übersichtlich; der Stil ist angenehm und oft pointiert. Man erkennt vielfach das Streben, möglichst objektiv zu sein und allen Standpunkten gerecht zu werden; selbst ein gewisses Wohlwollen für das alte Öster-

reich-Ungarn scheint nicht ganz zu fehlen; allerdings zeigt es sich meist nur da, wo es sich um Konflikte zwischen den Verbündeten handelt. Als Quellen benutzte A. nur gedrucktes Material: Die Memoiren der Staatsmänner, Broschüren, Parlamentsberichte und Zeitungsnachrichten, wie sie in der Bibliothek des französischen Kriegsmuseums gesammelt sind. Der Charakter des benutzten Materials bringt es natürlich mit sich, daß der Hauptwert des Buches nicht in der Darstellung der diplomatischen Verhandlungen und der militärischen Ereignisse liegt, sondern in der Wiedergabe des Wechsels der öffentlichen Meinung, der sich kreuzenden Strömungen in der Doppelmonarchie. Bei den sich speziell mit Ungarn befassenden Kapiteln ist es zu bedauern, daß dem Verf. Arbeiten und Pressenachrichten in ungarischer Sprache unzugänglich geblieben sind. Doch boten ihm die deutsch erschienenen Memoiren Andrássys, Károlyis, Windischgrätz' und anderer Politiker, die Zeitungsartikel des Pester Lloyd und der österreichischen Presse die Möglichkeit, auch hier wenigstens die Hauptlinien des Geschehens hervortreten zu lassen. Auch Ungarn gegenüber sucht der Verf. gerecht zu sein, z. B. bei der Hervorhebung der Schwierigkeiten, der Durchführung einer ungarischen Wahlrechtsreform mitten im Kriege (S. 364). Ein objektiv völlig richtiges Bild hat er freilich keineswegs immer erreicht. (K. S.)

151. Lajos, Iván: *Ausztria-Magyarország különbéke-kisérlete a világháboruban* (Die Sonderfriedensversuche Österreich-Ungarns im Weltkriege). Pécs: Karl 1926. 20 S. 8°.

Verf. verfolgt die Verhandlungen des Herzogs Sixtus mit den Staatsmännern der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und der Entente, und schreibt das Scheitern seiner Aktion letzten Endes dem Verhalten Sonninos zu. Außer diesen Versuchen behandelt er die Armand-Revertera-Zusammenkunft sowie die zwischen Mensdorf und Smuts (1917). Die Darstellung, die jeweils auf die militärische Lage hinweist, ist skizzenhaft und erfolgt ohne Angabe der Quellen. (Z.)

152. Karojlovic, Oszkár: *Magyarok a világháboru török harcterein* (Ungarn auf den türkischen Kriegsschauplätzen des Weltkrieges). Hadt. K. XXVII, 1926. S. 68—84 und 179—215.

Kurze Darstellung der Operationen auf türkischem Gebiet, an denen österreichisch-ungarische Truppen teilnahmen, mit besonderer Hervorhebung des ungarischen Anteils an den Kämpfen. (K. S.)

153. Thaisz, László: *Honvédtüzérek Przemyslben* (Honvédfeldartillerie in Przemysl). Hadt. K. XXVII, 1926. S. 480—514.

Der Kommandant des 2. Honvéd-Feldkanonenregiments schildert besonders die Kämpfe der ihm unterstellten Truppen in Przemysl vom September bis November 1914. (K. S.)

154. Lévai Koós, Gyula: *Limanova.* MKatK. XIV, 1926. S. 218—227.

L. K., der selbst einen nicht unbedeutenden Anteil an der Entwicklung der Kämpfe am 10. bis 12. Dezember 1914 hatte, gibt eine zusammenfassende Darstellung der Kämpfe der 77. Honvédinfanteriebrigade, teils auf Grund eigener Aufzeichnungen, teils auf Grund der Schriften des Kriegsarchivs. (K. S.)

155. Markó, Árpád: *A Borszczewkai ütközet 1915 szeptember 13. és 14. én* (Der Kampf bei B. am 13. und 14. Sept. 1915). MKatK. XIV, 1926. S. 695—706.

Das Gefecht bei B. gegen die Russen wurde allein von der 53. Infanteriebrigade (Kaschau) und aus eigener Initiative des Kommandanten Oberst Lederer siegreich zu Ende geführt. (K. S.)

156. V. Nagy, Vilmos: *A 3. hadsereg átkelése a Dunán és Belgrád elfoglalása* (Der Übergang der 3. Armee über die Donau und die Einnahme Belgrads). Hadt. K. XXVII, 1926. S. 301—333.

Darstellung der Operationen der 3. Armee vom 5. bis 10. Okt. 1915 auf Grund der einschlägigen Literatur. (K. S.)

157. Szász, Agost: *A lucki áttörés* (Der Durchbruch bei Luck). MKatK. XIV, 1926. S. 414—425.

Tagebuchskizze des Kommandanten des 2. Bataillons des Honvédinfanterieregiments Nr. 315, besonders über die Kämpfe an den drei ersten Schlachttagen (4. bis 6. Juni 1916). Sz. kämpft besonders gegen die Behauptung Ludendorffs, als habe die österr.-ungarische Widerstandskraft damals vollständig versagt. (K. S.)

158. Fruttinger, János: *A volt m. kir. szatmári 12. honvédgyalogezred szerepe az izonzói 10. csatában* (Die Rolle des k. ung. Honvédinfanterieregiments Nr. 12 [Szatmár] in der 10. Isonzoschlacht). MKatK. XIV, 1926. S. 208—217.

Darstellung auf Grund eigener Aufzeichnungen über die Abwehr der italienischen Angriffe am 23. Mai 1917 bei Kostanjevica. (K. S.)

159. Matl, Josef: *Materialien zur Entstehungsgeschichte des südslavischen Staates.* Eine Einführung. Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven. N. F. II, 1926.. H. 2. S. 53—80.

Ein sehr reichhaltiges kritisches Referat über die Literatur zur Entstehung des jugoslawischen Einheitsgedankens, die geistigen Strömungen in den einzelnen südslawischen Gebieten in der Vorkriegszeit, die Stellung der Monarchie zur südslawischen Bewegung und schließlich über die Staatsgründung selbst und ihre Vorgeschichte. M. vermißt in der bisherigen Literatur noch die erforderliche Objektivität und Distanz. — In ungarischer Sprache verfaßte Arbeiten sind nicht berücksichtigt. (K. S.)

160. Nyiri, Julius: *Die Regierung Károlyi in Ungarn* (1918—1919). Bp.: V. Hornyánszky o. J. [1926.] 136 S. 8°. P. 2,40.

Verf. sucht in seinem Buche zu beweisen, daß die Károlyi-Regierung die Prinzipien der Demokratie während ihrer Herrschaft nicht zu verwirklichen vermochte. Der sog. Nationalrat entbehrte der demokratischen Grundlage, und die republikanische Verfassung sei auf Grund einer politischen Parteiversammlung zustandegekommen. Die öffentlichen Freiheiten konnten wegen der faktischen Cliquen- und Parteidiktatur niemals ausgeübt werden. Am Vordringen des Bolschewismus sei der Mangel an staatsmännischen Sinn und die Unverantwortlichkeit der Volksführer schuld. N. sucht seine Thesen vornehmlich aus Schriften der Radikalen und Sozialdemokraten zu bekräftigen. Der objektive Verlauf der Oktoberrevolution und der Károlyi-Regierung läßt sich aus diesem Buche nicht rekonstruieren, da es durchwegs polemisch eingestellt ist. Zur Beurteilung der Struktur der revolutionären Herrschaft in Ungarn wären die damaligen treibenden Kräfte der Gesellschaft soziologisch erfassende, sowie eingehendere staats- und verwaltungsrechtliche Untersuchungen erforderlich. Sprachlich läßt die Arbeit viel zu wünschen übrig. (Z.)

161. Tormay, Cécile: *Bujdosó könyv. 1. köt. A forradalom. 2. köt. A proletár-dictatura.* (Das flüchtende Buch. 1. Bd.: Die Revolution.. 2. Bd. Die Proletardiktatur). 4. Aufl. Bp.: Pallas 1926. 339, 295 S. 8°. P. 11.

T.s Buch, das die revolutionsgeschichtlich und sozialpsychologisch interessanten Aufzeichnungen ihrer Erlebnisse während der Revolutionen enthält, ist in 4. Auflage

erschienen. Der Reichtum der Beobachtungen sowie die schriftstellerisch geschickte Darstellung des Erlebten entschädigen den Leser für die Zeitungsartikelwendungen an einigen Stellen. Die Ereignisse werden von einem konservativen Standort aus betrachtet, und der politischen Exponiertheit der Verfasserin ist es zu verdanken, daß die Aufzeichnungen über die Anfänge und Entwicklung der Organisationen, die sich die Bekämpfung der Revolution und die Restauration zur Aufgabe stellten, viel Aufschluß geben. (Z.)

162. Tilea, V. Viorel: *România diplomáciai működése 1919 novembertől 1920 márciusig* (Die diplomatische Wirksamkeit Rumäniens von Nov. 1919 — März 1920). Aus dem Rumänischen übers. von J. Botos. Lugoj-Lugos: Magyar Kisebbség 1926. 160 S. 8°.

Der Verf., der Sekretär des rumänischen Ministerpräsidenten Vaida Voevod bei den Friedensverhandlungen, durch die das neue Rumänien geschaffen wurde, faßt seine Erfahrungen und Tagebuchaufzeichnungen in Buchform zusammen. T. wendet sich besonders gegen die verfehlte Politik Bratianus auf der Friedenskonferenz, die nur durch das Geschick Vaida Voevods, der besonders in England eine sehr ungarnfreundliche Stimmung vorfand, einigermaßen wieder ausgeglichen werden konnte, wenngleich ihm die Angliederung der Slowaken von Békéscsaba an Rumänien nicht gelang. Auch die Anerkennung der rumänischen Ansprüche auf Bessarabien ist ihm zuzuschreiben. (K. S.)

4. Volks- und Landeskunde.

163. Bartucz, Lajos: *A magyarság faji összetétele* (Die rassenmäßige Zusammensetzung des Ungartums). Term.-tud. K. 1927. S. 65—80. 2 Taf.

B. stellt fest, daß man von einer ungarischen Rasse, wie man sie früher suchte, nicht sprechen kann, nur von einer rassenmäßigen Zusammensetzung des Ungartums. Die fünf europäischen Rassentypen erscheinen unter dem Ungartum nach der Schätzung Bs. in folgenden Prozentsätzen: 1. Nordischer Typus 4—5 %, 2. Mediterraner Typus 1 %, 3. Alpiner Typus 15 % (bei der städtischen Bevölkerung 20 %), 4. Osteuropäischer Typus 35 % (unter den Palócen 50—60 %), 5. Dinarischer Typus 20 %. Außer diesen 6. Kaukasischer Typus 15—20 % (der größte Teil des Kleinadels soll hierher gehören), 7. Mongoloider Typus 7 %. — B. versucht diese rassenmäßige Zusammensetzung des Ungartums auch historisch zu erklären. Die Richtigkeit seiner diesbezüglichen Ausführungen scheint uns oft problematisch zu sein. Man bekommt Andeutungen und Meinungen, aber weniger Beweise. Es ist aber merkwürdig, daß Erdeljanović (*Cvijić-Festschrift* 1924, 359—84) in betreff der rassenmäßigen Zusammensetzung der Südslawen ungefähr zu demselben Ergebnis gekommen ist wie B. für das Ungartum. Der größte Teil der Südslawen gehöre ebenfalls zu der osteuropäischen Rasse, bedeutendere Elemente sind noch die Vertreter der alpinen und der dinarischen Rasse; es finden sich noch nordoide und besonders mongoloide Typen. Anscheinend sind die letzteren die Vertreter der zwei letzten Typen bei B. (-oó-.)

164. Győrffy, István: *Az alföldi kertes városok* (Die Gartenstädte des ungarischen Tieflandes). A M. Nemz. Muz. Népr. Tárának Értesitője XVIII. (1926) S. 105 bis 136.

Gy. lehnt den Ausdruck „Bauernstädte" für die Großsiedlungen des Alföld ab, weil die Bewohner nicht die Nachkommen höriger Bauern, sondern weit höher stehender Schichten sind. Gy. verfolgt die Anlage und Entwicklung der Heiduckenstädte besonders an Hand von Material aus dem Archiv von Hajduszoboszló. Die „Gärten",

welche die Stadt umgeben, sind keine Gärten in unserem Sinne, sondern Grundstücke, die das Zubehör zu einem jedem der Hausgründe in der Stadt bilden und zur Überwinterung des Viehs dienen. Die „Gärten" nehmen das 5—6fache der eigentlichen Stadtfläche ein. Das Wohnen außerhalb der inneren Stadt in den Gärten ist in den ersten Jahrhunderten verboten, so daß die Innenstadt damals viel dichter besiedelt war als jetzt, nachdem der größte Teil der Bevölkerung hinausgezogen ist. In der inneren Stadt fehlte die Umzäunung der Grundstücke, so daß es Straßen in unserem Sinne gar nicht gab. Der Arbeit sind Stadtpläne von Hajduszoboszló von 1783 und 1892 und von Hajduhadház von 1785 und 1926 beigegeben. — Am Schluß des Heftes befindet sich ein deutscher Auszug. Es ist aber zu fragen, ob derartige Auszüge in ihrer gegenwärtigen Form mit zahlreichen Sprachfehlern und willkürlicher Auswahl des Gebotenen auch wirklich ihren Zweck erfüllen. (K. S.)

165. Prinz: *Erwiderung zu Bespr. VI*, 486.

In der Besprechung Nr. 486 der Bücherschau (Ung. Jbb. Bd. VI) macht B. über meine „Geographie Ungarns" die einzige Bemerkung: „auffallenderweise nimmt P. von den Faltungen der jüngeren Schichten Transdanubiens, die die Untersuchungen von F. Pávai-Vajna und Mitarbeitern zweifellos festgestellt haben, nicht Kenntnis". Die Besprechung wurde augenscheinlich dieser einzigen Bemerkung zuliebe geschrieben. Im allgemeinen benutzen einzelne Mitglieder der ungarischen Erdgasforscher-Garde, in erster Reihe Pávai-Vajna selbst, eine jede Gelegenheit, in Tageszeitungen und anderswo die ungarische Öffentlichkeit von ihren „epochemachenden Entdeckungen" zu überzeugen, nachdem es ihnen nicht gelungen ist, das brauchbare Erdgas im ungarischen Boden zu entdecken. Ich bin zwar nicht in der Lage, den „Entdeckungen" von Pávai-Vajna besondere Bedeutung zumessen zu können, man kann mich trotzdem nicht damit beschuldigen, daß ich ihre Mitteilungen nicht berücksichtigt habe. S. 10—11 des besprochenen Buches war ich eben bestrebt, in 43 Zeilen die Unhaltbarkeit ihrer Skizzen (es handelt sich ja um kurze Skizzen, Gedanken) in der gegebenen Einstellung zu beweisen. Ich kann noch hinzufügen, daß ihre Beobachtungen nicht einmal neu sind, weil die Faltungen der jüngsten Schichten Ungarns schon aus den zusammenfassenden Werken von Diener, Hoernes und Lóczy bekannt sind. Nur noch so viel, daß man Fachmänner über die Wahrheit wissenschaftlicher Entdeckungen nicht durch Propaganda überzeugen soll. Julius Prinz.

---

166. Balogh, József: *Ünnep és ünneprontás* (Festtag und seine Schändung). Ethn. 1926. 113—121 S.

B. glaubt, daß die Totentänze in Friedhöfen und die aus dem Mittelalter bezeugten Tänze in den Kirchhöfen auf die mit heidnischen Elementen gemischten Agapen der frühchristlichen Zeit zurückgehen. (-oó-.)

167. Donner, Kai: *Bei den Samojeden in Sibirien.* Stuttgart: Strecker u. Schröder 1926. 200 S. 65 Abb. auf Taf. 8°.

In diesem Buche will der bekannte finnische Sprachforscher K. D. seine Reiseerlebnisse und Erfahrungen in populärer Form zusammenfassen. Sein Buch ist nicht nur interessant, sondern bietet eine wirklich spannende Lektüre. Ein Naturvolk kann man nur dann richtig kennen lernen, wenn man in Gemeinschaft mit ihm gelebt hat, meint der Verf. Und dies wird wohl richtig sein. Auch K. D. wäre es nicht geglückt, Lebensweise, Sitten und Gebräuche, religiöse Vorstellungen der Samojeden so gründlich kennenzulernen, wenn er nicht mit ihnen mehrere Jahre lang auf die aufopferndste Weise die Entbehrungen und Leiden des Polarwinters und die Freuden der kurzen Som-

merzeit geteilt hätte. Vor der Forschungsreise K. Ds. haben wir über die Samojeden ziemlich wenig gewußt. Auch D. hat sie in der zwölften Stunde aufgesucht, denn dieser jetzt ungefähr 18000 Seelen zählende Volksstamm, dessen Sprache der finnisch-ugrischen Sprachfamilie am nächsten steht, scheint infolge der Segnungen der Kultur einem Untergange entgegen zu gehen: Alkohol, Syphilis und Tuberkulose, Kindersterblichkeit nebst Degeneration lichten ihre Reihen, wirtschaftlich sind die meisten unter ihnen der Habgier russischer Kaufleute ausgeliefert; moralisch durch den Verlust ihres alten Glaubens zugrunde gerichtet, wird ihr Untergang noch durch Ehen mit Frauen anderer Stämme beschleunigt. Nur in abseits liegenden unwirtlichen Gegenden vermögen sie sich besser zu halten. (-oó-)

168. Eisen, M. J.: *Estnische Mythologie.* Leipzig: Harrassowitz 1925. 223 S. 8°.

Das Verschwinden der Glaubensvorstellungen der alten Esten ist hauptsächlich erst der Wirksamkeit der Herrnhuter Brüdergemeinde zuzuschreiben. Das Sammeln der Reste der Glaubensvorstellungen der Esten hat man erst im letzten Viertel des 19. Jh. systematisch betrieben. Die Ergebnisse dieser Sammel- und Forscherarbeit, an welcher der Verfasser dieses Buches, der Professor für estnische und vergleichende Volkskunde an der Universität Dorpat, mit HURT einen hervorragenden Anteil gehabt hat, sind hier zusammengefaßt. Das Buch ist ursprünglich 1919 in estnischer Sprache erschienen. Die Übersetzung verdanken wir E. ERKES, eine sehr verdienstvolle Leistung, denn ohne diese Übersetzung wäre dieses gehaltvolle Buch der Forschung fast unzugänglich geblieben. Die Übersetzung ist mit zahlreichen Anmerkungen und Verweisen des Verfassers bereichert worden, nur wäre es nützlicher gewesen, wenn das Buch nicht in einer Übersetzung, sondern in einer Umarbeitung erschienen wäre, denn an einigen Stellen vermag der in den estnischen und finnischen Volksüberlieferungen nicht allzusehr bewanderte Leser den Ausführungen des Verf. schwer zu folgen. Auch eine übersichtlichere Gruppierung des Materials hätte die Benützung wesentlich erleichtert. Diese kleineren Mängel sind aber nur Schönheitsfehler in diesem mit vorzüglicher Kritik und Scharfsinn geschriebenen Buche. Echtes wird von Erdichtetem überall scharf geschieden, bei Heranziehung finnischer Glaubensvorstellungen und Überlieferungen zur Erklärung der estnischen die größte Sorgfalt beobachtet. Die mythischen Vorstellungen der Esten zeigen starke fremde Einwirkungen, besonders von seiten der Germanen, wie dies auch schon durch E. V. SCHRÖDER bekannt war. Der Auffassung des Verf., daß die Naturdämonen aus dem Totenkult erwachsen wären, vermögen wir nur mit Vorbehalt zu folgen. (-oó-.)

169. Eisner, Paul: *Volkslieder der Slawen* (Ausg. erw., übers., eingel. u. erl. v. P. Ei.). Leipzig: Bibl. Inst. o. J. 32, 560 S. 8°. (Meyers Klassikerausgaben.)

Ein schönes, nützliches Buch, das uns mit den lyrischen Volksliedern 11 slawischer Völker bekannt macht. Der realistische Zug dieser Lieder der slawischen „Primitiven"(?) soll in ihnen der Ausdruck der slawischen Urseele sein. Denn in allen Einzelheiten weichen sie stark voneinander ab, indem sie überall tiefgehende Einwirkungen von seiten der Kulturnachbarschaft der einzelnen Völker aufweisen. Auch für das Studium des ungarischen Volksliedes ist die Kenntnis der slawischen Volkslieder von großer Wichtigkeit: man kann hier von gegenseitigen Einwirkungen sprechen. Die Art und der Umfang des slawischen Einflusses auf das ungarische Volkslied ist schwer zu bestimmen. Ein solcher muß aber schon früh vorhanden gewesen sein, denn in den ersten Jahrhunderten haben die Lustigmacher einen slawischen Namen gehabt (*Igric*). Das ungarische Volkslied scheint besonders das slowakische beeinflußt zu haben. Auch der Naturbildeingang kroatischer Volkslieder erinnert uns oft an das ungarische Volkslied. Dieselbe Erscheinung kann man aber auch bei den Volksmärchen beobachten,

bei denen die der Slowaken, der Kleinrussen in NO-Ungarn und der Serben und Kroaten in Ungarn das meiste mit magyarischen Volksmärchen gemeinsam haben. Dies hat Ei. in seinen sonst gründlichen Anmerkungen und in der Einleitung seiner Übersetzungen nicht beachtet. Er bemerkt, daß sich das slowakische Volkslied, das dem Vergleich mit den allerschönsten Volksliedern Europas standhielte, scharf vom tschechischen scheidet. Zur Erklärung dieser Erscheinung bekommen wir aber nur eine tschechische Propagandaweisheit zu lesen. Die ganze Schaffenskraft dieses jahrhundertelang zu einem traurigen Lose verurteilten Analphabetenvolkes habe sich in seiner Volkskunst zusammengedrängt (S. 26* u. ä. 518, 519). Es wäre doch gut gewesen, wenn Herr Ei., bevor er diesen Satz der tschechischen Propagandasprache niederschrieb, ein wenig in statistische Werke hineingeguckt hätte. Die angenehme Sensation der Überraschung hätte er allerdings erleben können. Die Slowaken haben keine Autonomie im ungarischen Staat besessen; von den 2 019 641 Slowaken konnten 1900 lesen und schreiben: 1 009 715 d. h. 49,5 % der slowak. Gesamtbevölkerung. Diese Zahl bekommt besonders dann Bedeutung, wenn man sie mit den entsprechenden Zahlen über die Serben und Kroaten in Kroatien und Slawonien vergleicht, welches Gebiet bekanntlich im ungarischen Reich eine sehr weite Autonomie besessen hat; hier konnten 1900 von den 1 490 672 Kroaten 561 675 lesen und schreiben, d. h. 37,6 %, von den dort lebenden 610 908 Serben 161 628, d. h. 26,4 %. Daß die Slowaken ihre Kultursuperiorität über jene Slawen, die in Ungarn eine Selbstverwaltung besessen haben, einzig und allein der zivilisatorischen Einwirkung des ungarischen Staates zu verdanken haben, zeigen uns besonders die entsprechenden Zahlen über jene Serben und Kroaten, die im eigentlichen Ungarn keine territoriale Autonomie hatten: 1900 konnten hier von 191 432 Kroaten 101 004 d. h. 52,7 % lesen und schreiben, von den 437 737 Serben 181 672 d. h. 41,5 %. In der nachfolgenden Tabelle sind auch die entsprechenden Zahlen von 1910 berücksichtigt worden; die letzte Rubrik enthält den Prozentsatz der des Lesens und Schreibens Kundigen im Verhältnis zur Gesamtzahl der über 6 Jahre alten Bevölkerung (die Zahlen stammen aus den Statistischen Mitteilungen, der Prozentsatz wurde von mir berechnet).

	Bei Kroaten i. eigentlichen Ungarn	Bei Slowaken in Gesamtungarn	Bei Serben i. eigentlichen Ungarn	Bei Kroaten in Kroatien-Slawonien	Bei Serben in Kroatien-Slawonien
Die des Lesens und Schreibens Kundigen im Verh. zur Gesamtzahl für 1900	52,7 %	49,5 %	41,5 %	37,6 %	26,4 %
Dasselbe für 1910	62,4 %	58,0 %	51,2 %	45,2 %	32,5 %
Die des Lesens und Schreibens Kundigen im Verhältnis zu der Bevölkerung über 6 Jahren für 1910	73,8 %	69,7 %	59,8 %	53,9 %	39,2 %

Bei dem slowakischen „Analphabetenvolke" können also 70 von 100 lesen und schreiben. Auch die Bekanntschaft mit der slowakischen Literatur würde Herrn Ei. bestimmt noch Überraschungen bringen. — Es ist nur sonderbar, daß man in dem Buche eines wenn auch in Prag lebenden deutschen Verfassers solche tendenziösen Behauptungen zu lesen bekommt. (-oó-)

170. Holmberg, Uno: *Die Religion der Tscheremissen.* Helsinki: Suomal. Tiedeakad. 1926. 207 S. 8°. (FFComm. Nr. 61.)

Auf Grund von literarischen Berichten und eigener Beobachtung bietet uns der Verf. eine gründliche systematische Darstellung der Religion der Tscheremissen. Es gibt unter den in Rußland wohnenden fgr. Völkern wohl keins, das an den ursprünglichen religiösen Anschauungen so festgehalten hätte wie das ungefähr 400 000 Seelen zählende Bauernvolk der Tscheremissen oder Mari, wie sie sich selbst nennen. Die meisten von ihnen sind auch jetzt noch Heiden oder Scheinchristen. Ihre Kulthandlungen zeigen reich entwickelte und streng geregelte Formen. Neben tiefgehender Einwirkung von seiten der ehemaligen heidnischen Religion der Tschuwaschen macht sich in ihren religiösen Anschauungen auch der Einfluß des Mohammedanismus und des Christentums bemerkbar. Um den reichen Inhalt des Buches anzudeuten, nenne ich die Titel der Kapitel, die über Totenkult, menschenähnliche Geister, Belebung der Natur, Opferhaine, Opferkult der Naturgottheiten, Heldenverehrung, Feste und über Wahrsager handeln. Die Ausführungen des Verf. sind mit 36 sehr guten Bildern (photographische Aufnahmen) illustriert, auch ist das Buch mit einem reichen Literaturverzeichnis versehen. — Unter allen fgr. Völkern hat neben dem Ungartum das Volk der Tscheremissen von seiten der Wolgabulgaren die tiefgehendsten kulturellen Einwirkungen erfahren, und so scheint uns manches aus der Darstellung Hs. auch für das Verständnis der spärlichen Berichte und Reste der heidnischen Religion der alten Ungarn besonders lehrreich zu sein (Pferdeopfer, Opferhaine, Blitz- und Donnergott, Wind- und Erdmutter, Priestertum usw.). (-oó-.)

171. Kiss, Lajos: *A szücsmesterség Hódmezővásárhelyen* (Das Kürschnerhandwerk in H.). Ethn. Ért. 1926. 153—169 S. 8 Taf.

Beschreibung jenes jetzt schon im Aussterben begriffenen Kürschnerhandwerks, durch welches in erster Linie die *suba* genannten verzierten Bauernmäntel hergestellt wurden. (-oó-.)

172. Looritz, Oskar: *Liwische Märchen und Sagenvarianten.* Helsinki: Suom. Tiedeakad. 1926. 101 S. 8°. (FFC. Nr. 66.)

Nach Aarnes M.T. geordnete Sammlung handschriftlicher und gedruckter livischer Märchen und Sagen. Der Inhalt der Sagen (275) und Ursprungssagen (131) ist angegeben. Unter den Schwänken finden sich besonders viele, die anderswo nicht verzeichnet wurden. Der Reichtum des kleinen livischen Völkchens (1500 Köpfe) an Volksüberlieferungen ist sehr groß. Die handschriftliche Sammlung Livish Folklore enthält außer der hier verzeichneten 11 400 Stücke. Merkwürdig ist es, daß 1924 auch die erste Sammlung livischer Originalgedichte erschienen ist. (-oó-.)

173. Makoldy, Sandor: *A káromkodás elterjedése és büntetése hazánkban* 1850-*ig* (Die Verbreitung und Bestrafung des Fluchens in Ungarn bis 1850). Ethn. 1926. 122—131, 169—182 S.

Die Grundformel des Fluchens in älterer Zeit ist der Ausdruck „vom Teufel Geschaffener". Früher hatte man diese Formel auf den Einfluß des südslawischen manichäistischen Bogumilismus zurückgeführt. M. will sie noch aus der heidnischen Religion der alten Ungarn herleiten. Es ist aber auffallend, daß dieses Fluchen erst in einem Gesetz von 1563 geahndet wurde. Da man in dieser Formel bewußte Gotteslästerung sah, waren die Bestimmungen des Gesetzes sehr streng; um Gottes Zorn von der Gemeinschaft abzuwenden, wurde oft schon bei dem ersten Fall statt der Prügelstrafe die Todesstrafe angewendet (Steinigung oder Kopfverlust mit Zungenausreißen). Eine mildere Auffassung zeigt sich erst in der Gerichtsbarkeit am Anfang

des 19. Jh. Obszöne Fluchformeln haben beim ungarischen Volke durch die südslawischen Hirten (Hajduken) Eingang gefunden. (-oó-.)

174. Torbányi-Novák: *Kapubálványfejek* (Torpfostenköpfe). Ethn.-Ért. 1926. 169—178 S., 4 Taf.

Verf. zeigt uns an 125 Abbildungen die Formen der geschnitzten Torpfostenköpfe im Alföld. Die Formen sind sehr reich entwickelt: stilisierte Lanzen, Blätter, Blumen, Töpfe, Tauben usw. Es gibt allerdings mehr als fünf Typen, wie es der Verf. in seiner Zusammenfassung angibt; seine Ansicht, wonach die naturalistisch geschnitzten Menschenköpfe der Pfostenendungen ursprünglich die Schutzgeister des Hauses dargestellt hätten, ist bestimmt falsch. (-oó-.)

175. Viski, Károly: *A Bakony-Balaton vidéki kőépitkezés* (Die Steinbauten der Bakony- und Plattenseegegend). Bp.: M. Nemz. Muz. Néprajz. Oszt. 1926. 4 S. 32 Taf. 4°. (Magyar Népmüvészet 12.)

V. gibt in diesem Heft 64 Abbildungen meistens von solchen Steinbauten, die JANKÓ in seinem Werke über die Ethnographie des Balatongestades als magyarischen Typus bezeichnet hat: der Ausgang war ein Rauchhaus mit eigenen Eingängen für die einzelnen Räume von der Flurseite des Hauses her. Bei den Abbildungen Vs. wird in erster Linie auf das Künstlerisch-Architektonische in diesen Bauten Gewicht gelegt. (-oó-)

176. Zelenin, Dmitrij: *Russische (ostslawische) Volkskunde.* Berlin und Leipzig: W. de Gruyter & Co. 1927. XXVI, 424 S., 5 Taf., 1 Karte. 8°. (*Slawischer Grundriß*, hrg. von R. TRAUTMANN und M. VASMER.)

Z.s systematische Darstellung der Volkskulturen der vier ostslawischen Völkerschaften (Nordgroßrussen, Südgroßrussen, Ukrainer und Weißrussen) wird allen denjenigen, die sich mit Volkskunde beschäftigen, unentbehrlich werden, denn dieses Gebiet ist der westeuropäischen Forschung nicht nur ziemlich verschlossen geblieben, sondern es gab auch in russischer Sprache keine solche zusammenfassende Darstellung, die den Anforderungen der Wissenschaft gerecht geworden wäre. Besonders wichtig ist die Kenntnis der ostslawischen Volkskunde für die ungarische und deutsche Forschung, da sowohl auf das ungarische wie auch auf das ostdeutscheVolkstum slawische Volkskulturen tiefgehend eingewirkt haben. Z. gibt nicht nur eine Zusammenfassung, sondern die auf eigener Forschung beruhende Kenntnis des ostslawischen Volkstums ermöglicht ihm, auf vielen Gebieten die Lücken der Forschung zu ergänzen. Seine Darstellung ist keine bloße Beschreibung, sondern meistens auch eine historisch vergleichende Würdigung der Tatsachen; daß es auf diesem Gebiete noch manches zu erforschen gibt, ist selbstverständlich. Eine systematische Darstellung des Erreichten ermöglicht aber nur der Forschung, sich weitere Ziele zu stecken. Das Buch ist mit 252 Abbildungen ausgestattet und einem Verzeichnis der russischen Ausdrücke versehen; nach einem jeden Kapitel findet man ein reiches Verzeichnis der einschlägigen Literatur. — Die klare Scheidung zwischen dem Volkstum der Nord- und der Südgroßrussen wird hoffentlich dazu beitragen, daß man auch anderwärts zu der Erkenntnis kommt, daß gemeinsame Literatursprache und Volkstum nicht Begriffe sind, die einander immer decken. Andererseits wird man aber auch das feststellen müssen, daß die Grenzen der Volkskulturen mit den Sprachengrenzen nicht immer zusammenfallen; besonders gute Beispiele hierfür können Ungarn und der Balkan bieten. Z. wendet sich gegen die herkömmliche Ansicht, wonach auf die Ausbildung des russischen Volkstums finnisch-ugrische Völkerschaften einen tiefgehenden Einfluß ausgeübt hätten (S. 5). Diese Ausführungen des Verf. müssen wohl noch einer eingehenden

Prüfung unterzogen werden. Denn was wir auch neulich über die Anfänge des Susdaler Staates von M. WINKLER gelernt haben (Archiv f. Kulturgesch. 17, S. 70; vgl. Ung. Jbb. VI 487) scheint damit in Widerspruch zu stehen (vgl. auch E. LEWY in Zs. f. slaw. Phil 1925, 433). Für die ungarische Volkskultur gibt es unter den ostslawischen die meisten Zusammenhänge mit der der Ukrainer, die aber noch nicht genügend geklärt wurden. Z. verzeichnet drei ungarische Kulturwörter im Ukrainischen: *csizma, ház, kucsma.* (-oó-.)

---

177. Csekonics, Elisabeth: *Hungary new and old.* Bp.: M. Távirati Iroda o. J. 191 S. 15 Taf. 1 Karte. 16°.

Eine Art Baedeker durch Ungarns Land und Geschichte. Der sachliche Ton des Fremdenführers wird oft durch Plaudereien unterbrochen. Die Ausführungen und Schilderungen gehen nie über den Rahmen konventioneller Ansichten hinaus. Cs. ist bestrebt nicht weniger und nicht mehr zu bieten, als was „. . . interesting to a sight-seer" ist. Die Druckfehler stören allzusehr. (Z.)

178. *Győr szabad királyi város és vármegye* (Raab. Die kgl. Freistadt und das Komitat). Bp.: Pallas rt. ny. o. J. [1926.] 32 S. 4°. (Ungarisch, deutsch, französisch und englisch).

Das Heft gibt dem Besucher der Stadt durch Abbildungen und Text einen Überblick über das Wichtigste aus Geschichte, Verwaltung, Handel und Gewerbe der industriereichen und entwicklungsfähigen Stadt, die sich gern zur Großstadt entwickeln möchte. (K. S.)

179. Halász, Lajos und Várady, Károly: *A magyar szent Korona országainak helységnévtára* (Ortsnamenlexikon der Länder der Heiligen Krone Ungarns). Teil 1: Rumpfungarn. Bp.: Magyar Helységnévtár kiadó 1926. 132 S. 8°. P. 7,—.

Das für den praktischen Gebrauch bestimmte Handbuch bietet einen brauchbaren Ersatz für das inzwischen gleichfalls erschienene große amtliche Ortslexikon; in den Einzelheiten zeigen sich diesem gegenüber einige Abweichungen. (K. S.)

180. Halász, Lajos und Várady, Károly: *Az utódállamok területéhez csatolt magyar városok és községek helységnévtára.* 1927-évi kiadás. (Ortsverzeichnis der unter Obermacht (!) der Successionsstaaten von Ungarn gelangten Städten (!) und Gemeinden. Ausgabe 1927). Bp.: Magyar Helységnévtár Kiadó. 162 S. 8°. P. 8,—.

Der Band dient als 2. Teil zu Nr. 179. Das Verzeichnis ist insofern etwas ausführlicher als das gleichartige im Anhange des neuen amtlichen Ortslexikons, als neben der neuen amtlichen Bezeichnung der 8500 abgetretenen Ortschaften auch angegeben wird, ob sie Eisenbahn und Post haben. Es hätte sich empfohlen, auch umgekehrt eine alphabetische Zusammenstellung der neuen Namen mit erläuternder Hinzufügung des alten ungarischen zu geben. Der schöne deutsche Untertitel wäre besser fortgeblieben. (K. S.)

181. Hielscher, Kurt: *Jugoslavien.* Slovenien, Kroatien, Dalmatien, Montenegro, Herzegowina, Bosnien, Serbien. Berlin: Ernst Wasmuth 1926. XIV, 192 S. 4°.

Das groß angelegte Unternehmen des Wasmuthverlags, in künstlerischen Photographien aus allen Ländern der Erde eine lebendige Ergänzung des Atlas zu schaffen, ist durch das Jugoslavienbuch um einen wertvollen Band reicher geworden. Der neue südslawische Staat ist aus landschaftlich, historisch und kulturell so heterogenen Ele-

menten zusammengesetzt, er umfaßt Regionen mit mitteleuropäischer, italienischer und balkanischer Kulturart, römische Katholiken, Orthodoxe und Mohamedaner leben nebeneinander im Lande; neben den herrschenden Nationalitäten der Südslawen sind Deutsche, Ungarn, Italiener und Albaner reichlich unter der Bevölkerung vertreten. So ist das Bild, das uns der Band gibt, außerordentlich bunt. Landschaft, Architektur und Volksleben werden in ihrer Vielgestaltigkeit lebendig. Daß das Werk die offiziellen serbischen Anschauungen widerspiegelt, ist verständlich, da der Verf. seine Reise auf die Einladung und auf Kosten der jugoslawischen Regierung unternommen hat. Hoffentlich wird auch dem benachbarten Ungarn bald ein ebenso schöner Band gewidmet. (K. S.)

182. Krasser, O. Fr.: *Hermannstadt.* Von seinen Häusern und Menschen. Mit acht Zeichnungen von Theodor Lassy. Kronstadt: Klingsorverlag 1927. 61 S. 4°.

Hermannstadt und das Wesen seiner Bewohner werden mit der Unmittelbarkeit und der inneren Verbundenheit gezeichnet, die nur bei einem in der Stadt Verwurzelten möglich ist. Für K. ist das den Fremden bekannte Hermannstadt mit seiner nicht allzu beliebten, herrschsüchtigen und ein wenig oberflächlichen Bewohnerschaft nicht das eigentliche Hermannstadt. Die Nachkommen der alten Bürger wurden im 18. und 19. Jahrhundert von den zugewanderten Beamten und Akademikern aus dem ganzen Sachsenland in die Unterstadt zurückgedrängt. Sie sind gekennzeichnet durch den Verzicht auf Ansehen und Vorwärtskommen, durch ein fröhliches Genießen alles dessen, was weder Mittel noch Anstrengungen voraussetzt. In letzter Zeit allerdings zeigt sich gerade in der Unterstadt ein Vorwärtsstreben: Die alten Bürger erkämpfen sich wieder die Vorherrschaft in der Stadt. Vor allem aber sind die Rumänen im Vordringen. Hermannstadt ist nicht nur der Mittelpunkt des Sachsenlandes, sondern es ist auch zum Kulturzentrum der Rumänen geworden. Die endgültige Vorherrschaft wird dasjenige Element erringen, das sich als das tüchtigste erweist. (K. S.)

183. *Magyarország helységnévtára* 1926 (Ortslexikon Ungarns). Bp.: Ungarisches Statist. Zentralamt 1926. 415 S., 1 Kte. 2°. Geb. 28 P.

Das amtliche Ortslexikon von 1922 bot nur eine provisorische Zusammenstellung, so daß der vorliegende Band das erste vollständige Verzeichnis seit 1913 ist. Angeführt werden nicht nur die Gemeinden, die Verwaltungseinheiten bilden, mit Angabe der administrativen Zugehörigkeit, der Häuser- und Einwohnerzahl, der Jochzahlen des Areals, der Kirchen, Ämter und Verkehrseinrichtungen, sondern auch die Gemeindeteile, Einzelhöfe u. dergl., welche besondere Namen haben. Im Anhang werden die Ortschaften, welche durch den Friedensvertrag von Trianon an die Nachbarstaaten abgetreten werden mußten, mit ihren neuen und den ehemaligen amtlichen Namen aufgeführt. Dem Werk ist eine Karte Rumpfungarns im Maasstabe 1:200000 beigegeben. (K. S.)

184. Mousset, Albert: *Le royaume serbe croate slovène.* Son organisation, sa vie politique et ses institutions. Paris: Bossard 1926. 270 S. 8°. fr. 24,—.

M. gibt den außenpolitisch interessierten Franzosen ein Hilfsmittel in die Hand, sich über die wichtigsten Tatsachen aus der Landeskunde, der jüngsten Geschichte, Verfassung, Zivilisation und über die politischen Probleme des südslawischen Staates zu informieren. Diesen Zweck wird das Buch sowohl inhaltlich wie formal vollkommen erfüllen. Alles Wissenswerte, auch das wichtigste statistische Material wird — in einer gut lesbaren Form verarbeitet, — geboten, und es ist zu wünschen, daß auch der in Aussicht gestellte 2. Band über die Wirtschaft des Landes bald erscheint. Daß das Buch nicht tendenzlos ist, ist leicht verständlich: M. ist bestrebt, die Bestimmungen

der Friedensverträge zu rechtfertigen und die außenpolitischen und inneren Verhältnisse Jugoslawiens auf allen Gebieten als möglichst gefestigt hinzustellen. Daß der Verf. auf dem Gebiete der Außenpolitik zu optimistisch war, hat die inzwischen erfolgte Verschärfung des jugoslawisch-italienischen Gegensatzes gezeigt. Ob innenpolitisch der Ausgleich mit den Kroaten eine definitive Lösung darstellt, wird erst die Zukunft zeigen. In den Einzelheiten kommt überall die offizielle Belgrader Auffassung zu Worte. Die Grenzführung ist überall da gerecht, wo sie den Jugoslawen günstig ist: in Mazedonien aus strategischen, gegenüber Ungarn aus politischen Gründen. Das Ergebnis der Volksabstimmung in Kärnten wird bedauert und der Propaganda des „Heimatdienstes "und wirtschaftlichen Interessen der Bauern zugeschrieben. Von den Deutschen in Marburg wird gesagt, sie seien „das Produkt derselben Politik, welche die Preußen nach Posen gebracht hat"(!). Die Deutschen in der Voivodina werden fälschlich als von Maria Theresia und Joseph II. angesiedelte „Schwaben oder Sachsen" bezeichnet. Die Ungarn sind infolge ihrer Verbindung mit irredentistischen Agitationszentren „les plus remuants" der Minderheiten des Staates, doch seien sie in den letzten Jahren „ziemlich zur Vernunft gekommen" (passablement assagis). Österreich hat den nichtdeutschen Teilen seines Staates „nicht das Minimum an Freiheiten gewährt, womit sie zufrieden gewesen wären", eine Behauptung, die eine nicht sehr große Sachkenntnis in österreichischen Dingen beweist. (K. S.)

185. Pfohl, Ernst: *Kleines Ortsverzeichnis der Tschechoslowakischen Republik* nach den neuesten amtlichen Verzeichnissen. Reichenberg: Stiepel o. J. 277 + 76 S. 16°.

Aufgenommen sind die Gemeinden von über 500 Einwohnern, ihre politische und gerichtliche Zuständigkeit, die Einwohnerzahl und die nächste Post- und Eisenbahnverbindung. Das Büchlein ist ein Behelf, sich in den zahlreichen amtlichen Ortsnamenänderungen der Tschechoslowakei zurechtzufinden. (K. S.)

186. Schreiner, Ferenc: *Békéscsaba r. t. város utmutatója és közérdekü cimtára* (Wegweiser der Stadt m. g. M. Békéscsaba und Verzeichnis der Adressen von allgemeinem Interesse). Békéscsaba: Gesmey nyomda 1925. 139 S., 1 Stadtplan. 8°.

Namens- und Adressenverzeichnis aller Personen, Korporationen und Unternehmungen, welche in Verwaltung, Handel und Gewerbe der Stadt, die in letzter Zeit ihren ursprünglich rein ländlichen Charakter mehr und mehr abzustreifen beginnt, eine Rolle spielen. Freilich ist noch immer längst nicht die Hälfte der gegen 50 000 Köpfe zählenden Bewohnerschaft als städtische Bevölkerung im eigentlichen Sinne anzusehen. (K. S.)

---

187. Asztalos, Miklós: *A transilvanista gondolat.* (Der transylvanistische Gedanke.) Bp.: Centrum 1927. 9 S. 8°. (S. A. aus Uj Élet, II. 1.)

188. —: *Szavak Erdély története elé* (Einleitende Worte zu Siebenbürgens Geschichte). Lugos: Husvéth és Hoffer 1926. 21 S. 8°. (S. A. aus Magyar kisebbség V.)

189. Kristóf, György: *Transilvánizmus* (Transylvanismus). Erdélyi Irod. Sz. 1926. S. 277—304.

Der „Transylvanismus" ist eine Bewegung, welche erst durch die Nachkriegszustände ins Leben gerufen wurde. Ihre Anhänger behaupten zunächst, Siebenbürgen sei geographisch wie wirtschaftlich und geistig eine von den Nachbarländern sich in höchstem Maße abhebende, in sich geschlossene Einheit, — postulieren dann die po-

litische Autonomie, als einzig mögliche Lebensform für dieselbe. Die Frage hat schon eine große Literatur; die oben angeführten Abhandlungen bilden den ungarischen Zweig desselben in seinen neuesten Äußerungen (vgl. noch die Besprechungen über ASZTALOS und KRISTÓF im VI. Jg. der Jbb.) Nach ihrer Meinung soll ausdrücklich betont werden, daß der Transylvanismus ein Problem nicht allein des siebenbürgischen Ungarntums, sondern der genannten Bevölkerung sei, dessen Lösung durch die Angliederung an irgendeinen fremden Staat gar nicht erreicht werden kann.

Kristóf ist sozusagen der Philosoph der Bewegung, Asztalos und Nagy (s. Besprechung Nr. 220) sind ihre Historiker. K. gibt die prinzipielle Begründung und dann die Charakterologie des siebenbürgischen Ungartums; A. bespricht einmal die ungarische Literatur der Frage, dann die Geschichte Siebenbürgens; das letztere mit der Folgerung, daß die sogenannte Union mit Ungarn (1848) für Siebenbürgen katastrophal geworden ist. Auch Nagy knüpft hier an, die Aufzählung der Ursachen des Verlustes von Siebenbürgen (= größtenteils Fehler der ungarischen Regierungen) schließt es mit der Schilderung der jetzigen, für Siebenbürgen höchst schädlichen rumänischen Herrschaft. A. gibt die ersten konkreten Pläne, indem es die politische Neutralität und — auf Grund der Verteilung der Landesprodukte auf die Einwohnerzahl — die Aufhebung der Ein- und Ausfuhrzölle als die Grundlagen der Autonomie bezeichnet. (B.)

190. Berka, G.: *Das Burgenland.* Berlin: Deutscher Schutzbundverlag (1927) 19 S. 16°. (Taschenbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums H. 31).

Kurzer, in den Einzelangaben nicht immer ganz genauer Überblick über die Geschichte des Burgenlandes und seine nationale Entwicklung vom deutschen, bzw. österreichischen Standpunkt aus. (K. S.)

191. Grothe, Hugo: *Grundlagen und Tatsachen zur Kunde des Grenz- und Auslanddeutschtums.* Dresden: Verein für das Deutschtum im Ausland 1926. 274 S. 8°. (Jahrbuch des Vereins für das Deutschtum im Ausland. Ausgabe 1926.)

Die Rückkehr vom Überwiegen des Staatspatriotismus zum Bewußtsein der Zugehörigkeit zum Gesamtvolkstum ohne Rücksicht auf die Staatsgrenzen hat eine ungemein reiche Literatur über das Auslandsdeutschtum entstehen lassen. Der vorliegende Band des Leiters des Leipziger Instituts für Auslandkunde, Grenz- und Auslanddeutschtum gibt eine dankenswerte, auf wissenschaftlichen Studien beruhende Übersicht über allgemeine Fragen des Auslanddeutschtums und seine Entwicklung in den einzelnen europäischen Ländern, leider mit Ausnahme der Tschechoslowakei. Besonderer Nachdruck wird auf die Hemmungen gelegt, die das Deutschtum in vielen Staaten zu erleiden hat, so in Rumänien, wo die staatliche Einmischungssucht das Schulwesen schädigt, und in Jugoslawien, wo die Deutschen mannigfachen Schikanen ausgesetzt waren. Die ungünstige Beurteilung der Verhältnisse in Ungarn dürfte der Verfasser auf Grund der Entwicklung seit der Niederschrift des Artikels inzwischen wohl selbst in den Hauptpunkten korrigiert haben. Leider finden wir auch hier auf S. 206 die anscheinend unausrottbare Verwechselung des (preußischen) Ungarischen Instituts der Berliner Universität und des (ungarischen) Collegium Hungaricum Berolinense. (K. S.)

192. György, Lajos: *Az erdélyi magyarság szellemi élete* (Das geistige Leben des siebenbürgischen Ungartums 1919—1925). Bp.: Szemle 1926. H. 590—591. S. 50—72 und 186—240.

Ein umfassender und bisher einzigartiger Bericht über das geistige Bild der ersten sechs Jahre, die die Ungarn von Siebenbürgen unter rumänischer Herrschaft verlebt haben. Es ist eine offene Frage, ob die Bewußtheit, die Reflexion und Ver-

tiefung in sich selbst den Siebenbürgern schon von vornherein mehr bekannt ist als den Ungarn des Tieflandes, — oder erst durch den Druck der Verhältnisse herausgebildet wurde, — jedenfalls sahen wir noch selten eine rasch aufgestiegene künstlerisch-geistige Bewegung, die so objektiv und so lückenlos über ihre Ziele, Mittel und Ergebnisse Rechenschaft gegeben hätte, wie diese hier. Wo schöpferische Kraft und klare Besonnenheit sich so glücklich vereinigen, ist für die Zukunft das Beste zu hoffen.

Und nun einiges aus den für sich selbst sprechenden Zahlenangaben (siehe auch Ung. Jbb. Bd. VI. Bespr. 23). In Siebenbürgen gibt es jetzt 226 ungarische laufende Publikationen (in ganz Rumänien 417 rumänische), von jenen mehr als zwei Drittel in den letzten Jahren gegründet. 47 erscheinen in Klausenburg, das auch im übrigen als der Mittelpunkt der ungarischen Bewegungen gelten kann. Es bestehen in Siebenbürgen 66 rumänische, 25 deutsche und 147 ungarische Druckereien, von diesen 35 in Kl., so z. B. die bedeutendste literarische Unternehmung dieser Jahre, die Minerva-A.-G., Herausgeber von ungefähr 225 Büchern seit 1919. Die Zahl der Buchhandlungen ist: 80 rumänisch, 56 deutsch, 225 ungarisch; auf eine Buchhandlung fallen bei den Rumänen 38 000, bei den Deutschen 9500, bei den Ungarn 6500 Seelen. —

Dazu noch einige Namen. Die bedeutendsten Lyriker dieser Jahre sind: Reményik, Áprily, L. Tompa, M. Berde, E. Ligeti, O. Bárd; die ganze Lyrik ist pessimistisch und sehr wenig individualistisch. Heute blüht in erster Reihe die Epik, die sich gerne den Stoffen der Geschichte zuwendet. D. Gyallay, J. Nyírő, A. Makkai und Marie Berde sind ihre nennenswertesten Vertreter. Ein richtiges Drama konnte sich in diesen Jahren des Ringens nicht entfalten; daran ist die Theaterpolitik Rumäniens schuld; auffallend ist, daß trotz des Mangels der materiellen Grundlagen die Wissenschaft manche schöne Ansätze zeigt (Kristóf — Borbély — Bitay — Csüry: Sprache und Literatur; Makkai: Philosophie). Die gelesensten Zeitschriften: Pásztortűz (Hirtenfeuer) und Erdélyi Magyar Irodalmi Szemle (Siebenb.-ung. lit. Rundschau), beide redigiert von György, der sich in der Organisation der ganzen Bewegung dauernde Verdienste erworben hat. (B.)

5. Wirtschaft. Statistik. Bevölkerungslehre.

193. Barcza, Imre: *Kereskedelmi és ipari érdekképviseletek Magyarországon 1926-ban* (Interessenvertretungen des Handels und Gewerbes in Ungarn 1926). Bp.: Pesti könyvny. r. t. 1926. 24 S. 8°.

194. Bencze, Pál: *A hansági égererdő erdőgazdasági viszonyainak ismertetése.* (Die Darstellung der forstwirtschaftlichen Verhältnisse des Hanságer Erlenwaldes). Sopron: Röttig-Romwalter 1926. 20 S. 1 Karte 8. (Als Manuscript gedruckt.)

Vorangeschickt wird die Beschreibung der geologischen Verhältnisse des Hanság-Gebietes und seiner Bodenbeschaffenheit. Den speziellen forstwirtschaftlichen Bedingungen entsprechend trägt Verf. einen Plan zur Regenerierung des Erlenforstes vor. (Z.)

195. Czapáry, Bertalan: *Magyar gyümölcs tömegtermesztése* (Massenproduktion des ungarischen Obstes). Bp.: Kelet Népe 1926. 132 S. 1 Taf. 8°. 3 P.

Daß die Obstzucht in der ungarischen Volkswirtschaft trotz der günstigen Bedingungen eine untergeordnete Rolle spielt, führt Verf. darauf zurück, daß der ungarische Produzent nicht auf Massenproduktion der Obstsorten eingestellt ist. Er fordert planmäßige Produktion unter Kontrolle und Anleitung des Staates. C. führt dann einige Daten aus der ungarischen Obstzucht an, weist besonders auf das Beispiel von Kecskemét hin. Dem folgt die Gruppierung und Beschreibung der wichtigsten ungarischen Obstsorten, sodann einige praktische Wegweisungen für den Obstzüchter. (Z.)

196. Czettler, Jenő: *Szövetkezeti ismeretek* (Genossenschaftskunde). Aus Universitätsvorträgen zusammengestellt von K. Ihrig. Bp.: Pátria 1926. 115 S. 8°.

Die Arbeit C.s beginnt mit der allgemeinen Geschichte der Genossenschaften. Die ungarischen Siedlungsgenossenschaften behandelt er auf Grund der Untersuchungen von Tagányi. Breiter wird die moderne genossenschaftliche Bewegung dargestellt. Den Ausführungen über die Entwicklung des deutschen Genossenschaftswesens folgt die zusammenfassende Geschichte der ungarischen Genossenschaften. Die erste Epoche, die der Versuche, erstreckt sich nach C. auf den Zeitraum bis 1880; die zweite von der Gründung der Kreditgenossenschaft des Pester Komitats bis zur Aufstellung der Landes-Zentralkreditgenossenschaft, d. h. bis zur Schaffung des ersten Genossenschaftsgesetzes, also 1880—1898; die dritte dauert an bis in die Gegenwart. Als charakteristische Merkmale des ungarischen Genossenschaftssystems sieht Verf. an: 1. die höchstens auf den fünffachen Betrag der Einlage sich erstreckende Haftung, 2. den von der Zentrale ausgehenden Ausbau der lokalen Genossenschaftsorganisation, 3. die Vereinigung der zentralen Geschäfts- und Verbandsfunktion im selben Organ. Die systematische Einteilung der Produktionsgenossenschaften erfolgt bei C. mit Hinsicht auf die Wirtschaftszweige, in denen die Genossenschaften wirken. Auf Grund dieser Einteilung nimmt er die Genossenschaften einzeln vor. (Z.)

197. Freymark: *Ungarn in seinem wirtschaftlichen Aufbau.* Breslau 1926, 40 S. 8°. Schriften der Industrie- und Handelskammer Heft 3.

In diesem kleinen Hefte gibt der Verfasser ein knappes und im allgemeinen richtiges Bild von der wirtschaftlichen Struktur Rumpfungarns. Die Gliederung der Bevölkerung, die wichtigsten Erwerbszweige und Wirtschaftspolitik werden behandelt. In Einzelheiten ist die Darstellung nicht immer genau oder die Beweisführung schief: so ist die Ausfuhr von Motoren und Maschinen kein Erfolg des Umstellungsprozesses, denn diese Ausfuhr ist schon seit langem bedeutend; und die Sanierungsanleihe war ursprünglich keineswegs zur Förderung der produktiven Kräfte, sondern ausschließlich zur Herstellung des Gleichgewichts in der Übergangszeit bestimmt. (S.)

198. Gesztelyi Nagy, László: *Magyar földért, magyar népért.* (Für die ungarische Erde, für das ungarische Volk.) Kecskemét: Petőfi kny. 1927. 216 S. 8°.

Sammlung der kleineren agrar-, zoll-, sozial- und allgemeinen wirtschaftspolitischen Aufsätze, die Verf. in den letzten Jahren veröffentlicht hat. Aus der Reihe der Aufsätze, — die teilweise, weil sie Tagesfragen behandelten, überholt sind — ist der Artikel, der die Entwicklung des ländlichen Proletariats skizziert und die landwirtschaftlichen Arbeiterverhältnisse regelnden Gesetze bis 1921 verfolgt, hervorzuheben. Auch die Artikel, die sich mit den Verwaltungs- und Wirtschaftsverhältnissen der ungarischen Dorfgemeinden und der Einzelhöfe befassen, sind lesenswert. (Z.)

199. Horváth, János, csepregi: *A magyar szövetkezeti intézmény története.* Bp.: Magy. Szövetkezetek Szövetsége 1926. 229 S. 8°. P. 12,—. (Magy. Szövetkez. Könyvt.)

Verf. versucht als erster eine ausführliche, sich auf sämtliche Genossenschaftsarten erstreckende Geschichte des ungarischen Genossenschaftswesens zu geben. Als Quellen dienen seiner Arbeit: das Budapester Stadtarchiv, die Urkunden des Firmenamtes am Budapester Gerichtshof, sodann Protokolle, Berichte der Zentralgenossenschaften. In größerem Maße zieht er das Buch Varghas über die Geschichte der ungarischen Kreditinstitute[1]) heran. Die Entwicklung des Genossenschaftswesens

[1]) Várgha, Gyula: A magyar hitelügy és hitelintézetek története (Das ung. Kreditwesen und die Geschichte der Kreditinstitute). Bp. 1896.

gliedert H. wie folgt: 1. Epoche der Versuche 1807—67. — 2. Epoche der Freiheit der Genossenschaftsbildung 1867—1886. — 3. Epoche der Grundlegung der ung. Genossenschaftsorganisation 1886—1900. Die Behandlung der 4. Epoche: Die Entwicklung der Genossenschaftsinstitution steht noch aus. Diese Periodisierung weicht von der MAILÁTHschen und CZETTLERschen ab; das national- und wirtschaftspolitisch höchst bedeutsame Jahr 1867 als Periodengrenze anzusetzen scheint im Entwicklungsverlauf der ung. Genossenschaftsbewegung, die bis 1886 nur sporadische Versuche aufzuweisen hat, nicht begründet zu sein. Auch übte das Genossenschaftsgesetz von 1898 und die gleichzeitige Aufstellung der Landes-Zentralkreditgenossenschaft eine dermaßen umgestaltende Wirkung auf die Genossenschaftsorganisation aus, daß sie bei der Periodengliederung nicht übersehen werden dürften. — Als Genossenschaft betrachtet H. jeden freien Zusammenschluß zwischen Angehörigen wirtschaftlich schwacher Gesellschaftsklassen, der zum Schutze und der Förderung der wirtschaftlichen Stellung der Einzelnen dient. Er grenzt sie wohl Aktiengesellschaften, nicht aber Vereinen und Versicherungsorganisationen gegenüber ab. Auf diese Weise behandelt seine Arbeit, besonders im ersten Teil, auch Beerdigungs- und Krankenkassenvereine, sowie die genossenschaftsartigen Züge der ersten Sparkassen und industriellen Unternehmungen, deren Organisation sich kaum von der aktiengesellschaftlichen unterscheidet (s. S. 11, 18 u. a.). Auch Kossuths Schutzverein (1844) führt H. hier an. Demgegenüber wird das genossenschaftsartig organisierte Bodenkreditinstitut ziemlich stiefmütterlich behandelt. Die Vorgeschichte, Organisation und Geschäftstätigkeit der Kreditgenossenschaft des Pester Komitats schildert Verf. ausführlich, die Einbeziehung der Gemeinden in die an das Komitat sich anlehnende Genossenschaft wird gut dargestellt. In diesem „Bau von oben her" sieht Verf. ein wesentliches Merkmal des ungarischen Genossenschaftsorganisationstypus. — H.s Arbeit beschränkt sich im wesentlichen — außer Würdigung der gesetzlichen Bestimmungen und Mitteilungen aus der Genossenschaftsstatistik — auf eine chronologische Aneinanderreihung der verschiedenartigen, auch der Bedeutung nach heterogenen Genossenschaftsgebilde. Dadurch zerfällt die Darstellung in einzelne, meistens die Statuten in den Mittelpunkt der Erörterung stellende Monographien, die lediglich durch das zeitliche Nacheinander miteinander in Beziehung stehen. Die Entwicklungslinie der wichtigsten einzelnen Genossenschaftsarten wird nicht aufgezeichnet, und vor allem Bedeutsames vom Unbedeutsamen nicht genügend geschieden. Man vermißt auch den Hinweis auf den Zusammenhang zwischen Entwicklung des Genossenschaftswesens und Ausbau, Strukturveränderung der Volkswirtschaft Ungarns. Die Arbeit kann als fleißige Zusammenstellung der einschlägigen Daten als gutes Nachschlagewerk dienen. (Z.)

200. Karikó, Imre: *Huszonöt év.* (Fünfundzwanzig Jahre). Győr.: Baross ny. 1926. 86 S. 8°. 40.000 K.

Die Kredit- und Produktionsgenossenschaft der Ledergewerbe betreibenden Handwerker in Raab verdankt ihr Entstehen den Bemühungen eines jungen Handwerkers, der die österreichische Genossenschaftsorganisation in Wien kennen lernte. Sie wurde 1901 gegründet unter der Leitung der Landes-Zentralkreditgenossenschaft (Országos Központi Hitelszövetkezet) und beginnt ihre Tätigkeit zunächst mit den Mitteln, die ihr durch den Staat zur Verfügung gestellt worden sind. Verf. berichtet über die Entwicklung der Genossenschaft; öffentliche Lieferungen, besonders Heereslieferungsaufträge spielen hierbei eine große Rolle. Die Mitteilungen über die Geschäftsgebarung und Personalien geben ein ungefähres Bild vom Wirken und von der Bedeutung der Genossenschaft. (Z.)

201. Jászai, S.: *A magyar szakszervezetek története.* Bp.: Magy. Szakszervezeti Tanács 1925. 332 S. 10 Tab. 8°. P. 12,—.

Verf. sucht aus den Urkunden der einzelnen Fachvereine und Gewerkschaften, aus Fachzeitungen, Jahrbüchern, Gewerkschafts-, und Kongreßberichten mit Heranziehung der wenigen vorhandenen Gewerkschaftsmonographien den Gesamtverlauf der ungarischen gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung aufzuzeichnen. In der Einleitung weist er auf die speziell ungarländischen Hemmungen der Gewerkschaftsorganisation hin: auf das tiefe Kulturniveau der Arbeiter im 19. Jh., die lange Arbeitszeit und die Gewerkschaftsfeindlichkeit der Verwaltungsorgane. Die Anfänge der Zusammenschlußbestrebungen beschreibt Verf. einzeln nach Fachgruppen. Die Angaben über die Bewegung im Buchdrucker-, Schuhmacher- und Tischlergewerbe, die als erste Merkmale moderner Arbeiterbewegung aufweisen, sind hier die wertvollsten. Die Entwicklung der kapitalistisch aufgebauten Industrie ist erst in den 90er Jahren soweit gediehen, daß aus der vereinzelten Fachgruppenbewegung die eigentliche gewerkschaftliche Massenorganisation hervorgehen kann. 1898 erfolgt eine Neuorganisation des Gewerkschaftsrates und Aufstellung eines Sekretariats, wodurch die zentrale Leitung und Beeinflussung der Gewerkschaften ermöglicht, und der Grund für eine Gewerkschaftsstatistik gelegt wird. Verf. geht auf die Lohnkleinkriege der einzelnen Gewerkschaften ein, verfolgt die Streikbewegung, alles vom marxistisch gedeuteten Klassenstandpunkt aus gesehen. Die Geschichte der Gewerkschaften im Kriege spiegelt sich in der Wandlung der hier mitgeteilten Mitgliederzahlen wieder. Vom Tiefpunkt 1915: 43 381 steigt die Zahlenkurve an, erreicht 1917: 215 222, um Ende 1918 bei 721 437 anzulangen. Die politische Rolle der Gewerkschaftsführer am Zustandekommen der Räteregierung wird im Buche sehr vorsichtig behandelt. — Es fehlt der Arbeit die Betrachtung der Tatsachen nach fruchtbaren Fragestellungen. Sie veröffentlicht Berichte, Protokolle, Gewerkschaftsstatistisches, einschlägiges Pressematerial und hält sich in der chronologischen Darstellung — die hier mehr Zusammenstellung ist —, so eng an den Stoff, daß dadurch die großen Linien der geschichtlichen Entwicklung verschüttet werden. Doch wird diese reichhaltige Angabensammlung — soweit man von ihrer parteimäßigen Ausdeutung absieht — von jeder Arbeit, die mit der ungarischen gewerkschaftlichen Bewegung zu tun hat, herangezogen werden müssen. (Z.)

202. *Jelentés Magyarország pénzügyi helyzetéről* (Bericht über die finanzielle Lage Ungarns). I—VII. Hersg. vom Ung. Finanzminister. Bp. 1926. 8°. Dass. französisch.

Die Monatsberichte enthalten die spezifizierten Monatsbudgets, verglichen mit denen des Vorjahres und die Voranschläge. Außerdem Angaben aus dem Bereiche der Staatsfinanzen, des Außenhandelsverkehrs und der Staatsbetriebe. Auch Daten über die Geschäftstätigkeit der Notenbank, über den Einlagestand der Geldinstitute, über Preisbewegung, Arbeitslosigkeit sind im Heft zusammengestellt. (Z.)

203. Papp, Antoine: *La Transylvanie comme territoire économique.* Rev. de la Soc. Hongr. de Stat. 1926 No. 1—2. 14 S. 8°.

Anknüpfend an einen Aufsatz des Prof. M. Lyde in den Times über die geographische Einheit des zerstückelten Ungarns erinnert P. an das Memorandum der ungarischen Delegation an den Conseil suprème des Puissances alliées, in dem die Bildung eines autonomen Siebenbürgens vorgeschlagen wird, und untersucht die wirtschaftlichen Grundlagen einer solchen Autonomie. Seine Berechnungen, die er auf der — allerdings ziemlich schmalen — Grundlage der Ernte von 1913 ausführt, lassen ihn einen geringen Einfuhrbedarf an Brotfrucht annehmen, der durch die Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion leicht gedeckt werden könnte. Besonders weist Verf. auf die Entwicklungsmöglichkeit des Bergbaus und der Erdgasgewinnung, auf die mögliche Nutzung der Wasserkräfte usw. hin. Diese Erwägungen, sodann die Aufstellung eines

fingierten Staatsbudgets führen P. zur Feststellung, daß Siebenbürgen nicht nur eine geographische, sondern auch eine wirtschaftliche Einheit bildet. (Z.)

204. Sajóhelyi, István: *Magyarország szőlőtermelése* (Der Weinbau Ungarns). MStat. Sz. 1926 Jahrg. 4 H. 11 S. 669—673. 4°.

S. faßt die auf die Weinzucht Ungarns bezüglichen Daten für die Jahre 1921—23 zusammen. Die Größe des Weinbauareals bleibt ziemlich dieselbe. Die Ernteergebnisse der betreffenden 3 Jahre sind 12,1, 3,5 und 9,0 Hektoliter Most auf ein Katastraljoch. Der Wert des Exportes beträgt dem Durchschnitt der Jahre 1911—15: 52 236 000 K. gegenüber 1924: 3 454 000 K., 1925: 1 706 000 K. (Z.)

205. Schick, Emil: *Der Stand der gegenwärtigen ungarischen Donau.* Die Freie Donau 1927. H. 1. S. 1—7. 4°.

Verf. verfolgt die Mittelwasserregulierungsarbeiten an der Donau in den Jahren 1886—1896 vom Standpunkt des Stromingenieurs gesehen. Die Niederwasserregulierung auf derselben Stromstrecke 1900—1916, und die im Rahmen der sog. Wasserbau-Investitionsgesetze (1895 u. 1908) ausgeführte Regulierung verschiedener Donaustrecken schildert Sch. fachmäßig. Nach dem Kriege unternimmt Ungarn und die Tschechoslowakei auf Grund des Art. XVII des neuen Donauvertrages die gemeinsame Regulierung des als Landesgrenze dienenden Donauabschnittes. Verf. erwähnt den Verlust, den Ungarn durch die Zuerkennung an Nachfolgestaaten und die Abgabe eines Teils seines die Stromregulierungsarbeiten versehenden Schiffs- und Baggerungsparkes erlitt. Auf einige an die vorigen sich anschließende Regulierungsarbeiten weist Sch. hin, deren Ausführung ihm in der nahen Zukunft erforderlich zu sein scheint. (Z.)

206. *Tőzsdei és pénzügyi kompasz 1926/27* (Kompaß für Börse und Geldwesen 1926/27). Herausgegeben von O. Fodor. Bp.: Thalia 1926. 680 S. 16°.

Das Handbuch enthält Angaben über die Organisation der Budapester Börse und teilt die Börsenstatuten mit. Die Usancen im Effektengeschäft, die allgemeinen und besonderen Verkehrsregelungen im Warengeschäft sind übersichtlich zusammengestellt. Dem folgt ein Kapitel über das Schlichtungs- und Schiedsverfahren. Die Liste der an der Budapester Börse notierten Staatspapiere, Pfandbriefe und Obligationen gibt auch die wichtigsten Daten über die einzelnen Wertpapiere an, und der letzte Teil des Handbuches orientiert über die Aktiengesellschaften, deren Aktien zum Börsenhandel zugelassen sind. (Z.)

207. *Ungarns Handel und Industrie in dem Jahre 1925.* Herausgegeben von der Budapester Handels- und Gewerbekammer. Bp.: Verl. d. Bp. Handels- u. Gew.-Kammer 1926. 210 S. 18 Tab. 11 Taf. 8°.

Die Einleitung gibt ein knappes, doch treffendes Bild von der Gesamtlage der ungarischen Volkswirtschaft im Jahre 1925. Dem folgt eine kurze Betrachtung des Handels und der Industrie, mehr vom Konjunkturgesichtspunkt aus gesehen. Der Bericht über Außenhandel enthält vergleichende Tabellen und zählt die abgeschlossenen Handelsverträge auf. Der Abschnitt über Geld-, Kreditwesen, Versicherung streift die Sanierung der Staatsfinanzen, wendet sich mehr den Ereignissen des Jahres innerhalb der Banken, Versicherungsanstalten und der Börse zu. Die Verhältnisse am Arbeitsmarkt werden an Hand von Lohn- und Vermittlungsstatistiken dargestellt. Der Lebenshaltungsindex des Statistischen Amtes und Mitteilungen über sozialpolitische Maßnahmen ergänzen die Betrachtung der Erwerbs- und Preisverhältnisse. Der umfangreiche besondere Teil des Jahresberichtes behandelt einzeln und gruppenweise die Produkte der ungarischen Volkswirtschaft, wobei die Gruppierung ziemlich willkürlich

ausfällt. Diesem Produktengesichtspunkt entspricht das Inhaltliche: Preisbewegung. Gestaltung der Einfuhr, Ausfuhrmöglichkeiten stehen im Mittelpunkt der Erörterung, in diese Betrachtungsreihe ist der Hinweis auf die Produktionsverhältnisse eingefügt. Der Jahresbericht kann vornehmlich für die Konjunkturforschung und Privatwirtschaft gute Dienste leisten. (Z.)

208. *Ungarn vor und nach dem Krieg in wirtschaftsstatistischen Karten.* Herausgegeben vom Staatswissenschaftlichen Institut der Ungarischen Statistischen Gesellschaft. Bp.: Grill 1926. 157 S. 4°. 20 Reichsmark.

Es darf als großes Verdienst der Ungarischen Statistischen Gesellschaft bezeichnet werden, die Neuauflage dieses umfassenden Kartenwerkes besorgt zu haben. Die beiden Verfasser, A. Edvi Illés und A. Halász, haben eine wertvolle und gründliche Arbeit in würdiger Weise fortgesetzt und ausgebaut. Auf über 100 Karten wird ein anschauliches Bild über die geographische, kulturelle und vor allem wirtschaftliche Struktur Ungarns gegeben, und zwar sind die verschiedenen Daten hierzu auf je eine Karte Ungarns graphisch dargestellt. Dabei wird die standortmäßige Verteilung auf das ganze Land deutlich gemacht. Wo dies möglich war, werden für das heutige Ungarn die Angaben aus der Nachkriegszeit in besonderen Aufstellungen und auf getrennten Karten dargestellt. Für jeden, der Ungarn kennen lernen und die heutige Lage beurteilen will, sind jedoch besonders wertvoll die Angaben und Karten, die Ungarn im Zusammenhang mit den abgetrennten Gebieten zeigen und deutlich machen, was Ungarn in den Landesteilen verloren hat, die ihm durch den Vertrag von Trianon entrissen wurden: Der Stand von 1913 wird festgehalten, und in dieses Gebiet ist die neue Grenze eingezeichnet. Aus diesen Blättern geht die Strukturwandlung hervor, die in Ungarn infolge des Friedensvertrages eingetreten ist. Einige Karten zeigen auch besonders den engen Zusammenhang mit den losgelösten Gebieten, so im Gesamthandelsverkehr mit den abgetrennten Komitaten und noch besonders etwa in bezug auf Eisenerz und Magnesit sowie in der Ausfuhr von Weizen, Roggen, Hafer und Mais.

Im einzelnen finden Bodenbeschaffenheit, Bodenverteilung und Bevölkerung ihre Darstellung, wobei der kulturellen Entwicklung große Beachtung geschenkt wird. Eine Reihe von Karten zeigen die Verkehrswege des Landes und ihre Bedeutung, andere verdeutlichen die Zahlenangaben über den Außenhandel. Der Darstellung der einzelnen Wirtschaftszweige gehen die Angaben über die Energiequellen und den Energiebedarf des Landes voraus. Sehr eingehende Berücksichtigung finden Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Viehzucht, wobei meistens der Stand von 1925 mit dem zur Zeit Großungarns verglichen wird. Ähnlich geschieht es für Industrie und Bergbau, die auf 57 Seiten ganz umfassend dargestellt werden. Kurze Angaben über den Staatshaushalt und die Tätigkeit der Nationalbank ergänzen das Werk, das im ganzen — man mag Einzelheiten wie etwa die Stufenanordnung für verbesserungsfähig halten — ausgezeichnet ist. Es wäre zu begrüßen, wenn ähnlich umfassende und gründliche Darstellungen für andere Staaten und für das ganze Gebiet Mitteleuropas vorlägen. (J. S.)

209. Wittich, Andor: *A Bükk-vidék közgazdasági fejlesztése* (Die Förderung der Wirtschaft der Bükk-Gegend). Miskolc: Selbstverlag o. J. [1926]. 46 S., 5 stat. Tab., 2 Taf., 1 Karte. 8°.

Die Denkschrift weist auf die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten des Szinva- und Hejő-Tales hin, ohne Konkretes für den Ausbau vorzuschlagen. Die Möglichkeit der Intensivierung der Forstwirtschaft, der Schaffung von Heilbädern, der entsprechenden Verbesserung im Eisenbahnverkehr wird festgestellt und die Zusammenarbeit von Staat, Komitat, Stadt und Privatwirtschaft gefordert. (Z.)

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

210. Zelovich, Kornél: *Széchenyi és a magyar közlekedésügy* (Széchenyi und das ungarische Verkehrswesen). Im Sammelband: A Magyar Tudományos Akadémia első évszázada (Das erste Jahrhundert der Ungarischen Akademie der Wissenschaften). Bp.: M.Tud.Ak. 1926. S. 360—417. 8°.

Verf. schildert die rückständigen Verkehrsverhältnisse Ungarns Ende des 18. Jhs. auf Grund der Untersuchungen von Marczali. In mehr erzählendem Tone berichtet er über die Ausführung der von Széchenyi angeregten Verkehrsarbeiten: Die Schiffbarmachung der unteren Donau, den Bau der Széchenyi-Chaussee ebenda. Breiteren Raum nimmt die Entstehungsgeschichte der Buda-Pester Kettenbrücke ein. Die Rolle Sz.s an der Theißregulierung und am Ausbau der ersten Eisenbahnlinien stellt Verf. vornehmlich aus Sz.s eigenen Schriften dar. Die gesamte Verkehrspolitik Sz.s sucht er durch Kommentierung einer seiner Denkschriften klarzulegen. Z. würdigt sodann Sz.s Werke, und eine Parallele zwischen Trajan und Sz. sichert dem Vortrag einen schwungvollen Abschluß. (Z.)

---

211. *Budapest székesfőváros statisztikai és közigazgatási évkönyve* (Statistisches und Verwaltungsjahrbuch der Hauptstadt Budapest). 14. Jg. Herausgegeben von L. Illyefalvi. Bp.: Kommunalstatistisches Amt 1926. 450, XVIII, 938 S. 735 stat. Tab., 1 Karte. 4°. 30 P.

Der statistische Teil des Jahrbuches hat den Vorjahren gegenüber eine Erweiterung erfahren. Neu eingefügt ist das Kapitel, das die Daten einiger europäischen Städte zusammenstellt und vergleicht. Besonders eingehend werden die Wohnungsverhältnisse behandelt. Die Angaben über Bevölkerungsbewegung, Gemeindehaushalt, Wirtschaftsbetriebe usw. sind wertvoll. Bei der Lohn- und Preisstatistik wäre ein Hinweis auf die Quellen und Erhebungsmethoden angebracht. Der Teil des Jahrbuches, der über die Verwaltung der Hauptstadt berichtet, umfaßt die Jahre 1921—25. Diese Arbeit erscheint zum erstenmal seit 1912; sie berichtet über die Tätigkeit der einzelnen Verwaltungsorgane, über den Gemeindehaushalt, Bautätigkeit, Hygiene usw., hebt die bedeutsamen Wandlungen — vom Verwaltungsstandpunkt aus gesehen — hervor, teilt die betreffenden Gesetze und Verordnungen mit. (Z.)

212. Farkasfalvi, Sándor: *Iparstatistikánk 1925. évi eredményei* (Die Ergebnisse unserer Gewerbestatistik von 1925). MStat.Sz. 1926. Jg. 4. H. 12. S. 736 bis 747. 4°.

Verf. veröffentlicht die Ergebnisse der Gewerbestatistik von 1925 und vergleicht sie mit denen der Jahre 1921—24. Die Tabellen geben also ein ziemlich deutliches Bild von der Entwicklung der ungar. Industrie in der Nachkriegszeit. Die Zahl der Fabriken erhöht sich 1921—25 um 52,5 %, die Zahl der gewerblichen Arbeiter um 32,8 %. Die absolute Zahl der gewerblichen Arbeiter ist nur um 7,6 % niedriger als im Vorkriegsungarn. Das Duchschnittsjahreseinkommen eines Arbeiters steigt nach dem Ausweis dem Vorjahr gegenüber, der Reallohn dagegen sinkt. Der Wert der industriellen Produktion, umgerechnet in Kronen mit Vorkriegskaufkraft, beträgt 1925: 1 392,5 Mill. Kronen. Aus den Statistiken der einzelnen Industriezweige ist der Umschichtungsprozeß klar zu ersehen, der in den letzten Jahren erfolgte. Der Produktionswertanteil der Eisen- und Metallindustrie sowie der Maschinenfabrikation geht zurück, — die Textilindustrie erhöht ihren Anteil von 1913: 5,0 % auf 12,7 % im Jahre 1925, womit sie an die zweite Stelle unter den Industriezweigen aufrückt. Lebensmittel- und Elektrizitätsindustrie weisen auch etwas höhere Anteilsätze auf. (Z.)

213. Hassinger, Hugo: *Bemerkungen zur tschechoslowakischen Nationalitäten- und Schulstatistik.* Deutsche Arbeit, Jg. 25. H. 8. 8 S. 8°.

H. vergleicht die vom Statistischen Staatsamt der Tschechoslowakei 1921 herausgegebene Schulstatistik mit der Nationalitätenstatistik des Volkszählungswerkes 1921 und kommt zu dem Ergebnis, daß der von der Volkszählung ausgewiesene Kinderanteil der Deutschen geringer sei als der von der Schulstatistik ausgewiesene. Dasselbe gilt für die ungarische Nationalität. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß die Schulstatistik nicht die ganze Jugend erfaßt, und daß bei Ungarn und Deutschen — wie H. an Hand der Mittelschulstatistik nachweist — ein größerer Teil der Jugend als bei anderen Gruppen aus dieser Statistik herausfällt. Die Annahme, daß die tschechoslowakische Nationalitätenzählung zugunsten des Staatsvolkes erfolgt sei, scheint H. nach diesem Vergleich durchaus begründet zu sein. Verf. hebt hervor, daß die amtliche tschechoslowak. Statistik geschlossene ungarische und deutsche Sprachgebiete ausweist. (Z.)

214. Konkoly Thege, Gyula: *Az 1926. évi országgyülési képviselőválasztás eredménye* (Das Ergebnis der Landtagsabgeordnetenwahl 1926). MStat.Sz. 1927. Jg. 5. H. 1. S. 1—44. 4°.

Verf. gibt eine detaillierte Wahlstatistik auf Grund der Wahlprotokolle. Auch gruppiert er die Wahlbezirke nach verschiedenen Merkmalen und sucht einen Zusammenhang zwischen der Art des Wahlbezirks einerseits und Parteizugehörigkeit des gewählten Abgeordneten und Wahlbeteiligung anderseits festzustellen. Die Ergebnisse, die K. mit Hilfe des gewaltigen Tabellenapparats erreicht, sind ziemlich belanglos. Auch die Erkenntniswerte, die die bis in die Einzelheiten gehende Gegenüberstellung der Wahl von 1926 mit der von 1922 vermittelt, stehen in keinem rechten Verhältnis zum Aufwand. (Z.)

215. Sajóhelyi, István: *Az elemi csapások szerepe gazdasági életünkben* (Die Rolle der Elementarschäden in unserem Wirtschaftsleben). MStat.Sz. 1927. Jg. 5. H. 2. S. 119—125. 4°.

Im Durchschnitt der Jahre 1880—1900 brachten in Ungarn infolge Elementarschäden 3,4 % der Anbauflächen keine Ernte. Dem entspricht in den Jahren 1901 bis 1915 nunmehr 2,2 %. Verf. erwähnt die größeren Schäden im Vorkriegsungarn und stellt ihre wesentliche Verringerung in den westlichen Gebieten im 20. Jh. fest, was mit der Durchführung der Kanalisierungsarbeiten eng zusammenhängt. Im Durchschnitt der Jahre 1923—25 beträgt die von Elementarschäden betroffene Anbaufläche 1,6 % des Gesamtanbauareals. Verf. teilt das Ausmaß der durch die einzelnen Arten der Schäden hervorgerufenen Verheerungen mit. An erster Stelle steht der Hochwasserschaden, an zweiter die Dürre. Nach Angabe der Wertverluste und der Verteilung der Schäden nach Verwaltungsbezirken schließt die Arbeit mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit der Flußregulierung und Kanalisation. (Z.)

---

216. Kovács, Alajos: *Az egyke pusztitása Somogyban* (Die Verheerungen des Einkindersystems im Komitat Somogy). Társadalomtudomány 1926. Heft 1. S. 1—6. 8°.

An der Senkung der Geburtenziffer in Ungarn seit 1921 ist das Komitat Somogy in großem Maße beteiligt. Von 29,5 (1921) sinkt sie in S. bis auf 23,9 (1924). In mehreren Gemeinden erreicht die Zahl der Geburten nicht einmal 15 auf 1000. Es ist die kalvinistische Bevölkerung des Komitats, die vom Geburtenausfall betroffen ist. Daß diese Tendenz schon in der Mitte des vorigen Jhs. vorhanden war, weist K. an Hand der Daten Fényes' nach. Verf. vergleicht die Geburtenziffer der Somogyer Kalvinisten mit der der Kalvinisten im Komitat Szabolcs, und findet, daß letztere

kaum hinter der Landesdurchschnittsziffer steht. K. sieht das Einkindersystem, das in Somogy und Baranya in Verbreitung begriffen ist, als Wirkung wirtschaftlicher Erwägungen an und ruft Staat und Gesellschaft zur Lokalisierung des Übels auf, dem in den betroffenen Gemeinden mindestens durch Senkung der Tuberkulosen- und Säuglingssterblichkeitsziffer entgegengearbeitet werden müsse. (Z.)

217. Saile, Tivadar: *Magyarország Cseh-Szlovakiához csatolt régi felvidékének népmozgalma* (Die Bevölkerungsbewegung der von Ungarn an die Tschechoslowakei abgetretenen oberungarischen Gebiete). MStat.Sz. 1927. Jg. 5. H. 2. S. 107 bis 115. 4°.

Die Ergebnisse der tschechoslowakischen statistischen Aufnahmen zeigen, daß die Eheschließungen auf dem ehemaligen ungarischen Gebiet zwar 1919—22 den üblichen Nachkriegsaufschwung aufweisen, 1923—25 aber sowohl hinter den Heiratsziffern des heutigen Ungarns, als auch hinter denen der anderen tschechoslowakischen Gebiete zurückbleiben. Bemerkenswert ist der Unterschied zwischen der westlichen und östlichen Slowakei. Die Relativziffer der Ehescheidungen bleibt andauernd niedrig. Die Zahl der Lebendgeburten ist bis 1921 im Steigen begriffen, sinkt nachher, beträgt aber 33,4 % für die Slowakei, die damit die erste Stelle unter den tschechischen Staatsgebieten einnimmt. Die Entwicklung der Sterblichkeitsverhältnisse nimmt nach 1921 einen günstigen Verlauf. Die Säuglingssterblichkeit ist geringer als im heutigen Ungarn. Verf. hebt in seinen Ausführungen mit Recht die Eigenart der verschiedenen Bevölkerungsgruppen: westliche und östliche Slowakei, Ruthenentum und Slowakentum hervor. (Z.)

6. Politik. Recht. Sozialwesen.

218. Cabot, John M.: *The racial conflict in Transylvania.* Boston, Mass.: Beacon Press 1926. 206 S., 1 Kte. 8°. 2 D.

C. unternimmt es, die Streitpunkte zwischen Rumänien und Ungarn von allen Seiten her einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Als Prinzipien für die Gebietszuweisung stellt er — nach der Wichtigkeit geordnet — die folgenden auf: Der Wille der Bevölkerung, die Fähigkeit des Volkes zu guter Verwaltung, wirtschaftliche Verhältnisse, geographische Zugehörigkeit, historische Ansprüche und strategische Gesichtspunkte. Bei der Vergleichung der ungarischen und rumänischen Herrschaft in Siebenbürgen kommt er zu dem Schluß, daß die ungarische Verwaltung ungleich besser gewesen sei, während in der Behandlung der Minderheiten beide Völker gleich ungerecht vorgegangen seien. Ungeschickte Äußerungen ungarischer Politiker und Gelehrter ihm gegenüber lassen ihn befürchten, daß auch im Falle einer neuen ungarischen Herrschaft die Nationalitäten nicht besser gestellt werden würden. Eine Ursache der heutigen rumänischen Korruption sieht C. in der Schulpolitik Vorkriegsungarns den Nationalitäten gegenüber. Dem ist entgegenzuhalten, daß bekanntlich gerade das aus dem Regat herübergekommene rumänische Beamtenelement es ist, das allen siebenbürgischen Nationalitäten den Anlaß zu ihren Klagen gibt. Als Mittel, beide Völker miteinander zu versöhnen, schlägt C. eine gerechtere Grenze vor, welche die Städte Szatmár Németi, Nagy Károly, Großwardein und Arad bei Ungarn läßt. Die Székler sollen eine vollkommene Autonomie in inneren Angelegenheiten erhalten. Grenzberichtigungen werden auch im Banat vorgeschlagen, das im übrigen nach einer rumänisch-serbischen Einigung ein einheitliches Wirtschaftsgebiet werden sollte. — Wenngleich im Buche C.s mitunter schiefe Ansichten zum Ausdruck kommen und auch Vorurteile nicht ganz ausgeschaltet sind, ist doch unbedingt das Streben anzuerkennen, beiden Parteien in möglichst weitgehendem Maße gerecht zu werden. (K. S.)

219. Kovács, Alajos: *Értelmiségünk nemzeti jellegének biztositása* (Sicherung des nationalen Charakters unserer Intelligenz). Társadalomtudomány 1926. Nr. 4. S. 257—269. 8°.

K. geht von der Forderung aus, daß die Intelligenzschicht eines Volkes mit dem Volksganzen blutmäßig und geistig eine Einheit bilden solle. Die ungarische Intelligenz nahm zwar besonders im 18. Jh. und nach dem Unabhängigkeitskrieg viele sprachfremde Elemente in sich auf, sie waren aber nach K. mit dem Ungartum in Tradition und Sitten verbunden, vor allem bildete das gemeinsame Christentum eine sichere Grundlage der erfolgreichen Assimilation. Nach 1867 erfolgt das stärkere Eindringen der Juden in die oberen Schichten. Eine starke Triebkraft zum Vorrücken bildet ihre rasche Vermehrung. Verf. drückt nun diesen Prozeß in Zahlen der Statistik aus; in den achtziger Jahren macht bereits das Judentum rund 20 % der Mittel- und 30 % der Hochschüler aus. K. schreibt dies nicht der höheren Begabung, sondern den günstigen Vermögensverhältnissen und der städtischen und großstädtischen Ansiedlung der Juden zu. Dem entspricht ihr hoher Prozentsatz in den einzelnen „Intelligenz"berufen. Nach der Zerstückelung Ungarns — stellt K. fest — ist ein Rückgang zu verzeichnen, was sich aus dem Hereinströmen der christlichen Flüchtlingsintelligenz und aus der Übertrittsbewegung erklären läßt. Bei der Überhandnahme des Judentums hält nun K. den „numerus clausus", der die Zahl der zuzulassenden jüdischen Hochschüler auf 6 %, ihrem Landesprozentsatz entsprechend, beschränkt, für geeignet dazu, das Eindringen bluts- und geistesfremder Elemente abzuwehren. Verf. wendet sich gegen eine laxe Interpretierung oder Aufhebung des „numerus clausus" und stellt das statistisch nachweisbare Zurückgehen des Judentums auch in den Mittelschulen als Wirkung der Maßnahme hin, sowie den Umstand, daß der Nachwuchs in den führenden Berufen sich zunehmend aus Familien der Intelligenzschicht, nicht aus Kaufmannskreisen rekrutiert. (Z.)

220. Nagy, Miklós: *Erdély jövője* (Die Zukunft Siebenbürgens). Bp.Sz. Dezember 1926. S. 339—358. 8°.

Als Gründe des Verlustes Siebenbürgens führt N. an: 1. das zahlenmäßige Vordringen des Rumänentums. Die Volkszählung 1910 findet schon 1 472 021 (55 %) Rumänen vor. 2. die Fehlgriffe der Regierungen 1867—1918. Die Politik Maria Theresiens und Franz I. begünstigt nach N. die Siebenbürger Sachsen und hemmt die Entwicklung der rumänischen Bevölkerung in Hinsicht auf Bildung und soziales Emporkommen, was 1848 zum Aufstand führt. Nach der Union 1867 gibt das Siebenbürger Ungarntum seine Schutzorganisationen auf, während die Sachsen und Rumänen die ihrigen ausbauen. Der Druck der österreichischen und reichsdeutschen rumänenfreundlichen Politik zwingt zur Aufgabe der Abwehrmaßnahmen gegen die großrumänische Propaganda. Diesen Rücksichten sei auch die strategische Vernachlässigung Siebenbürgens zuzuschreiben. Auch die Bauernbefreiung befestigte die wirtschaftliche Stellung der Rumänen und die Freihandelspolitik erbrachte nur der rumänischen Landwirtschaft und den Budapester Großbanken Vorteil. 3. sei am Verlust Siebenbürgens die feindliche Propaganda schuld. —

Verf. weist nun darauf hin, daß Ungarntum und Rumänentum aufeinander angewiesen seien. Als Glied des großrumänischen Staates sei Siebenbürgen der Balkanisierung ausgeliefert. Die Geschichte, die tiefgehenden Kulturunterschiede und die geopolitische Lage erfordern als geeignete Lösung eine staatliche Autonomie Siebenbürgens in friedlicher Zusammenarbeit der drei Bevölkerungsgruppen nach schweizerischem Vorbilde. (Z.)

221. Szádeczky, Louis: *Revision of the Peace.* Bp.: Hornyánszky 1926. 132 S., 5 Karten. 8°.

Eine etwas veränderte englische Ausgabe des in den Ung. Jahrb. Bd. VI S. 384 Nr. 317 besprochenen Werkes. Kolorierte Karten über die Nationalitätenverhältnisse der abgetrennten Gebiete sind beigefügt. (Z.)

---

222. Bedő, Mór: *A magyar váltójog zsebkönyve* (Handbuch des ungarischen Wechselrechtes). 4. verb. u. erg. Aufl. Bp.: Grill Károly 1926. VIII, 357 S. 16°. Geb. P. 10,—.

Das geltende Wechselgesetz kommentiert Verf. auf Grund der herrschenden Lehre, ohne sich auf theoretische Streitfragen einzulassen und teilt die in Betracht kommenden Entscheidungen der oberen Gerichtshöfe mit. (Z.)

223. Csekey, István: *Nagy Ernő és a magyar közjogirás uj iránya* (Ernst Nagy und die neue Richtung der ungarischen öffentlich-rechtlichen Literatur). Bp.: Franklin 1926. 236 S. 8°. (Magyar Jogászegyleti Értek. Bd. 17. H. 89.)

Die Arbeit verfolgt den Lebenslauf des Rechtsgelehrten und führt über die ersten nationalökonomischen und soziologischen Aufsätze und die Besprechungen ausländischer Autoren zu den Arbeiten auf folgenden Gegenstandsgebieten: Die staatsrechtliche Verbindung zwischen Österreich und Ungarn — Aristokratie und Oberhaus —, das Verhältnis Kroatien-Slawoniens zum ungarischen Staate. 1887 erscheint sein Hauptwerk: Das öffentliche Recht Ungarns (Staatsrecht). Nach einer Skizze der Entwicklung der Wissenschaft vom öffentlichen Recht in den verschiedenen Ländern faßt Verf. Conchas Kritik über das Buch zusammen: sie wendet sich gegen die Anwendung ausländischer Methoden und Begriffe auf ungarische Rechtsverhältnisse. N. betont demgegenüber, daß die Arbeit der Herausarbeitung und Festlegung einiger Grundkategorien und Grundbegriffe diene, die in der ungarischen Rechtsliteratur bisher fehlten. Auch C.s sieht das Hauptverdienst des N.schen Werkes in der Grundlegung zum System des ungar. öffentlichen Rechtes. Er weist sodann die Wirkung der Arbeiten N.s auf die ungarische Rechtsliteratur nach und nennt seine Schüler. Verf. geht auch auf die neueste Entwicklung auf dem Gebiete der öffentlich-rechtlichen Literatur ein und fordert nach Würdigung der in den letzten Jahren erschienenen Handbücher die Zuwendung zu monographischen Arbeiten. (Z.)

224. Dorning, Heinrich: *Die Staatspolizei Ungarns.* Bp.: Buchdr. Pester Lloyd 1926. 21 S. 8°.

Verf. schildert den Werdegang der Verstaatlichung der ungarischen Polizei, der folgende Etappen aufweist: Verstaatlichung der Budapester Polizei (Ges.Art. 1881: XXI), Fertigstellung des Gesetzentwurfes über die Verstaatlichung der Polizei der Städte im Sommer 1918, Durchführung der einheitlichen Staatspolizei auf Grund einer Notverordnung 1919, der erst 1920 Gesetzeskraft verliehen wurde. Sodann skizziert Verf. die Organisation der Polizei, behandelt die einzelnen Polizeiorgane und ihre Kompetenzen und gliedert das Beamtentum nach Besoldung und Qualifikation. (Z.)

225. *A kereskedelmi törvény kézikönyve* (Handbuch des Handelsgesetzes). Zusammengestellt von P. P. Szende. Bp.: Grill Károly 1927. 1036 S. 16°. (Jogi zsebkönyvek gyüjteménye Bd. 11.) Geb. P. 20,—.

Das Handbuch enthält den Text des ungarischen Handelsgesetzes (1875). Den einzelnen Paragraphen sind die ergänzenden neueren Gesetzes- und Verordnungsstellen beigefügt sowie die in Betracht kommenden Entscheidungen der Gerichte. Das Handbuch füllt damit eine Lücke aus und leistet guten Dienst besonders für die Praxis.

Die Einleitung Bozóкys verfolgt die 50jährige Geschichte des ungar. HGB., und weist darauf hin, daß seine teilweise Umgestaltung weniger durch neue Gesetze erfolgte als durch die stille Revision der Gerichtsentscheidungen. (Z.)

226. *Magyar törvények Grill-féle kiadása, 22. füzet* (Die Grillsche Ausgabe der ungarischen Gesetze, Heft 22). G. A. 1921: LIV über d. Urheberrecht usw., Bp.: Grill Károly 1926. 66 S. 8°. P. 2,50, 4. Aufl. P. 2,50.

Zusammenstellung der in Ungarn geltenden urheberrechtlichen Gesetze. Folgende Gesetzestexte sind in die Sammlung aufgenommen: Ges.Art. 1921: LIV, der das Urheberrecht im allgemeinen regelt, Ges.Art. 1922: XIII, der nach dem Eintritt Ungarns in die Berner Internationale Union zum Schutz der literarischen und Kunstwerke die betreffenden internationalen Vereinbarungen zum ungarischen Gesetz erhebt. Sodann Ges.Art. 1921: LXI über die urheberrechtlichen Vereinbarungen Ungarns mit den Vereinigten Staaten 1912 und endlich die urheberrechtlichen Bestimmungen des Trianonvertrages (Ges.Art. 1921: XXXIII). (Z.)

227. Térfy-Egyed: *Az országgyülés felsőháza* (Das Oberhaus des Landtages). Zusammengestellt von Gy. T. Mit Einleitung und Anmerkungen von J. E. Bp.: Franklin 1926. 67 S. 8°. P. 3,20.

E. bestimmt in seiner Einleitung die verfassungsgeschichtliche und staatsrechtliche Stellung des neugebildeten ungarischen Oberhauses. Die Nationalversammlung 1920—1926 übte als einstweilige Vertreterin der zwischen König und Landtag verteilten Souveränität die gesetzgebende Macht aus. Durch die Schaffung des Ges.Art. 1926: XXII über das Oberhaus wird der Schlußstein zur Verfassungsrestauration, die auch Herstellung des Zweikammersystems fordert, gelegt. E. charakterisiert die Auffassung der einzelnen Verfassungsparteiungen und würdigt den Gesetzentwurf. Dieser gewährleistet nach E. die Bildung eines Staatsorgans, in dem eine Ergänzung der Würdenträger des alten Herrenhauses durch den ungarischen Mittelstand, dessen politische Rolle im Unterhaus durch die des Wahlrechtes nicht mehr gesichert zu sein scheint, erfolgen kann. Der Text des Ges.Art.s ist mit Anmerkungen versehen. Die Motivierung des Gesetzentwurfes und die beigefügte Literaturübersicht über das Oberhaus vervollständigen die Textausgabe. (Z.)

228. Vadász, Lajos: *Magánjogunk főbb elvei és az uj jogfejlődés* (Die Grundprinzipien unseres Privatrechtes und die neue Rechtsentwicklung). 1. Band. Szeged: Selbstverlag, Endrényi ny. 1926. 367 S. 8°. 300 000 K.

Der Band umfaßt Personenrecht und Familienrecht. Verf. teilt den Text der seit 1911 erlassenen Gesetze und Verordnungen mit und gliedert sie samt den Entscheidungen der Obergerichtshöfe in eine Skizze des ungarischen Privatrechts ein. Diese Darstellung des ungar. Privatrechtes ist recht knapp und scheint auch in manchen Punkten nicht einwandfrei zu sein. Als Handbuch und Quellensammlung des neueren Privatrechtes für die Praxis kann man die Arbeit eher gelten lassen. (Z.)

---

229. Balogh, Andor: *A magyar munkapiacz ujjászervezése* (Die Neuorganisierung des ungarischen Arbeitsmarktes). Bp.: Hrsg. v. Ungarland-Verein zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit 1926. 47 S. 8°. P. 1,60.

B. gibt in seiner Arbeit Aufschluß über die Rechtsgrundlagen, Organisation und Leistung der staatlichen Arbeitsvermittlung. Er verteidigt sie gegen den von sozialdemokratischer Seite erhobenen Vorwurf des Bürokratismus und des Mangels an fachlichen Kenntnissen. Sachverständnis und Unparteilichkeit wird nach ihm durch

die Einführung der Fachprüfung (1923) und durch die Einreihung der Arbeitsvermittler in die entsprechenden staatlichen Beamtengehaltsklassen gewährleistet. Er weist endlich den Vorwurf des Herabdrückens des Arbeitslohnes bei der Vermittlung zurück und teilt die Erfolge der staatlichen Arbeitsvermittlung in Zahlen für 1921—25 mit. Eine Neugestaltung der Organisation hält Verf. für notwendig. Zunächst sollte die landwirtschaftliche Arbeitsvermittlung — mit Rücksicht auf die Eigenart des Arbeitsmarktes in Ungarn — mit der gewerblichen vereinigt und die mittlere Vermittlungsbehörde in die Komitatsverwaltung einbezogen werden. Außerdem sei die Schaffung einer obersten Behörde, die Kontroll-, Beratungsfunktionen, Eignungsprüfungswesen usw. in sich vereinigt — getrennt von der eigentlichen Arbeitsvermittlung in Budapest — angebracht. Die staatliche Arbeitsvermittlung sollte dem Ressort des Volkswohlfahrtsministeriums überwiesen werden. Verf. fordert auch die Kontrolle und Maßregelung der Arbeitsvermittlung der Interessenvertretungen und den Anmeldungszwang bei den staatlichen Organen. Letztere Vorschläge legen besonders klar, daß für den Verf. bei Betrachtung der Organisation der Arbeitsmarktverhältnisse vornehmlich staatliche und Verwaltungsgesichtspunkte maßgebend sind. (Z.)

230. Gesztelyi Nagy, László: *A magyar tanyakérdés* (Die ungarische Einzelhof frage). Kecskemét: Első Kecskem. Hirlapkiadó r. t. 1927. 149 S. 8°.

In dieser Arbeit sind alle siedlungs-, wirtschafts-, verkehrs- und sozialpolitischen Fragen zusammengetragen, die mit dem ungarischen Einzelhofsystem sich irgendwie berühren. Lehrreich ist die Statistik der Tanyasiedlungen. Verf. verfolgt auch die Lösungsversuche, die vom Ungar. Landwirtebund, vom Ungar. Landwirtschaftlichen Landesverein und von den örtlich zuständigen landwirtschaftlichen Kammern ausgehen. Bei der Beschreibung der Verkehrsverhältnisse geht er auf die Handhabung der Wegebaulasten und Zwangsfuhren ein; Kritik übt Verf. über die Verwendung der von der Tanya-Bevölkerung bezahlten Steuerbeträge. Die Schilderung der hygienischen und Bildungszustände der Tanya-Welt nimmt einen breiten Raum ein. Die Ausführungen lehnen sich oft stark an einzelne Monographien an, G. hält es für angebracht, sie auch an diesem Orte wiederzugeben. Die Vorschläge, die er zur Linderung der Mißstände vorlegt, bewegen sich im Allgemeinen. (Z.)

231. Kovács, Alajos: *Lakásviszonyaink a közegészségügy szempontjából* (Unsere Wohnungsverhältnisse vom Gesichtspunkt der Volksgesundheit). M.Stat.Sz. 1926. Jg. 4. H. 11. S. 655—661. 4°.

Die Volkszählung von 1920 hat in Ungarn Rubriken in der Wohnungsstatistik angewendet, die für die Kenntnis über wohnungshygienische Verhältnisse von Bedeutung sind. Nach diesen Dafen sind 1920 nur 1,9 % der Wohnungen ganz, 14,4 % teilweise und 83,7 % überhaupt nicht unterkellert. Nach Abzug der Obergeschosse u. dgl. nimmt K. an, 75 % der Fußböden seien unmittelbar auf den Erdboden gelegen. Mit Badezimmern sind 1920 4,8 % der Wohnungen versehen, von den städtischen Wohnungen besitzen 19,1 %, von den Budapester Wohnungen 30 % Badezimmer. Verf. untersucht dann die Wohndichte nach den einzelnen Wohnungskategorien. Von den Zweizimmerwohnungen sind 29,4 %, von den Einzimmerwohnungen 70,2 % als überfüllt zu bezeichnen, und 49,3 % der Bevölkerung der Gemeinden über 20 000 Einwohner wohnt in überfüllten Wohnungen. (Z.)

232. László, Gyula: *Wekerle állami munkástelep monográfiája* (Monographie der Wekerleschen staatlichen Arbeitersiedlung). Bp.: Hangya Genossenschafts-Dr. 1926. 52 S., 3 Taf., 1 Karte. 8°.

Verf. fügt die Entstehung der W.schen staatlichen Arbeitersiedlung in die Baugeschichte der Jahre nach 1900 ein. Damals erwuchs dem Staate die Aufgabe, in den

Wohnungsbau tätig einzugreifen, da der Bedarf an Arbeiterwohnungen beim stetigen Anwachsen des großstädtischen Arbeiterstandes infolge der ungünstigen Baukapitalienverhältnisse privatkapitalistisch nicht befriedigt werden konnte. Nach der Ermächtigung von 1908 wird der Bau in Angriff genommen. Verf. beschreibt die Baufläche, zählt die Wohnungstypen der Siedlung, die einen Gartenstadtcharakter hat, einzeln auf. 1925 standen 1067 Arbeiterhäuser mit 4412 Wohnungen zur Verfügung. Die demographischen Ausführungen L.s stellen eine günstige Geburtenziffer und hohe Kinderzahl den Nachbargemeinden und dem Landesdurchschnitt gegenüber fest. 72 % der Arbeiterschaft (Gesamtzahl 19 073) arbeitet in Staatsbetrieben. Der Gruppierung nach Nationalität, Konfession, Herkunft folgt die ausführliche Darstellung des Unterrichtswesens. Von den Feststellungen, die die Wirtschaft der Siedlungsgemeinschaft betreffen, ist hervorzuheben die große Rolle der Konsumvereine, das Fehlen der außerhäuslichen Frauenarbeit und der Spartätigkeit der Arbeiter. (Z.)

233. *A magyarországi gyógypedagógiai intézetek működése az* 1925—26. *tanitási évben* (Die Tätigkeit der ungarischen heilpädagogischen Anstalten im Lehrjahre 1925—26. Zusammengestellt von P. Klug und J. Simon. Bp.: Juhász ny. Szeged 1926 o. P. mit zahlreichen Tabellen. 4°.

Der Jahresbericht enthält die Angabe des Kompetenzbereiches der Landesfachaufsichtsbehörde der heilpädagogischen Anstalten und Hilfsschulen, und einen Hinweis auf die gesetzlichen Grundlagen ihrer Tätigkeit. Den Berichten über die einzelnen Schulen vom Lehrjahr 1925—26 ist eine Schülerstatistik beigelegt, die außer den Lernerfolgen die Art der Gebrechen, den Beruf der Eltern und die Zuständigkeit berücksichtigt. In der Einleitung wird auf die ungenügende Zahl der Anstalten für Minderbegabte hingewiesen. (Z.)

234. Mozolovsky, Sándor: *Néhány adat házicselédeink társadalomrajzához* (Einige Daten zur Soziographie unserer Dienstboten). Társadalomtudomány 1926. Heft 3. S. 168—176. 8°.

Verf. skizziert die eigenartige soziale Stellung der Dienstboten in der Hausgemeinschaft und weist auf die Gefahren hin, die dieser Stellung eigentümlich sind. Ihre Zahl ist zwischen 1910 und 1920 in der Großstadt in der Abnahme, in den Provinzstädten im Zunehmen begriffen. Für die Jahre 1919—1924 weisen die Angaben der Budapester Bezirksarbeiterversicherungskasse für die Hauptstadt eine beträchtliche Zunahme aus. M. untersucht die Altersgliederung dieser Berufsgruppe, sodann ihre Muttersprache. Deutschsprachige und Slowaken sind mit einer relativ hohen Zahl vertreten. Mit der Betrachtung der Budapester Dienstboten nach Religion und Herkunft, wobei Verf. neben der Bevölkerungsdichte der Komitate auf wirtschaftliche Gründe des Ergreifens des Dienstbotenberufs hinweist, schließt die Untersuchung. (Z.)

235. Sebess, Dionis: *Die neuen Agrardemokratien.* Lugoj-Lugos: Husvéth u. Hoffer 1926. 110 S. 8°.

Die Arbeit stellt sich die Aufgabe, nach einer vergleichenden Darstellung der agrardemokratischen Bewegungen in Europa die Frage zu beantworten, ob die Bodenreformen der Nachkriegszeit der Kräftigung der Demokratie dienten. S. skizziert die Entstehung des freien Grundeigentums in den europäischen Ländern, und stellt die These auf: „Das ungarische Großgrundbesitzsystem [vor 1848] ist nicht das Ergebnis der feudalen Gewalt, sondern ein Erfordernis der böhmischen und österreichischen industriellen Expansion." (S. 20.) „Zur Ernährung der industriellen und städti-

schen Bevölkerung war . . . . Österreich geradezu auf die Getreideproduktion Ungarns angewiesen." (S. 18.) „Weder die an den Großunternehmungen interessierte Dynastie, noch die österr. Großindustrie selbst hatte Interesse an einer Änderung der [Grundbesitz-] Verhältnisse." (S. 20.) Eine nähere Begründung dieser These fehlt, sie würde auch schwerlich gelingen, wenn man die theresianischen Bauerngesetze und die josefinischen Reformen in Betracht zieht. S. geht über zur Behandlung der „industriellen Demokratie" und der sozialistischen Bestrebungen, um ihren Niederschlag in der neueren Bodenreformbewegung zu finden. Die eigentliche Durchführung dieser Reformen und ihre Ergebnisse skizziert Verf. nur in den Hauptzügen, weist aber eingehender auf die nationalpolitische und minderheitsfeindliche Tendenz der Bodenverteilungen in den Nachbarländern Ungarns hin. Die Ausführungen — teilweise publizistischer Art — münden in die Forderung einer wahren und alle Klassen umfassenden Demokratie .— Sprachlich ist die Arbeit nicht fehlerfrei. (Z.)

236. Szász, Zoltán: *Magyarság és zsidóság* (Ungartum und Judentum). Bp.: Szekulesz 1926. 260 S. 8°. P. 12.—.

Verf. stellt fest, daß in den letzten Jahren die Judenfrage im Mittelpunkt des ungarischen Gesellschaftslebens steht. Er sieht im Judentum, als Ganzes genommen, keine Rasseneinheit, auch keine Sprach- und nationale Gemeinschaft, obwohl im Ostjudentum einige Merkmale der Volksgemeinschaft vorhanden sind. Das Judentum sei eine Rassenmischung mit der Vorherrschaft südlicher Rassenelemente, körperliche Gemeinsamkeiten seien einfach Inzuchtserscheinungen. Geistigkeit, Zivilisation, Urbanität und südliche Art charakterisieren nach S. die Juden, Handelsberuf und Verfolgtsein üben Nachwirkungen in ihrem Wesen aus. Die Zusammensetzung des Judentums aus verschiedenen Rassenelementen erleichtert ihre biologische Assimilation: die Blutmischung. Die geistige und gesellschaftliche Assimilation sei im Gange, die letzte Schranke bildet das „fremde geographische Verhältnisse wiederspiegelnde Ritual". Nach allgemeinen Erörterungen über die Rolle des Judentums in der Politik schreibt S. das jüdische Gepräge der ungarischen Bolschewistenherrschaft dem Umstand zu, daß die Juden in der sozialdemokratischen Bewegung schon von jeher stark vertreten waren. — Verf. weist darauf hin, daß die Theorie von der Rasseneinheit der Ungarn nicht mehr aufrecht zu erhalten ist. Durch massenhafte Ansiedlungen und Vermischung mit der ansässigen Bevölkerung sei das ursprüngliche mongoloide Ungarntum — besonders in den oberen Schichten — auch rassenmäßig europäisiert worden. Das Akutwerden der Judenfrage in Ungarn erklärt S. aus dem sozialen Umschichtungsprozeß seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs. Durch die Verbeamtung des ungar. Gentry auf der einen Seite und durch das wirtschaftlich und kulturelle Vordringen des Judentums auf der anderen Seite entstehen Reibungsflächen innerhalb des Mittelstandes. Vom Standpunkt der Eingliederung Ungarns in die europäische Kulturgemeinschaft seien die ungarischen Juden von nicht zu unterschätzender Bedeutung, ihre Ablehnung sei politisch und kulturell nur von Schaden. — S.s Ausführungen sind offensichtlich aus einer polemischen Stellungnahme gegen die neue antisemitische Bewegung geboren. Dies tritt klar zutage, wenn er das Judentum vornehmlich als eine durch Inzucht und Selektion gewonnene Elite in bezug auf Geistigkeit und Lebenstüchtigkeit betrachtet. Wenn er seine Kulturfähigkeit betont, zieht er die Abstufungen, die zwischen Kulturbesitz und Kulturanempfinden ohne Zweifel bestehen, nicht in Betracht. Trotz den psychologisch feinsinnigen Bemerkungen über das Judentum, bleiben seine Darlegungen, was das spezielle Verhältnis zwischen Ungartum und Judentum betrifft, journalistische Verwendung philosemitischer Gedankengänge und streifen nur das Problem. (Z.)

7. Kunst. Kunstgeschichte.

237. Bánfi, F. Ferencz: *Nagy Lajos királyunkat ábrázoló festmény a Szent Péter altemplomában* (Ludwig der Große, König von Ungarn, auf einem Gemälde der Unterkirche von Sankt Peter in Rom). Kath.Sz. Bd. 40, H. 9 [1926.] S. 531—538.

Es wird festgestellt, daß die in der Inschrift des Gemäldes als „rex Hungariae" bezeichnete Gestalt Ludwig von Anjou ist, der im Jahre 1350 die ewige Stadt besucht hat. (l.)

238. Divald, Kornel: *Magyar művészettörténet* (Ungarische Kunstgeschichte). Bp.: Sz. István Társ. 1927. 186 S. 8°. (Szent István Könyvek Nr. 47.)

Ein sehr lobenswerter Versuch, der aber bei dem heutigen Stand der Forschung viel Lücken und Ungleichmäßigkeiten aufweist. Am meisten läßt die Darstellung der Kunst des 19. Jh. zu wünschen übrig, abgesehen von dem letzten Vierteljahrhundert, das so gut wie unerwähnt bleibt. (l.)

239. Ernst, Endre: *A Szinyei Merse Pál Társaság és művésztagjai* (Die P.Sz.M.-Gesellschaft und ihre Künstlermitglieder). Bp.: Légrády 1926. 72 S. 8°.

Die Szinyei-Merse-Gesellschaft ist aus dem Freundeskreise ihres Eponymen, des bedeutendsten modernen ungarischen Malers, entstanden. Dieses Heft gibt ganz kurz gehaltene lexikalische Charakteristiken über die etwa 40 Künstlermitglieder, die gleichzeitig einen großen und führenden Teil der heutigen ungarischen Künstlerwelt repräsentieren. Leider sind die meisten Illustrationen völlig mißlungen. (l.)

240. Petranu, Coriolan: *Die kunstgeschichtliche Stellung der rumänischen Denkmäler Siebenbürgens.* Klingsor III, (1926) H. 5 S. 173—180.

Der kurze Artikel sucht nachzuweisen, daß die rumänischen Denkmäler Siebenbürgens, besonders die Holzkirchen, wenn auch in manchen Zügen von der sächsischen Kunst beeinflußt, in das Gebiet der rumänisch-byzantinischen Kunst Altrumäniens gehören, wie das schon Jorga behauptet hat. (l.)

241. Saly, László: *Az egyetemi templom* (Die Universitätskirche. Die alte Paulinerkirche in Pest). Bp.: Élet. 1926. 83 S. + 21 Taf. 8°. P. 2,40.

Kurze Geschichte sowie Beschreibung der in der ersten Hälfte des 18. Jh. erbauten Kirche anläßlich ihrer kürzlich vorgenommenen Restauration, die unter anderem auch die Deckengemälde von Johann Bergl (dem Wiener Meister des 18. Jh.) in ihrer ursprünglichen Schönheit herstellte. Der schön illustrierten Beschreibung ist eine Geschichte der Pauliner, des einzigen ungarischen Ordens, der auch der Bauherr dieser schönsten ungarländischen Barockkirche war, vorangesetzt. (l.)

242. Szokolay, Béla: *A nagybányai művésztelep* (Die Künstlerkolonie zu Nagybánya). Cluj-Kolozsvár: Minerva 1926. 22 S. 8°. (Erdély tudományos füzetek Nr. 5.)

Die vor dreißig Jahren in Nagybánya (zur Zeit unter rumänischer Herrschaft) gegründete Malerkolonie hat sich in dem ungarischen Kunstleben eine hervorragende Bedeutung erkämpft. Vorliegendes Heft entwirft eine geschichtliche Darstellung dieser künstlerischen Bewegung, deren Naturalismus und zielbewußte pädagogische Tätigkeit auf die ganze ungarische moderne Kunst befruchtend wirkte. (l.)

243. Ybl, Ervin: *Szinyei Merse Pál es a magyar tájképfestészet* (Paul v. Sz. M. und die ungarische Landschaftsmalerei). M. Művészet 1926. S. 4—14, 3 T. 4°.

Warme Würdigung des vor sechs Jahren verstorbenen ungarischen Meisters der pleinair-Malerei. (l.)

244. Zaloziecky, W. R.: *Gotische und barocke Holzkirchen in den Karpathenländern.* Wien: Krystallverlag 1926. 129 S. 8°.

Der Titel verspricht mehr, als das Buch gibt: es behandelt nur die Holzkirchen des ehemaligen Nordostungarns. Z.s Hauptthese ist, daß diese Holzkirchenbaukunst keine innere Entwicklungslinie aufweisen kann, sondern daß sie nur eine abgeleitete Kunst ist, welche die Formen der monumentalen Architektur übernimmt. Dadurch fallen auch die Versuche, die diese Kunst als die Urschöpfung einer bestimmten Rasse hinstellen wollen. Dementsprechend werden die in Nordostungarn vorkommenden Holzkirchen in ihrem Verhältnis zu den als Muster dienenden byzantinischen, gotischen und barocken Steinkirchen untersucht. Trotz der Scharfsinnigkeit und Exaktheit der stilistischen Beobachtungen bleibt das Buch — da zu einseitig und unhistorisch — die Lösung des Problems schuldig. Die sehr zahlreichen Abbildungen sind gelungen und künstlerisch. (l.)

245. Galamb, Sándor: *A magyar operett első évtizedei* (Die ersten Jahrzehnte der ungarischen Operette). In: Budapesti Szemle 1927. Dez. S. 359—390.

G. stellt die Angaben hinsichtlich der Vorbereitungsperiode der ungarischen Operette zusammen, von 1861 ungefähr bis 1892. Die erste ungarische Operette wurde im Ofener Volkstheater am 21. April 1862 aufgeführt (Verf.: St. Bényei — G. Allaga); das i. J. 1861 eröffnete Ofner Volkstheater war die erste Bühne, die sich meistens auf die Operette stützte. Die größte Blüte erreichte die neue Gattung im „Népszinház" Volkstheater, eröffnet 1875). (B.)

246. Haraszti, Emil: *Magyar huszárok Elzászban* (Ungarische Husaren im Elsaß). MKönyv. 1926. S. 31—38.

In der Sammlung des beliebten Elsässer Clavecinkünstlers des 18. Jh., Coelestin Harst sind zwei Miniaturen: *La Fuite des Hongrois* und *L'Hussart* enthalten; doch ist Harst nicht der erste, den die Kühnheit und Tapferkeit des im Ausland so beliebten ungarischen Husaren zur Tondichtung anregt. Hans Webers Gedicht: *„Ein Lied, wie Raab wieder gewonnen ist worden"* (im Jahre 1599 durch Nikolaus Pálffy) wird anderthalb Jh. früher das Thema des Christoph Demantius in seiner aus fünf Teilen bestehenden, im 16. Jh. so modernen Programmusik des Krieges. (M. G.)

247. Isoz, Kálmán: *Liszt Ferenc három kiadatlan levele Mosonyi Mihályhoz* (Drei unbekannte Briefe Liszts an Michael Mosonyi). MKönyvsz. 1926. S. 309—315.

Aus der Sammlung des Nationalmuseums Budapest veröffentlicht Verf. drei noch unbekannte Briefe Franz Liszts an den Autodidaktenmusiker Mosonyi (früher Brand), den Liszt bei der Uraufführung der Graner Messe kennen gelernt hatte. Der erste Brief enthält Mitteilungen über die Änderungen des Credo, der Gloria und des Agnus der Großen Messe. Der zweite Brief ist ein Lob für M., der für den Verlag Rózsavölgyi den Klavierauszug der Messe verfertigte und der dritte handelt von der Legende der Heiligen Elisabeth. (M. G.)

8. Kirche. Religion.

248. Scheffler, Johann: *A szatmári egyházmegye statutumai* (Statuten der Diözese Szatmár). Szatmárnémeti: Pallas 1926. 228 S. 8°.

Eine nach praktischen Gesichtspunkten zusammengestellte Sammlung der in der Diözese noch gültigen bischöflichen Statuten mit einer kurzen geschichtlichen Einleitung. (l.)

249. Pomarius, Alfred: *Wesen und Formen unserer Religiosität.* Klingsor, Jahrg. 3. [1926]. S. 389—394, 427—433 und 480—485.

Im Geiste der Sprangerschen „Lebensformen" und auf Grund des zweibändigen Werkes von Fr. Teutsch *„Geschichte der evangelischen Kirche in Siebenbürgen"* wird

hier das Verhältnis des sächsischen Volkes in Siebenbürgen zur Religion behandelt. Danach soll das siebenbürgisch-sächsische Volk die elementare Gewalt religiöser Triebkräfte nie gespürt haben, es habe keine eigentlichen religiösen Seiten und religiöse Persönlichkeiten aufzuweisen. Den Kern der sächsischen Volksseele bildet ökonomisch-politisches Menschentum mit einem Zug zum Theoretischen. (l.)

250. *A vallási kisebbségek Erdélyben* (Die konfessionellen Minderheiten in Siebenbürgen). Aus dem Engl. übers. von Stefan Szombati-Szabó. Lugos: Husvéth und Hoffer 1925. 103 S. 8°.

Das Buch enthält den Bericht der Kommission, welche im Auftrage der Amerikanischen Großkommission für die Rechte der konfessionellen Minderheiten im J. 1924 die Lage dieser Minderheiten in Siebenbürgen untersuchte. Der Bericht zählt die symptomatischen Fälle samt den von der rumänischen Regierung der Komm. gegebenen Antworten auf und kommt zu der abschließenden Feststellung, daß die konfessionellen Minderheiten in Siebenbürgen von dem rumänischen Staat widerrechtlich unterdrückt werden und daß die rumänische Regierung ihr Versprechen, daß sie die von der Kommission nachgewiesenen Mißstände abstellen wird, in keinem Falle erfüllt hat. (l.)

9. Pädagogik. Sport.

251. Czeke, Marianne - H. Révész, Margit: *Gróf Brunsvik Teréz élet-és jellemrajza* (Lebensgeschichte und Charakterologie der Gräfin Therese B.); *Emlékiratai* (Ihre Memoiren), übersetzt von Béla Petrich. Bp.: „Kisdednevelés" 1926. 108 S., 1 Taf. 8°. P. 2,40.

Therese Brunsvik gehört mit zu den Frauen, an die Beethovens Briefe an die „unsterbliche Geliebte" gerichtet sein sollen; in Ungarn hat sie sich durch ihre pädagogische Tätigkeit einen dauernden Namen erworben; sie hat 1828 zu Ofen den ersten ungarischen Kindergarten gegründet. Der Übersetzung ihrer Memoiren geht eine biographische Einleitung von M. Cz. voran, dann eine zweite von M. R., in der Th. B. es sich gefallen lassen muß, Gegenstand einer vererbungswissenschaftlichen und charakterologischen Untersuchung zu werden. Das Werk ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der ungarischen Kinderfürsorge. (B.)

252. Schultheisz, Vincéné: *A budavári Szilágyi Erzsébet leánygimnáziumnak, épületének és helyének története* (Geschichte des „Elisabeth-Szilágyi"-Mädchengymnasiums, seines Gebäudes und seiner Stätte). Im Schulprogramm f. d. J. 1925—26. S. 5—24.

Die Schule befindet sich in der Ofener Festung, an einem historisch interessanten Orte. Die Verfasserin schildert nicht nur die Geschichte der jetzigen Schule, sondern auch das Schicksal des auf demselben Grundstück im 13. Jh. erbauten Dominikanerklosters. (M. T.)

253. Ary, Lajos: *A levente kiképzése* (Ausbildung des Jungturners). 2. erg. Aufl. Stádium 1927. II, 798 S. 8°.

Die ungarischen „Levente"-Vereine organisieren die sportliche Ausbildung der Dorfjugend. In den entlegenen Dörfern, wo meistens eifrige, jedoch sportfachmäßig nicht genug geschulte Lehrer oder Notäre die Riegenführer sind, wird dieses vielseitige und das Wesentliche geschickt zusammenfassende Buch bis auf das stiefmütterlich behandelte Schwimmen auf allen anderen Gebieten der körperlichen Ertüchtigung anregend und fördernd wirken. (M. T.)

Empfohlene Abkürzungen.

Ak.Ért. = Akadémiai Értesitő (Mitteilungen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften). Seit 1890.
Arch.Ért. = Archaeologiai Értesitő (Archäolog. Nachrichten). Seit 1880.
ASlPh. = Archiv für slavische Philologie.
Bp.Sz. = Budapesti Szemle (Budapester Rundschau). Seit 1857.
Byz.Z. = Byzantinische Zeitschrift.
EPhK. = Egyetemes Philologiai Közlöny (Allg. Zeitschrift für Philologie). Seit 1877.
Ethn. = Ethnographia. Seit 1890.
Ethn.MU. = Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. 1887—1911.
FUF. = Finnisch-Ugrische Forschungen. Seit 1901.
Hadt.K. = Hadtörténelmi Közlemények (Kriegsgeschichtliche Mitteilungen). Seit 1888.
Hist.Z. = Historische Zeitschrift.
Irod.Közl. = Irodalomtörténeti Közlemények (Literarhistorische Mitteilungen) Seit 1891.
Irodt. = Irodalomtörténet (Zeitschrift für Literaturgeschichte). Seit 1912.
Jogáll. = Jogállam (Der Rechtsstaat). Seit 1891.
JSFOu. = Journal de la Société Finno-Ougrienne. Seit 1886.
Kath.Sz. = Katholikus Szemle (Kathol. Rundschau). Seit 1886.
Kel.Sz. = Keleti Szemle. Revue Orientale. Seit 1900.
KCsA. = Kőrösi Csoma-Archivum.
Közg.Sz. = Közgazdasági Szemle (Volkswirtschaftliche Rundschau). Seit 1876.
MEtSz. = Magyar Etymologiai Szótár. Irta Gombocz Z. és Melich J. (Etymolog. Wörterbuch der ungarischen Sprache). Seit 1914.
MHK. = Pauler Gy. és Szilágyi S.: A magyar honfoglalás kútfői (Quellen der ungarischen Landnahme).
MKönyvsz. = Magyar Könyvszemle (Ungarische Rundschau für Bücherkunde). Seit 1876.
MNy. = Magyar Nyelv (Ungarische Sprache). Seit 1905.
MO. = Le Monde Oriental. Upsala seit 1890.
MSFOu. = Mémoires de la Société Finno-Ougrienne. Seit 1890.
Népr.Ért. = A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Értesitője (Berichte der völkerkundlichen Abteilung des ungarischen Nationalmuseums). Seit 1900.
NyK. = Nyelvtudományi Közlemények (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen). Seit 1862.
Nyr. = Magyar Nyelvőr (Ungarischer Sprachwart). Seit 1872.
Nytud. = Nyelvtudomány (Sprachwissenschaft). Seit 1906.
PBB. = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Herausgegeben von H. Paul und W. Braune.
PrJb. = Preußische Jahrbücher.
Száz. = Századok (Jahrhunderte). Seit 1867.
Tört.Sz. = Történeti Szemle (Historische Rundschau). Seit 1912.
ZdA. = Zeitschrift für deutsches Altertum.
ZDMG. = Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft.
ZdPh. = Zeitschrift für deutsche Philologie.

Ungarische Bibliothek

herausgegeben vom
Ungarischen Institut an der Universität Berlin

Erste Reihe

1. **Die Herkunft der Ungarn, ihre Sprache und Urkultur**
Groß-Oktav — Von Josef Szinnyei — Reichsmark 1,5
Zweite Auflage

2. **Deutsche Handschriften in ungarischen Bibliotheken**
Mit einer Faksimile-Tafel der Nibelungenhandschrift F.
Groß-Oktav — Von Robert Gragger — Reichsmark 1,5

3. **Lebende Rechtsgewohnheiten und ihre Sammlung in Ungarn**
Groß-Oktav — Von Karl Tagányi — Reichsmark 2

4. **Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache**
Groß-Oktav — Von Theodor Thienemann — Reichsmark 0,5

5. **Die Kenntnis der byzant. Geschichtsschreiber von der ältesten Geschichte der Ungarn vor der Landnahme**
Groß-Oktav — Von Herbert Schönebaum — Reichsmark 0,8

6. **Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone**
Groß-Oktav — Von Robert Gragger — Reichsmark 5

7. **Eine altungarische Marienklage**
Groß-Oktav — Von Robert Gragger — Reichsmark 0,5

8. **Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert**
Groß-Oktav — Von Konrad Schünemann — Reichsmark 5

9. **Geschichtliches im Nibelungenlied**
Groß-Oktav — Von Bálint Hóman — Reichsmark 1,5

10. **Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien**
Band I
Groß-Oktav — Von Andreas Alföldi — Reichsmark 2

11. **Das ungarische Volkslied**
Versuch einer Systematisierung der ungarischen Bauernmelodien
Groß-Oktav — Von Béla Bartók — Reichsmark 15

12. **Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien**
Band II
Groß-Oktav — Von Andreas Alföldi — Reichsmark 9

13. **Festgabe Josef Szinnyei zum 70. Geburtstag**
Groß-Oktav — herausg. vom Ungarischen Institut — Reichsmark 7

14. **Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit**
Festgabe C. H. Becker zum 50. Geburtstag
Groß-Oktav — Von F. Babinger, R. Gragger, E. Mittwoch und J. Mordtmann

Zweite Reihe

1. u. 3. **Das ungarische Privatrecht**
Band I–II
Groß-Oktav — Von Anton Almási — Reichsmark 8 u. 7,7

2. **Staatsverträge zur Regelung von Steuer- und Gebührenfragen**
Groß-Oktav — Von Johann Nyulászi — Reichsmark 0,6

4. **Das ungarische Budgetrecht**
Groß-Oktav — Von Zoltán von Magyary — Reichsmark 1

5. **Ungarische Kulturpolitik nach dem Kriege**
Groß-Oktav — Von Graf Kuno Klebelsberg — Reichsmark 1

Dritte Reihe

1. 2. **Bibliographia Hungariae**
Verzeichnis der Ungarn betreffenden Schriften in nichtungarischer Sprache
Groß-Oktav — Band I. Historica — Reichsmark 4
Band II. Geographica, Politico-oeconomica, — Reichsmark 22
Band III. Philologica, Register. (Im Druck)

Druck: Hermann Böhlaus Nachfolger Hof-Buchdruckerei G. m. b. H. Weimar.

Band VII Dezember 1927 Heft 3/4

UNGARISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von

ROBERT GRAGGER

Herausgegeben vom Ungarischen Institut an der Universität Berlin

Inhalt:

L. L. Hammerich, Der junge ungarische Ritter im Fegefeuer. S. 313—330.

Stefan Mladenov, Zur Erklärung der sogenannten Buela-Inschrift des Goldschatzes von Nagy-Szent-Miklós. S. 331—337.

N. Poppe, Eduard Piekarski. S. 338—340.

Julius v. Walder, Formprobleme eines Gedichtes. S. 341—380.

Josef Sinz, Die Sanierung Ungarns. II. S. 381—430.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen: S. 431—456.

J. v. Walder: Denkschrift über den Ausbau eines Wirtschaftsdienstes am Ungarischen Institut an der Universität Berlin. — Elemér Moór: Das ungarische etymologische Wörterbuch. — Johannes Barta: Literarische Bewegungen in Ungarn März bis Juli 1927. — Elemér Moór: Anschauungen von der Urheimat der Ungarn im Mittelalter und bei den Humanisten. — G. A. Starcew: Die altsyrjänische Geldrechnung. — „Randbemerkungen zu den Ungarischen Jahrbüchern." — Neue finno-ugrische Literatur III.

Bücherschau. S. 458—528.

1928

WALTER DE GRUYTER & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung

J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung

Georg Reimer / Karl J. Trübner / Veit & Comp.

BERLIN UND LEIPZIG

Der Band der Zeitschrift »Ungarische Jahrbücher« umfaßt vier Hefte. Der Preis für den siebenten Band beträgt Reichsmark 24, in Ganzleinen gebunden Reichsmark 26. Preis der Einzelhefte je nach Umfang. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder der Verlag entgegen. Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts erhalten die Ungarischen Jahrbücher für den Mitgliedsbeitrag (Reichsmark 20). Mitgliedsanmeldungen sind zu richten an das Ungarische Institut, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 6.

Manuskripte, Korrekturen, Rezensionsexemplare und alle die Redaktion betreffenden Anfragen sind zu richten an das

Ungarische Institut der Universität,

Berlin NW 7, Dorotheenstraße 6.

Geschäftliche Schreiben werden erbeten an den Verlag

Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10, Genthiner Str. 38.

Die Zeitschrift steht jeder politischen oder wirtschaftlichen Tendenz fern. Für den Inhalt ihrer Beiträge sind die Verfasser allein verantwortlich. Die Mitarbeiter erhalten 25 Sonderabzüge.

Die Verfasser von Büchern oder Abhandlungen, die das Arbeitsgebiet der Ungarischen Jahrbücher berühren, auch von Dissertationen, Programmen, Zeitschriftenaufsätzen usw., werden gebeten, ihre Arbeiten zur Besprechung einzusenden.

Band I, Heft 1—4: Reichsmark 12; in Ganzleinen gebunden Reichsmark 14,—.

Band II, Heft 1—4: Reichsmark 12; in Ganzleinen gebunden Reichsmark 14,—.

Band III, Heft 1—4: Reichsmark 12; in Ganzleinen gebunden Reichsmark 14,—.

Band IV, Heft 1—4: Reichsmark 12; in Ganzleinen gebunden Reichsmark 14,—

Band V, Heft 1—4: Reichsmark 16; in Ganzleinen gebunden Reichsmark 18,—.

Band VI, Heft 1—4: Reichsmark 20; in Ganzleinen gebunden Reichsmark 22,—.

Band VII, Heft 1—4: Reichsmark 24; in Ganzleinen gebunden Reichsmark 26,—.

Der junge ungarische Ritter im Fegefeuer.

Von

L. L. Hammerich,

ord. Prof. der german. Philologie an der Universität Kopenhagen.

I.

Einer der berühmtesten Wallfahrtsorte des späteren Mittelalters war das Fegefeuer des heiligen Patricius, das im Nordwesten von Irland auf einer Insel im Lough Derg liegt, und zwar heißt das Kirchspiel jetzt Templecarne, während der Bezirk früher unter dem Namen Termon Magrath bekannt war. Aus ganz Europa zogen Pilger hierher um die Schrecken des Fegefeuers zu erfahren und so die Sündenvergebung zu erlangen, und auch heute noch zieht das einsam gelegene Heiligtum im verödeten Donegal fromme Gemüter an. Die beste Schilderung vom jetzigen Zustand des Ortes findet man bei VERDEYEN und ENDEPOLS in ihrem Buche über die Visio Tnugdali und das Purgatorium Patricii[1]), während DELEHAYE die Reihenfolge der bekanntesten mittelalterlichen Pilger zu bestimmen versucht und gleichzeitig den Bericht über den Fegefeuerbesuch eines Ungarn, Laurenz de Pasztho, herausgegeben hat.[2]) Über den Bericht von einem um 60 Jahre älteren ungarischen Pilger, dem Ritter Georg „Crissaphan", hat der junge, schon verstorbene Berliner Gelehrte MAX VOIGT in einem ausgezeichneten Buche gehandelt[3]); hier findet man den Inhalt wiedergegeben, die wichtigsten Handschriften aufgezählt, den Ursprung des Werkes aus der Provence nachgewiesen, eine Reihe von deutschen Übersetzungen klassifiziert usw.; diese Arbeit ist die bleibende Grundlage für alle weitere Forschung auf diesem Gebiet. Übrigens ist der Stoff auch von ungarischer Seite in Angriff genommen worden: F. TOLDY hat im Jahre 1871 als erster den Bericht über Georg aus Ungarn eingehender untersucht[4]); J. FELSMANN hat die Budapester Hs. einer deutschen Übersetzung

---

[1]) *Tondalus' Visioen en St. Patricius' Vagevuur*, uitgegeven door Dr. R. Verdeyen en Dr. J. ENDEPOLS. I—II. Gent-den Haag 1914—17; bes. I, 165ff.

[2]) HIPPOLYTE DELEHAYE: *Le pélégrinage de Laurent de Pasztho au purgatoire de s. Patrice* (= Analecta Bollandiana 27, 35ff., Brüssel-Paris 1908).

[3]) MAX VOIGT: *Beiträge zur Geschichte der Visionenliteratur im Mittelalter.* I—II (= Palästra 146. Leipzig 1924).

[4]) TOLDY, F.: *Egy XIV századbeli magyar vezeklő Irlandban sz. Petrik purgatóriumában* (am 6. März 1871 der Ungarischen Akademie vorgelegt; Száz. 11, 229ff. Pest 1871).

M. T. AKAD. KÖNYVTÁRA
1928 1198

behandelt und plante eine Ausgabe[1]; ANTON PÓR hat in seinem Buch über Ludwig den Großen den jungen Georg in den richtigen historischen Zusammenhang gestellt[2]; und der leider so früh verstorbene ausgezeichnete Leiter des Ungarischen Instituts, ROBERT GRAGGER ist teils im Rahmen einer Untersuchung über deutsche Handschriften in ungarischem Besitz[3], teils in der ersten Rezension des Voigtschen Buches[4] an diese Pilger- und Visionsgeschichte herangetreten und er plante, wie aus seinem Nachlaß ersichtlich, eine Monographie.[5] Im Anschluß an das Werk von Voigt und als Vorarbeit zu einer lange vorbereiteten Ausgabe des Textes habe ich in einer Abhandlung in der Zeitschrift für deutsche Philologie[6] nachzuweisen versucht, daß dem Bericht über unseren jungen Ungarn ein ganz besonderes Interesse zukommt, weil sein Pilgerbesuch, der im Herbst 1353 stattfand, der erste sicher datierbare und hinreichend verbürgte ist, und weil wir an mehreren späteren Pilgerberichten erkennen können, daß entweder der Besuch selbst oder der Bericht durch die Erzählung vom Ritter Georg aus Ungarn veranlaßt oder beeinflußt sein wird. Das gilt für die drei bekannten Fegefeuerpilger des Jahres 1358 (Malatesta l'Ungaro, Niccolò da Beccaio, Louis d'Auxerre), für Ramon de Périlhos (1397), und für Laurenz de Pasztho und Antonio Mannini (1411). Über diesen jungen ungarischen Ritter, der aus Reue über seine Sünden bis zu den Grenzen der bekannten Welt pilgerte und sogar die Unterwelt nicht scheute, dürften deshalb nähere Angaben vielleicht von Interesse sein.

Es folgen zunächst die dem Texte beigefügten Briefe in chronologischer Reihenfolge[7] und die wichtigsten Stellen aus dem Bericht selbst, und zwar in einer kritischen Textgestalt, deren Begründung in der vorerwähnten Ausgabe gegeben werden wird.

II.

A. 1. Vniuersis et singulis literas presentes visuris vel audituris Paulus prior et conuentus insule Purgatorij sancti Patricij Clochorensis dyocesis salutem in domino sempiternam. Vniuersitati vestre notum facimus per presentes, quod Georgius filius domini „Crissaphan" militis de Vngaria lator presencium laudabiliter fecit peregrinacionem eiusdem Purgatorij iuxta ordinacionem et regulam cenobij nostri, in quo quidem Purgatorio diuersa fuit tormenta passus, et post eadem

[1]) FELSMANN, J.: *György Magyar vitéz vezeklése a purgatóriumban* (= EPhK. 19, 439—459. Budapest 1895).

[2]) PÓR, Antal: *Nagy Lajos* 1, 253—255. Budapest 1892.

[3]) R. GRAGGER: *Deutsche Handschriften in ungarischen Bibliotheken* (= Ungarische Bibliothek, hg. Robert Gragger. Erste Reihe, 2. Berlin und Leipzig 1921).

[4]) Ungarische Jahrbücher 5, 307—309. Berlin 1925.

[5]) Im Ungarischen Institut wurde mir im Januar dieses Jahres Einsicht in den betreffenden Teil des Nachlasses von R. Gragger gewährt.

[6]) *„Eine Pilgerfahrt des XIV. Jahrhunderts nach dem Fegefeuer des h. Patrizius"*, August 1926 geschrieben; wird vorausssichtlich im nächsten Heft erscheinen.

[7]) Im Text ist die Reihenfolge 4—5—6—1—2—3.

tormenta sanctus Michael archangelus sibi apparuit et secum per vnam diem naturalem permansit et ipsum Georgium in suo corpore humano finaliter in Paradisum perduxit. Quare vniuersitatem vestram attente rogamus precibus quibus possumus, quatenus pietatis intuitu precumque nostrarum interuentu benefaciatis pro eodem Georgio et eius ministro, quamdiu vobiscum moram traxerit, et sibi in hijs que vobis dixerit de miraculis insule nostre firmiter credatis, quoniam nobis ad plenum constat de confessione et de consciencia dicti peregrini. Audita namque confessione eius ipsum auctoritate sancti Patricij et ordinis absoluimus et sic ipsum absolutum ire permisimus et intrare scalam putealem et profundam valde qua descenditur ad Purgatorium sancti Patricij, et sic ipsum tamquam illum, qui veraciter dictum Purgatorium et quamplurima mirabilia vidit, vobis remittimus. In cuius rei testimonium sigillum nostrum presentibus est appensum. Datum in cenobio Purgatorij sancti Patricij patroni nostri in finalibus partibus mundi in crastino sancti Nicolai episcopi anno domini MCCCLIII [7. Dezember 1353].

2. Vniuersis Christi fidelibus has literas visuris et audituris Nicolaus miseracione diuina episcopus Clochorensis iuxta fines mundi salutem in domino sempiternam. Vniuersitati vestre veritatis testimonium perhibemus, quod Georgius filius domini „Crissaphan" militis de Vngaria laudabiliter fecit peregrinacionem insule Purgatorij sancti Patricij nostre Clochorensis dyocesis. Quare vestram vniuersitatem attente rogamus precibus quibus possumus, quatenus eidem Georgio de sua peregrinacione ac de alijs diuersis tormentis dicti Purgatorij diligenter ac veraciter credatis. In cuius testimonium et fidem certissimam sigillum nostrum presentibus est appensum. Datum in ciuitate nostra Clochorensi in crastino natiuitatis domini anno eiusdem MCCCLIII [26. Dezember 1353].

3. Vniuersis Christi fidelibus has literas visuris vel audituris frater Iohannes de Frowick prior hospitalis sancti Iohannis Ierosolimitani in Ybernia salutem in domino. Vniuersitati vestre notificamus per presentes, quod Georgius filius domini „Crissaphan" militis de Vngaria lator presencium extitit in partibus nostris Ybernie ob deuocionem peregrinacionis Purgatorij sancti Patricij; qui laudabiliter dictam peregrinacionem perfecit, sicut et per suas certi tenoris literas episcopus Clochorensis et prior et conuentus insule Purgatorij predicte Clochorensis dyocesis nobis ad plenum et clare manifestauerunt, asserentes, sicut et scribimus, veraciter ita esse. Quare vniuersitatem vestram precibus quibus possumus attente et deuote rogamus, quatenus eidem Georgio de sua peregrinacione ac de diuersis alijs tormentis dicti Purgatorij diligenter et veraciter, sicut et credere pie tenemini, omnino credatis et credere velitis. In cuius testimonium sigillum nostrum duximus apponendum. Datum in manerio nostro Kylmainam die Mercurij proxima post conuersionem sancti Pauli apostoli [29. Januar 1354].

4. Dilecto filio Georgio, Vngaro habitatori regni Apuliensis, peregrino dei et sancti Patricij Richardus archiepiscopus Armachanus, Ybernie primas, salutem, graciam et benediccionem. Noveritis, quod die Lune preterito in vesperis literas archidiaconi nostri Armachani recepimus continentes, quod vos adventum nostrum ad partes istas vltra diem Martis vltimo termino elapso nullomodo possetis diutius expectare. Quibus literis receptis ac lectis media nocte surgentes eadem die Martis venimus apud Dundalk et grauiorem dietam peregimus quam a magno tempore fecimus, et sumus die isto Mercurij plurimum ex itinere fatigati apud manerium nostrum de Druimniskin expectantes vos ex parte dei, cuius fidelem cultorem esse vos credimus. Ex intimis cordis nostri visceribus

deprecamur, ut reuelacionis vobis facte fructibus non priuemur et nullam in spiritualibus contumaciam contrahamus, sicut nouit ille, quem colimus, quem pro salute animarum populi nobis subiecti oramus, fideliter laborantes, ut ad manerium nostrum predictum aut alibi, si vobis videtur, nobiscum tractatum super hijs, super quibus nobis dicendum habetis, ut dicitur, diuinum mandatum, veniatis. Si equos vultis pro fatigacione vitanda, nobis rescribite, et vobis mittemus. Deus omnipotens cursum vestrum semper dirigat ad seipsum. Datum die isto Mercurij in manerio nostro suprascripto sub sigillo nostro autentico [5., 12. oder 19. Februar 1354].

5. Vniuersis Christi fidelibus ad quos litere presentes peruenerint Richardus permissione diuina archiepiscopus Armachanus Ybernie primas, salutem in domino sempiternam. Vniuersitati vestre notum facimus per presentes, quod quidam vir iuuenis quasi xxiiij annorum, Georgius nomine et, prout per literas quorundam militum hospitalis sancti Iohannis Ierosolimitani accepimus, de nobilibus Vngaris parentibus ducens originem, ad nos accedens in forma humilis peregrini et petens a nobis conductum ad locum nostre provincie qui dicitur Purgatorium sancti Patricij, patroni nostri, — qui locus in dyocesi Clochorensi inter homines minus domitos situatur — literas nostras conductrices obtinuit. Et, sicut ex testimonio episcopi Clochorensis, suffraganei nostri, ac eciam prioris et conuentus canonicorum regularium habencium custodiam loci supradicti testimonio fidedigno recepimus, idem Georgius predictum Purgatorij locum intrauit et deuote ac sancte peregrinacionem inibi, ut consuetum est fieri, consummauit, super qua peregrinacione sua, eciam prestito iuramento, vniuersitati vestre in forma testimonij perhibemus literas nostras has patentes. Datum apud Druimniskin manerium nostre ecclesie Armachane sub nostro sigillo xxij die mensis Februarij anno domini secundum computacionem nostre Ybernitane ecclesie MCCCLIIIJ. et consecracionis nostre anno vij.

6. Richardus archiepiscopus Armachanus, primas Ybernie, dilecto nepoti nostro magistro Richardo Radulfi, rectori ecclesie Lichefeldensis, canonico Lincolnensi, salutem et graciam et benediccionem. Venit ad nos quidam iuuenis, Georgius nomine, quasi xxiiij annorum, filius cuiusdam nobilis commorantis in Apulia sed de regno Vngarie habentis originem, sicut per literas militum hospitaliorum accepimus, cum famulo vno dumtaxat in forma simplicis peregrini petens a nobis conductum ad Purgatorium patroni nostri sancti Patricij. Quem cum famulo suo per dyocesin Clochorensem, in qua locus eiusdem Purgatorij situatur, vsque ad eundem locum fecimus habere conductum. Qui illic intrans, vt iuratus artissime affirmauit et prior ac canonici regulares eiusdem loci habentes custodiam suis literis patentibus eidem confirmauerunt, locum intrauit et ibidem tempore consueto remansit, vbi asserit se vidisse mirabilia de viuis et mortuis, de saluatis et perditis, multaque didicisse angelo reuelante. Que vero de nostra persona nobis expressit, cum ad vos venerit fortassis faciet vos scire aut prudenter ab eo poteritis extorquere. Super premissis vero apud dominos vestros cardinales presentes nostras literas tamquam testimoniales poteritis exhibere. Semper in Christo valete! Datum apud manerium nostre ecclesie de Druimniskin xxij. die mensis Februarij anno domini MCCCLIIIJ. secundum computacionem nostre ecclesie Ybernitane [22. Februar 1354].

B. *Sequitur hystoria* et hystorie modus, quo Georgius sepenominatus filius nobilis viri domini „Crissaphan" de Vngaria militis — sicut clarissime in Romana curia probatum est per quamplures nobiles milites et scutiferos ac eciam religiosos Vngarie nacionis homines, asserentes dictum Georgium verum esse nobilem et magne nobilitatis, ut pote filium valde nobilis viri domini „Crissa-

phan" non solum militis, sed eciam baronis magni et nobilis — iuuenis homo et robustus etatis xxiiij annorum vel citra, constitutus in Apulie partibus capitaneus per illustrissimum principem et dominum, dominum Ludovicum, regem Vngarie, super quamplures ciuitates et castra quamplurima et singulariter super quandam ciuitatem, que vulgariter dicitur Troya, situatam in maritima parte prope ciuitates Bari et Baruli (que vulgariter dicitur Barletton), et super multa castra, videlicet Canusium et alia quamplurima, iurisdiccionem exercens et valde rigidus existens in officio sibi commisso, vltra modum persecutus et insecutus est partem aduersam, in qua quidem persecucione tam per se quam per complices suos mala et dampna innumerabilia, videlicet predaciones quamplurimas et homicidia ad minus CCL personarum iniuste et contra conscienciam interfectarum perpetrauit. Demum vero idem Georgius quadam nocte in lecto suo vigilans, ac diligenter a deo inspiratus peccata sua considerans, ac eciam super ista consideracione stupefactus et tremens non modicum videns omnino peccata sua et suorum complicum esse horrenda et valde abominabilia in conspectu dei et hominum, et coactus dolore cordis intrinsecus timens iram dei et eternam dampnacionem sibi merito secundum rigorem diuine iusticie infligendam, ad diuinam misericordiam confugit, promittens se nunquam similia acceptaturum nec vnquam deinceps modo aliquo commissurum, sed totaliter promisit se ab armorum actibus velle abstinere. Vnde ex mera consciencia doctus sine scitu amicorum et parentum statim in crastino cum vnico famulo sine equo et animali quolibet versus Romanam curiam pro suis demeritis absolucionis beneficium obtenturus et peccata sua confessurus ad dictam Romanam curiam finaliter perueniens penitenciam salutarem de homicidijs et maleficijs suis predictis obtinuit secundum modum et regulam que in Romana curia super peccatis huiusmodi obseruatur. Considerans autem dictus Georgius ac in consciencia sua iudicans penitenciam sibi datam demeritis tantorum atrocissimorum peccaminum iuxta sue consideracionis modum non sufficere nec equari, pro supplemento sue penitencie decreuit deo inspirante ad sanctum Iacobum in Gallecia se iturum et ibidem in illis partibus in penitencia et vite austeritate tam diu commoraturum et permansurum, quousque effectum diuine misericordie sentiens experiretur in mente peccata sua nephandissima sibi esse remissa; et sicut cogitauit et in corde suo decreuit, ita et deuotissime opere compleuit.

Cum igitur ad locum sancti Iacobi suis proprijs pedibus ambulando cum maximis laboribus sibi inconsuetis peruenisset qui semper cum optimis equis peragrari consueuerat, factaque reuerencia sicut decet, interrogatis sacerdotibus ecclesie sancti Iacobi, vtrum in partibus illis esset aliquis locus occultus et deuotus et aptus ad penitenciam ac eciam a tumultu et consorcio hominum separatus, responderunt, quia in partibus illis erat locus aptissimus distans a ciuitate sancti Iacobi per duas dietas, qui dicitur locus sancti ? iuxta ecclesiam sancte Marie de Finibus Terre, que est locus valde solitarius et heremiticus et notabiliter ab hominibus et eorum habitacione separatus, situs inter montes altissimos, qui ab hominibus visitari non consueuerant. Audiens dictus Georgius loci disposicionem gauisus est valde et cum famulo ad predictum locum perrexit ibique in artissima vita pane et aqua quinque mensibus commorauit ieiunando. Scito autem et cognito per gentes illius patrie quod homo quidam deuotus ibidem vitam heremeticam duceret, deuocione affecti ceperunt locum illum et predictum heremitam deuotissime visitando frequentare. Qui quidem Georgius factus celebs et heremita timens mundi vanam gloriam et sue deuocionis impedimentum, cum audisset multa et admirabilia de Purgatorio sancti

Patricij, cogitauit in mente sua et decreuit visitare locum sancti Patricij in finibus mundi, videlicet in Ybernia, que est provincia vltima mundi in parte occidentali, in cuius fine ecclesia sancti Patricij et locus Purgatorij situatur.

Igitur cum maximis laboribus peditando totam Vasconiam, Nauarram ac totum regnum Francie et totam Angliam transeundo ad Yberniam perueniens accessit finaliter ad ecclesiam sancti Patricij, in qua est conuentus canonicorum regularium deuotissime viuencium, cuius conuentus prior vir est sanctissimus et, vt communiter dicitur, antiquissimus bene centum annorum, qui nominatur frater Paulus.

Facta autem oracione decenti supplicauit iam dictis fratri Paulo priori et canonicis, quatenus sibi dignarentur ostendere locum Purgatorij sancti Patricij et docere modum intrandi, cum hoc eciam secundum sue deuocionis decretum ipsum intrare permitterent locum illum. Quibus respondentibus, quod nullomodo facerent, nisi perhibita licencia domini Richardi archiepiscopi Armachani, primatis Ybernie, et eciam domini Nicolai Clochorensis episcopi, in cuius dyocesi locus sancti Patricij et ostium Purgatorij situatur, redijt ergo et retrocessit per octo dietas, et venit primo ad dominum Richardum, archiepiscopum Armachanum, et ab ipso deuotissime et cum lacrimarum effusione rogauit, quatenus amore Ihesu Christi, cuius ipse seruus existeret, daret sibi licenciam efficaciter intrandi Purgatorium sancti Patricij mandaretque per suas literas autenticas episcopo Clochorensi ac eciam priori et canonicis habentibus custodiam ostij Purgatorij, ut ipsum ibidem intrare permitterent. Habitis autem literis et licencia ac eciam conductu iuxta voluntatem suam a predicto domino archiepiscopo Armachano predictus Georgius perrexit ad episcopum Clochorensem et ab ipso valde graciose receptus habuit literas mandatorias ad predictos canonicos et priorem, quatenus iuxta modum a sancto Patricio traditum omnino permitterent sepedictum Georgium iuxta modum sue deuocionis intrare locum Purgatorij sancti Patricij.

Froh eilte der Georg zurück und wurde jetzt auch richtig zum Eintritt in das Fegefeuer zugelassen, mußte sich aber zunächst der einen Monat dauernden, ausführlich beschriebenen Vorbereitungszeremonien unterziehen:

Seruato itaque isto modo supradicto Georgio, sicut est pro alijs fieri consuetum et per sanctissimum Patricium mandatum, tunc in presencia cuiusdam viri nobilissimi, qui vocatur rex illius patrie dictus *Magrath*, cum multis alijs nobilibus, cum quibus rex predictus in introitu predicti Georgij ex deuocione voluit interesse, supradicti prior et conuentus duxerunt eum ad quandam insulam valde modicam et satis prope iuxta eorum monasterium, in qua quidem insula est quedam valde modica capella et in capella introitus ad modum porte putei seu cellarij, sicut in Francia fieri consueuit, cuius ostij longitudo quattuor palmorum, latitudo autem eius trium palmorum continet mensuram.

Es folgen nun die Beschreibungen des Abstiegs und der Erlebnisse unter der Erdoberfläche, dann die Visionen (Hauptteil des Werkes) und eine kurze Schilderung der Rückkehr zum Tageslicht mit Willkomm vom Bruder Paulus und vom König Magrath; in unserem Zusammenhang brauchen aber nur noch Einzelheiten hervorgehoben zu werden.

In der 6. Vision sagen ihm die teuflischen Mönche hochmütig:

Nos enim, quotquot hic sumus, fuimus maximi clerici in theologia et in omni sciencia et arte inbuti; tu autem es purus laius et ignarus nihil sciens de istis.

Und der teuflische Bischof der 7. Vision sagt:

Te enim audiui per reuelacionem spiritus sancti et per graciam dei esse virum valde deuotum et cum hoc prudentem et nobilem licet laicalem et sine noticia literarum.

In der 8. Vision tritt — allerdings in recht märchenhafter Weise — sein Vater „Crissaphan" auf:

Nam cum Georgius per viam suam procederet, apparuit sibi dyabolus in figura proprijssima et totaliter indifferenti patris sui „Crissaphan" cum tribus alijs demonibus in figura trium fratrum eiusdem Georgij, quorum iuniorem, qui Stephanus vocabatur, ipse super omnes fratres suos tenerrime diligebat. Videns autem dyabolus in forma patris sui apparens Georgium salutauit eum gaudentissime et amplexatus dixit: „Georgij, fili mi karissime et dilectissime, tu bene veneris ad partes istas. Gaudeo enim valde vna cum fratribus tuis videre te in hac vita, quia longo tempore, sicut tibi constat, te non vidimus. Notifico tibi eciam nos esse mortuos et animas nostras a miseria mundi separatas et in hac vita alterius mundi collocatas in statu maximo et honore vltra statum alterius vite."

Der Vater behauptet, dies dadurch erlangt zu haben, daß er noch rechtzeitig den falschen Glauben an Christus als den Gottessohn aufgegeben habe, und will, daß Georg ein gleiches tue:

„Rogo te et tibi consulo toto corde et non solum rogo te et consulo, sed eciam paternitatis iure tibi precipio per obedienciam salubrem et sub pena malediccionis paterne, quatenus statim et continuo neges Christum et fidem eius, qui mortuus est et te iuuare non potest, adiciens quoque, quod nisi statim Christum et eius fidem negaueris, iuro per deum celi, quod inmediate caput filij mei Stephani fratris tui dilectissimi hic in conspectu tuo amputabo" —

diese Drohung wird denn auch ausgeführt, als Georg nicht abschwören will.

Aus dieser fabulosen Geschichte ist abzunehmen, daß der wirkliche Vater Georgs und drei Brüder (besonders der Stephanus) noch im Jahre 1352 am Leben waren. Wenn ferner in der 9. Vision berichtet wird, wie Georg

in recessu de partibus Apulie commendauit iocalia sua . . . . cuidam nobilissime . . . domicelle,

so haben wir hier vielleicht noch einen kleinen, der Wirklichkeit entstammenden Zug, aber damit ist auch alles erwähnt, was für die Geschichte des Helden direkt verwertet werden könnte, denn bei allem, was folgt, erkennen wir unseren jungen Ungarn nicht mehr. So werden z. B. unter den ihm angeblich bekannten Personen, die er in der 17. Vision im Fegefeuer gesehen haben will, nur solche genannt, die der wirkliche Georg aus Ungarn kaum hat kennen können:

Inter quos videt Rupertum quondam regem Ierusalem et Sicilie [Robert von Anjou, König von Neapel, † 1343], item Philippum regem Francie nuper defunctum [Philipp VI. von Valois, † 1350], item Alfonsum regem Castelle [Alfons X. von Kastilien, † 1350].

Ähnlich steht es mit den Botschaften des Engels an damalige Größen; es sind deren fünf, nämlich: 1. an den Primas von Irland über die Lösung Dublins aus der Exkommunikation, 2. an den König von England und

dessen Mutter sowie 3. an den König von Frankreich über Beendigung ihres großen Krieges, 4. an den Papst über einen Friedensvertrag zwischen England und Frankreich sowie über die Lösung eines verstorbenen großen Fürsten (Ludwigs des Bayern?) aus dem Bann, und 5. an den Sultan von Ägypten. Hieran ist vor allem das Negative merkwürdig, daß von den jüngsten Ereignissen, welche Ungarn und Italien so stark getroffen hatten, der Ermordung des Andreas, der Hinrichtung Karls von Durazzo, den Kämpfen zwischen Ludwig von Ungarn und Johanna von Neapel usw. auch nicht eine Spur zu entdecken ist; es ist geradezu auffällig, wie wenig die obigen Botschaften einen in Süditalien wohnhaften Ungarn interessieren könnten.

III.[1])

70. 88. 110. Der Held unseres Berichtes, der im Jahre 1353 etwa 24 Jahre alt war, muß also um 1329 geboren sein. Er hat am zweiten Italienfeldzug Ludwigs des Großen im Jahre 1350 teilgenommen: die Örtlichkeiten in Apulien,
113 ff. die der Pilgerbericht nennt — Trani, Bari, Barletta, Canosa di Puglia[2]) — liegen gerade in der Gegend, wo dieser Krieg besonders wütete, indem Ludwig in Manfredonia landete und zunächst an der Küste entlang südostwärts drang, ehe er mit Hinterlassung von Besatzungen in allen strategisch wichtigen Plätzen die Hauptmacht gegen Neapel führte.[3]) Wir kennen die Namen von seinen vornehmsten Rittern, von einigen Befehlshabern in den apulischen Städten und Burgen und von sonstigen Anhängern der Ungarn[4]); nirgends aber finden wir den Namen „Crissaphan". Wenn
115. Georg behauptet, er wäre Befehlshaber von Canusium gewesen, so muß daran erinnert werden, daß Dominicus de Gravina berichtet, wie König Ludwig nach der Einnahme der Burg im Jahre 1350 einen gewissen Tomaso

---

[1]) Die Zeilenzahlen am Rande weisen auf die Belegstellen im obigen lateinischen Texte hin.

[2]) *Canosa* erst durch Konjektur eingesetzt; Begründung in der Abhandlung für die Zs. f. d. Ph.; vgl. auch weiter unten.

[3]) Die wichtigsten Quellen sind Johannes von Thúrócz — Johannes von Küküllő (Historiae Hungariae Fontes Domestici I, III Chronicon dubnicense. Leipzig 1884) und Dominicus de Gravina (Muratori, *Scriptores Rerum Italicarum* XII, 3). Unter den übrigen von mir eingesehenen nenne ich etwa Matteo Villani (Muratori, S R I XIV), Chronicon Siculum (Società Napoletana di Storia Patria. Monumenti Storici. Serie 1. Chronache) und Rainaldo: Delle Cose dell' Aquila (Muratori, *Antiquitates Italicae* VI). Ungarische Urkunden habe ich besonders bei Fejér, *Codex diplomaticus Hungariae* (namentlich Tom. IX) und im *Codex diplomaticus Hungaricus Andegavensis* (bes. 6. Band. Budapest 1891) benutzt, ausländische außer bei G. Wenzel, *Acta extera* (bes. Tom. 2), namentlich bei Lünig, *Codex Italiae diplomaticus*, und Aug. Theiner *Vetera Monumenta Historica Hungariam Sacram illustrantia* (Rom 1860; bes. I, 773ff. und II, 1ff.); vgl. auch die von Cerasoli herausgegebenen Papstbriefe an Königin Johanna (Archivio storico per le Provincie Napoletane. Vol. 20—24).

[4]) Vgl. bes. Johannes von Küküllő a. a. O. S. 174ff. und *Acta extera* II, S. 287ff., 374ff., 387f. (!), 398f.

Nicolosi zum Befehlshaber bestellt habe[1]); wie lange er in dieser Stellung geblieben, verrät uns allerdings der italienische Chronist nicht.

König Ludwig hat zwar auch im zweiten italienischen Krieg viele Siege erfochten, aber dennoch die Aussichtslosigkeit einer Behauptung des fernen Reiches erkannt und deshalb recht bald Italien wieder verlassen. Für seine Anhänger in „Sicilia citra Pharum" war das ein harter Schlag, und viele derselben sind dadurch in eine schwierige Lage gekommen, da das jetzt unangefochtene Herrscherpaar Johanna von Neapel und Ludwig von Tarent entgegen den eidlich beschworenen Vereinbarungen die Güter der Ungarn und Ungarnfreunde vielfach einzogen und die Besitzer vertrieben.[2]) Es ist wohl manchem nichts anderes übriggeblieben, als sich den, besonders aus Deutschen und Ungarn bestehenden, kleineren oder größeren Kriegerscharen anzuschließen, die teilweise aus dem großen Heere König Ludwigs übriggeblieben waren, und die noch jahrelang durch die unruhigen Zeiten begünstigt als unentbehrliche, aber höchst unzuverlässige Söldnertruppen diejenigen italienischen Länder brandschatzten und plünderten, die sich nicht durch hohe Geldsummen ihren Abzug erkauften.[3]) Einer solchen Söldnerschar wird auch unser Ritter Georg angehört haben, und in dieser wird er die meisten jener Missetaten 118 ff.
begangen haben, über die er so starke und plötzliche Reue empfand, daß er — etwa im Herbst 1352 — das Kriegerleben aufgab und auf die Pilgerschaft ging. Bericht und Briefe heben dabei hervor, daß er demütig genug 129 ff. 143 ff. 163.
war, um — nur von einem Diener begleitet — zu Fuß zu gehen. 11. 63 f. 72. 90.

Kürzere Pilgerschaften vornehmer Leute waren ja durchaus nichts Ungewöhnliches — sowohl Kaiser Karl als König Ludwig haben solche wiederholt unternommen —, und überhaupt war die Mitte des 14. Jh. eine Zeit, wo das Bedürfnis, Buße zu tun, ein sehr starkes war: zu den Heimsuchungen der großen Kriege und Unruhen in Frankreich und England, in Italien und Deutschland hatte sich seit 1348 das unsagbare Unglück des Schwarzen Todes, der größten bekannten Pestepidemie, zugesellt. Allgemein als Strafe Gottes wegen der Missetaten der Menschheit betrachtet, rief die Seuche das Verlangen nach neuen Bußmitteln hervor: gerade zu dieser Zeit zogen die unheimlichen Züge der finsteren, blutigen Flagellanten durch die Länder; sie behaupteten, unmittelbar durch den Heiligen Geist inspiriert zu sein, und wollten eine neue, bessere und reinere Welt errichten

---

[1]) A. a. O. S. 50 des Neudrucks.

[2]) *Acta extera* S. 408 f., 417 ff.

[3]) *Acta extera* S. 447 f., 571 ff., 584, 640 (letztere Urkunden betreffen die Magna Societas Ungarorum). Es ist schade, daß K. H. Schäfer, *Deutsche Ritter und Edelleute in Italien während des XIV. Jahrhunderts* (Quellen und Forschungen Görres-Gesellschaft 15—16, Paderborn 1911—14) — wo das glänzende Material überhaupt nicht einwandfrei bearbeitet worden ist — auf das ungarische Element der Söldnerheere keine Rücksicht nimmt.

— in unverkennbarer Ähnlichkeit mit Gedankenzügen, die auch bei dem hellsten Irrlicht der Zeit, bei Cola di Rienzo, begegnen.

Zunächst zog der junge Ritter den geraden Weg nach Avignon zum
130 ff. Papst — wie u. a. später Malatesta l'Ungaro, Louis d'Auxerre, Ramon de Perilhos[1]) — fand aber das unzureichend, was ihm hier als Buße auferlegt wurde: man geht kaum fehl mit der Annahme, daß die Avignoner Sitte als Hauptbuße vor allem das bereitwillige Zahlen von nicht unbedeutenden Geldsummen forderte. Jedenfalls hat er hier den maßlosen Entschluß gefaßt, zur Sühne seiner Sünden bis ans Ende dieser Welt zu wandern, wo eine besondere Nähe der anderen Welt angenommen werden könnte — ähnlich wie es u. a. der heilige Macarius Romanus getan hatte, welcher nur 20 Meilen von der Stelle, wo die Erde aufhört und „der Himmel auf eiserner Säule ruht", durch Engelsgebot zum Abbrechen seiner frommen Wanderung gezwungen wurde.[2]) Georg zog aus Avignon zunächst nach
138 ff. dem allerbekanntesten Wallfahrtsort des Mittelalters, nach S. Jago de Campostella (das machte ihm später Laurenz de Pasztho nach[3])), blieb aber offenbar nur kurz da, indem er dafür eine Einsiedelei — deren Namen ich leider bisher nicht habe feststellen können[4]) — in der Nähe von Finistierra bezog. Aber auch hier fand er das nicht, was er zu finden gehofft hatte, denn nach fünf Monaten begab er sich auf den langen Weg durch Frankreich und England hindurch nach einem anderen Ende der Welt, nach Irland.

Rechnen wir, daß er im Herbst 1352 Apulien verließ, so wird er vielleicht die Zeit vom November-Dezember bis Mai-Juni bei S. Jago-Finistierra verbracht haben, und wird dann wohl im Laufe des Sommers nach Irland gekommen sein. Sicher ist er hier in einer Hafenstadt an der Ostseeküste gelandet, wahrscheinlich — wie Ramon de Perilhos, Antonio Mannini und Laurenz de Pasztho[5]) — in Dublin: denn da er sich nach dem Besuch

---

[1]) Luigi Passerini: *Malatesta da Rimini*, Tavola V (in Pompeo Litta: *Famiglie Celebri Italiane*. Vol. X. Milano 1874); Max Voigt a. a. O. S. 228; Jeanroy et Vigneaux: *Voyage au Purgatoire de St. Patrice*, S. 3 (= Bibliothèque Méridionale I. Série, Tome 8. Toulouse 1903).

[2]) A. Vassilieff: *Anecdota Græco-byzantina* I. Moskau 1893, S. 136; vgl. *Vitas Patrum*, Macarius Romanus cap. 16 (Migne Patrologia Latina 73, 415 ff.).

[3]) Delehaye a. a. O.; die meisten Jakobspilger nahmen übrigens den Weg über die Provence, vgl. z. B. Annette M. B. Meakin: *Gallicia*, S. 46, London 1909, mit weiterer Literatur.

[4]) Kremsmünsterer Hs. *locus sancti Wilhelmi*; Cod. Pal. Vind. 1398 *locus sancti Cyrilli* (ähnliches in der ältesten deutschen Handschrift); Münchener Hs. *locus sancti Gilhy* (= Gilhelmi?); Breslauer Hs. *locus communis ilhmli* (?).

[5]) Jeanroy et Vigneaux a. a. O. 225 S. (wo statt *Belvi* wohl *Devli* zu lesen sein wird); L. Frati: *Il Purgatorio di S. Patrizio secondo Stefano di Bourbon e Uberto da Romans*, S. 155 (Giornale Storico della Letteratura Italiane t. 8. 1886); Delehaye a. a. O. S. 45.

im Fegefeuer bei dem in Dublin residierenden Prior der irischen Johanniter einen Bestätigungsbrief holt, und da Erzbischof Richard durch Empfehlungsschreiben einiger Johanniter zu seiner hilfsbereiten Aufnahme des Fremden veranlaßt wird, so hat Georg, der zweifellos vor allem an das Haupt der Johanniter in Irland empfohlen gewesen ist, bei seiner Ankunft in Irland gewiß gleich den Johanniterprior aufgesucht, um an zuständiger Stelle die nötige Bestätigung von den Empfehlungen der ausländischen Johanniter zu erhalten. Von Dublin mußte er dann nordwärts, die Küste entlang, über Drogheda, wo die englischgeborenen Erzbischöfe von Armagh meistens wohnten und worüber auch Ramon de Perilhos kommt, und Dromiskin, wo Erzbischof Richard später die drei Briefe schreiben läßt, nach Dundalk. Von hier aus hat er wahrscheinlich den direkten Weg gewählt, der durch das Innytal hindurch über die Landschaften Monaghan und Fermanagh nach Tyrone und Donegal führt[1]), denn wäre er von Dundalk nordöstlich abgeschwenkt, um über Armagh, den Sitz des Erzbischofs der Provinz, und Clogher, den Sitz des Bischofs der Diözese, worin das Purgatorium liegt, sein Ziel zu erreichen, so hätte er kaum nötig gehabt, nach der ersten Ankunft beim Purgatorium Patricii sogleich acht Tagereisen zurückzuwandern, um sowohl beim Erzbischof von Armagh Ricardus filius Radulfi = Richard Fitz Ralph als beim Bischof von Clogher Nicolaus Mac Cathusaigh (anglisiert Mac Casey) die Erlaubnis zum Besuch zu bekommen.[2]) Letzteren hat er sicher in der Hauptstadt der Diözese, den Erzbischof vielleicht in Armagh aufgesucht, denn er wird leicht acht Tagereisen verwendet haben, um die 100—120 Kilometer von Lough Derg nach Armagh zurückzulegen. Es ist sogar keine schlechte Leistung, wenn man erwägt, daß Erzbischof Richard im ersten Brief die 14—15 Kilometer von Dundalk nach Dromiskin als eine außergewöhnlich große Tagesreise bezeichnet, und daß Antonio Mannini, der für dieselbe Pilgerfahrt von Dublin nach Lough Derg und zurück höchstens drei Wochen gerechnet hatte, $3^1/_2$ Monate darauf verwendete. Die Gegend, in welcher das Purgatorium Patricii liegt, war damals wie auch durch frühere und spätere Jahrhunderte als Grenzgebiet der O'Neillschen Einflußsphäre Schauplatz der wilden Kämpfe zwischen den Cinell Owen und Cinell Connell.[3]) Erzbischof Richard sagt, daß der heilige Ort „inter homines minus domitos" liege; noch drei Jahrhunderte später finden wir bei den Bollandisten einen ähnlichen Ausdruck „inter silvestres Hibernicos"[4]); und fünfzig Jahre nach Georgs

33 ff. 70 ff. 89 ff. 175. 54. 75.

[1]) Stephen Gwynn: *The Famous Cities of Ireland*, S. 48. Dublin and London 1915.

[2]) Einen im Jahre 1365 von Milo, dem Nachfolger Richards als Erzbischof von Armagh für Johannes Bonham und Guidus Cisse ausgestellten Brief an den Prior des Purgatoriums Patricii mit Empfehlung zwecks eines Besuches im Fegefeuer hat Delehaye a. a. O. abgedruckt.

[3]) Stephen Gwynn a. a. O. S. 50; vgl. solche Werke als *Annals of Loch Cé*, *Annals of Ulster*, *Annals of the Four Masters*, alle mit Index versehen.

[4]) *Acta Sanctorum* März II, 589.

Besuch gibt uns der Vicomte Ramon eine pittoreske Schilderung der wenig zivilisierten Zustände am Hofe des O'Neill, wo fast nur Ochsenfleisch gegessen und Milch getrunken wird und wo die würdigsten Herren des Hofes die Sporen an die bloßen Füße angeschnallt haben.[1]) Und diese wilde Gegend war, scheint es, zur Zeit, als Georg seinen Besuch machte, besonders unsicher: nach dem Bündnis zwischen Iren und Schotten im zweiten Dezennium des 14. Jh. fand ein starker Rückgang des englischen Einflusses im nördlichen Irland statt; eine Wendung trat erst ein, als König Edward III. im Jahre 1361 die berüchtigten Ausnahmegesetze gegen die Iren erließ und durch seinen Sohn allen Widerstand blutig niederschlug. Im Jahre 1353, als Georg aus Ungarn hinkam, stand die Sache der Engländer noch so schlecht, daß der König wegen der Unruhen im Lande den Engländern und englischfreundlichen Iren auf ihren Burgen zu bleiben gebieten mußte.[2])

Es ist gewiß keine Kleinigkeit gewesen, unter diesen Umständen das halbe Irland zu durchreisen, und es war sicher schon Herbst, als er endgültig in Termon Magrath aufgenommen wurde, um durch wochenlange Zeremonien auf den gefährlichen Abstieg vorbereitet zu werden. Hier, am Wallfahrtsorte selbst, wird Georg kaum Schwierigkeiten gehabt haben, da der Schutzherr des heiligen Bezirkes (der „Coarb" des „Termon"[3])) sicher an der Pilgerfahrt interessiert gewesen ist. Als einen solchen Protektor haben wir uns nämlich den „rex" Magrath vorzustellen, der beim Ab- und Aufstieg Georgs zugegen ist, ebenso wie beim Fegefeuerbesuch Ramons „lo senhor del loc, que es gran senhor, e son frayre, que avian gran devotio a sanct Patrici e ajudo mot a endressar los pelegris".[4])

Nach den wunderbaren Erlebnissen am Heiligtum — worauf hier nicht eingegangen werden kann — muß unser Held zunächst einige Zeit dort geblieben sein, bis ein Bericht fertiggestellt worden ist, dessen Wahr-
20. haftigkeit der Prior Paulus des Purgatoriumklosters am 7. Dezember 1353 bestätigen konnte.[5]) Diesen Bericht hat man sich, den Ausdrücken der
12. 98. 200. Briefe gemäß (und auch weil Georg nicht lesen konnte), sicher als eine mündliche Erzählung vorzustellen, die er auswendig wußte. Jetzt begibt er sich auf den Heimweg, und zwar kommt er zunächst nach Clogher, wo
31. ihm der Bischof am zweiten Weihnachtstage ebenfalls einen Bestätigungsbrief gibt, der zwar lange nicht so eingehend ist, wie der vom Prior Paulus, aber ebenso unbedingt. Es ist anzunehmen, daß Georg jetzt den Erzbischof Richard zu treffen versucht hat; das ist ihm vorläufig nicht gelungen,

---

[1]) Jeanroy et Vigneaux a. a. O. S. 16f.

[2]) Th. Rymer: *Foedera . . . inter reges Angliae et alios quosvis* III, I, 82, den Haag 1740.

[3]) Näheres in der obenerwähnten Abhandlung für die Zs. f. d. Ph.

[4]) Jeanroy et Vigneaux a. a. O. S. 19.

[5]) Vgl. Note 3.

und er ist deshalb — höchstwahrscheinlich über Dundalk und Drogheda — nach Dublin gereist. Hier lag, westlich außerhalb der Altstadt, da, wo sich jetzt der Phönixpark befindet, ein altirisches Kloster, Cill Maighnenn (die Zelle des Maighnenn, anglisiert Kilmainham) genannt, welches in den Besitz der Tempelritter und nach deren Sturz in den der Johanniter übergegangen war. Das war die Residenz des irischen Johanniterpriors, welcher damals John of Frowick hieß[1]), und daselbst hat dieser Mann am 29. Ja- 46.
nuar 1354 einen Bestätigungsbrief für Georg unterzeichnet. Der fromme Pilger hätte sich jetzt bequem einschiffen können, wenn nicht der Erzbischof Richard gewesen wäre, von dem er auch gern einen Bestätigungsbrief hätte, und der, von den Wundern, die Georg im Fegefeuer erlebt hatte, durch seine Untergebenen unterrichtet, von Georg selbst gern mehr er- 57 ff.
fahren möchte. Deshalb ist der Ritter wahrscheinlich wiederum nach Drogheda gereist, um auf den Erzbischof zu warten, und hat von dort letzterem, der im Nördlichen verweilte, beschieden, daß er nur bis zu einem 52.
bestimmten Tage (Dienstag, den 4., 11. oder wahrscheinlich 18. Februar) bleiben könne. Diese Nachricht erhielt Richard am Tage vor Ablauf der 50.
Frist (also wahrscheinlich am Montag, den 17. Februar), als er sich noch immer irgendwo nördlich von Dundalk befand. Er brach gleich auf, kam 53.
am Dienstag nach Dundalk und war dann am Mittwoch in Dromiskin, wohin denn auch Georg sich begab, nachdem er von dort den ersten Brief 56. 65.
Richards erhalten hatte. Wahrscheinlich nur drei Tage später, jedenfalls am Samstag, den 22. Februar 1354, unterzeichnete Richard dann die beiden 83. 102.
letzten Briefe, die dem Georg mitgegeben wurden, nämlich einen Bestätigungsbrief, der sich — ebenso wie das Schreiben des Johanniterpriors — 38 ff. 76 ff.
auf die Briefe des Purgatoriumpriors und des Bischofs beruft, und den Privatbrief an den gleichnamigen Nepos des Erzbischofs. So ausgestattet wird dann Georg Irland verlassen haben, um sich zunächst auf den Weg nach Avignon zu begeben.

Schon VOIGT hat darauf aufmerksam gemacht, daß der Ausdruck des letzten Briefes „dominos vestros cardinales" einen Aufenthalt des 99.
Adressaten bei der Curia Romana vorauszusetzen scheint.[2]) Merkwürdig ist an dem Brief aber, daß derselbe von einem früheren Besuch Georgs in Avignon gar nichts weiß; im Gegenteil: es wird all das von ihm berichtet, was bei einem ersten Bekanntmachen natürlich ist und keineswegs auf die Möglichkeit einer Bestätigung in Avignon selbst hingewiesen. Ob Georg dem Richard gegenüber aus irgendeinem Grunde den früheren Avignoner

---

[1]) STEPHEN GWYNN a. a. O. S. 221—231. Über John of Frowick vgl. LAMBERT B. LARKING: *The Knights Hospitallers in England*, S. 37 zum Jahre 1338 (= Camden Society Nr. 65, London 1857); W. H. BLISS and C. JOHNSON: *Calendar of Entries in the Papal Registers relating to Great Britain and Irland* III, 287 zum Jahre 1348; und *Monasticon Hibernicum*[2] II, 105 (1349—1358), Dublin 1876.

[2]) VOIGT a. a. O. S. 141.

Aufenthalt verschwiegen hat, oder wie der Zusammenhang war, das bleibt unklar. Und ein weiteres Rätsel taucht dann noch auf: wie kommt es, daß der an den Nepos Richard gerichtete Privatbrief, den doch Georg sicher hätte abgeben müssen, unter den dem Pilgerbericht beigefügten Urkunden auftritt? Ist der Brief nie an den Adressaten abgeliefert worden? Oder hat der Nepos irgendwie mit der Schriftlegung des Berichtes zu tun gehabt? Das Niederschreiben hat höchstwahrscheinlich — was auch schon
105. aus dem Anfang des Sequitur hystoria hervorzugehen scheint — in Avignon stattgefunden. Ob der in der Breslauer Handschrift am Schluß des 27. Kapitels genannte Predigermönch Matthias Molendinator der Verfasser des Ganzen ist, oder ob er nur das genannte Kapitel verfaßt hat, das läßt sich vorläufig nicht entscheiden.[1]) Unter allen Umständen verschwinden hiermit die Spuren des jungen Ritters Georg gänzlich; es ist vielleicht wahrscheinlich, daß er nach Avignon gekommen ist, weil der in Avignon schreibende Verfasser mit ihm selbst gesprochen haben will; aber was weiter aus ihm geworden ist, davon gibt uns der Text nicht die mindeste Andeutung.

IV.

Wenn wir nun fragen, ob wir denn aus anderen Quellen über diesen jungen ungarischen Ritter Georg „Crissaphan" Näheres wissen, so lautet die Antwort hierauf, vorläufig jedenfalls, verneinend, denn nur in dem offensichtlich vom „Crissaphan"-Bericht abhängigen Pilgerbericht des Laurenz de Pasztho finden wir sonst eine Erwähnung unseres Helden. Daß eine Fiktion vorliegen könnte ist aber — wie schon Toldy sah[2]) — ausgeschlossen, weil der Inhalt der Briefe und die in der Haupterzählung, besonders im Kapitel Sequitur hystoria, berichteten Ereignisse mit sonst bekannten geographischen und geschichtlichen Tatsachen genau übereinstimmen. Eine Identifizierung wird aber dadurch außerordentlich erschwert, daß nicht einmal die richtige Namensform sicher festgestellt ist.

Die Wiener Hs. 1398, die sehr viel Überspringungen und sonstige Nachlässigkeiten aufweist, aber eine besonders gute, von einem Romanen geschriebene Vorlage gehabt hat, schreibt *Crissaphan*; dieselbe Form steht auch in der jüngeren Wiener Hs. 4008, die mittelbar auf dieselbe Vorlage zurückgeht, und in der nur exzerpierenden Bamberger Hs., die sich auch sonst den Wiener Hss. anzuschließen scheint. Die Kremsmünsterer Hs. (wovon die Melker eine Abschrift ist), hat *Crissafan*, während die Breslauer, die sonst mit der Kremsmünsterer verwandt ist, *Grisaphan* aufweist und die gute Münchener Hs., deren Lesarten gern zwischen der Wiener und

[1]) Breslau Cod. Ms. IV. Fol. 60f., 105 va als Rubrum: Explicit capitolum xxvij. per Mathiam Molendinatorem scriptum et fratrem ordinis predicatorum, et tamen est valde utile, in quo agitur de quattuor supplicacionibus Jeorij Archangelo Michaeli porrectis . . .

[2]) A. a. O. in der Nachschrift.

der Kremsmünster-Breslauer Gruppe die Mitte halten, *Gris(s)efan* schreibt; die im allgemeinen anscheinend wenig ursprüngliche Vatikanische Handschrift hat *Grissafary*. Unter den Handschriften der deutschen Übersetzungen hat die älteste (Wien 2875) *Grissapan* oder *Crissapan* oder *Crisapan*, während die ebenfalls zur böhmisch-deutschen Übersetzung gehörige Prager Hs. *Grizzaphan* zeigt; die Bilderübersetzung hat *Crisaphan* (Wien 3086), *Chrisaphan* (Cgm. 4872) oder *Crisofan* (Kloster Neuburg), die Judischheit-Übersetzung hat *Grassaphan* (Cgm. 451, Kopenhagen 551, Cgm. 4288, Pal. Vind. 12787 hat teilweise *Grossaphan*); die eine vierte Übersetzung vertretende Handschrift Cgm. 492 hat *Grissafan*; und im Pilgerbericht des Laurenz de Pasztho steht *Grifani*.

Es unterliegt demnach kaum einem Zweifel, daß die *f*-Formen auf früheres *ph* hinweisen; daß aber *Cris(s)ap(h)an* der ursprünglichen Form näherstehen sollte als *Gris(s)ap(h)an*, wage ich besonders angesichts der Schwankungen in Pal. Vind. 2875 nicht zu behaupten.

In dieser Verbindung muß daran erinnert werden, daß die Namen überhaupt recht entstellt erscheinen; z. B. hat *Dundalk* nirgends den richtigen Anlaut: Kr(emsmünster)-Me(lk) *Bunedalk*, sonst mit *G*: Mo(nacensis) *Gündalk* u. ä.; *Kilmainham* lautet in Mo. *Bilmaym*, in Kr. Me. *Rylmayan*, in Pal. Vind. 2875 *Rilmaynen*; was ich als *Canosa di Puglia* (*Canusium*) deute, heißt in Pal. Vind. 1398 und 4000 *Anisseiam*, in Mo. *Nisseiam*, in Pal. Vind. 2875 *Nweiffiam*, in Pal. Vind. 2994 *Wayfvam*; die sehr gute Kr. Hs. macht aus *Nauarra* das vertraute *Bauaria* usw.: der sinnlosen Namenentstellungen hat es kein Ende.

Der erste, der eine Erklärung des Namens „Crissaphan" versuchte, nämlich DENIS, rechnete denn auch mit dieser Möglichkeit und schlug zögernd *Crisiensis banus*, also „Ban von Körös", vor, ohne aber irgendeine geschichtliche Stütze der Hypothese anführen zu können. Während z. B. TOLDY und PÓR den Namen unangetastet ließen und von *„Kriszafánfia György"* sprachen, so sind später andere Erklärungen vorgeschlagen worden: *Krisztusban* (K. SZÉCHY), *Chrysophanes* (MAX VOIGT), *Kriza bán* (ROBERT GRAGGER, mit großem Zweifel) [1]; man könnte auch an *Christophoros* denken, welcher Name in Süditalien als *Cristofaro* (pl. *Cristofari*) vorkommt. Jede dieser Erklärungen ist vielleicht an sich möglich, aber sie haben alle den Fehler, daß sie uns nichts nützen, weil der Georg auch in keiner der so veränderten Namensgestalten nachgewiesen worden ist.

Was besonders *Chrysophanes* angeht, so ist dieser Name in Ungarn gänzlich unbekannt: in keiner damaligen Urkunde ungarischen Ursprungs

---

[1]) M. DENIS: Codd. mss. theologici Bibliothecae Vindobonensis Latini Vol. I. Pars II. col. 2450, Wien 1794; SZÉCHY, Károly: *Adalékok a régibb magyar irodalomhoz* (= Irod. Közl. 6, 385—408, Budapest 1896); MAX VOIGT a. a. O. S. 144; Ungarische Jahrbücher 5, 309.

kommt ein solcher Name vor, ja, es finden sich damals in Ungarn überhaupt noch keine griechischen Namen außer den über die ganze Christenheit verbreiteten wie *Stephanus* u. ä. Da wir aber bekanntlich noch zu dieser Zeit in Süditalien viele Griechen finden[1]), so könnte man sich sehr wohl denken, daß der in Apulien wohnhafte vornehme Vater seinen ungarischen Namen gegen einen dort besserklingenden griechischen vertauscht hätte — aber auch in Süditalien ist ein *Chrysophanes* (*Crisofani*?) vorläufig jedenfalls nicht belegt.

Allein, wenn der Name ein in Italien angenommener sein sollte, braucht er nicht unbedingt das griechische Chrysophanes zu sein; es gibt andere anklingende Namen, die auch in Betracht kommen, wie *Crisafi*, der Name einer alten Familie in Messina, die auch citra Pharum Güter besaß (wenigstens in Kalabrien).[2]) Oder man kann an die *Crispani* denken, eine sehr vornehme neapolitanische Familie, wozu u. a. jener Landulfo Crispani gehörte, der am Hofe Johannas der Ersten eine große Rolle spielte[3]); die Crispani besaßen auch viele Güter in Apulien von Brindisi bis über Monte Gargano hinaus.[4]) Sollte ein Ungar bei seiner Ansiedelung in Italien diesen oder einen ähnlichen angesehenen Namen angenommen haben? Ob dies wahrscheinlich ist, weiß ich nicht, aber es ist durchaus möglich, daß der Vater Georgs schon viele Jahre vorher aus Ungarn nach „Sicilia citra Pharum" gekommen ist: das Königsgeschlecht war diesseits und jenseits der Adria dasselbe und die Verbindung eine rege; und in Italien mochte der ungarische Name unpraktisch sein. In der vom 31. Mai 1326 datierten Testamentsurkunde der Königin Maria, der Witwe König Karls II. von Neapel[5]), werden mehrere Ungari genannt, darunter auch solche mit italienischen Namen, z. B. „per Perroctum Ungarum olim vicarium dicte quondam regine", „Symonetto [d. sg.] Ungaro vallicto camere". Diese Ungarn hätten also italienische Namen angenommen oder jedenfalls ihre ursprünglichen Namen italienisiert.

Allerdings scheint hierbei noch mit einer anderen Möglichkeit gerechnet werden zu müssen: Galeotto Malatesta, der 1327 geborene jüngere

---

[1]) Vgl. z. B. F. Trinchera: *Syllabus Græcarum Membranarum*, Neapel 1865.

[2]) Filadelfo Mugnos: *Teatro Genologico delle famiglie nobili del regno di Sicilia* I, Palermo 1647.

[3]) L. Contarino: *La Nobilita di Neapoli* S. 94, Neapel 1569; Sc. Mazzella: *Descrittione del Regno di Napoli* S. 620, Neapel 1601; C. d'E. Caracciolo: *Napoli sacra* S. 20, Neapel 1623; C. Borrellus: *Vindex Neapolitanæ nobilitatis* S. 72ff., Neapel 1653; B. Candida Gonzaga: *Memorie delle famiglie nobili delle provincie meridionali d'Italia* (1—6, Neapel 1875—83) 1, 206ff.

[4]) Gonzaga nennt a. a. O. unter anderem: *Monterone* (*M. di Lecce* weit unten in Apulien), *Rignano* (*R. Garganico* am Fuße des Monte Gargano), *Bagliva di Francavilla* (*F. al Mare* in der Provinz Chieti), *Casoli* und *Archi* in derselben Provinz.

[5]) C. M. Riccio: *Saggio di Codice diplomatico di Napoli*, 2, 2, Supplemento II. S. 116ff., Neapel 1883.

Sohn des Herrn zu Rimini, Malatesta Guastafamiglia, nannte sich bekanntlich Malatesta l'Ungaro, weil er am 17. Dezember 1347 von Ludwig von Ungarn zum Ritter geschlagen wurde.[1]) Ähnlichen Ursprungs könnte vielleicht auch bei einigen Beamten und Bedienten der Königin Maria das „Ungarus" sein. Aber obschon auch rein italienische Familien ganz oder teilweise zu König Ludwig hielten, so muß der Gedanke, daß der Vater Georgs „Crissaphan" ein den Ungarn ergebener Italiener sein sollte, an den deutlichen Worten des Textes: „de Vngaria ducens originem" endgültig scheitern.

Echt ungarisch kann der Name aber auch nicht sein — das verbietet die Doppelkonsonanz am Anfang, wenn wir nicht mit einer weitgehenden Entstellung rechnen wollen, was allerdings nicht unberechtigt zu sein scheint: wie hat der Name wohl in bocca Napoletana geklungen? Wie wird ihn der Ire aufgefaßt haben, der das den übrigen als Muster dienende Empfehlungsschreiben vom Prior Paulus schrieb? Was hat der Provenzale verstanden, der den Bericht zusammenschrieb? Und was haben die Deutschen vor sich gehabt, die den Provenzalen kopierten? — Auch ich möchte deshalb an eine Verschreibung oder Verlesung glauben, deren Rätsel wohl erst durch einen glücklichen Fund besserer Handschriften gelöst werden kann.

Georg und Stephan sind so gewöhnliche Namen, daß man kaum zum Ziele kommt, falls man untersuchen will, welcher in den Quellen erwähnte Ungar namens Georg, der unter mehreren Brüdern auch einen Bruder namens Stephan hat, in Betracht kommen könnte. Der in den ungarischen Urkunden samt seinem Bruder Stephan oft genannte Georgius de Bebek kann es jedenfalls nicht sein, erstens ist er zu alt — er war schon 1348 Obergespan von Eisenburg und Gesandter des Königs beim Papst —, zweitens war sein Vater, der Dominikus hieß, schon 1331 gestorben.

Es werden im Gefolge Ludwigs bei seinen beiden Feldzügen in Süditalien 1348—1350 oder unter seinen dortigen Anhängern nicht besonders viele vornehme Herren genannt, und darunter gibt es nur einen mit einem anklingenden Namen, nämlich jenen *Misbanus* (Michbán), der in Kalabrien die ungarische Sache so wacker verteidigt hat.[2]) *Wenn* ein Georg genannter Sohn dieses Mannes nachgewiesen würde, auf den die sonstigen Angaben

---

[1]) *Cronaca Riminese* (Muratori, R I S. XV, col. 901 B).

[2]) Dominicus de Gravina a. a. O. S. 48 (des Neudrucks): *dominus Philippus Misbanus dux Calabriae pro parte regis Ungariae* (vgl. S. 105). *Acta extera* 2. S. 322, 327, 338 stehen verschiedene Rundschreiben von Johanna und Ludwig gegen *Stephanus Michbanus* (*Micbanus, Misbanus*): *de Stephano dicto Misbano qui se faciebat ducem Calabrie tirannice nominari; Miczbán István* nennt ihn Wenzel. In *Chronicon Dubnicense* a. a. O. III, 154 wird zum Jahre 1348 im Gefolge des Woiwoden Stephanus auch dieser *Stephanus filius Michbani* genannt. Vgl. noch Fejér, *Cod. dipl. Hung.* IX, 1, 145 und IX, 5, 609 (?).

passen könnten, so wäre die Annahme einer Verlesung dieses Namens nicht zu tollkühn. Aber er ist eben nicht nachgewiesen.

Es besteht bei den Untersuchungen die besondere Schwierigkeit, daß weder Quellenwerke noch Forschungsarbeiten, die sich auf diese Periode in der Geschichte Süditaliens beziehen, so reichlich vorhanden sind wie für die vorhergehende und die folgende Zeit.[1]) Einige auf Ungarn bezügliche Urkunden hat Wenzel ja in den sehr schätzbaren Acta extera exzerpiert — ohne jedoch in allen Fällen sämtliche in den Urkunden vorhandene Namen zu drucken. Allein nicht wenige Publikationen aus den Archiven von Neapel, Bari und anderen Kulturzentren geben zwar die älteren Urkunden mehr oder weniger lückenlos, bleiben aber meistens am Anfang des 14. Jh. stehen.[2])

Es ist deshalb gar nicht ausgeschlossen, daß eine Durchforschung der süditalienischen Archivschätze aus der Mitte des 14. Jh. dem bis jetzt noch recht nebelhaften Ritter Georg „Crissaphan" etwas mehr Wirklichkeit geben könnte. Die mir zugänglichen gedruckten Quellen haben nichts Entscheidendes ergeben, und die untersuchte Frage harrt also noch der Auflösung.

Wenn ich trotz dieses negativen Ergebnisses der Untersuchungen doch diese Bemerkungen veröffentliche, so bin ich dabei von dem Gedanken geleitet, daß aus einer Bekanntgebung des Materials und einer Sichtung und Erläuterung desselben Nutzen entstehen muß, weil erst so ein größerer Kreis von Zuständigen, ohne nochmals die nicht unbeträchtlichen Anfangsschwierigkeiten bewältigen zu müssen, an die Frage herantreten kann. Jedenfalls hege ich die Hoffnung, daß diese Arbeit — für deren Aufnahme an so geeigneter Stelle ich sehr dankbar bin — Forschern, die sich näher bei den Quellen befinden, das Vornehmen von weiteren Untersuchungen anregen könnte.

Herr Dr. K. Schünemann hat die Güte gehabt, die meisten von mir benutzten ungarisch geschriebenen Arbeiten (wovon hier nur wenige angeführt werden) mündlich zu übersetzen, er hat mir in seiner Eigenschaft als Assistent am Ungarischen Institut der Universität Berlin im Januar dieses Jahres die Institutbibliothek als Arbeitsstätte zur Verfügung gestellt und mich durch seine nie versagende Hilfsbereitschaft zu herzlichem Danke verpflichtet.

Der ganze Inhalt der Abhandlung von F. Toldy ist mir durch freundliche Beihilfe von Frau Dr. Rohr, Referentin für Ungarisch an der österreichischen Nationalbibliothek in Wien, bekannt geworden.

[1]) Vgl. die Ausführungen B. Capassos in dessen *Fonti della Storia delle provincie Napoletane* S. 118ff., Neapel 1902.

[2]) Riccio a. a. O. hat z. B. gar keine Urkunden zwischen 1346 und 1382; Trinchera a. a. O. hat aus dem 14. Jh. nur drei; im *Codice Diplomatico Barese*, ed. Francesco Nitti, Bari 1897ff., findet man die Urkunden aus Terlizzi bis 1300, die aus Bari und Molfetta bis 1309, und die aus Corato bis 1327. In der Vorrede zum 1. Band steht zwar: Le altre pergamene, dal 1309 in poi, saranno in seguito pubblicate in ampî e chiari transunti; das ist aber bisher nicht geschehen.

Zur Erklärung der sogenannten Buela-Inschrift des Goldschatzes von Nagy-Szent-Miklós.[1])

Von
Stefan Mladenov.

I.

Dem großen Entzifferer der Orchon-Inschriften verdankt die Turkologie noch eine wichtige Erkenntnis, nämlich die, daß die Sprache der längsten, mit **BOYHΛA** beginnenden Inschrift des Goldschatzes von Nagy-Szent-Miklós alttürkisch im Sinne von hunno- oder protobulgarisch ist: im Jahre 1917 veröffentlichte Vilh. Thomsen in den Historisk-filologiske Meddelelser I, 1 der Kgl. Danske Videnskabernes Selskab seine kleine, aber epochemachende Abhandlung: *Une inscription de la trouvaille d'or de Nagy-Szent-Miklós (Hongrie)*, Köbenhavn 1917, 8 °, pp. 28. Der erste, historisch-kritische Teil der Arbeit hat einen großen Wert, da darin die Fehlerhaftigkeit aller bisherigen Versuche über den Charakter der ungelesenen Schriftzeichen des Goldschatzes (vermeintliche altgermanische oder alttürkische Runen) und über den Charakter der Sprache der Buela-Inschrift gezeigt wird. Durch eine ungewöhnliche Intuition geleitet, schrieb Thomsen über die mit den unerklärten Zeichen ausgeführten Inschriften: „Ces inscriptions . . . ne contiennent probablement pour la plupart que des noms ou des titres . . .“ (p. 11). Und in der Tat hat der Bulgare G. Balasčev schon 1911 (Zeitschrift „Minalo“, II. Jahrg., H. 5—6, Sofia 1911) auf zwei Schalen den Namen **BOYΛA** und in fünf anderen Inschriften gr. *εποίησεν* gelesen, indem er von einem Gedanken N. P. Kondakovs ausging, nach dem die vermeintlichen Runen des Goldschatzes nichts anderes als deformierte griechische Buchstaben seien.

Eins ist hier stark hervorzuheben, daß Thomsen seine These über die protobulgarische Herkunft des Goldschatzes durch historische, paläographische und sprachliche Beweise höchst wahrscheinlich machte. Wie bekannt, enthält der Goldschatz neben den Gefäßen entschieden orientalischen Charakters auch eine Anzahl von Vasen, die christlich-byzantinischen Einfluß aufweisen. Eben dieses Element sowie die griechischen Buchstaben (Unzialen und runenähnliche Kursiven, die weiter unten gestreift werden) sprechen gegen die legendäre Auffassung, wonach der Fund von Nagy-Szent-Miklós ‘Attilas Goldschatz’ wäre, und gegen einen hypothetischen

[1]) Dem Aufsatz fügte mit Zustimmung des Verf. Prof. Bang Kaup einige Bemerkungen hinzu. Vgl. übrigens auch Mötefindt, UJb. V, S. 364.

awarischen Ursprung des Goldschatzes. Dasselbe Moment spricht aber am entschiedensten zugunsten der türkischen Protobulgaren, die im Jahre 679 ihren Staat auf der Balkanhalbinsel gründeten und im 9. Jh. auch einen bedeutenden Teil Ostungarns beherrschten. Das war eben zur Zeit Omurtags, jenes protobulgarischen Chans, von dem die meisten griechischen Inschriften herrühren.

Die uns hier beschäftigende Inschrift lautet folgendermaßen: **ΒΟΥΗΛΑ ΖΟΑΠΑΝ · ΤΕCΗ · ΑΥΓΕΤΟΙΓΗ · ΒΟΥΤΑΟΥΛ · ΖΩΑΠΑΝ · ΤΑΓΡΟΓΗ · ΗΤΖΙΓΗ · ΤΑΙCΗ.** Dem *zoapan* (*zwapan*) entspricht gewiß slav. *županъ* „chef d'un district".[1]) Über die mit den Namen Buila und Butaul bezeichneten Personen schreibt THOMSEN mit Recht: „Ce qui paraît le plus vraisemblable, et sur ce point je suis d'accord avec la plupart de ceux qui ont déjà étudié la question, c'est que la vie et l'activité des deux hommes mentionnés dans l'inscription appartiennent à la période où les Bulgares turcs (ne pas confondre avec le peuple slave qui porte aujourd'hui le même nom) établis sur le cours inférieur du Danube, depuis 827 jusqu'à la conquête des Hongrois dans la dernière dizaine de ce même siècle, s'étaient aussi rendus maîtres de certaines parties de la Hongrie orientale, et y avaient établi une administration bulgare", p. 26.

Der Goldschatz von Nagy-Szent-Miklós braucht nicht eben Attila angehört zu haben: „dans les mentions faites des khans et dignitaires bulgares, leurs grandes richesses en or sont spécialement relevées", p. 27.

Und nun kommt die Paläographie der Buila-Inschrift, speziell der Buchstabe B: „c'est surtout la forme particulière de B, avec un trait horizontal à la base, qui mérite d'arrêter l'attention. Cette forme de *β* se rencontre justement dans des inscriptions provenant du khan Omourtag—le chef qui conduisit en 827 la susdite expédition de conquête dans la Pannonie orientale (Hongrie) — et de son fils et successeur probable Malamir." Nach HAMPEL soll diese Form zum erstenmal auf Münzen des byzantinischen Kaisers Basilios (867—886) vorkommen, S. 27.

Der Hauptgedanke THOMSENS, daß die Sprache der Buila-Inschrift protobulgarisch ist, steht über jedem Zweifel, obgleich sein Erklärungs- und Übersetzungsversuch, nach seinen eigenen Geständnissen, mit gewissen Schwierigkeiten zu ringen hat. Thomsen übersetzt: „Le zoapan Bouila a achevé la coupe, cette coupe à boire qui par le zoapan Boutaoul a été adapté à être suspendue" und erkennt als Hauptschwierigkeiten an: 1. die unerklärte Form *tesi* (*τεση*, *ταιση*) statt der nach ihm zu erwartenden *tepsi*, *täpsi*, *täbsi* „coupe" — „avec l'élision ailleurs inconnue"; 2. die Form *ταγρογη*, angeblich von osttürk. *taqtur*, džag. *taqtir*, kirg. *taqtyr*, osm. *taqdyr* „faire fixer, faire accrocher", zu deren Erklärung „il faut recourir à une hypothèse . . .; voici cette hypothèse: la dite forme transitive, probablement ancienne,

[1]) In einer der Omurtagschen Inschriften steht eben *ὁ ζουπὰν*.

aura été remplacée dans le dialecte en question par **taqyr-* ou **taqur-*, et avec la terminaison *-uq* = *-duq* on en aura formé **tayruq-*; avec l'affixe pronominal de la 3e personne pour exprimer le sujet, cette forme donnerait **tayruγi, ταγϱογη*", p. 24.

Auch vom syntaktischen Standpunkte dürfte Thomsens Übersetzungsversuch nicht ganz einwandfrei sein, insbesondere der Bau des zweiten Satzes. Die sprachliche Unbeholfenheit der Verfasser alter Inschriften ist zwar bekannt, aber in unserem Fall handelt es sich nicht um bloße Unbeholfenheit, sondern um Schwierigkeiten phonetischer, morphologischer und syntaktischer Natur.

II.

Nun bietet sich eine andere Erklärungsmöglichkeit, bei der man auf keine grammatischen Schwierigkeiten stößt und bei der man obendrein in der Sprache der Inschrift eben die charakteristischen Züge des Protobulgarischen findet. In jeder Beziehung ist nach meinem Dafürhalten folgende Übersetzung vorzuziehen, die ich statt der Thomsenschen in einer bulgarischen Publikation (*Spisanie na Bŭlgarskata Akademija na naukite* XXXV, 1926, S. 61—79) vorgeschlagen und näher begründet habe: „Der Zoapan Buila hat graviert den Kampf (*digit, džigit* „champion"), der Zoapan Butaul hat das innere Kreuz (das Kreuz drinnen) graviert".

Nach Thomsens Arbeit steht es felsenfest, daß die Subjekte der beiden Sätze der Inschrift „Bouila Zoapan" und „Butaul Zoapan" sind. Das nehme ich mit Thomsen als völlig sicher an.

In allem übrigen unterscheidet sich aber mein Übersetzungs- und Erklärungsversuch von dem Thomsenschen. Zuerst glaube ich, daß die beiden Sätze dasselbe Prädikat haben, nämlich *tesi*, das erstemal *τεση*, das zweitemal *ταιση* geschrieben. In *τεση* steckt aber nicht ein unmögliches und sonst unbekanntes türk. **tesi* statt *tepsi* (*tebsi*) oder *täp(b)si* „coupe", sondern die allen türkischen Idiomen bekannte Wurzel *tes-* (*teš-*) oder *täs-* (*täš-*) „Löcher machen, durchbohren"; vgl. ujgur. *tešük* : *köngüli tišük* „mit gebrochenem (durchlöchertem) Herzen", Vámbéry, *Uigurische Sprachmonumente und das Kudatku Bilik* S. 107, 234; džag. *tišmek* „löchern, durchbrechen; trouer, percer, fendre", Vámbéry, *Čagat. Sprachstudien* 270; tel. *kuskun kuskunun közün täšpäs* „eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus", kaz. tat. *tyčkan taš tawny da tišä* „eine Maus durchnagt auch einen Felsen"; *kortlar taktany tisälär* „die Würmer machen Löcher durch das Brett". Am interessantesten dürfte das Hauptwort *täšük* (*täžük*) im Altaischen, Teleut. und Lebed. sein, das die Bedeutung „Loch, Grube, Riß" aufweist; s. die zahlreichen türkischen Bildungen der Wurzel *tes-* bei W. Radloff, *Versuch eines Wörterb. der türk. Dialekte* III 1097, 1098, 1105, 1107, 1401 usw. Hier haben wir es mit einer augenscheinlichen Parallele zu nhd. *reißen, Riß, Ritze* und engl. *write* „schreiben" zu tun, sowie zu franz. *graver* aus altgerm. *grav-*,

grab- (got. *graban*, engl. *grave*, holl. *graven*, nhd. *graben* usw.), wozu noch gr. γράφω „schreiben" (aus idg. **ghrbh-*), slav. *grebǫ* „scharren, kratzen, graben", *grobъ* „Grab" usw. gehören, alles allbekannte oder allbekannt und anerkannt sein dürfende Gleichungen.

Die beiden Sätze der Inschrift haben ihre direkten Objekte, die in der absolut regelrechten Form mit der Endung *-i* (*-y*) erscheinen; diese Objekte sind: *digetigi* (im ersten Satz) und *tayroγy* und *itzigi* (im zweiten Satz). Also hat der Zoapan Buila *digetigi* graviert (oder gravieren, „schreiben" lassen).[1]) Was bedeutet nun *digetik* (*digetig*)? Dieses bemerkenswerte Wort ist wieder die absolut regelrechte und sichere protobulgarische Form des osm. *jigitlik*.[2]) Wir haben es hier wieder mit einer alttürkischen Wurzel zu tun, die in vielen Bildungen vorliegt: alttürk. *jyγ-*, *jyk-* „niederwerfen, besiegen; Krieger, Held", Radloff a. a. O. S. 468. Bei den turko-tat. Stämmen der Barabinschen Steppe bedeutet *jyγyt-* „umwerfen", *jyγla-* ist „Krieg führen" ib. 472.[3]) Im Kazan., Taranči, Uigur., Džagat. usw. ist *jigit* „ein kühner Mensch", osm. türk. *jijitlik* bedeutet eben „Kühnheit, Mut, mutige Tat"; vgl. osm. türk. *jijit mīdanda bällü olur* „den Tapferen erkennt man auf dem Kampfplatze" a. a. O. 510, 513. In gewissen neutürkischen Dialekten ergibt alttürk. *ji-* (*ii*) palatalisierte Spiranten oder Affrikaten; aus solchen Dialekten ist russ. *džigit* „kühner Reiter" entlehnt, und daraus *džigitovka* „kühne militärische Reiterübung".

J. Mikkola hat bekanntlich festgestellt, daß türk. *ji-* im Protobulgarischen durch *di-* vertreten war, wie man das im protobulg. *dilom* der Fürstenliste für *jilan* „Schlange" sieht. Alttürk. *jigit* mußte also im Protobulg. *digit* ergeben, und davon ist ein protobulg. *digitig* (*digitik*) gebildet worden[4]), das dem osm. *jijitlik* (*jigitlik*) vollständig entspricht. Tatsächlich lautet aber der Akkusativ Singul. in der Inschrift *digetigi* statt *digitigi*, also wieder mit einem Zug, der im Zusammenhang mit einer höchst beachtenswerten Eigentümlichkeit der protobulgarischen Phonetik steht — der Reduktion der unbetonten Vokale. Unbetonte *e* und *o* waren im Protobulg. den Vokalen *i* (*y*)

[1]) [Das türkische, d. h. das osmanische Akkusativ-Suffix *-i*, *-i* hat sich nach meiner Überzeugung aus dem älteren *-iγ*, *-ig*, wie es in den Orkhon-Inschriften und im Uigurischen lautet, „lautgesetzlich" entwickelt; vgl. z. B. nur das Suffix *-lïγ*, *-lig* > osm. *-lï*, *-li* usw. Sieh weiter meinen Zusatz zu *tayroγi* unten S. 6. W. B.]

[2]) [Zugegeben, daß *yigit* auf ein älteres **digit* zurückgeführt werden kann, so ist doch kein Grund für den Schwund des *-l-* zu finden, das im Suffix *-lïq*, *-lik* in allen Dialekten entweder erhalten bleibt, oder aber gewissen phonetischen Veränderungen unterliegt: kir. *dšamandïq* „Schlechtigkeit" < *yamanlïq*. W. B.]

[3]) [Leb. *yïgla-* hat mit ^{1}*yïγ-* nichts zu tun; die Gleichung ^{1}*yïγ-* = ^{1}*yïq-* geht auf Radloff zurück, ist aber trotzdem abzulehnen. Die Bedeutungsangabe „Krieger, Held" muß wohl auf einem Irrtum beruhen. Jedenfalls aber haben alle diese gutturalen Wörter mit dem palatalen *yigit* nichts zu schaffen. W. B.]

[4]) [Hier scheint es eher, als wolle der Herr Verf. **digitik* mit einem Suffix *-ik* gebildet sein lassen, das dem osm. *-lik* nicht entsprechen, sondern ihm nur synonym sein würde? W. B.]

und *u* sehr ähnlich; so erklären wir uns protobulg. *šegor* in der Fürstenliste statt *sygyr* „Ochs", *tekučitem*, worin *kuči* wohl statt *kočy* „Widder" steht, und griech. *δεα* statt *διὰ* in einer anderen christlich-byzantinischen Inschrift des Goldschatzes, wo die Lesung *δεα υδατος* statt *διὰ ὕδατος* absolut sicher feststeht. Auch in den vermeintlichen Runen-Inschriften des Goldschatzes habe ich zweimal *τεσσ*, d. h. *tesi* (Nr. 2 und 3 auf der HAMPELschen Tafel) und dreimal *tisi* herausgelesen: in Nr. 6a und 6b steht *τησ*, bzw. *τησσ*, und in Nr. 13b *τυσσ*! Die letzte Schreibung sowie das von BALASČEV gelesene *Βουλ*[*α*] in Nr.9 und 10, wieder *Βουλα* von mir in Nr.6a und 6b herausgelesen, zeigt, daß im 9. Jh. griech. *υ* („*υ ψιλον*") den neugriechischen Lautwert eines gewöhnlichen *i*, wie auch *η*, hatte; besondere Beachtung verdient das erste Wort unserer Inschrift — *Βουηλα*; vgl. sonst *βοιλᾶς*, *βοηλᾶ* usw.[1])

In ΔΥΓΕΤΟΙΓΗ der Inschrift haben also *υ* und *οι* den neugriechischen Lautwert *i*; das Wort ist also *digetigi* zu lesen und mit *jigit* zu verbinden, nicht **dügetügi*.[1])

Protobulg. *digitig* (Akk. Sg, „*δυγετοιγη*") kann nur „kühner Kampf, Kampf, Siegeskampf" bedeutet haben. Um was für einen Siegeskampf es sich handelt, das wird uns klar, wenn wir sehen, daß auf demselben Gefäß, wo die Inschrift steht, sich wirklich eine Kampfszene befindet, und zwar auf dem äußeren Boden der Schale: „Ein geflügelter Löwe drückt in heftiger Bewegung einen in den letzten Zuckungen hinfallenden Gemsbock mit seinen kräftigen Tatzen nieder", schreibt HAMPEL, und der Hampelsche Ausdruck „niederdrücken" erinnert uns an das alttürk. *jyγ* „niederwerfen, besiegen" und neutürk. *jyγyt* „umwerfen" [vgl. oben den Zusatz S. 4. W. B.].

Protobulg. *Βουηλα Ζοαπαν δυγετοιγη τεση* muß also einzig und allein „Le Zoapan Bouila a gravé la lutte" (le championnat; *digit*, *jigit* „champion"!) und nicht: „Le Zoapan Bouila a achevé la coupe" übersetzt werden.

Der zweite Satz der Inschrift zeichnet sich durch einen charakteristischen Zug der ario-altaischen (nach SWEET) Syntax aus — Endstellung des Prädikats. Protobulg. *Βουταουλ Ζωαπαν ταγρογη ητζιγη ταιση* ist wohl nicht „(cette) coupe à boire qui par le Zoapan Boutaoul a été adaptée à être suspendue" zu übersetzen, sondern vielmehr ganz einfach: „le Zoapan Boutaoul a gravé la croix intérieure": die Inschrift befindet sich in einem Ring um ein Kreuz. HAMPEL schreibt: „Den inneren Boden (gesp. von mir) ziert eine Scheibe in durchbrochener Arbeit, welche von einem flachen Ring umrahmt ist. In den Ring ist eine griechische Inschrift eingraviert . . . Die Schale wird durch ein gleicharmiges Kreuz (g. v. m.) in acht Felder geteilt" usw. Auf dieses Kreuz auf dem inneren Boden und innerhalb eines Kreises bezieht sich der Text der Inschrift; das „innere Kreuz" ist protobulg. im Akk. Sg. *ταγρογη ητζιγη*. In *tagrogy* steckt nach meiner Ansicht griech.

[1]) Daß *υ* zur Zeit Omurtags schon *i* lautete, zeigt wieder eine der berühmtesten Omurtagschen Inschriften, wo *οργηε*, *οργιες* statt *ὀργυιαί* geschrieben steht.

σταυρό[ς]. Der zweikonsonantische Anlaut dieses griechischen Wortes mußte im Protobulgarischen als einer ural-altaischen Sprache vermieden werden; das konnte entweder durch einen prothetischen Vokal wie in osm. türk. *Istefan*, ung. *István* für *Stefan*, oder durch Vernachlässigung des einen der zwei Konsonanten im Anlaut, wie z. B. in osm. *soba* aus *stuba*, fr. *étuve*, oder wie finn. *kaonis* aus got. *skaun(i)s*. Aus gr. σταυρὸ- entstand auf diese Weise ein protobulg. *tauro-*, *tayro-*[1]), dessen Akk. Sg. eben ταγρογη lauten mußte.[2])

Was die Form ητζιγη anbelangt, so ist sie nicht mit osm. etc. *ički*, džag. *ičkü*, uig. *ičgü* „boisson" (Aussprache **ičigi*) zu identifizieren; *itzigi tesi* dürfte kaum „coupe à boire" bedeuten. Vielmehr hat man hier mit einem Adjektiv der türkischen Wurzel *ič* (*ičeri*) „drinnen, hinein". Das Formans des Adjektivs ist das allbekannte *-ik* (*yk*, *ük* . .), das in vielen nominalen bzw. verbalen Bildungen vorliegt. Die zahlreichen Substantiva beiseite lassend, erinnere ich an das obengenannte uig. *teśük*, an džag. osm. *ačik* „offen, klar" zu *ačmak* „öffnen", uig. *ačuk* „leer, klar, rein" etc., džag. *irik* „groß, stark", uig. *erik* „Kraft, Macht", osm. *erkek* „Mann, Männchen" usw. Protobulg. **ičik* (**ičig*) bedeutete „innern", *ταγρογγ ičigy* ist also Akk. Sg. „das innere Kreuz, das Kreuz drinnen"[3]) und bezieht sich auf die wirklich existierende Abbildung, wie auch das Wort *digetigi*.

Zum historischen Tatbestand will ich im Vorübergehen kurz bemerken, daß der *Butaul* der Inschrift wohl mit dem *batur* der türkischen Dialekte identisch ist. In den „Runen-Inschriften" des Goldschatzes habe ich au einigen Stellen *Βατ Ισβ* herausgelesen, und ich glaube, daß der Butaul mit dem Bat[ur] Isbul identisch ist, von dem wir aus anderen protobulgarischen Inschriften wissen, daß er sich als Held und mutiger Feldherr in einem Kriegszug in der Zeit nach Omurtag auszeichnete, sowie daß Omurtags Nachfolger Malamir *μετὰ τον καυχάνον Ἱσβούλου* herrschte; s. u. a. Zlatarski, *Istorija na pъrvoto bъlgarsko carstvo* (Sofia 1918) S. 335, 350, Nikov, *Kavchan Isbul* in *Sbornikъ vъ cestъ na V. N. Zlatarski* (Sofia 1925) S. 195—228. Der alte und kluge

---

[1]) Zum Übergang gr. *v* > protobulg. *γ*, d. h. *w* > *g* oder umgekehrt haben wir schlagende Parallelen in vielen türkischen und indogermanischen (u. a. Armen., Roman.) Sprachen; vgl. oben kaz. *taw* für *tay*, *day* „Berg".

[2]) [Dies ist wohl der schwächste Punkt in diesem geistreichen Deutungsversuch: oben wurde ein Akkusativ-Suffix *-i* angenommen; hier müßte es *-gi* sein, Wie soll der Protobulgare zu dem griech. Stamm [σ]ταυρο- gekommen sein? Daß älteres *-γ* in gewissen neueren türk. Mundarten in *-w* übergeht, kann doch kaum zur Erklärung des angenommenen Übergangs **ταυρο-* > **tayro-* dienen? W. B.]

[3]) [Gegen diese Deutung habe ich ein doppeltes Bedenken: das Adjektivum **ičik* müßte zunächst eher vor dem Substantiv stehen und sodann dürfte es auf keinen Fall im Akkusativ (**ičig-i*) stehen. Nebensächlich ist, daß *ärkäk* nicht mit *täšük* in eine Kategorie gehört und daß *ärik*, *ärk*, wenn es, wie Prof. Mladenov anzunehmen scheint, zu *är* „Mann" zu stellen ist, eine ganz andere Ableitungsart repräsentiert, als *täšük*. W. B.]

Kavchan scheint Christ gewesen zu sein. Es ist jedenfalls interessant, daß Malamir seinen älteren Bruder Enravota köpfen ließ, weil dieser den „fremden Gott" (Christus) nicht leugnen wollte. Nach der Hinrichtung seines Bruders lebte aber Malamir nicht allzulange: sein Leben soll „vorzeitig" von der Sichel der göttlichen Gerechtigkeit abgeschnitten worden sein. Nachher hat sich Isbul wohl taufen lassen, und aus dieser Zeit (nach 836, dem Todesjahr Malamirs) kommen wahrscheinlich die Inschriften des Goldschatzes her mit den christlichen Kreuzen, mit dem Titel Butaul und Titel und Namen Bat. Isb. (mit „Runen"); über das Todesjahr Malamirs s. neuestens ZLATARSKI a. a. O. 337.

Bezüglich der protobulg. Form *tesi* statt *tesik* (*tesük*) verweise ich auf THOMSENS Inscriptions de l'Orkhon déchiffrées (MSFO. V) pp. 13, 21, 136, 142; schon das Alttürkische hat *ärkli* neben *ärklig* „mâle"; ich erinnere noch an kaz. tat. *tišäläp* st. *tišäkläp*, s. o., und kirg. *tesili* st. **tesikli*, vgl. uig. *kelikli* „der Kommende".[1]) Die kaz. tat. Form *tišäläp* zeigt nun auch am besten, daß *-ik* (*ük* . . .) nicht nur ein Formans (Affix) der nominalen, sondern auch der verbalen Kategorie ist. Übrigens dürfte es schon wieder allbekannt sein, daß im Ario-Altaischen ebensogut nominale wie verbale Sätze existieren, daß also in Wirklichkeit keine Kluft die nominalen Formen von den verbalen trennt.

[Zusatz: Ich stimme Prof. MLADENOV zu, wenn er THOMSENS Erklärung ablehnen zu müssen glaubt. Auch darin hat er unbedingt recht, daß das türkische Verbum auf nominaler Grundlage beruht. Nur würde *täsi* oder **täšik* in das Paradigma ein Nomen einführen, das sonst niemals im türkischen Verbalsystem gebraucht wird.

In *tesi*, *taisi* habe ich immer das uig. *taisi* vermutet, das ein Titel ist; KOWALEWSKI leitet es in seinem mong. Wb. III 1551 auf das Chinesische zurück (vgl. auch BRETSCHNEIDER, *Med. Res.* II 165). In *ičigi* könnte dann ein Adj. vorliegen: *ičigi taisi* „der innere Taiši"; vgl. etwa uig. *ičägü* in F. W. K. MÜLLER, *Uigurica* III 43 „Inneres"? Sachlich das *ičräki* der kökt. Inschriften, das ebenfalls auf chines. Anschauungen beruht. Sollte aber *ičigi* wirklich ein Adj. sein — lautlich könnte es dem neueren *ički* wie in *ički bäk* RADLOFF I 1518—19 entsprechen — so müßten doch wohl auch *digetoigi* und *ταγρογι* Adjektiva sein (vgl. *νβηγη*, dessen Varianten MARQUART in seiner *Chronologie der altt. Inschr.* S. 40 Anm. zusammengestellt hat); ihre Erklärung steht aber noch aus. W. B.]

[1]) [Hier wird eine Unbekannte durch eine andere Unbekannte erklärt, soweit wenigstens *ärkli* in Betracht kommt, über das jetzt THOMSEN, *Turcica* 64—65 (MSFOu XXXVII 1916) nachzulesen ist. Kaz. *tišä-läp* hat meines Wissens niemals ein *-k* gehabt, kir. *tesili* ist mir ganz unbekannt. Das konstruierte **tesikli* lautet im Kirgisischen richtig *tesikti*. Uig. *kelikli* „der Kommende" ist *käl-igli*; nach VÁMBÉRY sollte man heute nicht mehr zitieren, da er von der Phonetik des Uigurischen nichts wissen konnte. W. B.]

Eduard Piekarski.

Von

N. Poppe.

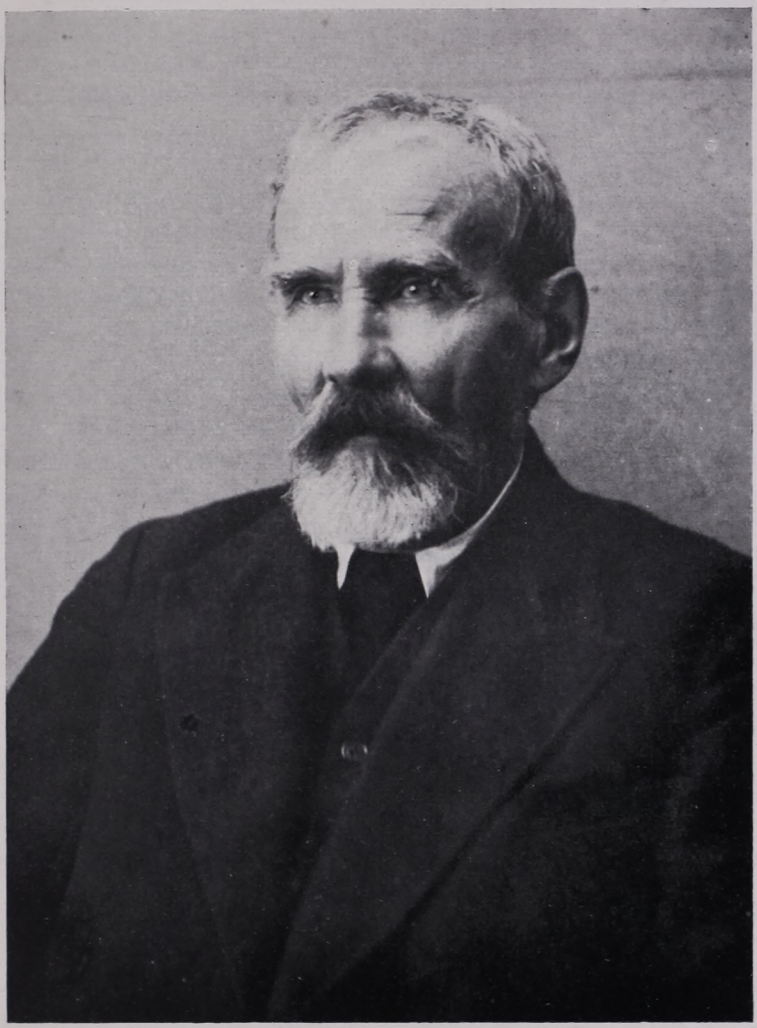
Am 21. November 1926 waren fünfundvierzig Jahre verflossen, seit Piekarski sein großes jakutisch-russisches Wörterbuch angefangen hat, von welchem bis jetzt acht Lieferungen erschienen sind.

Eduard Piekarski ist am 13./26. Oktober 1858 im Gouvernement Minsk geboren. Seine Gymnasialbildung hat er in Minsk, Taganrog und Tschernigov bekommen, hat sie jedoch nicht abschließen können, da ihn darin seine politische Tätigkeit gehindert hat. Später — in den Jahren 1877—78 — studierte er am Veterinärinstitut in Charkov, wurde aber im Zusammenhang mit Studentenunruhen ausgeschlossen und auf fünf Jahre ins Gouvernement Archangel verschickt. Doch gelang es ihm, damals der Strafe zu entgehen und sogar Anstellung als Dorfschreiber im Bezirk von Tambov zu bekommen. Sodann kam er nach Moskau, wo er im Jahre 1879 verhaftet wurde. Der Angehörigkeit zu der revolutionären Partei angeklagt, wurde er im Jahre 1881 vor ein Kriegsgericht gestellt und zu Zwangsarbeiten verurteilt, welche in Verbannung nach Sibirien umgewandelt wurden.

Am 21. November 1881 kam Piekarski ins Gebiet Jakutsk, und dieser Tag ist zugleich der Geburtstag seines Wörterbuchs, da Piekarski sich an das Studium der jakutischen Sprache sozusagen am ersten Tage seines Aufenthaltes im Jakutenlande machte.

Das Ziel, welches sich Piekarski anfangs gesetzt hatte, war sehr bescheiden: das Wörterbuch, welches er damals zusammenzustellen anfing, sollte vor allem praktischen Zwecken dienen, da sowohl der zukünftige Forscher als auch seine Unglücksgefährten im fremden Lande ohne Kenntnis der Sprache nur ein kümmerliches Dasein führen konnten. Jedoch bald nachdem Piekarski Böhtlingks epochemachendes Werk kennengelernt hatte, faßte er den festen Entschluß, seinen Aufenthalt im Jakutenlande der gründlichen Erforschung der jakutischen Sprache zu widmen.

Anfangs schöpfte Piekarski sein Material ausschließlich aus der alltäglichen Umgangssprache und den Übersetzungen russischer Missionare, aber schon in den achtziger Jahren fing er an, auch folkloristische Sammlungen zu machen. Indem Piekarski sein Material mit Böhtlingks Werk verglich, merkte er, daß eine Reihe gewöhnlichster Wörter in Böhtlingks Wörterbuch fehlt, und so faßte er mit seinem Mitarbeiter V. Jonov den Ent-



BIBLIOTHECA ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE
MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA
BUDAPEST

schluß, das gesammelte Material an Böhtlingk zu schicken. Jedoch war damals Böhtlingk nicht in Petersburg, und so blieben die Aufzeichnungen in Piekarskis Besitz.

Ein großes Glück für Piekarski war der Umstand, daß seine Arbeit bald die Aufmerksamkeit der Ostsibirischen Sektion der Russischen Geographischen Gesellschaft auf sich lenkte, und von diesem Augenblick an fand der junge Forscher Unterstützung in seinem Werk. Dazu gesellte sich noch ein glücklicher Umstand, welcher für Piekarskis Lebenswerk große Folgen hatte, nämlich in den Jahren 1894—96 wirkte die sogenannte SIBIRJAKOVsche Expedition, an deren Arbeiten auf D. KLEMENTZ Vorschlag auch PIEKARSKI teilnahm. Sodann erhielt Piekarski durch die Expedition die handschriftlichen Sammlungen von CHUDJAKOV und das handschriftliche Wörterbuch von FORJADIN, aus welchen er sehr wertvollen Stoff für sein Wörterbuch schöpfen konnte. Alle diese Sammlungen sowie seine eigenen und S. JASTREMSKIs Aufzeichnungen bereicherten das Material ungemein, und so konnte Piekarski sich an die Bearbeitung des Wörterbuches machen. Hier sei aber bemerkt, daß die erste Redaktion des Wörterbuchs schon im Jahre 1889 fertig war: damals waren es schon zwei Bände. Durch Klementz erhielt Piekarski von der Sibirjakovschen Expedition 2000 Rubel, und auf solche Weise konnte das Wörterbuch gedruckt werden. Damals im Jahre 1899 erschien eine Lieferung.

Da die Ostsibirische Sektion der Russischen Geographischen Gesellschaft sah, daß die Mittel der Sibirjakovschen Expedition nicht ausreichen würden, so wandte sie sich an die Russische Akademie der Wissenschaften mit der Bitte, das Wörterbuch in die Reihe der Veröffentlichungen der Akademie aufzunehmen. Diese Bitte fand seitens der Akademie das beste Entgegenkommen, und so machte sich Piekarski im Jahre 1903 an die Bearbeitung des Wörterbuches für die Akademie der Wissenschaften. Im Jahre 1905 gelang es ihm, aus der Verbannung nach Petersburg zurückzukehren, und schon nach zwei Jahren erschien die erste Lieferung des umgearbeiteten Wörterbuches, welcher im Laufe von 21 Jahren sieben weitere folgten.

Piekarski lebte also unter den Jakuten vom Jahre 1881 bis August 1905, im ganzen 24 Jahre. Im Laufe dieser Zeit machte er die gründlichste Bekanntschaft mit den Jakuten in den verschiedensten Gegenden. Anfangs lebte er im Boturusschen Ulus des Bezirkes von Jakutsk, später vom Jahre 1899—1905 hielt er sich vorwiegend in der Stadt Jakutsk auf. Während seines vierundzwanzigjährigen Aufenthaltes im Jakutenlande besuchte er die Ulus von Boturus, Bajaghantai u. a., alle im Bezirk von Jakutsk. Leider gelang es ihm nicht, Jakuten außerhalb des Bezirks Jakutsk zu besuchen, daher umfaßt sein Wörterbuch ausschließlich die Mundart dieses Bezirks.

Außer dem Wörterbuch, seinem Lebenswerk, welches das vollständigste Wörterbuch einer lebenden Türksprache ist, hat Piekarski eine Reihe

folkloristischer Aufzeichnungen gesammelt; ein Teil derselben ist bereits im Druck erschienen und allgemein bekannt. Diese Sammlungen zu veröffentlichen und eine Übersetzung derselben herzustellen, ist die nächste Aufgabe des verdienten Forschers, dessen persönliches Unglück ein wahrer Segen für die Erforschung der jakutischen Sprache war.

Dezember 1926.

Formprobleme eines Gedichtes.

Analyse an Hand von Übersetzungen aus dem Ungarischen.

Von

Julius von Walder.

Einleitung.

Den Anlaß zur Entstehung folgender Abhandlung gab ein Referat von Dr. Elemér Moór, gehalten im Ungarischen Institut an der Universität Berlin. Die These lautete: Zum Wesen des großen Lyrikers gehört nicht nur die Aussprache eines individuellen Gefühlserlebnisses, sondern der bleibende Wert eines lyrischen Gedichtes verkörpert sich vorwiegend in dem Umstande, daß es das Gefühlsleben, die Weltanschauung einer Gemeinschaft, eines Zeitalters zum Ausdruck bringt.

Die Ergänzung, ich will nicht sagen Antithese obiger Anschauung, die der Aufsatz zu verteidigen sucht, ist, entgegen und neben einer stark inhaltlichen Bestimmung des Wertvollen an lyrischen Gedichten, der Hinweis auf die formalen Probleme, die sich eben auf dem Gebiete der Lyrik in Fülle darbieten und bei der Erörterung des Wertproblems nicht achtlos zur Seite geschoben werden können, sondern sich sogar stark in den Vordergrund drängen. Wir können es diesmal nur an einem Beispiel zeigen, welche Wirkungen und dadurch Werte einem Gehalte durch die künstlerische Gestaltung zukommen, wie weit dieser letztere Begriff ist und wie er als ein Schlüssel dient, von den kleinsten Einzelheiten an bis zum Aufbau des ganzen Gedichtes, tief verborgene Schätze zum Licht der Erkenntnis zu fördern, wie seine Mißachtung dagegen das Wertvolle, eben an lyrischen Gedichten, hinreichend zu bestimmen verhindert.

Wir wollen von einem einzigen Meisterwerke Petőfis ausgehen und wählten zu diesem Zwecke das Gedicht: „Egy gondolat bánt engemet“ und dies hauptsächlich aus dem Grunde, weil es ein Gedicht ist, das der Gegenbehauptung noch entgegenzukommen scheint. Es wäre allerdings leichter gewesen, ein Gedicht zu wählen, in dem die von Dr. Moór verfochtenen Merkmale fast gänzlich in den Hintergrund treten. Wir möchten uns aber nicht den Vorwurf der Einseitigkeit zuziehen.

A. Die Aufgabe des Dichters ist im allgemeinen, die Bedeutsamkeit einzelner Lebensbezüge und Vorgänge uns bewußt werden zu lassen; speziell dem lyrischen Dichter ist es gegeben, nach Dilthey, den stillen Ablauf innerer Zustände, der sonst vom Getriebe der äußeren Zwecke gestört und vom Lärm des Tages übertönt wird, in sich zu vernehmen, festzuhalten und zum Bewußtsein zu erheben. Lyrische Poesie ist demnach die Kunst, diese inneren Vorgänge in Worten wiederzugeben, so daß die Hörer dieselben zu erleben vermögen. — Die Aufgabe der Wissenschaft ist dagegen, ganz im allgemeinen gesprochen, durch Begriffsbildung die Tatsachen und Merkmale ihres Untersuchungsobjektes zu ordnen und zu sichten, zu zerlegen oder zusammenzufassen, sodann die vorhandenen Beziehungen und Verknüpfungen in Urteile und Schlüsse zu kleiden, um sie dadurch zu erkennen.

Will sich nun die Wissenschaft eines oder mehrerer dichterischer Kunstwerke bemächtigen, wollen wir mit Hilfe des Verstandes den Gesamtprozeß Literatur, Gruppen- oder Teilerscheinungen davon zerlegen oder zusammenfassen, so können die Kategorien des Seins, des Werdens und des Wertes für die Darstellung maßgebend sein.[1]) Wir möchten noch als vierte die Kategorie der Gesellschaft hinzufügen, eben jene geschichtlich-gesellschaftliche Wirklichkeit, aus der zuerst jede Wissenschaft als Teilinhalt durch Abstraktion herausgehoben wird, die aber zuletzt die Rücksichtnahme auf das Verwobensein jeder Kulturtatsache eben mit dieser Gesamtkultur erfordert.[2])

Die Verfahrungsweisen innerhalb dieser Teilung können dann analytisch oder synthetisch, psychologisch oder geisteswissenschaftlich usw. sein, je nachdem welcher Blickpunkt für unser Interesse ausschlaggebend ist.

Die aufgestellte Drei- beziehungsweise Vierteilung führt somit zur theoretischen, geschichtlichen, wertenden, evtl. soziologischen Betrachtung der Literatur.

Wir wollen im folgenden unser Objekt der theoretischen Betrachtung unterziehen, d. h. unter Weglassung der Gesichtspunkte des Werdens oder der Wertung unser Beispiel als seiendes, in sich ruhendes Objekt betrachten. Da die theoretische oder allgemeine Literaturwissenschaft noch in den Anfängen steckt, ist die Lage hier ähnlich wie ehedem in der Nationalökonomie, die die Jugendfrische und Fülle

---

[1]) Dilthey, *Einleitung in die Geisteswissenschaften*, Bd. I, Leipzig u. Berlin 1922, S. 26.

[2]) Dilthey, „Der abstrakte Ausdruck, in welchem von bestimmten Seiten des Tatbestandes abgesehen wird, andere aber entwickelt werden, ist nicht das ausschließliche letzte Ziel dieser Wissenschaften, aber ihr unentbehrliches Hilfsmittel" (S. 27). „Die Gliederung dieser Wissenschaften, ihr gesundes Wachstum in ihrer Besonderung ist sonach an die Einsicht in die Beziehung jeder ihrer Wahrheiten auf das Ganze der Wirklichkeit, in der sie enthalten sind . . ., gebunden" (S. 28).

ihrer ungelösten Probleme mit Begriffsverwirrungen und oft unklarer Terminologie bezahlen mußte, wissenschaftliche Abhandlungen aber meistens durch Begriffsdefinitionen einzuleiten gezwungen war, aus denen erst langsam, durch Jahrzehnte hindurch eindeutige Benennungen der Untersuchungsobjekte und ihrer Merkmale sich herauskristallisierten.[1])

[1]) Der in den Geisteswissenschaften noch nicht abgeschlossene Methodenstreit hat vielleicht auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft am wenigsten eine endgültige Klärung gebracht. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, daß die Zukunft keiner der aus der Revolution gegen eine unentbehrliche, aber vielleicht allzu einseitig betriebene Daten- und Tatsachensammlung geborenen und sich als alleinberechtigte Thronprätendenten gebärdenden Verfahrungsweisen gehört, sondern der Einsicht, daß die weitere Entwicklung nicht auf dem Wege der Alleinherrschaft, sondern des gemeinsamen Zusammenarbeitens und der gegenseitigen Ergänzung liegt. Sie werden sich als verschiedene Betrachtungsweisen oder Standpunkte der Forschung erweisen, die die Umsetzung des ihnen allen gemeinsamen Objektes, der Literatur, in Begriffe der Vernunft von verschiedenen Seiten aus in Angriff nehmen (s. auch J. PETERSEN, *Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik*. Leipzig 1926, S. VII u. 171). Führte doch der Streit auch in anderen Wissenschaften, deren Objekt sich der Logik und Vernunft gegenüber weniger spröde verhält als die Kunst, wie z. B. in der Nationalökonomie, anstatt zur Einheit der Methode zu ihrer Mannigfaltigkeit.

Die erwähnte Parallele zwischen der Entwicklung anderer Geisteswissenschaften und der Literaturwissenschaft ist aber auch von einem anderen Gesichtspunkte aus lehrreich. Neben der Literaturgeschichte, die unter der Kategorie des Werdens dem Faden von Ursache und Wirkung folgt, muß sich unaufhaltsam und mit Notwendigkeit eine theoretische oder allgemeine Literaturwissenschaft entwickeln, die das objektivierte Kunstwerk als Seiendes betrachtet und ein Netz von Ordnungsbegriffen ausbildet, um das Untersuchungsobjekt mit Hilfe der Sonderung zu zerlegen oder zwischen mehreren Kunstwerken, bzw. ihren Bestandteilen eine Zusammenfassung durchzuführen. Die Vernachlässigung dieser Richtung der Forschung, die auch nach DILTHEY den historischen Untersuchungen vollkommen ebenbürtig und gleichberechtigt zur Seite gestellt werden kann, die in Sichtung und Systematisierung der geschichtlichen Tatsachen diese zuerst bis zu einem Ruhepunkte führt, anderseits aber in den gewonnenen Begriffen erst brauchbares Handwerkzeug auch der Literaturgeschichte darreicht, schreibe ich dem Umstande zu, daß sie von Künstlern und Philosophen aufgegriffen, sich bis heute noch nicht aus dem Verruf eines ästhetisch-philosophischen Wissenszweiges erlösen konnte. (Spricht man doch noch heute im Augenblick, wo der Literaturforscher z. B. Formproblemen nachgeht, von ästhetischen Gesichtspunkten und Untersuchungen. In der Bibliographie ist es gang und gäbe, Poetik, Stilistik, Metrik unter die Rubrik „Ästhetik" einzureihen. Siehe R. F. ARNOLD, *Allgemeine Bücherkunde zur neueren deutschen Literaturgeschichte*, Berlin und Straßburg 1919, XI. Philosophie und Verwandtes, 5. Ästhetik, b) Poetik usw.) Ebenso aber wie der erste, der eine Poetik verfaßte, sind die bahnbrechenden Systematiker z. B. auch in der Nationalökonomie Philosophen; doch löst sich diese Wissenschaft vollkommen aus dem Schoße der allumfassenden Mutter und beginnt neben den geschichtlichen Interessen sein selbständiges Leben als Theorie der Wirtschaft. Daß dieser Prozeß bei der Literaturwissenschaft noch immer nicht mit voller Schärfe sich vollzog, muß man einer groben Verwechslung zuschreiben, die lange Zeit nicht nur die Literarhistoriker, sondern auch die Philosophen beherrschte. Es ist dies die Ansicht, die Schönheit und Kunst, bzw. Ästhetik und systematische Kunstbetrachtung gleichsetzt. Nachdem aber in der nahen Ver-

Wir möchten gleich am Anfang zwei Arten von Ordnungsbegriffen feststellen: die primären und sekundären oder analytische und synthetische.

Die ersteren werden direkt zum Zerlegen des Kunstwerkes verwendet. Wir nennen solche Begriffe Gehalt, Gestalt, Stoff, Thema, Motiv, Grundgedanke usw.

Die letzteren ergeben aus vielen Einzelfällen bestimmte Typen und dienen erst nachher wieder zur Einordnung des Individuums;

---

gangenheit bereits Tolstoi, unter den Forschern FIEDLER, DESSOIR, UTITZ der Erkenntnis zum Durchbruch verhalfen, zwischen allgemeiner Kunstwissenschaft und Ästhetik zu unterscheiden, indem sie bildlich beide Problemgruppen wie von zwei Kreisen umgrenzt darstellen, die sich wohl schneiden, aber nicht decken, liegt der Weg zur Erklärung der Selbständigkeit für eine theoretische Literaturwissenschaft auch frei. Zu bestimmen, was schön ist, verbleibt das gute Recht des Philosophen, des Psychologen oder des Kritikers; Typen, Gattungen, Kategorien, Stufen, Ordnungsbegriffe, Beziehungen, analytische Merkmale usw. durch induktives Verfahren aufzustellen, ist aber ebenso Aufgabe einer systematischen Literaturwissenschaft, wie z. B. eine musikalische Formenlehre, als Theorie, einen ebenbürtigen Platz neben der Musikgeschichte behauptet und sich nicht in einem System der Philosophie, unter dem Decknamen der Ästhetik, verbergen muß. (Die Entwicklung in dieser Richtung tritt in den angelsächsischen Ländern ausgeprägter in Erscheinung. Ich erwähne nur die zuletzt erschienene Bibliographie von Ch. M. GAYLEY, *Methods and Materials of litterary criticism*, Boston 1920, wo Theorie und Geschichte gesondert sind und auf 900 Seiten, nur über Lyrik und Epik, ein sehr umfangreiches Material zusammengetragen wurde.)

Die Methode muß die induktive, vergleichende sein, nicht im Sinne einer so oft geforderten, aber nie ausgeführten allgemein vergleichenden Literaturgeschichte, deren Arbeitsfeld sich ins Uferlose zu verlieren droht, sondern wenn Wissenschaft Sonderung bedeutet, so ist dies auch von Vorteil beim Gebrauch der vergleichenden Methode. Den Stamm zur Vergleichung kann immer nur die Literatur einer Kultur- oder Sprachgemeinschaft abgeben, wie sie auch im Unterricht längst geschieden sind, denn nur die Beherrschung eines Gebietes erlaubt Linien zu ziehen, die Gleichheiten, Kontraste oder Modifikationen verbinden, nicht nur innerhalb eines Sprachgebietes, sondern auch in bezug auf Werke fremder Literaturen. Einer Vorzugsstellung dürfen bei ähnlichen, theoretisch-vergleichenden Untersuchungen jene kleineren Völker sich rühmen, die durch regen geistigen Kontakt und geographisch günstig gelegen die Strömungen und Kräfte des europäischen Geisteslebens sammeln und in ihrer Literatur, ohne stark ausgeprägte und bewunderungswerte individuelle Größen vermissen zu lassen, widerspiegeln; einer Linse ähnlich, in deren Brennpunkt aus verschiedenen Quellen laufende Strahlen sich kreuzen und mischen. Dies ist der Fall besonders in der ungarischen Literatur, und wenn im literarischen Leben eines Volkes die Anwendung auch der vergleichenden Methode sich als nützlich erwies und erweisen wird, so wird da bestimmt auch ein fruchtbarer Boden vorhanden sein, um brauchbare Beiträge zu einer theoretischen Literaturwissenschaft beizusteuern. Einen Aufriß, die ungarische Literatur in die Entwicklung der ausländischen Literaturen einzufügen, versuche ich in der Darstellung im *Handbuch der Literaturwissenschaft*, eine schönere und wichtigere Aufgabe dagegen, wie auch gelegentliche Bausteine zur oben skizzierten Entwicklung beizutragen, könnte ich dem Ungarischen Institut an der Universität Berlin auf seinem ureigensten Wirkungsfelde, neben seiner weitverzweigten Tätigkeit, nicht warm genug empfehlen.

solche Begriffe sind zum Beispiel: Typen der Tektonik, Typen des Gedankenrhythmus usw.

Beide Gruppen von Begriffen dienen einander, die ersteren, zuerst zum Behelf der Einzeluntersuchung gebildet, weisen den Weg über sich selbst hinaus zum Vergleich mit anderen Kunsterzeugnissen; sodann bis zur Höhe des Typischen geführt, zeigen sie die Richtung zur Einordnung des Individuellen unter sich. Zur Bezeichnung des Weges kann das Bild eines Kreislaufes verwendet werden, der seinen Anfang von einzelnen Kunstwerken nimmt, seinen höchsten Punkt in der Bildung von Typen findet, um von dort wieder zum Ausgangspunkt, zur Einordnung des einzelnen zurückzukehren. Der Weg unserer Untersuchung soll in der oben angegebenen Richtung verlaufen. —

Die ersten zwei Begriffe, die die wissenschaftliche Zerlegung des Kunstwerkes erleichtern, sind: Gehalt und Gestalt. Wir definieren sie nach Walzel: Gehalt ist, was in einer Dichtung an Erkennen, Wollen, Fühlen enthalten ist oder von ihr verursacht wird; Gestalt, was auf den äußeren oder inneren Sinn wirkt.[1]) Denn „auf doppelten Wegen wird in der Dichtkunst Gehalt ausgesprochen. Erstens durch die Sprache der Begriffe, zweitens durch die Gestalt, durch die Wirkung auf die Sinne. Künstlerische Mitteilungsform des Gehalts ist nur die zweite." Dr. Moórs Bestimmung des Wertvollen blieb beim ersten stehen. Ich möchte, soweit dies an einem einzigen Beispiel möglich ist, die zweite Problemgruppe beleuchten.

Die kunstvolle Komposition eines Bildes, die Einheit der Formen und Linien, werden wir immer am stärksten gewahr, wenn wir das Original mit Hilfe eines unvollkommenen Spiegels oder an Hand einer schlechten Kopie mit dessen Zerrbild vergleichen können. Bei einem Gedicht ist das wohl nicht möglich, wir sind aber in der glücklichen Lage, einen ähnlichen Kunstgriff und Vergleichsmaßstab auch hier anwenden zu können. Die „Kopien", stellenweise auch Zerrbilder des Originals bieten sich uns nämlich in den mehr oder weniger geglückten Übersetzungen des Gedichtes in die deutsche Sprache dar. Eine jede Übersetzung stellt ein Kompromiß, eine Vermittlung zwischen dem Original und den Stilmöglichkeiten der fremden Sprache dar, und wenn Petersen sagt[2]): „Es gibt kein besseres Mittel, die charakteristischen Züge der mütterlichen Familie (hier die deutsche Sprache) zu erkennen, als im Unterschiede des Kindes (die Übersetzung) vom Vater (dem Original)", so können wir unsererseits behaupten, es ist vielleicht noch leichter, die charakteristischen Züge des Vaters im Ver-

[1]) Walzel, *Gehalt und Gestalt im Kunstwerk des Dichters*, Berlin-Neubabelsberg, S. 169.

[2]) Julius Petersen, *Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik*. Leipzig 1926, S. 64.

gleich und im Unterschiede zum Kinde zu erfassen. In diesem Sinne wollen wir die Übersetzungen hier benutzen, als Hilfsmittel und Kontrolldaten, um Gestaltungsprobleme klarzulegen, nicht aber als Belege einer Untersuchung über prinzipielle Fragen der Übersetzungskunst zwischen der ungarischen und deutschen Sprache, zu welchem Zwecke ein einziges Gedicht nicht genügend Material darbietet. — Die Übersetzungen liegen uns in vier verschiedenen Exemplaren vor. Ein jedes von ihnen würde genügen; alle zusammen erleichtern es uns aber ungemein, nicht nur die Gestaltungsprobleme des Originals zu untersuchen, sondern auch den Beweis zu erbringen, daß unter den fünf verschiedenen Fassungen nur das Original ein ungetrübtes Kunstwerk und dadurch höheren Wert darstellt, den andern aber höchstens Annäherungswert zugesprochen werden kann. Der Gehalt ist der gleiche, der Wertunterschied muß also in der Gestaltung gesucht werden.

Gelingt uns dies zu demonstrieren, so ist auch der Beweis erbracht, daß nur die Gestaltung allein und ausschlaggebend dem Gehalt zur künstlerischen Wirkung verhilft und somit bei Bestimmung des Wertvollen entscheidend die Wagschalen der sich widersprechenden Meinungen beeinflußt. —

Das Gedicht:

Original-Text.	Wortgetreue Übertragung.
Egy gondolat bánt engemet;	Ein Gedanke quält mich;
Ágyban párnák közt halni meg!	Im Bett, zwischen Kissen zu sterben!
Lassan hervadni el, mint a virág,	Langsam zu verwelken wie die Blume,
A melyen titkos féreg foga rág;	An der eines geheimen Wurmes Zahn nagt;
Elfogyni lassan, mint a gyertyaszál,	Vergehen langsam, wie das Kerzenlicht,
Mely elhagyott üres szobában áll.	Das in verlassner, leerer Stube steht.
Ne ily halált adj, Istenem,	Nicht solchen Tod gib, mein Gott,
Ne ily halált adj én nekem!	Nicht solchen Tod gib mir!
Legyek fa, melyen villám fut keresztül,	Ich sei ein Baum, durch den der Blitz hindurchläuft,
Vagy melyet szélvész csavar ki tövestül;	Oder den das Sturmwetter herauswindet samt Wurzel;
Legyek kőszirt, mit a hegyről a völgybe	Ich sei ein Felsblock, den vom Berg ins Tal
Eget földet rázó menydörgés dönt le	Ein Himmel und Erde erschütternder Donner niederschmettert ....
Ha majd minden rabszolga nép	Wenn einst alle Sklavenvölker
Jármát megunva síkra lép:	Des Joches müde auf die Ebene treten:
Pirosló arccal és piros zászlókkal	Mit geröteten Wangen und mit roten Fahnen

És a zászlókon eme szent jelszóval:
„Világszabadság!“
S ezt elharsogják
Elharsogják kelettől nyugatig
S a zsarnokság velök megütközik
Ott essem el én,
A harc mezején,
Ott folyjon az ifjúi vér ki szivemből,
S ha ajkam örömteli végszava zendül,
Hadd nyelje el azt az acéli zörej,
A trombita hangja, az ágyúdörej,
S holttestemen át
Fújó paripák
Száguldjanak a kivívott diadalra,
S ott hagyjanak engem összetiporva. —
Ott szedjék össze elszórt csontomat,
Ha jön majd a nagy temetési nap,
Hol ünnepélyes, lassú gyász-zenével
És fátyolos zászlók kíséretével
A hősöket egy közös sírnak adják,
Kik érted haltak, szent világszabadság!

Und auf den Fahnen mit dem heiligen Losungswort:
„Weltfreiheit!“
Und dies hinausschmettern,
Hinausschmettern von Ost bis West
Und die Tyrannei sich mit ihnen schlägt:
Dort soll ich fallen,
Auf dem Kampfplatz,
Dort entströme das junge Blut meinem Herzen,
Und wenn meiner Lippen freudevolles Endwort ertönt,
Mag es verschlingen der stählerne Lärm,
Der Trompetenton, der Kanonendonner,
Und über meine Leiche hinweg
Schnaubende Pferde
Sollen zum erfochtenen Siege rasen,
Und lasse man mich dort zerstampft. —
Dort sammle mein zerstreut Gebein,
Wenn der Tag der großen Bestattung naht,
Wo mit feierlicher langsamer Trauermusik
Und in Begleitung umflorter Fahnen
Die Helden einem gemeinsamen Grabe übergeben werden,
Die für dich starben, heilige Weltfreiheit!

B. Das Material, welches sich dem Dichter zur Gestaltung bietet, ist die Sprache, und wir fragen zuerst: welche Merkmale hat denn dieses Gestaltungsmittel?

Die Sprache besteht sinnlich aus Lauten und Lautkomplexen. Ihre erste Fähigkeit ist also, Klangwirkung zu erzielen. Die Klänge und Klangverbindungen dienen aber zur Bezeichnung von Begriffen und ihrer Beziehungen untereinander. Sie kann also Gedankliches zum Ausdruck bringen. Da die Begriffe aber oft durch repräsentative Vorstellungen vertreten werden, kann die Sprache Anschauungen wecken; letztens aber können die Worte unmittelbare Gefühlsempfindungen hervorrufen, worauf der Gefühlswert einzelner Worte beruht.

Alle vier Funktionen der Sprache, die logische, musikalische, anschauliche und emotionale benützt der Dichter, um sein Erlebnis zu formen. Da aber sein Bau sich letzten Endes im Bau seiner Sprache verkörpert, müssen wir bei Ergründung der künstlerischen Wirkungen einer Dichtung unser Hauptaugenmerk immer mehr der Nutzbar-

machung des Sprachbaues, hauptsächlich aber der Grammatik und Syntax für Zwecke der Gestaltung zuwenden.

Wir wollen zuerst vom Gehalt den begrifflichen Kern, Sinn oder Grundgedanken unterscheiden: d. h. die letzte Gedankeneinheit, die aus dem Kunstwerk erschlossen oder erraten werden kann. In der dramatischen oder epischen Literatur formuliert es meistens der Dichter und läßt einen der Helden es aussprechen, oft bleibt es aber verborgen und seine Erfassung dem Leser überlassen.

Bei dem obigen Gedichte läßt es sich in einen Satz zusammenfassen: Der Dichter möchte lieber im Kampfe für die Freiheit sein junges Leben opfern, als langsam und zwecklos eines natürlichen Todes sterben. Wie Petőfi die Transponierung dieses Gedankenkernes in die „Sprache der Kunst" gelungen ist, möchten wir, unter ständiger Kontrolle seiner deutschen Übersetzungen, im folgenden zeigen, und wir beginnen mit dem künstlerischen Aufbau, mit der Tektonik. Wir möchten dabei zwei Gesichtspunkte scheiden, 1. einen logisch-psychologischen, subjektiven, und 2. einen abstrakten, objektiven. Unter ersterem verstehe ich den Aufbau in bezug auf den Leser, mit Rücksicht auf seine bei ihm hervorzurufenden Erlebnisse, den Aufbau mit Klarstellung der psychologischen Wirkungen der Teile, ihrer logischen Beziehungen zueinander und zum ganzen Kunstwerk. Dem objektiven Aufbau entsprechen dagegen die am Kunstwerk feststellbaren objektiven Symmetrie- und Maßverhältnisse, die, abgesehen vom Leser, auch an sich, sozusagen geometrisch, mit Hilfe einer Zeichnung, oder mathematisch, mit Zahlen fixierbar sind. In unserem Beispiele enthält die begriffliche Formulierung eine Negation und Bejahung. Aus diesem entwickelt sich die Sonderart des Aufbaus. Der Dichter fängt mit einer Negation an, spricht aus, wie er nicht sterben möchte, und weil er sich dadurch in einen schroffen Gegensatz zu dem Durchschnittsmenschen stellt, wirken, trotz der schlichten Fassung, schon die ersten Zeilen als eine psychische Aufrüttelung. „Ein Gedanke quält mich immerfort, im Bett zwischen Kissen zu sterben."

Der Satz wird von zwei Gleichnissen begleitet, die den Stimmungsgehalt auszuschöpfen bestimmt sind. Dann folgt der ekstatische Ausruf: „Nicht so einen Tod gib mir, mein Gott", welcher zur Stärkung der Wirkung wörtlich wiederholt wird. Wir wissen aber noch immer nicht das eigentliche Ziel der Wünsche; denn der Dichter bringt wieder zwei Gleichnisse, die nur die Gefühlswerte seiner grandiosen Todesart in uns erklingen lassen: Der Baum, der vom Blitz zermalmt und vom Sturme entwurzelt wird, und der Felsblock, der vom Berg ins Tal rollend stürzt. Wir wären stimmungsmäßig vorbereitet zur Mitteilung seines Todeswunsches. Der Dichter retardiert aber noch immer und wendet einen Kunstgriff an, wodurch eine weitere Steigerung

herbeigeführt wird. Das Reflexive bricht jäh ab, und wir werden in die Mitte von anschaulichen Vorgängen geführt. Vor unseren Augen spielt sich eine Vision ab, keine Gleichnisse, sondern wir sind Zeugen von dramatischen Ereignissen, inmitten welcher nur ganz zufällig das auf die Fahnen geschriebene Wort „Weltfreiheit" aufflackert, ohne jede ausdrückliche Bezugnahme auf die Person des Dichters. Die Bilder wechseln in schneller Folge, und erst bei der höchsten Steigerung bricht mit der längst erwarteten Bejahung die Stimme des Dichters durch: „Dort auf dem Schlachtfelde soll ich fallen." Die Ereignisse und die Person des Dichters werden dadurch plötzlich miteinander verkettet. Der Ausruf wird erstickt durch die Schilderung der weiteren Vorgänge, in denen wir aber den Dichter jetzt schon als handelnde Person agieren sehen. Er tritt sodann im weiteren Verlaufe immer mehr hinter den Schlachtvorgängen zurück, bis er zuletzt im ruhig gehaltenen, erhabenen Schlußteil allmählich wieder ganz unter der Schilderung anschaulicher Bilder verschwindet. Am Ende des Gedichtes wird das zum Verständnis des Ganzen wichtigste Wort „Weltfreiheit" als in der Ferne leuchtendes Ziel und versöhnender Abschluß des Todeswunsches wiederholt.

Der psychologisch-logische Aufbau kann demnach kurz in das folgende Schema gebracht werden:

Logisch-psychologisches Schema.

Indirekte Negation (ein Gedanke quält mich immerfort) und dadurch Kontrastwirkung gegenüber der alltäglichen Auffassung.

Gefühlsmäßige Untermalung der Negation (Gleichnisse). (Welkende Blume — verglimmende Kerze).

Doppelt wiederholte direkte Negation. (Nicht solchen Tod gib mir!)

Gefühlsmäßige Vorbereitung auf die Bejahung. (Gleichnisse) (Vom Blitzstrahl getroffener Baum — Hinabstürzender Fels).

Anschaulich-visionäre Vorgänge, steigernd (wenn alle Sklavenvölker) (Weltfreiheit).

Ausruf und Bejahung, Höhepunkt (Dort soll ich fallen).

Anschaulich-visionäre Vorgänge sich steigernd, Teilnahme des Dichters abnehmend (dort fließe das Blut etc.).

Fallender Abschluß der Vision. Verschwinden des Dichters. (Wenn der Tag des großen Begräbnisses naht.)

Widerschein (Die für dich gestorben — Weltfreiheit).

Einen viel strengeren Aufbau sehen wir aber am Gedicht, wenn wir die objektive Tektonik zergliedern wollen.

Wir können hier einen fast symmetrischen Gedankenrhythmus beobachten, man kann sogar dem Rhythmus der Gedanken entsprechend Formbeziehungen zu verwandten Künsten feststellen.[1])

Das ganze Gedicht besteht aus 36 Zeilen. Wie erwähnt, vertreten die ersten 12 Zeilen den rein reflexivischen Teil und zerfallen in je zwei Gruppen von 8—4 Zeilen. Die zwei ersten Zeilen enthalten das Grundthema[2]) (der Tod zwischen Kissen), das in je zweizeiligen Gleichnissen (die Blume — das Kerzenlicht) variiert und dann in 2 Zeilen stärker wiederholt wird. (Nicht solchen Tod!)

In dem vierzeiligen Abschnitt ist das Gegenthema enthalten, (Tod und Kampf) und zwar jetzt in 2—2 zeiligen Gleichnissen (Baum — Felsenblock). Nun in 24 Zeilen der Teil, den wir den anschaulichen Teil nennen. 12 Zeilen bringen eine Verarbeitung aus Bestandteilen des Gegenthemas, sie sind die Ausführung desselben durch eine Steigerung und schließen mit einem Höhepunkt. Dann folgt in den letzten 6 Zeilen ein ruhiges Ausklingen in Form eines dritten Themas (das große Begräbnis), das aber dem Gegenthema verwandt ist.

Ich erinnere neben obiger, von jedermann am Gedicht feststellbaren Gliederung an den Aufbau des ersten Hauptteiles einer Sonate[3]), das in diesem Falle ein schönes Beispiel liefert, wie Formbegriffe einer Schwesterwissenschaft dienstbar gemacht werden können, solange an festgefügten Ordnungsbegriffen noch Mangel besteht.

Objektives Schema.

Zeilenverteilung:		Verhältniszahlen:
Grundthema A	2 Zeilen	Grundthema: Variationen: Wiederholung — 1 : 2 : 1
1. Variation	2 „	Gegenthema: (2 Formen): Verarbeitung — 1 : 4 1/2
2. Variation	2 „	Verarbeitung: Mittelpunkt: Steigerung — 4 : 1 : 4. Variation: 2. Variation — 1 : 1

[1]) Eine noch nicht abgeschlossene Arbeit versucht den Gedankenrhythmus, von ungarischen Volksliedern ausgehend, wo diese Erscheinung besonders stark ausgeprägt ist, in bestimmten Typen auch in der Kunstlyrik zu verfolgen oder aufzustellen.

[2]) Unter dem Begriff des Themas verstehe ich eine Gedankeneinheit, die sich aus mehreren Sätzen oder Perioden, oder auch, wie in unserem Beispiele, aus verschiedenen Variationen desselben Gedankens zusammensetzt. Obiger Ausdruck wird oft — wie in der Musikwissenschaft — durch die Bezeichnung „Motiv" ersetzt. Es wäre empfehlenswert, letzteres für kleinere Einheiten oder für Teile eines Themas aufzubewahren.

[3]) Z. B. R. Stöhr, *Musik. Formenlehre.* Leipzig 1911, S. 34ff.

Zeilenverteilung:			Verhältniszahlen:
Wiederholung v. Thema A	2	Zeilen	Gegenthema 1 und 2 Form — 1 : 1
Gegenthema B 1. Form	2	„	dagegen Grundthema: Gegenthema: Thema C — $1\frac{1}{3} : 3\frac{2}{3} : \frac{1}{4}$
Gegenthema B 2. Form	2	„	
Verarbeitung des Gegenthemas B	8	„	
Mittelpunkt	2	„	
Steigerung	8	„	
Thema C (dem Gegenthema verwandt)	6	„	

Wir sehen, die Gesetzmäßigkeit und das Verhältnis der Teile zueinander ist auf die 2-Zahl und ihr Vielfaches, hauptsächlich aber auf 6 und 8 aufgebaut. Wir können aber auch auf den ersten Blick feststellen, daß die Beziehungen der drei Hauptteile, d. h. des ersten, zweiten und dritten Themas zueinander den strengsten Anforderungen der Symmetrie nicht standhalten. Der Mittelteil: das Gegenthema überwiegt zuungunsten des ersten und dritten Abschnittes, und die drei Abschnitte verhalten sich wie: $1\frac{1}{3} : 3\frac{2}{3} : \frac{1}{4}$. Die Teile der Füllung des Rahmens halten einander also nicht vollkommen das Gleichgewicht, ohne daß eine Gesetzlosigkeit des Aufbaues behauptet werden könnte. Die Bezugnahme auf diese Eigentümlichkeit werden wir aber erst bei der Typeneinordnung vornehmen. Außerdem sehen wir beim ersten Teil schon auf den ersten Blick eine harmonische Gliederung nicht nur im vertikalen Aufbau, in der Zusammenfassung der einzelnen Zeilen zu Gedankenpaaren und in ihren Variationen, sondern auch horizontal, in der Länge der Sätze und Perioden, in der Silbenzahl. Wir sehen im ersten reflexivischen Teil eine Gleichmäßigkeit, die eine nur fast unmerklich zunehmende Silbenzahl aufweist. Nicht so im zweiten, im anschaulichen Teil. Ganz kurze Sätze wechseln hier mit übermäßig langen, und eine Beruhigung tritt erst am Ende des Gedichtes, im letzten Abschnitt wieder ein.

I.

Egy gondolat bánt engemet;
Ágyban, párnák közt halni meg!
(Original-Text)

Ein Gedanke quält mich;
Im Bett, zwischen Kissen zu sterben!
(wortgetreue Übertragung)

Nur ein Gedanke schafft mir schwere Leiden,
Im Bett, auf weichem Pfuhle zu verscheiden.
(Max Farkas)

Mich quält und ängstigt ein Gedanke nur:
Daß mir ein Tod im weichen Bett bestimmt.
(Schnitzer)

Nur ein Gedanke quält mich immerfort,
Auf weichem Pfuhl im weichen Bett zu sterben.
(Steinbach)

Zu gestalten war im ersten Abschnitt das Träumerische, der unbestimmte Zug der Gedanken. Die Mittel, die der Dichter verwendet, können in vier Gruppen geteilt werden.

Drei davon beziehen sich auf die Bedeutungsmasse, sind grammatikalischer und psychologiseher Natur, eine betrifft die Schallmasse und ist musikalischer Art.

1. Die Fügung des Satzes wird 1. vom Gebrauch des unbestimmten Artikels und von der Wortfolge, 2. von der Infinitivkonstruktion und 3. von der Wortwahl bestimmt. Alle drei bezwecken künstlerisch ein gleiches. 1. Das Subjekt steht mit dem unbestimmten Artikel und erst nach dem Prädikat wird das Attribut in Form eines Infinitivs gesetzt. Es ist die gleiche Konstruktion, nur in verkleinertem Maßstabe, wie der Aufbau des einleitenden Gedichtteiles im großen: mit dem unbestimmten Artikel läßt der Dichter uns im ungewissen, unklaren, und mit dem erst darauf folgenden Attribut bringt er den erklärenden Sinn des Satzes. Wie anders würde der Satz klingen: Der Gedanke, im Bett zu sterben, quält mich. Darum fühlen wir als Fehler in den meisten Übersetzungen, wenn sie dem unbestimmten Artikel weitere Umschreibungen oder Konkretisierungen folgen lassen oder Erweiterungen anbringen, so z. B. „Nur ein Gedanke“ statt „Ein Gedanke“ oder „quält mich immerfort“ statt einfach „quält mich“.

2. Die Konstruktion des Infinitivs erleichtert aber noch mehr, den träumerischen Zug der Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Der Infinitiv macht einen Nebensatz überflüssig und dadurch die Angabe eines Zeitpunktes oder des Modus; er vermeidet sozusagen Konkretisierungen und Erklärungen. Setzen wir neben die getreue Übertragung „Ein Gedanke quält mich, im Bett zwischen Kissen zu sterben“, die Übersetzung von Sch.: „Mich quält und ängstigt ein Gedanke nur, daß mir ein Tod im weichen Bett bestimmt“, so haben wir nicht den Eindruck eines vor sich hin Träumenden, sondern wir glauben, einem Berichte zuzuhören, in welchem alles gründlich und ausführlich dargelegt wird, also eben das Gegenteil der beabsichtigen Wirkung erreicht wird.

3. Die Wortwahl; in zweifacher Richtung; a) nach dem Gefühlswert der Worte: zwei Stützpunkte weist dabei der Satz auf, welche Worte, aus dem Satze herausgegriffen, schon an und für sich

einen bestimmten Gefühlswert in sich tragen. Das Verbum „bánt" ist fast unübertragbar; sein gefühlsmäßiger Kern liegt eher dem deutschen „Wehetun" näher und ist keineswegs mit „quälen" kongruent. Im Ungarischen klingen viele mildernde Nebenvorstellungen mit, deren steigende Skala keineswegs bis zur Höhe der den Begriff „quälen" umkreisenden heranreicht. Mit Rücksicht auf den Gefühlswert ist auch die zweite Ortsbestimmung gebraucht: in der Wendung „zwischen Kissen" klingt nebenher das Mollige, Weiche, Verweichlichte, das in dem Begriff Bett noch nicht enthalten ist: Und indem die Übersetzungen ohne Ausnahme diese gefühlsmäßig mitklingende Nebenvorstellung aus dem Begriffe herausschälen und in Form des Adjektivs „weich" noch daneben setzen, ist es leicht nachfühlbar, wie es unausgesprochen mehr verrät, als ins klare Licht gerückt; es macht den Satz begrifflich wohl exakter, künstlerisch aber bestimmt geringwertiger.

b) Zweitens ist die Wortwahl betreffend die Beziehungen zwischen Bedeutungs- und Schallmasse, wie im ganzen Gedicht, so auch hier von hervorragender Wichtigkeit: 1. die gehauchten O und Â verursachen eine tiefliegende Melodie und bringen das Schwermütige, Deprimierende der Stimmung zum Ausdruck. Infolge der vielen langen A-Töne aber bewegt sich auch der Rhythmus schleppend, von Pausen durchsetzt und vorwiegend in $^1/_4$ und $^3/_8$ Tönen.[1]) Die Übersetzungen bleiben in dieser Hinsicht weit unter dem Original. Nur die Häufung der weich klingenden Vokale „ei" gibt dem Vortrag des Gedichtes einen schmiegsamen Ton: am besten bei Farkas: „ein Leiden, weichen, verscheiden".

II.

Lassan hervadni el, mint a virág,
An melyen titkos féreg foga rág;
Elfogyni lassan, mint a gyertyaszál,
Mely elhagyott, üres szobában áll.
(Original-Text)

Langsam zu verwelken, wie die Blume,
An der eines geheimen Wurmes Zahn nagt;
Vergehen langsam, wie das Kerzenlicht,
Das in verlassner, leerer Stube steht.
(wortgetreue Übertragung)

Zu welken langsam wie in Frühlingstagen
Die Blume welkt, an deren Stock die Würmer nagen,

[1]) Es ist wegen Raummangels unmöglich, in Notenschrift auch die tonalen und rhythmischen Kennzeichen des Gedichtes festzulegen. Die Originalarbeit nimmt auch auf die Schallanalyse Bezug, hier können nur die daraus resultierenden Ergebnisse kurz erwähnt werden.

Vergehen langsam, wie der Docht vergeht,
Der in verlassner, leerer Stube steht.
(Max Farkas)

Daß langsam hin ich welke wie die Blume,
An der versteckt des Wurmes Zahn genagt,
Daß flackernd ich erlösche, wie das Licht,
Das in verlassner Stube tief gebrannt.
(Schnitzer)

Wie eine Blume langsam zu verderben,
Die wurmbenagt, geheim und still verdorrt,
Still zu verglimmen, wie die Aschenglut,
Die auf verlassnem öden Herde ruht.
(Steinbach)

Der folgende Abschnitt will durch Anknüpfung zweier Gleichnisse die Anfangszeilen des Gedichtes versinnlichen. Das gelingt ihm durch Häufung von Vorstellungen, die der regierenden Vorstellung „im Bett zu sterben" gefühlsverwandt sind.

Der große Kunstgriff Petőfis ist aber nun, daß er gleichzeitig auch die seelische Verfassung des Vorstellenden zum Ausdruck bringt. Wir durchfühlen in diesen Sätzen nicht nur die verabscheute Todesart, sondern wiederum auch den verträumten Zug seiner Gedanken. Erreicht er jenes durch zwei Gleichnisse, so vermag er dies durch die Art ihrer Verknüpfung und durch den syntaktischen Aufbau zu gestalten.

Die Fortführung des Gedankens stützt sich nämlich auf zwanglose Assoziationen, sie geschieht in der Weise, daß die dem vorausgestellten Hauptverbum „sterben" verwandten Verba „verwelken" und „verglimmen" gebraucht werden. Petőfi schließt sodann an jeden der beiden Infinitive zwei Nebensätze an, in denen ein dem Verbum entsprechendes Nomen folgt: verwelken — Blume, abnehmen — Kerzenlicht, an die sich ein Pronomen und eine neue Vorstellungsreihe anschließen! Blume — an der eines geheimen Wurmes Zahn nagt; Kerzenlicht — das in verlassener, leerer Stube steht. Ganz unmerklich bringt also Petőfi die zur Untermalung der Stimmung benötigten zwei Gleichnisse, der Weg führt vom zentralen Begriffe: „sterben" über die beiden verwandtenVerba: „welken" und „abnehmen" zu deren verwandten Nomina: „Blume" und „Kerzenlicht", durch deren Bestimmung erst der Weg zur weiteren Häufung der erforderlichen gefühlsverwandten Vorstellungen freigelegt wird: verlassene, leere Stube, heimlich nagender Wurm.[1])

[1]) Schema der Gedankenführung:

verwelken — Blume — geheimer Wurm —
Im Bett, zwischen
Kissen zu sterben
verglimmen — Kerzenlicht — verlassene Stube —.

Wie anders würde es klingen, wenn der obige Weg teilweise umgeworfen wäre, z. B. zwischen Kissen zu sterben, wie die Blume zu verwelken, wie das Kerzenlicht — —.

Im Original gleitet man fast unmerklich in die Gleichnisse über, hier dagegen könnten die vorangestellten Begriffe „Blume" und „Kerzenlicht" vorerst in keine begriffliche Verwandtschaft zu „sterben" gebracht werden, und sie würden wie hervorstechende Spitzen, die erst nachträglich in den Sinn der ganzen Vorstellungsreihe eingeordnet werden müssen, wirken und dadurch den ineinander greifenden Verlauf der Assoziationen stören. Steinbach begeht obigen Fehler, da er kein Gefühl für die Feinheiten des Gegenteils besitzt (Wie eine Blume langsam zu verderben).

Diesen feinen Nuancen des Satzgefüges entspricht ein gleichwertiger Gebrauch bestimmter grammat. Formen im Bau der einzelnen Sätze.

Die Infinitivkonstruktion wird fortgesetzt, indem die ersten Stützpunkte der Assoziationen immer Infinitive sind, wodurch diese grammat. Kategorie auch eine psychologische Beschwerung erhält. Die Eigentümlichkeit dieser Gestaltungsweise tritt uns besonders vor Augen, wenn wir sie mit der Übersetzung Schnitzers vergleichen. Verwerfen die Übersetzer den Infinitiv, so müssen sie Nebensätze bilden. Die Nebensätze verlangen Konjunktionen, die in den ungestörten Ablauf der Vorstellungen sich nur hemmend einschieben, und da zwei Nebensätze bereits vorhanden sind, erhebt sich ihre Zahl mit den neuen auf das Doppelte. Weiterhin müssen von insgesamt vier Konjunktionen je zwei wiederholt werden, was schon an sich schwerfällig klingt. (Sch.: daß langsam hin ich welke, wie die Blume ... daß flackernd ich verlösche, wie das Kerzenlicht.) Die Nebensätze verlangen aber auch konjugierte Verba, also eine Zeitform. Dies kann entweder das Präsens sein (siehe oben Sch.), was widerspruchsvoll und künstlerisch störend ist, da im Moment nur der Gedanke, nicht aber selbst ein ähnlicher Vorgang den Dichter quält; oder das Futurum, was aber die ganze Situation in die Zukunft rückt und seine unmittelbare Aktualität zum gegenwärtigen Gefühlserlebnis des Dichters vermissen läßt. Eben darum ist die Infinitivkonstruktion hier so am Platze, weil sie zeitlos und doch verbaler Natur ist. Die Verba der Nebensätze des Originals stehen im Präsens, was dem Eindruck des Dauernden, sich Hinziehenden entspricht, bei Sch. dagegen stehen sie im Perfektum „genagt, gebrannt", wodurch aber eben das Gefühl der Dauer geopfert wird, und so sehen wir, daß die Umstellung der ursprünglichen Infinitivkonstruktion die Umstellung aller anderen grammatikalischen Kategorien nach sich zieht. Dadurch wird aber nicht nur das syntaktische Bild, sondern auch die künstlerische Wirkung über den Haufen geworfen, stehen doch beide miteinander in untrennbarem Zusammenhang.

Der sprachliche gleichmäßige Aufbau der beiden Gleichnisse, die nur durch eine Umkehrung unterbrochen wird, trägt vieles zur ruhigen Schönheit dieser Stelle bei. Zu beachten ist außerdem, daß nicht nur die sprachlichen Wendungen, sondern auch der rhythmische und melodische Bau der betreffenden Stellen einander stark entsprechen: wie sich die Wendung „mint a virág" der Wendung „mint a gyertyaszál" und die Umkehrung der Figur „lassan hervadni el" und „elfogyni lassan" entsprechen (Vorherrschen der langen und tiefen Töne), so entspricht auch der künstlerischen Bearbeitung der Bedeutungsmasse die entsprechende Gestaltung der Schallmasse. Man beachte, daß in allen vier Reimen der Vokal durch ein langes „á" gebildet wird, deren musikalische Werte $^1/_2$ oder $^3/_4$ Noten sind. Wo bleiben da die Übersetzungen mit ihren meistens zerfallenen Reimen, z. B. verderben — verdorrt, Aschenglut — ruht." Am besten nähert sich dem Vorbilde F., mit den Reimen: tagen — nagen, vergeht — steht, ohne die Schönheit des Originals erreichen zu können.

III.

Ne ily halált adj, Istenem,
Ne ily halált adj én nekem!
(Original-Text)

Nicht solchen Tod gib mein Gott,
Nicht solchen Tod gib mir!
(wortgetreue Übertragung)

Nicht solchen Tod laß mich sterben,
O Gott, nicht so laß mich verderben.
(M. Farkas)

O du mein Gott, nur solchen Tod nicht mir.
(Schnitzer)

O Herr, bewahre mich vor dieser Not
Und gib mir keinen, keinen solchen Tod.
(Steinbach)

Galt es oben die ungezwungene Reihe von Gedanken zu versinnlichen und eine Vorstellung gefühlsmäßig zu untermalen, so gilt es in obigen zwei Zeilen, die Emphase des Ausrufes mit künstlerischen Mitteln zu bewältigen: wie wird das im Original durchgeführt und wie verhalten sich dazu die Übersetzungen?

Der Ausruf stellt die Verneinung der befürchteten Todesart in Form einer Anrede an Gott dar. Der Dichter fährt mit einem jähen Ruck aus der Träumerei empor, der Satz beginnt mit der heftigen Verneinungspartikel „ne", das in der deutschen Sprache durch „nicht" nur mangelhaft ersetzt werden kann. Die ungarische Sprache besitzt näm-

lich neben der allgemeinen Verneinung „nem“ = nicht, eine besondere Verneinungspartikel, die nur in Verbindung mit dem Imperativ gebraucht wird. Sie geht dem Verbum voran, und wenn auch zwischen Partikel und Verbum noch Platz für ein Objekt ist, so wirkt die Verneinung schon an sich befehlend, da unter allen Umständen ein Imperativ erwartet wird. Nach der gemächlichen Art der ersten Zeilen vergegenwärtigt uns schon das erste Wort dieses Satzes ein jähes Emporfahren.

In der Ansprache kommt nun das Verhältnis des Dichters zu seinem Gotte zum Ausdruck, das sich durch Wahl des Verbums und Gebrauch des possessiven Personalsuffixes verrät. Das Verbum „adni“ bedeutet „geben“. Es schließt eine gewisse Unmittelbarkeit des Verhältnisses in sich. Darum ist es fehlerhaft, wenn F. die kausative Umschreibung, „laß sterben“ oder „laß verderben“ gebraucht. Das Hilfsverb konstituiert eine indirekte Verbindung zwischen Subjekt und Objekt und erreicht das Gegenteil des Originals. Von Vorzug ist bei ihm der Ansatz mit dem Verneinungspartikel „nicht“. Die anderen Übersetzer beginnen diesen Abschnitt mit dem Anrufe „O Herr“ oder „O du mein Gott“, was aber eher ein Flehen vortäuscht, als eine kategorische Aufforderung.

Die gleiche Gefahr läuft der Dichter noch in einer zweiten Beziehung.

Wiederholung bedeutet in den meisten Fällen (vorwiegend aber in der Musik) Verstärkung, Unterstreichung; in der Rede kann es aber auch als Zeichen der Hilflosigkeit aufgefaßt werden. Die Aufgabe war nun die Verstärkung zu erreichen, den Anschein des letzteren aber zu verhüten. Die klangliche Wiederholung konnte nur von Vorteil sein, die grammatikalische dagegen störend. Beide Forderungen mußten miteinander verknüpft werden.

Die Stelle wird nun tatsächlich in der Tonbewegung völlig nachgeahmt (es wird nur ein e-Laut durch einen i-Laut ersetzt), der vollkommenen klanglichen Wiederholung entspricht aber begrifflich nur eine Teilwiederholung. Grammatikalisch werden nämlich nur die psychologisch wichtigen Teile des Satzes wiederholt, das Akkusativobjekt und Verbalprädikat; das Subjekt steht dagegen am Ende der ersten Zeile, das Dativobjekt aber erst am Ende der Wiederholung. Der Dichter erreicht dadurch die Heraushebung des Schwerpunktes und die Unterstreichung der Klangfarbe, ohne sprachliche Monotonie. Bei einer vollkommenen Wiederholung des Satzes z. B. „Nicht solchen Tod gib mir, mein Gott, nicht solchen Tod gib mir, mein Gott“ wäre der erwähnte Eindruck der Ratlosigkeit viel größer. Die Schwierigkeiten bei der Übersetzung liegen nun in dem Umstande, daß in der deutschen Sprache neben dem Verbum „geben“ der fehlende Dativ als Mangel aufgefaßt wird. Indem die Übersetzer die Nachteile einer vollkommenen Wiederholung wohl fühlten, mußten sie eine solche in den meisten Fällen gänzlich aufgeben. So verfahren St. und Sch.,

F. bringt im zweiten Satze ein synonymes Zeitwort, was als glücklichste Lösung bezeichnet werden kann, gebraucht aber, wie oben erwähnt, ein Hilfsverb, was die Treue zum Original doch bis zu einem Grade verfälscht.

Die tonale Seite steht und fällt natürlich mit der ursprünglichen Fassung. Die Wiederholung der ganzen Tonfolge, was die gleiche Tonbewegung bei verschiedenen grammatikalischen Wendungen ermöglicht, fällt natürlich weg: die Figur „ne ily halált adj Istenem" mit ihren von 16tel Werten eingeleiteten und abschließenden Notenpunkten auf „i", dessen erster von einem schneidenden j begleitet wird, (Aussprache von ly), und mit dem dazwischen liegenden tiefen, fast monotonen Gang auf dem Vokal „a", spiegelt auch melodisch einen die dumpfe Niedergeschlagenheit und Melancholie jäh zerreißenden Aufschrei. Die tonale Wiederholung erstrebt noch am auffälligsten F.: „Nicht solchen Todes laß mich sterben; O Gott, nicht so laß mich verderben", wobei nur die der Gruppe „Todes" ungefähr entsprechende „O Gott" in der zweiten Zeile vorangestellt wird. Die Übersetzungen benützen sonst die Anrede „O Gott" oder „O Herr" als einleitenden Stützpunkt der klanglichen Untermalung, wobei die Verdoppelung der Konsonanten t oder r zur Verhärtung des Ausrufes beitragen soll. Natürlich kann durch Konsonantenhäufungen die melodiöse Beweglichkeit aufeinanderfolgender Vokale nicht erreicht werden. Im Satz als Ganzen trachten die Übersetzer durch Mischung der vielen i- und o-Vokale, durch ein Auf und Ab der Stimmführung seelische Kämpfe zu untermalen; St.: „bewahre mich vor dieser Not", F.: „O Gott, nicht so laß mich verderben."

IV.

Legyek fa, melyen villám fut keresztül,
Vagy melyet szélvész csavar ki tövestül
Legyek kőszirt, mit a hegyről a völgybe
Eget földet rázó menydörgés dönt le ....
(Original-Text)

Ich sei ein Baum, durch den der Blitz hindurchläuft,
Oder den das Sturmwetter herauswindet samt Wurzel
Ich sei ein Felsblock, das vom Berg ins Tal
Ein Himmel-Erde erschütternder Donner niederschmettert . .
(wortgetreue Übersetzung)

Ich sei ein Baum, durch den der Blitzstrahl wettert,
Den der Orkan entwurzelt und zerschmettert,
Ich sei ein Fels, der, losgelöst vom Föhn,
Zu Tale rollt, mit donnerndem Gedröhn.
(M. Farkas)

Laß mich ein Baum sein, den der Blitz zermalmt,
Den eines Sturmes Urgewalt entwurzelt,
Ein Felsblock, der, vom Berge losgelöst,
Mit donnerndem Getös zu Tale stürzt.
(Schnitzer)

Ich möcht ein Baum sein, den der Blitz erlegt,
Ein Baum, den der Orkan vom Boden fegt,
Ein Felsen, den ein Donnerkeil mit Wucht
Vom Berge reißt und schleudert in die Schlucht.
(Steinbach)

In den nächsten vier Zeilen bringt der Dichter wiederum zwei Gleichnisse, doch ist hier die Anknüpfung an das Vorhergehende den obigen Gleichnissen ganz entgegengesetzt. Dort war der Übergang sozusagen ein organischer, auf dem Wege durch verwandte Verba und auf der Grundlage allmählich aufsteigender Assoziationen aufgebaut; hier sind die beiden Gleichnisse dem doppelten Anrufe verwandt, sie stehen ohne Vorbereitung da, ganz plötzlich tauchen sie auf. Ist bei einer melancholischen Träumerei und Meditation die Verknüpfung der Gedanken eine assoziative, allmähliche, so sind hier Ausbrüche einer höchstgesteigerten, leidenschaftlichen Erregung, rhapsodisch, eruptiv; die Verknüpfung der Vorstellungen vollzieht sich fast unter der Bewußtseinsschwelle, an die Oberfläche gelangen nur Bruchstücke, mit dem Vorangehenden scheinbar zusammenhanglose Vorstellungsfetzen. So mußte die einzige kunstvolle Gestaltung statt allmählicher Übergang plötzliches Auftauchen, statt Vorbereitung überraschende Wirkung des Gleichnisses sein. Ist das Verknüpfen der Vergleiche mit dem vorangehenden ein loses, so kann man innerhalb derselben doch eine ganz bestimmte Konstruktion klarlegen, die man als eine dynamische bezeichnen könnte und die sich in die Form einer Steigerung kleidet. Und dies nicht nur innerhalb der einzelnen Gleichnisse, sondern auch in Beziehung beider zueinander. Im ersten Gleichnis ist die Steigerung eine dreifache. Zwei Arten desselben sind begrifflicher Natur, entspringen aus der Wortwahl und kommen im Verhältnis der Subjekte und der Verba des Haupt- und Nebensatzes zueinander zum Ausdruck. Der Dichter nimmt als Subjekte des Nebensatzes zwei Begriffe von Naturvorgängen, die im Verhältnis der Überordnung zueinander stehen: bringt zuerst Blitz, und zweitens Sturmwetter, das ersteren einschließt. Im gleichen Verhältnis der Steigerung sind die Verba in bezug auf die Vorstellung der Vernichtung und der Gewalt: Oben langsames Vergehen, hier: der Blitz läuft nur durch den Baum, der Orkan entwurzelt ihn. Die dritte Steigerung ist syntaktischer Natur, spiegelt sich in der Wortfolge wieder und leitet seine

Wirkung aus den Eigentümlichkeiten der ung. Sprache, die hier künstlerisch verwertet werden, ab.

Die Wortfolge ist im Deutschen stark gebunden. Im Ung. ist sie dagegen viel freier, hauptsächlich aber psychologischer orientiert. Das Verbum steht immer im Haupt-Sprechtakte, innerhalb dessen aber das betonte Wort den übrigen vorangeht. Der nachdrückliche Satz entbehrt des einleitenden Teiles und beginnt mit dem Haupttakte. Der Satzteil, welcher hervorgehoben wird, steht an der Spitze des Haupttaktes, die unbetonte Bestimmung, so auch Verbalpräfixe, gehen dem Verbum nach.

Nun gehen im Deutschen Nebensatze meistens alle Bestimmungen dem Verbum vor, so daß es am Ende des Satzes seinen Platz findet.

Im zweiten Nebensatz ist der Bau des Satzes von Petőfi folgendermaßen durchgeführt worden. Er setzt nach dem Pronomen relativum das Subjekt, dann das Verbum, fügt aber diesem eine Bestimmung am Ende des Satzes zu, die nicht unbedingt erforderlich ist, sondern als eine Steigerung empfunden wird, „den der Orkan herausdreht — samt Wurzeln". Die Übersetzungen verzichten auf diese Wendung, nur F. bringt eine Verstärkung, indem er ein zweites Verbum bildet: „entwurzelt und zerschmettert".

Das zweite Gleichnis stellt nicht nur in sich, sondern auch gegenüber dem Vorangehenden eine Steigerung dar: gegenüber dem ersten Gleichnis: Das Objekt ist statt dem „Baum" — der „Felsblock", unsere Vorstellungen werden immer mehr in die Welt streng anorganischen Geschehens gelenkt. Ist die Beziehung des Subjekts zum Objekt im vorangehenden Gleichnis eine zwar gewaltige, aber natürliche, so führt die Verbindung der beiden im zweiten Gleichnis fast zur Metapher. „Der Felsblock wird von einem Donner niedergeschmettert." Die Steigerung ist aber auch ohne Bezug auf das erste Gleichnis wahrnehmbar, und zwar liefert auch hier der Nebensatz die steigernden Bestandteile. Die Vorstellung des „vom Donner niedergeschmetterten Felsblockes" wird gesteigert durch eine adverbiale Bestimmung und ein Attribut, die beide das Geschehen sozusagen „überdimensionieren". Der Felsblock wird „vom Berg ins Tal" geschleudert; der Donner dagegen ist ein „Himmel und Erde erschütternder". Und dadurch erreicht die Steigerung eine nicht mehr verfolgbare Höhe. Das Gleichnis vom Baum, durch den ein Blitzstrahl geht, erhält jetzt, rückblickend, fast eine verschwindende Kraft.[1]) Die Konstruktion des

[1]) Schema der Steigerung:

Subjekte	Objekte	Verba	adv. Bestimmungen
Blitz	Baum	durchlaufen	
Gewitter	Baum	herausdrehen	samt Wurzeln
Himmel, Erde erschütternder Donner	Felsen	niederschmettern	vom Berg ins Tal

ersten Gleichnisses behalten die Übersetzer bei, die syntaktischen Abweichungen wollen wir weiter unten vergleichen; die Wortwahl bereitet ihnen natürlich auch hier Schwierigkeiten, da die wörtliche Wendung des Originals: „Der Blitz, der durch den Baumstamm läuft", im Deutschen befremdlich ist und in einen anderen Ausdruck übertragen werden mußte. Soweit dieser ähnliche oder verwandte Vorstellungen erweckt, ist keine Gefahr vorhanden und da sie sich in großer Menge darbieten, so hängt die glückliche Wahl vom dichterischen Nachfühlungsvermögen des Übersetzers ab. (Stellen, wo eine „Übersetzung" nicht mehr möglich ist, geben das prägnanteste Beispiel, daß Übertragungen immer Forderungen stellen, die einer Nachdichtung und infolgedessen der Gestaltung in zwei verschiedenen Materien gleichkommen.)

Das zweite Gleichnis weist bei den Übersetzern nicht nur Entstellungen, sondern Lücken auf. Sch. verwandelt das Subjekt des Originals in eine Umstandsbezeichnung: statt „der Donner" — „mit donnerndem Getös"; aus dem Objekt (der Felsen) wird das Subjekt gebildet, indem an Stelle des transitiven Zeitwortes „niederschmettern" „stürzen" gesetzt wird, das auch intransitive Verwendung erlaubt. Aus dem Gleichnis, das die vernichtende Macht versinnlichen sollte, aus dem Nebensatze, wo die Betonung auf der Passivität lag, ist fast eine Aktivität des in ein Subjekt verwandelten Objektes geworden. Statt: Ein Felsblock, der vom Donner ins Tal geschmettert wird = ein Felsblock, der mit donnerndem Getös zu Tale stürzt. Die Begriffe entsprechen einander, mit Änderung des Zeitwortes ändert sich aber der ganze syntaktische Bau, und wir erhalten einen ganz verfälschten künstlerischen Eindruck. Die Stellen enthalten aber nicht nur eine steigernde Kraft und sich entfaltende Größe, sondern auch eine Geschlossenheit und Wucht, die erst recht die Schwierigkeiten einer Übersetzung uns vor Augen führen. Der erste Satz besteht im Original aus zwei Worten, die Setzung des Pronomen Personale wird im Ungarischen nicht verlangt, die Person ist mit den dem Verbum angefügten Personalsuffixen schon eindeutig bezeichnet, wodurch der Satz gleich mit dem imperativen Zeitwort begonnen werden kann. Außerdem ist der unbestimmte Artikel nicht erforderlich, wodurch der Begriff „Baum", ohne mit dem unbestimmten Artikel „ein" doch eine, wenn auch noch so versteckte Bestimmung zu erhalten, ganz ins Allgemeine gehoben wird. Durch obige grammat. Vorzüge gewinnt aber der ganze Satz eine Geschlossenheit, die im Deutschen, eben wegen der Verschiedenheit der grammatikalischen Formen, nicht erreicht werden kann. Man versuche sich vorzustellen, daß statt dem Ausdrucke „ich sei ein Baum" der Ausdruck „sei Baum" all das im anderen Satz enthaltene vertreten könnte.

Den Übersetzern bereitet die Übertragung dieses Imperativs große Schwierigkeiten; eine wortgetreue Übertragung erstrebt F.: „Ich sei ein Baum" usw., was aber, wie oben ausgeführt, nur annähernd die Wirkung des Originals erreicht. St. läßt den Modus gänzlich fallen und gebraucht die Umschreibung „Ich möcht ein Baum sein". Der Imperativ wird hier durch eine optative Form ersetzt, der Befehl durch einen Wunsch, die Entschlossenheit durch eine zögernde Bitte. Anderenteils wird zu dieser Umschreibung noch ein Infinitiv benötigt, wodurch die aus zwei Einheiten gebildete Stelle des Originals zu einer aus 5 Worten bestehenden Größe aufgebläht wird, was den Eindruck auch von dieser Seite her verfälscht.

Sch. gebraucht die Umschreibung „laß mich ein Baum sein" und wiederholt den gleichen Fehler, wie F. im vorigen Abschnitte. Die Entschlossenheit und Entschiedenheit Petőfis an dieser Stelle verträgt kein gedämpftes Flehen und Wünschen. Wenn er an Gott selbst schon eine Forderung richtet, sich selbst gilt der Befehl. Die strenge Nachahmung ist hier infolge verschiedenen Baues der entsprechenden grammatik. Formen nicht möglich, eine Abänderung der Konstruktion verfälscht den Eindruck; der Übersetzer muß zwischen zwei Übeln das geringere wählen, unversehrt kann aber das Original keinesfalls gerettet werden.

Das tonale Bild dieser Stelle wird gekennzeichnet, durch folgende Eigentümlichkeit: Rhythmus — Überwiegen der kurzen Notenwerte ($^1/_{16}$, $^1/_8$), auch die längeren stellen $^1/_4$ Werte dar. Die Lautmalerei ist aus den verhältnismäßig gedehnten Größen ersichtlich, die auf die Worte: „villám", „szélvész", entfallen: In den Übersetzungen können mit Blitzstrahl, Orkan noch die Wirkungen annähernd erreicht werden, bei dem Partizip „rázó" geht aber mit „erschütternd" der ganze musikalische Eindruck verloren. Der Ausruf „legyek fa" mit seiner wiederkehrenden Figur ist schon des umständlichen grammatikalischen Aufbaues wegen in der deutschen Sprache nicht nachahmbar.

Sprachklang. Eine besondere Härte bekommt diese Stelle des Gedichtes durch Häufung der Endungen auf „t": halált, fut, melyet, kőszirt, mit, eget, földet, dönt. Melodisch ist von besonderer Schönheit die tonale Auszeichnung einzelner Stellen wie: villám, csavar ki, kőszirt, mit a . . . Die Ausnahme in der ungarischen Vokalharmonie, wonach „i" sowohl in hinter-, wie in vordervokalischen Worten vorkommen kann, und dadurch die Fähigkeit hat, als Höhepunkt zur stimmlichen Malerei an verschiedenen Stellen verwendet zu werden, kommt hier besonders zur Geltung. In den Übersetzungen trachten die Übersetzer vielleicht noch am meisten auf die tonale Seite, beschweren aber die vokalisch wirkenden Stellen durch Worte mit Konsonantenhäufungen, deren Eignung für die Charakterisierung von Wucht

und Stärke nicht ganz abgesprochen werden soll. Entwurzelt, zerschmettert, rollt usw., wobei hauptsächlich wieder die vielen „t“ als Betonungen wirken. Das Tempo ist ein schnelles.

V.

Ha majd minden rabszolga nép
Jármát megunva síkra lép,
Pirosló arccal és piros zászlókkal
És a zászlókon eme szent jelszóval:
„Világszabadság!“
S ezt elharsogják,
Elharsogják kelettől nyugatig,
S a zsarnokság velök megütközik:
Ott essem el én,
A harc mezején, (Original-Text)

Wenn einst alle Sklavenvölker
Des Joches müde auf die Ebene treten,
Mit geröteten Wangen und mit roten Fahnen
Und auf den Fahnen mit dem heiligen Losungswort
„Weltfreiheit!“
Und dies hinausschmettern,
Hinausschmettern von Ost bis West,
Und die Tyrannei sich mit ihnen schlägt:
Dort soll ich fallen,
Auf dem Kampfplatz,
(wortgetreue Übertragung).

Wenn jedes Sklavenvolk die Fesseln sprengt,
Zur Wallstatt drängt
Mit roten Bannern und roten Wangen
Und stürmisch lautem Kampfverlangen
Und auf den Bannern Freiheit flammt als Losungswort,
Und man posaunt dies in Süd und Nord
Posaunt es in alle Welt hinaus,
Und sich die Tyrannei dann stellt zum Strauß.
Alldort mag ich vor allen
Im Kampfe fallen. (M. Farkas)

Wenn einmal alle Sklavenvölker hier
Des Joches müde, sich zum Kampfe stellen,
Mit glühendem Antlitz und mit roten Fahnen,
Auf die ein heil'ges Losungswort geschrieben.
„Weltfreiheit“ heißt's — und wenn dies heilge Wort

Hinausgeschmettert wird von Ost nach West,
Den Kampf entfachend gegen Tyrannei.
Dann auf der Wallstatt will ich gerne fallen.
(Schnitzer).

Wenn einst die Sklavenvölker dieser Welt,
Der Ketten müde sich zum Kampf gestellt,
Das Antlitz rot, wie ihres Banners Samt,
Auf dem das Wort der heilgen Losung flammt,
„Weltfreiheit" ach, für die sie längst erglüht,
Und wenn dann die Posaunen dieses Wort
Hinausgeschmettert über Süd und Nord
Und auch die Tyrannei zu Felde zieht:
Dort Herr der Welt
Dort fall ich gern im Feld. (Steinbach)

Mit der nächsten Zeile schlägt die Stimmung und der Inhalt um. Die Meditation und die ekstatischen Ausrufe brechen ab; es beginnt die einstweilen ruhig dahinfließende Schilderung der visionären Vorgänge.

Besonders kunstvoll ist der Gedankenbau, der zu dem in Parenthese stehenden Gipfelpunkt „Weltfreiheit" führt, der eigentlich, indem der Tod des Dichters und alle damit verknüpften Vorgänge sich psychologisch diesem Begriffe unterordnen, den höchstgestellten Punkt des Gedichtes darstellt. Dieser Gipfelpunkt wird vierfach aus der Masse der ihn umgebenden Begriffe und Vorstellungen hervorgehoben. Die Mittel dazu sind folgende: 1. das Wort wird schrittweise, dabei anschaulich gleichsam erklommen. Von dem Begriffe des Volkes wird unsere Betrachtung durch 3 adverbiale Bestimmungen, die assoziativ miteinander verkettet sind, zum Gipfelpunkt geführt: a) mit roten Wangen, b) und roten Fahnen, c) und auf den Fahnen mit dem Losungswort: „Weltfreiheit".

2. Die Assoziation wird durch Wortwiederholung unterstrichen: rot — rot, Fahnen — Fahnen, wodurch der Weg mit doppelter Stärke betont und vermieden wird, daß das Endziel der Assoziationen als ein Detail der Schilderungen verloren geht. Das Wort steht selbstherrlich da und leuchtet als psychologischer Kern aus dem ganzen Gedichte hervor.

3. Außerdem wird das Wort „Weltfreiheit" von zwei Pronomina und zwar mit Hilfe des vorbereitenden „dies" = „eme" und des rückweisenden „dies" = „ezt" umklammert, die als kleine Vor- und Ausläufer die Wirkung noch erhöhen.

4. Es wird in Parenthese gesetzt. An Hand der Übersetzungen zeigen sich obige Einzelheiten besonders klar:

Farkas: Mit rotem Banner, roten Wangen
Und stürmisch lautem Kampfverlangen
Und auf den Bannern Freiheit flammt
Als Losungswort.

Er bringt am besten den assoziat. Schritt, abgesehen von dem ganz eigenmächtig eingeschobenen Satze. Das Wort aber, das im Original den Höhepunkt darstellt, geht als farbloses Subjekt des Satzes unrettbar verloren, es wird statt dem Höhepunkt ein belangloser Bestandteil der Erzählung.

Bei Schnitzer: Mit glühendem Antlitz und mit roten Fahnen,
Auf die ein heilges Losungswort geschrieben:
Weltfreiheit heißt's,

hier geht der Stufenschritt verloren, das hinweisende Fürwort fehlt auch da; das Wort „Weltfreiheit" wird zwar herausgehoben, indem es aber durch Hinzufügung eines lächerlich wirkenden Verbums zu einem erklärenden Zwischensatz ausgestaltet wird, erhält die ganze Wirkung eine Abschwächung. St. läßt sogar den Dichter mit einem kleinen eingestreuten „ach" zu Worte kommen und bringt dadurch die ganze Stelle sogar um die beabsichtigte Objektivität des Erzählertones.

Die Fortsetzung erfolgt im Anschluß an das Wort „Weltfreiheit". Die Verbindung stellt das hinweisende Fürwort dar, an welches das Verbum „hinausschmettern" gereiht wird. Die Wirkung wird hier wiederum durch 3 Faktoren erhöht: 1. durch Wahl des Verbums, an das Trompetenklänge, Posaunentöne usw. assoziiert werden und deren Gefühlswert Mächtigkeit, auch Kraft und Stärke in sich schließt. 2. durch Wiederholung, 3. durch die adverbiale Bestimmung „Von Ost zu West", was gleichfalls, wie schon oben, die räumliche Entfernung ins Unermeßliche steigert.

Fehlerhaft ist darum, wenn in den Übersetzungen das Zeitwort „posaunen" gebraucht wird (F.). Dieses Verbum hat einen eindeutigen instrumentalen Sinn, der Gefühlswert des ursprünglichen Wortes geht verloren, indem ein Vorgang in ganz eindeutiger Weise bezeichnet wird. Ebenso fehlerhaft ist es, wenn das Originalzeitwort beibehalten, aber der Begriff „Posaunen" als neues Subjekt eingeführt wird (St.). Zum Verbum der ursprünglichen metaphorischen Wendung wird ein reales Subjekt gesucht, wodurch das ursprüngliche Subjekt überflüssig und die ganze Stelle entstellt wird. Die Wiederholung behält nur F. bei.

Die letzte Zeile dieses Abschnittes stellt den Ausbruch des ganzen Kampfes dar. Da innerlich alle Gefühle des Dichters auf Seiten der Aufständischen, sein Augenmerk auf die Vorgänge seiner Gesinnungsgenossen gerichtet sind, kann er nicht lange beim Gegner verweilen, er preßt die diesbezüglichen Vorgänge in einen Satz, um die Aufmerk-

samkeit des Lesers nicht unnötig abzulenken. Die wörtliche Übersetzung lautet: „Und die Tyrannei schlägt sich mit ihnen." Er verwendet ein reflexives Verbum, in dem das Entbrennen des Kampfes schon mit enthalten ist. Erforderlich ist diese Konstruktion, da in der nächsten Zeile schon der Ausruf folgt: „Dort soll ich fallen." Die Übersetzung „Und sich die Tyrannei dann stellt zum Strauß" (F.) ist darum die glücklichste. Weniger glücklich ist die Konstruktion „und auch die Tyrannei zu Felde zieht" (St.).

Besondere Züge kann man an der Satzfügung und dem Tempusgebrauch beobachten. Die Ereignisse werden vom Dichter in der Zukunft erhofft, seherisch-visionär spielen sie sich aber schon jetzt unmittelbar vor seinen und unseren Augen ab. Zukunft, Unmittelbarkeit und Visionäres zum Ausdruck zu bringen war die Aufgabe, wie vermag er das?

Die ganze Stelle ist im Präsens gehalten, der Dichter erreicht dadurch die Unmittelbarkeit und Lebendigkeit der Darstellung, wie ja eine ähnliche Verwendung des Präsens oft üblich ist. Er muß aber fühlbar machen, daß die Vorgänge sich auf die Zukunft beziehen, er gebraucht dazu zwei Mittel: 1. eine adv. Bestimmung, womit er auf die Zukunft hindeutet „majd", dem im Deutschen „einst, einstmals" nur schwach entsprechen, da sie auch in bezug auf die Vergangenheit gebraucht werden können, das Originalwort dagegen nur mit der Zukunft verbunden werden kann, und 2. die Form von Zeitsätzen. Das Unbestimmte, Schwebende, Visionäre kommt mit Hilfe einer kunstvollen Bogenkonstruktion zum Ausdruck. Die ganze Stelle setzt sich aus Zeitsätzen zusammen, deren Hauptsatz ganz nach hinten geworfen ist und erst im nächsten Abschnitt zum Vorschein kommt. Die Konjunktion „ha" (wenn) wird aber nur einmal gesetzt, sie leitet die Stelle gemeinsam mit dem Adverbium (ha majd) (wenn einmal) ein, klingt durch das Ganze fort, ohne durch Wiederholungen die Unmittelbarkeit zu stören. Der Dichter erreicht dadurch mit Hilfe einer Konjunktion und einer adverbialen Bestimmung, daß das Präsens anwendbar wird und die Unmittelbarkeit erhalten bleibt, durch den Periodenbau dagegen, daß er das Unbestimmte und Zukünftige uns erfühlen läßt. Übertragen wir die ganze Stelle ins Futurum (wenn alle Sklavenvölker die Fesseln sprengen und sich zum Kampfe stellen werden . . . usw.), so verliert sie nicht nur ihre Unmittelbarkeit, sondern rückt auch gleich in weite Ferne; oder denken wir uns den weit davon liegenden Hauptsatz: Ich soll fallen, wenn jedes Sklavenvolk usw. vorangestellt, so geht der ganze kunstvolle Bogen und damit das Gespannte, Unbestimmte, verloren. F. läßt die adverbiale Bestimmung fort, und die Stelle verliert das Hindeuten auf die Zukunft, das Abrücken von der Gegenwart.

Besonders schön ist diese Stelle tonal. Entsprechend den ruhigen, majestätischen Vorgängen ist das Tempo ein langsames. Fast überall

herrschen 1/4 bis 1/2 Werte vor, die nur allmählich gegen das Ende eine Beschleunigung erfahren, um zu dem folgenden bewegten Teil den Übergang zu bieten. Melodisch herrschen bis zum Ausruf die dunklen, tiefen Vokale vor, a, o. Nur zur lauthellen Hervorhebung der Farbwirkungen werden die Worte „piros" verwendet (diese Verwendung ist kennzeichnend, da im Ungarischen auch ein anderes Wort für rot gebraucht wird: „vörös" oder „veres", das aber nicht ähnliche klangliche Wirkungen bietet.) Der begriffliche Höhepunkt „Világszabadság" ist auch lautlich ganz aus der Schallmasse herausgehoben. Der stechende Vorschlag auf „i" mit dem ins Übermäßige gezogenen „á" und deren Widerhall in der letzten Silbe und in den nächsten 2 Takten stellen auch klanglich einen Gipfel dar. Die Vorgänge werden dann bewegter, kurze und längere Noten wechseln ab, auch die Melodieführung verliert ihre ursprüngliche, fast monotone Tiefe.

VI.

Ott essem el én,
A harc mezején,
Ott folyjon az ifjúi vér ki szivembül,
S ha ajkam örömteli végszava zendül,
Hadd nyelje el azt az aczéli zörej,
A trombita hang, az ágyudörej,
S holttestemen át
Fújó paripák
Száguldjanak a kivívott diadalra,
S ott hagyjanak emgem összetiporva.
(Original-Text).

Dort soll ich fallen,
Auf dem Kampfplatz,
Dort entströme das junge Blut meinem Herzen,
Und wenn meiner Lippen freudevolles Endwort ertönt,
Mag es verschlingen der stählerne Lärm,
Der Trompetenton, der Kanonendonner,
Und über meine Leiche hinweg
Schnaubende Pferde
Sollen zum erfochtenen Siege rasen,
Und lasse man mich dort zerstampft.
(wortgetreue Übertragung).

Alldort mag ich vor allem
Im Kampfe fallen,
Alldort mein junges Blut entfließe
Und wenn aufjauchzend ich den Tod begrüße,
Mag Schwerterklang und der Geschütze Dröhnen,

Mag Hörnerschall mein Jauchzen übertönen,
Und über meine Leiche dann
Der ganze Heeresbann
Hinbrause zum erfochtenen Siege,
Beachtend nicht, daß ich zertreten liege.
Alldort man sammle mein Gebein.
(M. Farkas)

Dann auf der Walstatt will ich gerne fallen,
Dort mag das Blut mir aus dem Herzen strömen,
Und wenn ein freiheitstrunkenes Abschiedslied
Sich meinen bleichen Lippen noch entringt
Seis von Trompetenschall und Schwertgeklirr
Und von Kanonendonner übertönt,
Und über meine Leiche jagen schnaubend
Die Rosse hin, nach kühn erkämpftem Sieg
Und bleib ich auch zerstampft am Platze liegen.
(Schnitzer)

Dort, Herr der Welt,
Dort fall ich gern im Feld.
Ja, dort vergieß ich gern mein junges Blut,
Und tönt mein letztes Lied noch wohlgemut,
Verschlinge es das dröhnende Gewirr.
Kanonendonner, Schwert und Sporngeklirr
Und über meine Leiche jag,
Wenn ich verstummt am Boden lieg,
Der wilden Rosse Huf mit dumpfem Schlag
Zum Sieg, zum Sieg.
Was tut es da, vom Huf zerstampft zu sein!
Die Zukunft sammle mein verstreut Gebein.
(Steinbach)

In diesem Abschnitt werden zwei Linien der vorangehenden Entwicklung fortgeführt. Die eine spinnt den Faden des Kampfes in sich steigernder Art weiter. Die andere knüpft an die Person des Dichters an, und schildert seinen Untergang in abnehmender Folge. Der Kunstgriff Petőfis ist nun, daß er die zwei Ereignisse nicht nach- oder nebeneinander verlaufen läßt, sondern beide miteinander verknüpft. Der Aufbau der Gedanken wird durch die Folge der Vorstellungen gekennzeichnet, sie stellen die einzelnen Etappen des Fortschritts dar. Die steigende Linie des Kampfes wird durch die Vorstellungen: Heraustreten auf das Kampfesfeld, Hinausschmettern des Schlachtrufes, der Feind stellt sich, Kampf, Ton der Trompeten, Kanonendonner, schnaubende Pferde, Sieg, gezeichnet. Die Person des Dichters taucht ganz unmittelbar und unvorbereitet inmitten der anschaulichen Er-

eignisse mit dem Ausrufe: „Dort soll ich sterben“ auf, um die mit seiner Person verknüpften Vorstellungen von seiner Verwundung bis zu seinem Tode in abnehmender Richtung, als obigen Vorgängen entgegengesetzt, aneinander zu reihen. Die Etappen sind hier: Fallen, — entströmendes Blut — das letzte Wort — Leichnam — zerstampft. Die Fortsetzung und Vollendung vollzieht sich erst im letzten Abschnitt, im majestätischen Leichenbegängnis, wo der Dichter ganz in der Masse untergeht, seine Gebeine zusammen mit den Gebeinen der anderen im Massengrab Ruhe finden. Er verschwindet ganz, es bleibt nur das Ideal, das als letztes Wort des Gedichtes wieder aufleuchtet.

Noch viel tiefer läßt sich aber obige Tendenz der Verstärkung und Abschwächung verfolgen. Die Vorstellungen z. B., die den Lärm der Schlacht andeuten, werden je nach zunehmender Stärke des vernehmbaren Tones aneinandergereiht: Schwertergeklirr, Trompetenschall, Kanonendonner. Darum ist es verkehrt, wenn die Übersetzer die Reihenfolge über den Haufen werfen: „verschlinge es das dröhnende Gewirr, Kanonendonner, Schwert und Sporngeklirr“ oder „Mag Schwerterklang und der Geschütze Dröhnen, Mag Hörnerschall mein Jauchzen übertönen“.

Der kunstvolle Aufbau des Gedankens kann aber nur durch eine entsprechende sprachliche Konstruktion zu würdigem Ausdruck gelangen.

Der Anfang der visionären Schilderung war in die Form von Nebensätzen, in Zeitsätze eingekleidet. Den Hauptsatz, den wir durch die lange Reihe der Nebensätze mit doppelter Spannung erwarten, bildet erst der Ausruf des Dichters „Dort soll ich fallen“, wodurch die Stelle auch syntaktisch beschwert wird. Der Schwerpunkt, der im Moment des Aufschreies auf die eigene Person des Dichters gelegt wird, wird nun langsam im folgenden immer mehr auf die Schlachtvorgänge verschoben. Wie zu dieser Umschichtung die grammatikalischen Mittel benutzt werden, wollen wir im folgenden feststellen.

Drei Hauptpunkte lassen sich beobachten:

1. die Fügung der Sätze,
2. der Gebrauch der Verba und
3. die Behandlung der Subjekte.

1. Der Ausruf wird von einem zweiten Hauptsatz begleitet „Dort soll ich fallen, dort fließe mein Blut“, sodann ändert sich aber die Konstruktion; die Schlachtvorgänge werden immer mehr in Hauptsätze zusammengedrängt, und die Person des Dichters betreffenden Vorgänge gehen in einen Nebensatz über (wenn meiner Lippen Endwort ertönt), bis zuletzt, indem beide sich verschmelzen, die Person des Dichters von dem, den Kampfesvorgang enthaltenden Hauptsätze als Ergänzung

des Prädikats aufgenommen wird (über meine Leiche sollen schnaubende Pferde jagen).

2. Die Behandlung der Verba schmiegt sich obigem an. Die Zeitworte der ersten zwei Hauptsätze: „dort soll ich fallen", „dort soll mein Blut fließen" stehen ungarisch im Imperativ. Sodann übernehmen die Verba der Kampfvorgänge den gleichen Modus. Als Übergang zuerst gedämpft mit dem Ausrufungswort „hadd", dem die Umschreibung „mag" ungefähr entspricht. (Mag Trompetenschall es verschlingen). Sodann aber wird in voller Stärke allein der Imperativ gebraucht (schnaubende Pferde sollen rasen), das letzte Zeitwort aber, in welchem Satz bereits der Dichter das Subjekt darstellt, steht schon im Indikativ (wenn mein Endwort ertönt).

3. Letzten Endes ist aber die Subjektbehandlung von Wichtigkeit. Zuerst ist die Person des Dichters Subjekt der Handlung (ich), dann sein Körper (junges Blut), sodann nur eine seiner Äußerungen (Endwort), dann übernehmen aber die Vorgänge des Kampfes die Subjektposition, und der Dichter bildet die Objekte der Sätze, indem er nur passiv erleidet. Zuletzt wird aber die Verschmelzung so weit getrieben, daß das Subjekt von einem Sammelbegriff gebildet wird, (Helden) wobei dem Leser überlassen bleibt, auch die Person des Dichters darunter zu subsumieren.

Eine vergleichende Untersuchung der Übersetzungen bekräftigt diese Beobachtungen.

Die ersten drei Zeilen bilden zwei Hauptsätze, sie enthalten die seit dem Anfang des Gedichtes retardierte Bejahung. Im Satze: „dort soll ich fallen" finden wir den Gipfel des Gedichtes. Sie ist die Ergänzung des vorangestellten Begriffs der Weltfreiheit. Beide gehören zusammen, wie zwei Teile eines Ganzen: die eine Hälfte stellt das Ziel, die andere den Wunsch dar. Der Leser verbindet beide schon unwillkürlich, der Dichter gebraucht aber auch eine begriffliche Verbindung und findet es in dem hinweisenden Umstandswort „ott" = „dort". Das Umstandswort bezieht sich nur ganz allgemein auf den Kampf um die Weltfreiheit, wird viermal wiederholt und steht immer am Anfang des Satzes. Die vier gleichen rückweisenden Umstandswörter wirken wie zielende Pfeile, die psychologisch die einzelnen Punkte der Vorgänge mit dem Hauptbegriffe auf dem Kampffeld in stete Beziehung setzen. Zur Beschwerung dieses wichtigsten Satzes benützt nun der Dichter noch drei verschiedene Mittel. Die Person ist im Ungarischen eindeutig mit den Personalsuffixen des Zeitwortes bezeichnet. Petőfi bringt nun nachträglich auch das Pronomen Personale, das als Verstärkung empfunden wird. Die zweite Verstärkung tritt dadurch ein, daß dieses Pronomen als Reimwort verwendet wird; drittens aber setzt der Dichter zuletzt auch die ausdrückliche Orts-

bestimmung „auf dem Kampfesfelde", welche Bestimmung begrifflich nicht erforderlich ist, da die Sätze auch in der Form

„Dort soll ich fallen,
Dort fließe mein Blut"

nach dem vorangehenden vollkommen verständlich wäre. Der Imperativ des Zeitwortes ist schon oben dargelegt worden?

Wie verhalten sich nun die Übersetzungen.

Steinbach: Dort, Herr der Welt,
Dort fall ich gern im Feld,
Ja, dort vergieß ich gern mein junges Blut.

Da im Deutschen das Pronomen Personale zur Bezeichnung der handelnden Person erforderlich ist, kann sie nicht als Verstärkung gebraucht werden. Hier bleiben dem Übersetzer, bei bester Absicht, durch Eigentümlichkeiten der deutschen Sprache, künstlerische Ausdrucksmöglichkeiten des Originals versagt. Die zweite Schwierigkeit, die aus der zweiten Quelle abgeleitet werden kann, war, wie schon oben erwähnt, das Fehlen des Imperativs in der ersten Person und die Notwendigkeit der Konstruktion mit dem Hilfsverb: sollen. St. weicht dem aus, indem er den Befehlssatz zu einem Aussagesatz umformt durch Verwendung eines Adverbiums „gern". Der Dichter ist danach bei ihm nur bereit zu sterben, anstatt mit aller Entschiedenheit dort sterben zu wollen. Das unnötige Beiwerk, welches St. noch dieser Stelle aufpfropft (das hinweisende Umstandswort wird sogar dreimal gesetzt, Anruf Gottes usw.) bleibt besser unerwähnt.

M. Farkas: Alldort mag ich usw.

und zuletzt Schnitzer, der die Fehler beider vereinigt mit der Wendung:

„Dann auf der Walstatt will ich gerne fallen,
Dort mag das Blut usw."

Bei ihm ist besonders ersichtlich, wie die Ortsbestimmung, anstatt als Beschwerung zu wirken, den ganzen Satz unnötig in die Breite zieht. Bei allen dreien wird aber der Befehlssatz durch einen Aussagesatz, eine Aufforderung durch eine Versicherung vertreten. Große Abweichungen brachten die Übertragungen der nächsten Zeilen.

Wörtlich übersetzt:

Und wenn meiner Lippen
freudevolles Endwort ertönt.

F. läßt den Dichter den Tod jauchzend begrüßen (Und wenn aufjauchzend ich den Tod begrüße). Er vergewaltigt dadurch das Original, denn des Dichters Freude gilt nicht dem Tode, sondern der Freiheit; St. läßt den Dichter ein letztes Lied singen (und tönt mein letztes Lied noch wohlgemut), wobei er die Bestimmung „wohlgemut" auf das

strömende „junge Blut“ reimt, was die Situation ins Lächerliche zerrt. Sch. erwartet auch ein Abschiedslied, versichert uns aber, daß es sich den bleichen Lippen entringt. Petőfi läßt alle näheren Bestimmungen fallen, er spricht nur von einem Endwort, ob das ein Lied, ein Jauchzen, ein Dankesgebet ist, überläßt er unserer Phantasie, und nur aus dem Verbum „ertönt“ vernehmen wir, daß es etwas Gehobenes und Weihevolles sein muß.

In den nächsten Zeilen vollzieht sich, wie oben erwähnt, einerseits der Übergang des Imperativs auf die Schlachtvorgänge, zuerst gedämpft: „hadd = mag“, anderseits enthalten die Subjekte eine Steigerung nach Stärke des vorgestellten Tones. (Mag es eisernes Geklirr, der Ton der Trompeten, Kanonendonner verschlingen). Der gedämpften Fassung, die als Übergangsstelle dient, entspricht nur die Übersetzung von F.: „Mag Schwerterklang usw.“ Petőfi gebraucht das stark versinnlichende Verbum: „elnyelni“ = „verschlingen“ und bringt damit den Gegensatz zwischen einer Menschenstimme und dem Schlachtgedröhn, indirekt aber auch die Unwichtigkeit eines Menschenlebens im Vergleich mit dem übermenschlichen Ziele der Weltfreiheit glücklich zum Ausdruck. Zwei von den Übersetzern gebrauchen das Zeitwort „übertönen“ das zwar sinnlich auch eine Überwältigung, aber nicht ein gänzliches Aufgehen zum Ausdruck zu bringen vermag.

In dem Satze „Und über meine Leiche schnaubende Pferde sollen zum erfochtenen Siege jagen“, schildert der Dichter in kürzester Fassung seinen Tod und den Sieg. Jeder Satzteil wird dazu benützt, um ein einzelnes Ereignis festzuhalten. Das Objekt bildet der Leichnam des Dichters; das Subjekt, mit dem attributiven Partizip, unterstützt die Anschaulichkeit der Situation „schnaubende Pferde“. Das Zeitwort, im Imperativ, ermöglicht, die ganze Stelle wie ein Befehl an das Schicksal aufzufassen; und die Zielbestimmung verrät uns den Sieg. So erreicht der Dichter bei äußerster Knappheit die höchste Vollkommenheit.

St. streut ganz willkürliche Erweiterungen (in Klammern) dazwischen, so: Und über meine Leiche jag, (wenn ich verstummt am Boden lieg), Der wilden Rosse Huf (mit dumpfem Schlag) zum Sieg, zum Sieg.

Sch. ändert wiederum den Befehlssatz in einen Aussagesatz um: „Und über meine Leiche jagen schaubend die Rosse hin, nach kühn erkämpftem Sieg“. Die Aufforderung an das eigene Schicksal verblaßt zu einer farblosen Erzählung. F. dagegen ersetzt den so bildhaften Ausdruck: „schnaubende Pferde“ abstrakten Begriff „Heeresbann“. Auch das Zeitwort „hinbrausen“ fügt sich nicht organisch in Ton und Sinn dieser Stelle.

Die folgenden zwei Sätze dienen zur Verschärfung der vorangegangenen Ereignisse. „Dort lasse man mich zertreten, dort sammle

man mein zerstreut Gebein.“ Die Verba sind transitive; außerdem werden aber noch aus zwei anderen transitiven Zeitwörtern Partizipien gebildet „zerstampft und zerstreut“, um den passiven Untergang zu erhärten.

Die Übersetzer: Aus den zwei Befehlssätzen macht Sch. zwei Nebensätze, einen Konzessivsatz und einen Zeitsatz. Die Stelle lautet: „Und bleib ich auch zerstampft am Platze liegen (der Tag der großen Leichenfeier kommt), dann werden meine Knochen aufgelesen.“ Es liegt im Wesen eines Konzessivsatzes, daß der Aussagende etwas einräumt, sich mit etwas abfindet, etwas nicht in der ursprünglichen Absicht Gelegenes mit einbezieht usw. Petőfi, der in diesem Gedicht die geschilderte Todesart vor unseren Augen beschwört, kann nicht zugemutet werden, sein Leben nur in jugendlichem Übermut nebenbei aufs Spiel setzen zu wollen; der Opfertod ist sein Lebensziel und nicht zwar gefahrvoller, aber nebensächlicher Umstand. Der Satz bekommt in der Fassung Sch. eher den Eindruck des Leichtsinns als den tiefen Ernst einer vollbewußten Opfertat. So kann wiederum die Änderung einer syntaktischen Fügung den Sinn eines ganzen Gedichtes in falsche Beleuchtung stellen.

F. ersetzt das Zeitwort „lassen“ mit einem prädikativen Partizip, wodurch der vorangehende Satz willkürlich erweitert wird, „Hinbrause... beachtend nicht“ und bringt dann einen Objektsatz: „daß ich zertreten liege“. Der Befehl geht auch da verloren. St. setzt seine willkürliche Eigenart fort, und wir wollen nur als Kuriosum bemerken, daß er mit dem Ausruf: „Was tut es da vom Huf zerstampft zu sein“ eher an einen Verzweifelten, als an den Freiheitskämpfer erinnert.

Die Schallmasse zeigt eine enge Verknüpfung mit der Bedeutungsmasse; auch im Rhythmus und in der Sprachmelodie soll die sinnliche Wirkung der Stelle gesichert werden.

Rhythmisch ist der Gang: „paripák“ für die Stelle, die das Sprunghafte, Galoppierende der Pferdescharen zum Ausdruck bringen soll, charakteristisch. In dem ganzen Abschnitt sehen wir keine halben oder ganzen Noten oder gar Pausen. Das Jagende läßt auch rhythmisch keinen Ruhepunkt zu. Melodisch sehen wir das Steigende, Stürmende, in dem Vordergrund gestellt, indem die Sätze am Anfang mit tiefen Vokalen beschwert, mit helleren und hohen endigen.

ott essem el én
a hare mezején
örömteli

oder aber es wird eine eigentümliche Klangfigur öfters wiederholt, die den Trompetenschall nachahmt:

a trombita

ähnlich: ifjui,
örömteli végszava
hadd nyelje el azt
s holttestemen át, fújó paripák.

Die Übersetzungen trachten die Wirkung mit verschiedenen Mitteln zu unterstützen. Im Allgemeinen kann man sagen, daß sie an vielen Stellen die Lautmalerei zu Hilfe ziehen, die durchgehende lautliche Charakteristik des Originals aber nicht erreichen.

VII.

Ott szedjék össze elszórt csontomat,
Ha jön majd a nagy temetési nap,
Hol ünnepélyes, lassú gyász zenével
És fátyolos zászlók kiséretével
A hősöket egy közös sírnak adják,
Kik érted haltak szent világszabadság!
(Original-Text)

Dort sammle man mein zerstreut Gebein,
Wenn der Tag der großen Bestattung naht,
Wo mit feierlicher, langsamer Trauermusik
Und in Begleitung umflorter Fahnen
Die Helden einem gemeinsamen Grabe übergeben werden,
Die für dich starben, heilige Weltfreiheit!
(wortgetreue Übertragung)

Stellt der Bestattung großer Tag sich ein,
Da im Geleite schwarzumflorter Fahnen
Bei feierlichen Klängen man die Manen
Der Helden bringt gemeinschaftlich zur Ruh,
Die für dich starben, heilge Freiheit du!
(M. Farkas)

Der Tag der großen Leichenfeier kommt!
Dann werden meine Knochen aufgelesen,
Ein feierlicher Trauermarsch ertönt
Und in Begleitung schwarzumhüllter Fahnen
Geht es dem majestätischen Grabe zu,
In dem gemeinsamen, jene Helden ruhen,
Die, heilge Weltfreiheit, für dich gestorben.
(Schnitzer)

Die Zukunft sammle mein verstreut Gebein
Und wenn der große Totentag erscheint,
Dann bette sie gefolgt vom Trauerchor,
Und überwallt vom schwarzen Fahnenflor

In ein gemeinsam Grab zur ewgen Ruh,
Mit dem Gebein der Heldenschar vereint,
Die einst ihr Leben auch für dich verlor,
Weltfreiheit, heilge, heilge Freiheit du!

(Steinbach)

Die Konstruktion des vorigen Abschnittes wird im Abschluß fortgesetzt, indem wie erwähnt, die Schilderung hier wieder ganz unpersönlich wird und einen sachlichen Ton annimmt. Die Person des Dichters verschwindet gänzlich und sein namenloser Untergang wird im großen Sammelbegriff der „Helden", die bestattet werden, auch sprachlich zum Ausdruck gebracht.

Zu gestalten war dabei der majestätische, langsam dahinziehende Trauerzug. Dies wird durch ein Satzgefüge erreicht, das man am besten mit dem „Ausspinnen" einer Hauptvorstellung, hier die der Leichenfeier, bezeichnet. Dem vorangestellten Hauptsatz: „Dort sammle man mein Gebein" schließt sich ein Adverbialsatz an, dem sich wieder ein Attributsatz unterordnet. Die Nebensätze werden dann wieder durch Adverbialbestimmungen und Häufung der Adjektiva und Komposita gedehnt (der große Begräbnistag; mit feierlicher, langsamer Trauermusik und in Begleitung umflorter Fahnen) und verlangsamt; das Meiden der Verba hilft, die majestätische Ruhe der Vorgänge zum Ausdruck zu bringen.

Den gröbsten Fehler begeht unter den Übersetzern Sch., an keinem anderen Beispiele könnten wir die bis in die kleinsten Einzelheiten sich erstreckende Notwendigkeit in der Gestaltung des Originals besser nachweisen.

Geht bei Petőfi die Schilderung, wie erwähnt, vom Sammeln des Gebeins allmählich mit Hilfe von Nebensätzen zur Schilderung des Trauerzuges und Bestattung der Helden über, so stellt Sch. die Behauptung voran: „Der Tag der großen Leichenfeier kommt"; in der nächsten Zeile werden wir zur Person des Dichters zurückgeführt: „Dann werden meine Knochen aufgelesen", dann kehrt er wieder zur Schilderung des Trauerzuges zurück; ein Hin- und Herzerren des Lesers, ohne das leiseste Gefühl für den Aufbau des Originals. Schlagend wird auch der Anteil des syntaktischen Baues an der künstlerischen Wirkung bewiesen. Verwebt das Original Nebensätze ineinander, erweitert es diese durch Bestimmungen, meidet es die Zeitworte, so gebraucht Sch. lauter Hauptworte, die wie abgehackt nebeneinander stehen, häuft die Verba, so daß die große Ruhe und Erhabenheit des Originals in der Übersetzung gänzlich verschwinden muß.

„Dann werden meine Knochen aufgelesen,
Ein feierlicher Trauermarsch ertönt

Und in Begleitung schwarzumhüllter Fahnen
Geht es dem majestätischen Grabe zu."

Klanglich sind im Originaltext beachtenswert die vielen langen, gezogenen Vokale, der ruhige Rhythmus, die tiefe Führung der Sprachstimme. Dann folgt aber in der letzten Zeile ein Kunstgriff, der in dem grammatikalischen Gebrauch eines einzigen Wortes die Stimmung des ganzen Gedichtes und das Verhältnis des Dichters zu den Vorgängen wie unabsichtlich noch einmal aufflackern läßt. Die Stelle würde zu dem vorhergehenden, berichtenden Ton passend lauten: „Wo . . . die Helden, die für die Weltfreiheit starben, einem Massengrabe gegeben werden." Der Dichter versetzt den an das Hauptwort „Helden" sich anschließenden Nebensatz in die letzte Zeile, kleidet ihn in die Anspracheform und fügt das Pronomen personale in der zweiten Person ein: „Die für dich starben, heilige Weltfreiheit." Bis jetzt sprach er nur vom Kampfplatz, wo er den Tod zu finden hoffte, er schilderte uns die ersehnte Todesart, und wir vernahmen nur in einem auf den Fahnen wehenden Wort indirekt das letzte Ziel seiner Wünsche. Die Vorgänge und Schilderungen erfahren keine Steigerung mehr, und doch wird unser Erlebnis noch erweitert, indem die Anredeform „du" hier, neben dem ringenden Tatendrang und weihevollen Ernst des Gedichtes, fast wie eine Liebkosung klingt, und wie das heimliche Geständnis einer, bis jetzt von Schleiern und Bildern der Phantasie umhüllten leidenschaftlichen Liebe.

Die Übersetzer, wenn ihr künstlerisches Gestaltungsvermögen auch noch so gering war, vermochten sich der Wirkung dieser Zeile nicht zu entziehen; sie behalten ausnahmslos die ursprüngliche Konstruktion bei.

C. Nach Analyse der Gestaltungsprobleme im einzelnen wollen wir die erwähnte zweite Hälfte unserer Untersuchung kurz ins Auge fassen und den Schritt vom Einzelnen ins Allgemeine, vom Individuellen zum Typischen wagen. Die Bildung und Aufstellung von Typen kann in diesem Falle nicht unsere Aufgabe sein, die Unterlage dazu muß immer von Einzeluntersuchungen in genügender, d. h. in großer Zahl gebildet werden. Aus diesem Grunde kann der Weg zur Verankerung unserer Untersuchung im Reich des Allgemeinen nur der umgekehrte sein; statt Aufstieg zur Bildung von Typen, der Versuch der Einreihung unseres Beispiels unter feststehende, bereits gebildete, mehr oder weniger allgemeingültige Formen.

Wir wollen zu diesem Zwecke vorerst die von Wölfflin gebildeten und von Walzel auf die Literatur angewendeten zwei Typen der Renaissance und der Barockreihe näher betrachten.

Unser Gedicht gipfelt in dem visionären Tod des Dichters für die Weltfreiheit. Alle Vorgänge, alle Gedankenverbindungen drängen nach diesem einzigen Ziel, nach dieser bestimmten Richtung. Statt Vielgipfligkeit ein einziger Gipfel. Statt Vielheit Einheitlichkeit.

Den Sinn des Gedichtes erfahren wir erst in der zweiten Hälfte. Bis dorthin herrschen den Kern umhüllende Gleichnisse; visionäre Anschauungen, deren klare Verknüpfung mit dem letzten Gedankengehalt des Gedichtes nur verschwommen und nicht auf den ersten Blick zu erraten ist. Statt absoluter, nur relative Klarheit.

Statt klarer und gebundener Ordnung, eine verhehlte, nicht sofort in die Augen springende, fast versteckte Gesetzmäßigkeit, die erraten werden will. Keine strengen Proportionen, sondern der Eindruck der Spannung und Bewegung.

Denn nicht nur die am Eingang unserer Abhandlung beobachtete leichte Verschiebung einer objektiv feststellbaren Symmetrie der einzelnen Hauptteile und Abschnitte, sondern auch die der Sonate verwandte Bauweise stellt keine strenge, sondern eine dehnbare Gesetzmäßigkeit dar; Länge und Art der Variationen, das Verhältnis des Gegenthemas zum Hauptthema, die Beziehungen der einzelnen Teile zueinander lassen dem Schöpfer eine Freiheit, die Gesetzmäßigkeiten verschieben und verbergen hilft. Statt strenger Tektonik also „Atektonik".

Statt Abgrenzung der Teile voneinander werden die Übergänge abgefeilt: Das Gegenthema (Ich sei ein Baum) wird als Fortsetzung des Hauptthemas (verglimmen wie das Kerzenlicht) ebenfalls als Gleichnis gebracht, so daß der Übergang infolge gleicher stilistischer Kunstgriffe stark verwischt wird; Gleichnis folgt mit kurzer Unterbrechung auf Gleichnis, dessen letztes Paar schon in den zweiten Teil des Gedichtes hinübergreift, wo die vorangehenden noch zum ersten Teile gehören. Die Person des Dichters taucht inmitten der Ereignisse wieder auf, die Vorgänge der Schlacht und sein Tod werden miteinander verwoben, also überall eher dauernde Bewegung als ein Fortschreiten von Haltepunkt zu Haltepunkt. Ähnlich in der anschaulichen Schilderung: statt sorgfältiger ausführlicher Beschreibung, zusammengepreßte Sätze und wenige Worte, deren jedes nur wie Schlaglichter die Vorgänge für Momente beleuchtet (Kanonendonner, Lärm, Trompetenschall, schnaubende Pferde, rote Fahnen, ein Losungswort usw.) und deren Zusammensetzung und Ergänzung zum lückenlosen Bilde einer Schlacht dem Leser überlassen wird. Malerisch statt linear, Farbenflecke statt der detaillierten Arbeit des Zeichenstiftes.

Die Begriffe Einheitlichkeit, relative Klarheit, scheinbare Atektonik und malerische Gestaltung schließen sich aber zum Ordnungsbegriff des Barock zusammen. Das Gedicht besitzt eine einmalige Form und keine allgemeingültige Gestalt, ist Funktion des Gehalts, das

äußere Bild eine Bestätigung der inneren Kraft. Sein Platz ist also auch in dieser Beziehung richtig bestimmt.

Wollen wir nun einen Schritt weiter gehen, so müssen wir aber die von Walzel vollzogene Zweiteilung des gewonnenen Typus auch der Betrachtung unterwerfen und die Merkmale beider „verwandten und doch sehr verschiedenen", dem Antiken oder Renaissancemäßigen entgegengestellten Typen auf unser Untersuchungsobjekt anzuwenden versuchen. Beide sind dynamisch, gehen auf Bewegung aus und kristallisieren eine innere Kraft; doch wenn Walzel ihr unterscheidendes Merkmal in der Wortgebung findet, so verhilft uns dieser Gesichtspunkt auch in unserem Falle zu klarer Scheidung verwandter Gestaltungsweisen; Wortwahl, Grammatik und Syntax wären die der Beobachtung unterliegenden Einzelzüge. Was verraten sie in unserem Falle? In der Wortwahl unseres Beispieles kommt, abgesehen von den einleitenden und abschließenden Zeilen überall das Gesteigerte, Kraftvolle, Überspannte zum Durchbruch. Unter den Nomina drängen sich teils die übermenschliche Kräfte, Gewalten und Erscheinungen darstellenden Begriffe hervor: Blitz, Donner, Gewitter, Felsblock, Himmel, Erde. Oder sie sind Sammelbegriffe sehr großen Umfangs, wie: die Sklavenvölker, Tyrannei, Weltfreiheit. Die Verba versinnlichen mit Gewalt und Kraft gepaarte Vorgänge: entwurzeln, niederschmettern, posaunen, verschlingen, stürmen.

In der Wahl der grammatikalischen Kategorien sehen wir überall die Tendenz, den ursprünglichen Ausdruck durch Adjektiva und Adverbia zu übersteigern: (läuft) hindurch; (herauswindet) samt Wurzeln, (niederschmettert) vom Berg ins Tal, (Donner) Himmel-Erde erschütternder, (Sklavenvölker) alle, (dröhnen es) von Ost zu West, (Begräbnistag) der große.

Als Modus der Verba nimmt der Imperativ eine Vorrechtsstellung ein und wird in der Ein- und Mehrzahl, in erster, zweiter und dritter Person gebraucht. Von syntaktischem Standpunkte ist der ganze Mittelteil des Gedichtes ein weit gespannter Bogen mit hinausgeschobenem Hauptsatz, Ausrufungs- und Befehlssätze sind mannigfach vertreten; von stilistischen Figuren sehen wir oft die Wiederholung und Anrede: Nicht solchen Tod, o Gott, nicht solchen Tod! . . . Dies Hinausschmettern, Hinanschmettern von Ost bis West; Ich sei ein Baum — ich sei ein Fels; Mit roten Gesichtern und roten Fahnen und auf den Fahnen; es finden ferner Anwendung: der Kontrast (das freudevolle Abschiedslied des Sterbenden); die Apostrophierung („dort" viermal wiederholt) usw.

Alle diese gezeichneten, stilistischen, sprachlichen, grammatikalischen Einzelheiten ergeben den Charakter des Stiles, der mit dem Sammelbegriff „Pathos" bezeichnet werden kann und nach Walzel

das hervorstechende Merkmal des germanisch-gotischen, des dritten Typus ist.

Nicht nur in diesem allgemeinen Sinne entspricht aber unser Beispiel dem aufgestellten Vorbilde, sondern bis in kleine Einzelheiten lassen sich die Behauptungen Walzels an Hand des Musters verfolgen, und dadurch kann nicht nur die richtige Unterordnung unsererseits, sondern auch die zutreffende Deutung dieses Typus durch Walzel in unserem Falle bekräftigt werden.

Wenn Walzel sagt[1]): „Der Augenblick wie das dauernde, endlose Werden gewinnt einen übersteigerten Ausdruck; teilt dieser dritte Typus mit dem zweiten die Bewegtheit und die Abneigung gegen scharfumrissene Begriffe, so trennt er sich vom zweiten wie Erregtheit von Stille, wie Schreien vom ruhig erklingenden Wort", so können seine Worte auf unser Beispiel restlos und ohne Vorbehalt angewendet werden.

Wir konnten einen langgestreckten Periodenbau und gesteigerte Ausrufe verfolgen. „Dieser dritte Typus benötigt entweder den jähen Schrei oder aber den umständlichen Periodenbau, der gestattet, die entscheidende Wirkung weit hinauszuschieben"[2]).

Der Sinn unseres Gedichtes wird bis zur zweiten Hälfte mit Symbolen verschleiert, hinter anschauliche Ereignisse sozusagen versteckt. Walzels Charakterisierung lautet weiter: „der dritte Typus wirkt so übermächtig auf die Sinne, daß der Sinn nur geahnt werden kann."

Wir sehen überall, wie die Gestalt aus dem Gehalte herauswächst, wie jede kleine Einzelheit: Wortwahl, grammat. Kategorien, Musikalität der Sprache, Gefühlswert der Ausdrücke, stilistische Formen und Gedankenrhythmus dazu benutzt werden, um den Gehalt zu einer einmaligen, individuellen Gestalt zu formen. Wir lesen es an oben zitierter Stelle: „Er gewinnt eine Gestaltung, die dem inneren Drang entspricht."

Und wenn Walzel sagt: „Der dritte Typus ist Kunst des pathetischen Augenblicks. Er ist ganz ins Grenzenlose gerichtet, ist der eigentliche Ausdruck einer Bewegung, die ins Unendliche geht", so ist unser Sang, in dem ein Mensch für die Weltfreiheit zu sterben, nach Unerreichbarem, nie Erfüllbarem sich sehnt, also nach Unendlichem, ewig-menschlichen Machtgelüsten sich entgegenstemmend strebt; nicht mehr Annäherungsversuch an ein Vorbild, sondern Urphänomen eines vorgezeichneten Typus, dessen Besonderheiten er kristallklar verkörpert und widerspiegelt. Es ist eine Verkörperung des gotisch-germanischen Typus. Dadurch wird es auch klar, daß dieser Typus als Ordnungsbegriff in diesem Falle überzeitlich und räumlich anwend-

[1]) G. u. G. 391. [2]) G. u. G. 392.

bar ist, da er auch außerhalb des germanisch-deutschen Kreises ein Gegenbild findet bei einem Volke, dessen Heimat entlegen und dessen verwandtschaftliche Beziehungen zu ganz anderen Völkern verlaufen. Weiterhin wird, soweit ein einzelnes Beispiel dies zu bekräftigen vermag, die zutreffende Verknüpfung dieser dritten Kategorie mit Diltheys Typus des Idealismus der Freiheit, bestätigt.

Petőfi rezitierte das Gedicht noch seinen Wirtsleuten in der Frühe am 31. Juli des Jahres 1849. Dann zog er mit den revolutionären ungarischen Freiheitstruppen in den Kampf, wo, gegen die russische Übermacht kämpfend und dem Untergang geweiht, eine aussichtslose Schlacht aufgenommen wurde. Petőfi wurde zuletzt auf dem Felde von Segesvár erblickt; dann wurden „seine Gebeine gesammelt und unerkannt im Massengrabe mit den anderen Helden gemeinsam beigesetzt", ohne daß sein Leichnam je aufgefunden worden wäre. Die Idee der Freiheit gab ihm nicht nur die Kraft, das Gedicht zu schreiben, sie beseelte ihn auch, dessen Gehalt in die Tat umzusetzen. Ob er wirklich glaubte, für die Weltfreiheit zu sterben? Unter den gegebenen Umständen mußte er das Zwecklose seines Tuns sehen. Nur so wurde er aber ein reiner Vertreter des Idealismus der Freiheit, dessen Tun durch eine Idee geleitet wird, die ins Unendliche weist, weil sie nicht einmal mit Taten zu erreichen ist.

Die Sanierung Ungarns.

(Schlußartikel)

Von
Josef Sinz.

Die staatlichen Betriebe.

Die verschiedenen staatlichen Betriebe (Postsparkasse; Post, Telegraph und Telephon; Eisenbahnen; Eisenwerke; Kohlengruben; Landwirtschaftsgüter; Forstgüter; Seidenzucht) werden selbständig verwaltet und rechnungsmäßig selbständig geführt; die Betriebe sind unmittelbar einem Ministerium unterstellt, der erste seit 1926 dem Finanzministerium, die drei zuletzt angeführten dem Ackerbauministerium, die übrigen dem Handelsministerium. Beamte und Arbeiter in den staatlichen Betrieben sind Staatsangestellte. Überschüsse oder Fehlbeträge bei den staatlichen Betrieben gehen zu Gunsten oder zu Lasten des allgemeinen Staatshaushaltes; im Interesse des Ausgleiches des Staatshaushaltes verlangt der Fiskus, daß die staatlichen Betriebe mit ihren Einnahmen wenigstens ihre Ausgaben decken; daher die Forderung, diese Betriebe in kaufmännischem Geiste zu führen, es soll also ein Ertrag erstrebt werden wie bei privaten Unternehmungen; Sanierungs- und Betriebsprobleme sind dieselben wie bei privaten Unternehmungen. Diese Forderung wird für alle staatlichen Betriebe geltend gemacht und hat vom staatsfinanziellen Standpunkte aus allgemein Geltung. Die Wirtschaft stimmt dieser Forderung grundsätzlich zu, sie verlangt aber darüber hinaus im Interesse der Sanierung der Wirtschaft, daß die Belastung für die Wirtschaft möglichst gering sei. Aus diesem Grundsatze erwächst eine verschiedene Stellungnahme zur Geschäftsgebarung und Geschäftspolitik der staatlichen Betriebe je nach ihrer Stellung im Markte. Am deutlichsten wird der Unterschied der Stellungnahme bei Eisenbahnen, Post, Telegraph und Telephon einerseits und den staatlichen Eisenwerken anderseits, bei den anderen staatlichen Betrieben kommt dies weniger zum Ausdruck, weil der Interessentenkreis unter den Privatwirtschaften kleiner ist und ihre Stellung verschieden beurteilt werden kann. Die erstgenannten Betriebe nehmen praktisch eine Monopolstellung ein, ihre Dienste sind für die privaten Unternehmungen praktisch unentbehrlich, der private Wirtschafter verlangt, daß ihm diese Dienste möglichst billig zur Verfügung gestellt werden („Dienstbetriebe"). Anders bei den staatlichen Eisenwerken: an ihrem Bestehen haben private Wirt-

schaften höchstens in kleinem Ausmaße unmittelbar Interesse; früher arbeiteten sie fast ausschließlich für staatlichen Bedarf, für den heutigen staatlichen Bedarf ist ihre Produktionskapazität zu groß, sie treten mit ihren Erzeugnissen im freien Markte mit privaten Unternehmungen in Wettbewerb („Konkurrenzbetriebe"). Im Interesse der Sanierung der Wirtschaft wird verlangt, daß dieser Wettbewerb ausgeschaltet werde oder daß wenigstens die Wettbewerbsbedingungen nicht durch den Staat einseitig zugunsten der staatlichen Werke gestaltet werden. Das Verlangen der Wirtschaft geht also über das unmittelbare staatsfinanzielle Interesse hinaus, Folge geleistet werden kann diesem Verlangen jedoch nur sekundär. Jeder staatliche Betrieb ist gerechtfertigt, wenn er ohne besondere staatliche Unterstützung billiger arbeitet als ein Privatbetrieb, sei es nun nur ein Hilfsbetrieb (Reparaturwerkstätten und dergleichen) oder ein selbständiger Betrieb wie eben die staatlichen Eisenwerke. Dabei sehen wir hier ab von anderen Gründen für das Bestehen staatlicher Betriebe, etwa zur Beeinflussung von Kartellpreisen und ähnliche. Den Wünschen der privaten Unternehmungen hinsichtlich der Dienstbetriebe kann grundsätzlich nur so weit entsprochen werden, als dadurch die Ausgleichung des Betriebsbudgets nicht gefährdet wird; daher das Bestreben nach Herabsetzung der Ausgaben, nach Kostenminderung zum Zwecke der Verbilligung der einzelnen Leistung; Problem und Aufgabe wie bei den privaten Unternehmungen.

Folgende Übersicht (Tabelle 9, S. 383) über den Haushalt der staatlichen Betriebe läßt ihre verhältnismäßige Bedeutung erkennen. An Personalausgaben waren 1924/25 insgesamt 120,4 Mill. GK. vorgesehen, also 41,8 % der gesamten Ausgaben der Betriebe, für Investitionen 10,3 %, für den Schuldendienst 1 %, nämlich 2,89 Mill. GK.

Die Postsparkasse pflegt nicht nur das Scheck- und Clearinggeschäft, sondern auch das Spargeschäft und das Lombardgeschäft. Seit der Valutastabilisierung ist eine bedeutende Zunahme des Geschäftsumfanges eingetreten:

Postsparkassegeschäft in 1000 P.

Monatsdurchschnitt	Spargeschäft		Scheckgeschäft	
	Einzahlungen	Auszahlungen	Einzahlungen	Auszahlungen
2. Halbj. 1924	122	34	330 646	309 723
1. „ 1925	1 935	121	388 908	391 879
2. „ 1925	3 967	3 254	476 805	473 056
1. „ 1926	2 269	2 050	459 276	460 609
2. „ 1926	2 420	2 356	578 959	569 590
1. „ 1927	4 353	2 918	539 180	536 992

Tabelle 9

Staatliche Betriebe.

Betrieb	Voranschlag						Vorläufige Ergebnisse Mill. GK.	
	Ausgaben				Einnahmen			
	Ordentl. Mill. GK.	Investitionen Mill. GK.	Summe Mill. GK.	Summe %	Summe Mill. GK.	Summe %	Einnahmen	Ausgaben
1924/25								
Post, Telegraph und Telephon .	45,35	10,10	55,45	19,20	53,70	19,98	50,69	46,10
Postsparkasse	3,48	0,16	3,64	1,26	3,68	1,37	5,30	3,99
Staatsbahnen	179,63	17,96	197,59	68,43	182,12	67,76	197,84	206,42
Staatl. Eisenwerke	22,16	1,00	23,16	8,02	19,55	7,27	24,37	26,17
„ Forstgüter	1,35	0,08	1,42	0,49	1,44	0,54	.	.
„ Landwirtschaftsgüter . .	3,98	0,30	4,28	1,48	5,00	1,86	.	.
„ Seidenzucht	0,84	—	0,84	0,29	0,90	0,33	.	.
„ Kohlenbergbau	2,16	0,22	2,37	0,82	2,38	0,88	.	.
Summe	258,95	29,82	288,76	100,00	268,76	100,00		
1925/26								
Post, Telegraph und Telephon .	64,34	7,0	71,34	19,44	68,12	19,08	69,78	62,37
Postsparkasse	5,82	—	5,82	1,59	5,72	1,60	6,45	6,03
Staatsbahnen	234,41	5,5	239,91	65,37	239,39	67,05	226,39	237,00
Staatl. Eisenwerke	32,25	4,7	36,95	10,07	32,04	8,97	31,95	31,15
„ Forstgüter	1,55	—	1,55	0,42	1,75	0,49	.	.
„ Landwirtschaftsgüter . .	5,05	—	5,05	1,38	6,27	1,75	.	.
„ Seidenzucht	1,47	—	1,47	0,40	1,51	0,42	.	.
„ Kohlenbergbau	2,14	—	2,14	0,58	2,22	0,62	.	.
Allf. Mehrabgang	2,78	—	2,78	0,76	—	—	.	.
Summe	349,82	17,2	367,02	100,00	357,02	100,00	.	.
1926/27								
Post, Telegraph und Telephon .	65,99	—	65,99	18,23	71,83	19,84	73,33	66,56
Postsparkasse	5,73	—	5,73	1,58	5,73	1,58	.	.
Staatsbahnen	238,52	13,90	252,42	69,74	245,33	67,78	245,02	234,26
Staatl. Eisenwerke	27,02	0,35	27,37	7,56	27,26	7,53	.	.
„ Forstgüter	1,63	0,06	1,69	0,47	1,74	0,48	.	.
„ Landwirtschaftsgüter . .	5,27	—	5,27	1,46	6,52	1,80	.	.
„ Seidenzucht	1,48	—	1,48	0,41	1,53	0,42	.	.
„ Kohlenbergbau	2,02	—	2,02	0,56	2,02	0,56	.	.
Summe	347,66	14,30	361,97	100,00	361,97	100,00	.	.

Die staatlichen Landwirtschaftsgüter (Mezőhegyes, Kisbér) sollen vor allem Musterwirtschaften sein, die alle einschlägigen Versuche machen und ständig die Wirtschaftsweise zeigen, die in den ungarischen Verhältnissen den besten Ertrag verspricht. Ähnlich soll auch die staatliche Seidenzucht ein Vorbild sein und stets aneifern zum weiteren Ausbau dieses Erwerbszweiges, da die Kokongewinnung in Ungarn noch erhöht werden könnte. In Tolna und Györ besitzt der Staat auch Seidenspinnereien. Kohlengruben besitzt der Staat nur noch in kleinem Umfange, sie liefern Kohle hauptsächlich an die Staatseisenbahnen und spielen nur eine untergeordnete Rolle.

Von ganz überragender Bedeutung bei den staatlichen Betrieben sind die Staatsbahnen. Von ihren insgesamt 7115 Betriebskilometern entfallen 3033 km (42,9 %) auf unmittelbaren Staatsbesitz, während 4093 km zu Privatbahnen gehören, die vom Staate verwaltet werden. Der Ungarn verbliebene Teil der Südbahn (Donau-Save-Adria), der jetzt von den Staatsbahnen verwaltet und betrieben wird, dürfte am 1. Januar 1928 ganz auf die Staatsbahnen übergehen. An Fahrbetriebsmitteln stehen den ungarischenEisenbahnen (Stand von 1925) zur Verfügung 1952 Lokomotiven, 2760 Personenwagen, 31481 Güterwagen und 1025 Postwagen. Ohne die Investitionen wäre der Haushalt der Staatsbahnen aktiv, wobei allerdings angenommen ist, daß die Investitionen nicht in verschleierter Form Betriebsausgaben enthalten. Nach dem Voranschlag von 1924/25 nahmen von den Gesamtausgaben die Beamtengehälter 27,8 % in Anspruch, Ruhegehälter 14,9 %, Arbeitslöhne 15,6 %, Kohle 17,6 %. Die Personalausgaben nehmen also mehr als die Hälfte der Gesamtausgaben ein, was der großen Zahl von Ruhegehaltsempfängern zuzuschreiben ist; die Belastung mit Ruhegehältern ist verhältnismäßig mehrfach größer als vor dem Kriege. Am 1. Juli 1924 betrug die Zahl der Beamten 30968, die der Arbeiter 22239; am Ende der Sanierungsperiode waren zusammen 51383 Angestellte gegenüber 42392 Ruhegehaltsempfängern.

Daß die tatsächliche Gebarung günstiger war, als nach dem Voranschlag erwartet worden, ist zunächst vor allem auf die Tarifgestaltung[1]) zurückzuführen, da in der ersten Zeit der Sanierung sich ein Verkehrsrückgang bemerkbar machte. Später belebte sich der Verkehr bedeutend und brachte auch erhöhte Einnahmen. Nach dem Friedensvertrage von Trianon sind die ungarischen Bahnen als Torso zurückgeblieben, die zu einer organischen Einheit erst auszubauen und umzubilden waren. Noch kann man den Ausbau und die Reformen, die im Jahre 1923 begonnen wurden und seit Sommer 1924 besonders kräftig durchgeführt werden, nicht als abgeschlossen betrachten und endgültig beurteilen; schon jetzt aber kann man sagen, daß die ungarischen

[1]) Ab 1. Juli 1924 galten Tarife in GK., die mit dem amtlichen Multiplikator vom 17000 umgerechnet wurden; ab 1. März 1925 wurden die Tarife wieder auf PK. umgestellt. Mitte 1926 erfolgte neuerdings eine Tarifreform, bei der die Personentarife um durchschnittlich 14,7 % erhöht, die Gütertarife für kurze Entfernungen erheblich (14—42 %) ermäßigt wurden, und die Umstellung auf Pengőtarife erfolgte. Zur Förderung der Ausfuhr und Durchfuhr bestehen niedrigere Sondertarife, anderseits werden gewisse Einfuhrwaren höher belastet als heimische, wie vor allem Kohle. Aus handels- und industriepolitischen Gründen war dieses System der Sondertarife vor dem Kriege viel weiter ausgebaut, heute ist die Tarifpolitik als Mittel der Handels- und Industriepolitik durch die Zollpolitik im wesentlichen abgelöst worden. — Zur Tarifgestaltung vgl. besonders Wirtschaftsbericht der Geldinstituts-Zentrale Oktober 1925 und Mai 1926.

Tabelle 10. Voranschlag der Staatsbahnen.

Ausgaben	1924/25			1925/26			1926/27		
	Mill. GK.	%	%[1])	Mill. GK.	%	%[1])	Mill. GK.	%	%[1])
Beamtengehälter	54,93	27,8	31,0	74,39	31,0	32,9	73,18	29,0	32,1
Ruhegehälter	29,40	14,9	16,7	37,34	15,6	16,5	38,57	15,3	16,9
Versicherung u. dgl. . . .	3,06	1,5	1,8	4,79	2,0	2,1	5,52	2,2	2,4
Arbeitslöhne	30,80	15,6	17,5	31,03	12,9	13,7	27,62	10,9	12,1
Kohle	34,80	17,6	19,6	28,37	11,7	12,5	26,78	10,6	11,7
Eisen u. andere Metalle .	6,00	3,0	3,4						
Schwellen	4,92	2,5	2,8	50,10	21,0	22,3	56,53	22,4	24,8
Öl	2,72	1,3	1,5						
Andere Betriebsausgaben.	10,11	5,1	5,7						
Summe d. Betriebsausgab.	176,74	89,3	100,0	226,02	94,2	100,0	228,20	90,4	100,0
Investitionen	17,96	9,1	—	5,50	1,9	—	13,90	5,5	—
Schuldendienst	2,89	1,6	—	8,38	3,5	—	10,32	4,1	—
Gesamtausgaben	197,59	100,0	—	239,91	100,0	—	252,42	100,0	—

Einnahmen	1924/25		1925/26		1926/27	
	Mill. GK.	%	Mill. GK.	%	Mill. GK.	%
Güterbeförderung	112,85	61,9	147,06	61,4	147,44	60,1
Personenverkehr	45,47	25,0	59,74	25,0	61,42	25,0
Verschiedene	23,80	13,1	32,59	13,6	36,47	14,9
darunter:						
Verwalt. d. Privatbahn.	19,98	11,0	25,11	10,5	26,00	10,6
Postverkehr	1,47	0,8	2,94	1,2	2,35	1,0
Gesamteinnahmen	182,12	100,0	239,39	100,0	245,33	100,0

[1]) In % der Betriebsausgaben.

Staatsbahnen den richtigen Weg eingeschlagen haben, der zum Ziele führen kann: Vereinfachung der Verwaltung durch Dezentralisation insofern, daß Entscheidungen lokalen Charakters von lokalen Behörden unter voller Verantwortung getroffen werden; Verminderung der Verwaltungssektionen; Zentralisation des Verrechnungswesens; Beschränkung der Beamtenzahl usw. zum Zwecke der Kostenminderung im Interesse des Staatshaushaltes und der Wirtschaft; entsprechende Einrichtungen der Grenzstationen im Interesse des Durchgangsverkehrs, Vervollkommnung der technischen Einrichtungen zur Erleichterung und Beschleunigung des Verkehrs, Differenzierung der Tarife nach Waren, Beförderungsstrecke und Beförderungsrichtung und ähnliche Maßnahmen sollen besonders den Bedürfnissen der Wirtschaft entgegenkommen. Auf den schlechten Straßen ist für die Eisenbahnen

noch keine nennenswerte Konkurrenz des Automobils möglich.[1]) Für Massengüter tritt die Flußschiffahrt mit der Eisenbahn in Wettbewerb.[2])

Hinsichtlich der Höhe der Einnahmen und Ausgaben stehen unter den staatlichen Betrieben an zweiter Stelle Post, Telegraph und Telephon.[3]) Die Bedeutung für die Staatsfinanzen liegt auf der Hand, die Stellung zum Wirtschaftsleben ist sehr ähnlich der der Eisenbahnen. Die möglichen Streitfragen oder Interessengegensätze sind hier grundsätzlich dieselben wie bei den Eisenbahnen, spielen aber eine viel geringere Rolle, weil die Beträge verhältnismäßig klein sind und der Massenverkehr auch im Interesse der Wirtschaft eine größere Gleichmäßigkeit in der Tarifgestaltung erfordert.

Auch unter Berücksichtigung des Umstandes, daß sehr viel persönliche Arbeit zu leisten ist und die Maschinisierung erst in ganz geringem Umfange Platz gegriffen hat, sind die Personalausgaben sehr hoch. 1913 waren die Gehälter nur mit 50 %, die Ruhegehälter mit 5 % an den Betriebsausgaben beteiligt, der Anteil der Personalausgaben ist also erheblich gestiegen. Die günstigen Betriebsergebnisse sind erst in neuerer Zeit einer fühlbaren Verkehrszunahme zuzuschreiben, wirksamer war die Tariferhöhung, die am 1. Januar 1925 in Kraft getreten ist. Die Umstellung der Gebühren auf Pengő brachte keine wesentliche Änderung. In Gold gerechnet stehen die Tarife heute durchschnittlich 15—20 % über den Tarifen vor dem Kriege, im Ver-

---

[1]) Der Automobilbestand hat in den letzten Jahren allerdings eine bedeutende Steigerung erfahren:

Stand am	Personenautos:	Omnibusse u. Lastautos:	Motorräder:	Summe:
Ende 1923	3078	721	650	4449
1924	4027	968	970	5965
1. Mai 1926	5285	1945	1929	9159
1. Jan. 1927	6712	2579	2941	12232
1. Juli 1927	7860	3058	3985	14903
davon in Budapest:				
1. Mai 1926	3112	1826	1277	6215
1. Juli 1927	4906	1842	2666	9414

Zudem betreiben die Staatsbahnen seit neuester Zeit eigene Automobillinien zur Güterbeförderung. Vgl. *M. Stat. Sz.* Juli 1927, S. 665 ff.

[2]) Der Binnenschiffahrtsverkehr dürfte in den nächsten Jahren eine bedeutende Belebung erfahren. Die Ungarische Fluß- und Seeschiffahrts A. G. schloß mit der Regierung ein Abkommen, durch das der Gesellschaft ab 1. Juli 1927 eine jährliche Unterstützung von 1,5 Mill. P zugesichert wird und außerdem eine außerordentliche Zuwendung von 450000 P. für den Fall, daß ein bestimmtes Mindestverkehrsprogramm zwischen Budapest und Wien abgewickelt wird. Außerdem trat mit Beginn der Schiffahrtssaison 1927 ein Pool zwischen den vier wichtigsten Donauschiffahrtsgesellschaften in Kraft, der den Ausbau des Verkehrs, technische Verbesserungen und größere Rentabilität ermöglichen soll.

[3]) 1804 Postämter, davon 724 auch Telegraphenämter, außerdem 381 Agenturen.

Tabelle 11. Voranschlag für Post, Telegraph und Telephon.

Ausgaben	1924/25			1925/26			1926/27		
	Mill. GK.	%	% [1])	Mill. GK.	%	% [1])	Mill. GK.	%	% [1])
Gehälter	24,45	44,1	53,9	31,13	43,6	48,4	28,57	43,3	43,3
Ruhegehälter	5,54	10,0	12,2	8,60	12,1	13,4	8,22	12,4	12,4
Büroausgaben	2,22	4,0	4,9	5,10	7,1	7,9	6,96	10,6	10,6
Verschiedenes	0,69	1,3	1,5	1,29	1,2	2,0	3,98	6,0	6,0
Sonstige Betriebsausgaben	12,45	22,4	27,5	18,22	25,5	28,3	18,26	27,7	27,7
Summe d. Betriebsausgab·	45,35	81,8	100,0	64,34	90,2	100,0	65,99	100,0	100,0
Investitionen	10,10	18,2	—	7,00	9,8	—	—	—	—
Gesamtausgaben	55,45	100,0	—	71,34	100,0	—	65,99	100,0	—

Einnahmen	1924/25		1925/26		1926/27	
	Mill. GK.	%	Mill. GK.	%	Mill. GK.	%
Postverkehr	25,55	47,7	32,13	47,2	36,60	50,9
Telegraphenverkehr	6,79	12,5	6,45	9,5	4,83	6,7
Telephonverkehr	20,56	38,3	27,32	40,1	27,73	38,6
Verschiedenes	0,80	1,5	1,54	2,3	2,67	3,7
Gesamteinnahmen	53,70	100,0	68,12	100,0	71,83	100,0

[1]) In % der Betriebsausgaben.

kehre mit dem Auslande jedoch bedeutend höher. Eine weitere Tariferhöhung kann nicht als wirksames Mittel betrachtet werden, eine Einnahmensteigerung zu bringen. Generalkommissar Smith führt aus, daß eine Tarifherabsetzung nur möglich sei, wenn die Betriebskosten mittels Personalabbaues stärker herabgedrückt und die Pensionslast verringert werde, was auch für Erhöhung der Reineinnahmen gilt. Wir wollen einen anderen Gedanken als grundlegend bezeichnen: Kostenverminderung durch Rationalisierung sämtlicher notwendigen Tätigkeiten.[1])

Die staatlichen Eisenwerke (die Maschinen- und Lokomotivfabrik in Budapest und die Eisen- und Stahlgießerei in Diósgyőr) sind „Konkurrenzbetriebe"; die private Industrie wendet sich gegen diese Konkurrenz und besonders gegen die Aufnahme neuer Fabrikationszweige. In gewissem Sinne wurde diesen Wünschen Folge gegeben, indem die staatlichen Betriebe angewiesen wurden, nicht selbst herzustellen, was früher von der privaten Industrie bezogen worden. Ob das Weiterbestehen der staatlichen Eisenwerke wirtschaftlich gerecht-

[1]) Vgl. *Ungar. Jahrbb.*, Band VII, Heft 2, Seite 220.

Tabelle 12. Voranschlag der staatlichen Eisenwerke.

Ausgaben	1924/25			1925/26			1926/27		
	Mill. GK.	%	%[1])	Mill. GK.	%	%[1])	Mill. GK.	%	%[1])
Beamtengehälter	1,87	8,1	8,5	2,30	6,2	7,2	2,29	8,4	8.9
Ruhegehälter	1,25	5,4	5,7	2,69	7,3	8,5	2,69	9,8	10,5
Arbeitslöhne	18,67	80,6	85,0	26,47	71,6	83,3	20,34	74,3	79,3
Andere Betriebsausgaben.									
Verschiedene Ausgaben .	0,18	0,8	0,8	0,33	0,9	1,0	0,34	1,3	1,3
Summe d. Betriebsausgab.	21,97	94,9	100,0	31,79	86,0	100,0	25,66	93,8	100,0
Investitionen	1,00	4,3	—	4,70	12,6	—	0,35	1,3	—
Schuldendienst	0,20	0,8	—	0,46	1,2	—	1,07	3,9	—
Beitrag z. Betriebskapital.	—	—	—	—	—	—	0,29	1,1	—
Gesamtausgaben	23,16	100,0	—	36,95	100,0	—	27,37	—	—

Einnahmen	1924/25		1925/26		1926/27	
	Mill. GK.	%	Mill. GK.	%	Mill. GK.	%
Betriebseinnahmen . . .	19,44	99,4	31,85	99,4	26,94	98,8
Verschiedene Einnahmen.	0,11	0,6	0,19	0,6	0,33	1,2
Gesamteinnahmen	19,55	100,0	32,04	100,0	27,26	100,0

[1]) In % der Betriebsausgaben.

fertigt erscheint, kann noch nicht abschließend beurteilt werden, nach den bisherigen Ergebnissen ist es fraglich; ob die Umorganisierung[1]) und die Kapitalinvestition zwecks technischer Verbesserungen Erfolg bringen, muß abgewartet werden. Der in den Voranschlägen (Tab. 12) erscheinende Fehlbetrag stellt zum größten Teil wirklichen Betriebsfehlbetrag dar und ist nicht — wie etwa bei den Eisenbahnen — auf Investitionen zurückzuführen. Sehr groß ist auch hier die Belastung mit Personalausgaben. Der Anteil der Beamten- und Ruhegehälter an den Gesamtausgaben ist gegenüber 1913 (6,45 %) stark gestiegen auf 13,5 %; die Zahl der Beamten betrug 1913: 1053, die Zahl der ständigen Arbeiter 20100; nach dem 10. Bericht (Seite 5) waren es noch 820 Beamte und 12648 ständige Arbeiter. Der Generalkommissar wies auch darauf hin, daß die Erzeugung über die Absatzmöglichkeit hinausgeht und darum große Lagerbestände angehäuft wurden, besonders in landwirtschaftlichen Maschinen und schmalspurigen Lokomotiven.

[1]) Die Zentraldirektion der Königl. Ungarischen Staatlichen Eisenwerke, die Budapester Königl. Ungarische Staatliche Maschinenfabrik und die Diósgyőrer Königl. Ungarischen Staatlichen Eisen- und Stahlwerke wurden zusammengefaßt in die „Königl. Ungarischen Staatlichen Eisen-, Stahl- und Maschinenfabriken".

Dabei genießen diese Erzeugnisse den Ruf von Qualitätswaren. Schon 1923/24 konnte nicht die ganze Produktion abgesetzt werden. In der Folge wurde die Erzeugung weiter eingeschränkt, erst neuerdings zeigte sich eine fühlbare Besserung im Absatze. Bei der scharfen Konkurrenz im Inlande und Auslande wird nur bei äußerster Verbilligung der Erzeugung ein dauernder Absatz möglich sein.

Über Kapazität und Produktionsumfang in den wichtigsten Erzeugnissen unterrichten folgende Angaben[1]) (Tabelle 13):

Tabelle 13.

	Kapazität	1920/21	1921/22	1922/23	1923/24	1924/25	1925/26
Lokomotiven . . . . . Stück	350	34	100	68	68	31	47
Lokomobile . . . . . „	500	48	197	172	192	67	85
Dreschmaschinen . . . . „	1 000	145	220	250	254	442	575
Elevatoren . . . . . „	400	24	64	40	17	113	37
Motoren . . . . . „	200	59	132	123	124	83	16
Eisenbrücken . . . . . t	6 000	954	1 522	1 728	1 429	1 344	948
Stahlschienen . . . . . „	90 000	6 582	8 188	10 265	10 894	12 390	12 910
Schienenverbindungsmaterial „		1 469	1091	1 809	3 709	2 522	3 103
Lokomotivbeiwagen und Wagenachsen . . . . . „	.	28	521	523	636	105	725
Stahlguß . . . . . „	9 500	1 797	2 187	3 024	2 514	1 584	2 940
Gewalztes Stabeisen und Behälter . . . . . „	.	3 119	5 440	6 883	6 621	4 405	9 777
Kesselplatten . . . . . „	.	88	1 389	3 698	2 814	1 354	1 243
Geschmiedete und gepreßte Waren . . . . . „	9 000	1 938	1 162	1 756	1 834	2 209	3 465
Eisen- und Metallguß . . „	.	991	2 526	2 423	2 143	2 011	2 299
Braunkohle . . . . . „	.	256 686	302 492	345 852	330 107	278 452	239 579
Bauziegel 1000	2 600	323	1 063	2 073	2 358	1 841	.

Außenhandel.

In diesem Zusammenhange bringen wir nur die wichtigsten Angaben über Ungarns Außenhandel, deren Kenntnis unerläßlich ist für die Beurteilung des ungarischen Wirtschaftslebens im Hinblick auf die Sanierung.[2])

Schon bis Juni 1924 fielen alle Ausfuhrverbote weg; bis Schluß des Jahres wurden auch die Einfuhrverbote aufgehoben, an ihre Stelle traten die neuen Zollsätze und am 1. Januar 1925 trat das neue Zoll-

[1]) Nach *Wirtschaftsbericht der Geldinstituts-Zentrale* 1927, Nr. 1.

[2]) Zu den Angaben vergleiche: *Ungarische Statistische Monatshefte* und: *Magyar Statisztikai Szemle.* Von den zahlreichen Veröffentlichungen besonders die des Statistischen Reichsamts Berlin: *Die Wirtschaft des Auslandes Ende 1926* und die *Wirtschaftsberichte der Geldinstituts-Zentrale* Budapest, außerdem die Berichte der Budapester Handelskammer *Ungarns Handel und Industrie im Jahre . . .* (1924, 1925, 1926).

tarifgesetz (G.A. XXI: 29. Juli 1924) vollständig in Kraft.[1]) Diese rasche Befreiung des Verkehrs von den stärksten Fesseln führte zu sprunghafter Belebung des Außenhandels, der noch gefördert wurde durch den steigenden Kronenwert und die Kreditwilligkeit der ausländischen Lieferanten. Beeinflußt wurde die Entwicklung durch die schwache Getreideernte des Jahres 1924, die eine vorübergehende Außerkraftsetzung des Weizen- und Roggenzolls sowie eine Ermäßigung des Mehlzolls zur Folge hatte.

Tabelle 14. Ungarns Außenhandel.[2])

	Einfuhr		Ausfuhr		Mehreinfuhr	
	Mill. P.	Änderung gegen das Vorjahr in %	Mill. P.	Änderung gegen das Vorjahr in %	Mill. P.	Änderung gegen das Vorjahr in %
1920	484,1	—	190,6	—	293,5	—
1921	604,0	+ 24,8	294,6	+ 54,6	309,4	+ 5,4
1922	625,7	+ 3,6	382,9	+ 30,0	242,8	— 21,5
1923	490,7	— 21,6	392,2	+ 2,4	98,5	— 59,4
1924	815,3	+ 66,2	667,0	+ 70,1	148,3	+ 50,6
1925	858,0	+ 5,2	812,1	+ 21,8	45,9	— 69,0
1926	952,0	+ 11,0	869,7	+ 7,1	82,3	+ 79,3

Nach der neuen Regelung war die Verbindung mit dem Weltmarkte wieder hergestellt, allerdings unter hemmender Einwirkung der Zölle. Dies beeinflußte auch die Preise: im allgemeinen wirkte die Freigabe des Außenverkehrs preissteigernd für landwirtschaftliche Erzeugnisse (vorübergehend), preissenkend für Industrieprodukte, doch müssen die Kurswertänderungen der Krone mitberücksichtigt werden. Aus dieser Entwicklung in der ersten Zeit darf man jedoch nicht schließen, daß der Zollschutz nicht verteuernd wirke; es waren Ursachen am Werke, die den Zollschutz nicht voll zur Geltung kommen ließen: die Krisenlage zwang die Unternehmungen in den Nachbarstaaten vielfach zu Schleuderverkäufen und Schleuderausfuhr.

Die Gliederung des Außenhandels nach Ländern zeigt, mit welchen Ländern Ungarn besonders enge Handels- und Wirtschaftsbeziehungen unterhält. (Tabelle 15.)

In der Einfuhr aus den industriell weiter entwickelten Ländern (Österreich, Tschechoslowakei und Deutschland) überwiegen Industrieartikel (Textilien, Papierwaren, Maschinen) und Kohle; in der Ausfuhr

[1]) Zölle und Zollzuschläge sind in GK. festgesetzt, können aber in gesetzlichen Zahlungsmitteln entrichtet werden; für die Umrechnung wird der Zollmultiplikator eigens bestimmt (§ 8): bis 1. Januar 1925 betrug er 17000, wurde dann aber dem steigenden Kronenkurse angepaßt: 1. Januar 1925: 15100, 15. Jan. 1925: 14900, 1. Februar 14800, 15. März 14700, 15. Mai 1925 14500.

[2]) Dazu monatliche Angaben in der Schlußtabelle.

Außenhandel nach Ländern.

Tabelle 15.

	in Millionen Pengő			in Prozent		
	1924	1925	1926	1924	1925	1926
Einfuhr.						
Tschechoslowakei . . .	204,8	212,7	222,7	25,16	24,82	23,43
Österreich	188,8	193,4	188,7	23,19	22,57	19,84
Deutschland	102,0	128,7	157,6	12,53	15,02	16,57
Rumänien	63,7	69,6	77,1	7,83	8,12	8,11
Jugoslawien	32,8	28,8	33,3	4,03	3,36	3,51
Polen	45,0	42,3	48,5	5,53	4,93	5,10
Italien	34,1	39,2	43,9	4,19	4,57	4,62
Schweiz	30,7	29,4	37,6	3,77	3,43	3,96
Großbritannien	17,7	27,4	23,9	2,18	3,19	2,51
Frankreich	13,1	15,2	26,5	1,61	1,77	2,79
Ausfuhr.						
Tschechoslowakei . . .	160,3	195,5	173,3	24,06	24,11	19,96
Österreich	242,8	271,9	319,1	36,45	33,52	36,73
Deutschland	52,6	80,4	112,0	7,90	9,92	12,90
Rumänien	35,1	32,5	34,4	5,28	4,01	3,96
Jugoslawien	38,8	63,3	47,4	5,82	7,81	5,46
Polen	17,2	38,5	14,3	2,58	4,75	1,64
Italien	24,1	32,5	57,9	3,62	4,00	6,66
Schweiz	13,5	18,1	27,1	2,02	2,24	3,12
Großbritannien	10,9	10,2	12,6	1,64	1,25	1,45
Frankreich	2,5	4,4	5,2	0,38	0,54	0,59

dorthin sind fast ausschließlich Mehl, Getreide, Vieh und andere Erzeugnisse der Landwirtschaft vertreten. Umgekehrt liegt es beim Verkehr mit Rumänien und Jugoslawien: aus diesen Ländern bezieht Ungarn Rohstoffe (Holz, Erze, Mineralöl usw.), und führt dorthin vornehmlich Industrieerzeugnisse aus (Maschinen, Eisenwaren, Zucker usw.). Diese Gestaltung ergibt sich aus der wirtschaftlichen Struktur dieser Länder.

Eine Übersicht über den Außenhandel nach Warengruppen (Tab. 16) zeigt die Struktur Ungarns und die Strukturwandlungen der neuesten Zeit. Am bedeutendsten ist der Rückgang in der Ausfuhr von Erzeugnissen der landwirtschaftlichen Industrie (Mühlenindustrie) zugunsten der landwirtschaftlichen Urprodukte und die Abnahme der Textileinfuhr infolge des Erstarkens der Textilindustrie in Ungarn.

Die Grundlinie der ungarischen Wirtschafts- und vor allem der Außenhandelspolitik blieb nach dem Kriege dieselbe wie früher: Schutz und Förderung für die heimische Industrieentwicklung. Wie andere Nachfolgestaaten sperrte sich Ungarn nach dem Kriege zunächst ab durch ein Verbots- und Bewilligungssystem verbunden mit Warenaustauschübereinkommen und Kontingentverträgen. Überindustrialisierung war die Folge, einerseits weil viele Industrien auf ein größeres Absatzgebiet eingestellt waren (in Ungarn Mühlenindustrie, Erzeugung landwirtschaftlicher Maschinen, teilweise Elektro-

Tabelle 16. Außenhandel nach Warengruppen.[1])

	Einfuhr						Ausfuhr					
	1924		1925		1926		1924		1925		1926	
	Mill. GK.	%	Mill. GK.	%	Mill. GK.	%	Mill. GK.	%	Mill. GK.	%	Mill. GK.	%
Nahrungs- und Genußmittel:												
1. Rohstoffe	45,2	6,4	56,4	7,6	65,9	8,0	164,8	28,7	218,9	31,3	316,3	42,2
2. Halbfabrikate	0,9	0,1	0,7	0,1	0,4	.	2,2	0,4	2,7	0,4	2,6	0,3
3. Ganzfabrikate	11,2	1,6	10,7	1,5	8,9	1,1	161,0	28,0	146,2	20,9	109,2	14,6
Darunter Mahlprodukte	8,5	1,2	3,2	0,4	2,7	0,3	101,9	17,7	107,2	15,3	72,2	9,6
Summe	57,3	8,2	67,9	9,2	75,1	9,2	328,0	57,0	367,8	52,5	428,1	57,1
Lebende Tiere	2,5	0,4	0,7	0,1	0,9	0,1	57,8	10,1	88,7	12,7	89,5	11,9
Landwirtschaftl. u. indust. Hilfsstoffe	84,6	12,0	84,8	11,5	99,6	12,1	35,3	6,1	67,2	9,6	64,9	8,7
Industrie:												
1. Rohstoffe	64,1	9,1	78,8	10,7	97,0	11,8	46,8	8,1	53,5	7,6	51,5	6,9
2. Halbfabrikate	156,4	22,3	154,1	20,8	184,2	22,4	24,7	4,3	30,2	4,3	29,4	3,9
3. Ganzfabrikate	337,8	48,1	353,3	47,8	364,1	44,4	82,5	14,4	92,7	13,2	86,4	11,5
Darunter der Textilindustrie	199,0	28,3	185,8	25,1	168,1	20,5	15,4	2,7	18,9	2,7	17,7	2,4
Maschinen- u. elektrotech. Ind.	35,7	5,1	34,2	4,6	40,8	5,0	33,3	5,8	34,3	4,9	28,8	3,9
Summe	558,4	79,5	586,2	79,3	645,2	78,6	154,0	26,8	176,4	25,2	167,3	22,3
Gesamtverkehr	702,8	100,0	739,7	100,0	820,7	100,0	575,0	100,0	700,1	100,0	749,8	100,0
Hiervon												
1. Rohstoffe	196,5	28,0	220,8	29,9	263,3	32,1	304,7	53,0	428,2	61,2	522,2	69,7
2. Halbfabrikate	157,3	22,4	154,9	20,9	184,6	22,5	26,9	4,7	32,9	4,7	32,0	4,3
3. Ganzfabrikate	349,0	49,7	364,0	49,2	372,9	45,4	243,5	42,4	238,9	34,1	195,6	26,1

[1]) Dazu monatliche Angaben für wichtige Waren in der Schlußtabelle.

industrie), anderseits, weil neue Industriezweige (Textilindustrie) sehr entwickelt wurden. Die Inflation förderte diese Entwicklung. Der neue autonome Zolltarif hatte ausgesprochen schutzzöllnerischen Charakter, der durch die neuen Tarifverträge allerdings etwas gemildert wurde. Für die entwicklungsfähige Textilindustrie und die Lederindustrie kann man Erziehungszölle als berechtigt ansehen, die Eisen- und Papierindustrie jedoch dürften demgegenüber kaum je mit den rohstoffnahen Unternehmungen in den Nachbarländern konkurrieren können. Daß heimischer Bedarf noch aus dem Auslande gedeckt wird, gibt keine wirtschaftliche Begründung der Schutzzölle. Hinsichtlich der Passivität der Zahlungsbilanz aber muß gefragt werden, ob sie nicht mit geringeren Opfern vermindert werden könnte durch Steigerung und Vermehrung der Aktivposten als durch Herabdrückung der Passivposten. Solche entwicklungsfähige Aktivposten stellen die Landwirtschaft und die auf ihr begründete Industrie dar; ferner sind die Möglichkeiten des Durchgangshandels und Veredelungsverkehrs noch nicht erschöpft, der Ausbau des Budapester Donauhafens auf Csepel wird ihnen zugute kommen.

Der Bericht des Finanzkomitees des Völkerbundes befaßte sich sehr eingehend mit der ungarischen Wirtschaftspolitik und Ungarn mußte sich im Artikel III des zweiten Sanierungsprotokolls verpflichten, den Empfehlungen[1]) Rechnung zu tragen. Hinsichtlich der Verbote geschah dies auch restlos; im übrigen wird man den Empfehlungen nur mit Einschränkungen zustimmen können.

Von den bis jetzt abgeschlossenen Handelsverträgen[2]) haben für Ungarn überragende Bedeutung die Tarifverträge mit Österreich

[1]) Aus dem Bericht des Finanzkomitees vom 20. Dezember 1923, Teil IX: „1. Es ist unerläßlich, daß Handelsverträge zum freieren Warenaustausche zwischen Ungarn und seinen Nachbarn abgeschlossen werden. Der Abschluß dieser Verträge ist einerseits das Ergebnis der allgemein-politischen Beziehungen, andererseits der besonderen Wirtschaftspolitik der verschiedenen Länder. Er hängt teils von Ungarn selbst und teils von seinen Nachbarn ab; der Völkerbund wird vielleicht auf diesem Gebiete einen nützlichen Einfluß ausüben können. — 2. Es ist für Ungarn von allergrößter Bedeutung, daß es auf die denkbar günstigste Weise erzeugt und Märkte für die durch seine Hilfsquellen und seine natürlichen Reichtümer gegebenen Erzeugnisse findet. Jede Bemühung seinerseits, seine Hilfsmittel an Arbeitskraft und Kapital auf die Erzeugung von Waren zu verwenden, die es sich im Auslande billiger verschaffen könnte, jede Vernachlässigung von Erzeugnissen, die es billiger als andere Länder bieten kann, wird vom wirtschaftlichen Standpunkte aus einen reinen Verlust zur Folge haben." Dann weist der Bericht auf die landwirtschaftliche Erzeugung und die landwirtschaftliche Industrie einerseits hin, andererseits auf die Erzeugung, für die die nötigen Hilfsquellen fehlen (Textilindustrie!). In Punkt 3 und 4 setzt sich der Bericht für die Aufhebung der Ein- und Ausfuhrbeschränkungen und der Devisenzentrale ein. Vgl. *Reconstruction financière de la Hongrie*, Völkerbund Genf.

[2]) Vgl. *Ungarisches Wirtschaftsjahrbuch 1926*, Seite 115—140.

(abgeschlossen 9. April 1926, in Kraft getreten gleichzeitig mit dem Veterinärabkommen am 14. August 1926) und mit der Tschechoslowakei (abgeschlossen 31. Mai 1927, in Kraft seit 8. Aug. 1927). Beinahe die Hälfte der Einfuhr stammt aus diesen beiden Staaten, mehr als die Hälfte der Ausfuhr geht dorthin. Die Verhandlungen waren äußerst langwierig und gestalteten sich mit der Tschechoslowakei besonders schwierig nach Inkrafttreten des neuen tschechoslowakischen Zollgesetzes (Gesetz vom 22. Juni, in Kraft seit 14. Juli 1926), das sehr hohe autonome Zölle brachte und für verschiedene Agrarerzeugnisse hohe Mindestzölle festlegte. Sehr wenig befriedigte der Vertrag mit Frankreich (abgeschlossen 13. Oktober 1925, in Kraft getreten 21. Februar 1926), da Frankreich zahlreiche Zollermäßigungen zugestanden worden waren, die weniger Frankreich als vielmehr auf Grund der Meistbegünstigung anderen Ländern zugute kamen. Die Verhandlungen zur Abänderung dieses Vertrages konnten schon am 18. Dezember 1926 mit Erfolg abgeschlossen werden. Gegenüber diesen 3 Verträgen treten die Tarifverträge mit Polen (abgeschlossen 26. März, in Kraft seit 14. September 1925), Italien (abgeschlossen 20. Juli, in Kraft seit 27. Dezember 1925) und Spanien (abgeschlossen 17. Juni 1925, in Kraft seit 18. April 1926) an Bedeutung zurück. Außer diesen Tarifverträgen stehen noch 16 Meistbegünstigungsverträge in Kraft.

Im folgenden betrachten wir kurz die Beziehungen zwischen Außenhandel und Sanierung, im besonderen die Beziehungen zwischen Zahlungsbilanz einerseits und Wirtschaft, Staatshaushalt und Valuta andererseits. Wir setzen voraus, daß die Notenbank die Valutastabilisierung als oberstes Ziel verfolgt, d. h. die Stabilerhaltung des Geldwertes gegenüber der Währungsgrundlage, wobei diese mit der Währungsgrundlage anderer Länder übereinstimmt.

Die Entwicklung des Außenhandels läßt nur in begrenztem Maße erkennen, ob das Wirtschaftsleben eines Landes reger geworden oder abgeflaut ist; sie zeigt im einzelnen, für welche Waren das Land Absatzmöglichkeit bietet und was für Waren es selbst wiederum liefert. Solche Angaben lassen Schlüsse zu auf die wirtschaftliche Struktur eines Landes und können im einzelnen auf Gewinn- und Erwerbsmöglichkeiten hinweisen, wobei aber immer die Bedingungen für den Außenhandel (Zollbestimmungen und dergleichen) mitberücksichtigt werden müssen. Um ein Urteil über den „Gesundheitszustand" der Wirtschaft und ihre Entwicklungsmöglichkeiten gewinnen zu können, müssen neben den Angaben über den Außenhandel zahlreiche andere berücksichtigt werden. Ganz dasselbe gilt von der Zahlungsbilanz in der Beziehung zur Wirtschaft, ob wir nun die Zahlungsbilanz auffassen als Gegenüberstellung der in einem Zeitraume tatsächlich ge-

tätigten wechselseitigen Leistungen (und Gegenleistungen) des Inlandes und Auslandes, ausgedrückt in Geld, oder als Gegenüberstellung der wechselseitigen Zahlungsverpflichtungen und Zahlungsforderungen zu einem bestimmten Zeitpunkte. Wir kommen zu dem Schlusse, daß Handels- und Zahlungsbilanz weder für sich noch in ihrer Entwicklung einen zwingenden Schluß auf den Zustand der Wirtschaft eines Landes zulassen. Aus der Art der Einzelposten und ihrer Entwicklung können wir Folgerungen ziehen hinsichtlich der Wirtschaftsstruktur des Landes und auf die mehr oder weniger lebhafte Wirtschaftstätigkeit einzelner Zweige, nicht auf den „Gesundheitszustand" der Wirtschaft überhaupt. Nur ein Teil der Wirtschaftstätigkeit findet seinen Niederschlag in der Zahlungsbilanz.

Zwischen Staatshaushalt und Zahlungsbilanz besteht eine Beziehung nur insofern, als auch der Fiskus Auslandsverbindlichkeiten zu erfüllen hat; der Unterschied gegenüber Verpflichtungen privater Einzelwirtschaften liegt nur darin, daß der Fiskus (in der Regel) die hierzu benötigten Summen in anderer Weise aufbringt als die private Einzelwirtschaft; dieser Unterschied ist jedoch unwesentlich. Die staatlichen Auslandsverbindlichkeiten lasten letztlich auf der Wirtschaft, ihre Höhe gewinnt in der Finanzpolitik Bedeutung. Daß der Staat in der Finanz- und Außenhandelspolitik sich berechtigter oder unberechtigter Weise durch Erscheinungen und Einzelheiten der Zahlungsbilanz leiten läßt (Erschwerung der Einfuhr von Luxuswaren und dergleichen), kommt hier nicht in Betracht.

Die Beziehungen zwischen Zahlungsbilanz und Valuta werden am meisten besprochen und umstritten. Die Tatsache, daß Zahlungen an das Ausland geleistet werden und aus dem Auslande eingehen, führt erst zur Erscheinung der Wechselkurse. Die Wirkungen des gegenseitigen Verhältnisses der wechselseitigen Zahlungen oder Zahlungsverbindlichkeiten auf die Wechselkurse werden häufig nicht richtig erkannt und falsch beurteilt. Dies kommt von der Unklarheit hinsichtlich des Begriffes „Zahlungsbilanz", wenn man von der Einwirkung des „Standes der Zahlungsbilanz" auf die Wechselkurse spricht, und davon, daß man die Weiterwirkungen einer Wechselkursänderung nicht hinreichend verfolgt. Dies hat unklare und falsche Schlußfolgerungen zur Folge.

Die Wechselkurse stellen die Preise für Kaufkraft in Form von Geld (hier ganz allgemein für „Zahlungsmittel") anderer Währungen dar, die Geldeinheit stellt die abstrakte Kaufkrafteinheit gegenüber der Währungsgrundlage (der „Wareneinheit der Währungsgrundlage") dar. Die Kaufkraft der Kaufkrafteinheit (der Geldeinheit) gegenüber anderen Wareneinheiten als der Währungsgrundlage ist lokal verschieden; diese Verschiedenheit führt zu Austausch. Bei Austausch

über Staatsgrenzen, bei Außenhandel, werden ausländische Zahlungsmittel erforderlich, der Preis für diese Kaufkraft in Form ausländischer Zahlungsmittel, also der Wechselkurs in einem bestimmten Zeitpunkte, richtet sich zunächst grundsätzlich nach der Parität, d. h. nach dem Verhältnis der Kaufkrafteinheiten zu der gleichartigen Wareneinheit der Währungsgrundlage; Abweichungen von der Parität ergeben sich aus einer in einem bestimmten Zeitpunkte verschiedenen Größe des Angebotes und der Nachfrage, hervorgerufen durch die verschieden hohe Wertschätzung des Geldes, die zurückgeht auf ungleiche Verschiebungen der Kaufkraft der Geldeinheit in den verschiedenen Ländern gegenüber bestimmten Wareneinheiten. Der Wechselkurs wird also beeinflußt durch die gegenseitigen Erfordernisse und Bestände an ausländischen Zahlungsmitteln für Zahlungen in einem bestimmten Zeitpunkte, soweit hierzu ein Geldwechseln (Umtausch von Zahlungsmitteln, die auf Geldeinheiten verschiedener Währungen lauten) nötig ist. Die Vorsorge („Eindeckung") für künftige Zahlungen wirkt in gleicher Weise ein wie das Erfordernis für Zahlungen, die sofort zu tätigen sind. Die Abweichung der Wechselkurse von der Parität richtet sich also nach der „Zahlungenbilanz" eines Landes, die wir fassen als die Gegenüberstellung der gegenseitigen Erfordernisse an Zahlungsmitteln für Zahlungen in einem bestimmten Zeitpunkte (ob es sich nun um Abdeckung gleichzeitig fälliger Verbindlichkeiten oder um Eindeckung für künftige Fälligkeiten handelt), soweit zur Befriedigung der Erfordernisse ein Geldwechseln nötig ist. Übersteigen die Passiva (Erfordernisse für Zahlungen des Inlandes an das Ausland) die Aktiva (Erfordernisse für Zahlungen des Auslandes an das Inland) der Zahlungenbilanz, so steigt der Wechselkurs und umgekehrt.

Das Wort „Bilanz" wird in diesem Zusammenhange vielfach mißverständlich angewendet. Ausgehend von der Bedeutung in der Betriebswirtschaftslehre können wir als Bilanz nur eine Gegenüberstellung aktiver und passiver Bestände zu einem bestimmten Zeitpunkte auffassen. Aus dem Vergleich des Bestandes zu verschiedenen Zeitpunkten läßt sich die Bewegung ermitteln. Diese Bewegung wird gleichzeitig erfaßt durch das Gewinn- und Verlustkonto, das über die aktiven und passiven Leistungen in einem bestimmten Zeitraume Auskunft gibt. Entsprechend wie hier die Beziehungen eines Betriebes in zwei Aufstellungen dargestellt werden, so können wir die Beziehungen einer Volkswirtschaft zu anderen Volkswirtschaften darstellen: es handelt sich um die Forderungen- und Verpflichtungenbilanz zu einem bestimmten Zeitpunkte und um den Leistungenabschluß für einen bestimmten Zeitraum. In der Literatur wird bald das eine, bald das andere, oft ein Gemisch aus beiden und manchmal ein Teil daraus als „Zahlungsbilanz" bezeichnet. Man vergleiche nur einige Begriffsbestimmungen zur Zahlungsbilanz und man wird aus der großen Verschiedenheit die Unklarheit erkennen, die hier besteht. Als Zahlungsbilanz bezeichnet Philippovich (*Grundriß* I, S. 294) „Das jeweilige Verhältnis, das zwischen den zur Zeit bestehenden Zahlungsverpflichtungen und Zahlungsforderungen des Inlandes an das Ausland besteht". Anders das Institut für Konjunktur-

forschung, Berlin, (*Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung* 1926, Ergänzungsheft 2) „Die Zahlungsbilanz eines Landes stellt zusammen, welche Schulden und Forderungen gegenüber dem Auslande in einem bestimmten Zeitraume begründet worden sind. Sie erfaßt demnach die Bewegung dieser Verpflichtungen, nicht den Bestand". Wegen dieser Begriffsunklarheit kann man auch nicht einfach sagen, daß die Zahlungsbilanz auf den Wechselkurs einwirkt. Nur Geldleistungen, die zum Geldwechseln führen, sind kurswirksam.

Wir haben der Zahlungenbilanz einen Einfluß auf den Wechselkurs zugesprochen. Das Maß dieses Einflusses richtet sich nach den bei einer Änderung wirksam werdenden Gegenwirkungen. Ohne weiteres tritt eine Verschiebung des Verhältnisses zwischen Auslands- und Inlandspreisen ein, die Warenausfuhr wird angeregt, die Einfuhr gehemmt. Nun handelt es sich hinsichtlich der Zahlungenbilanz stets um die Wirtschaftstätigkeit und Verbindlichkeiten von Einzelwirtschaften — der Fiskus muß auf die Einzelwirtschaften zurückgreifen, dies ändert also grundsätzlich nichts. Die Einzelwirtschaft hat zur Deckung von Auslandsverbindlichkeiten inländische oder unmittelbar ausländische Zahlungsmittel zu beschaffen durch Waren- oder Wertpapierverkauf oder durch Kreditnahme. Erlangt eine Einzelwirtschaft ausländische Zahlungsmittel unmittelbar durch Waren- oder Wertpapierausfuhr, so bleibt die Zahlung der Schuld ohne Einwirkung auf den Wechselkurs. Eine Kreditnahme im Auslande zögert die Entscheidung nur hinaus. Erhält die Einzelwirtschaft durch Warenverkauf zunächst inländische Zahlungsmittel, so wirkt das erhöhte Erfordernis zur Umwechslung in ausländische Zahlungsmittel kurssteigernd, löst damit nun sogleich die Gegenwirkungen aus: verminderte Wareneinfuhr, erhöhte Warenausfuhr und Kreditgewährungen von seiten des Auslandes. Ob die Einzelwirtschaft die Mittel zur Erlangung ausländischer Zahlungsmittel aus Warenverkauf oder durch Kreditnahme erstrebt, richtet sich nach den vergleichsweise niedrigeren Kosten: sind die Kreditkosten geringer als der vom Durchhalten der Ware erwartete Gewinn, so wird Kredit genommen; ist der voraussichtliche Mehrerlös, auf den bei Warenverkauf jetzt verzichtet wird, geringer als die Kreditkosten, so werden die Waren auch zu herabgesetzten Preisen verkauft. Sind Waren nicht zu verkaufen, so erfolgt Kreditnahme um jeden Preis oder der Schuldner erzwingt Zahlungsstundung vom Auslandsgläubiger oder es kommt zum Bankrott der Einzelwirtschaft. So muß jedenfalls die Zahlungenbilanz ausgeglichen werden.

Das mögliche Ausmaß der Wechselkursänderung ist verschieden, je nachdem die Notenbank jederzeit bedingungslos gegen ihre Noten im festgesetzten Verhältnis Deckungsreserven, die zur Erfüllung von Zahlungsverpflichtungen im Auslande geeignet sind (praktisch Gold oder Golddevisen), abgibt oder nicht. Im ersten Falle sind die Wechsel-

kursschwankungen fest begrenzt. Tauscht die Notenbank ihre Noten nicht gegen Deckungsreserven im bestimmten Verhältnisse ein, so sind größere Schwankungen der Wechselkurse möglich, sie müssen aber begrenzt bleiben, wenn die Notenbank ihre Kreditgewährung nach der Gestaltung der Wechselkurse richtet und so die letztlich entscheidende Gegenwirkung fördert (gesteigerte Warenausfuhr und verminderte Wareneinfuhr bringen erhöhte Zahlungen des Auslandes, geringere an das Ausland), so daß die Zahlungenbilanz wieder weniger passiv oder sogar aktiv wird. Ist die Erlangung inländischer Zahlungsmittel durch Kreditnahme unbegrenzt möglich, so sind der Wechselkurssteigerung keine Schranken gesetzt, die Durchführung des Umtauschprinzips muß unmöglich werden: wir haben den Fall einer Papiergeld- oder aber Kreditinflation. Wechselkursänderungen als Folge des Standes der Zahlungenbilanz sind also nur in engen Grenzen möglich, weil die Wechselkursänderung Erscheinungen verursacht, die Änderungen in der Zahlungenbilanz bewirken und entgegengesetzte Wechselkursänderungen hervorrufen. Die selbsttätige Regulierung wird unmöglich gemacht durch Papiergeld- oder Kreditinflation, da diese verhindern, daß Gegenwirkungen gegen die Wechselkursänderung zur Geltung kommen.

Nach all dem kommen wir zu dem Schlusse, daß die Gestaltung der Zahlungenbilanz die Valutastabilisierung nicht verhindern kann, eine bestimmte Gestaltung nicht Voraussetzung einer Valutastabilisierung sein kann. Bei entsprechender Kreditpolitik der Notenbank (wir sprechen zur Vereinfachung immer von einer Notenbank eines Landes) — wären keine sogenannten Kreditzahlungsmittel im Umlaufe, so würde das Problem gar nicht auftauchen — entwickeln sich Forderungen und Verpflichtungenbilanz und Leistungenabschluß so, daß die Zahlungenbilanz, deren Gestaltung allein unmittelbar auf den Wechselkurs einwirkt, sich so gestaltet, daß sie Gegenwirkungen gegen eine erfolgte Wechselkursänderung auslöst. Abweichungen vom Ausgangskurse, von der Parität, sind nur vorübergehend und in engen Grenzen möglich. Erreichung und Erhaltung der Valutastabilität ist möglich, wenn und solange die Notenbank durch entsprechende Kreditpolitik Inflation bzw. Deflation verhindert.

Die Zerschlagung des großen Wirtschaftsgebietes der Donaumonarchie brachte Schwierigkeiten mit sich, die in den verschiedensten Formen den Gedanken eines wirtschaftlichen Zusammenschlusses der Nachfolgestaaten aufkommen ließen. Wir wollen die Bestrebungen hier streifen, weil gerade die Schwierigkeiten im gegenseitigen Warenaustausche die Besprechung solcher Fragen am meisten veranlassen. Im *Weltwirtschaftlichen Archiv* (Januar 1925, Seite 135—151) weist Elemér Hantos darauf hin, daß zahlreiche Elemente der Unwirt-

schaftlichkeit in dieser Mehrzahl kleiner Staaten vorhanden sind, in der Staatswirtschaft, in der Weltwirtschaft (er versteht darunter den Außenverkehr), in der Verkehrswirtschaft und in der Geldwirtschaft. Unleugbar bindet diese Zersplitterung Kräfte. Die Pläne, die hier auftauchen und Abhilfe bringen wollen, lassen durchweg die Unabhängigkeit und Souveränität der Staaten unangetastet, daran zu rühren kann man nicht wagen. Die Vorschläge bewegen sich hauptsächlich in drei Richtungen: Verkehrsgemeinschaft und zwar Betriebsgemeinschaft für Eisenbahnen und Donauschiffahrt[1]); Währungsgemeinschaft als Münzunion mit enger Zusammenarbeit der Notenbanken[2]); Zoll- und Wirtschaftsbündnis unter den Nachfolgestaaten mit Schaffung eines großen geschlossenen Wirtschaftsgebietes durch ein System von Vorzugszöllen.[3]) Bei allen Vorschlägen wird den rein politischen Erwägungen, die die gesamte Wirtschaftspolitik beeinflussen, auf den wirtschaftlichen Zusammenschluß aber besonders hemmend wirken, viel zu wenig Beachtung geschenkt. Außerdem haben sich in der Zwischenzeit auch wirtschaftliche Interessen herausgebildet, die sich gegen einen solchen Zusammenschluß sträuben. Daher der Gedanke, die privaten Wirtschaften durch zwischenstaatliche Interessengemeinschaften enger zu verbinden und so den wirtschaftlichen Zusammenschluß vorzubereiten: bei der Dividende anfangen Wirtschaftspolitik zu betreiben.

Sanierungskrise und Erholung.[4])

Nach der Valutastabilisierung machte Ungarn eine heftige Wirtschaftskrise durch, die gegen Ende der Sanierungsperiode in einen Tiefstand ausmündete. Etwa seit Mitte 1926 setzte sich eine deutliche Erholung durch, die bis Mitte 1927 noch keine Unterbrechung erfahren hat.

---

[1]) Sigmund Solvis,— *Neue Freie Presse* (Wien), 15. Januar 1925.
Walker de Hines,— *Rapport relatif à la navigation sur le Danube*, bs. Seite 60—66, Völkerbund, Genf.

[2]) Elemér Hantos,— *Das Geldproblem in Mitteleuropa*, Jena 1925.

[3]) Elemér Hantos,— *Die Handelspolitik in Mitteleuropa*, Jena 1925.

[4]) Aus Raumgründen müssen wir uns bei der folgenden Darstellung der Wirtschaftsentwicklung in Ungarn seit 1924 kurz fassen und verweisen zur näheren Unterrichtung auf die *Wirtschaftsberichte der Geldinstituts-Zentrale*, die Jahresberichte der Handels- und Gewerbekammer Budapest, das *Ungarische Wirtschaftsjahrbuch* 1925, 1926 und 1927; zahlreiche Einzelerörterungen finden sich jeweils im *Pester Lloyd* und in *Magyar Statisztikai Szemle*. Dort sind nähere Ausführungen zu finden über einzelne landwirtschaftliche Fragen und die wichtigsten Industriezweige. Alle wichtigen Zahlen zur Wirtschaftsentwicklung in Ungarn seit Beginn der Sanierung geben wir in der Schlußtabelle. Für alle folgenden Angaben verweisen wir auf die dort gebrachten Zahlen. Vgl. auch Tabelle 1 (Lage der Ung. Nationalbank) im ersten Teil dieser Abhandlung. *Ung. Jahrbb.*, Band VII, Heft 2, Seite 209.

Die Krise brachte starkes Anwachsen der Arbeitslosigkeit, rasches Emporschnellen der Zahl der Konkurse und Zwangsausgleichsverfahren[1]), Stockung im Warenumsatz, die sich ausprägte in einem geringeren Güterverkehr und einer beträchtlichen Preissenkung seit Ende 1924. Diese Preissenkung war allerdings mitbedingt durch die Preisentwicklung auf dem Weltmarkte. Am schärfsten und deutlichsten kam die Krise zur Geltung auf dem Geld- und Kapitalmarkte. Die Zinssätze erreichten eine ganz außerordentliche Höhe. Die Ursache der hohen Zinssätze — die Einrechnung einer Geldwert-Risikoprämie konnte sehr bald wegfallen — lag in dem großen Kapitalmangel, der sich nun fühlbar machte, nachdem die Quelle der Inflation verstopft war und die Nationalbank nur sehr vorsichtig Kredit gewährte. Die Unternehmungen saßen auf Warenvorräten, „Sachwerten", die nicht flüssig gemacht werden konnten; die alten Spareinlagen hatte die Inflation aufgezehrt; ausländisches Kapital stand nicht zur Verfügung, nur ganz allmählich konnten die Großbanken ausländisches Geld für kurze Fristen erhalten. Der billigere Kredit bei der Nationalbank blieb nur ersten Händen zugänglich, da die Nationalbank im Interesse der Valutastabilität eine strenge Zensur ausübte. Zu Beginn der Sanierungsperiode im Sommer 1924 mußten auch erste Hände noch 20 bis 25 % Zinsen bezahlen, und erst im Frühjahre 1925 trat eine fühlbare Entspannung ein, so daß die Zinssätze sanken und erstklassige Firmen für 15 bis 17% Geld erhalten konnten. Die Zinssätze gingen in der Folge allmählich weiter zurück, so daß beste Wechsel Ende 1925 für 9—10 %, Ende 1926 für 6¾—7¼% Unterkunft fanden. Die Verflüssigung am Geldmarkte hielt auch Anfang 1927 noch an,

[1]) Das Zwangsausgleichsverfahren außerhalb des Konkurses besteht schon seit 1915: der Schuldner bietet den Gläubigern, die vom Gerichte einberufen werden, eine bestimmte Quote, die in einer bestimmten Zeit zahlbar ist; stimmen die Gläubiger, die zusammen wenigstens zwei Drittel der Gesamtschulden vertreten, dem Ausgleiche zu, so gilt dieser als neue Schuldgrundlage, der Schuldner führt das Geschäft unter gerichtlicher Aufsicht weiter. Ende März 1925 wurde durch Verordnung des Finanzministers die besondere Regelung getroffen, daß die Ausgleichsquote nie 25 % unterschreiten darf und wenn sie unter 40 % liegt, der Schuldner seinem Ansuchen um Eröffnung des Zwangsausgleichsverfahrens bei Gericht die schriftliche Zustimmung von Gläubigern beizubringen hat, die wenigstens die Hälfte der Gesamtschulden vertreten. Die Ausgleichsfrist soll im allgemeinen 2 Jahre nicht überschreiten. Am 5. März 1926 trat die Verordnung in Kraft, nach der der Privatvergleich obligatorisch wurde; der Landeskreditschutzverein (O. H. E.) vermittelt den Vergleich, der für alle zwingend ist, wenn 75 % der Forderungen zustimmen. Der langsamere und weniger sachkundige gerichtliche Ausgleich ist seither viel seltener geworden. Die Verordnung vom 20. März 1927 brachte verschiedene Verbesserungen, die raschere Abwicklung ermöglichen und die Vermögenskontrolle über den Schuldner durch die O. H. E. unterstützen. Der Privatausgleich wird schon zwingend, wenn 75 % der angemeldeten Forderungen zustimmen. Im Juni wurde auch eine Erhöhung der Minimalquote für den Ausgleich auf 50 % erreicht.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

so daß im Juni sogar große Beträge aus der Budapester Stadtanleihe zu kurzfristiger Anlage nach Berlin geflossen sein sollen. Dabei waren die Zinsfußermäßigungen der Nationalbank und der Geldinstituts-Zentrale viel weniger wirksam, als man erwartet hatte, weil der Kreis der unmittelbaren Wechseleinreicher beschränkt und die Zensur aufrecht erhalten blieb; eine Lockerung erfolgte erst seit Mitte 1926. Die Kreditnot zeigte sich besonders drückend in der Provinz, in der Hauptstadt machte sich der Einfluß der Nationalbank und der Geldinstituts-Zentrale mehr geltend, die auch auf Ermäßigung der Zinssätze hinwirkten. In der Provinz zeigte sich eine förmliche Jagd nach Spareinlagen, denn Aktivzinsen von 40 bis 50 und mehr Prozent gestatteten eine hohe Einlagenverzinsung. Im Frühjahr 1925 trat auch in der Provinz eine Entspannung ein, die Zinssätze bewegten sich aber immer noch in einer Höhe von 20 bis 35 % und selbst gute Provinzwechsel wurden bei hauptstädtischen Banken nur zu 14 bis 17 % (noch im Mai 16,5 bis 22 %) rediskontiert, als die Geldflüssigkeit zu Beginn des Monats Juni schon sehr groß war. Die Einflußnahme der Nationalbank für Senkung der Zinssätze in der Provinz — sie drohte den widerstrebenden Geldinstituten sogar mit Abbruch der Geschäftsbeziehungen — konnte solange kaum zur Geltung kommen, als nicht hinlänglich Kapital zur Verfügung stand. Erst das Jahr 1926 brachte da für die Provinz eine fühlbare Besserung, als ausländisches Kapital in größerem Umfange in Ungarn Anlage fand. Langfristiger Kredit war in der ersten Zeit zu annehmbaren Bedingungen überhaupt nicht erhältlich. Erst 1926 änderte sich die Lage merklich. Der Generalkommissar wies in seinem dreizehnten Bericht (Seite 4) darauf hin, daß bei so hohen Zinssätzen eine Produktion in ökonomischer Weise unmöglich werde; die letzte Ursache dieser hohen Zinssätze, der Kapitalmangel, müßte beseitigt werden. Die Erscheinung großer Geldflüssigkeit bei Kapitalmangel brachte es mit sich, daß dringender Kapitalbedarf auf dem Geldmarkt befriedigt wurde trotz der großen Gefahr, die eine solche Kreditaufnahme besonders in Krisenzeiten in sich birgt.

Die Valutastabilisierung bedeutete auch das Ende für die Inflationshausse an der Effektenbörse. Die Kurse gingen zurück und erlitten zu Beginn Oktober 1924 einen katastrophalen Sturz, am 6. Oktober zeigte sich ein Tiefstand, wie er vorher noch nicht dagewesen. Diese Katastrophe veranlaßte die Gründung eines Interventionssyndikates, in dem sich die bedeutendsten Banken Budapests unter Führung der Geldinstituts-Zentrale zusammenschlossen zur Stützung der Kurse, die infolge Spekulation und Marktlage einen Tiefstand aufwiesen, der durch die Lage des Unternehmens nicht gerechtfertigt erschien.[1]) Bis

[1]) Dem Interventionssyndikate standen 100 Milld. PK. zur Verfügung. Mitte 1925 war ein dreigliedriges Exekutivkomitee eingesetzt worden, um so jeweils ein

gegen Ende des Jahres 1924 zeigte sich eine kleine Besserung, diese Erholung war aber nur vorübergehender Natur. Im Jahre 1925 bröckelten die Kurse immer mehr ab, die Zinsfußherabsetzung der Nationalbank und die größere Geldflüssigkeit in dieser Zeit brachten nicht die erhoffte Anregung und Besserung. Anfang Juni sanken die Effektenkurse stärker und am 16. Juni 1925 lagen beinahe alle Kurse noch unter den Katastrophenkursen vom Oktober 1924. Die Umsatzziffern des Giro- und Kassenvereins an der Budapester Börse gingen stark zurück, die Börse verödete. Trotz dieser kritischen Lage waren die offiziellen Insolvenzfälle selten, im Jahre 1924 nur 12. Nach einer Erholung bis August bröckelten die Kurse immer weiter ab und erreichten im Mai 1926 ihren tiefsten Stand. Alle Maßnahmen für eine Besserung waren erfolglos geblieben: seit 4. Mai 1925 besteht für 9 Aktien wieder ein Termingeschäft in etwas veränderter Form einfach durch Hinausschiebung des Kassatages; gleichzeitig wurde das Verbot des Report-, Prolongations-, Prämien- und Stellagegeschäfts außer Kraft gesetzt. Im Zusammenhang damit wurde mit Wirkung ab 2. Mai 1925 die Effektenumsatzsteuer auf 0,2 bis 3 Promille je nach Art des Geschäftes herabgesetzt, die davon erwartete Belebung blieb aber aus. Seit Mai 1926 kletterten dann jedoch die Aktienkurse ungeahnt rasch in die Höhe, so daß der Aktienindex von 9,2 Ende Mai auf 15,6 Ende Dezember 1926 und weiter auf 23,1 Ende April 1927 stieg. Solche Kurse waren seit Beginn der Sanierung noch nie dagewesen. Mitbestimmt durch die Vorgänge an der Berliner Effektenbörse trat im Mai eine Abschwächung ein, die günstige Gesamtentwicklung wurde dadurch nicht gestört.

Wir müssen hier zur Klarlegung besonders auf den Umstand hinweisen, daß an der Budapester Börse sehr viele Kleinaktien notiert wurden, die den Effektenmarkt sehr belasteten. Zu Anfang April 1925 waren die Aktien von 298 Gesellschaften notiert mit zusammen 151,3 Mill. Stück Aktien; diese Aktien wiesen einen gesamten Kurswert

---

rasches Eingreifen zu sichern. Das Syndikat griff verhältnismäßig sehr selten ein, sein Bestehen allein bedeutete schon eine Hemmung für die Kontermine, obwohl für eine ausreichende Stützung und Sicherung des Effektenmarktes die Mittel des Syndikates unzureichend waren. Wenn Mittel für eine ausreichende Stützung hinreichend vorhanden gewesen wären, dann wäre diese Verlegenheitsmaßnahme einer Stützung wahrscheinlich nicht nötig gewesen. Die beste Kursstützungspolitik ist Rentabilitätspolitik der Unternehmungen; bei stabilem Geldwerte kauft niemand zur Substanzerhaltung Aktien, Sachwerte werden nur soweit gewertet, als sie ertragswertvoll sind. Technische Maßnahmen können mithelfen zur Verkehrsbelebung und Kurssteigerung; wenn aber die Ursache, der Hauptanstoß zur Belebung und Steigerung, eben die Rentabilität fehlt, so wird die Mithilfe zum unzureichenden Notbehelf. Dies gilt für Zeiten großer Kapitalknappheit in gesteigertem Maße, weil dann sehr viele Papiere zwecks Beschaffung flüssiger Betriebsmittel auf den Markt geworfen werden. Das Syndikat wurde immer wieder erneuert bis Ende 1926, zu welcher Zeit es dann seine Tätigkeit nach Abstoßung der Aktienbestände einstellen konnte.

von 936 Mill. Schw. Franken auf; davon entfielen auf 182 Gesellschaften mit 70 Mill. Stück Aktien nur 6 %, sie wiesen also einen Gesamtkurswert von 74,9 Mill. Schw. Franken auf, so daß der Durchschnittswert für eine Aktie bei diesen Kleingesellschaften sich zwischen 0,26 und 1,64 Schw. Franken bewegte, während die übrigen 116 Gesellschaften mit 81,3 Mill. Stück Aktien einen Gesamtkurswert von 861,1 Mill. Schw. Franken aufzuweisen hatten, für eine Aktie sich also noch ein durchschnittlicher Kurswert von 10,53 Schw. Franken ergab. (J. Szigeti, *Die Sanierung des ungarischen Effektenmarktes*, Pester Lloyd, 19. April 1925.) Die Aktienkurse gerade dieser kleinen Aktiengesellschaften fielen später noch stärker, so daß sogar Kurse erschienen von weit unter einer Goldkrone, ja, von nur wenig über einem Goldheller für eine Aktie. Mit Einführung der Pengőbilanzen und Aufnahme der Pengőnotiz wurde diesem unerfreulichen Zustand ein Ende bereitet.

Die Krise auf dem Effektenmarkt äußerte sich auch in einem erheblichen Rückgange der Zahl der notierten Aktien:

Ende 1921	1922	1923	1924	1925	1926
22 657 873	32 156 275	101 588 310	142 610 461	150 772 246	143 855 309

Nach Einführung der Pengőaktien dürfte die Zahl sehr stark zusammengeschrumpft sein, denn schon zu Ende des Jahres 1926 ersuchten 7 Gesellschaften mit 5210000 Aktien um Einstellung der Notierung, in Aktien von 30 Gesellschaften mit 9858942 Aktien fand kein Verkehr statt, so daß Anfang 1927 nur noch 128786367 Aktien von 232 Gesellschaften im Verkehr waren.

Ausschlaggebend für die ganze Entwicklung war die Geldmarktlage. Daneben wirkte sehr deutlich die Lage an der Wiener, Prager und Berliner Börse auf die Kursentwicklung in Budapest ein. Der Effektenmarkt, dieses vielleicht mobilste Glied in der internationalen kapitalistischen Wirtschaftsverflechtung, war durch die Zerschlagung des alten Reiches am wenigsten behindert worden. Infolge der zahlreichen Arbitragemöglichkeiten übte das kapitalkräftigere Wien bestimmenden Einfluß auf die Budapester Börse aus: im Frühjahr 1924 drückten die Wiener Verkäufe infolge der mißglückten Francspekulation, später der Krach der Allgemeinen Depositenbank mit seinen Folgen und der Zusammenbruch Bosels. Aber auch die Besserung Mitte 1926 ging vom Wiener Markte aus; dazu kam die Veröffentlichung der Pengőbilanzen, die einen erheblichen Substanzwert der maßgebenden Unternehmungen erscheinen ließen, außerdem eine merkliche Geschäftsbelebung, die auch einen angemessenen Ertrag erwarten ließ. Mit 2. Januar 1927 wurde die Pengonotiz an der Budapester Börse aufgenommen.

Nicht weniger deutlich als auf dem Effektenmarkte zeigte sich auf den anderen Gebieten des Wirtschaftslebens eine Erholung: die Arbeitslosigkeit ging dauernd und stark zurück, die Zahl der Konkurse und Zwangsausgleiche nahm ab, der Warenumsatz belebte sich bedeutend. Die Beschäftigung der ungarischen Industrie war von 1924

auf 1925 durchweg stark zurückgegangen, so daß etwa 30 % weniger Eisenerz und mehr als 10 % weniger Kohle gefördert, beinahe 20 % weniger Eisen erzeugt wurden. Die Stockung im Baugewerbe wirkte sich in allen Lieferindustrien aus. Im Jahre 1926 können wir durchweg gesteigerte industrielle Tätigkeit feststellen. Die Zementindustrie erhöhte ihre Erzeugung gegenüber 1925 um etwa 25 % von 217000 auf 270000 t; die Kalkbrennereien lieferten etwa 40 % mehr Kalk als 1925 (170000 t gegenüber 120000 t) und die Ziegelerzeugung ist sogar um annähernd 100 % vermehrt worden, von 41 Millionen Stück auf schätzungsweise etwa 80 Millionen Stück. In der Eisenindustrie war die Ausweitung der Erzeugung nicht geringer, die Stahlerzeugung nahm um 40 %, die Roheisenerzeugung vollends um 100 % zu. Anfang 1927 hat diese gute Beschäftigung angehalten und sich teilweise noch weiter verbessert. Es ist bezeichnend, daß in Budapest im ersten Halbjahr 1927 um 18,8 % mehr elektrischer Strom für motorische Verwendungszwecke abgegeben wurde als im gleichen Zeitraum 1926, nämlich 33,19 gegenüber 27,94 Mill. Kwh. Auch die erhöhte Einfuhr industrieller Rohstoffe, vor allem von Holz, weist klar auf die Produktionsvermehrung hin. (Tabelle 17.) Diese Besserung ist zu einem Teile auf

Tabelle 17. Zahlen zur industriellen Erzeugung.

Jahr	Konsumzucker[1] 1000 dz	Rohzucker[1] 1000 dz	Spiritus 1000 hl[2]	Eisenerz t	Roheisen t	Stahl t	Kohlenförderung[3] t	Baumwollindustrie Zahl der Spindeln	Baumwollindustrie Zahl der Webstühle
1913	1 505,7	252,4	.	394 963	190 444	443 214	7 054 690	.	.
1920	64,1	43,1	.	101 666	.	61 551	4 956 290	.	.
1921	260,4	17,7	.	36 015	71 387	166 137	6 241 958	33 000	4 100
1922	548,4	.	201	45 909	97 998	257 306	7 029 916	.	.
1923	714,1	26,2	197	138 123	124 445	283 046	7 709 051	.	.
1924	1 110,8	2,1	197	101 750	115 502	238 536	7 169 057	92 000	8 240
1925	1 777,2	48,8	258	68 517	93 130	231 140	6 325 779	.	.
1926	1 548,7	23,4	279	131 762	187 813	324 680	6 649 205	135 000	9 780

die staatlichen und kommunalen Investitionen zurückzuführen, zu einem nicht geringeren Teile aber gewiß auf die zunehmende Kaufkraft der Landwirtschaft. Auf die schlechte Ernte des Jahres 1924 folgten zwei sehr gute Erntejahre bei ertragbringender Verwertungsmöglichkeit. (Tabelle 18.) Von den Nahrungsmittelindustrien konnte die Zuckerindustrie ihre Erzeugung entsprechend der wachsenden Zuckerrübenernte steigern, während die Mühlenindustrie nach wie vor darniederliegt und nur ganz vorübergehend einige Unternehmungen

[1]) Zahlen für 1913/14, dann 1919/20 usw., jeweils 1. Sept. bis 31. Aug.
[2]) Zahlen für 1921/22 usw., jeweils 1. Sept. bis 31. Aug.
[3]) Braunkohle und Steinkohle zusammen, Bruttoangabe.

Tabelle 18.

Zahlen zur landwirtschaftlichen Erzeugung.

Jahr	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Mais	Kartoffeln	Zuckerrüben	Futterrüben
	in 1000 Meterzentnern							
Durchschnitt 1911/15	19 924	8 033	7 128	4 398	15 054	19 420	15 006	35 589
1920	10 332	5 143	4 719	3 238	12 742	20 722	6 398	29 118
1921	14 347	5 880	4 661	3 188	8 053	12 492	5 429	18 191
1922	14 895	6 388	4 827	3 274	12 377	13 197	7 111	17 302
1923	18 427	7 944	5 938	3 986	12 509	13 342	8 636	15 090
1924	14 035	5 614	3 203	2 281	18 881	15 717	12 742	17 760
1925	19 507	8 262	5 537	3 706	22 345	23 095	15 274	25 848
1926	20 387	7 980	5 554	3 600	19 443	18 746	14 446	24 321

von guter Beschäftigung berichten konnten. Von den Verbrauchsgüterindustrien hat den lebhaftesten Geschäftsgang die Textilindustrie aufzuweisen, die durchweg voll beschäftigt ist und ihre Betriebe in den letzten Jahren stark erweitert hat. Der Zollschutz erschwert die fremde Konkurrenz, und tschechoslowakische Unternehmungen z. B. entschließen sich mehr und mehr dazu, in Ungarn Textilbetriebe zu errichten. Im Gefolge dieser Belebung der Erzeugung zogen seit September 1926 auch die Großhandelspreise, hauptsächlich allerdings für landwirtschaftliche Erzeugnisse, wieder an.

Die Krisenerscheinungen lagen klar zutage, sie waren deutlich fühlbar, über die Krisenursachen wurden die verschiedensten Ansichten geäußert, die sich deutlich in den verschiedenen Namen zeigen, mit denen diese Krise belegt wurde: Konsumkrise, Absatzkrise, Handelskrise, Kreditkrise, Produktionskrise (wegen Überindustrialisierung), Vertrauenskrise, Immobilisierungskrise — Bezeichnungen, die die Ursache aufzeigen wollen, jedoch mangelhaft sind, weil sie aus der Fülle der Erscheinungen und Ursachen jeweils nur eine herausgreifen und gerade die Ursache außer acht lassen, die nach unserer Ansicht nicht nur die Hauptursache, sondern auch bezeichnend ist für diese Krise und die Entwicklung in Ungarn. In diese Richtung weist die Bezeichnung „Überzähligkeitskrise", die hinweisen will auf den Umstand, daß in dem verkleinerten Ungarn und nach der Inflation viele Unternehmungen gleicher Branche überzählig sind (vor allem Handels- und Bankunternehmungen, aber auch Produktionsunternehmungen), bzw. daß einzelne Betriebe überdimensioniert sind oder zu vielerlei Tätigkeiten ausführen wollen. Die Bezeichnung „Überzähligkeitskrise" („überzählig" verlangt immer eine Relation) hat den Vorteil, daß darin die wirtschaftlichen Grundlagen und Möglichkeiten in ihrer Beziehung zum Wirtschaftsleben mitberücksichtigt erscheinen und ein Fehler in

dieser Beziehung genannt wird. Will man mit den Bezeichnungen „Stabilisierungskrise" und „Sanierungskrise" auf die Ursache der Krise hinweisen, so sind sie ganz verfehlt, denn es liegt wohl eine zeitliche Aufeinanderfolge, aber kein ursächlicher Zusammenhang vor. Wir wählen den Ausdruck „Sanierungskrise" nicht, um einen Kausalzusammenhang zu bezeichnen, sondern um auf den gesamten, erst durch die Valutastabilisierung und die anderen Sanierungsmaßnahmen klar aufgedeckten Komplex der Fragen, Probleme und Schwierigkeiten in der ungarischen Volkswirtschaft hinzuweisen, der die Sanierung notwendig machte und die wichtigste Krisenursache darstellt. Dieselben Umstände und Gegebenheiten, die das Sanierungsproblem entstehen lassen, bilden die wichtigste Ursache der Krise; Sanierungsproblem und Sanierungskrise gehen auf dieselbe Wurzel zurück und bilden Entsprechungen, eine wirkliche Überwindung der Krise bedeutet auch die Lösung des Sanierungsproblems. Dieser Zusammenhang scheint uns die Verwendung der Bezeichnung „Sanierungskrise" zu rechtfertigen, weil sie das Besondere dieser Krise heraushebt.

Die Hauptursachen der Krise erblicken wir in den Folgen des Krieges und in der Inflation. Durch den Friedensvertrag von Trianon wurde Ungarn verstümmelt, wertvolle Gebiete wurden abgetrennt. Dies bedeutete einen großen Verlust an wirtschaftlichen Hilfsquellen aller Art und eine Verkleinerung des Absatzgebietes für die ungarische Industrie, die doch zum größten Teile im Gebiete des heutigen Ungarns ihren Sitz hatte. In gleicher Weise gingen als Bezugs- und Absatzgebiete verloren alle österreichischen Länder, mit denen Ungarn vor dem Kriege in hemmungslos freiem Verkehre gestanden hatte. Die Nachfolgestaaten sperrten sich ab. Die Unterbindung alter Wirtschaftsbeziehungen zwischen dem heutigen Ungarn und den abgetrennten Gebieten wirkte auf die ungarische Industrie sehr nachteilig zurück, weil ihr so wichtige Absatzgebiete ganz oder teilweise verloren gingen. Dies brachte schon ohne weiteres eine Überdimensionierung vieler Unternehmungen, die auf ein Tätigkeitsgebiet eingerichtet waren, das wenigstens die Länder der ungarischen Krone umfaßte. Der Krieg brachte auch großen Kapitalschwund, irgendwelche Investitionen wurden kaum gemacht; zu allem brachten die Revolution und die rumänische Besetzung erhebliche Kapitalverwüstungen. Die Zerstörungsarbeit wurde vollendet durch die Inflation, deren unmittelbare Folgeerscheinungen so bekannt sind, daß sie hier nur erwähnt zu werden brauchen: Kapitalschwund; Ausdehnung des wirtschaftlichen Leerlaufes gegenüber wirtschaftlicher Arbeit, darum Überdimensionierung besonders im Handel, bei Banken, in der Staatsverwaltung; rasche Zunahme von Spekulationsunternehmungen verschiedener Art; Flucht in die „Sachwerte", Aufhäufung von Waren; tunlichst Arbeiten

mit geborgtem Geld. Außerdem deckt die Inflation die durch den Friedensvertrag geschaffene Überzähligkeit zu, bringt sogar Neugründungen, eine Scheinblüte im Wirtschaftsleben. Das Abstoppen der weiteren Inflation und die Valutastabilisierung brachten rasch die Flucht aus dem Gelde zum Stillstande, der Warenabsatz kam zum Stocken, neben angehäuften Waren standen keine flüssigen Mittel zur Verfügung zur Abdeckung fällig werdender Kredite, die Kreditkrise war damit gegeben. Kapitalmangel und Kreditnot wurden verschärft durch die englische Valutapolitik, da nach Aufhebung des Goldausfuhrverbotes in England (28. April 1925) der englische Kapitalmarkt für das Ausland im großen und ganzen für längere Zeit verschlossen blieb; Ungarn hatte gerade Beziehungen zum englischen Kapitalmarkte angeknüpft, die Kooperation der Notenbanken ebnete die Wege, als die Valutapolitik Englands einen Ausbau dieser Beziehungen zunächst verhinderte. New York aber verhielt sich Ungarn gegenüber immer noch stark zurückhaltend, wollte da nur mit England gemeinsam „sicher" gehen. Diese Krisenerscheinung der schärfsten Kreditanspannung trat am deutlichsten hervor, immer wieder wurde die Kreditnot als Ursache der ganzen Krise bezeichnet. Dabei sind Geldkredite und Kapitalkredite scharf zu trennen. Zunächst wurde der Mangel an Betriebsmitteln am drückendsten empfunden, man verlangte Krediterweiterungen bei den Banken und bei der Nationalbank, wie wir schon gesehen haben wurden die höchsten Zinssätze bezahlt. In bescheidenem Ausmaße mußte auch die Nationalbank der außerordentlichen Lage Rechnung tragen, ihre Kreditgewährung hielt sich aber in engem Rahmen; von anderen Geldinstituten gewährte Betriebskredite froren sehr oft ein, wurden Finanzkredite. Die Bemühungen, ausländisches Geld heranzuziehen, hatten nur ganz allmählich Erfolg. Für erstklassige Firmen konnten die Großbanken bald kurzfristige Auslandskredite vermitteln. Mit wenigen Ausnahmen blieb dabei aber unbefriedigt der Bedarf an langfristigen Krediten, vornehmlich zu Investitionszwecken; Kapitalverzehr und Kapitalverwüstungen der vergangenen 10 Jahre wirkten sich aus; dieser Mangel an langfristigen Krediten trat besonders in der Landwirtschaft hervor. Schwach fundierte Inflationsgründungen verschwanden, und auch unter den alten Unternehmungen forderte diese Krise Opfer. Die Einkommens- und Vermögensverschiebungen, die Kriegs- und Inflationszeit mit sich gebracht, hatten auch Verbrauchsverschiebungen zur Folge.

Außerdem wirkte die europäische Wirtschaftslage ungünstig auf die Sanierung in Ungarn ein. Die Krise in Deutschland nach der Valutastabilisierung veranlaßte weitgehend Warenausfuhr um jeden Preis, die in Mitleidenschaft gezogenen Wirtschaftsgebiete Österreichs und der Tschechoslowakei kämpften in gleicher Weise um ihren Waren-

absatz. Zunächst blieb Ungarn geschützt, weil nur im Rahmen von Kontingenten und Bewilligungen Waren eingeführt werden konnten; die allmähliche Aufhebung des Verbotssystems öffnete den ungarischen Markt trotz der hohen Zölle, die durch die Krise erzwungenen niedrigen Preise verlockten zur Einfuhr, besonders da die Inanspruchnahme von Krediten möglich war und der steigende Kronenkurs diese Kredite verbilligte. Durch solche Einfuhr wurde die ungarische Industrie in ihrem Absatze gehemmt, die Häufung von Waren brachte im Handel zahlreiche Fälle von Immobilisierung, weil der Weiterabsatz auf Schwierigkeiten stieß.

Sehen wir die entscheidenden Krisenursachen in den unmittelbaren Folgen des Krieges und der Inflation, die die Grundlagen und Bedingungen der wirtschaftlichen Tätigkeit von Grund auf verschoben, so müssen daneben doch noch manche innerwirtschaftliche Umstände Beachtung finden, die krisenverschärfend oder milderungshemmend gewirkt haben. Die Agrarreform schaltete große Gebiete aus dem Wirtschaftsverkehre aus und ließ Einzelwirtschaften entstehen, die nach bedeutenden Investitionen und nach Betriebskrediten verlangten.[1]) Das Stocken der Bautätigkeit infolge des Kapitalmangels und der Wohnungszwangswirtschaft brachte Stockung für die vielen Gewerbezweige, die mit dem Baugewerbe in engem Zusammenhange stehen. Mit am wirksamsten war der Einfluß der schlechten Getreideernte 1924, der durch gute Preise und gute Hackfruchternte nicht voll ausgeglichen werden konnte. Dazu kamen noch all die Lasten und Opfer, die die Sanierung der Staatsfinanzen mit sich brachte: hohe Steuern, Verbrauchsbelastung durch Zölle und Zollkreditzinsen, Hemmungen im Kapitalverkehre infolge der Devisenbeschränkungen (die ungarische Nationalbank pflegte das Devisenkostgeschäft nicht) — Ursachen der Krise, die mehr vorübergehender Natur oder bei denen Abhilfemaßnahmen am ehesten möglich und erfolgversprechend waren.

Nicht weniger vielgestaltig als die Ursachen der Sanierungskrise waren die Vorschläge von Maßnahmen zu ihrer Überwindung. Nur auf die wichtigsten können wir hier eingehen, auch nur wenige Sonderprobleme einzelner Wirtschaftszweige besprechen. Alle Kreise forderten vom Staate eine Minderung der Lasten, vor allem also Steuerherabsetzungen. Wir haben diese Bestrebungen und die Erfolge schon geschildert und besonders auf den Kampf hingewiesen, der um die Umsatzsteuer tobte. Erst spät gelang es, zum Abschluß von Handels-

[1]) In 3270 Gemeinden wurden 1,170000 Kat.-Joch in Anspruch genommen, davon 903000 Kat.-Joch auf dem Wege der Enteignung bzw. Vermögensabgabe. Vom Großgrundbesitz wurden 654000 Kat.-Joch zu Zwecken der Bodenreform abgetrennt. Aus der erlangten Bodenfläche wurden 250000 Hausstellen, 860 Hutweiden und 373000 Zwergbesitze gebildet. (Johann Tóth im Ung. Oberhaus am 25. Juni 1927.)

und Tarifverträgen mit den Nachbarstaaten zu kommen, die einerseits Herabsetzung der Einfuhrzölle, andererseits gesteigerte Ausfuhrmöglichkeiten bringen sollten. Die Krise merzte viele überzählige Unternehmungen aus und wirkte so zum besseren, nicht wenige Unternehmer entschlossen sich zu freiwilliger Liquidation. Die Überdimensionierung sollte wettgemacht werden durch entsprechende Konzentration und Fusionen; immer wieder drängte die Regierung in diese Richtung: für Fusionen von Aktiengesellschaften und Genossenschaften wurde durch Verordnung vom 25. April 1925 Gebührenfreiheit gewährt, vorläufig bis Ende 1927; das Erfordernis eines Mindestaktienkapitals nach Wiederherstellung der Bilanzwahrheit sollte kleine Unternehmungen dazu bringen, sich größeren anzuschließen oder sich zu fusionieren. Zahlreiche kleinere Bergwerke, erst wenige Jahre in Betrieb, wurden wieder stillgelegt. 1923 befanden sich 96, 1925 nur noch 48 Kohlengruben in Tätigkeit. Die verschärfte Konkurrenz der großen Gruben und der ausländischen Kohlen machte eine ertragsreiche Förderung unmöglich. Die Krise im Kohlenbergbau erreichte im Frühjahr 1926 ihren Höhepunkt, als die wichtigsten Gruben nur 2 bis 4 Schichten wöchentlich verfuhren. Über die größte Not halfen dann Notstandsarbeiten hinweg. Seit Sommer 1926 besserte sich die Lage im Zusammenhang mit dem englischen Kohlenarbeiterstreik, in der neuesten Zeit ist aber die Konkurrenz der besseren ausländischen Kohle wieder fühlbar geworden, obwohl die rege Geschäftstätigkeit einen größeren Verbrauch zur Folge hatte. Trotzdem ist uns nur ein Fall einer bedeutenderen Fusion bekannt geworden: die Salgótarjáner Steinkohlenbergbau A.-G. nahm im April 1925 die Esztergom-Szaszvárer Kohlenbergbau A.-G., die Nordungarische Vereinigte Kohlenbergbau- und Industrie A.-G., die Esztergom Regional Kohlenbergbau A.-G. und die Hungaria Kalkindustrie A.-G. in sich auf.

Vielleicht am härtesten wurde durch die Gebietsschrumpfung die Mühlenindustrie betroffen.[1]) Sie kann nicht mit voller Kapazität arbeiten (die Budapester Großmühlen arbeiteten 1922 nur mit etwa 20 % ihres Erzeugungsvermögens), weil der Mehlabsatz gehemmt ist durch die Zölle in Österreich und der Tschechoslowakei, auch durch die österreichische Regelung der Umsatzsteuer. Bis zum 14. Juni 1926 fand an der Budapester Börse auch kein Getreidetermingeschäft statt, was die Tätigkeit der Mühlen hemmte und wohl mit eine Ursache des Zusammenbruchs des Viktoria-Mühlenkonzerns zu Beginn 1926 war. Das rasche Eingreifen der Regierung verhütete Weiterungen dieser Schwierigkeiten, so daß die vielen Betriebe dieses Konzerns

[1]) Seit Mitte 1926 ist eine Besserung unverkennbar, wenn auch nur teilweise und ganz vorübergehend von annähernd voller Beschäftigung gesprochen werden konnte.

in neuer Zusammenfassung weiter arbeiten konnten. An bedeutenden Fusionen in der Mühlenindustrie erwähnen wir noch die der Hungaria Dampfmühlen A.-G. mit den Putnoker Dampfmühlen und die der ersten Budapester Dampfmühlen A. G. mit der Pester Müller- und Bäckerdampfmühlen A. G. und verschiedenen kleineren Unternehmungen. Unter Umständen werden später private Vereinbarungen der Mühlen in den Nachfolgestaaten (kartellmäßiger Zusammenschluß) viele bestehende Schwierigkeiten beseitigen.[1])

In der Maschinenindustrie war die Zersplitterung besonders groß, jede von den verschiedenen Unternehmungen erzeugte mehrere oder viele Artikel mit hohen Kosten bei scharfem, verlustbringendem Wettbewerb. Trotzdem konnte sich der Gedanke der kaufmännischen Zusammenfassung der Unternehmungen und der technischen Zusammenfassung der Betriebe erst im ersten Halbjahr 1927 praktisch durchsetzen: Ganz-Danubius nahm mehrere andere Waggon- und Schwereisenkonstruktionsfirmen auf und zwischen den vier wichtigsten Erzeugern von landwirtschaftlichen Maschinen kam eine Produktionsvereinbarung zustande, nach der jedes Unternehmen sich auf die Erzeugung weniger Maschinenarten beschränkt. Eine ähnliche Vereinbarung kam kurz vorher im Frühjahre 1927 zwischen den bedeutendsten ungarischen Stahlwarengesellschaften (hauptsächlich Spezialstähle) zustande. Zwischen ungarischen Geldinstituten wurde manche Zusammenfassung bekannt, doch zeigte sich in Ungarn keine so ausgesprochene Konzentrationstendenz im Bankgewerbe wie etwa in Österreich. Auch sonst haben sich in der neuesten Zeit verschiedentlich mehrere Unternehmungen verschmolzen, um durch Kostenminderung ihren Absatz zu steigern. Viele unwirtschaftliche Reibungsflächen sind so beseitigt worden.

Mehr auf Absatz- und Preissicherung waren die Kartelle bedacht, Rationalisierungsbestrebungen kamen bei ihnen erst in zweiter Linie zur Geltung. Dies gilt z. B. für das Spirituskartell. Die hohen Preise im Inlande ermöglichten billige Ausfuhr, die deshalb in den letzten Jahren stark gesteigert werden konnte. Die Erzeugung stieg entsprechend und das Produktionskontingent, an dem die landwirtschaftlichen Brennereien mit $^1/_3$, die industriellen mit $^2/_3$ beteiligt sind, konnte im Oktober 1926 von 240000 hl auf 282000 hl, im Dezember 1926 weiter auf 330000 hl erhöht werden. Demgegenüber wurde die Schließung der Kunstseidefabrik in Sárvár (21. Mai 1926) mit den hohen Spirituspreisen begründet. Der Abschluß einer Verkaufsge-

[1]) Im August war tatsächlich ein Abkommen zwischen den wichtigsten österreichischen und ungarischen Mühlen abgeschlossen worden, das aber wegen der neuen österreichischen Zollpolitik nicht in Kraft getreten ist.

meinschaft in der Kabeldrahtindustrie brachte im Frühjahr 1927 auch sogleich eine Preiserhöhung. Im Rahmen des Ostblockes sind die ungarischen Stahlwerke seit 1. Januar 1927 an der internationalen Rohstahlgemeinschaft mit einer Quote von etwa 200000 t beteiligt. Auch dem Schienenausfuhrkartell haben sich die ungarischen Erzeuger wie vor dem Kriege wieder angeschlossen. Diese Kartellierung bringt wohl eine gewisse Absatzsicherung und war insofern für die ungarische Wirtschaft vorteilhaft auf ihrem Sanierungswege, sie dient aber nicht immer dem wirtschaftlichen Fortschritt, was auf lange Sicht noch wichtiger wäre.

Gegen die Produktionsstockung und so auch gegen die Arbeitslosigkeit wurde noch mit anderen Mitteln vorgegangen. Die günstige Gebarung im Staatshaushalte erlaubte der Regierung, zur Renovierung von Häusern Kredite auf 2 Jahre zur Verfügung zu stellen. Mehr Beschäftigung und Arbeitsgelegenheit sollten die staatlichen Investitionen bringen. Durch ihre Steuerpolitik entzog die Regierung weit über das vorgesehene Maß hinaus der Wirtschaft Mittel zum Aufbau. Schon ziemlich früh tauchte der Gedanke auf, wenigstens die erreichten Überschüsse wieder an die Wirtschaft zurückzuleiten auf dem Wege über Investitionen. Dies wurde auch tatsächlich durchgeführt und auch aus der Sanierungsanleihe wurden bedeutende Beträge Investitionen zugeführt. Es dauerte jedoch unnötig lange Zeit, bis die Arbeiten in Fluß kamen, so daß sie im Wirtschaftsleben des Landes erst Anfang 1926 deutlich fühlbar wurden. Nach den veröffentlichten Investitionsprogrammen wurden bereitgestellt[1]):

Investitionen in Mill. GK.	1925/26	1926/27	1925/27
1. Zur Förderung des Verkehrs (Straßen- und Brückenbau; Budapester Freihafen auf Csepel; Staatsbahnen und Post)	44,2	35,331	79,531
2. Zur Förderung der Landwirtschaft (Entwässerungsarbeiten und Stromregulierungen; Hilfe für landwirtschaftliche Genossenschaften; Aufwendungen im Zusammenhang mit der Bodenreform usw.)	52,1	31,368	83,468
Summe: . . .	96,3	66,699	162,999

[1]) Vgl. die Angaben im 16. *Bericht des Generalkommissars*, Seite 2—4; im zweiten *Bericht über die finanzielle Lage in Ungarn* (Finanzministerium), Seite 6—11. Wir geben die zahlreichen Einzelposten in einer Zusammenfassung, sind uns aber bewußt, daß die Förderung eines Wirtschaftszweiges mittelbar auch anderen zugute kommt. Nach dem 7. Finanzbericht (S. 6) standen für 1926/27 allerdings 120,46 Mill. GK. zur

Investitionen in Mill. GK.	1925/26	1926/27	1925/27
Übertrag:	96,3	66,699	162,999
3. Zur Gewerbeförderung (Staatliche Neubauten und Erneuerungsarbeiten; Kapitalerhöhung der Geldinstituts-Zentrale; Kredite an Genossenschaften; Aufwendungen bei staatlichen Betrieben)	27,63	15,134	42,764
4. Für soziale und kulturelle Aufwendungen (Städt. Kleinwohnungen; Volksgesundheit und Volksbildung)	14,9	31,667	46,567
5. Verschiedene kleine Investitionen. .	—	1,462	1,462
Summe: . . .	138,83	114,962	253,792

Von den rund 254 Mill. GK. sind 64 Mill. GK. in der Form von Krediten ausgegeben worden; die daraus fließenden Zinsen und Rückzahlungsbeträge sollen zum Teil wieder weiterverliehen, zum Teil zur Verzinsung und Rückzahlung der Völkerbundanleihe verwendet werden. Diese Aufwendungen der Regierung brachten zweifellos eine erhebliche Erleichterung für die Wirtschaft des Landes und haben jedenfalls die Belebung der letzten Zeit mitverursacht. Außerdem müssen diese Investitionen noch besonders gewertet werden, weil sie die Produktivkraft des Landes stärken und so dauernd günstige Wirkungen ausüben. Allerdings darf nicht vergessen werden, daß, da seit 1914 unter dem Zwange der Verhältnisse solche Arbeiten fast völlig ruhten, viel Versäumtes nachzuholen ist.

Für die Förderung der Landwirtschaft wurden demnach recht beachtliche Summen ausgeworfen, was der Bedeutung der Landwirtschaft im Rahmen der ungarischen Wirtschaft entspricht. Die Landwirtschaft klagte immer darüber, daß ihr die Kapitalien fehlen, um Entwässerungen vorzunehmen, Bodenmeliorationen durchzuführen, Maschinen zu beschaffen, den Viehbestand aufzufrischen, Saatgut zu veredeln, Kunstdünger anzukaufen usw. Hier griff die Regierung nach Kräften ein und später brachten Auslandsanleihen noch mehr Erleichterungen. Die Entschuldung des Bodens infolge der Inflation erlaubte bedeutende Aufwendungen. 1914 waren nur 258 Traktoren in Verwendung, 1923 schon 742, Ende 1925 1732. Der Kunstdünger-

Verfügung. Es ist aber nicht angegeben, wofür der Unterschied von 5,5 Mill. GK. aufgewendet werden soll. Die tatsächlichen Ausgaben für Investitionen dürften — abgesehen von den im ordentlichen Staatshaushalt und im Budget der Staatsbetriebe vorgeschlagenen Beträge — etwas höher gewesen sein, da der Regierung auch noch Mittel aus der Zwangsanleihe zu solchen Zwecken zur Verfügung standen.

verbrauch stieg stark, 1925 wurden 20271 t eingeführt, 1926: 38994 t; dabei ist auch die inländische Erzeugung von Kunstdünger gewachsen und belief sich 1926 schätzungsweise auf 86000 t gegenüber nur 71870 t 1925 und 42850 t 1924. Die Regierung wendet besonders dem Ausbau des landwirtschaftlichen Bildungswesens erhöhte Aufmerksamkeit zu. Wohl am heftigsten wurden von der ganzen Krisenlage in Mitleidenschaft gezogen die Weinbauern. Ihre Lage ist ein besonders krasses Beispiel dafür, wie die Verengerung des Absatzgebietes durch die Zerschlagung der Donaumonarchie eine schwere Krise brachte. Auch hier liegt eine Überdimensionierung vor und im Gebiete von Sopron wurden auch schon Weinberge in Ackerland verwandelt. Ein Regierungskredit von 20 Milld. PK., der im Frühjahre 1925 für den Weinbau flüssig gemacht worden war, brachte natürlich nur eine vorübergehende Linderung. Das Gedeihen der Landwirtschaft ist von großer Bedeutung für die Gesamtwirtschaft Ungarns, eine blühende, kaufkräftige Landwirtschaft bringt auch eine Belebung von Gewerbe und Handel mit sich. Dies kommt ganz sinnfällig etwa darin zum Ausdruck, daß die Stimmung an der Budapester Effektenbörse in den Frühjahrsmonaten durch die Witterungsgestaltung beeinflußt wird. Aller Augenmerk ist auf die Entwicklung der Landwirtschaft gerichtet. Eine Weiterentwicklung ist noch sehr wohl möglich, sie bewegt sich in der Richtung der Mehrerzeugung und Ertragssteigerung: weite Gebiete können noch entwässert werden[1]), noch mehr ist zu erreichen durch Steigerung des Ertrages. Neuere Versuche haben entgegen früheren Ansichten gezeigt, daß bei entsprechender Einrichtung noch eine bedeutende Ertragssteigerung möglich ist. So ist es eine besondere Aufgabe, die Zwerg- und Kleinbesitzer, die durch die Bodenreform noch Zuzug erhalten haben, zu intensiver Kultur zu bringen. Es ist vielleicht der größte Mangel der Bodenreform, daß der Kapitalmangel einer entsprechenden Intensivierung entgegensteht. Die Liga für Mehrproduktion sucht durch entsprechende Aufklärungs- und Bildungsarbeit eine bessere, ertragsreichere Bebauung des Bodens zu erzielen. Die natürlichen Absatzgebiete Ungarns, Österreich und die Tschechoslowakei, sind so aufnahmefähig, daß heute auch die beste ungarische Ernte ihren Bedarf nicht decken kann; die Möglichkeit der Beförderung auf dem Wasserwege bedeutet eine große Absatzerleichterung. Steigerung und Verbesserung der Erzeugung gilt nicht nur für die Halmfrüchte; mehr und mehr gewinnen Obstzucht und Gemüsebau an Bedeutung, auch in der Ausfuhr. Durch rasche Beförderung in Spezialwagen und entsprechende Tarifpolitik wird die Ausfuhr ge-

[1]) In einem Artikel *Wasserwirtschaftliche Aufgaben* (Pester Lloyd vom 23. August 1925) gibt Jakob v. Tahy die durch die Entwässerung noch zu gewinnende bzw. für die Ernte zu sichernde Gesamtfläche mit etwa 850000 Kat.-Joch (= etwa 490000 ha) an.

fördert. Dabei wird jetzt auch darauf Bedacht genommen, Obstpulpe (Konservenhalbfabrikat) auszuführen. In der Viehzucht sollen die Einfuhr hochwertiger Zuchttiere aus der Schweiz, aus Österreich und Deutschland sowie zweckmäßige Fütterung Qualitätsverbesserungen bringen.

Die Landwirtschaft steht in der Bedeutung für die Sanierung des Landes an erster Stelle. Dies schließt allerdings die Möglichkeit in sich, daß die Sanierung nicht „planmäßig" abläuft, weil schlechte Erntejahre alle Berechnungen hinfällig machen können. Diese Möglichkeit konnte nach unserer Ansicht im Sanierungsplane des Völkerbundes nicht in höherem Maße Beachtung finden, als es geschehen ist: wenn das Programm ungenügend, so müßte es durch Steuererhöhungen oder durch andere Verwaltungsmaßnahmen verbessert werden (Protokoll II, Artikel II/2); der Plan konnte nicht alle Möglichkeiten ins Auge fassen, mußte unter Zugrundelegung von Durchschnittsverhältnissen aufgebaut werden. Im Hinblick auf die Sanierung war es äußerst günstig, daß die ungarische Ernte 1925 sehr gut war und auch die Erlöse aus der Ernte 1926 befriedigten.

Wir sind mit der Betrachtung landwirtschaftlicher Sonderprobleme etwas abgekommen von der Besprechung der Abhilfemaßnahmen gegen die Sanierungskrise. Wir haben bis jetzt vornehmlich solche angeführt, die durch Senkung der Erzeugungskosten eine Absatzsteigerung erzielen wollen. Andere Vorschläge wollten eine Besserung hauptsächlich durch unmittelbare Hebung des Verbrauchs erreichen. In dieser Richtung bewegten sich vornehmlich Vorschläge zur Behebung der Arbeitslosigkeit. Der Vorschlag, nicht zu sparen, sondern das Geld auszugeben, damit der Verbrauch Arbeitsgelegenheit gebe, ist in dieser Form ganz abwegig; diese Ansicht hat doch nur so lange Geltung, als man erspartes Geld in den Kasten legt. Von gleich zweifelhaftem Wert ist der Vorschlag hohen Zollschutzes zur Schaffung von Arbeitsgelegenheit. Daß es in Ungarn weder eine staatliche Arbeitslosenunterstützung noch eine Arbeitslosenversicherung gibt, ist ein sozialpolitischer Mangel, der dringend Abhilfe fordert. Die angeregte staatliche Organisierung der Auswanderung würde dem Lande die besten Kräfte dauernd entziehen, also eine Schwächung der Erzeugungskraft des Landes bedeuten.

Bei der großen Kapitalnot in Ungarn gewann hervorragende Bedeutung die Versorgung mit Krediten, vor allem mit ausländischen Krediten. Das Vertrauen der Geldgeber in die ungarische Wirtschaft wurde durch die Valutastabilisierung und entsprechende Devisen- und Kreditpolitik der Nationalbank gewonnen, gestärkt durch die Wiederherstellung der Bilanzwahrheit und die Regelung der staatlichen Vorkriegsschulden durch das Innsbrucker (Juni 1923) bzw. Prager Ab-

kommen (November 1925). Der wachsende Einlagenstand bei den Geldinstituten brachte allmählich eine bessere Versorgung mit Betriebsmitteln. Das reich gegliederte ungarische Genossenschaftswesen war in seiner Wirksamkeit stark beschränkt durch den Mangel an eigenen und fremden Mitteln bis die Regierung aus Investitionsgeldern größere Beträge zur Verfügung stellte. Die Regierung gewährte auch kurzfristige Kredite an Komitate, Städte und Hochwasserschutzgesellschaften (24 Mill. GK.) sowie an Tabakpflanzer (3,1 Mill. GK.) und Kleingewerbetreibende (0,7 Mill. GK.). Schon seit April 1925 konnten die größeren Banken ausländisches Geld für kurze Fristen heranziehen, so daß der Bedarf an kurzfristigen Betriebsmitteln bald hinlänglich gedeckt war.[1])

Viel schwerer wurde es, dem Mangel an langfristigen Anlagekapitalien abzuhelfen. Vor dem Kriege waren die Mittel — besonders für den landwirtschaftlichen Kredit — vorwiegend aus Österreich und Deutschland geflossen, jetzt kamen als Kapitalgeber nur noch England und die Vereinigten Staaten von Amerika in Betracht. Die Schwierigkeiten waren von vornherein groß, weil England Grundbuchsystem, Hypothekenkredit und Pfandbriefe nicht kennt. Für den dringendsten Bedarf stellte die Regierung im Sommer 1925: 22 Mill. GK. — den Erlös aus der Liquidation des Noteninstituts und der Devisenzentrale — zur Verfügung. Dieser Kredit wurde jedoch kaum in Anspruch genommen, weil die Bedingungen für die Landwirte zu drückend waren, denn bei einer Nominalverzinsung von 8 % sollten sie nur 82 % ausgezahlt erhalten und nur 5 % des Schätzungswertes des Grundstückes sollten beliehen werden. Auf Grund besserer Bedingungen wurde dieser Kredit im Spätherbst 1925 zu 7,5 % flüssig gemacht, wobei die Landwirte 86,5 % erhielten, so daß die Belastung einschließlich Tilgung 10,5 % ausmachte.

Schon im Januar 1925 konnte die Rimamuránver Eisen- und Stahlwerke A. G. in New York für 3 Mill. Dollar hypothekarisch gesicherte Obligationen mit 30jähriger Laufzeit unterbringen. Dann stockte der Zufluß von Auslandskrediten. Auch dem neugegründeten ungarischen

[1]) Auf dem Gebiete des kurzfristigen Kredites sind besonders interessant die Bestrebungen, die auf Schaffung der Mobiliarhypothek für Gewerbe und Landwirtschaft abzielen, interessant deshalb, weil dieser Gedanke bei scharfer Kreditanspannung immer wieder auftaucht. Einrichtungen in Frankreich und in der Schweiz dienen als Vorbilder, nach denen das sogenannte Registerpfand (für fundus instructus, Rohmaterialien, Halb- und Fertigfabrikate) eingeführt werden soll. Auf Grund der Eintragungen in ein öffentliches Pfandregister soll die Ausgabe von übertragbaren und eskontfähigen Warrants ermöglicht werden und auf diesem Wege Kreditbeschaffung. Auf die Ausnützung der öffentlichen Lagerhäuser und die Lombardierung der Lagerscheine zur Kreditbeschaffung wird verwiesen.

Finanzsyndikat[1]) gelang es zunächst nicht, für die Landwirtschaft langfristige Auslandsanleihen zu erlangen. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, daß die amerikanischen Kapitalgeber zu der Zeit ihr Interesse fast ausschließlich Deutschland zuwandten. Zudem zeigten sich die Auslandkapitalisten vorsichtig zurückhaltend bis ersichtlich wurde, daß die Valutastabilisierung und die Budgetbilanzierung von Dauer sein werden, die grundlegende Sicherheit also vorhanden sei. Das Vertrauen der Kapitalisten und die Geneigtheit, Kredite zu gewähren, richten sich um so mehr nach der Staatsgebarung und Valutaentwicklung eines Landes, je weniger die Produktions- und Handelsunternehmungen sonst in ihrer Bedeutung bekannt sind. — Hier zeigt sich eine grundlegende Bedeutung gesunder Währung und Staatsfinanzen für die Wiederbelebung eines gestörten Wirtschaftslebens.

Im Jahre 1925 kam nur noch eine Anleihe der ungarischen Provinzstädte zustande. (Tabelle 19.) Die Bedingungen waren noch sehr hart und die Städte erhielten nach Abzug aller Spesen nur etwa 70 % bar, da eine Sicherungssumme für ein halbes Jahr Zinsendienst gebunden bleibt. Die Quote, die der einzelnen Stadt zufiel, bestimmte die Regierung; jede Stadt haftet nur für ihre Quote mit ihrem gesamten Vermögen und Einkommen; zur Sicherung wurden die Einnahmen aus der Erwerbssteuer und der Umsatzsteuer gebunden, das Aufkommen wird auf ein besonderes gesperrtes Konto bei der Nationalbank eingezahlt, ganz entsprechend den für den Dienst der Sanierungsanleihe gesperrten Staatseinnahmen; weder hypothekarische Sicherung noch Regierungsgarantie ist gegeben, die Regierung

[1]) Von der Annahme ausgehend, daß zahlreiche kleine Anleihen kaum würden untergebracht werden können, sollte das ungarische Finanzsyndikat unter Leitung von Johann v. Teleszky eine große Pfandbriefanleihe unterzubringen versuchen. Dieses Syndikat — die Gründung dieser „Genossenschaft ungarischer Geldinstitute für Pfandbriefemissionen" erfolgte am 18. März 1926 — stellt den genossenschaftlichen Zusammenschluß der bedeutendsten ungarischen Geldinstitute dar, vor allem natürlich der Hypothekenbanken. Auf Grund der Pfandbriefe der verschiedenen Institute sollte ein einheitlicher Pfandbrieftyp geschaffen und im Auslande untergebracht werden; die Institute sollten den Betrag noch von sich aus garantieren und nur im Verhältnis zu ihrem Eigenkapital beteiligt sein. Am 3. April 1925 wurde das diesbezügliche Gesetz „über einzelne Bestimmungen zur Erleichterung der Beschaffung landwirtschaftlicher Kredite" in der Nationalversammlung angenommen. Neben der Bestimmung, daß die vom Syndikat auszugebenden Pfandbriefe kautionsfähig, vollständig gebühren- und steuerfrei (Urkunden und Zinsgebühren, Steuern und Gebühren bei der Rückzahlung) sein werden, wurden zwei rechtliche Hindernisse für die Kreditaufnahme beseitigt: die Höchstgrenze für den in das Grundbuch eintragbaren Zinsfuß, bis dahin 8 %, wurde hinsichtlich der Pfandbriefanleihe aufgehoben; außerdem sollte der Grundeigentümer in kürzester Frist erfahren können, wie weit sein Besitz für die Zwecke der Bodenreform in Anspruch genommen werden solle, damit die hypothekarische Belastung für den Rest möglich würde.

Tabelle 19. **Ungarns Auslandsanleihen von Beginn der Sanierung bis Juli 1927.**

Schuldner:	Zeit der Ausgabe	Nominalbetrag Titelnominale in Mill.		Mill. GK.	Laufzeit Jahre:	Nominalzinssatz:	Ausgabekurs:	Zuzählungskurs:
1. Öffentl.-rechtl. Körperschaften:								
Provinzstädte	Juli 1925	10,0	$	49,35	20	7,5	89	82
Komitate I. Schnitt. .	Juli 1926	1,25	£	30,021	20	7,5	98	92
Provinzstädte	Okt. 1926	6,0	$	29,61	20	7,0	93,5	89
Szabolcs	Okt. 1926	0,3	£	7,205	20	7,5	.	.
Budapest	Juni 1927	20,0	$	98,7	35	6,0	91	88,5
Komitate II. Schnitt .	Juli 1927	1,0	£	24,017	19	6,0	92	86,5
2. Landwirtschaft:								
Bodenkreditinstitut . .	Jan. 1926	1,0	£	24,017	35	7,5	93	86,5
Pfandbriefsyndikat . .	Mai 1926	5,0	$	24,675	35	7,5	96	.
Bodenkreditinstitut . .	Juni 1926	3,0	$	14,805	35	7,5	95	.
Innerstädt. Sparkasse .	Sept. 1926	0,3	£	7,205	35	7,5	97,5	.
Ungar.-ital. Bank . . .	Jan. 1927	1,0	$	4,935	5	7,5	100,5	.
Ungar. Landeszentralsparkasse	Mai 1927	1,5	$	7,403	35	7,5	100,0	94
Landeszentralkreditgenossenschaft . . .	Juni 1927	3,0	$	14,805	10	7,0	99	.
3. Industrie und Handel:								
Rimamuránver Stahlw.	Jan. 1925	3,0	$	14,805	30	7,0	88	.

schützt die Anleihe gewissermaßen nur moralisch dadurch, daß sie ihre Verwendung prüft. Nach gesetzlicher Bestimmung müssen 75 % des erhaltenen Betrages in nutzbringenden Investitionen angelegt werden. Die Obligationen sind vollständig gebührenfrei und gelten als mündelsicher. Die Pester Ungarische Kommerzialbank vertritt die Obligationeninhaber als Treuhänderin.

Diese Anleihe war von grundsätzlicher Bedeutung insofern, als bislang nur ganz wenige Städte in Ungarn das Recht zur Ausgabe von Obligationen besaßen; auf dem Wege über die Sammelanleihe wurde nun für viele Städte praktisch dasselbe erreicht. Die Durchführung dieser Anleihe wurde für ähnliche Fälle vorbildlich: der einheitliche Typ trotz der Mehrzahl von Schuldnern ermöglicht Placierung an einem großen Markte und läßt günstigere Bedingungen erreichen als bei zersplitterten Kleinanleihen.[1]) So war die Ausstattung der zweiten Anleihe der Provinzstädte im Oktober 1926 ähnlich, aber die finanziellen Bedingungen waren bedeutend leichter; die Städte dürften etwa 86 % bar erhalten haben. Schon kurz vorher konnte Szabolcs

[1]) Der in Ungarn aufgetauchte Plan, Kredit für die ungarische Industrie durch eine gemeinsame große Auslandsanleihe zu erlangen und zu diesem Zwecke eine ähnliche Einrichtung zu schaffen wie die Industriebelastung in Deutschland, ist bisher nicht verwirklicht worden.

durch Vermittlung der Regierung in England eine Anleihe von 300000 £ unterbringen. Als Sammelanleihe wurde in London im Juli 1926 auch die Anleihe ungarischer Komitate untergebracht; vom Gesamtbetrage von 2,25 Mill. £ wurden zunächst nur 1,25 Mill. £ begeben. Im Juni 1927 erhielt Budapest eine Anleihe von 20 Mill. Dollar zu besonders günstigen Bedingungen.

Am größten waren die Schwierigkeiten zur Erlangung von Anleihen für die Landwirtschaft. Erst im Mai 1926 konnte das Pfandbrief-Finanzsyndikat mit Hilfe der European Mortgage and Investment Corporation eine Anleihe über 15 Mill. Dollar abschließen, deren Unterbringung aber in mehreren Schnitten erfolgen soll. Auch andere Institute konnten bedeutende Anleihen im Auslande unterbringen.

Im ganzen konnte also Ungarn nach der Sanierungsanleihe bis Juli 1927[1]) für nominal 351,55 Mill. GK. langfristige Auslandsanleihen erhalten und zwar 1925 für 64,155 Mill. GK., 1926 für 137,536 Mill. GK., und in den ersten sieben Monaten 1927 für 149,86 Mill. GK. Vom Gesamtbetrage flossen den öffentlich-rechtlichen Körperschaften 238,90 Mill. GK. (= 67,0 %), der Landwirtschaft (darin auch Teilbeträge für den städtischen Grundbesitz) 97,84 Mill. GK. (= 27,5 %), der Industrie 14,81 Mill. GK. zu. Die effektiv nach Ungarn geflossenen Beträge nach Abrechnung des Disagios und der Spesen dürften allerdings kaum über 300 Mill. GK. hinausgehen, eher noch etwas geringer sein. Damit ist die Auslandsverschuldung Ungarns wieder beträchtlich gewachsen, die langfristigen Schulden beliefen sich Mitte 1927 auf etwa 1715 Mill. GK. Davon entfallen auf Vorkriegsverpflichtungen 1023,95 Mill. GK., auf die Hilfskredite vom Jahre 1921 12,78 Mill. GK., auf die Sanierungsanleihe 320,56 Mill. GK. und auf die neuen Anleihen seither 351,55 Mill. GK.[2]) Für diese Gesamtschulden sind an jährlichen Zinsen und Tilgungsquoten nach dem heutigen Stande etwa 95 Mill. GK. zu bezahlen; dazu kommen noch Zahlungen aus Reparationen, aus den Clearing-Abkommen mit England, Frankreich und Italien und die Zinsengarantie für die STEG-Obligationen, so daß nach dem heutigen Stande im ganzen etwa 120 Mill. GK. jährlich für langfristige Verpflichtungen ins Ausland fließen.

Neben diesen beachtlichen Anleihebeträgen fand ausländisches Kapital in Ungarn auch Anlage durch Aktienbeteiligungen (so bei der

[1]) Vom Juli bis Nov. 1927 kamen hinzu: für die Ärztemission 0,45 Mill. holl. Gulden (= 0,893 Mill. GK.), für die Budapester Israelit. Religionsgemeinde 0,2 Mill. £ (= 4,803 Mill. GK.), für den röm.-kath. Kirchenfond 1,42 Mill. holländische Gulden (= 2,817 Mill. GK.), Pfandbriefe der Britisch-Ungarischen Bank für 1,5 Mill. Dollar (= 7403 Mill. GK.), und 7 prozentige Pfandbriefe des neuen Pfandbriefsyndikats mit 7 Mill. Dollar (= 34,545 Mill. GK.).

[2]) Vgl. den letzten *Bericht des Generalkommissars*, Mai—Juni 1926, S. 7.

Salgótarjáner Kohlenbergwerks A. G., der Pester Ungarischen Commerzialbank und der Ungarischen Allgemeinen Creditbank). Das in Ungarn kurzfristig angelegte Geld wird man mit 150 bis 200 Mill. GK. nicht zu hoch schätzen [1]), sollen doch im Juni 1927 deutsche Banken etwa 34,5 Mill. GK. aus Ungarn zurückgezogen haben.

Man hat verschiedentlich auf die Gefahren hingewiesen, die im Gefolge von Auslandskrediten für das Sanierungswerk zu befürchten seien wegen zu großer Belastung der Zahlungsbilanz. Diesen Befürchtungen können wir nur sehr einschränkend Berechtigung zuerkennen. Daß kurzfristige Kredite bei nicht wirklich liquider Verwendung gefährlich sind, ist deutlich. So dürfte die Hauptursache des Zusammenbruchs des Viktoria Mühlenkonzerns darin zu suchen sein, daß der Leiter Emil Bacher einen kurzfristigen Kredit in Höhe von 1,25 Mill. £ vom Juli 1925 nicht entsprechend verwendete. Langfristige Kredite können in der bezeichneten Weise für die Sanierung gefährlich werden, wenn sie nicht vorsichtig aufgenommen und zweckentsprechend verwendet werden; solange und soweit Kapitalien ertragbringend angelegt werden dermaßen, daß die Belastung für Verzinsung und Tilgung unter der Ertragssumme bleibt, entsteht aus solchen Krediten keine gefährliche Belastung der Zahlungenbilanz. Verluste des Auslandes können allerdings das Vertrauen der Geldgeber erschüttern und so die Wirtschaft des Landes schädigen, weil auch den gesunden Unternehmungen kein Kapital mehr zufließt. Diese sind dann in der Konkurrenz benachteiligt gegenüber Unternehmungen anderer Länder, denen hinreichend billiges Kapital zur Verfügung steht. Das Problem beginnt bei der Entscheidung im Einzelfalle, ob die Anlage auf die Dauer den entsprechenden Ertrag abwerfen wird; das heute zu entscheiden, ist sehr schwierig, man bedenke die Überdimensionierung und den immer ungewissen Geldertrag in der Landwirtschaft. Diese Überlegung ließ auf Seiten der Geldgeber eine große Risikoprämie einrechnen, auf Seiten der Kreditsuchenden Zurückhaltung entstehen; die gleichen Gründe waren gewiß auch leitend bei den Wünschen der ausländischen Geldgeber, die Kredite möchten durch den Staat garantiert werden, während anderseits die Regierung ganz folgerichtig jede solche Garantieübernahme ablehnte. Die möglichen Zahlungsschwierigkeiten bei Fälligkeit der Rückzahlungen könnten eine Teilkrise hervorrufen, nach unseren früheren Ausführungen jedoch können sie die Valutastabilität nicht gefährden, solange die Notenbank dem Umtauschprinzip gebührende Geltung sichert und es hinreichend durchführt.

---

[1]) Besonders die Zuckerindustrie und die Mühlenindustrie konnten größere Campagnekredite im Auslande erhalten, und zwar schon 1924 in London.

Im Zusammenhang mit diesen Kreditfragen wollen wir wegen der Eigenart der Verhältnisse und der Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung kurz über die Provinzgeldinstitute und die Geldinstituts-Zentrale berichten. Die Provinzgeldinstitute verfügen durchweg nur über ganz geringe eigene Mittel, gewähren aber reichlich Wechselkredit unter Ausnutzung der Rediskontmöglichkeit bei hauptstädtischen Instituten. Für die geringen eigenen Mittel bedeutet dies eine schwere Belastung, die Gefahren in sich schließt, wenn etwa hauptstädtische Institute bei Belebung des Handels sich vom Rediskont von Provinzwechseln mehr zurückziehen. Um so verständlicher ist die Forderung, daß die Provinzinstitute durch Fusionen und Vermehrung der eigenen Mittel ihre Geschäftsgrundlagen verstärken sollen. Wieweit dies anläßlich der Pengőbilanzierung geschehen ist, ist nicht restlos bekannt geworden. Immerhin wurden in den letzten zwei Jahren verschiedene kleine Institute liquidiert bzw. mit anderen fusioniert.

Ähnliche Mißstände wie die hier berührten, nämlich die unkontrollierte Tätigkeit kleiner Geldinstitute mit nur geringen eigenen Mitteln, führten zur Gründung der Geldinstituts-Zentrale durch G. A. XIV: 1916. Auf genossenschaftlicher Grundlage wurde so unter Beteiligung des Staates ein großer Teil der ungarischen Aktienbanken organisiert. Der Zweck der Geldinstituts-Zentrale besteht „in der Wahrnehmung und Förderung der Interessen der auf dem Gebiete Ungarns wirkenden Geldinstitute und in ihrem Wege der Volkswirtschaft, andererseits in der Betreuung der finanziellen und kreditpolitischen Interessen des Staates und schließlich in der Teilnahme an gemeinnützigen Unternehmungen im Auftrage des Finanzministers".[1]) Bei der Gründung selbst hat wohl der staatsfinanzielle Zweck den Hauptanstoß gegeben. Nach dem Kriege entwickelte sich die Geldinstituts-Zentrale mehr und mehr zu einer zentralen Bank, die die Geschäftszweige pflegte, die der Nationalbank untersagt sind: sie gewährte Mitgliederbanken Kredite, diente als Verrechnungsstelle, nahm Effekten in Lombard, rediskontierte Wechsel, die bei der Nationalbank nicht rediskontiert werden konnten, verwaltete die Überschüsse der Postsparkasse und der anderen staatlichen Betriebe, vermittelte staatlichen Kredit an Geldinstitute, Produktionsunternehmungen und an gemeinnützige Einrichtungen wie Wasserschutz- und Flußregulierungsgesellschaften usw. So hatte sich die Geldinstituts-Zentrale nach Lockerung der alten Bestimmungen durch G. A. XXXVII: 1920 zu einer zentralen Bank und Kreditquelle fortgebildet. Im allgemeinen arbeitete sie mit der Nationalbank konform, im einzelnen hatte die Nationalbank allerdings keinen Einblick in die Geschäftsgebarung und

[1]) Dazu erster *Wirtschaftsbericht der Geldinstituts-Zentrale* S. 4.

Kreditgewährung der Geldinstituts-Zentrale. Dies schloß die Möglichkeit von Unzuträglichkeiten in sich. Außerdem sollten im Sinne des Sanierungsgesetzes alle staatlichen Gelder, auch die der staatlichen Betriebe, bei der Nationalbank zentralisiert verwaltet werden. So wurde denn der Tätigkeitsbereich der Geldinstituts-Zentrale durch G. A. XIII: 1926 (8. Juni) wieder auf das frühere Ausmaß beschränkt[1]), im wesentlichen also auf die Betätigung als Revisions-, Aufsichts- und Treuhandinstitut.[2]) Als solches prüfte die Geldinstituts-Zentrale von jeher die Lage von in Schwierigkeiten geratenen Geldinstituten und nahm gegebenenfalls die Liquidation von Mitgliedinstituten unter Ausschluß des Konkursverfahrens vor. Diese Befugnis ist seit Juli 1926 dahin erweitert, daß auch die zum Konzern eines Mitgliedinstitutes gehörenden Handels- und Industrieunternehmungen einer gewissen Kontrolle durch die Geldinstituts-Zentrale unterstellt werden und auch bei ihnen das Liquidationsverfahren unter Ausschluß des Konkurses angewendet werden kann. In Ungarn tritt also mehr und mehr an Stelle des langsamen und teuren Konkursverfahrens das raschere und fachgemäß arbeitende Zwangsliquidationsverfahren.[3]) Die Geldinstituts-Zentrale prüft auch die Gebarung öffentlicher Betriebe und beaufsichtigt Unternehmungen, die Staatskredit erhalten haben.

Nach dieser Betrachtung der Wirtschaftsentwicklung in Ungarn versuchen wir klarzulegen, was denn die Sanierung der Wirtschaft überhaupt bedeutet. Gustav Stolper schreibt[4]): „Eine Sanierung der Wirtschaft in demselben Sinne wie eine Sanierung der Staatsfinanzen gibt es nicht. Und niemand, der diese (ebenso einprägsame wie nichtssagende) Formel nachspricht, kann sich darunter irgend etwas Bestimmtes vorstellen . . . Sanierung der Wirtschaft . . . . liegt weitab von der Begriffswelt der kapitalistischen Wirtschaft, die ihre Sanierung ausschließlich ihren eigenen inneren Gesetzen überläßt." Sehen wir näher zu.

Sanierung der Währung und des Staatshaushaltes sind (zunächst und vorübergehend) rein technisch möglich durch entschlossenes menschliches Handeln, durch Tätigwerden der zuständigen Stelle, auf

---

[1]) Dazu *Wirtschaftsbericht der Geldinstituts-Zentrale* 1926, Nr. 3.

[2]) So wurden z. B. 1924 bei 443 Instituten 480 allgemeine Revisionen vorgenommen, 1925 wurden 801 ordentliche Revisionen bei Geldinstituten und 254 andere durchgeführt, zum Teil in behördlichem Auftrag; 1926 entsprechend 791 bzw. 120 Revisionen. Im ersten Halbjahr 1925 — für die andere Zeit ist nicht berichtet worden — gerieten 24 kleinere Geldinstitute in Zahlungsschwierigkeiten, bei 10 wurde durch die stille Liquidierung der Konkurs vermieden; an 12 Budapester und 3 Provinzgeldinstitute wurden Stützungskredite gewährt.

[3]) Vgl. S. 400.

[4]) In einem Artikel: Die Expertise im *Österreich. Volkswirt*, 4. Juli 1925, S. 1097.

deren Tätigwerden Währung und Staatshaushalt überhaupt zurückzuführen sind. An diese „Sanierung" als Tätigwerden reiht sich der Entwicklungsvorgang „Sanierung" als Folge und Wirkung. Ist die Tätigkeit von Erfolg begleitet, so ist der Zustand der „Saniertheit" erreicht. Das Wirtschaftsleben als Gesamterscheinung wird nicht von einer zuständigen Stelle aus gelenkt (wir betrachten hier nicht eine staatliche Planwirtschaft und auch nicht eine kommunistisch-bolschewistische Staatswirtschaft), sondern entwickelt sich vielmehr selbst unter den „ihm eigenen" Gesetzen. Bei einer Änderung der Verhältnisse, der Voraussetzungen des Wirtschaftens, erzwingen diese „wirtschaftlichen Gesetze" die Anpassung des Wirtschaftslebens (Sanierung als Entwicklungsvorgang; die Erscheinung der Krise) und bringen so den gesunden Zustand, „Saniertheit" der Wirtschaft. Die Sanierung als Tätigwerden ist hier nur scheinbar ausgeschlossen: die dem Wirtschaftsleben eigenen Gesetze gehen auf das Ertragsstreben der einzelnen Wirtschaftssubjekte zurück, die Anpassung beginnt bei den Einzelwirtschaften, geht hier auf den (freiwilligen oder erzwungenen) Willensentschluß, das Tätigwerden der einzelnen Unternehmer zurück und tritt unter Umständen offen in Erscheinung als Sanierung im privatwirtschaftlichen Sinne. Die Krisenerscheinungen sind die äußeren Anzeichen dieses Anpassungsprozesses der privaten Wirtschaften an die neuen Verhältnisse. Das Ziel „Saniertheit" der privaten Wirtschaften als Zustand ist erreicht, wenn die einzelnen Wirtschaften bei normaler durchschnittlicher Entwicklung — also bei normalem Geschäftsgange im Standortsbereiche des betreffenden Unternehmens — Ertrag erzielen, der im zeitlichen Durchschnitt nicht dauernd unter den tauschwirtschaftlichen Grenzertrag fallen kann; dabei muß auch für den schlechtest entlohnten Arbeiter zum mindesten ein menschenwürdiges Dasein gesichert sein. Dies ist dann die gesunde Wirtschaft. Wir finden also, daß wir es mit einem genauen Parallelismus zu tun haben bei Sanierung von Währung und Staatsfinanzen einerseits und Sanierung der Wirtschaft anderseits. Was die Wesensverschiedenheit ausmacht, liegt nicht in der Sanierung begründet, sondern im Objekte; man kann unter dem Gesichtspunkt der Sanierung nicht einfachhin Währung und Staatsfinanzen der Wirtschaft als Gesamterscheinung gegenüberstellen, sondern nur der Einzelwirtschaft; das Wirtschaftsleben kennt nicht einen tätigen Willen, der regelnd eingreift, es gibt hierfür nicht eine zuständige Stelle, wie dies bei Währung und Staatsfinanzen der Fall ist, wohl aber gibt es die Entsprechung dazu bei der Einzelwirtschaft im ertragsstrebenden Unternehmer. So betrachten wir die Sanierungskrise als die äußeren Erscheinungen des Anpassungsprozesses der Wirtschaft, der damit abschließen soll, daß die Wirtschaft dauernd Ertrag erzielt.

Ergebnisse und Ausblick.

Die Ergebnisse der Untersuchungen zusammenfassend, kann die Währungssanierung (stabile Valuta) als gesichert betrachtet werden; die Staatsfinanzen zeigen ein ausgeglichenes Budget und wir können sie also als saniert bezeichnen mit der wichtigen Einschränkung, daß vom finanzpolitischen Standpunkte aus noch Mängel zu beseitigen sind, in den Ausgaben durch entsprechende Verwaltungsreform, in den Einnahmen durch billigere Verteilung der Steuerlasten und Entfernung unnötiger Härten der Besteuerung. Demgegenüber kann nicht abschließend entschieden werden, ob die Gesamtsanierung erfolgreich sein wird oder nicht, solange nicht die Stabilität des gesamten Wirtschaftslebens erreicht worden ist.

Im Anschlusse an unsere Ausführungen über die Sanierung und besonders über die Sanierung der Wirtschaft wollen wir hier die Beziehungen aufweisen, die zwischen der Sanierung der Währung, der Staatsfinanzen und der Wirtschaft bestehen.

Das Ziel der Währungssanierung ist die Stabilität des Geldwertes, die technisch erreichbar ist, sobald der Staat jeglicher Inflationswirtschaft entsagt, bei strengen Grundsätzen der Geldschöpfung und gegebenenfalls mit Hilfe von speziellen oder virtuellen Stabilisierungskrediten. Die Finanzsanierung bezweckt die Budgetbalancierung; sobald der Staat nicht mehr die Inflationsmaschine als Einnahmequelle benutzt, schwinden auch nicht mehr die tatsächlichen Einnahmen fortwährend dahin; der Staat muß aus wirklichen Einkünften seine Ausgaben bestreiten, unter Umständen mit Hilfe ausländischer Kredite. So werden geordnete Staatsfinanzen (ein ausgeglichener Staatshaushalt) zur Grundvoraussetzung der Valutastabilisierung, beide sind eng miteinander verbunden. Ausgeglichener Staatshaushalt und stabile Valuta sind zum Beginne durch entsprechende entschlossene Maßnahmen rein technisch erreichbar, wir möchten sagen, Staatsfinanzen und Währung sind zunächst „labil saniert". Die Anpassung der Wirtschaft an die neuen Verhältnisse ist erst möglich, wenn sie an einem stabilen Gelde Maß und Rückhalt hat und die Belastung durch Abgaben an den Staat wenigstens annähernd kennt. Die endgültige „stabile" Sanierung ist erst erreicht, wenn die gesunde Wirtschaft die feste Stütze bildet; letztlich muß ja der Staatsbedarf in vollem Umfange aus den Einkommen der Wirtschaftssubjekte, mittelbar aus den Erträgnissen der Wirtschaft bestritten werden. Dieser enge Zusammenhang zwischen Staatsfinanzen, Währung und Wirtschaft erklärt und rechtfertigt, daß man ganz allgemein von „Sanierung" spricht und dabei Staatsfinanzen, Währung und Wirtschaft als verknüpftes Ganzes im Auge hat.

Die Sanierung in Ungarn wird allgemein als Sanierung durch den Völkerbund, als „Völkerbundssanierung" bezeichnet. Wieweit diese Bezeichnung berechtigt ist, wollen wir noch nicht prüfen, wir nehmen sie für die folgenden Ausführungen hin. An den Vorbereitungen hat der Völkerbund tätigen Anteil genommen und die Kritik am Sanierungsplane wandte sich oft gegen den Völkerbund. Als besonderer Mangel im Plane und Fehler der ganzen Sanierung wurde geltend gemacht, daß alles aufgeboten wird, um die Gesundung der Staatsfinanzen und der Währung zu erreichen, ohne jede Rücksichtnahme auf die Entwicklung der Wirtschaft. Wie aus dem Berichte des Finanzkomitees des Völkerbundes hervorgeht, wollte der Völkerbund gar nicht mehr als die finanzielle Sanierung („Reconstruction financière de la Hongrie"), wollte er nur „die nötige Grundlage schaffen, auf der der wirtschaftliche Wiederaufbau Ungarns ausgeführt werden kann".[1]) Wir gehen noch weiter und behaupten, daß der Völkerbund gar nicht mehr planen und tun konnte. Der Anpassungsprozeß der Wirtschaft kann allerdings von der Regierung, von einer „Stelle" gefördert oder gehemmt werden (wir denken an die allgemeine Rechtsgestaltung, die Steuerpolitik, die Handelspolitik und dergleichen) und insofern besteht auch eine beschränkte Möglichkeit der Einflußnahme auf die Sanierung der Wirtschaft. Im Berichte des Finanzkomitees sind entsprechende empfehlende Bemerkungen enthalten. Soweit sich diese in Vorschlägen zur Befreiung der Wirtschaft von unnötigen Fesseln erschöpfen, kann man ohne weiteres folgen; Bedenken tauchen schon bei den Bemerkungen zur Industrieförderung auf; weiter wird „wirtschaftliche Anpassung" („ajustement économique") zur Erreichung einer günstigen Handelsbilanz als notwendig erachtet; sind damit staatliche Maßnahmen gemeint, so wollen wir zwar die Möglichkeit der Einflußnahme nicht völlig bestreiten, jedoch geltend machen, daß sich diese Einflußnahme einfach auf die Stabilerhaltung der Valuta zu erstrecken hat; denn der Außenverkehr als Ausfluß der lebendigen Wirtschaft, der wirtschaftlichen Tätigkeit muß ebenso sich selbst überlassen bleiben wie der gesamte Anpassungsprozeß („Sanierung") der Wirtschaft.

Die Sanierungsanleihe kann auch nicht, wie es in einigen Polemiken geschah, als überflüssig betrachtet werden; von einer guten Ernte denselben Ertrag erwarten, ist eine gewagte Spekulation; und die Regelung und Beschränkung der Reparationsleistungen wäre ohne diese internationale Regelung kaum erzielt worden. Die Anleihe mit ihren Sicherungen, vor allem der ständigen Kontrolle durch einen Gewährsmann des Völkerbundes, stärkte das Vertrauen des Auslandes, ohne das eine goldene Hilfe für das kapitalarme Ungarn nicht oder nur mit noch größeren Schwierigkeiten zu erlangen gewesen wäre.

[1]) *Reconstruction financière de la Hongrie* S. 13.

Und ohne die viel verurteilte Kontrolle keine Anleihe. Mehr noch: die drückenden Maßnahmen der Regierung zur Wiederherstellung des Budgetgleichgewichtes waren vielleicht nur deshalb durchzusetzen und durchzuführen, weil die Regierung auf die Bindung durch Staatsvertrag und die ständige Kontrolle verweisen konnte, die ein Abweichen von der vorgezeichneten Bahn nicht zulasse.

Im Hinblick auf das Wesentliche (Einzelheiten könnten gewiß auch eine andere Regelung erfahren) war der Weg, den der Völkerbundsplan vorzeichnete, der einzig gangbare, der die Erreichung des Zieles, den wirtschaftlichen Wiederaufbau Ungarns, mit großer Wahrscheinlichkeit in Aussicht stellte. Darin liegt eine Anerkennung der Arbeit des Völkerbundes.

Der Völkerbund wurde jedoch nicht aus sich heraus tätig, es bedurfte des Anstoßes zunächst durch Ungarn, dann aber entscheidend durch die Wiedergutmachungskommission (17. Oktober 1923). Die Fortdauer der Inflationsverhältnisse war den Landesbewohnern nicht erwünscht; wohlverstandene, die eigenen Interessen sehr wohl wahrnehmende Nächstenliebe der interessierten Mächte reichte die Hand zum Wiederaufbau, der Völkerbund war willkommene Mittlerstelle; alle Verhandlungen und Vorarbeiten wären weit schwieriger gewesen, hätten sich erst die einzelnen Staaten dazu zusammenfinden und einigen müssen. Wie im wesentlichen genau dasselbe durchgeführt wird ohne den Völkerbund, zeigten die Vorbereitung und Durchführung des Dawes-Gutachtens in Deutschland. Die große Sorge „Deutschland" wollten die Mächte unmittelbar auf sich nehmen und beaufsichtigen, gerne aber die kleine Sorge „Ungarn" einer gewissermaßen neutralen Mittlerstelle zur Abwicklung überlassen. Neben wirtschaftlichen Gründen spielten hier gewiß auch politische mit. Wir können also von Sanierung durch den Völkerbund nicht in dem Sinne sprechen, als ob dem Völkerbunde, seinem Eingreifen und seiner Entscheidung die Sanierung zu danken wäre, sehr wohl und berechtigt aber in dem Sinne, daß der Völkerbund die vorbereitende und überwachende Mittlerstelle darstellt. Die Tätigkeit des Völkerbundes kann nicht weiter gehen als seine Kräfte reichen, als die Macht, die ihm zugestanden wurde in einem ihm zugewiesenen Arbeitsgebiete.

Die Besprechung des Anteils des Völkerbundes an der Sanierung führt uns unmittelbar dazu, zu untersuchen, als was sich die Sanierung wirtschaftlich darstellt.

Man könnte die ganze Sanierungsaktion sehr wohl hinstellen als eine mit allen erdenklichen Sicherungen umgebene Staatsanleihe zum Zwecke der Ordnung des Staatshaushaltes. Im Völkerbundsplane scheint diese Betrachtungsweise der Anleihegläubiger tatsächlich zu überwiegen. Eine solche Betrachtung, die nur eine Beziehung zum

Auslande festhält, wird der Sachlage nicht gerecht, weil es sich darum handelt, die Sanierung als Gesamtvorgang für die ungarische Wirtschaft zu erklären. Wir betrachten die Sanierung unter dem anderen Gesichtspunkte der Wirtschaft des Landes und wollen unter diesem Gesichtspunkte das Wesen der Sanierung erfassen.

Bekannt ist die Bedeutung des Wortes Sanierung in bezug auf ein privates Erwerbsunternehmen: mit dem Ziele der Rentabilitätssteigerung findet ein bewußtes, planmäßiges Eingreifen durch Gestaltung der finanziellen Grundlagen statt, das Erfolg verspricht.

Bei Betrachtung der Gesamtwirtschaft eines Landes (der Volkswirtschaft) wird dieser Gesichtspunkt des Eingreifens in die finanziellen Grundlagen vernachlässigt bzw. ausgeschaltet werden müssen, wesentlich bleibt, daß die Erwerbswirtschaften einen Ertrag erzielen, doch bleibt es offen, in welcher Richtung diese Ertragserzielung bzw. Rentabilitätssteigerung durch Eingreifen ermöglicht wird. Ein bewußtes, planmäßiges Eingreifen, das unmittelbar Erfolg verspricht, muß auch hier stattfinden, soll man von Sanierung sprechen können. Im Sprachgebrauche wird nicht nur dieses Eingreifen als Ganzes mit Sanierung bezeichnet, sondern auch die daraus sich ergebende Entwicklung. Wir bezeichnen deshalb als Sanierung eines Landes die Herbeiführung des und die Entwicklung zu dem wirtschaftlichen Zustande eines Landes, bei dem die Erwerbswirtschaften dieses Landes Ertrag erzielen und die Zahl der Erwerbslosen (also derer, die an der Ausübung ihrer Erwerbstätigkeit dadurch gehindert sind, daß sie keine Arbeit erlangen können) nicht dauernd eine bestimmte, verhältnismäßig kleine Zahl überschreitet.

Dabei umfaßt der Begriff „wirtschaftlicher Zustand" eines Landes die Grundlagen, Bedingungen und Art und Umfang der Ausübung der wirtschaftlichen Tätigkeit in diesem Lande. Die Grundlagen, die natürlichen Hilfsmittel für die wirtschaftliche Tätigkeit, stehen praktisch unverrückbar fest; die Bedingungen für die wirtschaftliche Tätigkeit unterliegen der Beeinflussung durch den Staat (die rechtliche Gestaltung, etwa Zölle, Steuern und dergleichen); auch das Geld zählen wir zu den Bedingungen, weil es der Beeinflussung durch den Staat nicht entzogen ist, doch wird eine ganz bestimmte Gestaltung dieser Bedingung zur notwendigen Voraussetzung für die wirtschaftliche Tätigkeit in unserer Zeit, so daß das Geld stark den Charakter einer Grundlage erhält; Art und Umfang der Ausübung der wirtschaftlichen Tätigkeit im Rahmen der Grundlagen und Bedingungen werden vom Einzelwirtschafter bestimmt, es sind die Fragen der Organisation und Technik (der „Wirtschaftstechnik"), die den Einzelwirtschafter beschäftigen und über die er entscheidet unter dem Gesichtspunkte der dauernden Rentabilität. (Mögliche andere Gesichtspunkte für eine

Entscheidung müssen hier ausscheiden.) Bei der Sanierung findet nun ein bewußtes, planmäßiges Eingreifen in diesen wirtschaftlichen Zustand statt mit dem Ziele, ihn so zu gestalten, daß die Erwerbswirtschaften Ertrag erzielen und die Zahl der Erwerbslosen dauernd möglichst gering sei und überhaupt ein bestimmtes Ausmaß nicht überschreite.

Die Ausübung der wirtschaftlichen Tätigkeit bleibt nach Art und Umfang dem einzelnen Wirtschaftssubjekte überlassen. Im Rahmen der gegebenen Grundlagen und Bedingungen übt der einzelne Wirtschafter seine Wirtschaftstätigkeit so aus, daß er größtmöglichen Gesamtertrag erzielt. Jede Einzelwirtschaft entscheidet nur unter dem Gesichtspunkte des eigenen Ertrages, dieser Entscheidung kommt aber große Bedeutung für die Sanierung zu, denn führt dieses Einzelstreben zum Ziele (Ertrag) bei — praktisch — allen Einzelwirtschaften, so sagen wir, daß die Wirtschaft gesund ist. So ist die Sanierung weitgehend bedingt durch die zuversichtliche Entschlossenheit und Tatkraft der einzelnen Erwerbsunternehmer und Erwerbstätigen; sie müssen sich den geänderten Verhältnissen anpassen, sich in den neuen Rahmen einfügen. Hier liegt das entscheidende Problem der Sanierung; dieser Punkt entzieht sich einer autoritativen Regelung, nur durch Änderung von Bedingungen kann der Staat auf den Anpassungsprozeß Einfluß gewinnen. Ob die Anpassung mit oder ohne privatwirtschaftliche Sanierung möglich ist, ist in diesem Zusammenhange gleichgültig; ob der Staat in einzelnen Fällen besondere Hilfe leistet zur Ermöglichung, Erleichterung oder Beschleunigung der Anpassung bestimmter Einzelwirtschaften (Sonderkredite; besondere Gestaltung der Bedingungen etwa durch Schutzzölle und dergleichen), ändert das Problem grundsätzlich nicht.

Wir müssen nun den ganz allgemeinen Begriff „Sanierung" eines Landes weitergehend verengern, um zu dem Begriffe zu gelangen, der dem Sprachgebrauche zugrunde liegt, wenn man heute von der Sanierung eines Landes, der Sanierung Ungarns, der Sanierung Österreichs usw. spricht; gedanklich verbindet man damit sogleich ein Eingreifen des Staates und eine Auslandsanleihe.

So kommen wir dazu, als Sanierung eines Landes zu bezeichnen die Herbeiführung des und die Entwicklung zu dem wirtschaftlichen Zustande eines Landes, bei dem die Erwerbswirtschaften dieses Landes Ertrag erzielen und die Zahl der Erwerbslosen nicht dauernd eine bestimmte, verhältnismäßig kleine Zahl überschreitet, wobei nach einer Periode der Inflation und der eigenmächtigen Geldschöpfung für den Fiskus staatliche Maßnahmen, regelmäßig unter Heranziehung ausländischer Hilfsmittel, die

entscheidende Grundbedingung schaffen — wertstabiles Geld durch Devalvation, Ausgleichung des Staatshaushaltes und entsprechende Regelung des Geldwesens mittels der Einrichtung einer Notenbank — und die wirtschaftliche Tätigkeit erleichtern durch möglichst geringe Besteuerung, überhaupt entsprechende Wirtschaftspolitik, vor allem Handels- und Verkehrspolitik.[1])

Bleibt die Frage, ob wir in der Sanierung eine neue wirtschaftliche Erscheinung vor uns haben oder wie weit sie neu ist. In der Finanz- und Wirtschaftsgeschichte finden wir nicht selten wirtschaftliche Erscheinungen, die mit den hier dargestellten große Ähnlichkeiten aufweisen; deutliche Beispiele zeigt die Währungs- und Finanzgeschichte Österreichs, die Pesostabilisierung in Argentinien ist hierher zu setzen und ähnliche. Wir sehen: auf eine Periode der Inflation und staatlichen Geldschöpfung folgt Ausgleichung des Staatshaushaltes aus ordentlichen Einkünften (zuweilen nach einem Staatsbankrott), regelmäßig in Verbindung mit einer Devalvation die Geldwertstabilisierung, die technisch im einzelnen verschieden durchgeführt wird, überall jedoch eine Art der Valutastabilisierung darstellt. Die wesentlichen Punkte finden wir auch heute bei einer Sanierung; Einzelheiten sind verschieden geregelt, zeigen aber auch heute in den verschiedenen Staaten Unterschiede, so etwa die Notwendigkeit von Staatsanleihen für die Ausgleichung des Staatshaushaltes, wobei die Sicherungsmaßnahmen für die Geldgeber sehr verschieden sind von der stärksten Sicherung durch Aufstellung eines Normalbudgets und durch Kontrolle der gesamten Staatsgebarung (Völkerbundskontrolle) in Verbindung mit Verpfändung bestimmter Einnahmen bis zum Fehlen spezieller Sicherungen überhaupt. Einen wesentlichen Unterschied können wir darin nicht erblicken, dies ist schließlich eine Frage wirtschaftlichen Vertrauens und politischer Macht im Einzelfalle. Also haben wir im wesentlichen dieselben Erscheinungen wie schon früher in manchen Fällen, verschärft durch die politischen Umwälzungen mit ihren Verschiebungen der wirtschaftlichen Grundlagen für die Staaten und die Einzelwirtschaften. Was führt nun dazu, dieses aus der Privatwirtschaft entliehene Wort für die Kennzeichnung des hier bestimmten

[1]) Spricht man von „Sanierung der Währung" und „Sanierung der Staatsfinanzen", so bezeichnet man damit kurz die Stabilisierung des Geldwertes und die Ausgleichung des Staatshaushaltes unter Verzicht auf eigenmächtige Geldschöpfung durch den Fiskus bei möglichster Milderung der Steuerlasten. Hier wird eine bestimmte Gestaltung von Währung und Staatshaushalt als dem Wesen gemäß beste betrachtet und erstrebt: es ist die für die Sanierung der Wirtschaft zweckmäßige Gestaltung von Währung und Staatshaushalt. Von einer Sanierung der Handelsbilanz oder der Zahlungsbilanz zu sprechen, ist demgegenüber nicht möglich, weil nicht eindeutig zu bestimmen ist, welche Gestaltung als gesund zu betrachten ist, und weil eine unmittelbare Beeinflussung durch eine Stelle oder ein Wirtschaftssubjekt nicht möglich ist.

Gebietsumfang am 31. 12. 1920: 92 833 qkm
Bevölkerungszahl am 31. 12. 1920: 7 980 143

Zahlen zum Wirtschaftsverlauf in Ungarn†)

Zeit	Kohlenförderung[1]		Außenhandel (Spezialhandel)[2]											Preise							Arbeitsmarkt	Verkehr				Geld- und Kapitalmarkt							Insolvenzen		Zeit
			Einfuhr						Ausfuhr					Großhandel*)			Kleinhandel*)				Eisenbahnen[10]		Post[11]		Kapitalbildung		Eilüberweisungsverkehr[13]		Postscheckverkehr[14]	Aktienindex*)[16]	Effektenumsatz[17]		Konkurse	Zwangsausgleiche	
	Braunkohle	Steinkohle	Gesamt-		Kohle	Holz, roh und bearbeitet	Baumwollgewebe	Maschinen und Apparate[4]	Gesamt-		Zucker, raffin. u. roh	Weizen	Mehl (Weizen-, Roggen-)	Gesamtindex	Landw. Erzeugn. u. Nahrungsmittel	Industriestoffe u. Erzeugnisse	ohne Wohnung[6]	mit Wohnung[7]	Ernährungskostenindex in Gold[8]	Arbeitslose der sozialdemokrat. u. christl. Gewerkschaft. *)	Beförderte Gütermenge	Gütertonnenkilometer	Gewöhnliche Briefe	Paketverkehr	Spareinlagen*)[12]	Kontokorrenteinlagen*)[12]	Gesamt	Täglicher Durchschnitt			Aktien	Betrag	Anzahl[15]		
	1 000 t	1 000 t	Mengen[3] 1 000 t	Werte Mill. P.	t	t	t	t	Mengen[3] 1 000 t	Werte Mill. P.	t	t	t	Lebenshaltungskostenindex in Gold							1 000 t	1 000	1 000 St.	1 000 St.	Mill. P.	Mill. P.	1 000 P.	1 000 P.	Mill. P.		1 000 St.	Mill. P.			
1913 M.-D.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	100	100	100	100	100	100	.	.	.	.	.	**)1 002,2	**) 856,1	.	.	5,3	**) 100	90	58,9	.	.	1913 M.-D.
1921 »	432,1	28,5	195,4	50,3	51 108	91 648	994	1 821	71,1	24,6	.	1 475	10 480	5,7	.	.	57	.	.	.	.	.	29 864	435	.	.	.	.	15) 12,3	.	1 556	.	3	.	1921 »
1922 »	467,9	61,7	283,2	52,1	66 911	141 367	1 016	1 521	87,5	31,9	.	265	13 575	19,0	.	.	55	.	.	.	.	.	30 704	651	.	.	.	.	13,1	.	1 595	.	3	9	1922 »
1923 »	518,7	56,6	313,6	40,9	69 911	172 829	614	1 347	101,1	32,7	3 723	6 258	15 452	9,2	.	.	68	.	.	.	.	.	29 955	856	.	.	.	.	350,9	.	6 015	26,3	1	3	1923 »
1924 »	478,5	57,4	376,1	67,9	94 464	201 998	992	1 628	141,3	55,6	8 008	15 033	20 795	14,0	138	128	146	121	7) 14 413	8) 19 336	.	.	28 546	1 197	.	30,6	237,5	15 100	608	414,2	32,6	6 200	59,0	5	16	1924 »
1925 »	460,1	67,1	373,0	71,5	99 393	185 369	869	1 189	182,2	67,7	7 059	18 162	17 521	26,2	140	132	146	131	108	127	32 508	1 489	185 716	35 325	1 556	**) 143,0	**) 378,3	40 754	1 715	13,3	10,2	864,7	1 654	18,4	36	172	1925 »
1926 »	485,2	68,9	461,4	79,3	102 076	219 029	794	1 176	216,5	72,5	5 518	33 637	13 033	26,5	124	114	131	117	102	113	25 995	1 742	211 466	42 202	1 768	231,9	502,3	77 835	3 123	1 035,6	15,6	1 605	24,5	30	179	1926 »
1924																																					**1924**
Januar	594,0	57,9	265,9	43,6	74 960	131 718	595	1 633	105,0	37,4	12 370	17 361	15 409	2,8	123	.	.	91	7) 5 974	8) 8 996	17 643	.	.	.	.	.	.	9 113	350	94,3	.	7 630	62,1	2			Januar
Februar	598,2	50,4	323,2	51,1	102 664	169 952	489	1 712	102,3	35,7	5 160		12 172	3,9	131	.	.	89	10 082	14 130	9) 23 760	.	.	.	.	.	.	8 420	351	106,0	.	14 483	127,1	2			Februar
März	517,1	58,0	323,1	59,5	76 277	183 108	584	1 494	138,0	51,6	8 815		20 672	11,4	130	.	.	107	13 326	17 520	22 436	.	.	.	.	.	.	10 277	428	217,8	.	13 821	156,8	4		27	März
April	453,9	60,4	386,6	68,4	99 423	178 546	604	1 637	147,1	59,5	5 894	10 036	20 921	19,2	125	.	.	103	13 395	17 612	22 327	.	.	.	.	.	.	9 807	409	197,7	.	6 152	66,6	2			April
Mai	273,3	15,0	321,6	66,5	71 242	164 453	1 111	2 064	120,9	52,7	3 447	7 884	26 237	20,7	119	.	.	102	15 271	21 470	23 412	.	.	.	.	.	.	11 466	441	235,2	.	7 325	65,9	11			Mai
Juni	300,0	28,9	370,9	56,3	88 239	201 500	660	1 740	99,4	41,0	2 556	21 126	17 583	12,7	133	.	.	126	15 953	20 860	25 574	.	.	.	.	3,7	85,2	9 762	424	277,7	11,4	4 982	39,9	8			Juni
Juli	494,1	64,8	479,3	69,4	106 369	262 178	1 096	1 829	132,9	46,6	2 377	29 648	16 087	10,3	145	.	.	133	16 356	21 950	30 004	.	187 342	.	.	5,4	118,7	13 105	485	434,9	.	4 600	40,0	6			Juli
August	447,5	67,3	357,4	62,9	53 598	230 815	1 319	1 518	120,5	40,0	827	22 579	12 862	6,1	145	136	152	137	16 273	21 620	32 059	.	185 940	.	.	8,2	126,1	16 689	717	579,0	.	2 466	22,5	5			August
September	474,6	73,3	385,3	72,2	74 445	227 088	1 101	1 539	156,6	66,5	769	24 536	28 745	16,9	142	136	147	136	16 358	21 867	29 377	.	203 488	.	.	11,0	156,4	19 175	767	506,5	9,9	2 881	22,3	6		169	September
Oktober	547,6	79,4	410,8	88,7	108 746	228 639	1 722	1 697	232,3	91,5	15 958	29 194	33 561	32,6	149	148	150	139	16 394	21 680	32 299	.	245 845	.	.	14,7	209,0	27 318	1 012	725,8	10,9	3 697	31,4	2			Oktober
November	514,6	68,1	371,0	81,3	118 843	180 238	1 569	1 109	184,6	67,9	21 213	10 272	20 296	16,3	154	150	157	142	16 810	22 160	33 028	.	235 905	.	.	24,1	221,8	22 225	926	822,0	.	2 746	28,5	7			November
Dezember	526,6	65,2	518,0	94,3	158 763	265 745	1 060	1 576	165,0	75,8	15 185	7 756	25 009	15,4	160	156	163	144	16 758	21 800	34 844	.	195 112	.	.	30,6	237,5	23 841	993	774,1	13,3	3 619	45,2	3			Dezember
1925																																					**1925**
Januar	619,8	72,0	315,1	73,6	86 171	169 203	1 243	975	112,8	40,9	5 517	4 057	12 767	8,7	159	159	159	144	116	144	38 457	1 414	168 842	.	.	38,0	247,8	29 392	1 176	856,4	12,0	2 611	28,2	7	127		Januar
Februar	368,3	66,1	269,8	68,2	66 427	147 051	1 061	1 093	106,9	46,3	5 272	3 833	11 307	13,2	152	149	155	139	114	135	38 206	1 080	140 288	.	.	43,9	261,3	25 405	1 103	804,3	11,3	2 089	21,2	17	160		Februar
März	402,4	75,1	253,4	66,9	64 569	119 143	933	982	139,5	60,5	8 930	4 386	14 940	20,8	145	139	150	135	110	132	38 191	1 099	133 137	.	.	54,7	259,5	32 954	1 318	755,1	11,3	1 822	18,8	27	212		März
April	417,5	69,7	238,3	61,0	64 517	96 903	711	768	138,4	54,0	2 919	3 755	14 327	30,4	144	141	146	134	110	130	37 682	1 109	147 782	.	.	61,5	266,7	36 248	1 510	696,5	11,2	1 829	17,6	37	246		April
Mai	378,2	69,3	314,3	60,8	57 935	172 183	884	1 071	158,2	60,9	4 859	7 947	16 573	31,1	141	140	142	138	114	135	35 246	1 215	163 396	.	.	71,0	269,8	33 906	1 356	803,8	10,5	1 484	13,7	45	302		Mai
Juni	367,7	61,8	354,1	55,0	81 969	187 434	585	1 081	136,6	53,5	3 487	4 402	14 933	25,6	141	137	145	136	112	133	35 210	1 207	151 997	.	.	82,9	303,2	31 839	1 327	761,5	10,2	1 732	18,3	36	193		Juni
Juli	384,3	66,9	378,2	62,1	99 353	188 679	602	1 463	161,3	58,9	4 089	6 262	11 410	24,2	136	125	144	136	112	132	33 036	1 487	161 001	45 750	1 473	94,2	305,3	32 537	1 205	869,2	11,4	1 786	21,7	35	175		Juli
August	379,6	60,8	374,3	73,6	85 112	194 756	885	1 813	232,9	82,4	1 843	40 158	18 192	27,6	134	121	144	128	106	124	28 217	1 442	192 225	42 410	1 475	100,9	332,6	45 744	1 906	874,4	11,7	1 575	21,5	34	98		August
September	487,1	67,3	458,2	90,0	141 350	208 020	1 089	1 622	268,1	92,9	7 060	44 429	32 613	29,7	135	124	144	126	105	123	26 611	1 865	235 175	50 129	1 728	105,0	332,3	42 410	1 696	877,3	11,2	1 508	19,4	57	127		September
Oktober	572,8	70,8	487,4	88,2	141 515	233 997	927	1 311	253,0	89,6	16 572	32 415	26 867	35,5	131	118	142	118	99	114	23 771	2 335	275 141	50 731	1 818	125,4	366,0	54 990	2 037	962,1	11,2	1 108	14,2	55	114		Oktober
November	554,4	66,0	530,3	82,7	146 448	263 807	727	1 176	278,0	92,2	10 678	40 453	29 850	34,2	129	115	139	115	99	110	27 488	2 011	243 562	51 898	1 700	139,4	362,3	56 241	2 250	1 137,1	10,3	1 082	12,3	53	141		November
Dezember	588,7	59,3	482,9	75,9	148 567	223 780	670	1 006	197,9	80,0	13 451	26 034	6 720	31,9	130	120	138	119	102	115	27 984	1 600	195 224	60 357	1 811	143,0	378,3	67 428	2 809	979,1	10,2	1 223	14,6	39	173		Dezember
1926																																					**1926**
Januar	525,9	64,1	367,8	60,4	130 840	150 057	640	813	175,3	62,0	10 942	19 808	8 697	26,8	127	114	136	117	100	111	30 056	1 313	169 096	49 251	1 423	144,0	383,6	63 104	2 524	1 029,9	9,9	841	10,5	67	292		Januar
Februar	414,3	63,2	418,3	71,3	87 204	218 213	859	1 088	149,4	58,3	5 421	11 892	12 913	22,3	125	113	135	118	101	114	30 829	1 266	162 776	50 829	1 484	146,8	380,5	64 217	2 792	912,0	9,7	1 361	18,5	67	280		Februar
März	447,0	70,0	378,4	80,4	83 786	159 346	834	1 218	152,8	57,0	4 086	13 490	5 679	18,3	123	110	133	119	102	115	30 918	1 401	171 452	63 282	1 781	155,3	380,6	69 280	2 771	835,9	9,4	1 740	18,4	18) 51	18) 228		März
April	358,0	63,9	335,4	70,4	67 379	140 085	825	912	137,4	50,5	710	23 242	4 453	25,1	123	112	131	117	101	113	30 235	1 332	165 280	59 485	1 518	161,3	395,1	72 310	3 013	841,4	10,0	1 091	10,7	29	237		April
Mai	349,3	60,2	387,9	66,3	69 757	154 535	649	868	146,8	57,4	2 347	20 114	11 812	23,0	122	112	129	115	101	111	29 008	1 493	189 445	58 507	1 652	174,8	399,0	76 480	3 059	1 009,4	9,2	1 246	10,9	15	233		Mai
Juni	380,6	63,3	420,6	68,2	82 833	195 163	569	1 092	151,5	61,6	1 754	20 389	9 506	29,4	122	113	129	116	102	113	27 048	1 494	194 008	55 662	1 532	183,4	414,4	68 136	2 839	890,6	10,1	1 038	11,1	38	211		Juni
Juli	421,8	66,9	430,7	73,9	97 595	184 833	741	1 449	155,5	55,1	2 219	16 101	4 537	28,2	123	114	130	118	103	115	25 539	1 609	196 369	49 180	1 607	197,4	434,5	69 427	2 571	1 123,6	10,3	946	14,0	14	158		Juli
August	446,6	66,8	472,8	77,8	110 539	217 962	853	1 169	253,7	81,7	1 488	70 465	17 819	29,3	122	112	130	115	101	111	24 310	1 897	228 614	51 359	1 655	205,0	451,7	83 013	3 321	1 144,4	12,0	1 079	16,5	12	127		August
September	549,6	71,5	555,1	88,0	106 761	279 989	939	1 556	290,7	91,3	4 486	68 809	20 755	30,2	122	112	130	115	101	112	21 332	2 240	257 411	60 912	1 816	209,3	448,1	83 704	3 348	1 011,5	12,5	1 817	32,2	15	88		September
Oktober	661,4	81,9	552,5	95,6	106 615	300 998	876	1 265	366,3	93,9	11 485	41 198	18 213	23,0	127	121	131	121	106	116	20 150	2 451	288 299	55 350	2 019	223,2	515,1	103 919	4 157	1 350,7	13,4	3 456	64,1	13	92		Oktober
November	630,9	77,3	614,6	105,0	149 264	303 097	883	1 700	234,4	88,5	8 150	35 302	13 266	22,0	126	120	130	119	105	115	22 332	1 789	211 263	63 431	2 294	231,9	502,3	90 017	3 601	1 194,1	15,6	2 230	52,3	12	84		November
Dezember																																					Dezember
1927																																					**1927**
Januar	552,1	73,9	434,9	74,3	124 487	183 951	771	1 123	155,7	58,1	5 376	21 685	5 334	18,0	127	123	129	121	106	117	21 852	1 418	166 185	51 127	1 703	245,7	506,6	103 065	4 294	.	17,5	2 935	79,5	12	112		Januar
Februar	486,4	64,6	396,1	79,1	106 579	162 881	865	1 042	138,4	54,7	3 452	13 590	5 530	18,4	129	127	130	123	108	121	21 035	1 448	172 516	52 397	1 701	265,6	521,0	112 488	4 891	.	18,1	2 218	70,9	14	101		Februar
März	494,2	68,0	450,4	97,9	95 793	202 800	1 098	1 584	165,4	63,4	4 271	12 289	6 576	19,2	128	125	130	124	108	123	19 654	1 737	211 946	65 863	2 071	276,1	532,0	121 919	4 877	.	19,4	2 473	106,2	12	104		März
April	427,6	57,9	443,8	92,3	71 736	202 239	948	1 376	125,4	53,7	3 234	10 460	5 981	23,7	130	127	133	127	111	128	18 539	1 593	189 141	64 546	2 008	295,0	571,6	121 577	5 066	.	23,1	2 298	144,9	9	77		April
Mai	440,4	62,7	533,6	93,2	87 543	264 753	835	1 738	154,6	60,7	2 955	22 955	9 169	26,0	133	130	136	127	113	129	14 853	1 915	224 719	60 999	1 948	301,4	576,0	142 365	5 695	.	20,6	3 052	207,0	11	92		Mai
Juni	442,8	55,8	543,3	84,5	112 666	261 668	622	1 667	136,7	51,4	2 638	14 676	8 309	17,3	133	128	137	128	113	130	13 110	2 004	226 998	57 951	1 778	308,5	539,0	120 531	5 740	.	20,6	933	70,7	15	58		Juni

†) Zum Teil standen dem Verfasser unmittelbar Angaben der betreffenden Stellen zur Verfügung (Eilüberweisungsverkehr, Postverkehr, Postscheckverkehr, Effektenumsatz), sonst wurden die Angaben aus den Ungarischen Statistischen Monatsheften, dem Magyar Statisztikai Szemle, und den Berichten des Finanzministers über die finanzielle Lage Ungarns entnommen bzw. aus den dort gemachten Angaben errechnet. — *) Monatsende. — **) Statt Monatsdurchschnitt Jahresendzahlen. — [1]) Bis einschließlich 1924 Nettoförderung, dann Bruttoförderung; die Bruttoförderung betrug in 1 000 t im Monatsdurchschnitt 1923: Braunkohle 571,5, Steinkohle 70,9; 1924: Braunkohle 529,4, Steinkohle 68,0. — [2]) Die Monatsdurchschnitte sind aus den zum Teil berichtigten Jahreszahlen gebildet. — [3]) Ohne die in Stückzahl angegebenen Waren. — [4]) Ohne elektrische Maschinen und Apparate. — [5]) Kgl. Ungarisches Statistisches Zentralamt; letzter Tag des Monats; einfaches arithmetisches Mittel; 52 Rohstoffe und Halbwaren, davon 23 landwirtschaftliche und 29 industrielle. — [6]) Kgl. Ungarisches Statistisches Zentralamt; nur Ernährung, Bekleidung, Heizung und Beleuchtung. Zugrunde gelegt ist der wöchentliche Bedarf einer fünfgliedrigen Arbeiterfamilie. — [7]) 1924 in Papier auf der Basis 1913/14 = 1 nach Dálnoki-Kovács. Für Dezember 1924 beträgt der amtliche Index in Papier 17 103, in Gold 116. — [8]) 1924 in Papier auf der Basis 1913/14 = 1 nach Dálnoki-Kovács. Für Dezember 1924 beträgt der amtliche Index in Papier 21 322, in Gold 145. — [9]) Ohne christliche Gewerkschaften, die 1924 im Mai 745, im November 2 460 Arbeitslose zählten. — [10]) Nur Kgl. Ungarische Staatsbahnen (M. Á. V.), da für das gesamte Verkehrsnetz die Zahlen erst spät vorliegen. Auf sämtlichen ungarischen Bahnen wurden im Monatsdurchschnitt an Gütern befördert (in 1 000 t): 1922: 2 031, 1923: 2 532, 1924: 2 588, 1925: 2 301. — [11]) Versand und Zustellung, einschließlich Verkehr mit dem Auslande. Paketverkehr ohne Wertpakete. Die Monatsdurchschnitte sind aus besonders gelieferten Jahreszahlen gebildet, aus den Monatszahlen ergeben sich im Jahre 1926 für die Briefe 56 579, für den Paketverkehr 1 739. — [12]) Bei der Postsparkasse und den 13 größten Budapester Geldinstituten. — [13]) Zwischen den Budapester Mitgliedern der Vereinigung der Sparkassen und Banken (Tébe). Die Angaben für 1924 und 1925 sind aus den Papierkronenangaben auf Pengö umgerechnet, 12 500 PK = 1 P. — [14]) Einzahlungen und Auszahlungen. Die Angaben für 1924 bis 1926 sind aus den Papierkronenangaben auf Pengö umgerechnet. — [15]) In Milliarden PK. — [16]) Aktienindex der Budapester Börse auf Schweizer-Franken-Basis; nur die den Aktienstand von 1913 berührenden Kapitalveränderungen sind berücksichtigt. — [17]) Giroverkehr beim Budapester Giro- und Kassenverein. Ablieferung und Übernahme; dabei kommen nur die Salden zum Vorschein, denn die innerhalb eines Geldinstituts durch Kompensation erledigten Börsenaufträge werden mit diesen Zahlen nicht erfaßt; der tatsächliche Umsatz wird auf das fünf- bis sechsfache geschätzt. Die Angaben für 1913 sind aus Goldkronenangaben, die seit 1923 aus Papierkronenangaben auf Gold umgerechnet; 1 GK = 1,1585365 P, 12 500 PK = 1 P. — [18]) Seit März 1926 neue Zählungsweise; die schon unter den Zwangsausgleichen gezählten Insolvenzen werden bei folgender Konkurseröffnung unter den Konkursen nicht mehr gezählt.

ent
dur
spre
Not
dur
sch

Ers
und
sch
wei
Öst
und
Gel
lich
in
tec
ein
find
sch
Unt
Aus
für
dur
sam
Ver
run
nic
tra
wes
Fäl
sch
Ein
sch



---

fina
Aus
dur
Ges
und
Wä
lun
stir
Bec

Vorgangs zu verwenden und ihm auf diese Weise einen neuen Sinn zu geben? Mitgewirkt haben mag, daß das planmäßige Eingreifen besonders deutlich war und das Ausmaß der Schädigungen infolge der vorgegangenen Veränderungen besonders kraß die Notwendigkeit einer Änderung dieses Zustandes zeigte; unseres Erachtens hat sich jedoch hinsichtlich des Wortes „Sanierung" durch die wirtschaftlichen Erkenntnisse der Nachkriegszeit ein Bedeutungswandel vollzogen. Die Erscheinung, die mit „Sanierung" gekennzeichnet werden will, umfaßt nicht nur Staatsfinanzen und Währung, sondern die Gesamtwirtschaft eines Landes. Die Untersuchung eines Sanierungsverlaufs beurteilt dementsprechend alle Maßnahmen in ihrer Bedeutung für die Gesamtwirtschaft eines Landes, die somit im Mittelpunkt der Betrachtungen steht, wenn auch beim heutigen Stande der Wirtschaftswissenschaft nicht alle Beziehungen klargestellt werden können und die Wirksamkeit eines planmäßigen Eingreifens nicht genau bestimmbar zu sein scheint.[1])

[1]) Von allen zuständigen amtlichen und privaten Stellen hat der Verfasser in freundlichster Weise Auskünfte und Material erhalten. Für dieses hilfsbereite Entgegenkommen dankt er besonders dem Kgl. Ung. Finanzministerium, dem Kgl. Ung. Handelsministerium, der Kgl. Ung. Gesandtschaft in Berlin, den Leitungen der Staatlichen Betriebe, dem Kgl. Ung. Statistischen Zentralamt und dem Sekretariat des Völkerbundes in Genf, nicht weniger der Ungarischen Nationalbank, der Geldinstituts-Zentrale, der Vereinigung der Sparkassen und Banken, dem Budapester Giro- und Kassenverein sowie dem Verein Ungarischer Fabriksindustrieller u. a. m. Nur Raumbeschränkung stand einer weitergehenden Auswertung des reichlichen Materials entgegen.

Nachtrag.

Nach den neuesten unmittelbaren Mitteilungen der Kgl. Ung. Staatsbahnen bzw. der Kgl. Ung. Postsparkasse ergeben sich für die Tabelle „Zahlen zum Wirtschaftsverlauf in Ungarn" folgende Berichtigungen bzw. Ergänzungen: im Juli 1925 betrug die beförderte Gütermenge 1,277000 t, die Zahl der Gütertonnenkilometer 168,063000; die Monatsdurchschnitte betragen dann 1,471000 bzw. 184,569000. Für die einzelnen Monate des Jahres 1924 lauten die Zahlen für:

Beförderte Gütermenge:	Gütertonnenkilometer:
1000 t	1000
1458	182160
1652	202450
1719	205720
1437	174460
1613	204910
1538	193562
1527	weiter siehe Tabelle.
1506	
1689	
2114	
2004	
1647	

Die Monatsdurchschnitte für 1924 betragen 1659000 t bzw. 201408000 Gütertonnenkilometer. Der Postscheckverkehr betrug im Juni 1924 288,3 Mill. P., im Monatsdurchschnitt 1924 415,1 Mill. P., für die ersten sechs Monate 1927 lauten die Zahlen in Mill. P. 998,2; 1083,5; 1041,4; 1025,7; 1167,1; 1141,3.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen.

Denkschrift über den Ausbau eines Wirtschaftsdienstes am Ungarischen Institut an der Universität Berlin.

Einleitung: Nachstehende Denkschrift wurde noch im Jahre 1926 auf Veranlassung Prof. GRAGGERS ausgearbeitet und vorgelegt. Da die Ausführung nun gesichert zu sein scheint, veröffentlichen wir hier den Text zur Orientierung über die Einrichtung.

Das Ungarische Institut ist entstanden, um einerseits die Kulturbeziehungen zwischen Ungarn und Deutschland enger zu knüpfen und auszubauen, anderseits um die Mauern, die aus der Sprachverschiedenheit zwischen den kleineren Völkern und den großen Kulturnationen zum Nachteil der ersteren bestehen und diesen im geistigen und wirtschaftlichen Verkehr miteinander oft unüberbrückbare Hindernisse und Schwierigkeiten bereiten, zu beseitigen. Aus diesem Grunde umriß Prof. GRAGGER schon im 1. Band der Ungarischen Jahrbücher den zukünftigen Ausbau des Institutes so umsichtig, daß es alle einzelnen Kulturgebiete in den Arbeitsplan einzufügen vermochte. Nach seinem Programm soll Ungarn „hier in seiner Gesamtheit als Kulturproblem erfaßt werden. Als solches gilt uns außer den im engeren Sinne wissenschaftlichen Fragen auch jedes wirtschaftliche, soziale, politische oder künstlerische Problem, denn Kultur bedeutet uns die Zusammenfassung der im sozialen Leben des Menschen historisch herausgebildeten psychischen Erscheinungen und der in diesen wurzelnden materiellen und geistigen Schöpfungen und Institutionen".

Es kann kein Zweifel bestehen, daß die Wirtschaft eines der wichtigsten Teilgebiete der gesamten Kultur darstellt und der heutigen Entwicklung sogar bestimmend ihr eigentümliches Gepräge verleiht.

Die Erforschung der Wirtschaft kann sich auf den Wirtschaftsgeist, auf Wirtschaftsordnung, Wirtschaftsgelegenheit und Wirtschaftstechnik beziehen. Mit dem Wirtschaftsgeist, mit der Kenntnis der ökonomischen Grundprinzipien, die in einer Volkswirtschaft maßgebend sind und waren, und den Folgerungen, welche sich daraus ziehen lassen, mit diesen Problemen hat sich das Ungarische Institut an der Universität Berlin in seinem Gesamtaufgabenkreis auch bis jetzt mannigfach und in erster Linie geschichtlich rückblickend in den Ungarischen Jahrbüchern beschäftigt. Doch ist die Ermittlung auf dem Gebiet der Wirtschaft mit historischen Untersuchungen nicht erschöpft. Wissenschaftliche Organisationen, Universitäten unterstellte Institute übernehmen immer mehr die Aufgabe, auf dem Gebiet der Wirtschaft auch der Gegenwart zu dienen und durch die Unparteilichkeit ihrer Stellung eine Wirtschaftsbeobachtung, die in Sammlung von Wirtschaftsdaten, Ordnung derselben und Berichterstattung zu einem nationalökonomisch einwandfreien „Wirtschaftsdienst" entwickelt wird, auszubauen. Es sind nur zu erwähnen die Veröffentlichungen der Harvard University, das Gesamttätigkeitsgebiet des der Hamburger Universität angeschlossenen Weltwirtschaftsinstitutes, des Wirtschaftsarchivs in Kiel, die Chronikbeilagen einzelner Fachzeitschriften, z. B. SCHMOLLERS Jahrbücher.

Die Bemühungen der Völker auf dem Gebiete der Wissenschaft, wo die Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse einen wahrhaft chaotischen Zustand hervorgerufen haben und in vielfacher Beziehung einen völligen Neubau zeitigten, forderten erst recht Institutionen, die sich die Erkenntnis fremder Wirtschaftskörper als Ziel setzten.

Die Einrichtungen in Ungarn vor dem Kriege gliederten sich in fünf große Gruppen.

Erstens hatte das ungarische Handelsmuseum Korrespondenten im Auslande und ein Zentralbüro in Budapest, zweitens gab es die an einzelnen Plätzen vom ungarischen Handelsminister entsandten Spezialberichterstatter, die die wirtschaftliche Entwicklung des betreffenden Landes verfolgten, drittens waren es die Konsulate mit ihren regelmäßigen Handelsberichten, viertens die Beauftragten des Ungarischen Außenhandels A.-G., die hauptsächlich Geschäfte vermittelten; da die Gesellschaft aber eine Zeit lang mit dem Staate im Vertragsverhältnis stand, wurden sie auch zum Auskunftsdienst herangezogen; fünftens waren die verschiedenen Wirtschaftszentralen für einzelne Länder oder Gebiete, teils in Ungarn, so die Orientalische Wirtschaftszentrale, oder im betreffenden Lande, so die Außenhandelskammern, mit den mannigfachen Aufgaben betraut.

Einrichtungen nach dem Kriege. Der Krieg, der in die Wirtschaft Ungarns Lücken geschlagen und viele kunstvolle Befestigungslinien niedergerissen hat, hat selbstverständlich zuerst diese im Ausland befindlichen vorgeschobenen Stützpunkte der ungarischen Wirtschaft weggefegt. Es ist sehr wenig, fast nichts geblieben. Das ungarische Handelsmuseum hat seine ausländischen Korrespondenten größenteils verloren, die Spezialberichterstatter wurden den Konsulaten angegliedert und mit der Handelsberichterstattung der letzteren verschmolzen. Die ausländischen Handelskammern haben aufgehört zu existieren, Neuansätze dazu finden wir in letzter Zeit, aber vorwiegend mit dem Sitze in Budapest und nicht im Auslande.

Mängel obiger Organisationen. Alle obigen Organisationen dienten, vielleicht mit Ausnahme der einzelnen ausländischen Handelskammern, der Berichterstattung vom Auslande nach Ungarn. Doch wenn wir bedenken, daß die übermäßige Fülle der Wirtschaftsveröffentlichungen in England, Frankreich und Deutschland infolge der Weltsprachen in Ungarn fast jedem erreichbar ist und die Geringfügigkeit diejenigen ungarischen Wirtschaftsveröffentlichungen damit vergleichen, die in fremder Sprache dem Ausland zugänglich sind, sodann die Masse der Daten und Angaben, die in ungarischer Sprache verfaßt, dem Ausland sogar in auszugsweiser Form vorenthalten bleiben, so sehen wir die große Lücke, die ein ungarischer Wirtschaftsdienst im Ausland auch ohne kommerzielle Absichten auszufüllen berufen wäre. Es ist erwähnenswert, daß der monatlich erscheinende „Wirtschaftsdienst" des Weltwirtschaftsinstituts in Hamburg seine Zeitungsnotizen über Ungarn größtenteils aus — der Vossischen Zeitung zitiert.

Eine Stelle, die die Pflege und Beobachtung der Wirtschaft eines Landes und des Wirtschaftsverkehrs zwischen zwei Nationen sich als Ziel setzt, kann an einem die gesamten Kulturbeziehungen fördernden und erforschenden Institut nicht fehlen und ihm auch leicht angegliedert werden. Aus diesem Grunde müßte die Wirtschaftsstelle vorerst am Ungarischen Institut errichtet werden, dessen weitgesteckter Rahmen und vorhandene Einrichtungen für die für den Anfang nötige Grundlage und für die Stetigkeit der Entwicklung bürgen könnten. Aber nicht nur ideell, sondern auch praktisch stehen hier Räumlichkeiten, viel Zeitschriftenmaterial, eine ausbaufähige Handbibliothek, Arbeitsgelegenheit und persönliche Unterstützung reichlich zur Verfügung.

Die Denkschrift behandelt darum nur dieses grundlegende Stadium einer deutsch-ungarischen Wirtschaftsstelle, errichtet am Ungarischen Institut und seiner wissenschaftlichen Stellung angepaßt.

Tätigkeitsgebiet. Grundprinzipien. Ist eine Wirtschaftsstelle am Ungarischen Institut zu errichten, so sind damit drei Prinzipien bzw. Arbeitsrichtungen festgelegt:

1. ihre wirtschaftswissenschaftlichen Aufgaben,
2. ihr Dienst am Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen,
3. die wirtschaftliche Berichterstattung.

Der Wirtschaftsdienst. Ziel und Zweck des Wirtschaftsdienstes. Die Wirtschaftsordnung, die Wirtschaftsgelegenheit und die Wirtschaftstechnik wären als eigentümliches Arbeitsgebiet einer Wirtschaftsstelle zu bezeichnen.

1. Der Wirtschaftsdienst kann sich auf die Wirtschaftsordnung der Staaten beschränken; Feststellung der Staatsmaßnahmen, Verkehrsverhältnisse, Organisation der Produktion, Ein- und Ausfuhrregelung, Zollvorschriften;

2. kann er sich beziehen auf die Wirtschaftsgelegenheit: Absatz, Marktbericht, Vorräte, Export-, Importbedürfnis usw.;

3. kann er sich beziehen auf die Wirtschaftstechnik eines Landes, hauptsächlich auf jenes von beiden, welches das fortgeschrittenere ist und nachahmenswerte Errungenschaften aufweisen kann.

Die Wirtschaftsordnung und Wirtschaftsgelegenheit finden ihren schriftlichen Niederschlag in Nachrichten, Daten, Veröffentlichungen, Mitteilungen, Verordnungen, Gesetzen usw. Diese muß man beschaffen, sodann bearbeiten und zuletzt übermitteln.

Die Beschaffung, vor allem das öffentliche Material. Alle Verordnungen, Bestimmungen, Veröffentlichungen des Handelsministeriums, der Handelskammern, der Zollkommissionen, der Fachverbände usw. müßten fortlaufend und vollständig einlaufen und zu erhalten sein.

Als zweites wäre das journalistische Material zu berücksichtigen. Alle Wirtschaftszeitschriften, Zeitungen usw., die ungarisch erscheinen, müßten vorrätig und aufbewahrt sein.

Drittens das private Material, regelmäßige Korrespondenten. Die Mitteilungen und Daten müßten hier von den unmittelbar im Wirtschaftsleben stehenden Verbänden erhalten werden. Hier könnte man in Ungarn eventuell an den Korrespondentenstab der Budapester Handelskammer anknüpfen, der viele Arbeitskräfte vereinigt, aber nur in großen Perioden an die Handelskammer berichtet, auf welchen Berichten fußend sie ihr Jahrbuch herausgibt. Man könnte diese Korrespondenten leicht zu monatlicher Berichterstattung heranziehen. Diese Korrespondenten würden nur an die Wirtschaftsstelle berichten, die ihre Angaben als Unterlage weiterbearbeiten und verwerten würde.

Die Bearbeitung. Das eingelaufene Material müßte aber nicht nur aufbewahrt, sondern auch bearbeitet werden.

1. Aus den Büchern, Veröffentlichungen, Mitteilungen usw. müßte eine Fachnachschlageabteilung der allgemeinen Bibliothek gebildet werden.

2. Das journalistische Material, wie alle Zeitungs-, Zeitschriftennachrichten, Artikel, müßte archivmäßig verarbeitet werden, teils aufgeklebt, teils bei zusammenhängenden Zeitschriften die Titel auf Karten vermerkt und diese eingeteilt werden, so daß alle Angaben betreffs eines Stichwortes beisammen sind. Vorarbeiten dazu sind bereits im Archiv des Instituts vorhanden.

3. Das private Material, die Korrespondenten-Mitteilungen, müßten, da die Berichte eines jeden auf ein spezielles Gebiet sich beziehen würden, in Sammelmappen, nach Daten geordnet, aufbewahrt werden.

Die Übermittlung. Das eingelaufene Material soll zuletzt übermittelt werden.

Hier können drei Gesichtspunkte berücksichtigt werden: an wen, in welcher Periode und in welchem Umfange? Die Übermittlung würde sich demgemäß in drei Gruppen teilen:

1. Nachrichten nach der Aktualität.
2. Periodische Berichte. Sie würden sich folgendermaßen gliedern:
   1. Gesetze, Verordnungen, amtliche Mitteilungen.
   2. Handelsverträge, Zollbestimmungen, Tarifdaten.
   3. Markt-, Preis-, Produktions- usw. Berichte.
   4. Statistiken, Tabellen, Daten, Übersicht.
   5. Archivteil: wichtige Zeitschrift- und Zeitungsnachrichten.
   6. Mitteilungen der Wirtschaftsstelle.

Eine gesonderte Abteilung in den Ungarischen Jahrbüchern und Nachdrucke dieses Teiles könnten leicht für die benötigte Publizität sorgen. Nach vollständigem Ausbau der Einrichtung könnten monatliche Wirtschaftsberichte als besondere Hefte vom Institut herausgegeben werden.

3. Sammelmappen-Beihefte. Diese würden eventuell einzelne Problemgruppen oder Fragen zusammengefaßt behandeln.

Verhältnis zu anderen Organisationen. In engen Beziehungen und im Einvernehmen müßte die Wirtschaftsstelle arbeiten:

1. Mit den in Ungarn befindlichen einheimischen Organisationen und Interessenten: Handels-, Ackerbauministerium, Handels- und Gewerbekammern, Statistischem Amt, Gyosz. Omge, Omke, Tébe, mit den Berufsverbänden.
2. Mit den in Ungarn befindlichen ausländischen Organisationen, in erster Linie mit der deutsch-ungarischen Handelskammer in Budapest.
3. Mit den in Deutschland befindlichen einheimischen Organisationen: Handelskammern, Interessenverbänden, Hamburger Weltwirtschaftsarchiv, Institut für Weltwirtschaft Kiel, Institut für Konjunkturforschung Berlin.
4. Mit den in Deutschland befindlichen ungarischen Vertretungen, Konsulaten usw. usw.

Entwicklungsmöglichkeiten: Entsprechend dem weiteren Aufgabenkreis des Ungarischen Instituts ist beabsichtigt, die Tätigkeit der Wirtschaftsstelle auf Ungarns Nachbarländer in Südosteuropa auszudehnen.

Schlußanmerkung. Graf Klebelsberg hat einmal die Kulturpolitik der Gegenwart in Ungarn mit der Landesverteidigungspolitik verglichen. Ist die Kulturpolitik heute tatsächlich eine Landesverteidigungspolitik und sind somit die geistigen Führer mit dem Armeeoberkommando derselben gleichzusetzen, so kann man ruhig sagen, die Front bildet die Wirtschaft, denn ohne ihre Erstarkung kann in der heutigen Zeit auch die geistige Kulturentwicklung nur schwer Fortschritte zeitigen. Daß sie den Unterbau gibt, nicht im Sinne des historischen Materialismus, sondern im Sinne einer Stützung des Geisteslebens, das haben die Inflationsjahre gezeigt, wo mit dem wirtschaftlichen Niedergang auch der Zerfall der geistigen Kulturgüter uns bedrohte. Ist somit die Wirtschaft sozusagen die Verteidigungslinie, so kann, bildlich gesprochen, auch der vorgeschobene Stützpunkt der Beobachtungsposten nicht fehlen. Als ein solcher ist die Wirtschaftsstelle am Ungarischen Institut an der Universität Berlin gedacht.

J. v. Walder.

Das ungarische etymologische Wörterbuch
(Lieferung IX).

Das von Zoltán Gombocz und Johann Melich herausgegebene ungarische etymologische Wörterbuch unterscheidet sich hauptsächlich darin von anderen etymologischen Wörterbüchern, daß es nicht nur die Ansichten der Verfasser über die Etymologien einzelner Wörter und Stämme bringt, sondern bei einem jeden Artikel auch die abweichenden Meinungen wiedergibt, zu welchen die Verfasser kritisch Stellung nehmen. Ein jeder Artikel bringt sozusagen Wortgeschichte: alle vorhandenen oder ehemaligen Formen der Wörter, alle Ableitungen aus einem Stamm und die Verbreitung der betreffenden ungarischen Wörter unter den Sprachen der Nachbarschaft; somit bekommt man auch Aufschluß über das Leben eines ungarischen Wortes im Ungarischen und in den Nachbarsprachen. Das Bestreben, das Leben eines Wortstammes darzustellen, zeigt sich auch darin, daß die Verf. bei Lehnwörtern nicht nur jene Wortform anführen, auf welche das ungarische Wort zurückgeht, sondern auch die weitere Verbreitung des betreffenden Wortes samt seinen wichtigsten Ableitungen verfolgen. Somit wird ihr kritisch-etymologisches Wörterbuch auch eine wertvolle Vorarbeit zu einer kulturhistorischen Wortgeschichte. Dies alles ist für die Benutzer dieses Wörterbuches sehr nützlich und lehrreich, denn dieses Verfahren klärt zugleich den Gang der Forschung auf und erleichtert auch die kritische Stellungnahme zu den Ansichten der Verfasser. Für sie bedeutet dies natürlich ein gewaltiges Arbeitsübermaß. Auch wirtschaftliche Schwierigkeiten haben das Erscheinen der Hefte beeinträchtigt, so daß in 13 Jahren erst 9 Hefte haben erscheinen können. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist, daß 1919—1925 kein Heft erscheinen konnte. Auch dieses Heft (1927) verdankt sein Erscheinen einer durch Sammlung zusammengekommenen Spende. Es wäre jedenfalls wünschenswert, wenn die Ungarische Regierung diesem für die internationale Wissenschaft wichtigen Unternehmen eine möglichst weitgehende Unterstützung zuteil werden ließe.

Die Verfasser beschränken sich nicht nur auf das Gemeinungarische, sondern haben auch die Wörter der älteren Sprache und der Volkssprache herangezogen. Nur ab und zu wird man ein Dialektwort finden können, das sie nicht verzeichnen. Man muß aber fragen, was die Verfasser dabei im Auge haben, daß sie auch solche einmal vorkommenden Dialektwörter anführen, für die sie keine Etymologie haben finden können, wenn nicht, die Forschung bei der Benutzung dieser Wortformen zur Vorsicht zu ermahnen. Anscheinend haben sie auch eine vollständige Sammlung des ungarischen Wortschatzes angestrebt. Dieses Streben nach Vollständigkeit erkennt man auch daran, daß sie bei einem jeden Artikel nicht nur alle älteren Formen anführen, sondern auch die von ihnen für diese angesetzten Lesarten angeben. Außerdem darf nicht unerwähnt gelassen werden, daß dem Forscher keine reichlichen Quellen für das Altungarische zur Verfügung stehen, der größte Teil des altungarischen Wortschatzes steckt in Markbeschreibungen und Ortsbestimmungen mittelalterlicher Urkunden, dieser Wortschatz ist aber nur teilweise kritisch gesichtet und bearbeitet, so daß ein wesentlicher Teil dieser kritischen Arbeit erst von den Verf.n unseres Wörterbuches unternommen werden mußte.

Ein etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache zu verfassen, gehört wohl an sich schon zu den schwierigsten linguistischen Unternehmungen, da während der Jahrhunderte sehr verschiedene Sprachen auf das Ungarische oberflächlicher oder

---

[1]) Gombocz, Z. u. J. Melich, *Magyar etymologiai szótár. Lexicon critico-etymologicum linguae Hungaricae.* IX. Lfrg. Darvadoz—Dunnyog. Budapest: M. Tud. Akadémia, 1927, 1281—1440 Sp. (Abgeschl. am 1. Jan. 1927) 4^0.

tiefgehender eingewirkt haben. Bei den Etymologien bieten sich also für den Scharfsinn des Forschers oft mehr als reichliche Möglichkeiten; und die Verfasser haben sich die Arbeit, wie wir schon bemerkt haben, durchaus nicht leicht gemacht. So haben sie auch teilweise die Personen- und Ortsnamen herangezogen. Daß man die Behandlung von Wortstämmen nicht immer von den dazu gehörenden Personen- und Ortsnamen trennen kann, ist klar. Aber die Verfasser bieten viel mehr: sie führen alle ON und PN an, für die es eine Etymologie gibt, die sie annehmen oder ablehnen, und auch eine große Menge ON und PN, für die erst sie Erklärungen bringen. Dies ist aber unserer Meinung nach tatsächlich eine übergroße Belastung. Die ungarische ON- und PN-Forschung hat sich erst in der letzten Zeit etwas stärker entwickelt, für die Flurnamenforschung gibt es nur Ansätze (hierzu wäre die Bearbeitung der im Wiener Kriegsarchiv aufbewahrten Josephinischen Karte 1:75 000 der wichtigste Schritt), auf Vorarbeiten können sich hier also die Verf. nur in sehr beschränktem Maße stützen. Aber auch die ON sind durch rein linguistische Mittel nicht immer erklärbar. Ethnographische, historische und auch geographische Gesichtspunkte müssen berücksichtigt werden. Allen diesen Gesichtspunkten gerecht zu werden, kann man billigerweise von den Verf.n eines etymologischen Wörterbuchs gar nicht verlangen. Man muß aber auch sagen, daß die Verf. auch in dieser Hinsicht ihr Möglichstes getan haben. Hierfür ist z. B. der Artikel dieses Heftes über den Flußnamen Dudvág bezeichnend. Die Verf. lehnen die Erklärung des ersten Teils des Flußnamens aus ahd. *tôd, dôd* auch deshalb ab, weil die Bedeutung des Wortes den geographischen Verhältnissen nicht entspricht: es ist kein Altwasser der Waag. So kann man nur das wiederholen, was ein Rezensent des 1. Heftes schon gesagt hat: Die Aufnahme von ON in ein etymologisches Wörterbuch könne man prinzipiell nicht richtig heißen, aber man würde diesen Reichtum an scharfsinnigen Erklärungen, nachdem sie schon einmal da sind, schwer vermissen.

Eine Besprechung eines etymologischen Wörterbuchs wird naturgemäß immer in erster Linie das bringen, worüber der Rezensent eine andere Meinung hat. So will ich mich auch in erster Linie auf die Besprechung einiger Artikel über ON und PN des letzten Heftes beschränken.

Die Verf. — ihr Redaktionsanteil ist nicht angegeben; offenbar stammen aber die slawistischen Artikel von Melich, die turkologischen von Gombocz — bleiben auch bei der Erklärung von ON und PN vor allem Linguisten. Dies zeigt sich hauptsächlich darin, daß sie vor der retrogressiven Methode eine gewisse Scheu bekunden, die uns oft zu weitgehend erscheint. So lehnen sie z. B. Simonyis Erklärung des ON *Dobronak* aus slaw. **Dubrovnik* (Ort im Kom. Zala, um 1900 umgeändert in Lendvavásárhely, jetzt Dobrovnik in Jugoslawien) mit der Begründung ab, daß es keine überlieferten Formen mit dem Wortanfang *Dubrou-* gibt. Zu Simonyis Deutung kann man nur bemerken, daß *Dubrovnik* gar nicht eine angesetzte Form ist, denn so heißt ja slawisch die Stadt Ragusa. Daß eine *u*-Form nicht vorkommt, ist aber selbstverständlich, da der älteste Beleg für diesen ON erst von 1334 stammt. Außerdem ist auch fraglich, ob man eine ursprüngliche *u*-Form überhaupt anzusetzen braucht, da der ON nur aus dem Slowenischen stammen kann, wo aus dem slawischen Nasal *o* geworden ist. Ein Diphthong kommt zwar in der 2. Silbe nicht vor, aber die Form *Dobrolnuk* ist da (auch von den Verf.n angeführt), die *-ol*-Schreibweise für *ō* ist in den Urkunden so häufig, daß man dafür Belege gar nicht anzuführen braucht, aus *ou* ist aber immer *ō* geworden. Wie der sonderbare Übergang des *ō* in *ŏ* bei diesem Worte zu erklären ist, weiß ich nicht: dies zu beantworten ist schon eine rein linguistische Aufgabe, für die Etymologie des ONs ist die Erklärung dieses Lautwandels unwesentlich. Der Ort *Dobronak* wird von Ungarn bewohnt, aber da er immer Marktort war, haben ihn auch die Slowenen der Nachbarschaft gekannt und benannt und so ist die heutige offizielle *Dobrovnik*-Form als eine regelrecht dem Ungarischen *Dobronak* entsprechende

zu betrachten. Wie aus der Spezialkarte zu ersehen ist, ist die Umgebung des Dorfes auch heute stark bewaldet: die Erklärung dieser ON-Form durch Simonyi wird also richtig sein.

Daß die Betrachtung von vereinzelten ON-formen, ohne die Gesamtheit der ON zu berücksichtigen, auch die bestgebildeten und vorsichtigsten Linguisten, wie es unsere Verf. sind, zu Trugschlüssen verleiten kann, dafür wollen wir ein charakteristisches Beispiel anführen.

Bekanntlich gibt es unter den slawischen ON sehr häufig solche, die von Waldbäumen gebildet wurden (unter ähnlichen ungarischen ON-Bildungen sind hingegen die Obstbäume viel häufiger vertreten als bei den Slawen); diese kommen unter den ungarischen ON sämtlich vor, wie *Boró, Jeszenő, Verbó-Varbó-Orbó, Lippa-Lippó* usw. Am häufigsten erscheinen aber unter den slawischen ON, die auf Namen von Waldbäumen zurückgehen, solche, die aus dem Stamm *dǫbъ-* (= Eiche) gebildet wurden. Dies haben aber die Verf. unbeachtet gelassen und so konnte es kommen, daß nach ihren Etymologien im Ungarischen ON auf diesen Stamm gar nicht zurückgehen können, denn sowohl für die einen Nasal enthaltenden wie auch für die nasallosen ON-Formen, die aus diesem Stamm ableitbar wären, haben die Verf. generell andere Etymologien gefunden. Die nasallosen ON-Formen wie *Dub-Dob, Duba-Doba, Dobó* leiten sie von angesetzten (**Dub*) oder tatsächlich vorkommenden PN (*Doba, Dobó*) her. Dem steht aber schon jener Umstand entgegen, daß *dob* früher in gewissen Landesteilen ein Wort der ungarischen Sprache war und zwar in der Bedeutung ‚Eiche', wie das folgende Flurnamen außer Zweifel stellen: *Dobkerek* (Nyr. XXVI 47; vgl. dazu die ON Tölgykerek, Harasztkerek, Erdőskerek, Setétkerek usw., die Bedeutung also ‚Eichenhain'); *Dobhegy* (Nyr. XXVI 47; hegy = ‚Berg'); *Dobcsikszer* [Nyr. XXXI 117; Bedeutung ‚Eichenstreifenland'(?), daselbst auch Tölgymál]; *Dobré(t)hát* (Nyr. XXXVII 95; ‚Eichenwiesenrücken'). Dann der besonders im Bakony häufig vorkommende Waldname *Dobos-Dabos* (auch in ON öfter), weiter ON wie *Dobfenek* (‚Eichengrund'), *Dobszög* (‚Eichenwinkel'), usw. *Dobó* im Kom. Sáros heißt slaw. *Dubovica* (schon bei Lipszky), *Dobódél* im Kom. Torna bedeutet eigentlich ‚Eichenberg' (*Dubovděl*); *Dooboóc*, Flurname in Gömör (Nyr. VIII 570), ONen Dobóc, Dobóca gehen offenbar auf slaw. *Dubovica* zurück.

Es kommt auch vor, daß die Etymologie auch durch die Spezialkarte unterstützt wird. Die nächste Umgebung z. B. von *Tisza-dob* im Kom. Szabolcs ist auch jetzt reich an Eichenwäldern (weiterhin das Land waldlos) und für eine slawische Namengebung sprechen hier auch die ON der Nachbarschaft: *Takta* (Fluß), *Ó-Kenéz, Taktakenéz.*

Was die Nasalformen anbelangt, so muß man bemerken, daß der bloße Stamm im Ungarischen mit dem fgr. *domb* (= ‚Hügel') zusammengefallen ist und so ist es fast ganz unmöglich bei ON beide Bedeutungen auseinanderzuhalten. Dies wollen wir gar nicht versuchen. Eine Überraschung war es aber für uns, daß die Verf. die ON *Dombó* von ‚Hügel' herleiten, obzwar diese früher auch von Melich aus slaw. *dǫbъ* hergeleitet wurden.[1]) Warum Melich seine eigene früher auch schon von Miklosich vertretene Ansicht aufgegeben hat, bleibt uns unklar, denn im Artikel *domb* wird nur auf eine Abhandlung Heftys über die geographischen Bezeichnungen im Ungarischen Bezug genommen, wo ohne nähere Begründung eine ungarische Deminutivform **dombó* angesetzt wird, die zur Erklärung der ON *Dombó* benutzt wird. Die Zurückweisung und Berichtigung dieser Ansetzung Heftys durch Marianovics (Nyr. XL 231) wird von den Verf.n für falsch erklärt, ebenfalls ohne Begründung. Ich werde an einem anderen Orte Gelegenheit finden, diese Nasal enthaltenden Formen noch ein-

[1]) Melich, Szláv jövevényszavaink. I. 1. 1903, 37.

gehend zu behandeln, da sie für die Sprache der vorungarischen slawischen Bevölkerung gewisser Landesteile charakteristisch sind. Hier kann ich der Ansetzung der Verf. gegenüber folgendes bemerken: In meiner Sammlung befinden sich 21 *Dombó-Domba* Namen; die Ansetzung einer Wortform *dombó* scheint also schon deswegen unzulässig zu sein: diese ON erscheinen im ganzen Lande, somit wäre auch das Vorkommen der Wortform zu erwarten, da das Wort *domb* in der täglichen Rede häufig vorkommt; für Worte für *hegy* (‚Berg'), *halom* (‚Hügel', ‚Erhöhung') gibt es auch keine ähnlich gebildeten Deminutiva; mit *Dombó* wurden auch Gewässer bezeichnet: so bei ORTVAY I 272, und ein Wasser heute im Kom. Tolna, bei Sárpilis (vgl. Nyr. IX 287 und die Spezialkarte Nr. 5561). *Dombó's* im Kom. Pozsony und Mármaros heißen slawisch *Dubova*; andere *Dombó*'s kommen auf einer fast absoluten Ebene vor: so z. B. Kastélyos-*Dombó* im Kom. Somogy (Höhenpunkte des Dorfgebietes nach der Spezialkarte Nr. 5659: 109, 107, 107, 102); die *Dombó*'s sind von den ON *Dombró, Dombóru, Dombra, Dombrád* nicht zu trennen, von denen einige an der Sprachgrenze slawisch heute ebenfalls *Dubrava* heißen.

Eine Wortform für die Erklärung eines ON anzusetzen ist aber unserer Ansicht nach gewagter als der Ansatz einer nicht überlieferten Lautform, was die Verf., wie wir gesehen haben, für unzulässig erklärt haben. Auch die Bedeutung darf bei der Erklärung von ON und PN nicht vernachlässigt werden, vielmehr ist vielleicht die Bedeutung bei der Erklärung ein noch wesentlicherer Faktor als die Lautform (die Lautgesetze erscheinen bei ON oft weniger scharf als sonst in der Sprache). Die Form des PN *Bors* läßt zwar eine Erklärung aus dem türk.-ung. Worte *bors* = ‚Pfeffer' zu; daß aber vornehme ungarische Herren einen Namen ‚Pfeffer' geführt hätten, scheint uns unwahrscheinlich zu sein — *Bors* war in der Arpadenzeit Herrenname — und so glauben wir lieber, daß dieser PN auf den verbreiteten slawischen PN *Boriš* zurückgeht, wie auch ung. *társ* auf slaw. *tovariš*; vgl. übrigens auch den rumänischen PN *Boršul*, der ebenfalls aus einem slawischen *Boriš* abgeleitet werden kann. Und dieser slawische PN *Boriš* war schon wegen seiner Bedeutung ein Herrenname. Eben die ungarischen ON und PN zeigen am deutlichsten, daß unter ON nur die von den höheren Schichten getragenen PN vorkommen, die häufigen magischen Bauernnamen, wie *Mavagy* (= ‚er existiert heute'), *Nemvagy* (= ‚er existiert nicht'), kommen z. B. unter den ungarischen ON nicht vor. — Auch der Ansatz nicht überlieferter Formantien für die Erklärung eines ONs scheint uns sehr bedenklich zu sein; eben deswegen stehen wir der Melichschen Erklärung des ungarischen ON *Szolnok* aus einem angesetzten Wortstamm **szou-* mit Hilfe eines aus 2 zweifelhaften Beispielen erschlossenen Formans *-nok* sehr skeptisch gegenüber (M. Ny. 22, 326). Die Angabe der Bedeutung der auf diese Weise erschlossenen Wortform bleibt uns MELICH schuldig.

Ich mußte etwas weiter ausholen und auch Beispiele, die außerhalb des besprochenen Heftes liegen, heranziehen, um meine Stellungnahme der Erklärung einiger in unserem Hefte behandelter PN auf eine etwas breitere Grundlage zu stellen: für jene PN nämlich, mit deren Hilfe die unnasalisierten Formen aus dem slaw. Stamme *dobr* erklärt wurden, bekommen wir auch Etymologien zu lesen, bei denen wir unsere Bedenken in puncto Bedeutung ebenfalls nicht verschweigen können. Diese werden nämlich alle als Deminutivformen eines angesetzten Namens mit der angesetzten Bedeutung ‚turgidum quid' erklärt. Hier sind der Ansetzungen m. E. schon ein wenig zu viel. Ich darf aber nicht unerwähnt lassen, daß in dem Aufsatz MELICHS über den PN und ON *Doboka* (*MNy.* 1927, 240) auch die PN und ON *Dobos, Doboz* hierher gerechnet und auf diese Weise erklärt wurden, welche in diesem Hefte des etymologischen Wörterbuchs nicht mehr angeführt sind. Ein Aufräumen mit dieser Deutung für die übrigen PN und ON wäre m. E. auch angebracht gewesen. Es ist zwar nicht ausgeschlossen, daß eventuell jemand mit dem Spottnamen ‚aufgedunsen' beschert wurde (in den

Spottnamensammlungen habe ich aber einen Spottnamen *Dob-Doba* nicht gefunden); daß aber die alten Ungarn für dicke Kerle eine besondere Vorliebe bekundet hätten und auf diese Weise ‚Aufgedunsenchen' ein regelrechter PN geworden sei — Spottnamen pflegen nur Beinamen zu sein —, der in zahlreichen ON wiederkehren soll, dies halte ich für ganz ausgeschlossen. Wie überall, so findet man auch in Ungarn Familiennamen wie Kövér (‚Dick'), Sovány (‚Mager'), aber Familiennamen sind keine PN und nach solchen PN wird man in den Registern der Urkundensammlungen vergebens suchen.

Zur Erklärung von PN, die mit *Dob-* beginnen, braucht man gar nicht eine so gewagte Bedeutung anzusetzen, denn sie gehen vermutlich auf die sehr beliebten mit *Dob-* (= ‚gut') beginnenden slawischen PN zurück: *Dobsa*, ung. Deminutivum zu einem slaw. *Dobeš*, *Dobiš* oder *Doboš*; *Dobó* und *Doba* erkläre ich als ung. Kurzformen von slaw. mit *dob-*, *dobr-* beginnenden PN oder deren Kurzformen; für ähnliche Bildungen aus slaw. PN gibt es manche Beispiele bei MELICH, a. a. O. 100—134, wie *Bera*, *Besa* zu *Berislav*, *Berivoj*; *Butka* zu *Budimir*, *Céka* zu *Cvětimir* usw.

PN, die auf den slaw. Stamm *dob-* oder *dobr-* zurückgehen, sind auch in Ungarn nicht selten; auch unter den ON erscheinen sie häufig. PN: *Dobak* (WENZEL 4, 552), *Dobech* (1253; WENZEL 2, 242), *Dubas* (1251, WENZEL 2, 222), *Dubuch* (1260, WENZEL 11, 481), *Dobyn* (1261, Hazai Okmt. 6, 108); *Dobes* (1296; Hazai Okmt. 6, 420), *Doboz* (1287, WENZEL 12, 453); *Dubruzlou* (< slaw. *Dobroslav*; 1267; Hazai Okmt. 8, 108), *Dobrogost* usw. Die meisten von den angeführten Namen kommen in Oberungarn vor. Hierhergehörige ON: *Dobrogoz* im Kom. Pozsony, *Döbrököz* < *Debregest* im Kom. Tolna, *Dobrogoszt* im ehemaligen Kom. Temes (CSÁNKI), *Dobony* im ehemaligen Kom. Szerém (CSÁNKI 2, 243), *Dubuna-* oder *Dabanafalva* im ehemaligen Kom. Valkó (CSÁNKI), *Dobrony*, *Dabrony*, *Dobrunc*, *Dabronc* in den Kom. Zala, Veszprém und Mosony (CSANKI III 45, 47, 228, 680) usw. Daß sl. PN im Ungarischen ohne Suffix als ON vorkommen, ist eine allgemeine Erscheinung: Bihar, Umor — Omor, Lobor — Labor, Szobor — Szabar, Esztergom usw. Es ist also möglich, daß es unter den *Doba*namen auch solche gibt, die nicht auf ein slaw. *Duba* oder *Dubova* zurückgehen, sondern auf einen ungarischen PN; vielleicht gehört auch Dobó im Kom. Udvarhely hierher.

MELICHS Ausgangspunkt für die Erklärung der angeführten ON und PN hat eigentlich die Untersuchung der PN und ON *Doboka* gebildet. Und so will ich diese Etymologie nicht einfach grundsätzlich ablehnen, sondern diese Hypothese etwas eingehender untersuchen.

Den ON *Doboka* hat man früher aus slaw. *dl̥boka* abgeleitet. MELICH weist in seinem Aufsatz in *MNy.* darauf hin, daß ein slaw. *l̥* im Ung. gewöhnlich als *-ol-*, *-al-* zu erscheinen pflegt, wie z. B. slaw. *Vlkov(a)*, ung. *Valkó*. Es ist aber jedenfalls kein Lautgesetz, daß ein *l̥* im Ungarischen nur in dieser Form erscheinen kann, im ehemaligen Kom. Szerém wird z. B. ein ON in den Urkunden angeführt als *Wlchak*, *Vicsak* und *Volchak* (CSÁNKI II 255); im ehemaligen Kom. Középszolnok kommt ein *Wlchak*, *Velchok* neben einem *Wicha* vor (CSÁNKI I. 566) ebenso ein *Vicske* im Kom. Tolna (CSÁNKI III .458) und ein *Vicsadal* im ehemaligen Kom. Valkó (CSÁNKI II. 277). Oder in derselben Urkunde kommen PN *Volk* und *Volka*, *Vok* und *Voka* vor (1211; WENZEL 1, 110. 113). Daß diese Namensformen dieselben Namen sind, daran ist kaum zu zweifeln und so kommt unter den ON neben *Valk*, *Velk* (CSÁNKI I. 181) auch *Vokfalva* und *Vokmér* vor (CSÁNKI II. 71). Eine Entwicklung aus sl. *Dl̥boka* > ung. *Doboka* ist also nicht ausgeschlossen. In einigen Fällen zeigt auch die Topographie die Herkunft des ung. ON *Doboka*: im Kom. Fejér neben Rácalmás ist ein Gehöft: *Doboka*, der Name des Gehöftes stammt offenbar von einem Tieftal neben dem Gehöft: *Dobokavölgy* (vgl. die Spezialkarte Nr. 5162). Ebenso ist ein Tieftal neben dem Dorfe *Doboka* im Kom. Baranya auf der Spezialkarte Nr. 5561 zu beobachten.

Mit diesen Ausführungen will ich aber durchaus nicht behaupten, daß alle ungarischen *Doboka*'s auf sl. *Dl̥boka* zurückzuführen seien. Die Möglichkeit der Herkunft von einem PN *Doboka* ist jedenfalls vorhanden, nur ist diese nicht eine ausschließliche Möglichkeit. Für den PN führt MELICH vier Belege an: 1. den anonymen Notar König Bélas, nach welchem der Vater eines Helden aus dem 10. Jh. *Dobuka* hieß. MELICH geht zu weit, wenn er aus diesem Umstande schließt, daß *Doboka* auch schon im 10. Jh. ein ungarischer PN war. Hieraus läßt sich nur ein Schluß auf die Zeit des Anonymus ziehen: das Erschließen von PN hat dem Anonymus nirgends Schwierigkeiten verursacht. Der 2. Beleg stammt von 1166; die Nationalität dieses *Dobika* ist aus der Urkunde nicht zu bestimmen (Vidonis filius). Die beiden folgenden *Doboka*'s sind Rumänen aus dem 15. Jh.; diese sollen einen ungarischen Namen geführt haben. Ich will diese Liste durch einen Beleg ergänzen, wo das Magyarentum des Namenträgers vielleicht weniger zweifelhaft ist: 1221 erscheint ein *Doboka* auch im Kom. Fejér (Hazai okmt. VIII 19). Was nun die Ableitung MELICHS aus einem **Dub-ika* anbelangt, so ist diese nicht nur bedenklich wegen der Bedeutung (Aufgedunsenchen), sondern auch wegen der Form: wenn das Deminutivsuffix *-ika*, ein ung. Formans wäre, so wäre es zusammengesetzt aus drei Deminutivsuffixen $-i + k + a$. Man darf nicht vergessen, daß dieses Deminutivsuffix in älterer Zeit nur bei PN vorkommt, und da ähnliche Deminutivsuffixe auch unter slawischen PN häufig sind, ist es sehr leicht möglich, daß der Gebrauch von PN ausgehend auch in andere Wortkategorien eingedrungen ist, einen ähnlichen Ursprung kann man auch in der Verbreitung des Deminutivsuffixes *-ca*, *-ica* beobachten. Zur Verbreitung des *-ika* wird auch der Umstand beigetragen haben, daß es ein ursprünglich ungarisches Deminutivsuffix *-ka*, *-ke* gegeben hat. Darum glauben wir, daß der Ursprung des ung. und rum. PNs *Doboka* auf dieser Linie zu suchen sei. Er geht vermutlich auf den sl. beliebten PN *Dobžko*, vielleicht auch *Dobžka* zurück, der latinisiert überall als *Dobka* zu erscheinen pflegt; vgl. MIKLOSICH, Personennamen. So auch in Zagreb 1242 (*Dobcha*; TKALČIĆ 1, 17) oder *Dobucha* in Kroatien (1209; WENZEL 11, 91); die Brüder dieses *Doboka* sind *Wratislaus* und *Berizlo*. Es ist aber auch möglich, daß *Doboka* als ein ung. Deminutivum aus einem slaw. PN *Dobik*, *Dobek* zu erklären ist.

Mit diesen Ausführungen wollte ich nur zeigen, daß die Behandlung von PN und ON von der Behandlung der Wortstämme gesondert werden muß, da ihre Erklärung durch rein linguistische Methoden nicht immer möglich ist, und da nur eine systematische Untersuchung der PN und ON den Forscher vor Trugschlüssen bewahren kann. Die bisher erschienenen Hefte des *Magyar Etymologiai Szótár* enthalten einen solchen Reichtum an feinen Beobachtungen und scharfsinnigen Erklärungen, bei den behandelten ON, und PN, daß wir nur bedauern müssen, daß die Verf. ihre bei der Bearbeitung der Wortstämme gesammelten Erfahrungen nicht auf ein spezielles ungarisches ON- und PN-Verzeichnis aufgespart haben, welches dann nicht nur eine zufällige Auswahl, sondern das ganze Material hätte enthalten können. Elemér Moór.

Literarische Bewegungen in Ungarn März—Juli 1927.

Das literarische Leben der genannten Monate wurde durch drei heftige, das allgemeine Interesse erweckende Diskussionen beherrscht.

Die erste betraf die Versöhnung von Altkonservativen und Modernen. BERZEVICZY, der Präsident der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und der Kisfaludy-Gesellschaft, hat die Jahresversammlung dieses letzteren mit einer Rede eröffnet, in der die Bereitwilligkeit zur Versöhnung ausgesprochen wurde (s. Bp. Sz. März 1927). Ihm folgte ELEMÉR CSÁSZÁR, ebenfalls in einer Eröffnungsrede der Petőfi-Gesell-

schaft, im selben Sinne (Bp. Sz. Apr.). Das Angebot, in einer Form gehalten, welche auf den ersten Blick den Eindruck eines Angriffs erweckt, wurde von der anderen Seite mit der Erklärung derselben Bereitwilligkeit aufgenommen. (S. den Artikel von M. BABITS, Nyugat, 1. Apr.) Und doch scheinen die Wege zu diesem Frieden noch nicht ganz geebnet zu sein. Die einflußreichsten Mitglieder der genannten Gesellschaften sind meistens dieselben, die noch vor einigen Jahren die Modernen keineswegs anerkennen wollten und die z. B. ADY zu seinen Lebzeiten eifrig bekämpft haben. Eine eventuelle Wandlung in ihrer Auffassung scheint kaum vorhanden zu sein, — was schon daraus hervorgeht, daß sie die Versöhnung direkt zur Bekehrung einer gleichsam abgefallenen Partei machen wollen. In den Reden von BERZEVICZY und CSÁSZÁR sind Sätze zu finden, die stillschweigend als Bedingungen gelten: die Modernen sollten zugeben, daß ADY doch ein „zynischer", unmoralischer Antipatriot war und daß die Konservativen doch die Träger der echten nationalen Poesie sind. Das größte Übel ist aber, daß das Angebot nichts Positives enthält. Es wird nicht erklärt, wie diese „Zusammenarbeit" mit den Modernen gedacht werden soll. Man vermutet, daß die Akademie und die Kisfaludy-Gesellschaft ihre Tore vor den meist anerkannten Vertretern des Nyugat eröffnen werden; etwas Amtliches ist darüber nicht bekannt.

Und doch wäre eine Versöhnung für beide Parteien von großem Nutzen. Erstens würde sie das Aufhören der bisherigen Nichtanerkennung unserer modernen Dichter bedeuten: sie würden öfter zu Wort kommen, auch in halbamtlichen Angelegenheiten (Staatstheater, staatliche Veröffentlichungen und Feierlichkeiten usf.). Anderseits wäre dadurch eine heilsame Erneuerung der Tätigkeit der genannten Gesellschaften möglich, was z. B. hinsichtlich des ziemlich bedeutungslos gewordenen literarischen Preisausschreiben der Akademie dringend nötig ist. Drittens könnten sich dann beide Parteien vereint der jüngsten Generation zuwenden. Die brennendste Frage unserer Literatur ist ja auch die der Jüngsten, der neuen Talente, die vielleicht schon da sind, aber ohne Leitung und Unterstützung in verschiedenen ephemeren Gründungen zu experimentieren gezwungen sind. Es schadet nämlich nicht, wenn in der Literatur einer Nation verschiedene, auch recht gegensätzliche Stimmen erklingen. Ein Geltenlassen der verschiedenen Weltanschauungen hält die Gefahr der Extreme fern, die gerade durch Unterdrückung gesteigert werden und führt zu jener Einheit der Nation, die sich über alle Zeiten und Cliquen erhebt.

Diese Diskussion wandelte sich allmählich in eine ADY-Diskussion um. Letztere fand in den Tageszeitungen einen nicht geringen Anklang und wurde dann von BERZEVICZY selbst zur Achse der ganzen Frage gemacht (s. Bp. Sz. Mai.). Hier knüpft — zwar nicht direkt dadurch veranlaßt — das Werk von ALEXANDER MAKKAI, (reformiert-ungarischem Bischof von Siebenbürgen) an: *Magyar ſa sorsa*: Die Dichtung des angeklagten Ady. (Bespr. des Werkes in der Bücherschau). Die Sache des Verteidigers, in dessen Gewand M. auftritt, war trotz aller äußeren Schwierigkeiten leicht: es sollte bloß gezeigt werden, daß diejenigen Werte, die ADY verneint, sogar bekämpft hat, alle relativ sind oder von ihm als relativ aufgefaßt wurden — und daß er diese relativen Werte stets im Namen höherer, absoluter Werte verfolgt. Dies ist auch der innere Gehalt des Buches; nach den Zitaten ist es z. B. klar, daß der grimmige Gegner des Vorkriegsungarn ein Anbeter des ewigen Gesichtes seiner eigenen Rasse war und daß die oberflächliche Erotik seiner Dichtungen gänzlich unbedeutend ist, verglichen mit der tiefen Sehnsucht nach einer zeitlosen, ewigen Vereinigung; die Verherrlichung des Todes ist richtig verstanden auch nur ein Glied in seiner Lebensverherrlichung. M. hat recht, wenn er dagegen protestiert, daß Dichter auf Grund einiger isolierter Aussprüche verurteilt werden; stets muß das Ganze ihrer Tätigkeit und Anschauungen betrachtet werden. An Einzelheiten gibt es manches, was an dem Buch

auszusetzen wäre (z. B.: PETŐFI u. ADY waren die einzigen Genies in der ungarischen Poesie) — reine begeisterte Aufnahme ist aber gerechtfertigt.

LADISLAUS NÉGYESY (Irodalomtörténet 1927.) will den überschwenglichen Kult ADYS mäßigen; er will ihn nicht in den Hintergrund stellen, protestiert aber dagegen, daß mit Berufung auf ADY ältere große Dichter vernachlässigt in Hintergrund gestellt werden. Es ist doch ein wenig übertrieben, wenn N. sagt, ADY habe die geistigen Werte verneint; es ist klar zu beweisen, daß trotz „Gold und Blut" die höchsten Werte in seiner Auffassung übermateriell waren. Nebenbei bemerkt, ist es schade, daß die vorgeschlagene öffentliche Diskussion in der Akademie über das Thema nicht stattgefunden hat. —

Der Gegensatz zwischen Modernen und Konservativen belebte auch die dritte Polemik, die zwischen den Zeitschriften *Széphalom* und *Budapesti Szemle*, bzw. den Redakteuren BÉLA ZOLNAI und GÉZA VOINOVICH (S. Heft 4—6.. von Széphalom u. Maiheft von Bp. Sz.) Die heiß umstrittenen redaktionellen Fragen interessieren uns nicht; wir möchten aber einen Punkt des Streites hervorheben, welcher von beiden Parteien nicht ohne erhebliches Mißverstehen behandelt wurde. ZOLNAI hat den Ausspruch getan, die Poesie sei desto schöner, je mehr *alogisch, irrational* sie ist. Nun hat die ungarische Sprache dasselbe Wort für „*Sinn*" (vgl. die moderne Philosophie des Sinnes!) und „*Verstand*", *ratio* (értelem). Man bezeichnet mit demselben Wort sinnvoll und verstandesmäßig, rational. Die These von Z. wäre also exakt formuliert: die Poesie ist desto schöner, je weniger verstandesmäßig sie ist; sie braucht aber deswegen noch nicht sinnlos zu sein. V. nimmt aber die andere Bedeutung, und bekämpft seitenlang den Satz, den Z. nie hat sagen wollen: je mehr sinnlos eine Poesie, desto schöner ist sie. Wir dürfen darauf hinweisen, daß der Sinn eines Gedichtes wirklich gar nicht von den in ihm enthaltenen logischen, rationalen Elementen abhängt; die Poesie, die vielleicht extrem unverstandesmäßig erscheint, kann deswegen höchst sinnvoll sein. Johannes Barta.

Anschauungen von der Urheimat der Ungarn im Mittelalter und bei den Humanisten.

In der mittelalterlichen Historiographie hat die Urgeschichte keine unwesentliche Rolle gespielt. Eine regelrechte Chronik mußte immer mit der Vorgeschichte ihres Gegenstandes beginnen. Dies ist auch bei den ungarischen Chronisten des Mittelalters, die sich zunächst der Urgeschichte ihres Volks zuwenden, der Fall. Auf Grund der gelehrten Tradition konnte die Urheimat der Ungarn nur Skythien sein. Man hat vielfach vermutet, daß in den Beschreibungen Skythiens auch alte Überlieferungen des ungarischen Volkes stecken. Z. GOMBOCZ hat sich zur Aufgabe gestellt, diese Daten der Beschreibung Skythiens einer philologisch-linguistischen Überprüfung zu unterziehen.[1]) Seine Untersuchung wurde im wesentlichen schon 1914 abgefaßt, die wirtschaftliche Notlage der ungarischen wissenschaftlichen Zeitschriften hat das Erscheinen des letzten Abschnittes erst 1926 ermöglicht. Der Überprüfung der Skythienbeschreibungen ist der erste schon 1918 erschienene Abschnitt dieser Untersuchung gewidmet. Ihre Ergebnisse sind auch deutschen Fachleuten, wenn auch durch Forschungen, welche an sie anknüpften[2]), nicht unbekannt geblieben und so wollen wir sie hier nur kurz zusammenfassen.

[1]) GOMBOCZ, Zoltán: *A magyar őshaza és a nemzeti hagyomány* (Die ungarische Urheimat und die nationale Tradition). NyK. 45 (1918) 129—194; 46 (1923) 1—33; 46 (1926) 168—193.

[2]) Vgl. besonders G. FEHÉRS Untersuchung: *Beiträge zur Erklärung der auf Skythien bezüglichen geographischen Angaben der ungarischen Chroniken* in KCsA. 1921, 40—58.

Über Skythien gibt es zwei Typen von Beschreibungen in ungarischen Chroniken, die Beschreibung bei dem Anonymus bietet ein phantastisches, aber einheitliches Bild, die Quellen des Anonymus enthalten nur die Bezeichnung *Dentumoger* nicht. Die bisherigen Deutungsversuche dieses Namens, so besonders als *Don-tő-magyar*, was heißen soll: ‚Don-Mündung-Ungar(n)' und als *Thana-tia* lehnt Gombocz ab, indem er darauf hinweist, daß das *u* in *Dentu-* nur ein zum Stamm gehöriger kurzer Endvokal sein kann (vgl. *Dentia*), die Stadt *Thana* aber sei im 12. Jh. noch nicht bekannt gewesen; auch formale Schwierigkeiten verböten letztere Gleichung.

Der zweite Typus der Skythienbeschreibungen in den übrigen Chroniken ist schon wirrer und widerspruchsvoller als die bei dem Anonymus; es tauchte die Meinung auf, daß diese Verwirrung infolge Vermengung volkstümlicher und literarischer Überlieferungen zustande gekommen sei. Die Unrichtigkeit dieser Ansicht zeigt Gombocz an Hand der philologisch-linguistischen Untersuchung der Eigennamen des zweiten Typus der Skythienbeschreibung. Er zeigt uns, daß alle Länder- und Völkernamen dieser Beschreibung auf gelehrte Quellen zurückgehen. Für den Flußnamen *Togora* oder *Thogata* gelingt es ihm zwar nicht, eine solche nachzuweisen, die Unhaltbarkeit der Deutung dieses Flußnamens durch Hunfalvy, der ihn mit der südostjakischen Benennung des Irtysch *Taŋat* in Zusammenhang bringen wollte, wird aber durch linguistische Gründe und historische Erwägungen außer Zweifel gestellt. In Anknüpfung an Gombocz versuchte dann G. Fehér a. a. O. durch Analyse des Skythienbegriffs der mittelalterlichen Geographie zu zeigen, daß der Flußname *Togora-Thogata* auf Ottorogora zurückgeht, unter welcher Bezeichnung eigentlich der Hoang-ho steckte.

Noch der Fluß *Etul* wird in der 2. Scythiabeschreibung genannt und mit Don gleichgesetzt. Im Anschluß an G. Fehér (Száz. 47, 681) glaubt Gombocz, daß dies nur ein Irrtum des Chronisten ist, der in den wirren geographischen Ansichten des Mittelalters seinen Ursprung hat. In anderem Zusammenhange wird ein Fluß *Etyl* auch von dem Anonymus genannt (cap. 7). Auch Konstantinos Porphyrogennetos kennt ein *Ατελκούξου*[1]) bzw. ein *Ἐτὲλ καὶ Κουξού* und da die Wolga bei türkischen Völkern *Ätil, Edil*, usw. heißt, glaubt Gombocz, daß dieser Name aus der lebenden Volksüberlieferung, aus Sagen geschöpft wurde, wo eine Erinnerung an die ehemalige Heimat an der Wolga noch gelebt hätte. Dieser Ansicht steht aber eben die Erwähnung von *Ατελκούξου* bei Konstantinos Porphyrogennetos entgegen; denn, mag diese Bezeichnung auf das Land an dem Dnjepr oder Dnjestr bezogen werden: sie ist eine ungarische Flußbezeichnung der Vorlandnahmezeit. In türkischen Sprachen hat aber Ätil usw. auch die Bedeutung ‚Strom', ‚Fluß' und so läßt sich verstehen, daß die alten Ungarn auch einen anderen Fluß mit diesem Namen bezeichneten. An eine Erinnerung an die Wolga braucht also nicht gedacht zu werden, um so weniger als dieser Flußname in der 2. Beschreibung Skythiens mit der Thogata-Togora zusammen genannt wird (oriuntur . . . . Etul et alterius Togora bei Kézai), ein Name, der nicht aus der Volksüberlieferung geschöpft ist. Auch wird die Wolga seit der Mitte des 13. Jh. in westeuropäischen Quellen öfter mit dem türkischen Namen genannt, wie dies ebenfalls von Gombocz gezeigt wird. Diese Ansicht steht übrigens auch mit den neueren Anschauungen Gomboczs in betreff Alter und Schauplatz der ungarisch-bulgarischen Berührungen einigermaßen in Widerspruch. Nach diesen hätten nämlich die Ungarn im nördlichen Kaukasusgebiet mit Bulgaren zusammen gewohnt, die Wolga hätten sie folglich nur vom Hörensagen kennen können: früher wurde von Gombocz der Schauplatz dieser Berührungen auf das Gebiet der mittleren Wolga verlegt.

[1]) Dieser Name wird von G. neuerdings nicht wie im betreffenden Artikel des MEtSz. als ätël-küzü, sondern etël-küzü gelesen (vgl. MNy. 12, 282).

Die 2. Skythienbeschreibung schließt mit dem Satze: daß in den Gebirgen Skythiens neben Greifen *legisfalk* oder *legerfalc* genannte Vögel nisten, quae hungarice *Kerecheth* appellantur. Gombocz glaubt im Anschluß an BALLAGI, daß der deutsche Name *legisfalk* oder *legerfalc*, obzwar eine Emendation *Iegerfalc* naheliege, nur der von skandinavischen Kaufleuten in andere Länder importierte berühmte nordische Gerfalke sein kann (falco girofalco). In Betreff des ungarischen Namens *kerecheth* lehnt Gombocz die türkisierende Erklärung VÁMBÉRYs ab und weist darauf hin, daß die ungarische Bezeichnung nur aus der russischen Bezeichnung des Edelfalken *kречетъ* zu erklären ist, wie bei den Russen der falco hierofalco uralensis genannt wird. Da schon Marco Polo berichtet, daß die uralischen Edelfalken in andere Länder exportiert wurden, glaubt Gombocz wohl mit Recht, daß diese durch russische Kaufleute auch nach Ungarn gekommen sind. In dieser Hinsicht weist er noch darauf hin, daß drei ungarische Könige unter den ersten Arpaden russische Fürstentöchter geheiratet haben; Beziehungen zwischen Ungarn und Rußland hat es also schon in der frühen Arpadenzeit gegeben.

Dieser erste Abschnitt der Untersuchung Gomboczs hat in erster Linie der Kritik gedient und besitzt vorwiegend einen negativen Charakter. Ein nicht zu unterschätzendes Verdienst Gomboczs ist, daß er unfruchtbaren Spekulationen, die auf dem Gebiete der Urgeschichte immer leicht hochgesprossen sind, wenigstens in einer Richtung hin hoffentlich endgültig den Weg versperrt hat. Unter den Eigennamen der Skythienbeschreibungen ist eigentlich nur *Dentumoger* unerklärt geblieben.[1]) In betreff *Etul* versuchten wir zu zeigen, daß dieser Name auch aus derselben Quelle herrühren mag wie die übrigen. Die *kerechet*-Frage scheint etwas Nebensächliches und Belangloses zu sein, doch glauben wir, daß eben dieser Name in der Frage von Magna Hungaria und Jugria, welche von Gombocz im zweiten und dritten Abschnitt seiner Untersuchung behandelt wird, gewisse Schlüsse erlaubt, die von ihm nicht gezogen wurden.

Von der Mitte des 12. Jh.s bis zur Mitte des 14. Jh.s spuken in der europäischen Chronisten- und Reiseliteratur die Bezeichnungen Magna Hungaria, Hungaria major, Hungaria vetus nicht nur als Urheimat der Magyaren, sondern es wird auch mehrfach behauptet, daß damals dort noch ein Volk gelebt hat, dessen Sprache mit der magyarischen identisch gewesen sei. Von Gombocz wird das ganze auf diese Frage bezügliche Datenmaterial mit großer Gewissenhaftigkeit und man kann wohl sagen, in vollem Umfange zusammengestellt, und so kann man leicht feststellen, daß diese Behauptungen über die Identität der Sprachen von einigen Schriftstellern teilweise unabhängig voneinander geäußert worden sind.

Eine undeutliche Erwähnung einer solchen Urheimat der Ungarn findet sich zuerst bei Gottfried von Viterbo und etwas später bei Vincentius Bellovacensis im 12. Jh. Diese Anschauungen haben aber erst durch die Reiseberichte der Dominikaner Richardus und Julian Verbreitung gefunden, die noch vor dem Mongolensturm mit mehreren Ordensgenossen von Béla IV. ausgesandt worden waren, um die in der Urheimat verbliebenen heidnischen Ungarn aufzusuchen. Auch im Reisebericht des Franziskaners Piano Carpini, der 1245 vom Papst nach der Mongolei gesandt wurde, wird *Bascart id est Magna Hungaria* genannt, das Land hat er aber nicht besucht, sein Wissen hatte er offenbar vom Hörensagen, ebenso der Gesandte Ludwigs IX. Willermus de

[1]) Wie ich aus mündlicher Mitteilung weiß, hegt Gombocz keine Zweifel darüber, daß dieser Name mit dem Flußnamen Don in Zusammenhang steht, nur haben ihn die bisherigen Deutungen in morphologischer Hinsicht nicht befriedigen können; auch die NÉMETHs nicht (KCsA. I 154), der ihn aus türk. *tenlü* bzw. *tendü* erklären will, was heißen soll: „Doner"-Ungar.

Rubruk, der auch angibt, daß sein Wissen über Magna Hungaria oder Pascatur von Dominikanern herrührt, die jenes Land vor dem Einfall der Mongolen besucht haben und dann den mohammedanischen Glauben angenommen haben. Gombocz glaubt wohl mit Recht, daß man bei diesem Bericht Rubruks an jene zwei Dominikaner denken kann, von denen im Bericht Julians über seine zweite Reise gesagt wird, daß sie zurückgelassen wurden.

Dies wären die wichtigsten Daten über Hungaria Magna; die übrigen bei Gombocz angeführten Stellen werden wohl auf diese Berichte zurückgehen. Die geographische Lage dieses Landes läßt sich auf Grund der angeführten Stellen einigermaßen bestimmen: bei Piano Carpini heißt es Bascart oder Magna Hungaria liege nördlich von Bulgarien (vgl. NyK. 46, 16), Julian hat die gesuchten Bewohner der Magna Hungaria in zwei Tagereisen Entfernung von einer großen Stadt Bulgariens an der Bjelaja getroffen, wenn man nämlich das *magnum flumen Etyl* des Berichtes mit diesem Flusse identifiziert (bask. heute Ak-Iδel).[1]) Es ist wichtig, daß in dem Bericht des Ricardus über die erste Reise Julians (1235—36) und im Bericht Julians über seine zweite Reise (1237—38) Magna Hungaria mit Baschkirien nicht identifiziert ist. Baschkirien liegt südlich und östlich von der Bjelaja[2]), die Identifizierung beider Gebiete bei Reisenden, die die Verhältnisse nur vom Hörensagen kennen, wäre also leicht zu verstehen, es soll aber erwähnt werden, daß auch der Araber Muslim al Garmā die Urheimat der Ungarn in das Land der Baschkiren versetzt. Gombocz glaubt, daß der Gleichklang der Namen *mažyar* und *Bažyard* zu dieser Identifizierung beigetragen hat. Diese Berichte haben dann zur Theorie über die ungarisch-baschkirische Verwandtschaft Anlaß gegeben, welche uns hier nicht interessiert: sie wird von Gombocz mit Entschiedenheit abgelehnt. — Auch jetzt soll aber schon darauf hingewiesen werden, daß die ungarische Urheimat Julians ungefähr dort liegt, wo die Urheimat der ugrischen Völker in der Tat gesucht werden kann. Dies ist jedenfalls sehr auffallend.

Die wichtigsten Dokumente dieser Magna Hungaria-Frage sind offenbar die Reiseberichte der ungarischen Dominikaner. Diese sind an einigen Stellen ziemlich verworren und auch nicht ganz widerspruchslos (die erste stammt aus zweiter Hand). Deshalb hat sie VÁMBÉRY für apokryph erklärt; man hätte sie später aus den Berichten Piano Carpinis und Rubruks und aus den ungarischen Chroniken kompiliert. Dieser Meinung widerspricht aber schon die oben angeführte Stelle im Bericht Rubruks über die Dominikaner, die Mohammedaner geworden sind, wie dies auch von Gombocz betont wird. Wie ist dann aber die Stelle des Berichtes: omnino habent Ungaricum ydioma, et intelligebant eum et ipse eos zu verstehen? Wie wäre es denkbar, daß die in der Urheimat Zurückgebliebenen nach so viel Jahrhunderten die Sprache ihrer Brüder im Westen verstanden hätten? Das kann man mit VÁMBÉRY und MELICH (Nyr. 30, 25) wohl für ausgeschlossen halten. Auch Gombocz kann sich dieser Auffassung nicht verschließen, er sucht also nach Mitteln, um diesen scheinbar unmöglichen Satz des Berichtes erklären zu können. Er glaubt eine Verständigung wäre nur dann denkbar, wenn auch die Sprache der Ungarn der Magna Hungaria die Periode des bulgarischen Einflusses mitgemacht hätte. Eine solche Ansetzung würde an sich keine besonderen Schwierigkeiten bieten, wenn sich Gombocz inzwischen durch neuere linguistische und urgeschichtliche Forschungen anderer nicht dazu genötigt gesehen hätte, im Gegensatz zu seiner früheren Ansicht, das Zeitalter der bulgarischen Einwirkung schon spätestens auf das 5. und 6. Jh. und den Schauplatz der bulgarisch-

[1]) So auch GOMBOCZ; im Anschluß an PAULER, *A baskir-magyar rokonságról.* B.Sz. 1900, Bd. 103, 342.

[2]) Auch im Mittelalter wohnten hier die Baschkiren; vgl. PAULER B.Sz. 1900, Bd. 103, 350/1.

ungarischen Berührungen von der mittleren Wolga in den nördlichen Kaukasus zu versetzen.[1]) Dies bedeutet natürlich eine wesentliche Komplizierung der Sache.

Um allem gerecht zu werden, wird von Gombocz folgendes angesetzt: Ein Teil der Ungarn am Kaukasus sei einst mit den Turkobulgaren nach Norden gezogen und Leute dieser Gruppe hätte dann Julian aufgefunden. Es ist allerdings nicht leicht einzusehen, was diese Gruppe dazu bewogen haben könnte, ungefähr 1500 km durch das Land der Bulgaren zu wandern um in ein viel rauheres Land des Nordens zu kommen, eine Wanderung, die sie wieder in die Urheimat zurückgeführt hätte. Auch ist der Bericht über die Wirtschaft der Bewohner der Magna Hungaria mit der bulgarisch-iranischen Volkskultur nicht gut vereinbar: „terras non colunt, carnes equinas, lupinas et hujusmodi comedunt, lac equinum et sanguinem bibunt". Diese im Mittelalter typische Beschreibung barbarischer Völker des Ostens hätte sogar noch vor einigen Jahrhunderten besser auf die Baschkiren gepaßt, da diese auch heute noch nur halb und halb Ackerbau treiben und ihre Ländereien lieber an Tataren und Russen verpachten; Pferdefleischsuppe, geräuchertes Pferdefleisch und Pferdemilch gehören auch heute noch zu ihren Lieblingsgerichten.[2]) Man muß sich aber auch fragen, ob mit dieser Annahme überhaupt viel gewonnen wäre. Da 6—7 Jahrhunderte seit dem Zusammenleben verflossen sein müßten, würde das angebliche Verstehen der Sprache auch nicht viel wahrscheinlicher erscheinen: mit Londoner Dialekt ist Amerikanisch kaum zu verstehen, oder mit Neuhochdeutsch die Sprache der im Mittelalter ausgewanderten polnischen Juden, ebenso versteht der Ungar die Sprache der im 15. Jh. nach der Moldau ausgewanderten Csángós nicht mehr.[3]) Würde man aber die Frage so stellen, ob eine Verständigung zwischen den genannten Gruppen möglich sei, so müßte man dies natürlich bejahen und in dieser Hinsicht kann man auch noch weiter gehen: auch eine Verständigung zwischen einem Deutschen und Dänen ist zur Not möglich, und wir glauben, daß man wohl auch den Satz des Julianischen Berichtes auf diese Weise auslegen muß: unsere Dominikaner fanden an der Bjelaja Leute, in deren Sprache es über einfache Verhältnisse des Lebens Worte und Wortformen gegeben hat, die sie verstehen konnten. Daß man in diesem Bericht nicht alles wörtlich nehmen darf, zeigt auch der Umstand, daß Julian die Bewohner der Magna Hungaria nach dem König der Ungarn sich erkundigen läßt, auch sollen ihn diese Ungarn unterrichtet haben, wo der kürzere Weg in seine Heimat führt. Es steht also der Annahme nichts im Wege, daß die Leute, mit denen sich Julian im 13. Jh. an der Bjelaja verständigen konnte, Wogulen waren. Auch im heutigen Wogulischen gibt es genug Wörter und Wortformen, die man mit Hilfe des Ungarischen ohne weiteres verstehen würde. Offenbar stand aber das Wogulische des 13. Jh.s dem Ungarischen derselben Zeit bedeutend näher und so war eine Verständigung über einfache Dinge des Lebens nicht unmöglich. Damit sind wir bei der Theorie Tomascheks angelangt[4]), nach welcher Julian solche Wogulen angetroffen hätte, die „ihre Sprachweise bewahrt, die baschkirische Lebensweise aber angenommen hatten". Diese Ansicht ist für Gombocz vor allem deshalb unannehmbar, weil er im Anschluß an Setälä glaubt, daß die Wande-

[1]) Vgl. Z. Gombocz, *Die bulgarische Frage und die ung. Hunnensage.* Ung. Jbb. I 198/99. Zu den pflanzengeographischen Argumenten Zichys vgl. die Bemerkungen Munkácsis in KCsA. I 231ff.

[2]) Vgl. Byhan in Buschans *Illustrierter Völkerkunde*[2]. II. 885.

[3]) Vgl. Melich, Nyr. 30, 25. — Hier auch die interessante Mitteilung G. Kischs, nach welcher er mit Hilfe seines Nösnerischen (Siebenbürgen) Heimatdialektes die Luxemburger verstehen hat können, diese ihn aber mehr nicht.

[4]) Tomaschek, *Kritik der ältesten Nachrichten über den skythischen Norden.* SBWA. CXVII 42.

rung der Wogulen auf die östliche Seite des Urals im 13. Jh. schon vollzogen war. Diese Ansicht ist aber, wie darauf schon von mehreren Seiten hingewiesen wurde, nicht richtig.[1]) Nach den Forschungen KANNISTOS[2]) und TEPLOUCHOVS[3]) über die früheren Wohngebiete der Obugrier gibt es in der Magna Hungariafrage eigentlich keine andere Möglichkeit als unsere Annahme; will man nicht etwa mit Teplouchov in den Tschuden Ugrier sehen und ihre ehemaligen Wohnsitze in diese Gebiete verlegen. Theoretisch wäre zwar möglich, in den Leuten Julians Ungarn, die in der Urheimat verblieben sind, zu erblicken; aber warum soll man zur Erklärung einer Unbekannten eine neue Unbekannte einführen, da man jene Ungarn, die in der Urheimat geblieben seien, ebensogut als Wogulen ansprechen kann? Und daß einst Wogulen in dem Kama-Bjelajawinkel gewohnt haben, ist schon weniger problematisch, da für jene Gegend von Kannisto fünf wogulisch aussehende Flußnamen nachgewiesen wurden, von denen drei auch in anderen wogulischen Gebieten vorkommen.[4])

Hier können wir nun auf den Namen des Jagdfalken *kerecheth* der 2. Skythienbeschreibung zurückkommen: die Kunde von einem am Uralgebirge lebenden ungarisch sprechenden Volke haben russische Kaufleute ebenso nach Ungarn und Mitteleuropa bringen können, wie durch sie auch der Vogel und sein Name nach Ungarn gekommen ist. Die Baschkiren, die angeblichen Bewohner der Magna Hungaria, pflegen mit diesem Vogel auch heute noch zu jagen.

Gewissermaßen eine Bekräftigung unserer Ansicht in der Magna Hungariafrage haben wir auch in den seit dem 15. Jh. auftauchenden Berichten über Jugrien als Urheimat der Ungarn, von dem ebenfalls behauptet wurde, daß dort ein ungarisch sprechendes Volk lebte. Diese Berichte werden von Gombocz im 3. Abschnitt seiner Untersuchung zusammengestellt und kritisch gewertet. Von diesen Zeugnissen seien nur die wichtigsten genannt: 1. Äneas Sylvius sagt in seiner um 1458 abgeschlossenen, 1504 erschienenen Kosmographie, ein Veroneser Mönch habe unter dem Papst Eugen IV. (also vor 1447) auf seiner Missionsreise in Rußland nicht weit vomUrsprung desTanais, der nach der mittelalterlichen Geographie im Uralgebirge seinen Ursprung hat, ein Volk gefunden: „quarum eadem lingua sit cum Hungaris Pannoniam incolentibus." Dies habe er von dem Veroneser selbst vernommen; von diesen Ungarn stammten die Ungarn Pannoniens. Der Ausdruck des Berichtes „in Asiatica Scythica non longe a Tanai" braucht mit Gombocz m. E. nicht auf ein transuralisches Jugrien gedeutet zu werden. 2. Bonfinius übernimmt die Nachricht bei Aneas Sylvius und bemerkt: „. . . . Matthias noster huiusce rei non ignarus, quam a Sarmaticis quibusdam mercatoribus acceperat, legatos illuc et exploratores misit, quibus cognatam gentem, si posset, in Pannoniam populis diuturno bello haud parum exhaustam alliceret." 3. Ransanus (1420—92) bemerkt in seiner ungarischen Geschichte: „excedunt (die Ungarn), inquam, a parte quadam Europeae (!) Sarmatiae, quam hodie quoque Sarmatae ipsi vocitant Hungariam: cuius regionis incolae magna ex parte loquuntur, ut affirmant complures, qui inter eam nationem versati sunt, lingua qua nostri Hungari utuntur" (Fontes Domestici IV 174).

Gombocz führt noch eine lange Reihe von Schriftstellern bis ans 18. Jh. an, die alle ungefähr dasselbe sagen. Von diesen sei nur Herberstein erwähnt, der in Moskau

[1]) Vgl. K. DONNER, *Über das Alter der ostj. u. wog. Renntierzucht.* FUF. 18, 121 bis 124 und die Besprechung des Werkes TEPLOUCHOVS von KANNISTO in FUF. 118 (Nr. 2), 56—74.

[2]) A. KANNISTO, *Über die früheren Wohngebiete der Wogulen.* FUF. 18, 57—89.

[3]) A. F. TEPLOUCHOV, Следы . . (Spuren etc.) in Bull. de la soc. Oural. 39, 81—112; vgl. KANNISTOS Besprechung in FUF. 18, (Anz.), 56ff.

[4]) Vgl. KANNISTO, FUF. 18, 81: die Nummern 97—101 und die Karte S. 38—39.

am Anfang des 16. Jh.s nach einem Jugrier gesucht hat, um zu erproben, ob sein ungarisch sprechender Diener mit ihm sprechen könnte, einen Jugrier aber nicht finden konnte.

Daß unter Jugrier, wie sie meist genannt werden, Ugrier, vor allem Wogulen zu verstehen sind, unterliegt keinem Zweifel. Es fragt sich aber, welches Gebiet man unter Jugrien verstehen soll. Von Gombocz werden alle diese Berichte auf das transuralische Jugrien bezogen (NyK. 46, 192). Die ersten oben angeführten Berichte scheinen aber eine solche Deutung nicht zu erlauben, vielmehr muß man aus ihnen auf ein cisuralisches Jugrien schließen und hiermit steht auch jener Umstand in Einklang, daß die Berichte älterer russischer Chroniken vor dem 16. Jh. auf ein cisuralisches Jugrien zu verstehen sind und zwar hauptsächlich auf die nördlichsten Wohngebiete der Ugrier.[1]) Für ein cisuralisches Jugrien spricht noch der Umstand, daß die Jugrier öfter als Waldbewohner bezeichnet werden, so von Pomponius Laetus 1497 (vgl. NyK. 46, 178) und auch von dem wohlunterrichteten Miechov 1517 (vgl. NyK. 46, 182), ebenso von Aventin 1517—21 (vgl. NyK. 46, 185): das transuralische Jugrien war und ist größtenteils ganz waldlos (vgl. Lehrbergs Beschreibung des Landes von 1816 bei MARKWART a. a. O. Ung. Jbb. IV 292). Außerdem wird öfter gesagt, daß die Jugrier Edelfalken haben (vgl. unten die Tabelle), was ebenfalls auf die Landschaften des Uralgebirges zu verstehen ist.

Aus historischen Nachrichten geht hervor, daß Ostjaken noch am Ende des 17. und Wogulen sogar bis in das 19. Jh. hinein im cisuralischen Jugrien, d. h. in dem Lande zwischen der Tschussowaja und dem Quellgebiet der Petschora wohnhaft waren (vgl. DONNER a. a. O.). Die Richtigkeit der historischen Daten wurde auch durch die Ortsnamenforschungen A. Kannistos und F. A. Teplouchovs bestätigt. Das cisuralische Jugrien lag also nördlich von dem Gebiete, das früher unter Bascardia oder Magna Hungaria als Urheimat der Ungarn mit erhaltener ungarischer Bevölkerung genannt wurde. Der Begriff Jugrien hat sich später natürlich nur auf das transuralische Jugrien zwischen dem 56. und 67. Breitengrad beschränkt, wo die Jugrier, d. h. die Wogulen und die Ostjaken, auch jetzt noch wohnen (schon bei Herberstein). Die Berichte über Jugrien und Magna Hungaria sprechen eine eindeutige Sprache. Zur leichteren Übersicht wollen wir die wichtigsten Daten tabellarisch zusammenfassen:

1. An der Bjelaja in Magna Hungaria (oder Bascardia) wohnt ein Volk, das Ungarisch spricht (Julian usw.).	1. Im nördlichsten Rußland, Jugrien, wohnt ein Volk, das Ungarisch spricht (Äneas Sylvius, Bonfini usw.). Das Land liegt nördlich von Bascardien und Magna Hungaria.
2. Magna Hungaria ist die ungarische Urheimat.	2. Jugrien ist die ungarische Urheimat.
3. Im Bjelaja-Kamawinkel gibt es wogulisch aussehende Flußnamen.	3. Die Bewohner des südlichen Teiles des cisuralischen Jugrien waren Wogulen: Historische Daten, Ortsnamen.
4. Uralische Edelfalken werden in andere Länder exportiert (Marco Polo). Uralische Edelfalken wurden ver-	4. Bei den Jugriern gab es Falken: Pomponius Laetus 1497 (vgl. NyK. 46, 178), Edelfalken (nobilissimi fal-

[1]) Vgl. MARKWART, *Ein arabischer Bericht über die arktischen Länder.* Ung. Jb. 4, 293 und DONNER a. a. O. — Auf ein cisuralisches Jugrien ist auch der arabische Bericht zu verstehen, vgl. MARKWART a. a. O. 311.

mutlich durch russische Kaufleute nach Ungarn gebracht: *kerecheth*. Im Ural benützt man die Falken auch jetzt noch zur Jagd.	cones) wurden bei ihnen gefangen: Paulus Jovius 1523—34 (vgl. NyK. 46, 180).
5. ———	5. König Matthias wurde durch russische Kaufleute über die ungarischen Bewohner Jugriens unterrichtet (Bonfini).

Man kann also die Verbreitung der in Ungarn und im übrigen Mitteleuropa aufgekommenen Gerüchte über ein ungarisches Volk am Uralgebirge am ehesten russischen Kaufleuten zuschreiben, die beide Länder auf ihren Handelsfahrten aufgesucht und ihre Sprachen oberflächlich kennen gelernt haben. In erster Linie kann man hier auf den bedeutenden weitverzweigten russischen Pelzhandel des Mittelalters hinweisen und man kann mit Gombocz annehmen, daß auch russische Vogelhändler nach Mitteleuropa gekommen sind (über skandinavische Vogelhändler ist dies bekannt; vgl. Gombocz, NyK. 45, 187). Die Ansicht, daß die Urheimat der Ungarn im Nordosten Europas lag, wird man in erster Linie diesen Gerüchten zuschreiben müssen, die gewissermaßen eine Bestätigung der gelehrten Anschauungen über die skythische Urheimat der Ungarn bedeutet hatten.

Gombocz möchte etwas zögernd in diesen Ansichten über die jugrische Urheimat der Ungarn etwas mehr sehen als ein interessantes Dokument für die weite Ausdehnung und Bedeutung des Rußland-Handels im Mittelalter. Er glaubt nämlich, daß sich in diesen Anschauungen eine verblaßte Erinnerung an den gemeinsamen Aufenthalt der Onogurbulgaren und der Ungarn in Jugrien erhalten habe. Da er Jugrien für ein transuralisches Land hält, glaubt er im Anschluß an Zichy, daß unter den Finnougriern zuerst das Ungartum den Ural überschritten hätte, und an der Grenze der Wald- und Steppenregion mit Turkobulgaren in Berührung gekommen wäre. Die Erinnerung an diese Heimat des Ungartums sollen die von ihm für Magna Hungaria angesetzten Bulgaromagyaren aufbewahrt haben. Gombocz bezeichnet seine Theorie selber als eine Kette von Hypothesen; eine solche ist ja auch unsere Deutung, nur glauben wir, daß uns unter Berücksichtigung einiger neuer Forschungsergebnisse gelungen ist, die Hypothesen unserer Kette etwas fester miteinander zu verbinden.

Elemér Moór.

Die altsyrjänische Geldrechnung.

Die Frage der altsyrjänischen Geldrechnung ist in der ethnographischen Literatur abschließend noch nicht behandelt worden. Meine Tundra-Fahrt durch das Komi-(syrjänen)gebiet gab mir Gelegenheit, sie näher zu untersuchen.

Diese Geldrechnung liegt vor dem XIV. Jh., als die Syrjänen mit verschiedenen Völkerschaften des südöstlichen und westlichen Rußlands in Handelsverbindung traten, bereits ausgebildet vor. Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß ihre Entstehung in Zusammenhang mit der Kolonisation des Nord-Düna und Petschora-Bassins steht. Die Einwohner an den Ufern dieser Flüsse waren in jener Zeit schon Syrjänen. Der bekannte Gelehrte S. G. Nates[1]) verbindet diese Frage mit den Überfällen der Nowgorodschen Freischaaren auf die Syrjänen und der Tributpflichtigkeit der letzteren. Da die Syrjänen und die neben ihnen lebenden Ostjaken (erg oder as-jach) nichts außer Tierfellen besaßen, so bestand das Tribut hauptsächlich aus Zobel und Eichhörnchen-

[1]) С. Г. Нат. Очерк промысловой охоты в Печорском крае Волог. губ. Сб. К. Е. П. С. Акад. Наук № 43 стр. 93-94.

fellen. Daß diese Angaben später allgemein wurden, ersieht man daraus, daß das Geld in der syrj. Sprache bis auf heute durch die Anzahl der Eichhörnchenfelle bestimmt wird.

Mir scheint diese Ansicht des Prof. NATES nicht genügend begründet zu sein. Nur das Vorkommen von Kriegskontributionen bei gelegentlichen Überfällen ist für den Norden historisch nachgewiesen worden.

Im XIV. Jh. pflegten die Syrjänen schon längst Handel mit den Bewohnern von St. Ustjug, den Pomorzen und Karelen. Ihre Verbindung mit den südlichen Nachbarn — Chasaren, Bulgaren, Persern und Tataren — war eine kulturökonomische: sie bestand nicht aus kriegerischem Überfall und Beraubung „kostbaren Pelzwerks", sondern war ausschließlich auf Tauschhandel begründet. Dies beweisen sowohl die archäologischen und historischen Berichte über das „zakamskoje serebro", welches in Form von Barren, Stücken und Stangen als Geld benutzt wurde, als das syrj. Wort „šait, šaĭt" (Stangen) — und die damit verbundenen Volksüberlieferungen. Auch der Fund kleiner arabischer Silbermünzen („Dirgem") am Flusse Wym, die, wie A. MARKOW[1]) nachgewiesen hat, im IX. u. X. Jh. den Norden und ganz Rußland überfluteten, kann als ein Beweis für die frühe Periode der Handelsbeziehungen zwischen den syrj. und den angeführten Völkern gelten. Der Handel zwischen dem Kama- und Wolgagebiet geriet, nach den Angaben von SPICYN, bald in Stockung und im X. und XI. Jh. vollständig in Verfall. Die Ursache des Verfalls war die östliche Völkerwanderung (Ungarn, Türken, Tataren)[2]). Die Entstehung der Handelsrechnung mit Eichhorn- und anderen Fellen wird man wohl im Zeitabschnitt des VII.—VIII. Jh.s ansetzen müssen, in der Periode der Verbreitung des Kama-Silbers und des syrj. „šajt"-s.

Unter den Syrjänen lebend notierte ich eine sehr charakteristische Volksüberlieferung, welche ich hier mitteile: unsere Vorfahren — sagte mein Gewährsmann, Philipp Trofimow —, hatten nicht solche silbernen Münzen wie wir. Statt silberner Rubel hatten sie silberne Barren, rund oder geschliffen, deren Länge verschieden war, — ein bis fünf „Werschok" (russ.). An den Stangen befanden sich kleine Stäbchen wie kleine Birkenzweige, an deren Enden sie die Eichhörnchenfelle durch die Ohren oder Augenhöhlen befestigten. Wenn sie das Stäbchen mit Fellen bedeckt hatten, erhielten sie dafür das silberne Stäbchen. Aus hundert Eichhörnchen bestand ein voller Schajt (Stange).

Die Benennung der Ziffern bei den Komi steht der der anderen finnisch-ugrischen Völker in phonetischer Beziehung sehr nahe. Man braucht nur die Zahlen der Syrjänen mit denen der Wotjaken, der Ostjaken, der Ungarn und Finnen zu vergleichen, um diese Verwandtschaft feststellen zu können. Ich führe hier nur die syrjänischen Benennungen an:

1 — öt',	2 — kyk,	3 — kujim,	4 — ńol',
5 — wit,	6 — kvajt,	7 — śiźim,	8 — kökjamys,
9 — okmys,	10 — das,	20 — kyź,	30 — komyn,
40 — ńel'amyn,	50 — vetymyn,	60 — kvajtymyn,	
70 — śiźim-das,	80 — kökjamys-das,	90 — okmys-das,	
100 — śo,	1000 — śurs.		

Beim Kaufen und Verkaufen wird jede Geldrechnung bis auf heute in allen syrjänischen Dörfern auf die „Ur"-(Eichhörnchen)einheit umgestellt.

Die Berechnung hat man aber doch vereinfacht, indem eine Kopeke einem Eichhörnchen und 1 Rubel einer Stange (šajt) gleichgesetzt wird. Obgleich der Wert eines

---

[1]) А. Марков — Топография кладов Восточных монет, 1910 г.

[2]) См. А. Геддон — Переселение Народов, Петрогр. 1923 г. и статью в ней В. Егорова, стр. 114 и далее.

Eichhörnchens in unseren Tagen beinahe dem Wert eines Rubels entspricht, wird doch bei der individuellen Berechnung anstatt „Kopeke" — „ur" (Eichhörnchen), 2 Kop. — kyk ur und s. w. 1 Rubel — ötik šajt, 2 Rubel — kyk šait usw. gesagt.

Im folgenden führe ich die heute geltenden Rechnungsgleichungen an:

1 Kopeke	= 3 od. 4 Eichh.	— kujim ur, ńol′ ur.
2 Kop.	= 7 Eichh.	— śiźim ur.
3 Kop.	= 10 Eichh.	— das ur.
4 Kop.	= 14 Eichh.	— das ńol′ ur.
5 Kop.	= 17 Eichh.	— das śiź′im ur.
6 Kop.	= 20 Eichh.	— kyk das ur.
7 Kop.	= 24 Eichh.	— kyź′ ńol′ ur.
8 Kop.	= 27—28 Eichh.	— kyź śiźim, kyź kökjamis } ur.
9 Kop.	= 30 Eichh.	— kujim das (komyn) ur.
10 Kop.	= ?	— (?) griwenńik (Russ.).
15 Kop	= 50 Eichh.	— vit daz ur (vetymyn).
20 Kop.	= 70 Eichh.	— śiźim das ur.
30 Kop.	= 1 Stäbchen od. 100 Eichh.	— šajt, śo ur.
40 Kop.	= 140 Eichh.	— śo ńel′amyn ur.
50 Kop.	= 1 (silb.) Stäbchen + 70 Eichh.	— ötik šajt da śiźimdas ur.
60 Kop.	= 2 Stäbchen od. 210 Eichh.	— kyk šajt; kujim śiźimdas ur.
70 Kop.	= 2 Stäbchen u. 1 grivenńik	— kyk šajt da öt′i (öti) grivenńik.
80 Kop.	= 3 Stäbchen ohne 1 grivenńik	— kujim šajt grivenńiktöm.
90 Kop.	= 3 (silb.) Stäbchen	— kujim šajt.
1 Rubel	= ?	— čölkövej (Russ.).
2 Rubel	= ?	— kyk čölkövej.
10 Rubel	= ?	— das čölkövej. usw.

Eine ähnliche komplizierte Handelsrechnung mit „Ur": Eichhorn als Einheit, besitzen auch die Wotjaken.

Wenn wir die Frage nach dem Entstehen dieser Geldrechnung aufwerfen, so muß festgestellt werden, daß die Bewohner des altrussischen Nordens, — die Ugro-Finnen und Bulgaren —, allem Anschein nach keine eigenen Münzen besaßen. Dies bezeugen die arabischen Schriftsteller Ibn-Rusta und Gardisi; der letztere meldet, daß dieselben die „Dirgem" zerbrachen und jedes einzelne Stückchen verwerteten. (Nach Е. Н. Щепкин: „Варяжская Вира", Одесса 1915 г. S. 33.) Infolge der Handelsverbindungen waren arabische und andere Münzen bei ihnen in Umlauf. Die Syrjänen rechneten nun die verschiedenen Münzwerte vermittels ihrer „Ur"-rechnung um, die nach Meinung des Verfassers auf der Grundgleichung: 1 Eichhörnchenfell mit gutem Gewicht („gutes Eichhörnchen") = 1 Dirgem beruhend sich allmählich zu einem komplizierten Rechnungswesen entwickelte.

G. A. Starcew.

„Randbemerkungen zu den Ungarischen Jahrbüchern."

In der neugegründeten ungarischen Zeitschrift *Magyar Szemle* erschien unter gleichlautender Überschrift der Artikel eines Herrn Halász, in dem an der Einstellung der Ungarischen Jahrbücher Kritik geübt wurde. Da die Schriftleitung der Magyar Szemle unserer Erwiderung nur beschränkten Raum zur Verfügung stellen konnte und in dieser Erwiderung grundsätzliche Fragen erörtert werden, die die Leser der Ungarischen Jahrbücher interessieren dürften, veröffentlichen wir den Wortlaut an dieser Stelle.

Die in der ersten Nummer der „*Magyar Szemle*" (Ungarische Rundschau) veröffentlichten Randbemerkungen zu den Ungarischen Jahrbüchern holen in gewissem Maße ein Versäumnis der ungarischen wissenschaftlichen Literatur nach, das darin besteht, daß dem Wirken der einzigen wissenschaftlichen Zeitschrift deutscher Sprache, welche die Probleme der ungarischen Kultur behandelt, überraschend wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird. Dieser erste Schritt zur Herstellung des erforderlichen Kontaktes ist von diesem Gesichtspunkte aus nur zu begrüßen, wenngleich er in der Form schärfster Kritik geschieht.

Der Verfasser der Randbemerkungen, H., sucht auf Grund des Szinnyei-Heftes der Ungarischen Jahrbücher ein Abweichen vom geistigen Erbe Robert Graggers festzustellen. Die Bildung dieses Urteils beruht aber nicht auf der Wertung des Inhaltes des ganzen Heftes, da er die 230 Seiten umfassende Aufsatzreihe zwar anerkennend, aber nur in einigen Zeilen erwähnt. Der Umstand, daß H. sein Urteil auf eine kurze literarische Mitteilung und in erster Linie auf den literarischen Teil der Bücherschau stützt, — auf die Berechtigung dieses Urteils kommen wir noch zurück —, führt dahin, daß das Lesepublikum vom Wirken der Ungarischen Jahrbücher ein den Tatsachen nicht entsprechendes Bild erhält.

Die Bücherschau, die auch H. für „eine nützliche und lebenskräftige Idee" hält, dient dem Zwecke der Orientierung über die wissenschaftliche und literarische Arbeit innerhalb der Studiengebiete der Zeitschrift. Es folgt aus der Technik der Anschaffung der zu besprechenden Werke, daß die Bücherschau leider nicht das Ganze der einschlägigen wissenschaftlichen und literarischen Produktion zu umfassen vermag. Wenn H. statt den Vorwurf des Verschweigens zu erheben auf die Autoren und Verlagsanstalten wirken könnte, die oft, von kleinlichen Gesichtspunkten geleitet, mit zu geringem Verständnis der Einsendung der zu besprechenden Exemplare gegenüberstehen, worauf die Redaktion der Ungarischen Jahrbücher und die auf diese Weise sich vermehrende Bibliothek des Ungarischen Instituts angewiesen ist, würde er der Orientierung über die ungarische Kultur ohne Zweifel größere Dienste leisten.

Derjenige Vorwurf des Kritikers, daß die letzte Nummer der Zeitschrift von der Erneuerung der ungarischen Wissenschaft keine Notiz nähme, muß schon darum als ungerechtfertigt bezeichnet werden, weil die Feststellung eines solchen Mangels nur auf Grund mehrerer Hefte erfolgen kann. Gerade die letzte Nummer bemühte sich, über die neuesten Bestrebungen — soweit dies möglich ist — eingehend zu berichten. Was die Vergangenheit betrifft, so hat Robert Gragger einerseits eine zurückhaltende Stellungnahme zu den in den einzelnen Wissenszweigen auftauchenden Theorien niemals bemängelt, andererseits aber gab er Berichtigungen willig Raum, so daß jede wissenschaftliche Auffassung in seiner Zeitschrift zu Worte kommen konnte. Es wurden also von der Redaktion, die in ihren Mitgliedern keine Veränderung erlitt, seine Intentionen verwirklicht, als sie im Anschluß an die Besprechung über das Buch von Prinz die Antwort des Autors (vgl. Bd. VII. H. 2. S. 286) veröffentlichte. Wenn Herr Pais mit der Besprechung über sein 5 Seiten langes quellenkritisches Werk (vgl. Bd. VII. H. 2. S. 271—272), in der der Referent sein Urteil hinreichend begründete, nicht einverstanden ist, so steht es ihm frei, seine These zu verteidigen.

H.s scharfe Kritik richtet sich aber mit einer gewissen Selbstbeschränkung gegen die Besprechung beinahe ausschließlich solcher Bücher, die literarischen oder politischen Inhalt haben oder die Judenfrage berühren. Er steckt sich also das Gebiet ab, in dem das Nichtvorhandensein einer allgemeingültigen und einheitlichen Wertung am meisten in die Augen fällt, wie dies die Auffassungsgegensätze der verschiedenen literarischen und politischen Gruppen hinreichend beweisen. Das Abweichen von der literarischen „öffentlichen Meinung" kann nur derjenige für ein Vergehen erklären, der sich auch nach den neuesten Kämpfen um Ady nicht darauf besann, daß eine solche literarische öffentliche Meinung in Ungarn nicht vorhanden ist. Die Ungarischen Jahrbücher können nicht, nachdem sie sich über die wichtigeren ungarischen geistigen Bewegungen

und neuen Bestrebungen zu berichten zur Pflicht gemacht haben, ein Horn bestimmter literarischer Kampfformationen sein, sondern müssen jede von literarischem Standpunkt aus wertvolle Erscheinung beachten. So müssen sie u. a. auch natürlich von den Schriften Kassáks und von der Leistung des „*Nyugat*" (Westen), die neuerdings auch von seinen bisherigen Gegnern mehr und mehr anerkannt wird, Kenntnis nehmen. Unsere Zeitschrift aber brachte eine viel zurückhaltendere Meinung über den Aufschwung des letzteren nach der Reorganisation zum Ausdruck (vgl. oben S. 236. Z. 10—14), als das von H.s Kritik — vielleicht nur infolge der irrigen Interpretation der Nuance einer deutschen Wendung — angenommen wird. — In dieser umfassenden Berichtstätigkeit werden Robert Graggers Intentionen verwirklicht, der 1925 das neue literarhistorische Resumé Schöpflins bereitwillig veröffentlichte. In dem verschiedenen Umfang der einzelnen Bücherbesprechungen sieht H. eine absichtliche „Rationierung", obwohl das einerseits nur auf die einfache Tatsache zurückzuführen ist, daß die verschiedenen Mitarbeiter der Bücherschau ihre Beiträge auch stilistisch verschiedenartig fassen (daher auch die „eigenartige Verschiedenheit" des „kritischen Tones"), andererseits aber darauf, daß die in bezug auf Gehalt oder Form etwas Neues bedeutenden Arbeiten einer eingehenderen Besprechung bedürfen. Deshalb erhält Kassák eine 17zeilige, der in Deutschland schon zur Genüge bekannte Mécs aber eine 8zeilige Besprechung und deshalb müßte der die Wandlungen Jüdels mit so schiefem Blick verfolgende H. auch das 8zeilige Minus Gyallais ertragen können. Die Redaktion der Zeitschrift verlangt nur Bündigkeit und Kürze vom Referenten, schreibt ihm aber die Zeilenzahl nicht vor und es ist auch anzunehmen, daß das unvoreingenommene Lesepublikum nicht mit einem Zollstock in der Hand die Rezensionen liest.

Um das zweierlei Maß der Kritik nachzuweisen, vergleicht H. die Besprechungen des „Literarischen Lexikons" und des „Ungarischen Literarischen Lexikons". In der Hitze seiner Beweisführung aber gibt er den Sinn der Besprechung über das erstere falsch wieder, wenn er behauptet, daß der Referent die darin enthaltenen Artikel für interessant und die subjektiven Urteile für annehmbar hält. Beim Vorwurf, daß unbekannte Größen hervorgehoben werden, wählt er ein wenig glückliches Beispiel mit dem Hinweis auf Kálmán Kutas, der mehrere Gedichte im „*Napkelet*" erscheinen ließ. Diejenigen Romane, die nach H.s Annahme zum Verschweigen verurteilt worden sind, sind, wie das bereits erwähnt wurde, der Redaktion entweder überhaupt nicht oder erst nach dem Abschluß des Heftes zugesandt worden. In seiner Frostigkeit den Ungarischen Jahrbüchern gegenüber meint er kühle Zurückhaltung aus der Besprechung des „Flüchtenden Buches" von Cecile Tormay herauszufühlen, obwohl die Zeitschrift nur das Erscheinen der vierten Auflage „vom anderen Ufer" registrieren wollte (vgl. oben S. 284). Das Buch von Zoltán Szász wurde wegen der Bedeutung der Judenfrage in Ungarn eingehend besprochen. Da M. es aber scheinbar für zu eingehend fand, entdeckte er oberflächlich nur „sympathisches Interesse" und „höfliche Einwendungen", noch bevor er bis zum letzten Satze gelangt war, in dem der Referent sein Urteil folgendermaßen zusammenfaßt: „. . . . seine Darlegungen (bleiben) . . . . journalistische Verwendung philosemitischer Gedankengänge und streifen nur das Problem" (vgl. oben S. 309).

Der größte Teil der Urteile beruht also auf sachlichen Irrtümern und deswegen schiebt H. in die Kartenreihe der ziemlich gewichtlosen Argumente aus dem weiten Ärmel seines richterlichen Talars den hohen Atout der Anspielung auf „liberal-radikale" Tendenzen. Gegen den Vorwurf „liberal-radikaler Literaturauffassung" braucht man sich nicht zu wehren, weil auch H. selbst die mit diesem Wortkompositum bezeichnete Erscheinung nicht näher bestimmen könnte. Die wirtschaftlichen und politischen Meinungen des Liberalismus oder des bürgerlichen Radikalismus können schon aus dem Grunde nicht in den Ungarischen Jahrbüchern zum Ausdruck kommen, weil die Zeitschrift sich mit wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen nicht befaßt. Von den

diese berührenden Arbeiten aber erstattet sie Bericht, wenn sie von Bedeutung sind, welche politischen Prinzipien ihr Verfasser auch verfolgen mag. Die Judenfrage betreffend wurde in der Bücherschau z. B. nicht nur das Buch von Zoltán Szász, sondern auch der Artikel von Alajos Kovács: „Die Sicherung des nationalen Charakters unserer Intelligenz" eingehend besprochen (vgl. oben S. 304), was aber von dem Zollstock H.s nicht berücksichtigt wurde. Das Ungarische Institut an der Universität Berlin und die Ungarischen Jahrbücher verfolgten ihre wissenschaftliche Arbeit unter Ausschaltung jedes politischen Gesichtspunktes seit ihrer Begründung, und nur so konnte es geschehen, daß während in Ungarn die rechtsstehenden Kreise die Arbeit Robert Graggers bemängelten, in Berlin die linksstehenden Kreise ihn angriffen und ihm den Vorwurf des Chauvinismus machten.

Neben den Gesichtspunkten der Politik suchte das Institut noch einen Gesichtspunkt aus dem Kreise seiner wissenschaftlichen Tätigkeit auszuschalten: die Ausübung einer Propaganda. Die Zeitschrift ist eine die Probleme des Ungartums und seiner verwandten Völker in Originalaufsätzen behandelnde, von den einschlägigen geistigen Strömungen, von der wissenschaftlichen und literarischen Produktion berichtende Publikation des Ungarischen Seminars der Berliner Universität, welche unter der Kontrolle der maßgebenden fachwissenschaftlichen Kreise der Universität steht, was auch von dieser Seite die Forderung der Verfolgung rein wissenschaftlicher Gesichtspunkte bedeutet. Ein Abweichen von diesen Gesichtspunkten würde sehr wohl zu Konflikten Anlaß geben können. Es ist also in höchstem Maße bedauerlich, daß während das Institut oft genug gegen den Anschein einer ungarischen Propaganda in Deutschland zu kämpfen hat, es gerade von ungarischer Seite in einer inhaltsvollen und vielversprechenden Zeitschrift, von der es mit Recht das größte Verständnis hätte erwarten sollen, angegriffen wird. Die Ungarischen Jahrbücher dienen der ungarischen Kultur nicht durch Ausübung einer Propaganda, sondern dadurch, daß sie die von der westeuropäischen Wissenschaft lange vernachlässigten ungarischen Kulturwerte in den Kreis der deutschen wissenschaftlichen Forschung einbeziehen. Sie wendeten sich ständig gegen die Fälschung der Tatsachen der ungarischen Geschichte.

Die irrtümlichen Behauptungen des Verfassers sind also letzten Endes darauf zurückzuführen, daß er in den Ungarischen Jahrbüchern ein deutschsprachiges Propagandaheft für die ungarische Kultur sehen möchte und daß er die Mitarbeiter der Bücherschau für Lohnschreiber einer „Kulturgesandtschaft" hält, die ex officio rühmende Attribute anzubringen angestellt sind. Demgegenüber steht die Bücherschau auf dem Standpunkt, daß durch die sachliche Besprechung einer objektiv wertvollen Leistung — die ja keiner Propaganda bedarf — der ungarischen Kultur mehr gedient wird, als durch das eifrige Lob von Werken zweifelhaften Wertes, welches von außerwissenschaftlichen Gesichtspunkten geleitet wird. Wenn H. die Antipathie der deutschen wissenschaftlichen Welt gegen die nationale Selbstanpreisung auf kulturellem Gebiet kennen würde, so würde er selbst gewiß den schiefen Gedanken der Kulturreklame verwerfen. Die Bastardidee des „Diplomatenkritikers" kann weder auf die Zustimmung der Diplomaten noch der Kritiker Anspruch erheben.

Der Redakteur der *Magyar Szemle* (Ungarische Rundschau) bestimmt das Ziel seiner Zeitschrift in der Einleitung, wie folgt: „. . . daß möglichst viel Ungarn imstande wären, fern vom Nebel der Illusion und vom Blendwerk der Demagogie, mit ruhigem Blick in die Wirklichkeit zu schauen, welche heute, wir wissen es leider, uns keine anziehenden Bilder bietet." Eine solche Illusion ist auch der Glaube an die Wirksamkeit einer forcierten Kulturpropaganda, welcher auch die mit grobem Rotstift auf den Rand der Ungarischen Jahrbücher geschriebenen Bemerkungen durchdringt. Deshalb bedarf auch die von H. erteilte Zensur einer Revision vor der öffentlichen Meinung.

Das Ungarische Institut an der Universität Berlin.

Neue finno-ugrische Literatur III.[1])

Syrjänisch.

(M. = Moskau, S. = Syktyvdin-kar.)

1. S. Agapov, V. Kamen'etskij, B. Kaščenko und S. Sokolov, *Mijan mu-jyvis'* (Über unser Land). Übers. v. F. Zubov. M. 27, 82 S.

2. S. Agapov . . . ., *D'zoľa-mu-töd-malys'* (Vom jungen Geographen). Übers. v. A. Čeusov. M. 27, 134 S.

3. A. Balt'in, *Lenin da Koperatsija.* S. 25, 43 S.

4. V. Bianki, *Vör-kerkajas* (Waldhäuser). Übers. v. I. Ičöt. M. 27, 18 S.

5. A. F. Bogdanov, *Jenly esköm* (*rel'igija*) (Glauben an Gott). S. 25, 26 S.

6. D. P. Börisov, *Šondi jugör, bukvar'* (Sonnenlicht, Lesebuch). M. 26, 93 S.

7. J. Bron'in, *L'en'in da görd armija* (Lenin und die rote Armee). Übers. v. V. T'eben'kov. M. 26, 35 S.

8. J. Bron'in, *L'en'in da krasnej* (*görd*)-*armija.* Übers. von M. A. Molodtsov. S. 25, 43 S.

9. Džek London, *Ičötik eskimos Kiš* (Der junge Eskimo K.). Übers. v. Ot'öv Köšta. M. 26, 20 S.

10. V. N. Fal'kn'er, *Kyď'z' sodtyny vyn da zdorovjo, 1. čast'* (Wie zunehmen an Kraft und Gesundheit, 1. Teil). Übers. v. M. P. L'ichačev. M. 26, 112 S.

11. Doktor J. F. Globa, *S'in-vis'öm* (*Trakoma*) (Augenkrankheiten). Übers. v. M. K. Pol'ešščikov. M. 25, 26 S.

12. Vrač S. Goffenšefer, *Čakotka.* Übers. v. A. Chud'ajev. M. 27, 23 S.

13. V. Gorbov, *Söstöm olöm-ď'z'oň-viď'z'a olöm* (Sauberes Leben, gesundes Leben). Übers. v. P. Vyborov. M. 25, 21 S.

14. V. A. Isanov, *Kartupel' vöď'itöm-jylyś* (Über Kartoffelbau). S. 26, 40 S.

15. J. Jaroslavskij, *L'en'in kuvs'öm-vylö šyaśömjas* (Der Widerhall des Todes Lenins). Übers. v. M. Molodsov. S. 26, 40 S.

16. J. Jaroslavskij, *L'en'in da nyvbabajasös mezdöm* (Lenin und die Befreiung der Frauen). Übers. v. A. Zabolockoj. S. 26, 21 S.

17. N. Jel'izarov, *Kommun'ist part'ijaön indöm tuj* (Der Weg, den die kommunistische Partei weist). M. 27, 53 S.

18. V. Karpinskij, *Kyď'z'i L'en'in šćöktis udžavny* (Wie Lenin zu arbeiten befahl). Übers. v. Ped' Saš. M. 25, 73 S.

19. I. Kodorovskij, *V. I. L'en'in olöm jylys'* (Über das Leben Lenins). M. 25, 25 S.

20. Kos-Kabyr, *Yvlavyv tödmalöm. Möd n'iga. Ars'a udžjas* (Kenntnis der Natur, 2. Buch, Herbstarbeiten) M. 26, 62 S.

21. I. Kud'z'netsov, *L'en'in i kres't'anajylys'* (Lenin und der Christenglauben). Übers. v. V. P. T'eben'kov. M. 25, 51 S.

22. A. V. Lankov, *Artalöm, Zadačn'ik* (Rechnen, Lehrbuch). M. 26, 82 S.

23. A. V. Lankov, *Vyď'd'isny vevötčan zadačn'ik* (Lehrbuch für das Rechnenlernen). M. 25, 99 S.

24. M. P. Lichačev, *Vil' ovanvan'* (Vom neuen Leben). M. 26, 48 S.

25. M. P. Lichačev, *Šondi jugör, bukvar'* (Sonnenlicht, Lesebuch). M. 26, 116 S.

26. Agronom A. L'ust, *Kl'ever i timopejevka* (Klee und Thymian). Übers. v. Vaj-Opon'. M. 26, 34 S.

27. Nikitinskij, *Myj mijan gögör* (Was um uns ist). M. 26, 45 S.

28. N'obdinsa Vittor (V. A. Savin), *Tödtöm-tujöd. Kökjamys torja drama* (Auf unbekanntem Weg. Drama in 8 Akten). S. 25, 72 S.

29. Pit'u Ö'no (A. N. Zubov), *Vil' ovan, bukvar'* (Neues Leben, Lesebuch). M. 25, 196 S.

30. Ivu-Vas'il' Rajyn (V. J. Derjabin), *Kujim torja t'eš* (Scherz in 3 Akten). M. 27, 49 S.

[1]) Vgl. *U. J.* V 318 und VI 161.

31. Doktor P. J. Ros's'inskij, *Nyvbabavis'ömjas* (Frauenkrankheiten). Übers. v. V. P. Bulyšev. S. 26, 39 S.

32. N. A. Šachov, *Kratkij Komi-russkij slovar'* (Kurzes syrj.-russ. Wörterbuch). Ust'sysol'sk 24, 85 S.

33. Pr. P. N. Št'ejnberg, *Myj kovö töddny ogorod'eč vöd'itis'vö* (Was man vom Gemüsegartenbau wissen muß). Übers. v. M. P. L'ichačev. M. 27, 31 S.

34. Agronom N. I. T'emnojev, *Kydz'i da myjön möskös l'učki verdny* (Wie und womit man die Kuh gut füttert). S. 26, 38 S.

35. I. Vereščagin, *Al'eks'ej Ivanövič Rykov sylön olömys, udžalömys-da* (A. I. R., sein Leben und Wirken). M. 27, 23 S.

36. A. A. Zubril'in' und A. Bauer, *Kyd'z'i kres't'analy kypödny ovmös* (Wie das Leben des Bauern zu heben ist). Übers. v. A. D'en'isov. M. 26, 54 S.

37. *Komi gižys'jas* (Syrjänische Schreiber). Übers. v. Il'l'a Vas'. M. 26, 176 S.

38. *Agit-pjesajas* (Russ. Agit-pjesy). Übers. v. A. N. Čeusov. S. 24, 76 S.

39. *Vis'tjas posn'i pinyvly* (Erzählungen für kleine Kinder). Übers. v. Il'l'a Vas'. M. 26, 14 S.

40. *Myj šulis L'en'in kooperatsija jylys'* (Was Lenin über die K. sagte). M. 27, 15 S.

41. I. Dodz'sa, *Komi. Avtonomija 5 vo tyrig-kežlö* (Syrjänenland. Autonomie in 5 Jahren). Hrsg. v. *Komi gižys'jaslön asotsiatsija* (As. syrj. Schriftsteller). S. 26, 60 S.

42. *Komi mu* (Zyrjanskij kraj). 1924, 1—2, 4—5, 7—10; 1925, 1—9; 1926, 1—5, 10—11.

43. *Jugydlan', gyrys'ös velödan n'iga* (Zum Licht, Lehrbuch für Erwachsene). M. o. J., 48 S.

Wotjakisch.

(M. = Moskau, I. = Iževsk).

1. Ašal'či Oki, *Sjures duryn. Kylburjos* (Auf dem Wege. Dichtungen). M. 25, 64, VII S.

2. D. Baženov, *Kenešo vlas' as'meläη vlas'my* (Sowjetbehörden, unsere Behörden). I. 26, 64 S.

3. J. Bronin, *Leninen gord armien* (Lenin und die rote Armee). M. 25, 35 S.

4. V. M. Bronner, *Urod visjonjos sjarys'*. (Über häßliche Krankheiten). M. 26, 43 S.

5. S. M. Burburov, *Kommunist partilen ulem-vylemez* (Geschichte der komm. Partei). I. 26, 152 S.

6. F. Černov, *Pudo-životlen palas' visjonjosyz* (Ansteckende Krankheiten der Haustiere). M. 25, 72 S.

7. Iv. Djadjukov, *Kylem nunaljos* (Vergangene Tage). I. 6, 36 S.

8. Iv. Djadjukov, *Paška Pedor* (Fedor Pavlovič). I. 25, 23 S.

9. E. V. Efremov, *Vojna dyrja saldatkalen ulemez. Kuin' jozo šudon* (Das Leben des Militärs im Kriege. Spiel in drei Akten (Gliedern)). I. 26, 40 S.

10. M. V. Frunze, *Gurtä bertïs' gord saldat, en sapta, kur en kar gord armiez.* (Heimgekehrter roter Soldat, beschmutze und beschimpfe nicht die rote Armee). I. 8 S.

11. K. P. Gerd und Prof. V. P. Nalimov, *Votjaki. Kniga pervaja* (Sbornik po voprosam byta, ekonomiki i kul'tury Votjakov). M. 26, X + 82 S.

12. Vrač B. Gol'denberg, *Pinal vais'ly jurtton* (Hilfe für die Jugend). I. 26, 24 S.

13. P. D. Gorochov, *Njukjos muzem užas'läη dyšmonäz* (Der Feind des Arbeiters in schluchtenreichem Lande). I. 25, 20 S.

14. P. D. Gorochov, *Gožjas'kon užez udmurtan kniga* (Buch der schriftlichen Arbeiten der Wotjaken (wotj. Geschäftsführung, so russ.). I. 25 S.

15. P. D. Gorochov, *Kartovkaen uzyrmem* (Das Reichwerden an Kartoffelbau). I. 25, 16 S.

16. P. D. Gorochov, *Tiledly serem, mynym bördon* (Dir Lachen, mir Weinen). M. 26, 29 S.

17. J. Il'in, *Piči kyl bugor* (*So no ta burjem kyljos*) Knäuel kleiner Reden (Diese und jene ausgewählten Reden). I. 24, 26 S.

18. J. Il'in, *Kylburjos kuin'meti kniga.* (Gedichte. 3. Buch). I. 26, 91 S.

19. I. V. Jakovlev, *Piči Petyr. Pinjallän čyrdonäz* (Der kleine Peter. Das Lesen der Jugend). I. 25, 20 S.

20. I. V. Jakovlev, *Udmurtjosles' ogogzyles' muket sjamen veras'kon kyljossez valektïs' kniga* (Buch, das die Sprachen der Wotjaken erklärt, die verschieden voneinander gesprochen werden). Kazan' 19, 82 S.

21. J. Kurbatov, *Pejmytys' jugite. Kuin' jozo šudon* (Aus dem Dunkel zum Licht. Spiel in drei Akten). I. 26, 24 S.

22. A. Z. Larionov, *Užasa dyšetskon mylkyd* (Denkweise des Arbeiterschülers). I. 25, 155 S.

23. A. Z. Larionov, *Vyl' ulon. Möjyösly gožtetly dyšetskon kniga* (Neues Leben. Schreiblehrbuch für die Alten). M. 25, 48 S.

24. Levgur, *Komsomollen azjas sylys' užjos.* (Die bevorstehenden Arbeiten der K.) M. 25, 23 S.

25. Levgur, *Komsomoleclen kule užjosyz* (Die nötigen Arbeiten der K.). M. 25, 33 S.

26. J. S. Micheev, *Udmort joslän revoljuci poton az'yn ulämzy* (Leben der Wotjaken vor der Revolution). M. 25, 79 S.

27. K. Mitrej, *Idna-Batyr. 4 jozo tragedija. Udmurteslen poresyn ožmas'kon daurzy. XIV dauryn vylem užes* (... Die Zeit des Kampfes der Wotjaken mit den Tscheremissen. Ereignis des 14. Jh.). I. 26, 80 S.

28. S. V. Pokrovskij, *Adjamiez sjupsisjos* (Die Parasiten (*sjup-* = saugen) des Menschen). M. 26, 73 S.

29. N. Polev, *Gord armiyn, Flotyn uläm ponna kŏče kapčijatonjos sjotsko* (Welche Erleichterungen gibt es für das Leben in der roten Armee und Flotte). M. 25, 27 S.

30. P. M. Russkich und P. M. Uskov, *Žegud siis' numyr no soin njurjas'kon* (Der zu spät vernichtete Wurm und der Kampf gegen ihn). I. 26, 40 S.

31. N. Semaško, *Čekotka* (Schwindsucht). M. 26, 22 S.

32. P. M. Sokolov, *Bugyrjas'kis'jos. N'yl' jozo, vit' kartinaen šudon* (Unruhen, Spiel in vier Akten, fünf Bildern). I. 26, 35 S.

33. M. Timašev, *Vyl' ulon läs't'isjos. 2 jozän šudon* (Einrichtungen des neuen Lebens. Spiel in zwei Akten). I. 26, 16 S.

34. A. A. Zubrilin, *Todämed ke övol, njaned no övol* (Wenn du kein Wissen hast, hast du kein Brot). I. 25, 67 S.

35. A. A. Zubrilin, *Muzemez šoner užan sjarys'* (Über die richtige Bearbeitung der Erde). M. 25, 60 S.

36. A. A. Zubrilin, *Kuin' busy užlän jangyšez* (Fehler der Dreifeldwirtschaft). I. 26, 80 S.

37. A. A. Zubrilin, *Skalläm jölyz kyl vylaz* (Kuhmilch auf der Zunge). M. 25, 33 S.

38. Keneš (Žurnal). Rat. Nr. 2 (April), 3—4 (Juni—Juli), 5—6 (Sept.—Okt.) 1926. I. 26, 32 + 48 S.

39. *Njuläskyn. Udmurt pinaljoslen knigazy* (Im Walde. Buch der wotj. Jugend). Kazan' 1919, 16 S.

40. *Muzem Zakon* (*Kodeks*). (Landgesetz). I. 25, 79 S.

41. *Votsko-Russkii Slovar'.* Vjatka 1919, 47 S.

42. *Pervonačal'nyj učebnik votjackogo jazyka dlja russkich.* Kazan' 24, 115 S. russ.

43. *Osnovnye pravila votskogo pravopisanija.* Kazan' 24, 16 S. russ.

44. *R. S. F. S. R. Van'bur Zakon* (Vermögensgesetz). I. 26, 211 S.

45. *1905-ti aryn nyryśsä potäm revoljuci* (Die erste Revolution i. J. 1905). M. 26, 50 S.

46. *Udmort kalykly kulä kenešjos* (Die dem wotj. Volk nötigen Sowjets). Kazan', 40 S.

47. *Kukčo bordysen traktoroz'* (Von der Hacke zum Traktor). M. 25, 6 S.

K. Bouda.

Bücherschau.

1. Allgemeines.

254. Apponyi, Alexander Graf: *Hungarica.* Ungarn betreffende, im Auslande gedruckte Bücher und Flugschriften. Bd. IV Neue Sammlung 2. 17. und 18. Jh. Bes. v. L. Dézsi. München: Rosenthal 1927. X, 443 S. 8°.

Emil Picot, der Bibliograph, hat A., den feinsinnigsten der ungarischen Bibliophilen, angeregt, seine Hungaricasammlung in einem catalogue raisonné zu beschreiben. Den 3 Bänden, die 1900—25 erschienen, folgt jetzt nach seinem Tode der 4. Band, das 17. und 18. Jh. der neuen Sammlung enthaltend, von Ludwig Dézsi zum Drucke vorbereitet. Seine den Titeln folgenden prägnanten Inhaltsangaben haben oft auch wissenschaftlichen Wert, besonders die sich zu Abhandlungen erweiternden Charakterisierungen der Werke aus der Zeit der Türkenherrschaft in Ungarn. Der Herausgeber, Jacques Rosenthal, gibt eine schöne biographische Skizze über den Verf. als Vorwort. (M. G.)

255. Budapest, Städtische Bibliothek: *Aktuális kérdések irodalma* (Literatur der aktuellen Fragen). Nr. 36—38. Nr. 36 Rákosi Jenő, 37 Ludwig van Beethoven, 38 Relazioni italo-ungheresi.

Die Hauptstädtische Bibliothek setzt die Reihenfolge ihrer kleinen Zusammenstellungen über aktuelle Fragen fort. Einige dieser Bibliographien aus dem Bestand der Bibliothek zählen zu den besten (Der Weltkrieg) oder einzigen (Die Donaufrage). Die neuen Nummern dienen dem Leser und entlasten den Referenzbibliothekar, da sie gut redigiert sind. (M. G.)

256. Hienz, Hermann: *Bibliografia operelor separate şi articolelor istorico-filologice, cari au apărut dela* 1919—24 *in limba germană şi se referă la teritoriul şi locuitorii României.* Cluj: Ardealul 1926. 60 S. 8° (SA. aus Anuarul Institutului de Istorie Națională III).

930 Arbeiten der deutschen wissenschaftlichen Literatur in Rumänien aus dem Gebiet der Geschichte und verwandter Wissenschaften. Die Bibliographie gibt somit einen guten Überblick über die wissenschaftliche Leistung des rumänischen Auslandsdeutschtums, während die reichsdeutschen und österreichischen Arbeiten sowie die Arbeiten in deutscher Sprache über die nichtdeutschen Völker des Landes mit geringerer Vollständigkeit vertreten sind. (M. G.)

257. Moravcsik, Julius: *Ungarische Bibliographie der Turkologie und der orientalisch-ungarischen Beziehungen* 1914—25. KCsArch. Bd. II, Heft 3. 1926. S. 199—238.

Verf. führt die von Ungarn verfaßten oder in Ungarn erschienenen Bücher, Aufsätze und Rezensionen sowie die in den Ungarischen Jahrbüchern veröffentlichten Arbeiten über türkische und orientalisch-ungarische Beziehungen an. Man plant in der turkologischen Zeitschrift eine jährliche Fortsetzung in der Form einer bibliographie raisonnée, die die ausländische Literatur ebenfalls enthalten soll. (M. G.)

258. Petrik, Géza u. Imre Barcza: *Magyar könyvészet.* Bibliographica Hungarica 1901—10. Heft 15—16. Páter-Shakespeare. Bp.: M. Könyvker. Egyes. 1927. S. 321—480. 8°. P. 8.—.

1918 erschien das letzte Heft der ungarischen nationalen Bibliographie. Der Zeitraum bezeugt den schwer zu ersetzenden Verlust Petriks. Das nach seinem Tode vorgefundene Material wurde geprüft und von I. Barcza für den Druck fertiggestellt. Titelaufnahme und sonstige Prinzipien blieben die gleichen, auch die Bestrebung, ein ganzes und vollständiges Bild der ungarischen Bücherproduktion zu geben, hat der Mitarbeiter von Petrik übernommen. (M. G.)

259. Preußische Staatsbibliothek Berlin, Gesamtkatalog. Eine systematische Zusammenstellung der im Gesamtkatalog der preußischen wissenschaftl. Bibliotheken verzeichneten Schriften. — Das Deutschtum im Auslande 1900—23. Bln. 1925. X, 168 S. 4°.

Als Vorarbeit für einen deutschen Gesamtkatalog über das Auslandsdeutschtum ist die Arbeit gedacht und für den deutschen Forscher von großer Wichtigkeit. Es ist bedauerlich, daß die Literatur in außerdeutscher Sprache, wie z. B. die wichtige und große Literatur über die siebenbürgischen Sachsen in ungarischer und rumänischer Sprache und die der Banater Schwaben in serbischer Sprache in den Bibliotheken nicht vorhanden ist. Auch sonst gibt es viele Lücken. Schade, daß der Bestand der Bibliothek des Ungarischen Instituts nicht einbegriffen wurde, das systematisch die Literatur des in die Grenzen des ehemaligen ungarischen Staates gehörenden Deutschtums sammelt. (M. G.)

260. Laczkó, Dezső: *Évi jelentés a Veszprém vármegyei muzeum és muzeumi könyvtár 1926—27. é fejlődéséről évis évvégi allapotáról.* (Jahresbericht über die Entwicklung des Komitatsmuseums und der Museumsbibliothek Veszpréms in den Jahren 1926—27 und ihr Stand am Jahresende.) Veszprém: Egyházmegyei kny. 1927. 20 S. 8°.

L. berichtet von den vom Museum ausgeführten Ausgrabungen in Balácza, Öskű, Bakony-Péterd, Mezőkomárom und Szilasbalhás und über die schöne Entwicklung der Bibliothek und des Museums. (M. G.)

261. *Vasvármegye és Szombathely Város Kulturegyesülete és a Vasvármegyei Muzeum II. Évkönyve* (Jahrbuch des Kulturvereins des Kom. Vas und der Stadt Sz., und des Museums vom Kom. Vas). 1926—27. Red. v. I. Varady, Szombathely: Selbstverlag 1927. 259 S., 5 Taf. 8°.

Nach einem Bericht über die anerkennungswürdig intensive Tätigkeit der im Titel genannten Vereine im Berichtsjahr bringt das Jahrbuch neben auf Kom. Vas bezüglichen naturwissenschaftlichen auch Aufsätze archäologischen Inhalts, die mit einem ausführlichen deutschen Auszuge versehen sind. Erwähnt seien: 1. der Katalog der hauptsächlich von der berühmten Fundstätte Velem-Szent-Vid stammenden Graf-R.-Széchenyi-Sammlung des Museums von Br. K. v. Miske. 2. „Der am Kapitol von Sabaria im Jahre 1791 aufgefundene Mosaikfußboden" von L. Nagy: nach N. stammt er aus der ersten Hälfte des 2. Jh., das Muster aus einer römischen oder mittelitalienischen Werkstätte nach den *oscilla* eines Dionysostempels entworfen. — Vgl. noch Bespr. Nr. 430. — Lyrische Ergüsse, wenn auch von Poeten aus dem Komitat, machen beim sonstigen Inhalt des Bandes einen etwas sonderbaren Eindruck. (-oó-)

262. Zoltai, Lajos: *Jelentés Debrecen muzeumának és közművelődési könyvtárának 1926. évi müködéséről* (Bericht über die Tätigkeit des Museums und

der Kulturbibliothek von Debrecen im Jahre 1926). Debrecen: Egyházker. ny. 1927. 37 S., 6 Taf. 8°.

Dem ausführlichen Bericht über Tätigkeit und Entwicklung des Museums folgt die Beschreibung der Ausgrabungen in Hajdúböszörmény und der „hunnisch-awarischen" Gräberfelder in Ondód durch den Kustos J. Sőregi geleitet und über den neuerworbenen, aus 55 Schmuckstücken, Geräten und Waffen bestehenden Depotfund aus der Bronzezeit von Debrecen-Látókép. (M. G.)

---

263. *Eurasia Septentrionalis Antiqua.* Zeitschrift für Erforschung der osteuropäischen und nordasiatischen Archäologie und Ethnographie. Im Auftrag der finnländischen archäologischen Gesellschaft hrg. v. U. T. Sirelius und A. M. Tallgren. Bd. I. Helsinki 1927. 202 S. 4°.

Das Erscheinen dieser neuen internationalen Zs. (ESA) wurde durch eine Unterstützung der Deputiertenkammer Finnlands ermöglicht. Als Osteuropa wird das Gebiet östlich der Linie Adria—Bottnischer Meerbusen betrachtet, den südlichen Teil der Balkanhalbinsel ausgenommen. Die weite Interessensphäre der Zs. wird aber eingeengt, indem man sowohl die griechischen und römischen Funde in „Osteuropa", als auch die Denkmäler der christlichen Kunst und der Stadtkultur ausschalten will, auch die Denkmäler der „orientalischen Kunst" sollen nur so weit berücksichtigt werden, wie sie für bestimmte Gebiete Osteuropas der Vorgeschichte angehören. Von den Aufsätzen des ersten Heftes seien genannt A. V. Schmidts gediegener Aufsatz über die Ausgrabungen beim Dorfe Kačka unweit Perm: er stellt für das 3. bis 5. Jh. eine von Süden beeinflußte Kamakultur fest (S. 18—50). P. Rykov bringt eine Untersuchung über „Die Chvalynsker-Kultur der Bronzezeit an der unteren Wolga" (S. 51—84). Neben mehreren interessanten kürzeren Spezialuntersuchungen und Berichten (s. bes. Mamninen), bringt A. M. Tallgren eine kritische Übersicht über die osteuropäisch-sibirische archäologische Literatur in den Jahren 1918—26; sie wird der Forschung sehr willkommen sein, da die meisten Arbeiten den meisten Fachleuten außerhalb Rußlands unbekannt und auch unzugänglich geblieben sind (S. 139 bis 188). Den vorzüglich redigierten und schön ausgestatteten Band ergänzen Besprechungen über Neuerscheinungen des Interessengebietes. (-oó-)

264. Gaál-László (Red.): *A nagykőrösi Arany János-Társaság évkönyvei* I. (Jahrbücher der Johann-Arany-Gesellschaft zu Nagykőrös I). Bp.: Eggenberger 1926. 177 S. 8°. P. 4.—.

Die Arany-Gesellschaft zu Nagykőrös wurde 1925 mit dem doppelten Zwecke gegründet, erstens den Kult Aranys zu verbreiten, zweitens die lokale Kultur zu heben. Nach den Zeugnissen des Jahrbuches scheint sie diese Zwecke mit Erfolg zu verwirklichen; im ersten Jahre veranstaltete sie 6 Vorträge und eine Kunstausstellung, daneben einige öffentliche Feierlichkeiten. Der Band bringt die Statuten, das Mitgliederverzeichnis und einen Teil der Arbeiten. Eine wirkliche Freude bereiten uns diejenigen, die von den einheimischen Verfassern herrühren oder lokale Themen behandeln; die als Ehrenmitglieder gewählten Größen haben nur ihre anderweitig schon erschienenen Werke hier nochmals untergebracht. Die Gesellschaft ist ein wertvolles Glied in der Kette der Bewegungen, die alle die kulturelle Hebung des ungarischen Tieflandes erstreben. (B.)

265. Gulyás, Pál: *Magyar életrajzi lexikon* (Ungarisches biographisches Lexikon). Bd. I, Heft 4 (Altmann—Anker) und 5 (Anklé—Aranyossy). Bp.: Lantos 1926, Sp. 385—511 und 1927, Sp. 513—640 (UJb. VI, S. 171).

Auf die Bedeutung dieses unentbehrlichen Nachschlagewerkes haben wir schon hingewiesen. Den wichtigsten Teil dieses neuen Heftes bildet wohl die lückenlose Arany-Bibliographie (S. 585—627). (M. G.)

266. Loisch, János (Red.): *A Szepesség* (Die Zips). Emlékkönyv a „Szepesi Egyesület Budapesten" fennállásának 50 évfordulójára. Bp.: Kókai 1926. 235 S. 8°. (Szepesi Könyvek.)

Die deutsche Zips mit ihren kinderreichen evangelischen Pfarrerfamilien hat ganz Ungarn mit Oberlehrern versorgt. Die Heimatliebe dieser in der Ferne wirkenden Zipser Intelligenz schuf vor 50 Jahren den Zipser Verein in Budapest. Die Abtretung der Zips an die Tschechoslowakei und an Polen verstärkte die Reihen der Zipser in Ungarn durch zahlreiche Emigranten, welche die neuen Verhältnisse vertrieben hatten. Sie widmen der verlorenen Heimat den schönen, mit vielen Photographien ausgestatteten Band. Aus dem Inhalt seien hervorgehoben die Arbeiten von V. Bruckner über Vergangenheit und gegenwärtige Bewohner der Zips (S. 10 bis 29), der sich mit Geschichte und zahlenmäßiger Entwicklung der einzelnen Nationalitäten des Landes befaßt, von R. J. Hajnóczy über die historischen Wandlungen des Komitats (S. 30—40), der die territoriale Entwicklung der Landschaft und ihrer Bestandteile bis zur Auflösung des Komitats im Jahre 1922 verfolgt, von J. Gréb über Sprache und Ursprung der Zipser Deutschen (S. 41—59; vgl. Nr. 376 der Bücherschau des 6. Jg. der UJb.). J. Loisch würdigt die Dichtung der Oberzipser (S. 62 bis 94) und weist auf die Wichtigkeit der Erhaltung des Zipser Dialektes hin, weil die Ersetzung der Mundart durch das Hochdeutsche in der Umgangssprache dem Volkstum seinen besten Halt im Selbstbehauptungskampfe entziehen würde. Fr. Lam bespricht die Literatur der Gründler (S. 95—150) und bietet reichhaltige Proben aus der Dichtung dieser deutschen Sprachinsel. K. Divald behandelt die alten Kunstdenkmäler der Zips (S. 151—168). E. Kalmar bietet an Hand der Daten des Statistischen Jahrbuchs eine Übersicht über die Entwicklung von Gewerbe und Handel in der Zips (S. 177—186), und A. Polnisch verfolgt den unbestreitbaren starken wirtschaftlichen Verfall seit der Abtrennung des Landes von Ungarn. (K. S.)

267. *Nemesi Évkönyv* 1925—26 (Adelsjahrbuch 1925—26). 3.—4. Jg. Hrsg. v. Z. Daróczy. Bp.: Toldi 1927. 285 S. Zahlr. Taf. 16°. P. 14.—.

Das Adelsjahrbuch teilt die Genealogie derjenigen Adels- und Magnatenfamilien mit, die von den ungarischen Königen oder Siebenbürger Fürsten in den Adels- bzw. Magnatenstand erhoben worden sind, auch wenn ihre Nachkommen nicht das ungarische Staatsbürgerrecht besitzen. Es stellt sich die Aufgabe, die lebenden Mitglieder der Familien womöglich vollzählig zu erfassen. Da es aber in seiner Arbeit auf die eingesandten Angaben der Familien selbst angewiesen ist, kann es auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben. Es fehlen z. B., um nur bekanntere zu nennen, die Geschlechter der Andrássy, Apponyi, Majláth, Sztáray, Zichy usw. Die vorhandenen Genealogien sind sorgfältig redigiert. (Z.)

268. Reichert, Johannes (Hrsg.): *Das sächsische Burzenland einst und jetzt.* Festschrift aus Anlaß der Tagung der 65. Hauptversammlung des Vereins für siebenb. Landeskunde und der 55. Hauptversammlung des siebenb. Gustav-Adolf-Vereins vom 21.—24. August 1925 in Zeiden. Kronstadt: Hiemesch in Komm. 1925. 409 S. 62 Bilder. 8°.

1898 gab man zur Honterus-Gedenkfeier in Kronstadt ein Werk mit dem Titel *Das sächsische Burzenland* heraus. Der vorliegende Band ist keine bloße Neuauflage, sondern eine völlig neue Bearbeitung des gesamten burzenländischen Lebens. Aus

dem Inhalt seien die folgenden Arbeiten genannt: Julius TEUTSCH: Aus der Urzeit des Burzenlandes (S. 1—15), eine Besprechung der vorgeschichtlichen Funde. Gustav RÖSLER: Die deutschen Ritter im B. (S. 15—26). E. LASSEL skizziert die Ereignisse von 1914 bis 1924 (S. 35—57). Georg BAKU berichtet über die Bevölkerungsbewegung von 1899 bis 1924, die leider ein Sinken der Vermehrungsziffer zeigt (S. 98—104). Hans KAUFMANN und E. TANDLER berichten über die Wirtschaft des B., das eine entwickelte und leistungsfähige Industrie besitzt. Den Aufsätzen sind interessante statistische Tabellen über die Verteilung der Nationalitäten auf die einzelnen Berufszweige des Handels und der Industrie beigegeben. Weitere Arbeiten unterrichten über Kirche, Schulwesen und gesellschaftliches Leben. K. K. KLEIN bringt einen Abschnitt seines von uns schon besprochenen Buches (s. oben S. 238f.) über das schöngeistige Schrifttum des Burzenlandes von 1907 bis 1924. Konrad NUSSBÄCHER referiert über die neuere Kronstädter Musik. Johannes REICHERT schließlich spricht über Wesensart, Sitte und Brauch des sächsischen Landvolkes, das er warnend auf das Vordringen des Rumänentums verweist. (K. S.)

269. Stanojevic, St.: *Narodna Enciklopedija Srpsko-Hrvatsko-Slovenačka* (Serbokroato-slowenische Nationalenzyklopädie). H. 1—16. A. — Mijković. Zagreb: Bibliografski Zavod 1925—26. 4°. Jedes Heft 45 din.

Das groß angelegte Werk hat unter seinen Mitarbeitern die bedeutendsten kroatischen, serbischen und slowenischen Gelehrten. Es enthält Artikel über alle Orte, Stämme, Personen und Institutionen, die in der Geschichte und Kultur dieser drei südslawischen Völker eine Rolle gespielt haben oder noch spielen. Besonders die Byzantiner sind eingehend berücksichtigt. Da das ungarische Konversationslexikon auf die Behandlung der neuesten Entwicklung der durch den Vertrag von Trianon an Jugoslawien abgetretenen Gebiete verzichten mußte, wird die Enzyklopädie auch dem auf dem Gebiet der ungarischen Geschichte und Kultur arbeitenden Forscher nützlich sein können. Von größeren Artikeln dieser Art seien genannt: Agrarna reforma von M. KOŠIĆ, Sekretär der Handelskammer in Neusatz mit reicher Literatur; Arhivi von ŠIŠIĆ, KOŠ, GRUJIĆ und IVIĆ, wo auch die österreichischen und ungarischen Archive behandelt werden; Bačka von POPOVIĆ; Ban von KOSTRENČIĆ; Banat von POPOVIĆ; Banke u SHS; Bibliografija; Biblioteke; Bizantologija; Bosna; Bunjevci; Frankopan; Hrvati von ŠIŠIĆ; Industrija; Istočno pitanje (Orientalische Frage) von POPOVIĆ; Kraljevina SHS; Liberalna stranka u Ugarskoj und Medjumurje. (K. S.)

---

270. Boros, György: *Dr. Brassai Sámuel élete* (B.s Leben). Cluj-Kolozsvár: Minerva 1927. 372 S. 8°. P. 14.—.

Ein merkwürdiges Leben war das Brassais (1800—98). Ein Autodidakt, der aber auf ganz heterogenen Wissenschaftsgebieten Tüchtiges geleistet hat. Man pflegt ihn in Ungarn als den letzten Polyhistor zu bezeichnen: Botanik und Philosophie, klassische Philologie und Mathematik waren neben ungarischer Sprachwissenschaft und der Musik die Lieblingsstudien seines langen Lebens. Dabei war er ein vorzüglicher Pädagoge, der sich auch als Schulreformer verdient gemacht hat. Das Siebenbürgische Museum in Klausenburg ist ein Denkmal seines organisatorischen Könnens. — Das schöne Buch Boros' bietet nicht nur ein gutes Spiegelbild von der Lebensbahn eines nicht alltäglichen Menschen, es ist auch als ein Stück siebenbürgische Kulturgeschichte zu werten, denn der Verf. versteht es überall, die Gestalt seines Helden aus dem Rahmen der Zeitverhältnisse und Kulturbestrebungen in Siebenbürgen herauszuarbeiten. Mit besonderer Liebe gedenkt er jener Beziehungen, die seinen Helden mit der Kirche der Unitarier verbunden haben. (-oó-)

271. Klebelsberg, Kuno Gróf: *Beszédei, cikkei és törvényjavaslatai* (Die Reden, Aufsätze und Gesetzentwürfe des Grafen K. K.). Bp.: Athenaeum 1927. XII, 687 S., 1 Taf. 4°.

Die bisherige kulturpolitische Tätigkeit von K. (deren Anfänge gar nicht mit dem Beginn seines Ministeriums zusammenfallen, sondern weit dahinter zurückreichen) wird schon beim ersten Anblick durch seine fast unübersehbare Mannigfaltigkeit der Gründungen, Organisationen, Reformen gekennzeichnet. Um nur die wichtigsten zu erwähnen: Reform der höheren Schulen für Jünglinge und für Mädchen, sowie der Oberlehrerbildung; eingehende Umgestaltungen im Lehrplan der Volks- und Bürgerschulen, die Gemeinschaft der wissenschaftlichen Sammlungen, die Neuorganisation der naturwissenschaftlichen Institute, Gründung von Kollegien und Forschungsinstituten im Ausland, Unterbringung der verschiedenen Universitäten usw. Die Fragen des Bildungs- und Schulwesens standen in den letzten Jahren für Regierung wie öffentliche Meinung ständig im Vordergrund. Das Erscheinen dieses Bandes, welcher die betreffenden Reden, Erörterungen und Entwürfe des Ministers enthält, ermöglicht es uns nunmehr, uns in die so wichtigen seelischen und ideellen Hintergründe dieser Tätigkeit Einblick zu verschaffen und das äußerlich so mannigfaltige Phänomen auf Grund der Dokumente unter einheitlichem Gesichtspunkt zu untersuchen.

Die wichtigste Feststellung einer solchen Untersuchung ist, daß hinter der äußeren Mannigfaltigkeit dieser Kulturpolitik eine einheitliche Idee, eine einheitliche Gestalt steckt und daß all diese Reformen organische Teile eines einzigen Stromes sind, die manche gemeinsamen Züge miteinander haben. Sie hängen alle zusammen zunächst in der Persönlichkeit des Reformers. Klebelsberg gehört zu den Ungarn, für die die Kultur eine persönliche, innere Angelegenheit ist — und er hat die Notwendigkeit seiner Schöpfungen überall selbst erlebt. Seine Kulturpolitik ist aber deshalb noch keine Gefühlspolitik; die wiederholten Äußerungen gegen phantastische Träumereien, die niemals mit der Wirklichkeit rechnen und alle Erfolge von Wundermitteln erwarten — beweisen, daß wir eine Politik vor uns haben, welche die Berührung mit der Wirklichkeit nie verliert. K. sucht z. B. alle seine Kulturtaten wirtschaftlich zu begründen; auch die Sicherung der Lebensfähigkeit der Gründungen ist mit seine Sorge. Dem entspricht die Pathoslosigkeit, Kernhaftigkeit seines Stils.

Ein weiteres einheitliches Merkmal seiner Institute ist, daß sie sich alle auf die lebendigen Kräfte der Nation stützen. Dies erschöpft sich nicht darin, daß er den spezifisch ungarischen Errungenschaften immer die größte Aufmerksamkeit widmet (Biologisches Institut am Plattensee, Geophysisches Institut); er will eben die labileren, empfindlicheren Aufgaben nie dem Bürokratismus anvertrauen; er wendet in diesen Fällen — dem Beispiel von Széchenyi folgend — die Form der gesellschaftlichen Organisation an. So hat er auf gesellschaftlichem Wege den Aufschwung der ungarischen Geschichtswissenschaft hervorgerufen; etwas Ähnliches steht auf dem Gebiete der Naturwissenschaften bevor.

Die tiefste einheitliche Wurzel seiner Tätigkeit aber, die alle die kleinsten Teile belebt, ist seine historische Kultur. Seine Schöpfungen knüpfen überall an die Vergangenheit oder an das Vorhandene an; der Kontakt mit den Vorfahren und die geschichtliche Kontinuität ist überall bewahrt. Einen großen Teil des Bandes bilden eben die Aufsätze über die großen ungarischen Kulturpolitiker des 19. und 20. Jhs.; K. setzt eigentlich ihre Arbeit fort; so gesellt sich zur persönlichen Energie die Kraft der Vergangenheit, um ein Werk für die Zukunft zu schaffen. (B.)

272. Magyary, Zoltán: *A magyar tudománypolitika alapvetése* (Grundlegung der ungarischen Wissenschaftspolitik). Hrsg. vom Landesverband der wissenschaftlichen Gesellschaften und Institute. Bp.: M. K. Egyetemi Ny. 1927. 628 S. 8°.

Dieser vom ungarischen Unterrichtsminister eingeleitete und vom Ministerialrat Z. von Magyary, dem Leiter der Abteilung für Wissenschaft und Universitätswesen, redigierte Sammelband legt Zeugnis ab von der großen organisatorischen Leistung, durch die sich die moderne Wissenschaftspolitik des ungarischen Kultus- und Unterrichtsministeriums auszeichnet, und die es ermöglicht, daß Ungarn trotz seiner schwierigen wirtschaftlichen Lage und trotz seiner schweren Verluste eine durchaus achtunggebietende Stelle in der internationalen Wissen chaft einnimmt; der Band stellt sich die Aufgabe, die Geschichte und den gegenwärtigen Stand der einzelnen Wissenschaften und wissenschaftlichen Organisationen in Ungarn zusammenfassend darzustellen und die nächstliegenden Ziele der ungarischen Wissenschaftspolitik herauszuarbeiten, die besonderes Gewicht auf eine möglichst enge und möglichst fruchtbringende Verbindung mit dem Ausland legt. M. legt in der Einleitung die Gesichtspunkte dieser Rechenschaftsablegung dar und ergänzt seine aufschlußreichen Ausführungen durch statistische Daten. Die angesehensten Vertreter der einzelnen Wissenschaftsgebiete berichten über den Stand ihrer Wissenschaften in Ungarn, Magyary und andere geben Darstellungen der Entwicklung der ungarischen wissenschaftlichen Anstalten und Korporationen. M. sieht die Mission kleiner Länder wie Ungarn, das eine weitgehende Organisation und Teilung der wissenschaftlichen Arbeit durchgeführt hat, darin, daß hier infolge der einheitlicheren und leichter zu überblickenden Verhältnisse eher neue Lösungen gefunden werden können als in den größeren Ländern mit komplizierterer Struktur. (K. S.)

2. Sprachwissenschaft. Literatur. Literaturgeschichte.

273. Bátky, Zsigmond: *Örmény, Örményes.* MNy. XXIII, 1927. S. 215—219.

B. sucht Ortsnamen wie *Örmény* usw. mit den ungarischen Ausdrücken für „mahlen" in Zusammenhang zu bringen, und zwar handle es sich nicht nur um Wassermühlen, sondern auch um Orte der Mühlsteinerzeugung. Daß B.s Ableitung nicht in allen Fällen zutrifft, zeigt einer der von ihm angeführten Belege: Nach B. gibt es 1281 ein *Ermen* „in der Stadt Gran". Es handelt sich hier um das ehemalige Dorf *Örmény* am Abhange des Graner St. Thomasberges, das 1289 und später wiederholt in der Form *Ermen* erwähnt wird. Gerade der von B. angeführte Beleg von 1281 zeigt aber, daß seine Deutung hier nicht zutrifft: Damals wird der Ort als terra Armenorum nostrorum in Strigonio existencium bezeichnet (Knauz, *Mon. Strig.* II, p. 142). Eine Bestätigung ihrer Freiheiten durch König Bela IV. haben die Graner Armenier schon nach dem Mongoleneinfall im Jahre 1243 erhalten (Szentpétery, Reg. Nr. 735). *Örmény* ist also hier nicht ein Mühlenort, sondern die ungarische Bezeichnung für die Armenier. (K. S.)

274. Bena, Augustin: *Limba română la Saşii din Ardeal.* Studiu filologic. Biblioteca Dacoromaniei, condusă de Sextil Puşcariu. Nr. 2. Cluj: „Ardealul" 1925. 43 S. 8°.

B. untersucht in seiner Dissertation die phonetischen, morphologischen und syntaktischen Deformationen des von den siebenbürgischen Sachsen gesprochenen Rumänischen. In bezug auf das Phonetische, das am ausführlichsten behandelt wird, sei hier bemerkt, daß ung *e* (*ę*) ebensogut, wenn nicht gar besser als rum. *e* zur Erklärung des in den sächsischen Dialekten sonst unbekannten *e* heranzuziehen ist, um so mehr, da dialektales rum. *ę* (*lęge, męre*) ebenfalls auf ung. *e* (*ę*) zurückgeht. Hebt doch B. die Vermittlerrolle des Rumänischen zwischen Ungarn und Sachsen so geflissentlich hervor (S. 6—7).

Jedenfalls geht der allzu gründliche rumänische Rezensent I. Gherghel (drei ganze Seiten schreibt er über die bescheidene Doktorarbeit B.s in der „Dacoromania"

B. IV. Cluj 1927. S. 1209—1211) noch viel weiter, wenn er die Wechselbeziehungen der siebenbürgischen Völkergruppen untereinander betrachtet und dabei feststellt, daß die rumänische Sprache „singura limbă înțeleasă de către toți locuitorii din Ardeal" ist.

Zum Schlusse sei daran erinnert, daß es einer mit wissenschaftlichen Prätentionen auftretenden Arbeit nicht im mindesten zugute kommt, wenn sie aus ausgesprochen tendenziösen Quellen ihr Material schöpft. (L. T.)

275. Csüry, Bálint: *A képzők életéből* (Aus dem Leben der Suffixe). MNy XXIII 162—171.

Verf. führt Bedeutungsänderungen einiger Suffixe des Nomens actionis bzw. damit gebildeter Wörter an. (J. J.)

276. Drăganu, Nicolae: *Etimologii, elemente ungurești.* Dacoromania IV. Cluj 1927. S. 750—767.

Im etymologischen Beitrag D.s finden wir auch dieses Mal eine Zusammenstellung von rumänischen Vokabeln (zumeist Provinzialismen) ungarischen Ursprungs. Seine Ableitungen sind zum Teil ganz neu und beziehen sich vorwiegend auf Lehnwörter, die man bisher von einem lateinischen bzw. slavischen Etymon ableiten wollte.

D. stellt folgende Etymologien auf: *alciu, aciu* < *alch, ács*; *aletiu* < *előtt*; *adevăsi* < *odaveszni*; *bogarel, -ea* < *bogár* + *suff. dim. el, -ea*; *but* < *but* (acc. von *bú*); *coltoș* < *költözni* ist in der metathetischen Form *klotosesk* auch im Budapester Dictionarium Vallachico-Latinum belegt, bleibt aber schon deshalb fraglich, weil es im Wörterbuch nicht übersetzt wird (vgl. Dacor. IV, S. 153); *continații* < *kontignáció*; *fee, rastafee, fiu, rastafiu* < *fejő, fej*; *fulăș* < *falusi*; *gioł* < *gyönni*; *giridic* < **gyürődék*; *giurul* deriv. von **giuriu* (?), doch hütet sich D. davor, das unbelegte *giuriu* niederzuschreiben. Er begnügt sich damit, das Verbum *giurul* als „un derivat al *corespondentului românesc* al ungurescului *gyürű* (S. 761) zu betrachten, wobei man über die angedeutete Nominalform nichts Näheres erfährt. Der etymologische Zusammenhang mit *jurà* dürfte kaum aufgegeben werden, den Suffixwechsel erklärt wohl das synonyme *fagadul*. Das auf diese Weise entstandene *giurul* nahm dann die Bedeutungen „*a logodì*", „*a făgadul de nevastă*", *a „face cerc, inel, vârtej, vârticuș*" dort auf, wo sich die semantische Beeinflussung durch *gyürüzni, elgyürüzni* infolge Ähnlichkeit des Lautbildes am natürlichsten vollziehen konnte, d. h. in Siebenbürgen und in der Moldau. Die aufgezählten Bedeutungen haben sich nachweisbar später entwickelt; *hăbădic* (habatíc, hapatíc, hebetíc) < *apadék*; *parnâhai* < *párnahaj*, das rum. Wort bedeutet „*mut, om nebăgat în seamă*", so daß diese Ableitung kaum durch die Annahme berechtigt werden kann, wir hätten es hier mit einer Metapher zu tun (S. 762). Der Bedeutung nach einwandfrei wäre das ung. *pernahajder* als Etymon von parnăhai, doch scheint dem die Endsilbe zu widersprechen, hadă < had; Păhuiu, Păguior < pagony+*or*; talălau, teleleu < találó (wie auch Stan, *Magyar elemek a mócok nyelvében.* Bp. 1905. S. 46.) (L. T.)

277. Draganu, N., *Mihail Halici,* contribuție la istoria culturală românească din sec. XVII. Dacoromania. Cluj 1927. Anul IV. 1924—1926. Partea I. S. 77 bis 168.

Der interessante kulturhistorische Beitrag D.s beschäftigt sich mit dem Leben und Wirken eines bisher kaum beachteten rumänischen Schriftstellers, der mit dem berühmten ungarischen Polyhistor und Lexikographen Franz Páriz v. Pápa gleichzeitig im reformierten „Collegium Bethlenianum Alba-Enyedense" studierte und zeitlebens die besten Beziehungen zu ihm hatte. Wieder ein Fall, wo der reformierte Rumäne durch ungarische Vermittlung westeuropäisches Kulturgut kennenlernt

und wie ein Páriz v. Pápa bestrebt ist, das humanistische Ideal des vielseitigen, polyglotten Dichtergelehrten zu verwirklichen.

Zwei Kapitel (*Dicționarul lui Páriz Pápai în literatura română* und *Mihail Halici și Francisc Pápai*) bieten zur Geschichte der ungarisch-rumänischen kulturellen Beziehungen wertvolles Material. Wir ersehen daraus, daß der Einfluß der ungarischen Lexikographen auf die siebenbürgischen Rumänen im 18. Jh. sehr bedeutend gewesen ist. Das *Dictionariul latino-românesc* von Th. Corbea wurde zwar nicht nach P.-P.s Werk übersetzt, das Vorbild ist aber nichtsdestoweniger ein ungarisches, und zwar das *Dictionarium Latino-Hungaricum* des A. Molnár (S. 110). Zweifellos aus dem Wörterbuch P.-P.s schöpfte den ungarischen Wortschatz seines *Dictionarium latino-valachico-hungaricum* der von der latinisierenden Trias her bekannte S. Micu Klein (S. 110—112).

Um so mehr befremdet uns die S. 121 ausgesprochene Behauptung D.s: „Da Halici älter war als Páriz v. Pápa, müssen wir uns fragen, ob letzterer nicht etwa darum auf den Gedanken gekommen ist, ein Wörterbuch zu schreiben, weil er seinen älteren Freund, den die Schulangelegenheiten weniger in Anspruch nahmen, etwas Ähnliches verfertigen sah."

Dieses „etwas" wäre nun, nach D.s Meinung, das Manuskript gebliebene *Dictionarium Valachico-Latinum* (Budapest, Universitätsbibliothek. Collectio Prayana, H. 3), für dessen Verfasser B. P. Hasdeu den Anonymus Lugoshiensis (Revista pentru Istorie, Arheologie și Filologie a lui Gr. G. Tocilescu VI. S. 1—48), Gr. Crețu aber den Anonymus Caransebesiensis hielt (Cel mai vechiu dicționariu al limbei române, după manuscr. din bibl. Univ. din Pesta. Revista „Tinerimea Română". București 1898. S. 320—380). Die überzeugende Beweisführung D.s scheint das Verfasserproblem des wertvollen Sprachdenkmals endgültig gelöst zu haben (S. 116—162). Außer diesem vielfach skizzenhaften, etwa 172 Seiten umfassenden Wörterbuch enthält der Nachlaß H.s noch einige religiöse und Gelegenheitsgedichte, von denen die rumänisch abgefaßte, vielfach ungarisch orthographierte Festode an seinen Freund P.-P. (S. 106—107) auch in Faksimile abgedruckt wird. Bescheidenes Lebenswerk in Vergleich zur erstaunlich vielseitigen und umfangreichen Produktion des ungarischen Polyhistors.

Viel näher liegt also die einzig richtige Vermutung, daß trotz des Altersunterschiedes von höchstens sechs Jahren H. v. P.-P. in seiner lexikographischen Tätigkeit beeinflußt wurde, so wie sein dichterisches Talent vom sächsischen Franck v. Franckenstein Anregungen erhielt. Hatte doch die ungarische Wörterbuchliteratur damals schon einen Albert Molnár aufzuweisen, dessen Werk, wie bereits erwähnt wurde, auch bei den rumänischen Schriftstellern wohlbekannt war. Die Vermutung D.s kann also zur Beleuchtung der zum Teil noch offenen Entstehungsfrage des P.-P.schen Wörterbuchs (vgl. Melich, *A magyar szótárirodalom*. Bp. 1907. NyF. 46. S. 168ff.) um so weniger herangezogen werden, da ihr auch chronologische Schwierigkeiten entgegenstehen. 1674 ging Halici laut seines Testaments (S. 83—84 und Faksimile) ins Ausland, um gar nichts mehr von sich hören zu lassen. Ein Jahr darauf kam P.-P. aus Basel zurück, doch fand er seinen Freund nicht mehr wieder. Wie aus dem Vorwort seines Wörterbuchs zu entnehmen ist, muß er mit der Materialiensammlung um 1690 begonnen haben, zu einer Zeit, wo über die weiteren Lebensschicksale H.s tiefes Schweigen herrscht.

Wie tief die ersten Anfänge der rumänischen Lexikographie, wie die literarischen Äußerungen des Rumänentums überhaupt, im ungarischen Boden wurzeln, braucht nicht erst nachgewiesen zu werden. Auch das Wörterbuch H.s trägt unverkennbar ungarisches Gepräge, eine ungewöhnlich große Anzahl von Magyarismen, die von D. S. 149—162 sorgfältig gesammelt und in alphabetischer Ordnung aufgezählt werden. (L. Treml.)

278. Erdélyi, Lajos: *Magyar nyelvi tanulmányok* (Ungarische Sprachstudien). Bd. I. Bp.: Selbstverlag 1926. 157 S. 1 Taf. 8°.

Verf. vereinigt in diesem Bande seine in Zeitschriften erschienenen Aufsätze, die sich hauptsächlich mit Satzlehre und Dialekten beschäftigen. Manches wird berichtigt. (-oó-)

279. Erdélyi, Lajos: *Az udvarhely-megyei székelység nyelvi kapcsolataihoz* (Über die sprachlichen Zusammenhänge der Székler im Komitat Udvarhely mit dem übrigen Magyarentum). MNy. XXIII. 1927. S. 176—186.

Verf. will hier zeigen, daß die Mundart in Udvarhely mit denjenigen Mundarten in Westungarn in betreff der Formenlehre und der Wortbildung Übereinstimmungen aufweist, für die er schon lautliche und lexikalische Zusammenhänge in seinen früheren Arbeiten nachgewiesen hat (vgl. UJb. 6, 342). — Daß Dialekte in den Randgebieten oder in Sprachinseln manches Altertümliche bewahren, scheint uns selbstverständlich zu sein, besonders in lexikalischer Hinsicht, aber auch in der Formenlehre. Und so können wir nur mit großem Vorbehalt den diesbezüglichen Ausführungen E.s folgen. Die ältere Sprache scheint er bei seiner Arbeit nicht genügend berücksichtigt zu haben. Das Wort *futos* kommt z. B. auch bei Tinódi vor; auch die Unvollständigkeit des Materials kann auf falsche Schlüsse führen, besonders wenn man in einer Richtung interessiert ist: *kullant* (blicken) kommt nicht nur in Siebenbürgen und Dunántul vor, sondern auch im Kom. Ung und *kullogó* im Bereg (vgl. UJb. 6, 135). Ob dies Wort mit *pillant* auf jene Weise zusammenhängt, wie es a. a. O. vermutet wurde, oder ob es aus einer Kontamination von *kukkant* und *pillant* entstanden ist, ist unsicher. Auf Grund seiner Dialektstudien kommt E. zu dem Ergebnis, daß die Székler zur Zeit der Landnahme schon ungarisch gesprochen haben. E. hätte zwar auch sagen können, daß sie nicht irgendwelche Türken, sondern Ungarn gewesen sind, aber Rücksicht auf die Arbeiten anderer Forscher hielt ihn von dieser Folgerung zurück. (-oó-)

280. Erdélyi, Lajos: *Zur Geschichte der ungarischen Präteritalstammbildung.* FUF B. XVIII. S. 90—107.

E. gibt in seinem Artikel eine vielfach neue Erklärung des vielumstrittenen Problems der ung. Präteritalstammbildung. Er geht von den in der Halotti Beszéd vorkommenden objektiven Präteritalformtypen (*hadlaua, tilutoa, terumteve* usw.) aus und tritt zunächst für die Lesung *hadlȧu̯ȧ, tilutóa, terümtëüe* ein. Die Analyse dieser Formen, die nach seiner Auffassung aus einem Verbalnomen (part. präsens) + besitzanzeigenden Personalsuffixen bestehen, bildet die Grundlage zur weiteren Beweisführung. Danach soll der ung. Präteritalstamm aus dem Verbalnomen auf *-au̯, -eu̯* (fiugr. **-p- *-β*) hervorgegangen sein. (L. T.)

281. Galamb, Sándor: *Valami a színészi hangsulyról* (Etwas über die Manier der Betonung bei Schauspielern). MNy 1927. S. 405—410.

In Übertreibung einer Theorie haben die Schauspieler früher den Ton auf das Attribut gelegt, die neuere Schauspielerschule betont in einer attributiven Konstruktion ebenso schulgemäß das Substantivum. (-oó-)

282. Gombocz, Zoltán: *A tővégi magánhangzók kérdéséhez* (Zur Frage der Stammendvokale). MNy XXIII 119—127.

Verf. zeigt, daß im Altungarischen der Endlaut der Wortstämme nur *a, e* und *i* > *u, i* > *ü* sein konnte, daß diese Laute sich vor gewissen Suffixen regelmäßig entwickelten und daß diese Regelmäßigkeit auch heute noch vorhanden ist. (J. J.)

283. Horger, Antal: *A hangrendi párhuzam* (Parallelismus in der Lautharmonie). MNy. 1927. XXIII S. 127—138.

1. Wörter mit palatalem und velarem Vokalismus entwickelten sich durch progressive und regressive Assimilation aus Wörtern mit gemischtem Vokalismus (*magyer* > *magyar* ~ *Megyer*). — 2. Gegen Asbóth und S. Szabó weist H. nach, daß Übergleitungen nur aus der velaren in die palatale Reihe stattgefunden haben (z. B. család > cseléd, gomb > gömb). Früher versuchte Szabó diese Erscheinung teleologisch dadurch zu erklären, daß diese Übergleitungen zur Schaffung neuer Nuancen in der Bedeutung gedient haben sollen. H. erklärt sie dagegen physiologisch: im Ungarischen gibt es viel mehr palatale Vokale als velare, auch die meisten Konsonanten werden in den vorderen Partien des Mundes gebildet; die Artikulation velarer Vokale erleidet also gelegentlich Störungen durch die erworbene Disposition für die palatale Artikulation der ungarisch Sprechenden. — 3. Der Intensitätsunterschied in der Bedeutung sei bei den palato-velaren Wortpaaren nur häufig, aber nicht durchgängig vorhanden (Szabó, Gombocz). (-oó-)

284. Jakubovich, Emil: *Viska, Stojszló és Pécel.* MNy. XXIII. 1927. S. 228—240.

Sprachliche Deutung der Namen der drei als Urheber des Aufstandes gegen König Peter im J. 1041 genannten ungarischen Großen. *Ztoizla* wird im Anschluß an Pauler als der verbreitete slawische Name *Stojslav* erklärt, der in der Gestalt *Stoyzlou* auch in Ungarn nachweisbar ist. Den Namen *Viske, Viska* erklärt J. als Diminutivbildung zu dem mehrfach belegten PN. *Viš* und schließlich den Namen *Pezili* mit Pauler als ahd. *Pezili*, das auch in Ungarn in der Form *Pezli* > *Pécel* als PN. verwandt wurde. (K. S.)

285. Kalima, Jalo: *Syrjänisches Lehngut im Russischen.* FUF. 18, 1—56.

Gewissermaßen eine Ergänzung zu einer früheren Untersuchung des Verf. über die „Russischen Lehnwörter im Syrjänischen" (MSFOu. XXIX) bildet diese Untersuchung. K. stützt sich hier auf die Vorarbeiten A. Schrencks, M. Weskes, A. L. Pogodins und Richard Meckeleins, deren Zusammenstellungen er nachprüft, berichtigt und ergänzt. Die Zahl der Gleichungen ist 75, als fraglich werden 8 von ihnen bezeichnet; aus der Zusammenstellung des Wortmaterials ergibt sich, daß Wörter für Naturörtlichkeiten die größte Gruppe bilden, andere mit dem Leben des Menschen im Norden zusammenhängen; es ist merkwürdig, daß es unter den Lehnwörtern mehr Ausdrücke für Ackerbau und Viehzucht als für Jagd und Fischerei gibt. Im Süden haben sich nur einige dieser Lehnwörter verbreitet, im Norden dagegen sind sie weit nach Sibirien gedrungen. Verf. hält es für möglich, daß in einigen Fällen auch samojedische Lehnwörter durch syrjänische Vermittlung ins Russische gekommen sind. Es gibt bei den Lehnwörtern keine lautlichen Merkmale, die Schlüsse auf ein höheres Alter der russisch-syrjänischen Berührungen erlauben würden. Eine Lösung dieses Problems und dessen, was damit zusammenhängt, erhofft der Verf. von einer systematischen Untersuchung der syrjänischen ON. (-oó-)

286. K. Katona, Lajos: *Süllő.* MNy. XXIII, 1927. S. 190—193.

K. stellt diese Bezeichnung des jungen Lucioperca sandra (Sandbarsch) im Ung. mit tschuw. *šə̑la* < *šə̑llə̑* < *šil* + *lig* „mit Zähnen versehen" zusammen. (-oó-)

287. Klemm, Antal: *A finnugor mondat őstörténete* (Die Urgeschichte des fgr. Satzes). MNy. XXIII 328—41.

Sucht zu beweisen, daß der alte fgr. Satz nominales Objekt war; das spiegelt auch die mordwinische Konjugation wider. Aus dem nominalen Satz entwickelte sich dann der verbalnominale und endlich der verbale Satz. (J. J.)

288. Ligeti, Lajos: *A kitaj nép és nyelv.* MNy. XXIII, 1927. S. 293—310.
Referat über die bisherigen Ergebnisse der Forschung, betreffend die Sprache und Geschichte der *Kytaï*; L. hält die Sprache für mongolisch. (-oó-)

289. Losonczi, Zoltán: *Négy sz-szel bővülő igéről* (Über vier mit *sz* erweiterte Verben). MNy. XXIII 154—62.

Nach L. können die Stammvokale der Verben *tesz, vesz, lesz, eszik* auf Grund der Handschriften in gewissen paradigmatischen Formen auf *ő* ~ *é*, in anderen Fällen auf *e*, in wieder anderen auf *é* zurückgeführt werden. Daraus ist die auffallende Erscheinung zu erklären, daß diese Verben in manchen Formen in den Handschriften, die die *ö*-Lautierung bevorzugen, nur selten mit *ö* vorkommen, andere Formen aber in den Handschriften mit *e*-Lautierung mit *ö* und *ő*. (J. J.)

290. Melich, Johann: *Doboka.* MNy. XXIII 240—45.

Dieser ON stammt nach M. nicht aus bulg. dǫlbók(a) oder serb. dubòk(a) „tief", da es für den ung. Namen schon seit dem 11. Jh. Belege gibt: *Dubucha, Dobuka, Dobica* usw., während die Form der fraglichen bulg.-serb. Wörter damals dl̥bok- war, l̥ aber im Ungarischen blieb (altsüdsl. dlg > ung. dulg > dolog usw.). Auch sonst war die alte bulg.-serb. Form des sl. Wortes *glbok*. Nach Verf. ist der Name das ung. *dub* > *dob* „turgidum quid; tympanum" mit dem Suffix *-ika*. (J. J.)

291. Mészöly, Gedeon: *A Halotti Beszég 'unuttei' szavának magyarázata* (Erklärung des Wortes *unuttei* in der Leichenrede). MNy. XXIII 150—4.

Verf. legt überzeugend dar, daß dies viel untersuchte Wort kein Verbalnomen, wie man bisher glaubte, ist, sondern Adverbialsuffix *n* + *tt* des Pronomens *ő*. (J. J.)

292. Négyesy, László: *Az ó-magyar Mária-siralom olvasásához* (Konjekturen zur Lesart der Marienklage). MNy. XXIII, 1927. S. 373—379.

Auf Grund der Analyse des Textes schlägt N. vor, das „therthetyk" der 7. Strophe „tettetik" (passiv.) zu lesen; „ualallal" der 14. Strophe wurde von GRAGGER als „valál" (= Richter) interpretiert, von N. als „válál" [Substantivum zu *vál* (= scheiden), wie *fonál*]; „hul" in derselben Strophe soll als „küll", d. h. *kell* verstanden werden. In „sepedyk" vermutet N. eine palatale Form zu *sápad* (erblassen). (-oó-)

293. Pascu, Giorge: *Dictionnaire étymologique macédoroumain.* 2. Bd. Jaşi 1925.

Das etym. Wörterbuch von P. umfaßt den gesamten Wortschatz des Mazedorumänischen, so auch die ungarischen Elemente (S. 229): Die angeführten ung. Etymologien: *kocsi* > *cuće, palaszk* > *palască, szoba* > *sobă* und *város, várás* (sic) > *văroşe* sind Kulturwörter, die in fast alle Balkansprachen eindrangen. Im Mazedorum. ist ihr Vorhandensein der Vermittlung durch eine Nachbarsprache zu verdanken. Wie diese Wörter ins Mazedorum. gelangten, wird in N. JOKLs reichhaltigem, über den bescheidenen Titel weit hinausgehendem Aufsatz (Die magyarischen Bestandteile des albanischen Wortschatzes, UJb., Festgabe Szinnyei, 1927. S. 46—84) klargelegt. Das mr. *arâbuş, arâboş* < ung. *rovás* wird von J. ebenfalls zu den magyar. Bestandteilen des Mazedorumänischen gerechnet. (L. T.)

294. Petz, Gedeon: *Szórványos mássalhangzófejlődés jövevényszavainkban* (Sporadische Konsonantenentwicklung in den Lehnwörtern des Ungarischen). MNy. XXIII 138—50.

P. untersucht die in den deutschen Lehnwörtern des Ungarischen vorkommenden assimilatorischen und dissimilatorischen Konsonantenveränderungen und kommt zu der Feststellung, daß in sehr vielen Fällen schon die gebende Sprache diesen Wechsel

aufweist (*torony, gavallér, masíroz* usw.). Solche Veränderungen eignen dem Ungarischen zwar nicht nur bei deutschen, sondern auch bei anderen Lehnwörtern, jedoch ist deswegen nicht jede Veränderung dem Ungarischen zuzuschreiben. (J. J.)

295. Poppe, N. N.: *Čuvaši i ich sosedi* (Die Tschuwaschen und ihre Nachbarn). Čeboksary 1927. 31 S. 8⁰.

Der erste Teil des Buches behandelt die Berührung der Turkobulgaren und der Ungarn und zeigt sprachlich, was das Ungarntum jenen zu verdanken hat, auf einer wie hohen Kulturstufe jene schon zu Anfang des Mittelalters standen. Der zweite Teil handelt von den Berührungen mit Mordwinen und Tscheremissen. Den größten Einfluß übten die Tschuwaschen auf die Sprache der Tscheremissen seit dem 15. Jh.; mit den Mordwinen standen sie eigentlich gar nicht in Berührung, und auch die paar bestimmt tschuwassischen Elemente kamen wohl indirekt in die mordwinische Sprache.

In diesen beiden Teilen steht nichts Neues. Der dritte behandelt die Beziehungen der Tschuwaschen und der permischen Finnen und greift Wichmanns Behauptungen (MSFOu. XXI) an. Nach P. können in Anbetracht dessen, daß im Syrjänischen der Vokalismus der tschuwassischen Elemente zum größten Teil das neuere *u* und nur in einigen Fällen das alte *a* zeigt, diese Übernahmen nicht sehr früh, höchstens aus dem 14. Jh. sein. Ebenso leugnet er eine Entsprechung des heutigen tschuw. *k, t* ~ perm. *g, d*: „Obwohl man zum Beweis dessen, daß die tschuw. Elemente der perm. Sprachen sehr alten Ursprungs seien, Wörter anführt, in denen heutigem tschuw. wortanlautenden *k- g* und *t- d* entspricht, woraus folgt, daß diese Worte aus der Zeit der tschuw. Sprache stammen, als sie am Wortanfang noch *g, d*-Laute duldete. Als solche Worte erscheinen wotj. *gubi* und syrj. *gob* „Pilz" < čuv. kə̑mpa ds. und wotj. *dolak* „völlig" < čuv. tul- „füllen" (Wichmann MSFOu. XXI 7—8). Doch können wir dagegen anführen, daß wotj. *gubi* „Pilz" nicht tschuw., sondern offenbar russischer Herkunft ist, vgl. *guba* (*gubka* „Pilz, Schwamm") gegenüber Wichmann, der russischen Ursprung für unmöglich hält (ebda. 58), obwohl der Unterschied zwischen *kə̑mpa* und *gubi* so groß ist und beide Formen so wenig Übereinstimmung haben, daß Wichmanns Konstruktion zweifelhaft genug erscheint. Am meisten spricht gegen Wichmann, daß das Tschuwassische am Wortanfang *g* und *d* nie kannte; diese Laute fielen schon in der alten Sprache mit *k* und *t* zusammen" (S. 26). — Dieses Wort beweist nach P. daher nichts für die bulgaro-türkische und altpermische Berührung, und die Theorie fällt von selbst, daß man die Zeit der Entlehnung mit der angeblichen Entsprechung von čuv. *mb* > perm. *b* in das 7. bis 8. Jh. setzt und daß die permischen Sprachen sich damals noch nicht voneinander getrennt hätten. Ebenso leugnet P. die Entwicklung des perm. *nd* > *d* in dem wotj. *kudi̯* „Korb aus Baumrinde" < čuv. *kunta*, weil das im Wotjakischen ein Ersatz des ungewohnten *nd* durch *d* wäre (S. 27). Nach P.s Feststellungen kann man daher nicht sagen, daß die urpermische Spracheinheit bis zum 7. bis 8. Jh. gedauert hätte. (J. J.)

296. Puscariu, Sextil: *Studii Istroromâne* în colaborare cu M. Bartoli, A. Belulovici şi A. Byhan. II. Introducere — Gramatică — Caracterizarea dialectului istroromân. Bucuresti: Academia Română 1926. (Studii si Cercetări XI.)

P.s erschöpfendes Studium über die Istrorumänen enthält auch ein großangelegtes Zeitbild der urrumänischen Zeit, in dessen Rahmen die geographischen, ethnologischen und sprachlichen Verhältnisse des Urrumänentums einer geschichtlichen Betrachtung unterzogen werden. Die vielfach neue Stellungnahme des V.s zu den Einzelproblemen der dunkelsten Periode der rum. Entwicklungsgeschichte bietet für uns schon deshalb viel Interessantes, weil u. a. die vielumstrittene Kontinuitätstheorie in einer ebenso radikalen Form erscheint, wie sie P. schon 1910 aussprach (*Zur Rekonstruktion des Urrumänischen*. Halle a. S., Festschrift Meyer-Lübke).

Zunächst wird die bisher angenommene Theorie DENSUSIANUs in bezug auf die ältesten Wohnsitze der heutigen Istrorumänen (Banat oder der südwestliche Teil Siebenbürgens, vgl. Histoire de la langue roumaine, Paris 1902. S. 338—346) widerlegt und auf Grund historischer Belege nachgewiesen, daß die *Românii Apuseni* (Westrumänen, Vorfahren der Istrorum.) „Nachkommen der autochthonen Bevölkerung romanischer Zunge sind, die von den Slaven bei ihrer Ankunft im Nordwesten der Balkanhalbinsel gefunden wurden" (S. 5 und S. 344). Dementsprechend wird der istrorum. Rotazismus nicht mit dem der siebenbürgischen Moți erklärt (DENSUȘIANU o. c. S. 340), sondern mit dem albanesischen. Daß diese phonetische Erscheinung des Istrorum. und des Dakorum. auf das Zusammenleben mit den Albanesen auf der Balkanhalbinsel zurückzuführen sei, nehmen auch P. SKOK (*A propos du nasalisme et du rhotacisme roumaino-albanais*, Archiv v. Barić II. 1924. S. 326—340) und N. JOKL an (Indog. Forsch. 44. S. 50).

Durch die Versetzung der hier erörterten Fragen auf die Balkanhalbinsel scheint das phantasiereich konstruierte Gebäude der norddanubianischen Kontinuität zunächst erheblich beschädigt zu sein. P.s kühne Konzeption in bezug auf das Urgebiet der heutigen rum. Dialekte kennt aber weder sprachgenetische noch geographische Schwierigkeiten. Er nimmt an, daß die ganze nördliche Hälfte des Balkans samt den romanisierten Gauen am linken Donauufer den Schauplatz für die Ausbildung des Urrumänischen bildete (S. 357). Wie aber letzteres auf einem derart weiten Gebiet sich im wesentlichen doch einheitlich entwickeln konnte, wird mit allgemeinen Betrachtungen über die Entstehung von Dialekten (S. 357—58) und allerhand Verkehrsmöglichkeiten zwischen den einzelnen Volksgruppen motiviert. Es wird der Einbildungskraft des Lesers überlassen, geographische und sprachliche Beziehungen z. B. zwischen den Românii Apuseni und den Altrumänen des Karpathenlandes sich vorzustellen. Denn P. ist überzeugt, daß man auf dem von C. DICULESCU eingeschlagenen Wege (vgl. *Die Gepiden*, Leipzig 1922, und Die Wandalen und die Goten in Ungarn und Rumänien, Leipzig 1923. Bespr. UJb. III, S. 177 und V, S. 113) doch einmal altgermanische Elemente im rum. Wortschatz und in der Toponymie der Dacia Traiana wird nachweisen können (S. 359).

P.s Urheimatshypothese stellt ein Kompromiß aller bisherigen diesbezüglichen Vermutungen dar. Er läßt das Urrumänische auf allen den Gebieten entstehen, die einzeln von den vorhergehenden Forschern (SULZER, ENGEL, RÖSLER, MIKLOSICH, TOMASCHEK, HUNFALVY, PIĆ, DENSUSIANU, ONCIUL usw.) als „Wiege" (die Anführungszeichen sind von P.) desselben umgrenzt wurden. Dies ist augenscheinlich eine extreme Stellungnahme, und wenn P. das Istrorumänenproblem mit dem ganzen Scharfsinn des erfahrenen Meisters zu lösen vermochte, müssen wir seine Theorie bezüglich des Entstehungsgebietes des Urrumänischen in das Reich der Konstruktionen verweisen. (L. T.)

297. Rásonyi Nagy, László: *Taksony*. MNy. XXIII, 1927. S. 274—284.

V. gibt in seinem reich dokumentierten Aufsatz eine neue Deutung des altungarischen PN.s *Taksony*. Die Unhaltbarkeit der bisherigen Erklärungen von VAMBÉRY und von Géza NAGY wird bewiesen und dann der Name *Taksony* aus türk. *Tokšun* < *Tokšyn* (*tok* „dick" + Suff. *šyn* < alttürk. *čyn*) abgeleitet. (L. T.)

298. Schwartz, Elemér: *A vizek és a helységnevek Nyugatmagyarországon* (Die Gewässer und die Orte in Westungarn). MNy. 1927. S. 219—228.

Sch. behandelt hier diejenigen deutschen Ortsnamen im heutigen Burgenland, die mit Bezeichnungen von Gewässern zusammenhängen. Die ON. dieser Gegend bieten viel Interessantes für die Siedlungsgeschichte; es gibt hier deutsche Ortsnamen, die auf slavische oder ungarische zurückgehen, dagegen auch ungarische, die auf

slavische oder deutsche ON. zurückzuführen sind, und anscheinend auch solche deutsche ON., die über eine ungarische Form auf einen slavischen ON. zurückgehen. Es ist schade, daß der Verf. seine ON.-Forschungen nicht systematisch, sondern nach einem ziemlich willkürlichen Prinzip geordnet veröffentlicht. (-oó-)

299. *Suomen kielen muistomerkkejä* (Denkmäler der finnischen Sprache). III 1: *Kristoffer kuninkaan maanlaki* (König Christophs Landgesetz), 2: *Maunu Eerikinpojan kaupunginlaki liitteineen* (Magnus Eriksons Stadtgesetz mit Anhängen). Monumenta Linguae Fennicae III 1 und 2. Helsinki: Suom. Kirj. Seura 1926. 245 und 511 S. 8°.

Beide Gesetzsammlungen sind von Abraham KOLLANIUS ins Finnische übersetzt und von Martti RAPOLA herausgegeben. Die beiden Bände, die sehr gut ausgestattet und mit Faksimilia versehen sind, bilden einen sehr wertvollen Beitrag zur Geschichte der finnischen Sprache. (K. B.)

300. Takáts, Lajos: *Az apátfalvai nyelvjárás* (Die Mundart von A.). Makó: Gaál L. kny. 1926. 54 S. 8°. (Csanádvármegyei könyvtár 7.)

Apátfalva im Kom. Csanád wurde nach den Türkenkriegen neu besiedelt: mit Serben und Rumänen, mit Ungarn aus der näheren Umgebung und mit Palócen aus Oberungarn. Das Dorf ist heute rein ungarisch. Sein Dialekt ist ein Mischdialekt, der Eigentümlichkeiten der Szegeder, der Tiszántuler und der Palócer Mundart vereinigt. Laut-, Wort- und Satzlehre der Mundart bespricht der Verf. gründlich vom Standpunkt des Gemeinungarischen aus, indem er das Hauptgewicht auf die Beschreibung des Abweichenden legt. Beispiele führt er für eine jede sprachliche Erscheinung sehr reich an, nur halten wir es für einen Mangel, daß er uns keine zusammenhängenden Textproben von der Mundart bietet. Den Terminus 'Bindevokal' würden wir auch in einer Dialektbeschreibung lieber vermieden wissen. Von den Beobachtungen des Verf.s seien einige interessante Erscheinungen angeführt: beim volkstümlichen Ihrzen mit *kend* wird diese Anrede gewissermaßen als zum Verbum gehörig empfunden, z. B. sagt man *hoz kend-e* statt *hoz-e kend*. Eigenartige Verbalformen sind: *hozzin kend* (Imper.) und *hosztin(i) kend* (Prät.), die, wie der Verf. zeigt, aus der Kontamination von Verbalformen wie *ugorjon kend* + *ugorjík kend* entstanden sind. Diese Verbalformen haben also mit ähnlich klingenden Verbalformen der bestimmten Konjugation in der Mundart der Csángós in der Moldau nichts zu tun (vgl. Nyr. 30, 112 und 31, 5; MNy. 5, 210). — Eine sonderbare Erscheinung der Mundart ist auch der singulare Gebrauch des Prädikats bei Subjekten mit i-Plural: „. . . fáj a lábajim" und auch „. . . ha nem volnánk rossz". — Die Verba *fáj* (wehtun) und *viszket* (jucken) werden auch adjektivisch gebraucht: *fáj vót, viszket vót*. (-oó-)

301. Veress, Andrei: *Cântece istorice vechi unguresti despre români*. Bucureşti: Academia Română 1925 (Memoriile sectiunii literare. Seria III. Tomul III. Mem. I).

V. behandelt in seinem Aufsatz die rumänischen Beziehungen der ungarischen geschichtlichen Lieder (históriás énekek) von Andreas FARKAS bis in das 17. Jh. hinein. Es ist bemerkenswert, daß rumänische Wojwoden in der ung. Literatur schon besungen wurden zu einer Zeit, als es noch keine Heimatsdichtung für sie gab. Für die späte Entwicklung des rum. Schrifttums ist das ebenso bezeichnend wie der Umstand, daß die ersten ung. Lehnwörter des Rum. zuerst in den slavonischen Dokumenten der Wojwodate belegt sind.

In bezug auf die Verbreitung des interessanten Spielmanntypus (kobzos, cobzar) jener Zeiten hält V. im Gegensatz zu PUSCARIU (der für eine kleinrussische Vermittlung eintritt) unmittelbaren ungarischen Einfluß für wahrscheinlicher (S. 2).

Der Aufsatz zeichnet sich durch eine in rumänischen Arbeiten nicht immer anzutreffende objektive Behandlung des Gegenstandes aus. (L. T.)

302. Virányi, Elemér: *Ungarische Forschungen zwecks Feststellung der sprachverwandten Völker und der Urheimat* (Estnisch mit deutschem Auszuge). Tartu-Budapest: 'Postimees' 1927. 46 S. 8°. (Bibl. Hungarico-Estica 6.)

Ein Referat. Nur werden die Ansichten der einzelnen Gelehrten über diese Fragen oft ganz schief dargestellt. Vielleicht ist aber nur der deutsche Auszug nicht gelungen. (-oó-)

303. Wichmann, Yrjö: *Magy.: igy, ügy „fons; aqua; fluvius"*. MNy. XXIII 353—4.

Für dieses Wort, das manche bisher mit ung. *víz* identifizierten, wird ein neues Etymon vorgeschlagen: syrj. *zil'a* „Feuchtigkeit". (J. J.)

304. Zsirai, Miklós: *Orom.* MNy. XXIII 310—20.

Dieses Wort wird als deminutive Ableitung erklärt und durch eine Menge Belege darauf hingewiesen, daß das Deminutivsuffix *-m* in allen fgr. Sprachen einmal lebendig war. (J. J.)

---

305. Altai, Rezső: *Német nyelvtan és gyakorlókönyv haladók részére* (Deutsche Sprachlehre und Übungsbuch für Fortgeschrittene). Bp.: Lingua (1927). 221 S. und 47 S. Schlüssel 8°. P. 7.—. (Lingua nyelvkönyvek.)

Praktisches Lehrbuch, das durch Ausfüllung der Lücken im Wortschatz und in der Ausdrucksfertigkeit eine vollkommene Kenntnis der deutschen Sprache erzielen will. Die Sprachfehler in den deutschen Texten wären in einer 2. Aufl. zu verbessern. So z. B. S. 98: „eine der . . . Kulturmittelpunkten"; „berühmt von . . ."; S. 114: „weißt" statt „weist"; S. 113: „des . . . Peter Vischers"; S. 126: „die Jura" ist keine „Hochebene"; S. 131: „deren Tiere . . . liefert" usw. Infolge des Prinzips der Interlinearversion und des Schlüsselsystems ist das Buch auch für Deutsche, die sich in der ungarischen Sprache vervollkommnen wollen, benutzbar. (K. S.)

---

306. Roques, Mario: *Les premières traductions roumaines de l'Ancien Testament. Palia d'Oraştie* (1581—1582). Préface et livre de la Genèse publiés avec le texte hongrois de Heltai et une introduction. Paris (Champion) 1925. ooo S. 8°.

Der vor uns liegende erste Band der ältesten rumänischen alttestamentarischen Übersetzungen interessiert uns von zwei Seiten her. Erstens gewährt er uns einen tiefen Einblick in die Geschichte der ungarischen Kultureinflüsse auf das Rumänentum, indem die ung. Herkunft der 1581—1582 zu Broos (Szászváros) gedruckten ersten rum. Übertragung des Alten Testaments nachgewiesen wird, und zweitens enthält er einen genauen Abdruck der Genesis aus der 1551 zu Klausenburg erschienenen ung. Bibel G. Heltais. R. bemerkt (Note préliminaire VI), daß er sich infolge der Unzulänglichkeit seiner ungarologischen Kenntnisse nicht erlauben konnte, den Heltaischen Text als vollbefugter Herausgeber neuzudrucken, und daß er ihn nur als „pièce justificative" unter der mit cyrillischen Buchstaben reproduzierten rum. Genesis herangezogen habe.

Die Palia v. Broos ist wohl das umfangreichste rum. Sprachdenkmal, das auf ungarisches Original zurückgeht. Dabei lassen sich noch das von Coresi 1564 gedruckte

Molitvelnic (nach Heltais Agenda übersetzt), die Cărții de cântece oder Psalmi (nach Franz Dávid), das Psalmenbuch von Tordaș (nach Gergely Szegedi), die Traducerea în versuri a psalmilor von Stefan Fogarași, kopiert und nach A. Molnárs ung. Psalmenübersetzungen ergänzt von J. Viski u. a. m. erwähnen.

Das Originalproblem der Palia taucht gleichzeitig mit der von T. Țipariu veröffentlichten „Crestomatia seau Analecte literarie" (Blasiu-Balázsfalva 1858) auf, in der einige auserlesene Kapitel des rum. Bibeltextes neugedruckt sind. Seitdem stand die Palia im Vordergrunde des philologischen Interesses und es fehlte nicht an Lösungsversuchen. M. Gaster ließ sich durch die slavischen Benennungen der Genesis und des Exodus irreführen (Chrestomatie română, Leipzig-Bucarest 1891. Introducere S. XXV), während O. Densușianu (Romania XXX. S. 113—114) und N. Jorga (Istoria literaturii religioase a Românilor până la 1688. București 1904. S. 97) im wesentlichen übereinstimmend, an den von den Bibelübersetzern in der Einleitung zu ihrer Arbeit dargelegten großzügigen Plan glauben, nachdem die mit bescheidenen Sprachkenntnissen ausgestatteten reformierten Kirchenmänner hebräische, griechische und kirchenslavische Vorlagen benutzt hätten.

Ist es ein Zufall, daß gerade das Budapester Exemplar der Palia (Muzeumbibliothek $\frac{\text{R. M. K. II.}}{185}$; von den sieben bisher bekannten eins der vollständigsten) die ersten richtigen Vermutungen in bezug auf das Original veranlaßte und daß der hebräisch-griechisch-altbulgarischen Originalsucherei gegenüber endlich auch die ungarisch-lateinische Tradition aufkommen konnte? H. Sztripszky und G. Alexics brachten es schon 1911 zum Ausdruck, daß die Palia nach Heltais Bibel ins Rumänische übertragen wurde, wenn sie auch keine näheren Beweise dafür erbringen (vgl. Szegedi Gergely énekeskönyve XVI. századbeli román fordításban. Protestáns hatások a hazai románságra. Budapest 1911. S. 98 und 224. Bei Roques nicht erwähnt). Ausgesprochen mit der Palia beschäftigte sich noch vor Roques J. Popovici (Paliia de la Orăștie 1582, București 1911, in den Annalen der rum. Ak. XXXIII. S. 517 bis 538), dem das Budapester Exemplar in die Hand fiel, als es R. von Paris schon zurückgesandt hatte. Voneinander völlig unabhängig ermittelten sie ein auch in manchen Einzelheiten übereinstimmendes Resultat, doch ist R.s Methode viel exakter, allen Forderungen einer strengen Textkritik und Textvergleichung entgegenkommend.

Der bilinguen Genesis schickt R. ein gründliches Studium über die Geschichte der rum. Bibel voraus (S. III—XIII) nebst einer Besprechung der Umstände, die eine Übertragung und Veröffentlichung der ersten zwei Bücher Mosis in den Jahren 1581—82 ermöglichten. Sigismund Báthori gab seine fürstliche Einwilligung dazu, Franz Geszti spielte dabei die Rolle des freigebigen Mäzens (S. XIV—XIX). Nach der genauen Beschreibung der Palia (S. XX—XXXII) wird das Problem des Originals gestellt und auf Grund der lexikalischen, grammatischen und textlichen Eigentümlichkeiten im wesentlichen zugunsten der ungarischen Vorlage gelöst (S. XXXV bis XXXIX. Der Dialekt der Palia ist der des Banates ebenso wie der des Wörterbuchs von Halici. Vgl. Nr. 277).

Schließlich werden im Zusammenhang mit der Palia einige handschriftliche Fragmente besprochen, von denen ein Bruchstück des Leviticus (S. LVI—LVIII) uns näher interessiert. R. gelingt es nachzuweisen, daß auch in diesem Falle Heltais Bibeltext die Vorlage gewesen sein muß. (L. T.)

---

307. Áprily, Lajos: *Vers vagy Te is* (Auch du bist ein Gedicht. Gedichte). Cluj-Kolozsvár: Erdélyi Szépmives Céh 1926. 157 S. 8°.

Der Sammlung der Übersetzungen und eigenen Gedichte A.s geht eine Würdigung seines dichterischen Schaffens von A. Kunz voran. K. sieht in der neu aufblühenden

Lyrik Siebenbürgens eine durch die Einflüsse eines besonderen Natur- und Kulturbodens abgewandelte Fortsetzung der modernen Vorkriegsdichtung Ungarns. A. sei mit seiner herbstlich-resignierten, musikgesättigten Lyrik einer der repräsentativen Vertreter dieser neuen Siebenbürger Literatur. — Die Versunkene Glocke Gerhart Hauptmanns hat A. mit viel Verständnis für die Eigenart dieser Dichtung ins Ungarische übertragen, wenn auch der geheimnisvolle Zauber der H.schen Waldwelt in Übersetzung viel von der Ursprünglichkeit des Originals verliert. Die schwungvollen Anapäste hätte er an allen Stellen, wo sie der deutsche Text fordert, beibehalten sollen. Der Übersetzung folgt eine kleine Auswahl eigener Gedichte, aus früheren Bänden und einige neue, die sich Form und Gehalt betreffend an die schon veröffentlichten anschließen (vgl. UJb. Bd. 6. S. 407. Bespr. Nr. 404). (Z.)

308. Babits, Mihály: *Halálfiai* (Kinder des Todes. Roman). Bp.: Athenaeum [1927]. 695 S. 8°. P. 15.—.

Die Wichtigkeit dieses Romans, welcher das ungarische Leben von der Ausgleichgeneration bis zur Vorkriegszeit in einigen ausgewählten Typen behandelt, liegt nicht in der Handlung und nicht in der Psychologie, sondern in seinem großzügigen geistigen Deutungsversuch und in dem Lebenserfassen des Dichters. Ihn beherrscht ein schmerzlicher Komplex: eine vergangene nationale Epoche, längst verklungene Taten, verschwundene Persönlichkeiten — und dazu noch die Last seiner eigenen Jugend: all das steigt vor ihm auf, eine Masse, die nur durch Sinngebung, Verstehen zu bewältigen ist. Diese Sinngebung, dieses Verstehen des vergangenen Lebens ist das zentrale Erlebnis des Buches: als der Dichter das Gewesene wirklich sieht — nicht nur mit den Augen der Phantasie, sondern vielmehr mit denen des Geistes. Das Buch wird zu einer Übersteigerung der Lebenserfassung, des Daseinsverstehens bis zur Höhe des nationalen Lebens. Sein eigener Stil ist Interpretation und nicht Erzählung; jede Interpretation ist aber die Lösung eines Rätsels, die Deutung einer Vision. Es ist klar, daß ein solches Werk von tiefer Bedeutung für die Laufbahn des Dichters sein muß: es ist eben das Zeichen einer großen seelischen Erhebung durch die Bewältigung der unorganischen Kräfte seiner eigenen Jugend; ein großer Schritt zur Klassizität. Unermeßlich ist aber sein Bildungswert auch für die Gemeinschaft, indem es für alle die Möglichkeit der Erhebung über die uns wohlbekannte Vergangenheit birgt. Das erste Werk der Nyugat-Schule, das unbezweifelt einen solchen Bildungswert hat, durch die Entschleierung eben der Kräfte, die das geistige Bild Vorkriegsungarns bedingt haben und damit auch die Wurzeln der Nyugat-Bewegung bilden. In dieser Deutung mag vielleicht noch ein letzter Schritt fehlen; die Kraft, ihn zu tun, ist gewiß da. (B.)

309. Berde, Mária: *Romuald és Andriánia* (Romuald und Andriania. Erzählung). Berlin: Voggenreiter-Verl. 1927. 222 S. 8°. P. 6.—.

Verf. erzählt die abenteuerliche Geschichte des kreuzfahrenden Ritters R., an dessen Treue durch geheimnisvolle Künste einer Hexe das Wohlergehen und Leben seiner Auserwählten gekettet wird. Er hält lange stand, doch unterliegt er im Orient den Versuchungen, und jeder seiner Fehltritte schwächt die Lebenskraft seiner Geliebten, bis sie dann tot zusammenstürzt. Der erste Teil enthält die Abenteuer des Ritters, der zweite ist der Bericht seines ehemaligen Knappen über das Schicksal der Herrin. Die Geschichte wird effektvoll in romantisierendem Tone vorgetragen. (Z.)

310. Csathó, Kálmán: *Asszony a bakon* (Die Frau auf dem Bock. Roman). Bp.: Singer & Wolfner 1927. 306 S. 8°. P. 6.—.

Die dünn sickernde, oft stockende Handlung besteht aus dem Kampf zweier Frauen. Neben diesem allzu breit angelegten Intriguenspiel ereignen sich Karten-

schlachten, Duelle, Jagden, Familienereignisse. Die Zeit vor dem Ausgleich mit ihren politischen Bestrebungen hat Verf. hinter den ziemlich farblosen Gestalten als Staffage aufgestellt. Weder die Handlung, noch die Figuren sind überzeugend aus ihr heraus gestaltet worden. In den Einzelheiten zeigt Cs. viel Verständnis für die Art und Weise einer bestimmten Schicht von Frauen. Diese werden das Buch gern in die Hand nehmen. (Z.)

311.. Cserzy, Mihály-Szalay, József: *Ugarimádás* (Anbetung der Scholle. Volksschauspiel). Szeged: Délmagyarország-ny. 1921.

Die Verf., beide Kenner des ungarischen Volkes (Cs. als Novellist, Sz. als Beamter) — dramatisieren hier das brennendste Problem des Bauerntums: die Agrarfrage; das Werk zeugt in anziehender Form von der Hingabe an das Problem, aber auch von dem Vertrauen, es lösen zu können. (B.)

312. *Erdélyi Helikon Antologiája* 1927 (Anthologie des Siebenbürger Helikons 1927). 2 Bde. Cluj-Ko ozsvár: Erdélyi Szépmives Céh 1927. 172 S. 4 Taf. 176 S. 5 Taf. 8°.

Als Einleitung zur Anthologie legt L. Kovács die Kräfte offen, die im Juli 1926 den literarischen Bund: Siebenbürger Helikon hervorgebracht haben. Das geschichtliche Ereignis: die Abtrennung Siebenbürgens von Ungarn durch den Friedensschluß von Trianon schuf eine Atmosphäre, in der verborgene Fähigkeiten zum Leben erwacht sind, bereits vorhandene in einer bestimmten Richtung sich weiterentwickelten, und eine schmerzliche und hellseherische Besinnung auf ererbtes Kulturgut, auf die Eigenart eines milieuhaft und geschichtlich bedingten Geistes ließ eine neue Literatur aufblühen. K. kennzeichnet und würdigt nun die einzelnen Glieder des Bundes. Wenn er auch stellenweise in seiner Wertung zu hoch greift, sind seine Ausführungen von einem gesunden Optimismus getragen, der — die Bewegung als Ganzes betrachtet — sicherlich nur Zukunft antizipiert. — Es folgt eine Auswahl von Erzählungen und Gedichten, von denen hervorzuheben sind: eine in ihrer Kürze eindringliche Novelle von D. Gyallai, eine siebenbürgische Luft atmende Erzählung von K. Kós, ein symbolistisches Märchen von M. Kisbán, Gedichte von S. Rem´nyik, die eine gute Probe von der verhaltenen Musik und visionären Kunst seiner Lyrik bieten. Weiterhin eine realistische Novelle Ligetis und ein Sekler Märchen von A. Tamási. Auch Áprily, Berde, Gulacsy, Kádár, Olosz, Szombati Szabó, Tompa und Tabéry sind vertreten, so daß der Leser ein ungefähres Bild von dieser neuen Literatur erhält, die in der Erzählung durch die Wendung zum Historischen, Märchenhaften und zum resignierten Vibrato in der Lyrik gekennzeichnet ist. (Z.)

313. Gulácsy, P. Irén: *Fekete vőlegények* (Die schwarzen Bräutigame. Hist. Roman). 3 Bde. 3. Aufl. Bp.: Singer & Wolfner 1927. 221, 281, 236 S. 8°.

G. entwickelt ihren historischen Roman um die Gestalten einer der bewegtesten Zeitabschnitte ungarischer Geschichte, der ersten drei Jahrzehnte des 16. Jh. Im Vordergrund steht die mit markanten Zügen gezeichnete kraftvolle Gestalt des J. Czibak, dessen Entwicklung und ereignisreiche Laufbahn sie verfolgt. Verf. versteht es, diesen Lebensfaden kunstvoll in das Gewebe seiner Zeit einzuflechten. Man gewinnt Einsicht in die sich kreuzenden Bestrebungen des Zápolya-Hauses und des königlichen Hofes, in die Rivalitäten der Herren, in die politische und Stimmungslage vor der Katastrophe von Mohács. Die energische Linienführung wird bis zu dem 3. Bande bewahrt, wo dann die Handlung in Momentaufnahmen zerflattert. Im großen und ganzen verläßt der Roman nicht den Boden der historischen Tatsachen, wenn auch einzelne Gestalten (Wladislaus II., der alternde Zápolya) allzusehr im Sinne der Ge-

schichtsanekdoten gezeichnet werden. Auch einige Anachronismen wird man G. verzeihen müssen. Die Formen der fürstlichen Etikette des 16. Jh. waren noch nicht in dem Maße verfeinert, wie es Verf. darstellt. Der Gedanke der Souveränität war noch kaum vorhanden. Auch findet man an einigen Stellen Äußerungen im Geiste durchaus moderner Bewegungen (Turanismus, Transylvanismus). Das Ganze ins Auge gefaßt, ist der Roman eine wertvolle Verlebendigung vergangener Zeiten und zugleich eine objektive Betrachtung der Zerwürfnisse vormohácser Ungartums durch den gradlinigen Charakter der Hauptgestalt. (Z.)

314. Gulyás, József: *Üvegcserepek* (Glasscherben. Kleine Aufsätze). Sárospatak: Ref. Hochschule 1927. 7, 2, 6, 31 S. 8°.

G. setzt hier die Reihe seiner kleinen philologischen Daten fort. Sein Lieblingsthema ist die Textgeschichte, besonders im Hinblick auf Csokonai; hierauf bezieht sich der erste Aufsatz, welcher über den Text von Csokonais Gedicht: Die Unsterblichkeit der Seele — wichtige Aufklärungen gibt. Anderseits sucht G. das bisher unveröffentlichte Material der Bibliothek und Handschriftensammlung der ref. Hochschule zu Sárospatak zu verwerten; hier spricht er über zwei Gedichte, die die Befreiungskriege am Ende des 17. Jhs. behandeln. Den Rest bilden kleine Bemerkungen, darunter auch eine Äußerung im Adystreit. (B.)

315. Kádár, Imre: *Nászrepülés* (Der Hochzeitsflug. Roman). Cluj-Kolozsvár: Erdélyi Szépmives Céh 1927. 188 S. 6 Taf. 8°.

Roman zweier Künstlernaturen, die, in schicksalhafter Liebe verbunden, die tiefe Gefahr ihres Aufeinandergewiesenseins ahnen und sich in bürgerliche Lebensformen, in den Krieg, in das Spiel der Gesellschaft zu retten suchen, doch unentrinnbar aneinander verbluten. Das künstlerische Schöpfertum des Mannes wird von diesem Gefühlsstrom gespeist, seine künstlerische Sensibilität und Unstetigkeit führen ihn aber oft auf andere Wege. Die Frau sieht in ihm das einzige Wesen, in das sie mit ihrem ganzen Sein aufgehen könnte, seiner Unstetigkeit wegen wird sie aber zum Verzicht gezwungen. Um dieses Problem baut Verf. seinen Roman aus und zeichnet lebendig seine Gestalten. Auch der schlichte und doch eindringliche Ton der Erzählung sichert den Wert der Schilderung der Jugendjahre und Kriegserlebnisse. Störend wirkt das psychoanalytische Beiwerk, der forcierte Symbolismus an einigen Stellen, und das Streben nach simplen Effekten durch unglaubwürdige Situationen, wie z. B. die Lebensrettung durch den Nebenbuhler, die Entstehung einer Symphonie im Artilleriefeuer usw. Die Gaben, die Verf. in diesem Werke noch nicht ungetrübt entfaltet, wecken jedenfalls das Interesse für seine künftigen Arbeiten. — Die geschmackvolle Ausstattung des Buches ist bemerkenswert. (Z.)

316. Karinthy, Frigyes: *Lepketánc* (Schmetterlingsgaukeln. Phantastisches Drama). Bp.: Athenaeum [1927]. 56 S. 8°.

Der Dichter K. hat hier einen entscheidenden Sieg über den Humoristen davongetragen und ein Meisterwerk geschaffen, welches in allen Richtungen einen Gewinn bedeutet. Das Problem tauchte bei ihm schon früher auf (man darf nicht vergessen, daß sein ganzes Wirken eigentlich ein einziges Problem darstellt —) — hier wurde es zu einem endgültigen poetischen Symbol vertieft. Die künstlerische Lösung konnte aber die inhaltliche Lösung des Problems nicht mit hervorbringen: es erscheint sogar noch rätselhafter, noch unsicherer, noch schmerzlicher als vorher. Was ist denn diese spannende Sehnsucht des Menschen nach dem Unbegreiflichen: ist es wirklich bloß Schmetterlingstanz des Intellekts um ein entschwindendes Irrlicht, oder das Streben nach der echten Heimat? Was ist wirklicher: dieses Leben, mit seinem „qualvollen

Rausch" oder seine Verneinung im Namen einer vielleicht bloß geahnten höheren Wirklichkeit? Der Dichter antwortet hier mit der Entsagung, mit der Hingabe an dieses Leben; sein Held verläßt die „kalte und fremde" obere Welt, um sich im warmen Dunkel der unteren zurechtzufinden; der Dichter wagt uns aber nicht zu sagen: worauf er verzichtet, war es sein Wesen, oder bloß ein Traum? (B.)

317. Kováts, Sándor: *Vigasztaló földi útra* (Trost für den Erdengang. Gedichte). Kecskemét: Hungária 1927. 52 S. 8°.

Ein Dichter aus der ungarischen Provinz, dessen Versuche etwas mehr bedeuten, als es bei Provinzdichtern meist der Fall ist: er kennt die literarische Tradition und hat sich manche Errungenschaften der Modernen angeeignet. Er sucht die neue Form mit „moralisch-kollektivem" Gehalt zu füllen. Leider hat er seine eigenen Töne noch nicht gefunden; hier zeigt sich Adys Wirkung noch zu sehr. (B.)

318. Molnár, Franz: *Die Dampfsäule* (Novelle). Berlin-Wien-Leipzig: P. Zsolnay-Verl. 1927. 125 S. 6 Bilder. 8°. M. 2.50.

Die in den UJb. Bd. VI, S. 350 unter Nr. 172 rezensierte Novelle ist ohne Angabe des Übersetzers in deutscher Sprache erschienen. Die Sprache der Übertragung paßt sich kunstvoll dem schillernden, gewollt lässigen, humorvollen Ton der Erzählung an. (Z.)

319. Panka, Károly: *A pataki diákvilág anekdotakincse* (Der Anekdotenschatz der Pataker Studentenschaft). Mit der Unterstützung von J. Komáromi red. von P. Bd. I. Bp.: Sárospataki Diákok Orsz. Szöv. 1927. 270 S. 1 Taf. 8°.

Anekdoten über das Leben in der berühmten Hochschule der Kalvinisten in Sárospatak. Manche von den meist gut erzählten Geschichten sind auch kulturhistorisch interessant, nur wird oft manches überflüssigerweise wiederholt. (-oó-)

320. Párkányi, Norbert: *Ady-versek* (Ady-Dichtungen). Bp.: Athenaeum [1925]. 126 S. 8°. P. 2.50.

Eine nach Themen gruppierte Ady-Anthologie für die Jugend. Die Auswahl wurde geschickt getroffen. Die Erläuterungen des Verf.s sind knapp gehalten, meistens nicht aufdringlich und auch nicht schulmeisterhaft. (-oó-)

321. Pásztor, Árpád: *Gina és Rozamunda* (Gina und Rosamunda. Roman.) Bp.: Dick [1927]. 367 S. 8°. P. 8.—.

Anläßlich des Vajda-Centenariums (Johann Vajda * 1827, † 1896) hat P. das gesamte Quellenmaterial zu seiner Lebensgeschichte durchstudiert und für zahlreiche Streitfragen neue Dokumente gefunden. Auf Grund dieser Untersuchungen hat er dann den vorliegenden Lebensroman geschrieben. Die belletristische Form wird der Vajda-Propaganda zweifellos nutzen; P. beutet aber eben die romanhafte Seite des Themas vielleicht zu sehr aus. Der Hauptzweck: die Verlebendigung der Gestalt des Dichters, ist in den menschlichen Beziehungen besser erreicht als in den dichterischen; dafür entschädigt uns aber das reiche kulturhistorische Zeitbild, das Leben im damaligen Pest und Wien, die literarische Umgebung V.s. Die weiblichen Gestalten sind besser; hier soll bemerkt werden, daß P. der erste ist, der die einander widersprechenden Angaben über die Heirat und Scheidung des Dichters nach authentischen Zeugnissen einheitlich interpretiert. Es wäre jedoch eine philologische Ausgabe der Dokumente erwünscht. (B.)

322. Reményik, Sándor: *Két tény között* (Zwischen zwei Lichtern. Gedichte). Cluj-Kolozsvár: Erdélyi Szépmives Céh 1927. 79 S. 4 Taf. 16°.

R. wendet sich in diesem Bande noch entschiedener einer schlichten Gedankenpoesie zu. Gegenstände und Ereignisse wirken auf eine empfängliche Seele ein, die sie dann in einfachen Formen und leisen Tönen zu Gedichten gestaltet. Nur einige sind aus leichter Stimmung und reinem Wortklang gewoben; sie haben einen eigenen Reiz (*Harangok találkozása, Mouches volantes* u. a.). (Z.)

323. Zilahy, Lajos: *A fehérszarvas* (Der weiße Hirsch. Schauspiel). Bp.: Athenaeum [1927]. 101 S. 8°. P. 3.40.

Z., der schon in seinen früheren Schöpfungen oft das Gebiet der Problemdichtung streifte, widmet dieses Schauspiel gänzlich einem Problem — und zwar dem Problem des altungarisch-adeligen Mittelstandes. Diese Gesellschaftsklasse wurde durch die sozialen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte stark erschüttert; durch die fremde Invasion und die Zerstückelung Ungarns hat sie dann ihren letzten Halt verloren. Wie kann sie wieder zu einem produktiven Element des Nationallebens werden? Die Alten, die jagen noch immer dem Wunderhirsch des phantastischen Patriotismus nach und sterben bei Sekt und czigány, aber die Jungen, wenn sie leben wollen, müssen sich der realistischen, phantasielosen Arbeit zuwenden. László, der Sohn des Husarenobersts, wird Tischler, und ist der einzige in seiner zerfallenden Familie, der im Kampf ums Dasein festen Fuß fassen kann. — Das Problemdrama ist dem Dichter nicht restlos gelungen. In seinen früheren Dramen wurde das Problem zugunsten des Dramas verkümmert — hier fällt das Drama dem Problem zum Opfer. Man merkt an manchen Stellen, daß die Linien der Handlung bloß durch die Idee bestimmt werden. So ist die Spannung im Stücke recht gering. (B.)

---

324. Császár, Elemér: *Arany János képzelete* (Die Phantasie J. Aranys). Bp.: Pallas 1927. 30 S. 8°. (Irodt. Füzetek 14.)

Cs., einer unserer nützlichsten Philologen, eröffnet einen Prozeß gegen die gesamte bisherige literarische Meinung und gegen die eigene Auffassung des Dichters, indem er beweist, daß A. eine reiche Phantasie hatte, die sich aber nicht in der bloßen Erfindung, sondern in der Motivation, Komposition, Symbolbildung und in der Charakterisierung äußert. Seinen Prinzipien können wir aber nicht zustimmen; wir halten die Phantasie nicht für den Hauptfaktor des dichterischen Schaffens; übrigens haben viele seelische Funktionen, die Cs. behandelt, psychologisch kaum etwas mit der Phantasie zu tun. (B.)

325. *Egy kiadatlan középkori verses officium Szent Imréről* (Ein unpubliziertes mittelalterliches Officium in Versen über den heiligen Emmerich). Pannonhalmi Szemle II, 1927. S. 1—8.

Das officium ist in einem Brevier aus Güssing vom Jahre 1462 enthalten. Dem lateinischen Text wird eine rhythmische Nachdichtung in ungarischer Sprache beigegeben. Die Dichtung ist ein Zeugnis für das Nationalgefühl der ungarischen Geistlichkeit im 15. Jh. (z. B.: Letare gens Hungarica usw.). (K. S.)

326. *Gyulai Pál kritikai dolgozatainak ujabb gyüjteménye* (Eine neue Sammlung der kritischen Arbeiten P. Gy.s). Bp.: M. T. Ak. 1927. XX, 425 S. 8°.

In diesem von der Ungar. Akademie herausgegebenen, mit einem Vorwort von J. Horváth eingeleiteten Band werden diejenigen kritischen Arbeiten Gy.s veröffentlicht, die im Zeitraum 1854—1903 entstanden und in die vorangehenden Sammlungen (Kritische Arbeiten, 1908 und Kritiken, 1911) nicht aufgenommen worden sind. Auch

durch diese Sammlung wird eine vollständige Sammelausgabe der kritischen Schriften Gy.s nicht erreicht, wie es Horváth in der Einleitung bemerkt. Die Liste der in den Sammlungen noch nicht veröffentlichten Aufsätze ist im Anhang beigegeben. Der vorliegende Band enthält eine längere Arbeit über einen problematischen Literaten, der Gy.s Zeitgenosse war, Beiträge zur Biographie Petőfis, Analyse der Keményschen Romane und Novellen, Polemiken, die die Sprachneuerung, die Frage der deskriptiven Kritik, der literarischen Anonymität usw. betreffen. Die Sammlung verhilft verdienstvoll zu einem Überblick über die Gesamtleistung Gy.s, zur Beleuchtung der Grundsätze, die er als Kritiker und Redakteur verfolgte, und spiegelt z. T. auch die Kämpfe in der zeitgenössischen literarischen Öffentlichkeit. Eine Fortsetzung der Veröffentlichung wäre zu begrüßen. (Z.)

327. Horváth, János: *Jambikus sorfaj középkori verseinkben* (Eine Art von Jambuszeilen unter den ungarischen Versen aus dem Mittelalter). MNy. XXIII, 1927. S. 379—389.

Den Vers der aus dem Lat. übersetzten Hymnen des Mittelalters versuchte J. Gábor 1908 mit Zuhilfenahme seiner Theorie vom Auftakt im ung. Vers als Zeilen mit ungarischem Versrhythmus (Takteinteilung der Zeile) zu erklären. C. Horváth machte 1917 darauf aufmerksam, daß die ungarischen Übertragungen auf die Melodien der mittellateinischen Zeilen ziemlich gut zu singen sind. 1918 weist Gy. Király darauf hin, daß die Übersetzer der lat. Hymnen eigentlich versucht haben, den auf dem Betonungsprinzip beruhenden mittellateinischen jambischen Vers nachzubilden, nur waren die Beispiele K.s nicht die besten. Im Anschluß an K. zeigt uns hier J. H. an vier Typen von Zeilen, mit welchen Mitteln es die mittelalterlichen Übersetzer fertiggebracht haben, ihrem Verse die Illusion des jambischen Flusses zu geben: ihr Rhythmus beruht auf dem Prinzip des Wechsels von betonten und unbetonten Silben. Dieses Prinzip wurde natürlich (im Ung. wird bekanntlich immer die erste Silbe betont) nicht konsequent durchgeführt; der jambische Fluß wurde in den Verszeilen nur stärker oder schwächer angedeutet; möglicherweise wurde das Rhythmusgefühl der mittelalterlichen Übersetzer auch durch die Quantität unterstützt; für den modernen Ungarn spielt dieser Eindruck beim Lesen dieser mittelalterlichen Hymnen jedenfalls mit, da seit dem 18. Jh. in der ung. Dichtung der auf der Quantität beruhende Jambus durchgedrungen ist. Der Rhythmus der Hymnusübersetzungen des Mittelalters wurde von den Abschreibern sehr oft zerstört. (-oó-)

328. Makkai, Sándor: *Magyar fa sorsa.* A vádlott Ady költészete (Schicksal des ungarischen Baumes. Die Dichtung des angeklagten Ady). Cluj-Kolozsvár: Erdélyi Szépmives Céh 1927. 145 S. 4 Taf. 16°.

Das vielbeachtete und stark umstrittene Buch des kalvinistischen Bischofs von Siebenbürgen sucht Adys Dichtung gegen die Vorwürfe zu verteidigen, die, von pädagogischen Gesichtspunkten geleitet, auf die Fernhaltung der A.schen Gedankenwelt von der ungarischen Jugend abzielen. Um den Vorwurf des Anationalismus und Internationalismus zu entkräften, weist er auf die ungarischen Ureigentümlichkeiten in Sprache und Ausdrucksformen hin. Inhaltlich personifiziert A. das Bewußtsein des vom Osten kommenden, nach dem Westen verlangenden Ungartums, das die Tragik seines Verschlagenseins in die Fremde, seines ewigen Schwankens und Irrens zwischen zwei Kulturen tief empfindet. An Hand von Zitaten arbeitet M. den Gedanken heraus, daß die Anklagen gegen das Ungartum Töne eines mit dem Schicksal seines Volkes verwachsenen, starken und voraussehenden Geistes sind, der den Zusammenbruch unter der Herrschaft eines kraftlosen Epigonentums und eines Konservativismus aus Schwäche vorausahnte. Dies führte diesen aristokratischen

Menschen an den Rand der bürgerlich-radikalen und sozialistischen Strömung seiner Zeit. Sich gegen den Vorwurf der krankhaften Sinnlichkeit wendend, stellt M. fest, daß A.s Liebesdichtung z. T. Sinnbild einer ins Unendliche strebenden Lebensliebe ist, in deren Glut die Symbolgestalten der einzelnen Frauen vergehen; z. T. sind sie nur Ausdruck eines in „dämonische Körperlichkeit" Flüchtenden, unbefriedigt sich selbst Zerstörenden; hierzu gesellen sich die Lieder der Sehnsucht eines Ewigeinsamen nach einem reinen Familienleben. Aus diesen tragischen Disharmonien ringt A. um Erlösung im Gedanken an den Tod und im Suchen nach Gott. Der Todesgedanke aber ist nach M. nur der dunkle Schatten einer glühenden Lebensliebe, das Leben selbst wird nur bunter, bewegter und heiliger auf diesem schwarzen Hintergrunde. Die innerliche, in Schuldbewußtsein und Reue um Gott wahrhaft ringende, alle Lebensäußerungen umfassende Religiosität sei der tiefste und der Grundton der A.schen Dichtung, und M. stellt die These auf, in diesem Sinne sei A. neben Balassa der einzige religiöse Dichter in der ungarischen Literatur. M. weist schließlich auf die neue Formsprache hin, die A. geschaffen hat, auf die knappen und schlagenden Bilder seiner symbolistischen und mythologieerzeugenden Phantasie und endlich auf die bewegte Musik, die seine Lyrik durchtränkt. Die pädagogischen Schlüsse, die M. aus seiner Untersuchung zieht, münden in die Feststellung: A.s Leben sei kein Vorbild für die ungarische Jugend, eine vorurteilslose Vertiefung in seine Dichtung sei aber geeignet, gegen Gefahren zu wappnen und der heutigen Generation zu einer mannhaften und illusionsfreien Stellungnahme der Wirklichkeit gegenüber zu verhelfen. (Z.)

329. Nagy, Sándor: *Ady Endre költészete* (Die Dichtung Andreas Adys). Bp.: Selbstverl. 1927. 129 S. 8°. 5 P.

Verf. betont im Vorwort, daß er in seinem Buche eine von politischen und gesellschaftlichen Rücksichten nicht beeinflußte Analyse der A.schen Dichtung geben will. Dies Streben nach möglichster Objektivität ist tatsächlich in allen seinen Ausführungen wahrnehmbar. Leider muß man aber die ästhetischen Kategorien, die dem Verf. zu Gebote stehen, und mit denen er die Eigenart der A.schen Dichtung einzufangen sucht, als zu eng und zu starr für diese Aufgabe bezeichnen. Wenn N. die Dominante der Begabung des Dichters in dem kontemplativen Zug seines Wesens sieht, wenn er weiter den Intellektualismus als die faculté maitresse seiner Lyrik angibt, so ist damit auch für die allgemeine Charakteristik nur wenig geleistet. Aus einigen solchen Grundkategorien, wie Subjektivität, Passivität usw. die Gehalts- und Formbesonderheit seiner Dichtung abzuleiten, ist methodisch zumindest bedenklich. Während N. die Todeslyrik A.s nur als Selbststimulans betrachtet und seine Liebeslyrik vorwiegend negativ bestimmt, schätzt er seine religiöse Dichtung, in Anlehnung an Makkai (vgl. Bespr. Nr. 328 im vorliegenden Heft), hoch ein. Die ziemlich schematisch vorgehende Stil- und Formanalyse fördert doch einiges Neue zutage. Die Betrachtungsweise und die Maßstäbe, die Verf. anwendet, sind für die Erfassung und Wertung der sog. klassischen ung. Dichtung ausgebildet worden. N.s Versuch zeigt, daß auch mit diesen Mitteln dem Verständnis A.s näherzukommen möglich ist. (Über die Tendenz zur Versöhnung beider Richtungen vgl. J. Barta, *Ungarische literarische Bewegungen* im vorliegenden Heft). An diesen Mitteln und an den jugend- und volkspädagogischen Absichten, die doch in die Ausführungen Eingang finden, liegt es, daß das von ihm gezeichnete Bild ein stark perspektivisches bleibt. (Z.)

330. Négyesy, László: *Irodalmi valutarontás* (Literarische Valutaverschlechterung). Bp.: Selbstverl. 1927. 16 S. 8°.

Abdruck einer brieflichen und Zeitungspolemik des Verf. mit L. Hegedüs über die Wertung der Dichtung Adys. N., Professor der Ästhetik an der Uni-

versität Budapest, protestiert vom pädagogischen und konservativ-literarischen Standpunkt aus gegen die Hintansetzung der klassischen ungarischen Literatur zugunsten Adys. (Z.)

331. Solymossy, Sándor: *A gondolatritmus eredete* (Ursprung des Gedankenparallelismus). Ethn. XXXVIII, 1927. S. 1—15.

Verf. sucht den Ursprung des Gedankenparallelismus, des Reimes und des Refrains im Nachahmungstrieb, der sich sowohl bei Tieren wie auch bei Menschen bekundet. Ursprünglich wurde die Sangzeile, wie dies bei Primitiven auch jetzt noch zu beobachten ist, von der Zuhörerschaft nachgesungen. Nach Entwicklung des Berufssängertums sei diese Ausdrucksweise mit einer Variation des zweiten Satzes beibehalten worden, so in altorientalischen Dichtungen und in der Volkspoesie der obugrischen Völker (Wogulen, Ostjaken). Anderswo sei die Variation der zweiten Singzeile von einem zweiten Sänger vorgetragen worden, der gewissermaßen die ursprüngliche Rolle der Zuhörerschaft übernommen habe, so besonders bei finnischen Völkern. Auch in der in Island, bei Litauern und Albanern beobachteten abwechselnden Vortragsweise erblickt der Verf. eine Spur dieser ursprünglich zweiteiligen Dichtung. Auch der Natureingang ungarischer Volkslieder sei eine späte Abart des ursprünglichen Gedankenparallelismus. (-oó-)

332. Szerb, Antal: *A magyar újromantikus dráma* (Das ungarische neuromantische Drama). Irod. Közl. 1927. S. 11—39.

Ein einheitliches, ausgeglichenes Werk, welches das Wesen und die literarischen Zusammenhänge einer kurzlebigen ungarischen Dramatikerschule (E. Rákosi — L. Dóczy, 1860—70), des sogenannten neuromantischen oder Märchendramas knapp bestimmt. Zu dem Endergebnis hätten wir aber eine Bemerkung. Das Wesensmerkmal der Romantik sieht Sz. in der Flucht vor der Wirklichkeit; und diese Wirklichkeit sollte im Falle dieser Neuromantiker Ungarn im ersten Stadium der Industrialisierung sein. Das ist vielleicht übertrieben; der bescheidene Umfang der Bewegung schließt nicht aus, daß es sich hier um eine literarische Mode handelt, die unter anderweitigen literarischen Einflüssen zustande gekommen ist. Übrigens darf das Wesensurteil über das Drama nicht getrennt von der Lyrik dieser Zeit gefällt werden. (B.)

333. Szerb, Antal: *Az intellektuális költő* (Der intellektuelle Dichter). Széphalom 1927. S. 124—139.

Aufsatz über M. Babits und seine Beziehungen zu den englischen Lyrikern des 19. Jhs. (B.)

334. Vasshegyi, Margit: *A magyar Molière-fordítások* (Die ungarischen Molière-Übersetzungen). Bp.: Eggenberger 1927. 93 S. 8°. (Bibl. de l'Institut Français à l'Univ. de Bp. 1.)

Die fleißige Bearbeitung eines nicht schweren Themas; das philologische Material war schon vorhanden, das Verdienst der Verf. ist der Vergleich mit den Originalen und die Beseitigung einzelner Irrtümer. Der beste Teil der Arbeit ist die Zusammenfassung. (NB. Die erste ungarische Molière-Adaptation liegt in einer Handschrift von 1769 vor; seitdem gibt es eine Gesamtübersetzung, veröffentlicht von der Kisfaludy-Gesellschaft, und Übersetzungen einzelner Stücke.) (B.)

3. Geschichte.

335. *Adalékok Zemplénvármegye történetéhez* (Beiträge zur Geschichte des Komitats Zemplén). Red. G. Dongó Gyárfás. 25. Jg., 1927. H. 1.

Die verdienstliche nordungarische lokalhistorische Zeitschrift, die 1895 als das erste komitatsgeschichtliche Organ Ungarns zu erscheinen begann, blickt auf 25 Jahrgänge zurück. Das vorliegende Heft enthält u. a. eine große Anzahl archivalischer Angaben, die sich auf die Vergangenheit des Komitates beziehen: über Burghauptleute des 16. und 17. Jhs., die Namensliste der Vizegespane von 1308—1444 usw. Andere früher begonnene Veröffentlichungen, wie die Konskriptionen der Zempléner Juden von 1820 werden fortgesetzt. (K. S.)

336. Áldásy, Antal: *Magyar czimeres emlékek — Monumenta Hungariae Heraldica.* Bd. 3. Bp.: M. Herald. és Genealog. Társ. 1926. 92 S. 31 T. 4°.

Die ersten beiden Hefte der wertvollen Publikation wurden von dem verstorbenen L. v. Fejérpataky 1901 und 1902 redigiert. Seitdem war genügend neues Material gesammelt worden, um ein 3. Heft zu veröffentlichen, dessen Erscheinen jedoch der Ausbruch des Weltkrieges verhinderte. Nach Fejérpatakys Tode wurde 1923 A. v. Áldásy mit der Herausgabe des Heftes betraut, das voraussichtlich leider das letzte bleiben muß. Die 31 Faksimilia, denen der Text der Wappenbriefe beigegeben ist, sind größtenteils Wappen ungar. Adelsfamilien aus der ersten Hälfte des 15. Jhs., ferner die Wappen der Städte Preßburg von 1436 und Eperjes von 1453. Á. bespricht in der Einleitung die Eigentümlichkeiten der veröffentlichten Wappen, welche zum großen Teile neue Belege für die naturalistische Richtung der ungarischen Heraldik bieten. Durch eine deutsche Inhaltsübersicht ist das Werk auch für den des Ungarischen nicht kundigen Leser zugänglich gemacht. (K. S.)

337. Eckhart, Ferenc: *Az osztrák levéltárügy a háboru után* (Das österreichische Archivwesen nach dem Kriege). Lev. Közl. IV, 1926 (1927). S. 20—43.

Der Verf., ein hervorragender Kenner des österreichischen Archivwesens, gibt eine Darstellung der Verhandlungen und Verträge über die Abgabe von Aktenbeständen von seiten Österreichs an die Nachfolgestaaten. Im allgemeinen gelang es Österreich, dem Grundsatz des Provenienzprinzips Geltung zu verschaffen, und auch im Wortlaut des Friedens von St. Germain eine solche Formulierung zu erreichen, die auf die Anwendung des Provenienzprinzips bezogen werden kann. Von den Sonderverträgen fußen diejenigen mit Italien und Jugoslawien ausschließlich auf dem Provenienzprinzip. Verhältnismäßig am ungünstigsten ist die mit der Tschechoslowakei getroffene Vereinbarung. (K. S.)

338. Gárdonyi, Albert: *A történeti segédtudományok története* (Geschichte der historischen Hilfswissenschaften). Bp.: M. Tört. Társulat 1926. 36 S. 8°. (A Magyar Történettudomány Kézikönyve II, 1.)

Kritisch wertende Darstellung der Entwicklung der Urkundenlehre, Heraldik, Sphragistik, Numismatik, Genealogie und Archäologie von ihren Anfängen gegen Ende des 17. Jhs. bis zur Gegenwart mit Anführung aller wichtigen Werke. (K. S.)

339. Jurkovich, Emil: *Besztercebánya város levéltára* (Das Archiv der Stadt Neusohl). Lev. Közl. IV, 1926 (1927). S. 218—230.

Das Material des Neusohler Archivs geht bis zum Jahre 1500 zurück. Die älteren Bestände fielen — mit Ausnahme weniger Urkunden — im Jahre 1500 einem Brande zum Opfer. Die wichtigsten Bestandteile des Archivs bilden die Protocolla Praetorialia

und die Protocolla Judicialia. Die Sprache ist anfangs ausschließlich deutsch, 1651 beginnen auch slowakische Eintragungen; seit 1682 wird die lateinische Sprache vorherrschend, 1845—1849 und seit 1861 ist das Ungarische Amtssprache. (K. S.)

340. Kékesi (Pseudon.): *Régi Pilis vármegye történelmi rejtelmei* (Historische Rätsel des ehemaligen Komitates Pilis). Heft 1—5. Bp.: Komm. Toldi o. J.

Satirische Plaudereien über verschiedene Fragen der älteren ungarischen Geschichte, über den Anonymus, die Ermordung der Königin Gertrud, Matthäus Csák usw., in welchen der Verf. mit gesundem Humor originelle Ansichten äußert und gleichzeitig unerfreuliche Gegenwartserscheinungen geißelt. (K. S.)

341. Mátyás, Jenő: *A csontvizsgálatok fontossága a régészetben* (Die Wichtigkeit der mikroskopischen Knochenuntersuchungen für die Archäologie). Szegedi Dolgozatok III, 1927. S. 167—187. 4°. Mit deutschem Auszug.

M. führt in die anthropologische und archäologische Forschung eine neue Methode durch die Untersuchung der Schenkelknochen ein, und zwar stellt er aus dem Querschnitt aus der Mitte der Schenkelknochen-Diaphysis das Verhältnis der dorsoventralen zur mediolateralen Dimension fest. Seine Untersuchungen erstreckten sich vor allem auf ungarische und siebenbürgisch-rumänische Soldaten aus dem Klausenburger Lazarett. Es stellte sich heraus, daß die ungarischen Bewohner der Ebene einen abgeplatteteren, die der ungarischen und rumänischen Gebirgsbewohner einen gedehnteren Typus aufweisen. Der Gebirgsbewohner braucht größere Stützung des Schenkelknochens, was in der dorsoventralen Verlängerung des Querschnitts zum Ausdruck kommt. (K. S.)

342. Miskolczy, Gyula: *A házi, udvari és állami levéltár Bécsben* (Das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien). Lev. Közl. IV, 1926 (1927). S. 44—79.

Fortsetzung der von Szekfű im vorigen Bande derselben Zeitschrift begonnenen Veröffentlichung (vgl. Nr. 41 der Bücherschau der UJb. Bd. VI, S. 181). Der vorliegende Teil bringt eine Übersicht der Akten über innere Angelegenheiten, und zwar besonders des Kabinettsarchivs, des Archivs des Staatsrats und der Archive der Länder. (K. S.)

343. *Numizmatikai Közlöny* (Numismatische Zeitschrift). Red. v. E. Gohl. Jg. XXIII—XXIV, 1924—25. Bp.: Stádium 1926. 56 S. 4°.

Der vorliegende Band des Organs der Ungarischen Numismatischen Gesellschaft enthält u. a. eine Arbeit von K. Szentgáli über gefälschte römische Münzen aus Brigetio (S. 1—4), in der gezeigt wird, daß in Oberpannonien eine sehr große Menge von ungeschickt gefälschten Denaren aus Großbronzen im Umlauf war. Sz. meint, daß möglicherweise die benachbarten Quaden die Fälschungen aus den Erzen ihres Landes hergestellt haben. A. Soltész untersucht den Valutaverfall des 3. nachchristlichen Jhs., der sich sowohl in der Verminderung des Münzgewichts wie des Silbergehalts zeigt, und die Münzreform Diokletians mit ihrer Dezentralisation der Münzprägung (S. 11—17). Von anderen Arbeiten des Bandes seien genannt: G. Jeszenszky, Die Münzprägung des Kaisers Franz von Lothringen in Ungarn (S. 5—11), ferner ein Memorandum der Numismatischen Gesellschaft, auf Grund dessen die neue ungarische Münzeinheit die Bezeichnung *pengő* erhielt (S. 33—36). Den Aufsätzen sind deutsche und französische Auszüge beigefügt. (K. S.)

344. Pauer, Arnold: *Adatok a magyar kerti kultura történetéhez főtekintettel Szenczy herbáriumára* (Daten zur Geschichte der ungarischen Gartenkultur mit be-

sonderer Berücksichtigung des Herbariums von Szenczy). Szombathely: Martineum 1926. 79 S. 8°.

Das Herbarium des 1860 verstorbenen Sz. enthält 5912 Arten, darunter Pflanzen aus den botanischen Gärten von Pest und aus den Komitaten Somogy, Ödenburg, Vas und Zala. P. gibt eine Aufzählung dieser Arten und faßt zur Einführung die Angaben über die ungarische Gartenkultur der Zeit vor Sz. zusammen und sucht sie in die Geschichte der gemeineuropäischen Gartenkultur einzuordnen. (K. S.)

345. Pivány, Jenő: *Magyar-amerikai történelmi kapcsolatok a Columbuselőtti időktől az amerikai polgárháboru befejezéséig.* Bp.: K. M. Egyetemi Ny. 1926. 55 S. 8°.

Dass. englisch: Hungarian-American historical connections from the pre-columbian times to the end of the American civil war. Ebd. 1927. 64 S. 8°.

P. möchte in dem „Tyrker" aus Südland, der an der Fahrt Leif Eriksons nach Winland teilnahm, einen Ungarn sehen. Bei dem ersten englischen Kolonisierungsversuch Ende des 16. Jhs. fand der Humanist Stephanus Parmenius auf Ofen seinen Tod. Zwei Ungarn waren bei den Ansiedlungen Penns beteiligt usf. Ungarische Offiziere nahmen am amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und nach der Amerikareise Kossuths in verhältnismäßig großer Anzahl am amerikanischen Bürgerkriege teil. (K. S.)

346. Relković, Néda: *Bakabánya levéltára és rövid története* (Das Archiv von Pukkantz und kurze Geschichte der Stadt). Lev. Közl. IV, 1926 (1927). S. 231—235.

Das Archiv der kleinsten der sieben niederungarischen Bergstädte enthält ziemlich wenig Urkunden. Die Ratsprotokolle in lateinischer und slowakischer Sprache beginnen mit dem Ende des 17. Jhs., ebenso die slowakischen Rechnungsbücher. (K. S.)

347. Virányi, Elemér: *Die Hauptzüge der ungarischen Geschichtsschreibung* (estnisch). Dorpat-Bp.: Laakmann 1927. 24 S. 8°. (Bibliotheca Hungarico-Estica 5.)

Bibliographisches Referat eines Nichthistorikers mit dem Ziel, die estnische Öffentlichkeit über die ungarische Geschichtswissenschaft zu informieren. (K. S.)

---

348. Banner, János: *A magyarországi zsugoritott temetkezések* (Die in Ungarn gefundenen Hockergräber). Szegedi Dolgozatok III, 1927. S. 1—140. 4°. (Ungarisch und deutsch.)

B. gibt eine vollständige Zusammenstellung aller Funde von Hockergräbern auf dem Gebiete Großungarns und der Daten, die sich über diese Funde feststellen ließen. Durch Heranziehung von Volksbräuchen und Erscheinungen des Volksglaubens, die noch heute bei Ungarn, Rumänen und Serben verbreitet sind, findet er den Grund der Bestattung in hockender Stellung in der Furcht vor der Rückkehr des Toten. Die Leiche wurde vor der Starre in die Hockerstellung gebracht und die Schenkel zusammengeschnürt. Die Feststellung von nachträglichen Störungen des Grabes, Verletzungen oder Umwendung der Leiche usw., wie sie noch heute vorkommen, bestätigen diese Annahme. Die Lage der Toten nach Osten, Süden und Westen deutet nach B. auf sofortige Bestattung zu verschiedenen Tageszeiten, wobei die Leiche der Sonne — entsprechend ihrem jeweiligen Stande — zugekehrt wurde. Die in der Nacht Verstorbenen wurden am frühen Morgen bestattet, und so erklärt sich, daß die meisten Skelette mit dem Gesicht nach Osten gekehrt sind. (K. S.)

349. Buday, Arpád: *Vitás kérdések. I. Limesproblémák* (Streitfragen. I. Limesprobleme). Szegedi Dolgozatok III, 1927. S. 123—140. 4°. (Ungarisch und deutsch.)

B. nimmt Stellung zu einigen Punkten des Limesartikels von Fabricius in Pauly-Wissowas R.-E. Nach seiner Theorie ist die Besitznahme Daziens durch die Römer in mehreren Etappen erfolgt. Der Name der Station *Castra Traiana* spreche nicht dagegen, da auf der Tabula Peutingeriana *Tragana* zu lesen sei, und im anderen Falle auch Kaiser Decius Traianus als Namengeber in Betracht kommen könne. — Die Zweifel an dem römischen Ursprung der sog. großen römischen Schanze in der Bácska seien nach der Analogie eines ähnlichen Falles von Wachttürmen am Wegedurchlaß in Tripolis unbegründet. — Die Ostgrenze Daziens sei durch den — bisher ungenügend beachteten — Hargittalimes gebildet worden. (K. S.)

350. Banner, János: *Népvándorláskori sírok Nagykamaráson* (Gräber aus der Völkerwanderungszeit bei Nagykamarás). Szegedi Dolgozatok III, 1927. S. 141—159. 4°. Mit deutschem Auszug.

Fundbericht über die Aufdeckung von 26 Gräbern im Arader Komitat im August 1926 durch den Verfasser. Es fand sich u. a. eine Riemenzunge mit Rankenverzierung und Tierverfolgungsszene. Die Gräber schreibt B. den Awaren zu. Als Alter des Gräberfeldes bestimmt er die Zeit vom 6. bis 9. Jh. Eines der Gräber ist ein symbolisches Reitergrab der Awaren. (K. S.)

351. Krecsmárik, Endre: *Koponyák a nagykamarási sírokból* (Schädel aus den Gräbern von Nagykamarás). Szegedi Dolgozatok III, 1927. S. 160—166.

K. bestätigt durch Messung von neun Schädeln und der Länge der Skelette Banners Zuweisung des Gräberfeldes an die Awaren (s. Nr. 350). Die Schädel zeigen mongolisch-kaukasische und ostbaltische Rassekennzeichen in verschiedener Mischung. (K. S.)

352. Hovorka, Nikolaus (Übs.): *Erinnerungen an den heiligen Severin.* Wien und Berlin: Reinhold, o. J. 55, XIX S. 16°.

Mit Initialen, Vignetten und altertümlichem Druck schön ausgestattete Übersetzung des Werkes des Eugippius, das bekanntlich ganz unschätzbare Einblicke in die Zustände in den oberen Donauländern im 5. Jh. gewährt. Dem Text sind erläuternde Anmerkungen und Literaturangaben beigegeben. (K. S.)

353. Moravcsik, Gyula: *Muagerisz király* (König Muageris). MNy. XXIII, 1927. S. 258—271.

Muageris ist der Name eines „Hunnen"königs aus der Nähe der Stadt Bosporus auf der Krim um die Mitte des 6. Jh. Die bisherige Forschung hat vielfach im Namen dieses Königs den ungarischen Stammnamen *Magyar* ∾ *Megyer* wiederfinden wollen. M. zeigt in textgeschichtlicher Untersuchung, daß die Form *Μουάγερις* bei Theophanes die richtige ist gegenüber *Μοῦγερ* in dem uns erhaltenen Malalasauszug. Die Wohnsitze des „Hunnen"volkes, das der König beherrschte, hätten damals westlich von der Mäotis gelegen; es könne sich nur um die Kutriguren gehandelt haben, da die Utiguren, die mit den Byzantinern immer Frieden bewahrt hatten, von diesen nicht durch eine Expedition zu Lande angegriffen worden wären. Ebenso kämen die Onoguren nicht in Betracht, weil diese zum großen Teil schon zum Christentum übergetreten waren. Wenn also der Name Muageris etwas mit den Ungarn zu tun hat, so würde derjenige türkische Stamm, mit dem die finnisch-ugrischen Ungarn zuerst in Verbindung gestanden haben, in den Kutriguren gesucht werden müssen. (K. S.)

354. Richthofen, Bolko: *Zur Slawenfrage in der frühmittelalterlichen Archäologie Ungarns.* Arch. Ért. XL. S. 304—317. (Ungarisch ebd. S. 138—156.)

NIEDERLE biete die Darlegung seiner Untersuchung über die obige Frage auf politischer Grundlage. Slawische Altertümer vor dem 10. Jh. kennt man auch in Polen und Ostdeutschland nicht, auch für Böhmen und Mähren gibt es solche Funde nur spärlich. Die wellenlinienverzierte Keramik könne nicht als speziell slawisch betrachtet werden, auch das Vorkommen von Schläfenringen biete kein genügendes Kriterium, irgendein Gräberfeld in Ungarn den Slawen zuschreiben zu dürfen. Und so sei es gekommen, daß Niederle sowohl bestimmt ältere Gräberfelder als auch bestimmt ungarische den Slawen zuschreibt. In den letzten Jahren zeigten sich aber bei tschechischen Forschern schon Ansätze zur objektiven Behandlung der Tatsachen, in dieser Hinsicht hebt Verf. EISNERS Studie in der Niederle-Festschrift hervor. (-oó-)

355. Fehér, Géza: *A madarai lovas szikla dombormü és őstörténeti vonatkozásai* (Das Reiterfelsenrelief von Madara (Bulgarien) und seine urgeschichtlichen Beziehungen). Ethn. XXXVIII, 1927. S. 16—29.

F. glaubt, daß das eine Jagdszene darstellende Felsenrelief ein den türkischen sog. *kamenyja baby* entsprechendes Grabdenkmal des bulgarischen Chans Krum sein soll, die Künstler sollen Turkobulgaren gewesen sein. Diesen Ansetzungen gegenüber sei auf folgendes hingewiesen: 1. Ein Reiterstandbild mit knienden, stehenden, sitzenden oder hockenden menschlichen Abbildungen der *'kamennyja baby'* zusammenzuhalten ist methodisch unrichtig. 2. Ebenso kann die Abbildung auf dem Kruge des Goldschatzes von Nagy-Szent-Miklós zur Erklärung einer angeblich bulgaro-türkischen Darstellung nicht herangezogen werden, da hier der Ursprung dieses Schatzstückes unbekannt ist. 3. Auch anderswo waren nicht die türkischen Herren die Verfertiger der auf sie bezüglichen Denkmäler, sondern fremdstämmige Untertanen. — Für die turko-bulgarische Herkunft des Reiterreliefs in Madara soll vor allem die Trinkschale in der erhobenen Hand des Reiters und sein kurzer Wurfspieß sprechen: diese kommen aber auch unter den Reliefdarstellungen des sog. thrakischen Reitergottes häufig vor (vgl. die Abhandlung A. BUDAYS in 'Arbeiten des archäol. Inst. der Univ. Szeged' 1926—27) und noch weiter eine Jagdszene, sogar die Gangart des Pferdes (wie beim englischen Trab) und seines Schweifes stimmt mit den Abbildungen 1—19 bei Buday des sog. thrakischen Reitergottes überein. Das also, was F. vorgebracht hat, ist viel zu wenig dazu, um dieses Denkmal den Turkobulgaren zuschreiben zu können. (-oó-)

356. Laehr, Gerhard: *Das Schreiben Stephans V. an Sventopulk von Mähren.* NA. 47, 1927. S. 159—173.

L. sucht zu zeigen, daß der umstrittene Brief des Papstes, in welchem die slawische Messe verboten wird, durch eine dem Bischof Wiching von Neutra nahestehende Person interpoliert worden sei. Eingeschoben seien vor allem die Empfehlung des Wiching und die Anklage des Meineids gegen Methodius. Die Politik der Kurie sei dahin gegangen, Mähren zu einer Provinz des Heiligen Petrus zu machen. Zu diesem Zwecke habe man die deutschen und die slawischen Priester in Mähren abwechselnd begünstigt und gegeneinander ausgespielt. Auf diese Weise sei den Päpsten „die Errichtung einer von Deutschland wie von Byzanz gleich unabhängigen unmittelbar Rom unterstellten mährischen Kirche geglückt", ein Erfolg, der jedoch schon nach wenigen Jahren durch die ungarische Eroberung jede Bedeutung verlor. (K. S.)

357. Leszih, Andor: *A miskolci Muzeum ásatásai Borsodon* (Die Grabungen des Miskolcer Museums in Borsod). Tört. és Régészeti Közl. II, 1927. S. 85—94. 3 T. 4°.

Im Herbst 1926 wurden an 15 Stellen der Erdburg von Borsod, die mitten im Orte liegt und teilweise von Hausgrundstücken eingenommen wird, Grabungen vorgenommen. Der Wall ist durch Balkenwände verstärkt. Die Balken liegen wagerecht oder überkreuzt, in kleinen Abständen voneinander. Grabfunde verweisen auf die Arpadenzeit, doch ist es wahrscheinlich, daß die Erdburg in ihren Anfängen in viel ältere Zeit zurückreicht. Gegenüber der Burg befindet sich eine steinzeitliche Siedlung. Die Grabungen dortselbst ergaben Funde von Stein- und Knochenwerkzeugen, Mühlsteinen und Tongefäßen. (K. S.)

358. Szentpétery, Imre: *Az Árpádházi királyok okleveleinek kritikai jegyzéke.* — Regesta regum stirpis Arpadianae critico-diplomatica. Tom. 1, fasc. 2. Bp.: Akad. d. Wiss. 1927. S. 177—352. 4°. 8 P.

Die 2. Lieferung des Werkes, das für die mittelalterliche ungarische Geschichtsforschung ganz unentbehrlich ist, enthält die Königsurkunden Belas' IV. aus den Jahren 1235—1257, einschließlich derjenigen, die von ihm seit 1225 als rex primogenitus Andreae ausgefertigt wurden. Das Heft bringt die Regesten von 572 Urkunden, darunter 47 gefälschten oder verdächtigen. 28 Urkunden, die bisher ganz unveröffentlicht oder nur auszugsweise wiedergegeben worden waren, werden im Wortlaut gebracht. (K. S.)

359. Hóman, Bálint: *Szent István megkoronázásának időpontja* (Der Zeitpunkt der Krönung Stephans des Heiligen). MNy. XXIII, 1927. S. 443—452.

Während in letzter Zeit bei den meisten Forschern die Ansicht vorherrschte, daß die Krönung Stephans im August des Jahres 1001 stattgefunden habe, zeigt H., daß nach den Feststellungen Szentpétérys über die Fälschung der Urkunde von Pécsvárad diese Annahme unberechtigt ist. Die echten Urkunden lassen für den Zeitpunkt der Krönung den Spielraum von August des J. 1000 bis August 1001. Auf Grund der erzählenden Quellen nimmt H. als wahrscheinlichsten genauen Zeitpunkt die Weihnachtstage des Jahres 1000 an. (K. S.)

360. Kékesi (Pseudon.): *Koppány.* Bp.: Komm. Toldi 1927. 63 S. 8°. (Magyar történeti lapok I.)

Ergüsse und Betrachtungen über Geschichte und Gegenwart, die der Verf. an ein sehr subjektives Bild des Aufstandes Koppánys gegen König Stephan den Heiligen knüpft, in welchem er einen ungarischen Freiheitskrieg gegen ein absolutistisches Regierungssystem sehen möchte. (K. S.)

361. Balogh, József: *Sz. István király, a „békefejedelem"* (König Stephan der Heilige, der „Friedensfürst"). MNy. XXIII, 1927. S. 452—461.

B. zeigt, daß das 4. Kapitel der Schrift *De morum institutione* Stephans des Heiligen für seinen Sohn Emmerich mit der als Hauptforderung aufgestellten 'Friedfertigkeit' nicht Frieden im heutigen Sinne, sondern die tranquillitas ordinis im Sinne Augustins im Auge hatte. (K. S.)

362. Czebe, Gyula: *De filio ducis Leonis* (Ein neuer Beleg von 1023 für den byzantinischen Volksnamen *Οὖγγρος*). Nyr. LVIII, 1927. S. 47—52.

Seit dem 10. Jh. beginnt in Byzanz der Gebrauch des Volksnamens *Οὖγγρος* und die alte Bezeichnung *Τοῦρκος* = *türk* verschwindet seit dem 12. Jh. Melich will den neuen Namen auf russische Vermittlung zurückführen (Arch. f. slav. Phil. 38, 244), diese Ansetzung ist nach Cz. durch die spärlichen ungarisch-russischen und byzantinisch-russischen Verbindungen nicht gerechtfertigt. Vielmehr hätten Bulgaren diese ur-

sprünglich türkische Benennung den Byzantinern vermittelt, wie auch die Bezeichnung der Byzantiner im Altungarischen *grik* (> heute *görög*) den Bulgaren zuzuschreiben sei. Melich überschätze die Bedeutung des neueren byzantinischen Volksnamens, wenn er glaubt, daß dieser die Grundlage des westeuropäischen *Hungarus* sei, der im 9. Jh. in Europa schon überall im Gebrauche war. — Cz.s Erklärung entspricht jedenfalls den historisch-geographischen Verhältnissen. (-oó-)

363. Szentpétery, Imre: *Az almádi monostor alapitó oklevele II. István korából* (Die Stiftungsurkunde des Klosters Almád aus der Zeit Stephans II.). MNy. XXIII, 1927. S. 360—370.

Veröffentlichung des im Archiv der Familie Hunyady gefundenen Transskriptes der Stiftungsurkunde des Benediktinerklosters Almád aus dem J. 1117. Stifter war das Geschlecht Atyusz. Das Transskript des Königs Siegmund stammt aus dem J. 1420. Ernstliche Zweifel an der Echtheit der Urkunde bestehen nach dem Verf. nicht, nur kann man — in beschränktem Umfange — mit Mißverständnissen und Schreibfehlern bei den Eigennamen durch den Abschreiber rechnen. Die für die Siedlungsgeschichte recht interessante Urkunde zählt Besitzungen in einer ganzen Reihe von Dörfern Transdanubiens auf. (K. S.)

364. Karácsonyi, János: *Ki épitette az első premontrei monostort Magyarországon?* (Wer erbaute das erste Prämonstratenserkloster in Ungarn?). Turul 1927. S. 1—3. 4°.

Bisher hielt man gewöhnlich an der traditionell gewordenen Auffassung fest, nach welcher das Kloster vom promontorium Varadinense das erste Prämonstratenserkloster in Ungarn gewesen und durch König Stephan II. im Jahre 1130, also in den ersten Jahren des Bestehens des Ordens begründet worden sei. Nur Pauler lehnte diese auf Pázmány zurückgehende Annahme ab und nahm als Zeitpunkt für das Eintreffen der ersten Prämonstratenser in Ungarn die Jahre um 1150 an. Tatsächlich sind die ersten Belege für ein Prämonstratenserkloster in Ungarn erst Urkunden des Papstes Alexander III. von 1179 und 1181, in welchen das von einem Mendinus, Albensis ecclesie tunc prepositus gegründete Kloster Garáb im Nográder Komitat erwähnt wird. K. zeigt nun, daß es sich bei diesem „Mendinus" nur um den Bischof Micudinus von Raab handeln kann, der die Gründung des Klosters als Propst von Stuhlweißenburg in den Jahren um 1170 vorgenommen haben müßte. (K. S.)

365. Meier, Hermann: *Gertrud, Herzogin von Österreich und Steiermark.* Zs. d. Hist. Ver. f. Steiermark 23, 1927. S. 5—38.

Biographie der Nichte des letzten Babenbergers, für die eine Untersuchung der Urkunden der Herzogin den Ausgangspunkt bildete. Gertrud sicherte sich durch ihre dritte Ehe, die sie im Interesse der Behauptung des babenbergischen Erbes gegen Ottokar von Mähren 1252 mit dem von ungarischer Seite aufgestellten Bewerber Roman von Halitsch schloß, die Unterstützung Belas IV. von Ungarn, der jedoch 1254 im Ofener Frieden ihre Ansprüche auf Österreich preisgeben mußte. (K. S.)

366. Karácsonyi, János: *Uj adatok és uj szempontok a székelyek régi történetéhez* (Neue Daten und neue Gesichtspunkte zur alten Geschichte der Székler). Cluj-Kolozsvár: Minerva 1927. 29 S. 8°. (Erdélyi tudományos füzetek 9.)

K. entwickelt seine bekannte Theorie, daß die alten Székler die Reste der Gepiden gewesen seien, und sucht sie durch neue Ortsnamendeutungen zu stützen. Zu den Germanen seien später russische Slawen gekommen, und beide zusammen seien im späteren Mittelalter durch die eingesickerte ungarische Unterschicht magyarisiert worden. (K. S.)

367. Schönebaum, Herbert: *Die Bedeutung der Siedlungsvorgänge für die Entstehung des ungarischen Komitats.* In: Deutsche Siedlungsforschungen, Rudolf Kötzschke zum 60. Geburtstag. Lpz.: Teubner 1927. S. 197—216. 2 Ktn. 8°.

Beitrag zur Frage nach der Priorität von Verwaltungsbezirk oder Siedlung. Sch. untersucht auf Grund der Arbeit von E. Mályusz über die Entstehung des Komitates Turócz die Auffüllung dieses Verwaltungsbezirks durch ungarische und slowakische Siedlungen und betont u. a. die Wichtigkeit der Siedlungsformen und Flurverhältnisse für Forschungen dieser Art. Auch nach unserer Meinung darf der Historiker, sobald er das rein politische Gebiet verläßt, auf die retrogressive Methode nicht verzichten, was gerade mit Bezug auf Ungarn vielfach verlangt worden ist. (K. S.)

368. Cronia, Arturo: *Il Bogomilismo.* L'Europa Orientale VI, 1926, p. 606—630.

369. Miskolczy, István: *I. Károly királyunk nevéről* (Über den Namen des ungarischen Königs Karl I.). Száz. LX, 1926. S. 842—845.

M. Wertner hatte gegen die Deutung des zusammengezogenen Namens *Carobertus* als *Carolus Robertus* Einspruch erhoben, weil der König in italienischen Quellen *Carolus Umbertus* oder *Ubertus* genannt werde. Demgegenüber zeigt Miskolczy, daß die italienischen Quellen die Namen *Robertus, Rubertus, Umbertus, Hubertus* als verschiedene Formen eines und desselben Namens betrachtet und verwandt haben, und daß die Benennung *Carolus Robertus* der Wiener Bilderchronik daher zu Recht besteht. (K. S.)

370. Mályusz, Elemér: *Polgárságunk részvétele a középkori országgyüléseken* (Die Teilnahme der Bürgerschaft der ungar. Städte an den Landtagen des Mittelalters). Prot. Sz. XXXVI, 1927. S. 142—146.

M. räumt mit einem eingewurzelten Irrtum in den Ansichten über die Entwicklung der staatsrechtlichen Stellung der ungar. Städte auf, nach welchem König Siegmund im J. 1405 den Städten das Recht der Teilnahme an den Landtagen verliehen habe. Diese Anschauung beruhte auf einer falschen Interpretation des lateinischen Textes des betreffenden Gesetzartikels. (K. S.)

371. Ballai, Károly: *Magyar korcsmák és fogadók a 13.—18. században* (Ungarische Schenken und Gasthäuser aus dem 13.—18. Jh.). Bp.: Lampel (1927). 144 S. 8°. P. 6.—.

B., der seine Arbeit auf Anregung und mit Unterstützung des Nationalverbandes der Gastwirte Ungarns verfaßt, plant ein dreibändiges Werk, dessen erster Teil vorliegt. Der älteste Beleg für ein ungarisches Gasthaus stammt aus Gran, wo 1279 eine domus Petri Calvi albergatoris erwähnt wird. B. dehnt seine Untersuchung auch auf die mit dem Gastwirtsgewerbe im Zusammenhang stehenden Artikel, wie Bier, Wein, Schnaps und Eßwaren und auf die Entwicklung der Schankgerechtigkeit aus, ein Regal, dessen Verleihung eine wichtige Grundlage der städtischen Wirtschaft gebildet hat. Der fleißigen, jedoch ein wenig unsystematisch angelegten Arbeit, die viel Material zusammengestellt und bearbeitet hat, ist eine Preisstatistik der Lebensmittel und Getränke für das 13.—18. Jh. beigegeben. (K. S.)

372. Köpeczi Sebestyén, József: *A brassai fekete templom Mátyáskori cimerei* (Die Wappen aus der Zeit des Königs Matthias in der Schwarzen Kirche in Kronstadt). Cluj-Kolozsvár: Minerva 1927. 22 S. 8°. (Erdélyi tudományos füzetek 8.)

In gewissem Sinne Fortsetzung der in der Bücherschau der UJb. VI, Nr. 456

angezeigten Arbeit. Es handelt sich um Wappen der Hunyadi und der Königin Beatrix. (K. S.)

373. Darkó, Eugenius: *Laonici Chalcocandylae historiarum demonstrationes.* Tom. II, pars posterior. Budapestini: Academia Litterarum Hungarica 1927. p. 147 bis 363. 8°.

Beendigung der in dieser Zeitschrift bereits in Band V, S. 439ff. besprochenen Ausgabe des byzantinischen Historikers. Der Halbband enthält das 8.—10. Buch, einen index historicus, einen index verborum und einen index grammaticus. (K. S.)

374. Popelka, Fritz: *Zu den Kriegsereignissen des Jahres* 1482. Zs. d. Hist. Ver. f. Steiermark 23, 1927. S. 89—93.

Veröffentlichung eines Schreibens des Bischofs Mathias Scheit von Seckau an den kaiserlichen Protonotar Johann Waldner aus dem Wiener Staatsarchiv, aus dem hervorgeht, daß der Bischof trotz der vorausgegangenen Verhandlungen mit dem Ungarnkönig Mathias Corvinus ein eifriger Anhänger des Kaisers war. Aus der Erwähnung des bevorstehenden Angriffs des Bischofs auf Schloß Wasserberg bei Seckau schließt P., daß ungarische Parteigänger 1482 bis in die Gegend von Seckau vorgedrungen waren. (K. S.)

375. Strieder, Jakob: *Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen.* 2. verm. Aufl. München-Lpz.: Duncker & Humblot 1925. XXXV, 523 S. 8°. M. 16.80.

Im ersten Buch des Werkes untersucht Verf. eingehend Bergbau und Erzhandel vom Gesichtspunkte der frühkapitalistischen Vermögensbildung aus und weist auf die Kapitalakkumulation im Erzgroßhandel hin, der vermittels der Erzkäufe des Verlagssystems usw., infolge der Notwendigkeit kostspieliger Investition sich eine ausschlaggebende Rolle in der Montanindustrie sichert. Die Organisationsformen, die der Bergbau und der Erzhandel im 16. Jh. entfalten (Kartelle, Monopole, Großbetrieb u. a.) weisen moderne Züge auf. Im zweiten Buch unterstreicht S. die Beteiligung von Staat und Kirche an der Hervorbringung des modernen kapitalistischen Geistes. Im dritten Buch, das den Monopolen, Kartellen und Aktiengesellschaften gewidmet ist, führt S. aktiengesellschaftsähnliche Bürgerhandelskompagnien des 16. Jh. an und sucht auf Grund einiger Merkmale den Beweis zu erbringen, daß diese hinsichtlich ihrer Organisationsform Vorläufer moderner aktiengesellschaftlicher Kapitalassoziationsformen sind. Auch für den Nachweis kartellistischer Vereinbarungen liefert Verf. Beiträge, die teils auf eigenen archivalischen Forschungen beruhen. — Die 1. Auflage des Werkes wird in der vorliegenden durch drei Nachträge ergänzt. Hier geht Verf. auf die Geschichte des Fugger-Manlichschen Kupfersyndikats vom J. 1548 näher ein. Nach dem Auszuge der Fugger aus dem ungar. Bergbau 1545 gelingt es der Augsburger Firma Manlich, den Neusohler „Kupferkauf" vertragsmäßig für sich zu sichern (1548—50). Zur Vermeidung eines Preissturzes auf dem Kupfermarkt infolge der Konkurrenz der beiden genannten Firmen, folgt Ferdinand I., teils aus finanzpolitischen, teils aus volkswirtschaftlichen Erwägungen heraus, dem Rate der Fuggerschen Faktoren, die stets eine Warenzurückhaltungs- und Preishochhaltungspolitik bevorzugten, und ebnet den Weg für ein Fugger-Manlichsches Kupfersyndikat, das 1548 auch zustandekam. Die Abmachungen, die S. eingehend untersucht, enthalten Preis- und Gebietskartellbestimmungen. Im zweiten Nachtrag belegt S. mit Dokumenten aus dem Fuggerarchiv die ausschlaggebende Rolle des Anton Fugger im mitteleurop. Zinnmonopolisierungsprojekt Konrad Mayrs vom Jahre 1550ff. — Die S.schen Ausführungen werfen vielfach ein neues Licht auf Zusammen-

hänge und Formen der Wirtschaft des 16. Jhs., in der der ungar. Bergbau eine überaus wichtige Stellung einnahm. (Z.)

376. Strieder, Jakob: *Jacob Fugger der Reiche.* Lpz.: Quelle & Meyer o. J. XII, 171 S. 11 Taf. 2 Faks. 8°. M. 6.—.

S. versucht in der vorliegenden Arbeit, die über den Rahmen eines „längeren wirtschaftsgeschichtlichen Essays" hinausreicht, die „geistige Physiognomie dieser eindrucksvollen Erscheinung des europäischen Großunternehmertums der beginnenden Neuzeit" zu zeichnen, und ihn in den Gesamtverlauf der europäischen und der deutschen Wirtschaftsentwicklung einzureihen". Auf Grund umfassender Kenntnisse über die frühkapitalistische Wirtschaftsepoche legt er die Umweltseinflüsse klar, die auf ihn einwirkten: italienische individualistisch-rationalistische Wirtschaftsgesinnung, italienische Vorbilder in kaiserlichen und päpstlichen Finanzgeschäften, augsburgische Vorgänger „in der aufkommenden neuen Schicht montan-industriell interessierter Geschäftsmänner" und endlich Fuggersche Familientraditionen und Geschäftsbeziehungen, die er durch seine starke Persönlichkeit zur vollen Entfaltung bringt. In der Darstellung seiner Laufbahn und seiner Leistung geht S. chronologisch vor und behandelt eingehend seine vorsichtige Handelsverbands- und Familienpolitik, die energisch das aristokratische Prinzip in der Leitung verfolgt. Die händlerische Beherrschung der ungar. Kupfer- und Silberproduktion sieht S. als einen Grundpfeiler seiner Unternehmung an. Er weist auf die politische Notwendigkeit der Assoziation J. F.s mit dem Neusohler Bürger Johann Thurzó hin, behandelt die Organisation und die Ergebnisse des „gemainen ungarischen Handels". Die Bedeutung Thurzós im ungar. Bergbau scheint aber S. zugunsten J. F.s zu unterschätzen. Vgl. dazu Wenzel: *Magyarország bányászatának kritikai története* (Kritische Geschichte des ungarischen Bergbaus), Bp. 1880, S. 165, wo die Bergbauunternehmungen J. Thurzós vor der Verbindung mit J. F. angeführt sind. Das Motiv der ungar. Bewegung gegen die Fugger kann nicht allgemein in der „nationalen Eifersucht" gefunden werden, wie es S. an einigen Stellen seiner Arbeit annimmt. Sie reiht sich in die politischen Kämpfe der zwanziger Jahre des 16. Jh.s ein, die zwischen dem niederen Adel einerseits, dem höheren Adel, König und seinen Ratgebern andererseits entfacht worden sind. In diesem Kampfe dienen die Vorwürfe gegen die Fugger den ersteren als Waffe und sind nicht zuletzt durch die Ablenkungstaktik des angefeindeten königlichen Finanzmannes, Fortunatus, vor die Öffentlichkeit gebracht worden. S. weist auch den Einfluß nach, den J. F. auf die Stärkung der habsburgischen Position in Ungarn im Interesse seiner wirtschaftlichen Pläne ausübte. — Das mit Abbildungen und Faksimiles ausgestattete, anschaulich schildernde, die Ergebnisse der Forschung in umfassenden Gedankengängen verwertende Buch ist geeignet, auch über den Kreis der speziell wirtschaftsgeschichtlich Interessierten hinaus zu wirken. (Z.)

377. Mályusz, Elemér: *II. Lajos király levelei a herceg Batthyány-család körmendi levéltárában* (Briefe des Königs Ludwig II. aus dem Archiv der Familie der Fürsten Batthyány in Körmend). Lev. Közl. IV, 1926 (1927). S. 80—93.

13 unveröffentlichte Briefe des Königs an Franz Bathyány, den Banus von Kroatien aus dem Jahre 1526, die bis in die Tage unmittelbar vor der Katastrophe führen und interessante und ergreifende Einzelheiten aus dem verhängnisvollen Feldzug beleuchten. (K. S.)

378. Hafner, K.: *Der österreichische Feldzug in Italien* 1536. Zs. d. Hist. Ver. f. Steiermark 23, 1927. S. 94—160.

Der Feldzug, dessen Verlauf in seinem ersten Teile der Verf. an Hand der Briefe der Anführer genau verfolgt, bedeutet den ersten Ansatz zu einer österreichischen

Italienpolitik: König Ferdinand hoffte, daß sein Bruder ihm als Belohnung für die nicht unbedeutende militärische und finanzielle Unterstützung das Herzogtum Mailand entweder für Österreich überlassen oder es dem ungarischen Gegenkönig Johann Zápolya als Entschädigung für einen Thronverzicht einräumen würde. (K. S.)

379. Marjalaki Kiss, Lajos: *Miskolci egyháztörténelmi adatok a XVI. századból* (Kirchengeschichtliche Daten aus Miskolc aus dem 16. Jh.). Tört. és Régészeti Közl. II, 1927. S. 99—107. 4^0.

Beiträge zur Geschichte der Einführung der Reformation in Miskolc. Es handelt sich um die Baugeschichte der St. Stephans-, heutigen Avaser Kirche, die aus der Zeit um 1400 stammt. Um die Mitte des 16. Jhs. steckten die Türken die Kirche in Brand. Der Bau des Turmes fällt nach einer neugefundenen Inschrift ins Jahr 1557, die Wiederherstellung der Kirche in die sechziger Jahre. Die Kirche war damals bereits reformiert, was bisher bestritten wurde. Die damals schon protestantische Stadt war von Anfang an im Besitz des Patronatsrechts. Vor 1569 war einige Jahrzehnte lang die lutheranische Lehre vorherrschend gewesen. (K. S.)

380. Szent Iványi, Béla de: *L'occupation turque en Hongrie et ses conséquences sur l'évolution ultérieure du pays et sur celle de l'Europe orientale.* Revue des sciences politiques, XLIX, 1926. p. 513—534.

Sz. I. weist nachdrücklichst auf die katastrophalen Folgen der Türkenherrschaft für das ungarische Volkstum hin, das sich unter ihrer Wirkung zahlenmäßig auf einen geringen Bruchteil seines früheren Bestandes verringerte und aus der Reihe der großen europäischen Völker verschwand. Wenngleich manches ein wenig übertrieben und nicht ganz richtig eingestellt ist, so ist doch jedes Betonen dieser verheerenden Wirkungen der Türkenzeit um so mehr zu begrüßen, als neuerdings vielfach versucht wird, diese Schäden als möglichst gering hinzustellen. (K. S.)

381. Fekete, Lajos: *A velencei állami levéltár „Documenti Turchi" c. gyüjteménye* (Die Sammlung Doc. Turchi des Staatsarchivs in Venedig). Lev. Közl. IV, 1926 (1927). S. 130—138.

Die D. T. enthalten schätzungsweise 3—4000 Stücke. Besonders wertvoll sind etwa 2—300 Sultansurkunden aus der 2. Hälfte des 15. Jhs. Unmittelbar auf Ungarn beziehen sich verhältnismäßig wenig Stücke, Briefe der in Ungarn residierenden Paschas an Venedig, von denen 11 auszugsweise wiedergegeben werden. (K. S.)

382. Fekete, Lajos: *A velencei állami levéltár magyar vonatkozású fetḥnāméi* (Die auf Ungarn bezüglichen Fethnames des Staatsarchivs in Venedig). Lev. Közl. IV, 1926 (1927). S. 139—157.

Fethnāmes, d. h. Berichte über den Verlauf siegreicher Feldzüge des Sultans wurden nicht nur an die hohen Beamten des osmanischen Reichs und an befreundete mohammedanische Fürsten geschickt, sondern auch an europäische Staaten, mit denen man im Frieden lebte. F. bespricht und veröffentlicht auszugsweise in ungarischer Übersetzung vier solche bisher unbekannte Siegesberichte an Venedig, und zwar über die türkischen Eroberungen des Jahres 1543 in Ungarn und über die Feldzüge von 1566, 1596 und 1600. (K. S.)

383. Iványi, Béla: *A tüzérség története Magyarországon kezdetétől 1711-ig* (Geschichte der ungarischen Artillerie von ihren Anfängen bis zum Jahre 1711). Teil II: Neuzeit. Hadt. K. XXVII, 1927. S. 1—30 und 129—151.

Der vorliegende Teil der Arbeit I.s (vgl. Nr. 124 dieser Bücherschau, s. oben S. 277) befaßt sich vor allem mit dem Artilleriewesen des Fürstentums Siebenbürgen, das besonders unter Georg Rákóczi I. seine Blütezeit hatte. Ungarische Artillerie hatte auch an den Kämpfen Stephan Báthoris als König von Polen ruhmvollen Anteil. Das ungarisch-siebenbürgische Artilleriewesen dieser Zeit fußt im wesentlichen auf deutschen Grundlagen, zeigt aber doch auch Besonderheiten einer eigenen Entwicklung. Unter den Geschützarten gab es Kartaunen, Falkon- und Falkonettgeschütze und Haubitzen, ferner verschiedene Arten von Mörsern. Besonders interessant sind die Angaben über Namen und Inschriften der Geschütze. (K. S.)

384. Harsányi, Pál: *Magyar tallérveretek* (Ungarische Talerprägungen). Az Érem V, 1927. S. 1 (91)—10 (100).

Der Direktor der Münzsammlung des Ungarischen Nationalmuseums bespricht die ungarischen Talerprägungen Ferdinands I., der an Stelle des älteren ungarischen den deutschen Münzfuß einführte, aber in der Prägung den ungarischen Charakter der Münzen zum Ausdruck kommen ließ, sowie die Talerprägungen der folgenden Herrscher vom 16.—19. Jh. (K. S.)

385. Kraus, Georgius: *Schäßburger Chronik*. Hrsg. v. Fritz Mild. Schäßburg: Horeth 1926. 100 S. 8°. Lei 180.—.

M. veröffentlicht zum erstenmal den vollständigen Text zweier kleinerer Arbeiten des bekannten siebenbürgischen Chronisten nach Kopien aus der 1. Hälfte des 18. Jhs. in seinem Familienarchiv. Es handelt sich um das „Memorial", eine Darstellung der Schicksale Schäßburgs von seiner Erbauung (eigentlich erst vom Jahre 1514) bis 1676, und um die „ausführliche Verzeichnung des Elendes und der Noth, welche von anno 1599 bis anno 1606 Schäßburg und andere umliegende Örter . . . . erduldet . . . .", als Basta und seine Wallonen in Siebenbürgen hausten. (K. S.)

386. Györffy, István: *A hajdúk eredete* (Der Ursprung der Heiducken). Prot. Sz. XXXVI, 1927. S. 133—141 und 220—229.

Der um die Bevölkerungsgeschichte des Alfölds besonders verdiente Forscher weist darauf hin, daß unter den Heiducken zur Zeit ihrer Ansiedlung durch Fürst Bocskai Raizen kaum mehr vertreten gewesen sind. Die in Dorog ansässigen Raizen erhielten erst später Anteil an den Privilegien der Heiducken, und die sogenannten „Russen" (d. h. Anhänger der Griechischen Kirche) in Hajdubösszörmény sind ebenfalls keine Heiducken gewesen. Die auffallende Tatsache, daß von den 9254 erwähnten Heiducken nur ein kleiner Teil später im Komitat Hajdu nachweisbar ist, wird von Gy. damit erklärt, daß der größere Teil auf dem Boden des heutigen Komitates Bihar angesiedelt wurde. (K. S.)

387. Nagy Szeder, István: *Kiskun-Halas város története oklevéltárral* (Geschichte der Stadt K. mit Urkundenbuch). Teil I: Die Zeit vor der redemptio bis 1745. H. 1—2. Kiskunhalas: Selbstverlag; 1926. 176 und 131 S. 8°.

N. Sz. ist der erste, der die Geschichte von Kiskun-Halas auf Grund des gesamten archivalischen Materials bearbeitet und es versteht, die Entwicklung der Stadt in den Hauptsachen überzeugend klarzulegen. Erwähnt wird der Ort zuerst 1408. Die allgemeine Anschauung, daß Halas eine Kumanensiedlung gewesen sei, ist falsch, wenngleich die benachbarten Kumanen es als Sitz ihres Gerichtsbezirkes benutzt haben. Die Landstadt war vielmehr königlicher Besitz und kam 1439 in die Hand ungarischer Adelsfamilien. Im 15jährigen Krieg wurde die Stadt 1596 vollständig zerstört und erst 1626 von den Türken mit ungarischen Ansiedlern aus der

Baranya ganz neu gegründet. Nach dem Ende der Türkenherrschaft sprach Leopold I. die Stadt der Familie Paksi, die sie im 15. und 16. Jh. besessen hatte, ab und vereinigte sie mit dem Kumanengebiet, das 1702 auf Betreiben des Erzbischofs Kollonics an den Deutschen Ritterorden verkauft wurde. — Das Urkundenbuch, welches das 2. Heft des Bandes bildet, enthält 180 lateinische und ungarische Schriftstücke zur Geschichte der Stadt aus dem 15.—18. Jh. Leider stört vielfach der schlechte Druck. (K. S.)

388. Tóth, Endre: *Hamel Bruinincx a soproni országgyülésen* (H. B. auf dem Landtag von Ödenburg). Debrecen: Országos Ref. Lelkészeggyesület 1926. 30 S. 8°. (S.-A. aus Theologiai Szemle.)

T. untersucht den entscheidenden Anteil, welchen der holländische Gesandte in Wien, Gerhard Hamel Bruinincx an der Amnestierung der 1675 als Galeerensklaven verkauften ungarischen protestantischen Geistlichen gehabt hatte. Die Arbeit fußt auf seinen Gesandtschaftsberichten an die holländische Regierung über den ungarischen Landtag des Jahres 1681. (K. S.)

389. Gárdonyi, Albert: *Ráday Pál jogvitája a pestvárosi tanáccsal* (Der Rechtsstreit des Paul Ráday mit dem Rate der Stadt Pest). Prot. Sz. XXXVI, 1927. S. 213—219.

Nachweis, daß die Ansicht von starken gegenreformatorischen Tendenzen, die sich zu Beginn des 18. Jhs. in der Stadt Pest ausgewirkt hätten, auf einem Irrtum beruht. Die in der Literatur mehrfach wiederholte Angabe, daß der Magistrat von Pest sich im Jahre 1720 des reformierten Bürgers Kajali entledigt hätte, weil er in seinem Hause Versammlungen seiner Glaubensgenossen abgehalten habe, und daß infolgedessen zwei Jahre später Paul Ráday keine Reformierten mehr in der Stadt gefunden habe, ist unrichtig. (K. S.)

390. Mihályi, Ernő: *Koldusországgá akarta-e tenni Kolonics Magyarországot?* (Wollte K. Ungarn zu einem Bettlerland machen?). Pann. Sz. II, 1927. S. 9—19.

Kollonics wird vom politischen Standpunkt des Beurteilers aus meist verkannt und zu ungünstig beurteilt. Demgegenüber betont M. die Verdienste dieses Vorkämpfers der leopoldinischen Zeit für ein modern ausgestaltetes, in merkantilistischem Sinne verwaltetes und vor allem streng katholisches Ungarn. (K. S.)

391. Apor: *Metamorphosis Transylvaniae* (Erdély változása) Cserei Mihály pótló megjegyzéseivel (Die M. T. mit ergänzenden Bemerkungen des M. Cserei). Bp.: Rózsavölgyi (1927). 93 S. 4°.

Da die Ausgabe des Gabriel Kazinczy von 1863 in den Mon. Hung. Hist. vollständig vergriffen ist, unternahm der Verlag R. die Neuherausgabe dieses kulturhistorisch äußerst wertvollen Buches. Peter Apor von Altorja (1676—1752) schildert die gute alte Zeit Siebenbürgens und vergleicht damit den Verfall des Landes in seiner eigenen Zeit in Brauch und Lebensweise. Die sympathisch plaudernde und raunzende Art des siebenbürgischen Ungarn dürfte ihm auch in einem weiteren Leserkreise Freunde gewinnen. Der von E. Wildner besorgten Neuausgabe, die auf der kazinczyschen fußt, ist ein Verzeichnis der altertümlichen und fremden Ausdrücke beigegeben. (K. S.)

392. Nagy Szeder, István: *Adatok Kiskun-Halas város történetéhez* (Daten zur Geschichte der Stadt Kiskun-Halas). Bd. 1—3. 380 S. Kiskunhalas: Hungaria kny. Selbstverlag 1924—1926. 8°.

Eine sehr verdienstliche Veröffentlichung von Materialien zur Geschichte dieser Stadt an der Südgrenze des bei Ungarn verbliebenen Alfölds. Die Hefte enthalten u. a.: Quellen zur Geschichte der heutigen ref. Kirche sowie der zerstörten Kirchen der Stadt, meist aus dem 18. Jh.; die Übersetzung einer deutschen Konskription von 1699 über die damaligen Besitzer in der Stadt; die Halaser Chronik der Stadtnotare von 1723—1800; Verzeichnisse und Schriften über die Redemption von 1745; Akten über zwei Hexenprozesse von 1751 und 1759 (1751 wurde die Angeklagte zum Scheiterhaufen verurteilt); Schriften über die Aufnahme der Katholiken des Stadtgebiets in die reform. Stadt selbst in den sechziger Jahren des 18. Jhs.; über den Aufstand der Bürger gegen den städtischen Rat von 1766 und über das Eindringen von Juden in den letzten Jahren des 18. Jhs. Ein Abdruck der Chronik des Stadtnotars Johannes Tooth von 1808 ist gleichfalls in die Sammlung aufgenommen worden. (K. S.)

393. Rapp, J.: *Jánoshalma története* (Geschichte von J.). Bp.: Pátria 1927. 105 S. 1 Kte. 8°. 3.20 Pengő.

Jánoshalma (bis 1904 Jankovác) im Komitat Bács-Bodrog war ursprünglich eine Kumanenniederlassung mit dem Namen Csőszapa. Die Türken legten hier im 16. Jh. eine Festung an. Der Ort wurde damals von Serben, später von Bunjevacen besiedelt. Die Neubesiedelung durch Ungarn aus den benachbarten Komitaten und vereinzelte Slawen erfolgte 1731. Die bunt zusammengesetzte ungarische Bevölkerung nahm Trachten und Bräuche der noch angetroffenen slawischen Reste an. Der rasch anwachsende Ort zählt heute über 13 000 Einwohner. Der Verf., dessen Arbeit auch auf archivalischem Material fußt, hat Verwaltung, Wirtschaft und Ethnographie in die Darstellung aufgenommen. (K. S.)

394. Kardos, István: *Nyiregyháza város fejlődése* (Die Entwicklung der Stadt Ny.). Nyiregyháza: Selbstverl. Joba Dr. 1926. 12 S. 8°.

Annalistische Zusammenstellung der für die Entwicklung der 1753 von Slowaken neu besiedelten Stadt charakteristischen Ereignisse. (K. S.)

395. Árva, János: *Boszorkányperek Csanádvármegyében* (Hexenprozesse im Komitat Csanád). Makó: Gaál 1927. 21 S. 8°. (Csanádmegyei Könyvtár 8.)

Á. berichtet über vier Hexenprozesse gegen Quacksalberinnen aus Makó aus den Jahren 1728, 1734 und 1757. Zu den Anklagen gehörten Verzauberung in Pferde und böser Blick. Noch 1757 verurteilte der Komitatsgerichtshof die angeklagte Hexe zum Scheiterhaufen, doch wurde sie zwei Jahre später von Maria Theresia begnadigt. (K. S.)

396. Tóth, Ladislaus: *Zwei Berichte des Wiener Nuntius Garampi über die kirchlichen Verhältnisse um* 1776. Bp.: Selbstverl. 1926. 25 S. 8°. (Veröff. des Ungarischen Histor. Instituts in Rom; S.-A. aus der Röm. Quartalschrift 34, 1926.)

Bericht des scharfblickenden Diplomaten an den päpstlichen Hof über seine Eindrücke von den kirchlichen Verhältnissen in der Monarchie. Die Angaben des zweiten Schreibens über ungarische Kirchenfürsten ergänzt der Herausgeber durch die Veröffentlichung von Abschnitten aus späteren Briefen. Dem Text sind reichhaltige Erläuterungen und eine Einführung beigegeben. (K. S.)

397. Mályusz, Elemér (Hrsg.): *Sándor Lipót főherceg nádor iratai* (Die Schriften des Palatins Erzherzog Alexander Leopold). Bp.: M. Tört. Társulat 1926. 939 S. 8°. (Magyarország ujabbkori történetének forrásai.)

Die 1925 durch A. v. DOMANOVSZKY mit der Herausgabe des 1. Bandes der Schriften des Palatins Joseph begonnene Quellenpublikation zur ungarischen Verwaltungsgeschichte wird durch die Veröffentlichung des Materials über die Tätigkeit seines Bruders und Vorgängers, des Palatins Leopold Alexander (1790—1795) fortgesetzt. M. hat dem Bande eine 229 S. starke, besonders in sozialgeschichtlicher Hinsicht wertvolle historische Einführung vorausgeschickt. Besonders betont er die katastrophale Auswirkung der Verschwörung des Martinovics für Ungarn, dieses „von der Hölle entsandten verdorbenen atheistischen Pfaffen". Dem Jakobinerkomplott des Martinovics und seiner wenigen Genossen sei es zuzuschreiben, daß die verheißungsvollen Ansätze der vorherigen Jahre ein vorzeitiges Ende fanden, daß die führenden Schichten der ungarischen Gesellschaft vor Reformen zurückschreckten, und daß der Palatin selbst dazu überging, den Boden für die Reaktion vorzubereiten. — Die Schriften und Briefe, die — meist in deutscher, seltener in französischer und lateinischer Sprache abgefaßt — auch dem Forscher zugänglich sind, der des Ungarischen unkundig ist, sind nach dem Gesichtspunkt ihrer Wichtigkeit für die Geschichte der ungarischen Verwaltung ausgewählt und mit ausführlichen Erläuterungen des Verf. in ungarischer Sprache versehen. (K. S.)

398. Pávai Vajna, Viktor: *Hadtörténelem* 1792—1914 (Kriegsgeschichte 1792 bis 1914). Bp.: Selbstverlag 1927. 209 S. 47 Skizzen. 8°.

Lehrbuch für die Zwecke der ungarischen Kriegsakademie, das als Grundlage zur Anregung kriegsgeschichtlicher Spezialstudien dienen soll. Die sehr übersichtliche und militärisch knappe Darstellung umfaßt u. a. den italienischen Feldzug von 1796, die Kriege von 1805, 1806, 1809 und 1812, den ungarischen Unabhängigkeitskrieg von 1848/49, die Kriege von 1866 und 1870 und den russisch-japanischen Krieg von 1904/5. (K. S.)

399. Ludwig, V. O. und Claire E. Strnsky: *Napoleon in Österreich.* Szenen und Karikaturen. Wien: Reinhold 1927. 150 S. 19 T. 16°.

Die Franzosenzeit war für die kulturelle und politische Entwicklung der gesamten Monarchie von einschneidender Bedeutung. L. zeigt im ersten Teile des Buches, wie sich die Invasion in einer einzelnen österreichischen Kleinstadt widerspiegelte, indem er Klosterneuburger Tagebuchaufzeichnungen mit Hilfe der Phantasie zu einem lebendigen und farbigen Bilde ausgestaltet. Im zweiten Teil veröffentlicht und erläutert die Verfasserin zeitgenössische Karikaturen Napoleons aus der Klosterneuburger Stiftsbibliothek, die zum größten Teil bisher unbekannt waren. (K. S.)

400. Erdélyi, Gyula: *A 15. számu hevesi insurgens gyalogzászlóalj 1809-ben* (Das Heveser Insurgentenbataillon Nr. 15 im Jahre 1809). Hadt. K. XXVII, 1927.

Aus dem Befehlsbuch des Majors Stephan Tibád entnimmt E. seine Darstellung von der Aufstellung und dem Wirken des Bataillons aus der Umgebung von Erlau, das mit den anderen Insurrektionstruppen an der Schlacht bei Raab am 14. Juni 1809 teilnahm und nach der Niederlage im Lager von Komorn reorganisiert wurde. Der Aufsatz zeigt, daß die landläufige Meinung und Geringschätzung der ungarischen Insurrektion vom Jahre 1809 nicht gerechtfertigt ist. Der Mißerfolg ist auf die schlechte Organisation zurückzuführen. Der Geist der Truppe war gut. (K. S.)

401. Hajnal, István: *Egy magyar herceg ifjukora Napoleon idején* (Die Jugend eines ungar. Fürsten zur Zeit Napoleons). Bp.: Sz. 1927. H. 597. S. 264—291. H. 598. S. 415—447.

Paul Eszterházy, Diplomat, Schüler und Gehilfe Metternichs in seiner Politik gegen Napoleon, arbeitete auf diplomatischem Wege für einen Abfall des sächsischen königlichen Hauses vom französischen Kaiser, wurde mit verschiedenen diplomatischen Missionen beauftragt. Die Darstellung der Rolle und Persönlichkeit beruht auf Archivmaterial, Briefen und Tagebüchern, die Gestalt E.s bleibt bei der breiten Schilderung der politischen Ereignisse ziemlich im Hintergrund. (Z.)

402. Viszota, Gyula: *Kossuth Lajos irott hirlapjai* (Die geschriebenen Zeitungen Ludwig Kossuths). Bp. Sz. 1927. H. 596, S. 95—113. H. 597, S. 231—252. H. 598, S. 381—414.

Verf. schildert die Entstehungsumstände der Landtagsberichte (Országyülési Tudósitások), die K. als absentium ablegatus am Landtag 1832—36 zu redigieren beginnt. Breit werden die Schwierigkeiten dargestellt, mit denen die Zeitung zu kämpfen hatte. Sodann verfolgt V. die Verhandlungen, die wegen der Bewilligung der Munizipalberichte (Törvényhatosági Tudósitások) gepflogen wurden, und veröffentlicht K.s diesbezügliche Briefe und Schriften. Die Darstellung beruht zum gr. T. auf Archivmaterial, an das sich Verf. gewissenhaft, aber auf Kosten der lebendigen Darstellung hält. (Z.)

403. Horváth, Jenő: *Anglia és a magyar szabadságharc* (England und der ungarische Unabhängigkeitskrieg). Száz. LX, 1926. S. 593—612 und 720—738.

Ungarns Kampf gegen Österreich in den Jahren 1848/49 wurde durch die Einmischung Rußlands zu einer Frage von großer allgemein-europäischer Bedeutung. Die ungarische Regierung baute vor allem auf England und hoffte auf dessen Eintreten gegen die Ausdehnung des russischen Einflusses in Mitteleuropa. Diese falsche Auffassung der ungarischen Politik wurde ihr zum Verhängnis, denn Palmerston wollte — anstatt aktiv in die mitteleuropäischen Angelegenheiten einzugreifen — eher gerade durch ein gestärktes Österreich ein Gegengewicht gegen Rußland schaffen. Diese entscheidende Frage der Außenpolitik der ungarischen Revolution beleuchtet H. auf Grund eines umfangreichen — bisher unbenutzten oder nur teilweise benutzten — Materials aus dem Wiener Staatsarchiv, dem ungarischen Nationalmuseum und dem Archiv der ungar. Akademie der Wissenschaften und gibt daher wertvolle Ergänzungen zu der Arbeit von Sproxton. (K. S.)

404. Curti, Merle: *Austria and the United States* 1848—1852. Northampton, Mass.: Smith College 1926. S. 140—206. (Smith College Studies in History, Vol. XI, Nr. 3.)

C. bearbeitet auf Grund des Wiener und Berliner Archivmaterials und der Schriften amerikanischer Staatsmänner das Verhältnis zwischen Österreich und den Vereinigten Staaten in den Jahren während und nach den Stürmen des Jahres 1848. Diese Beziehungen sind einerseits bestimmt durch die Haltung Österreichs gegenüber den amerikanischen Expansionsbestrebungen, andererseits durch das Interesse, das die amerikanische öffentliche Meinung und unter ihrem Druck auch die Regierung an den Verhältnissen in Europa nahm, ein Interesse, das sich vor allem in der Entsendung des amerikanischen Gesandtschaftsattachés Dudley Mann in Paris nach Ungarn im Sommer 1849 äußerte, andererseits in dem begeisterten Empfang Kossuths in Amerika, über den fast gleichzeitig auch E. v. Wertheimer eine Arbeit veröffentlicht hat (vgl. Nr. 147). Beide Arbeiten fußen in erster Linie auf den Berichten Hülsemanns, des österreichischen Geschäftsträgers in Washington. (K. S.)

405. Óvári-Avary, Károly: *Báró Mednyánszky Cézár pályája és müve* (Leben und Werk des Baron C. Mednyánszky). Prot. Sz. XXXVI, 1927. S. 419—431.

Skizzierung des Lebensganges des Oberpfarrers im ungarischen Heere in der Armee Görgeys im Kriege von 1848/49, der Memoiren verfaßte, die kurz nach seinem Tode im Jahre 1858 in London erschienen sind. Von dem Buche sind nur noch sehr wenig Exemplare erhalten. (K. S.)

406. Marjalaki Kiss, Lajos (Hrsg.): *Zalatna és Abrudbánya pusztulása* 1848/49-*ben* (Die Verwüstung von Schlatten und Abrudbánya im Jahre 1848/49). Tört. és Régészeti Közl. II, 1927. S. 122—146. 4°.

Veröffentlichung des handschriftlichen Berichtes eines Augenzeugen, des Samuel Mikó von Bölön aus Abrudbánya, der mit seiner Familie der Niedermetzelung der ungarischen Bevölkerung durch die Rumänen entronnen war. 800 Ungarn aus Schlatten hatten nach dem Sicherheitsversprechen der Rumänen die Stadt Oktober 1848 verlassen, wurden aber unterwegs niedergemetzelt. Die Stadt selbst wurde in Brand gesteckt. Ähnlich erging es den Ungarn in Schlatten im Mai 1849. (K. S.)

407. Gyalokay, Jenő: *A debreceni ütközetről* (Das Treffen bei Debrecen). Hadt. K. XXVIII, 1927. S. 48—82.

Die akademische Antrittsvorlesung des verdienten Kriegshistorikers hat den Kampf vom 2. August 1849 zum Gegenstand, in dem das 1. Korps der Armee Görgeys nahezu vernichtet wurde. Görgeys Feinde beschuldigten ihn, das Korps durch den Befehl zum Angriff auf die Russen absichtlich in den Untergang gestoßen zu haben. Gy. weist auf Grund des Berichtes des Majors Stephan Pongrácz im Wiener Kriegsarchiv diese Beschuldigung zurück. Die Idee des Treffens von Debrecen stammt nicht von Görgey, sondern von Pongrácz, dem Generalstabschef Nagy Sándors. Bei einer richtigen Durchführung des Planes wäre es kaum zu einer Niederlage gekommen. (K. S.)

408. Hofbauer, Aladár: *Riedl Frigyes tanitása Széchenyi István grófról* (Fr. Riedls Lehre über den Gr. Sz.). Bp.: Egyet. ny. 1925. 32 S. 1 Taf. 16°.

Das Heft enthält persönliche Erinnerungen einiger Schüler R.s und stenographische Aufzeichnungen der R.schen Vorträge über Sz. in einer Oberrealschule. Die Periodisierung des Sz.schen Schaffens, die Hervorhebung der Grundgedanken seiner Werke in knapper Form, sowie der Vergleich mit zeitgenössischen Staatsmännern ist auch in dieser für die Mittelschule zugeschnittenen Fassung durchaus beachtenswert. (Z.)

409. Angyal, Dávid: *Lord Loftus és Széchenyi* (Lord Loftus und Széchenyi). Bp. Sz. 1927. H. 597. S. 179—193.

Kurze Darstellung der politischen und wirtschaftlichen Tätigkeit des englischen Gesandten in Wien und seiner Beziehungen zu Sz. Auch ein unbekannter mit Pseudonym unterzeichneter Sz.-Brief wird im Aufsatz veröffentlicht, der am 17. Sept. 1859 in den Times erschien. (Z.)

410. Ilk, Mihály: *A Nemzeti Casino százéves története* (Die hundertjährige Geschichte des National-Casinos). Bp.: Franklin 1927. 45 S. 16°.

I. gibt eine Skizze der Entwicklung des von Széchenyi 1827 gegründeten National-Casinos, das zur Förderung der Geselligkeit und des bildend wirkenden Gedankenaustausches dienen sollte. Man erfährt aus der kleinen Schrift, daß das Casino nach der Begründung nicht exklusiv war, „Lateiner", „Honoratioren" sind in der Mitgliederliste stark vertreten. I. beschränkt sich auf Mitteilung von Daten zur Bau- und Einrichtungsgeschichte, Finanzen und Grundstückserwerb werden auch behandelt, die hochstehenden Persönlichkeiten, die Mitglieder waren, erwähnt. Kultur-

geschichtlich Belangvolles hätte leicht aus dem Gegenstand der Untersuchung hervorgeholt werden können. (Z.)

411. Szávay, Gyula: *A magyar kamarai intézmény és a Budapesti Kamara története* 1850—1925 (Geschichte der ungar. Handelskammereinrichtung und der Budapester Handelskammer 1850—1925). Bp.: Bp. Ker. és Iparkam. 1927. XII, 648 S., mit zahlreichen Taf. und Abb. 2 Karten. 4°.

Sz. schildert in der Einleitung im erzählenden Tone, unter Verwertung der Angaben von Palugyay und Hunfalvy das Wirtschaftsleben Pests und des Landes in der ersten Hälfte des 19. Jhs. Sodann geht er zur Darstellung der Interessenvertretungen des alten Handels über und befaßt sich mit den Entstehungsumständen der Korporation der privilegierten Großhändler, des „Pester Lloyd", des Ungar. Handelsgremiums usw. Nach der Aufzählung der ersten ungar. Kreditanstalten streift er die volkswirtschaftlichen Anregungen L. Kossuths, und nach einem Überblick über die ökonomisch belangvollen Geschehnisse von 1848—49 gelangt er zum „Zeitalter des Absolutismus und des Provisoriums". Hier beginnt die eigentliche Geschichte der Handelskammern mit dem österr. Kammergesetz von 1850. Sz. hebt zwar die gesamtösterreichischen Tendenzen hervor, die darin zum Vorschein kommen, doch hält er sie für eine geeignete Grundlage des sich allmählich entwickelnden Kammersystems. Auf Grund von Dokumenten aus dem Kammerarchiv und Berichten, mit Heranziehung monographischer Arbeiten, die seinen Gegenstand berühren, verfolgt er nun die Entwicklung des Kammerwesens, die Verbreiterung ihres Wirkungsfeldes und weist auf den beträchtlichen Einfluß hin, den die Budapester Handelskammer auf die Gestaltung von Handel, Gewerbe, Verkehr und auf die Fassung der Wirtschaftsgesetze ausgeübt hat. — Der Hauptwert des Buches liegt in der Fülle des wirtschaftsgeschichtlich interessanten Materials, das Verf. in flüssigem Erzählungstone aneinanderreihend veröffentlicht. Die geschmackvolle Ausstattung des Buches, mit zeitgenössischen Bildern reich versehen, ist einer Jubiläumsausgabe würdig. (Z.)

412. Teutsch, Friedrich: *Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk.* Band IV: 1868—1919: Unter dem Dualismus. Hermannstadt: Krafft 1926. 424 S. 8°.

Dem Sachsenbischof Georg Daniel Teutsch war es nur vergönnt, den ersten Band seiner Geschichte der Siebenbürger Sachsen, der die Zeit bis zum Jahre 1699 umfaßt, zu vollenden. Sein Sohn, Bischof Friedrich T., hat dies Werk seines Vaters, seinem Volke eine klassische Darstellung seiner Geschichte zu geben, mit dem vorliegenden 4. Band zu Ende geführt. 1907 erschien der 2. Band, der die Geschichte des 18. Jhs. und der napoleonischen Zeit umfaßt, 1910 der 3. Band über die Zeit von 1816—1868, 1924 die Neubearbeitung des 1. Bandes und schließlich 1926 der Schlußband über das letzte halbe Jh. der sächsischen Geschichte. Der 4. Band behandelt somit zum großen Teil Zeitgeschichte, an welcher der Bischof selbst regen Anteil genommen hat, und was der Darstellung vielleicht noch an Distanz fehlen muß, wird reichlich ersetzt durch die Unmittelbarkeit der persönlichen Bindung an die Geschehnisse. Der österreichisch-ungarische Dualismus begann für die Sachsen mit dem Kampf gegen die Zertrümmerung ihrer politischen Selbstverwaltung durch die Aufhebung des Königsbodens, die im Jahre 1876 erfolgt ist, und endete schließlich mit dem Verlust des letzten Restes an politischer Selbständigkeit nach dem Anschluß an Rumänien. Aber diesem Verfall der politischen Rechte steht auf der anderen Seite ein festerer geistiger Zusammenschluß des ganzen Volkes gegenüber, auch der außerhalb des Königsbodens ansässigen Volksteile, die Erfassung breitester Schichten durch die Gründung einer politischen Partei und vor allem die Sicherung der evangelischen

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Landeskirche, des festesten Rückhalts für das sächsische Volkstum. Die politische Haltung der Sachsen während des Dualismus ist meist durch taktische Rücksichten bestimmt gewesen. Durch mehrfaches Zusammenarbeiten mit den Regierungsparteien haben die sächsischen Abgeordneten die Sonderstellung ihres Volkes unter den Minderheiten Ungarns in wichtigen Punkten zu erhalten gewußt. Besonders die Regierung Stephan Tiszas von 1914—1916 stand im Zeichen eines ungarisch-sächsischen Ausgleichs.

Außer der politischen Geschichte verfolgt T. besonders eingehend die wirtschaftliche Entwicklung, die durch die Industriealisierung Siebenbürgens gekennzeichnet ist, die soziale Umschichtung des Landes, die Wandlungen des Geisteslebens und die Leistungen der Sachsen in Wissenschaft, Literatur und Kunst. Die welthistorische Leistung des Sachsentums sieht er einmal darin, daß es durch seine Geschichte die unzertrennliche Vereinigung von Volkstum und Glauben zur Erkenntnis bringt, und zum andern darin, daß die Sachsen es waren, die zuerst den Anspruch auf das kulturelle Recht der Minderheiten mit allen Kräften verfochten haben. (K. S.)

413. Anonymus: *Vécsey Tamás és kora* (Leben und Zeitalter des T. V.). Celldömölk: Dinkgreve k. ny. 1926. 87 S. 4 Beil. 8°.

Lebensgeschichte des Rechtswissenschaftlers und Landtagsabgeordneten V. (1839—1912), die auch seine Vorfahren behandelt und auf die Parteikämpfe der zweiten Hälfte des 19. Jh.s eingeht. (Z.)

414. Baranyai, Béla: *A lengyel királykoronázás és a vele összefüggő kérdések* (Die polnische Königskrönung und die damit zusammenhängenden Fragen). Karcag: Selbstverlag 1927. S. 1—37. (Tanulmányok és közlemények a magyar jog-, alkotmány- és köz-történet köréből, H. 2.)

Anfang 1918 erhielt B. von dem damaligen ungarischen Ministerpräsidenten Wekerle den vertraulichen Auftrag, Untersuchungen über das polnische Krönungsrecht anzustellen. Der Grund war der, daß damals mit dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn Verhandlungen über eine Wahl Kaiser Karls zum König von Polen geführt wurden und mit der Krönung Karls gerechnet werden konnte. Wekerle war mit dem „nördlichen Trialismus" einverstanden, fürchtete aber, daß der sehr religiöse Kaiser unter Umständen an einen Krönungseid gebunden werden könnte, der mit den ungarischen Interessen in Widerspruch stände. B. vollendete die Arbeit Mitte Mai 1918 und ließ sie Wekerle übergeben, der auch damals noch an das Zustandekommen des Trialismus glaubte. B. kommt in der Arbeit, die er jetzt der Öffentlichkeit übergibt, zu dem Schluß, daß die polnische Königskrönung und speziell der Krönungseid mit dem ungarischen fast identisch sei, daß aber durch die Entwicklung des letzten Jahrhunderts die polnische Staatsrechtskontinuität unterbrochen wurde, so daß eine Notwendigkeit der Wiederherstellung nicht bestehe. (K. S.)

415. József főherceg: *A világháboru, amilyennek én láttam* (Der Weltkrieg, wie ich ihn sah). Bd. 1. Bp.: Akad. d. Wiss. 1926. 708 S. 27 Kartenbeilagen. 8°.

Feldmarschall Erzherzog Joseph veröffentlicht einen großen Teil seiner reichhaltigen Tagebuchaufzeichnungen aus dem ersten Abschnitt des Weltkrieges. Der vorliegende 1. Band umfaßt die Zeit bis zum 25. Mai 1915. Die Kämpfe, an denen der Erzherzog an leitender Stelle beteiligt war, sind vor allem der Einfall in Serbien im August 1914, die Schlacht bei Lemberg im September, der Stellungskrieg in den Karpathen im Winter 1914/15, die Osterschlacht von 1915 und der Durchbruch von Gorlice. Die Tagebuchblätter des warm für seine Leute fühlenden und sorgenden Heerführers geben ein lebensvolles Bild der Feldzüge, das durch zahlreiche kleine

Erzählungen und Beobachtungen illustriert wird. Besonderen Wert legt der Erzherzog auf die Hervorhebung der ausgezeichneten Haltung, durch die sich seine ungarischen Truppen während der Kämpfe auszeichneten. Zwischen die Tagebuchaufzeichnungen ist zur Einfügung in den größeren Zusammenhang der Gesamtlage auf den betreffenden Kriegsschauplätzen aktenmäßiges Material eingefügt, das von Feldmarschalleutnant D. RUBINT zusammengestellt wurde, so daß der Leser ein abgeschlossenes Bild von den Operationen erhält. (K. S.)

416. Mayer-Csejkovits, Károly: *A nagy háboru fontosabb tapasztalatai* (Über die wichtigsten Erfahrungen des Weltkriegs). Hadt. K. XXVIII, 1927. S. 152 bis 187.

Verf. betont die Wichtigkeit politischer und wirtschaftlicher Kenntnisse für die strategische Führung des Krieges und belegt diese Forderung mit Fehlern, die im Weltkrieg gemacht worden seien: Während Deutschland bei der Marneschlacht eine Armee fehlte, sei am Balkan eine Armee strategisch entbehrlich gewesen. Nach dem Herbst 1914 sei Rußland der gefährlichste Gegner geworden und dementsprechend hätte seine Niederringung zum Ziele der Kriegführung werden müssen. Im späteren Teil des Krieges gelte dasselbe für England. (K. S.)

417. Weber, Arthur: *Graf Tisza und der Eintritt Italiens in den Weltkrieg.* „Die Kriegsschuldfrage", Juliheft 1927. S. 1—25.

W. zeigt an Hand des 1926 erschienenen 2. Bandes der Tiszabriefe (vgl. UJb., Bd. VI, S. ooo), welchen bedeutenden Einduß der Graf zur Zeit der Vorgeschichte der italienischen Kriegserklärung im Frühjahr 1915 auf die Gestaltung der österreichisch-ungarischen Außenpolitik ausübte. Tisza, der anfangs wegen der schwächlichen Haltung des Grafen Berchtold in der italienischen Frage dessen Rücktritt und die Ernennung Burians veranlaßt hatte, trat später für ein möglichst großes Entgegenkommen Italien gegenüber ein. (K. S.)

4. Volks- und Landeskunde.

418. Bálint, Alajos: *Makó város települési és emberföldrajzi vázlata* (Siedlungs- und anthropogeographische Skizze der Stadt Makó). Makó: Gaál 1926. 32 S. 8°. (Csanádvármegyei Könyvtár 1.)

Makófalva entstand im 14. Jh. durch Zusammenschluß der beiden Orte Unter- und Ober-Völ und bildete zu Beginn des 16. Jhs. bereits eine Landstadt. Der Ort hat sich sogar während der Verwüstungen der Türkenzeit weiter entwickeln können, besonders durch die Aufnahme der Bewohnerschaft zerstörter Nachbargemeinden. Heute zählt die Stadt 37 ooo fast ausschließlich ungarische Bewohner. Der Verf. verfolgt die topographische Entwicklung der Stadt und des Stadtgebietes und bringt Angaben über die Zusammensetzung ihrer Bevölkerung und über die wirtschaftlichen Verhältnisse. (K. S.)

419. Cholnoky, Jenő: *Földrajzi és statisztikai Atlasz.* Bp.: Győző 1927. 143, 136 S. 78 Haupt-, 155 Nebenkarten. 4°.

Umarbeitung des FREYTAGschen Atlas in ungarischer Sprache und vom ungarischen Gesichtspunkt aus. Dem Atlas ist ein umfangreicher statistischer Teil von 143 S. vorangestellt, dessen Material z. T. direkt von den Behörden der betr. Länder, vor allem vom Ungarischen Statistischen Zentralamt, zur Verfügung gestellt wurde. (K. S.)

420. Györffy, István: *Hajduböszörmény települése* (Die Besiedlung von Hajduböszörmény). Föld és Ember VI, 1926. S. 177—210. 6 Stadtpläne.

Gy. setzt seine Untersuchungen über die Heiduckenstädte fort, die er mit einem Aufsatz über Hajduszoboszló begonnen hat (vgl. die Bespr. in UJb. VII, S. 285, Nr. 164). Das Siedlungsbild und seine Geschichte ist dem von Hajduböszörmény in vieler Beziehung sehr ähnlich. Nach dem Namen zu urteilen, war der Ort im Mittelalter von türkischen Mohammedanern gegründet worden. Im 16. Jh. wohnten hier Raizen in nicht sehr großer Anzahl, bis sie um das Jahr 1610 durch neuangesiedelte ungarische Heiducken abgelöst wurden. Auch hier ist der Raum der eigentlichen, umwallten Stadt zunächst klein und verhältnismäßig dicht besiedelt. Im Umkreis liegen in konzentrischem Ring die „Gärten", d. h. umfriedete Grundstücke, die dem Vieh zur Unterkunft dienten, das in der Stadt selbst nicht untergebracht werden durfte. 1797 beginnt auf behördliche Veranlassung das Hinausziehen der Bürger in diese „Gärten", so daß die Besiedlung im Stadtkern jetzt dünner wird. Das Tanyasystem, das Hinausziehen auf die eigentliche Feldmark, beginnt hier erst seit dem Ende des 19. Jhs. sich zu entwickeln. (K. S.)

421. Heiderich, Franz, Leiter, Hermann, Sieger, Robert (Herausgeber): Geographie des Welthandels. 1. Band. Europa. 4. Aufl. Wien: Seidel 1926. XX, 1178 S. 11 Ktn. 8°.

Die in den Jahren 1869—1872 zum erstenmal erschienene „Geographie des Welthandels" von Karl Andrée ist neu aufgelegt worden, und der vorliegende 1. Band untersucht wirtschaftsgeographisch das in seinen Staats- und Wirtschaftsgebieten neu gestaltete Europa. Der erste Artikel handelt von Mitteleuropa. Heiderich grenzt diesen „Landraum von besonderer physischer, ethnographischer und kultureller Eigenart" West- und Südeuropa gegenüber ab. In der Bestimmung seiner Grenzen, die u. a. auch die Schweiz, Polen, Südslawien, Rumänien, Bulgarien umfassen sollen, geht er mit verschiedenen geologisch-geographischen Mitteln vor, ist aber stellenweise genötigt, auch ethnographische, politische usw. heranzuziehen. Die Ausführungen münden in die Forderung der Erkenntnis einer historischen und wirtschaftlichen Schicksalsgemeinschaft der mitteleuropäischen Staaten. Auf Grund dieser Bestimmung Mitteleuropas, die wegen der Heterogeneität der Bestimmungsmittel nicht restlos überzeugend wirkt, werden die einzelnen Länder vom wirtschaftsgeographischen Standpunkt aus behandelt. Der auf gut ausgewähltem Quellenmaterial beruhende Artikel von Rungaldier über Ungarn hebt in knappen Ausführungen die wichtigsten Momente der Bodengestaltung, der klimatischen Verhältnisse, der landschaftlichen Gliederung, der Bevölkerung und Siedlung sowie die Hauptdaten aus den einzelnen Wirtschaftszweigen hervor und fügt sie zu einem aufschlußreichen wirtschaftsgeographischen Bilde des Landes zusammen. Die Zerschlagung des einheitlichen Wirtschaftsgebiets und ihre Folgen kommen in den Zahlenangaben entsprechend zum Ausdruck. Verf. betont die Kraft des magyarischen Volkstums, worauf die Lebensfähigkeit auch des verkleinerten Ungarns beruht. — Die ungarischen Namen sind in der Arbeit nicht fehlerfrei wiedergegeben. — Im Aufsatz von Wachner über Rumänien tritt die geologisch-geographische Bestimmung des Landes und die Schilderung der Landschaften in den Vordergrund, der wirtschaftliche Teil der Arbeit ist skizzenhaft. Die Angabe des Prozentsatzes der Rumänen mit etwa 75 % ist zu hoch gegriffen, nach den amtlichen Ziffern 1920 wären es 69,9 %. Eine eingehende Behandlung wird der Tschechoslowakei durch Leiter zuteil. Man gewinnt ein gutes wirtschaftsgeographisches Bild vom Lande. Brauchbare Angaben enthält auch der von Patsch in flüssiger Form über Jugoslawien geschriebene Artikel. (Z.)

422. Zoltai, Lajos: *Eltünt falvak és elfelejtett régi helynevek Hajduvármegye mai területén* (Verschwundene Dörfer und vergessene frühere Ortsnamen auf dem heutigen Gebiet des Komitats Hajdu). Debreczeni Képes Kalendarium 1925, S. 104—113. 4°.

Der um die Erforschung der Vergangenheit Debrecens und seiner weiteren Umgebung besonders verdiente Verfasser berichtet von mehreren historischen Spezialkarten, in denen er die Siedlungs- und Besitzverhältnisse der Umgebung der Stadt im 13., 14., 15., 16., 17. und 18. Jh. zur Darstellung gebracht hat, und stellt eine große Anzahl der verschwundenen Namen von untergegangenen Dörfern dieses Gebietes zusammen. (K. S.)

---

423. Bátky, Zsigmond: *Kémény és kemence* (Schornstein und Ofen). Ethn. Ért. 1927. S. 11—26.

Horger und Sebestyén versuchten zu zeigen, daß ung. *kemence* eine ungarische Ableitung aus ung. *kémény* > slaw. *komin* sei; auch der Ofen des ungarischen Hauses (kemence) ginge sachlich auf eine offene Feuerstelle zurück: die angesetzte ursprüngliche Bedeutung des ung. Wortes *kémény*. Auf die sprachhistorischen Schwierigkeiten dieser Deutung wurde hier schon hingewiesen (vgl. Besprechung Nr. 31 des vorigen Heftes). — B. zeigt in einer eingehenden Untersuchung des Sachlichen, daß diese Deutung auch sachlich unrichtig ist. Nach dem Verf. geht das ung. Wort *kémény* wie die Sache auf ein deutsches *kemin* zurück, *kemence* dagegen sei ein slawisches Lehnwort und habe ursprünglich ein mit Lehmmörtel beworfenes *peč* — *pešt* bezeichnet. (-oó-)

424. Csefkó, Gyula: *Bokályos ház.* MNy. 1927. S. 197—201.

Unter dem Ausdruck des 17. und 18. Jhs. *bokályos ház* oder *bokályház* ist ein Empfangszimmer zu verstehen, dessen Wände mit Majolikaplatten (bokály) bedeckt waren. Die Verfertiger derselben in Siebenbürgen waren Neuchristen oder schwarze Deutsche, die der Fürst Gabriel Bethlen in seinen Schutz genommen hatte und in Alvinc hatte ansiedeln lassen. (Vgl. auch J. Bielz in Wiener Zs. f. Volkskunde 1927, 8—13.) (-oó-)

425. Eckhardt, Sándor: *Az emberevő magyar meséje* (Die Fabel von dem menschenfressenden Ungarn). MNy. XXIII, 1927. S. 246—258. Der Aufsatz wird in französischer Sprache in der RHFOu. erscheinen.

An der Stelle eines menschenfressenden dämonischen Wesens erscheint in Volksmärchen und Sagen bekanntlich oft der Name eines feindlichen Volkes, das nicht zu demselben Kulturkreis gehört hat. So erscheinen z. B. in westeuropäischen Märchen die Sarazenen, in Ungarn die Türken; so ist der Dämon in einem Dunántuler Märchen, das zum Typus der Hänsel- und Gretel-Märchen gehört, ein menschenfressender Türke (Nyr. II, 175). An die Stelle eines Totendämons ist in einer Gruppe von ungarischen Balladen ebenfalls der Türke getreten (vgl. UJb. 5, 428ff.) usw. Ähnlich erscheinen die Türken gelegentlich in kleinrussischen und slowakischen Märchen und Liedern. Von ähnlichen Analogien geleitet, pflegt man in volkskundlichen Werken den *ogre* französischer Märchen oft aus dem Namen der Ungarn herzuleiten. Bei Romanisten ist man in dieser Frage nicht mehr so einig: In neuerer Zeit hält nur Suchier und nach ihm Meyer-Lübke an dieser Etymologie fest. Aber Suchiers Ausgangsform *Ogur, Ogor* ist falsch; denn diese ist in Westeuropa unbekannt, wie das Seinéan schon betont hat. E. meint, daß die Herleitung des Wortes aus *ongre* sprachlich möglich sei wie *couvent* aus *convent* usw. E. erwähnt manches, was doch gegen diese Etymologie

spricht, uns scheint er aber die Hauptsache nicht genügend hervorgehoben zu haben: Einige vorübergehende Streifzüge der Ungarn in Frankreich hätten kaum zum Aufkommen einer solchen Bezeichnung genügt; denn bezeichnenderweise kommt auch der menschenfressende Türke nur bei jenen Völkern vor, die lange durch die Türken gelitten haben; in Deutschland ist diese Gestalt unbekannt. E. greift für die etymologische Erklärung des *ogre* auf die Deutung J. Grimms aus lat. *orcus* zurück, seinen Ausgang bildet aber eine abgeleitete **orkene*-Form. Für die angesetzte Form führt E. auch den Dämon *Orcneas* aus dem Beowulf an. Die Beurteilung dieser Erklärung will ich Romanisten überlassen. Jedenfalls wäre aber die Etymologie *ogre* > *ongre* für das ungarische Volk nicht „schmachvoll", wie E. meint; denn wohl noch niemand, der etwas von der Volkskunde versteht, ist auf Grund dieser Etymologie auf den Gedanken gekommen, daß die alten Ungarn Menschenfresser waren. Auch in Ungarn wird niemand auf Grund derVolksmärchen die Türken des Kannibalismus beschuldigen, obgleich im Ungarischen von einer zweifelhaften Etymologie wie bei *ogre* gar nicht die Rede ist. Dies würde nur bedeuten, daß die alten Ungarn bei ihren Plünderungen in Frankreich keine angenehmen Erinnerungen hinterlassen haben — was auch bestimmt nicht der Fall war —. (-oó-)

426. Ecsedi, István: *A kunsági olajütő* (Der Ölschläger im Kunság). Ethn. Ért. 1927. 1—3. 4 Taf.

Beschreibung einer altmodischen Ölpresse. — Der ursprüngliche ungarische Ölschläger hat — aus der Bezeichnung *olajütő* zu schließen — kaum anders ausgesehen wie der auch heute noch gebräuchliche russische (vgl. Zelenin, Ostslav. Volkskunde S. 94). (-oó-)

427. Ébner, Sándor: *A Budapest környéki községek népi kendermunkája és eszközei* (Die Hanfbearbeitung und ihre Werkzeuge beim Volke der Umgebung von Bp.). Ethn. Ért. 1927. S. 49—62. 6 Taf.

Eine gründliche Beschreibung der in vieler Hinsicht primitiven Formen der Hanfbearbeitung, wie sie in den ungarischen, slowakischen und deutschen Dörfern in der Umgebung von Budapest betrieben wird; eine historisch vergleichende Würdigung der Tatsachen versucht der Verf. nicht. (-oó-)

428. Ecsedi, István und Bodnár, Lajos: *Hortobágyi pásztor- és betyárnóták dallamokkal* (Hortobágyer Hirten- und Betyarenlieder mit Melodien). Debrecen: Selbstverl. 1927. 151 S. 8°. (Beziehbar durch die Melius-Buchhandlung in Debrecen.) P. 3.—.

Die ursprüngliche Form des Hirtenwesens verschwindet auch auf der berühmten Hortobágyer Puszta allmählich, und damit geraten auch die alten Hirtenweisen in Vergessenheit: auch die alten Lieder werden von den jüngeren Hirten schon auf modische neuere Melodien gesungen, wenn sie überhaupt noch gesungen werden . (Unter alt soll man natürlich nicht uralt verstehen, denn die Puszta, wie wir sie noch kennen, verdankt ja ihren Ursprung in erster Linie den Verwüstungen der Türkenkriege, die die blühenden Dorfkulturen im Alföld überall zugrunde gerichtet haben.) I. Ecsedi hat sich zur Aufgabe gestellt, den Liederschatz dieser schon verschwindenden alten Welt zu sammeln, bevor er noch in Vergessenheit gerät. Er hofft auch, daß sich durch seine Sammlung die Lieder auch noch weiter erhalten werden. Die Sammlung enthält 198 Stücke in 4 Gruppen: 1. Hirtenlieder, meistens Vierzeiler, die im Hortobágy gesungen werden (110 Stücke); 2. Hirtengeschichten (30 Stücke); 3. Betyarenweisen (51 Stücke); 4. Gefängnislieder (7 Stücke). Die Lieder wurden meistens durch Phonograph aufgenommen und von L. Bodnár in Noten gesetzt, die Texte hat I. Ecsedi,

die Melodien L. Bodnár mit Anmerkungen versehen. — Manche Lieder der Sammlung sind natürlich auch schon aus anderen Sammlungen bekannt, aber auch für die bekannten bringt die Sammlung wertvolle Varianten; besonders interessant die lokale Färbung bekannter Lieder. E. glaubt, daß die Lieder seiner Sammlung im Hortobágy entstanden sind und sich von dort aus verbreitet haben; diese Anschauung scheint hauptsächlich in der Liebe des Verf. ihren Ursprung zu haben, die er für sein Hortobágy hegt. (-oó-)

429. Papp bácsi (Pseudonym): *Nyugatmagyarországi mondák és mondafélék* (Sagen und sagenhafte Geschichten aus Westungarn). Győr: Győregyházmegyei alap. 1926. 224 S. 8°.

Geschichten und Legenden, die sich besonders an Burgen und Denkmäler in Westungarn knüpfen, in einem novellenartigen Ton erzählt, nur sind die Erzählungen zum guten Teil nicht volkstümlichen Ursprungs, und der Verf. verfolgt auch erbauliche Tendenzen. Sein Büchlein soll demnächst auch in deutscher Sprache erscheinen. (-oó-)

430. Pavel, Ágoston: *A Hunyadiak a délszláv népköltészetben* (Die Hunyadis in der Volksdichtung der Südslawen). Vasvármegyei Kulturegyesület és Muzeum Évkönyve II, 1927. S. 111—24.

Zusammenfassung mit einigen Ergänzungen der auf diesen Gegenstand bezüglichen früheren Untersuchungen des Verf.s und R. Szegedys. (-oó-)

431. Perfeckij, Eugen: *Podkarpatské a Haličskoruské tradice o králi Matyášovi Corvinovi* (Traditionen über den König Matthias Corvinus in Karpathorußland und Galizien). Bratislava: Phil. Fak. der Comenius-Universität, 1926. 62 S. 8°. [Sbornik Filos. Fakulty, Bd. IV. Nr. 42 (4).]

Das Andenken der Hunyadis lebt bei fast allen Völkern, die rings um Ungarn wohnen. Verf. untersucht jene ruthenischen Volksüberlieferungen, deren Held Matthias Corvinus ist, besonders gründlich die Sage über seine Wahl zum König: die emporgeworfene Krone fällt dreimal auf das Haupt des Knaben. Diese Sage erscheint auch anderswo, sie geht nach P. auf die Erzählung des Pseudo-Kallisthenes über Alexander den Großen zurück. In dieser Sage seien dann auch historische Erinnerungen des ukrainischen Volkes über die Kämpfe mit Türken, Polovcern und Tataren hineingekommen (so besonders der Kampf des neuerwählten Königs gegen Pohaň-Dívka). — Weiter schwankartige Geschichten: wie der Verkauf der Schläge von einem schlauen Schuster, die Antworten des klugen Mädchens, Geschichten über den verkleideten König. In einem Liebesabenteuer, das bei den Slowaken dem König Matthias angehängt wird, wird bei den Ruthenen sein Name nicht genannt. Solche Geschichten werden auch bei den Ungarn über König Matthias erzählt. Nach der ruthenischen Volkssage haben den König seine Magnaten ermordet. Die Beliebtheit der Gestalt des Königs Matthias bei den Ruthenen läßt sich durch politische und soziale Gründe erklären: König Matthias war es, der den ruthenischen Bauern gewisse Freiheiten zugestanden hat. Die besterzählten Fassungen der ruthenischen Sagen stammen aus dem Komitat Ung. (-oó-)

432. Cs. Sebestyén, Károly, Horger, Antal: *Szék, karszék, karosszék, karfa*. Ethn. Ért. 1927. 63—69.

Die Bedeutung von *szék* (= Stuhl) war ursprünglich 'Bank'. *Karszék, karosszék* war ursprünglich nicht ein Armstuhl, sondern eine mit einer Rückenlehne versehene Bank. *Kar* habe in diesen Zusammensetzungen nicht die Bedeutung 'Arm', sondern

gehe auf kath.-slaw. *chor* bzw. lat. *chorus* zurück. Die ursprüngliche kirchliche Chorbank sei dann auch in die Wohnungen eingezogen. (-oó-)

433. Solymossy, Sandor: *Névmágia.* MNy. 1927. S. 83—99.
Zlinszky, Aladar: *A névvarázs* (Namenmagie). MNy. 1927. D. 100—109.

Beide Verfasser behandeln verschiedene Formen der magischen Bedeutung des Namens. Solymossy stützt sich hauptsächlich auf Berichte über primitive Völker, auf Märchen und auf Erzählungen des Mittelalters; Zlinszky holt seine Beispiele mehr aus dem Altertum und aus dem Leben moderner Völker, er berücksichtigt auch das Ungarische mehr als S. (-oó-)

434. Szendrey, Zsigmond: *Falucsufolóink* (Unsere Ortsneckereien). Ethn. 1927. 30—39.

Verf. unterscheidet zwei Gruppen von Ortsneckereien: 1. Unepische Ortsneckereien: Reim- und Wortspiele mit dem Namen des Dorfes und solche, die die geographische Lage des Dorfes oder die Eigentümlichkeiten seiner Bewohner zum Gegenstand haben, 2. Ortsneckereien mit einem epischen Kern, die Anspielungen auf Schwänke und Anekdoten enthalten, deren Helden meistens der Geistliche, der Kantor, der Schulze, die Weiber, der Zigeuner und der Jude ist. — Immer läßt sich diese Scheidung zwar nicht gut treffen; Ortsneckereien mit historischem Hintergrund werden z. B. in beiden Gruppen genannt. Aber das reiche Material des Verf. bietet manches Interessante zum Verständnis der Anschauungen des Volkes. (-oó-)

---

435. Donner, Kai: *Über das Alter der ostjakischen und wogulischen Renntierzucht.* FUF XVIII. S. 115—144.

Unter den obugrischen Völkern haben nur die nördlichen Stämme eine Renntierzucht. D. zeigt auf Grund einer eingehenden Untersuchung der auf diese Völker bezüglichen historischen Daten und der historischen Nachrichten über Kommunikation in Westsibirien, daß die obugrischen Völker die Renntierzucht nach ihrer Einwanderung nach Sibirien während des 13. und 14. Jhs. von samojedischen Stämmen übernommen haben. Dies beweisen auch die betreffenden Lehnwörter in nördlichen wogulischen und ostjakischen Dialekten (vgl. hierzu auch Kannistos Aufsatz unter Nr. 436). (-oó-)

436. Kannisto, Artturi: *Über die früheren Wohngebiete der Wogulen.* FUF. XVIII. S. 57—89. 1 Taf.

Verf. weist an der Hand von Ortsnamen nach, daß sich das Siedlungsgebiet der Wogulen früher weiter nach Süden und Südwesten von ihrem heutigen Siedlungsgebiet erstreckt hat, ungefähr bis zur Linie Wjatka—Perm—Jekaterinburg—Tjumen und etwas darüber. Unter den ON. unterscheidet K. zwei Gruppen: 1. Die irgendwie auf die Wogulen deuten wie *Wogulka, Ostjatskaja* (die Wogulen werden von Russen auch als Ostjaken bezeichnet), *Šaitanka* (Örter mit ehemaligen wogulischen Heiligtümern), 2. ON., die auf ehemalige wogulische zurückgehen, vor allem Flußnamen auf *-ja* (wog. = 'Fluß'; altung. *jó*), zu denen es oft auch unter den ON. des heutigen wogulischen Siedlungsgebietes Parallelen gibt. Die Zahl der behandelten ON. ist 262.

Eine wertvolle Ergänzung zum Aufsatz K.s bildet die eingehende Besprechung eines im 'Bulletin de la Soc. ouralienne d'amis des sciences naturelles' Bd. 39, S. 81 bis 112 in russischer Sprache verfaßten Aufsatzes von A. Teplouchov über „Spuren früherer Siedlungen des ugrischen Volkes in verschiedenen Teilen des Gouvernements

Perm und Wjatka und seine spätere Ablösung durch permische und russische Bevölkerung", ebenfalls von K. besprochen in FUF. Bd. XVIII, Anz. S. 56—84. T. gelangt unter Heranziehung eines reichen historischen Materials und auf Grund der Untersuchung von ON. und Familiennamen — hauptsächlich aus alten Volkszählungslisten gewonnen — zu Ergebnissen, die mit den Ausführungen K.s im großen und ganzen übereinstimmen. Erwähnt sei noch, daß T. die permischen Tschuden für Ugrier hält. (-oó-)

437. Manninen, J.: *Zur Ethnologie des Einbaumes.* ESA. I, 1927. 4—17.

Dünnwandige, schotenförmige Einbäume finden sich bei mehreren finnisch-ugrischen Völkern, in ganz Sibirien und in Nordamerika; zur Auseinandertreibung der Wände benützt man Feuer, Wasser und Stöcke. In den Stamm werden vor der Bearbeitung hölzerne Pflöcke von der erwünschten Wanddicke hineingetrieben, um beim Bearbeiten ein Durchschlagen der Wände zu vermeiden. In Sibirien werden die Wände des Bootes durch gerade Querhölzer auseinandergehalten, in Europa hat man an ihrer Stelle die vom Lattenkahn übernommenen Spanten eingeführt, die mit Holzpflöcken oder Weidenruten befestigt werden. M. glaubt, daß das letztere Verfahren ein prähistorisches Darlehen von Skandinavien her sei. — Bei obugrischen Völkern kommen diese Einbäume vor, bei den Ungarn m. W. nicht: nur der trogförmige mit breiten Wänden. (-oó-)

438. *Mordovskoje naselenije penzenskoj gubernij*, jevo prošloje i sovremennoje sostojanije. Pod redakcijej G. A. Polumordvinova (Die mordwinische Bevölkerung des Gouvernements Penza, ihr vergangener und heutiger Zustand. Red. v. G. A. P.). 1927. III, 139 S. 8°.

Skizze über die Geschichte der Mordwinen von Prof. A. E. Ljubimov, die aus russischen Quellen geschöpft ist und statistische Angaben bringt über das wirtschaftliche, politische und kulturelle Leben der Mordwinen des Penzaer Gouvernements, zusammengestellt von Atmaškin, Lazarev und Šiškanov. Folgende Angaben seien angeführt: 1920 gab es 1 154 301 Mordwinen, davon im europäischen Rußland 1 083 061, in Südostrußland 348, in Sibirien 48 611, in der kirgisischen Republik 22 211, in der Ukraine 69. Die meisten leben in den Gouvernements von Samara (239 950), Penza (209 506; 1897: 187 862), Simbirsk (204 454), Saratov (150 925) und Tambov (108 445). Im Gouvernement Penza wohnen von der Gesamtzahl 18,3 %, von denen wieder mehr als 30 % auf die Ujezds von Krasnoslobodsk und Gorodišče entfallen; im Ujezd Penza wohnen zusammen 3,8 %. In Sibirien leben in den Gouvernements Altaj 19 591, Jenisei 4 962, Irkutsk 284, Novonikolajevsk 11 709, Omsk 2467, Tomsk 8870 und Tjumen 728 Mordwinen. — Die Zahl der Elementarschulen des Gouvernements Penza ist seit dem Unterrichtsjahr 1923/24 in vier Jahren von 973 auf 1292 gestiegen, davon haben die mordwinischen Schulen von 144 auf 242 zugenommen. Die Zahl der mordwinischen Schüler betrug 1923/24 11 322, 1925/26 18 420. Auf einen Lehrer fielen 79 bzw. nach drei Jahren 60 Schüler. (J. J.)

439. Pavlov, F.: *Čuvaši i jich pesennoje i mužykalnoje tvorčestvo.* Očerk pervoj: Istočniki i materialy (Die Tschuwaschen und ihr Lied- und Musikschaffen. 1. Skizze: Quellen und Materialien). Čeboksary 1927. VI, 65 S. 8°.

Erster Teil eines auf 10 Skizzen berechneten Werkes eines tschuwaschischen Musiksachverständigen. P. zitiert und kritisiert ungefähr 30 Werke, in denen es teilweise Rohmaterial, teilweise schon Versuche zur Lösung einzelner Probleme der tschuwaschischen Musik reichlich gibt. Der Fortsetzung der Tätigkeit des Verf. und der tschuwaschischen Musikschule in Čeboksary kann man mit Interesse entgegensehen. (J. J.)

440. Bárczy, István: *Budapest.* Bp.: Encyklopédia 1927. 60 S. 1 Taf. 1 Karte.

Illustrierter Führer durch die Stadt B., in dem die wichtigsten Daten ihrer Geschichte, der topographischen Entwicklung, Zunahme der Bevölkerung usw. zusammengestellt sind. Verf., ehemaliger Oberbürgermeister B.s, versteht es, die Probleme der Weltstadtentwicklung anzudeuten und auf die Möglichkeiten einer weiteren Entfaltung hinzuweisen. (Z.)

441. Boda, Fritz und Ernst Löger: *Forchtenstein, Rosaliengebirge und Sauerbrunn.* Wien: Österr. Bundesverlag f. Unterr., Wiss. u. Kunst (1927). 17 S. 4°. Ö. Sch. —.30.

Beschreibung des freundlichen Geländes für Wanderer, mit geologischen Hinweisen. (K. S.)

442. Gutsohn, Daniel: *Geschichte der reformierten Kirchengemeinde zu Nove Schowe* 1786—1923. Neuwerbas: H. Pleesz 1927. 70 S. 8°.

Der Ort Neu Schowe in der südlichen Batschke wurde 1786 unter Joseph II. durch 54 reformierte Familien aus der Rheinpfalz besiedelt und erhielt 1796 einen eigenen reformierten Pfarrer. Das vom Schullehrer der Gemeinde verfaßte Büchlein gibt mehrere Aktenstücke aus der Geschichte des Ortes im Wortlaut wieder, verzeichnet u. a. die Gemeindemitglieder des Jahres 1923 und berichtet über die Sitten und Gebräuche des Ortes. (K. S.)

443. Hoffer, Max: *Das Burgenland.* Graz: Alpenlandbuchh. Südmark 1926. 81 S. 1 Karte. 16°.

Der Grazer Verfasser, der mehrmals alle Teile des Burgenlandes durchwanderte, gibt eine Schilderung des Landes und der meisten Ortschaften mit historischen Rückblicken und Würdigung der Sehenswürdigkeiten. (K. S.)

444—446. *Kalender des Siebenbürger Volksfreundes.* Hermannstadt: Drotleff 1927. 166 S. 8°. — *Neuer Volkskalender für Stadt und Land.* Hermannstadt: Krafft 1927. 228 S. 16°. — *Bistritzer Kalender.* Bistritz: Zikeli 1927. 176 S. 16°.

Unterhaltende und belehrende Artikel für das Volk, teilweise in Mundart, sowie Chronik und Übersicht über die politische Organisation des Deutschtums in Rumänien. Der Kalender des Siebenb. Volksfreundes ist verbunden mit dem vom Deutschen Kulturamt in Hermannstadt herausgegebenen Jahrbuch der Deutschen in Rumänien für das Jahr 1927. (K. S.)

447. Szeibert, János: *Sárvár monográfiája* (Monographie von Sárvár). Mit einem Vorwort von K. Huszár. Szombathely: Dunántuli nyomdavállalat r.-t. 1926. 88 S. 8 Pläne und Zeichnungen. 8°.

Der historische Teil, der auch auf archivalischen Forschungen beruht, bringt Angaben über Privilegien, Grundherren, Klöster, Schulen, Besitzungen, Verfassung, Zünfte, topographische Verhältnisse und Konfessionen der jetzigen Großgemeinde, früheren Stadt Sárvár nordöstlich von Steinamanger. Es scheint sich um eine Stadtgründung des 13. Jhs. zu handeln. Der Teil über die gegenwärtigen Verhältnisse gibt statistische Angaben über Bevölkerung, Wirtschaft, Verkehr, Verwaltung, kulturelle Einrichtungen und bespricht die Entwicklungsmöglichkeiten des Ortes. (K. S.)

448. Simon, Norbert: *Pest—Pilis—Solt—Kiskun vármegye városainak és községeinek távolsági táblázata* (Entfernungstabellen der Städte und Gemeinden des Komitates P. P. S. K.). Bp.: Wodianer 1926. 88 S. 8°.

Entfernungen der Wege von Budapest nach den Orten des Komitates Pest, zwischen den Orten untereinander und zwischen den Puszten und Tanyen und ihren Muttergemeinden. (K. S.)

---

449. Capitani, H. Stahel de: *Rumänien.* Zürich: Tschopp 1925. 143 S. 7 Taf. 2 Karten. 8°.

C. stellt in seinem mit zahlreichen Abbildungen ausgestatteten Buche die Angaben zusammen, welche „den Leser, der eine Reise nach Rumänien zu unternehmen gedenkt, interessieren dürften". Nach einer geographischen Übersicht beschreibt er Landschaften und Städte, den einzelnen Reiserouten folgend. Die wichtigsten Daten der rumänischen Geschichte, Wissenswertes über Sprache, Literatur, Kunst, wird in Kürze geboten. Die wirtschaftlichen und rechtlichen Daten beschränken sich auf Darstellung der neuesten Verhältnisse. Geologisches und Mineralogisches ist als Anhang beigefügt. Das Buch wird den praktischen Zwecken, die sich Verf. gesteckt hat, dienlich sein. (Z.)

450. *Deutschtum in Südost.* Kärnten, Steiermark, Südslawien, Karstgau, Gottschee, Burgenland, Ungarn. München 1927. 1.50 Rm. (Sonderheft der Süddeutschen Monatshefte.)

Kurze Aufsätze, welche weitere deutsche Kreise über Geschichte und gegenwärtige Lage des Deutschtums in Jugoslawien und Ungarn sowie in den Grenzgebieten Österreichs unterrichten sollen. Das Burgenland wird von V. Miltschinsky behandelt, das Deutschtum in Ungarn von G. Berka. (K. S.)

451. Rommenhöller, C. G.: *Großrumänien.* Berlin: Puttkammer & Mühlbrecht 1926. VII, 735 S. 8°.

Das umfangreiche Buch des kgl. Rumänischen Generalkonsuls gibt eine Schilderung der Verfassung, Verwaltung, Rechtspflege und Wirtschaft Neurumäniens, die auf amtlichen Publikationen der Ministerien, auf Zahlenangaben statistischer Ämter und auf Daten aus privater Sammlung fußt. Das Hauptgewicht der Arbeit verlegt Verf. auf den wirtschaftlichen Teil, und zwar mit besonderer Rücksicht auf die Entfaltungsmöglichkeiten der produktiven Kräfte im Lande. Dieser wirtschaftliche Teil, der weitaus den größten Raum einnimmt, ist vermöge der Übersichtlichkeit, der gewissenhaften Zusammenstellung und sachkundigen Verwertung der Daten zur Orientierung derjenigen geeignet, die Stand und Entwicklungsrichtungen der rumänischen Wirtschaft kennenlernen wollen. Im vorausgeschickten geschichtlichen Überblick konnte Verf. das Unterlaufen einiger Irrtümer nicht verhindern. Ob der erste Band des Gepidenbuches von Diculescu einen überzeugenden Beweis für die rumän. Kontinuitätstheorie erbracht hat, ist stark umstritten (vgl. UJb. Bd. 3, S. 178). Die Rolle der rumänischen Bevölkerung 1849 war eine weniger ausschlaggebende, als es Verf. anzunehmen scheint, und die Interpretation des Friedens von Bukarest (1918) muß als stark einseitig bezeichnet werden. Die Verfassung und Verwaltungseinrichtung von 1923 schildert Verf., wie sie im Verfassungsgesetz konstituiert ist, ohne auf ihre tatsächliche Durchführung näher einzugehen. Im Kapitel über die Nationalitäten bestreitet er die Richtigkeit der Zahlenangaben des Ungar. Statistischen Amtes und schließt sich Colescu an, der diese durch die Absonderung der jüdischen Bevölkerung, durch die Trennung von Ungarn und Seklern „rektifizierend" zu anderen, aber durchaus unbegründeten Resultaten gelangt. Ebenfalls stark einseitig stellt Verf. die Stellung der Rumänen unter ungarischer Herrschaft dar, in der Schilderung des heutigen Schicksals der Minoritätsvölker in Neurumänien dagegen hält er sich mehr an Regierungs-

programme und -versprechen, als an die Wirklichkeit. Die Zusammenfassung der Geschichte und Bestrebungen der Deutschen scheint objektiver zu sein, doch dürfte die Verwechslung der Karlsburger Resolutionen mit den Karlsbader Beschlüssen nicht vorkommen. (Z.)

452. Straubinger, J.: *Die Schwaben in Sathmar.* Schicksale oberschwäbischer Siedler im Südosten Europas. Stuttgart: Kepplerhaus 1927. 120 S. 25 Vollbilder. 1 Karte. 8°. 3.80 Rm.

Der württembergische Verfasser, dem schon die Schwaben im Banat eine Schilderung verdanken, hat im Herbst 1926 auch die schwäbischen Stammesverwandten im Sathmarer Gebiet, deren Väter ihre Heimat im Bodenseegebiet hatten, aufgesucht und enge persönliche Fühlung mit ihnen genommen. „Was er geschaut und erfahren, will er beschreiben", um in Oberschwaben Interesse für die Volksgenossen zu erwecken. In den Abschnitten über Geschichte der Siedlungen, Herkunft und Dialekte der Siedler fußt er hauptsächlich auf den ungarischen Arbeiten von Stephan Vonház. Eigenes gibt er in den Ausführungen über gegenwärtige Lage und Gebräuche der Schwaben, sowie über die schwäbische Bewegung. Die Heranbildung einer deutschen Intelligenzschicht sucht man durch Unterbringung von schwäbischen Kindern des Sathmargebietes im Banat und in Siebenbürgen zu erzielen. (K. S.)

435. Taysen, Friedrich von: *Das jugoslawische Problem.* Berlin: Mittler & Sohn 1927. 120 S. 8°.

Der Verf., ein ehemaliger General, knüpft an Reiseeindrücke historische und politische Betrachtungen über den jugoslawischen Staat. Das Buch dürfte sein Ziel, in weiteren deutschen Kreisen das Interesse auf die Probleme dieses Landes zu lenken, durchaus erreichen. Daß die historische Einleitung vielfach ein schiefes Bild gibt, liegt an der Auswahl der publizistisch eingestellten Quellen. Die Anklagen gegen das alte Österreich-Ungarn sind teilweise ungerechtfertigt. Über die Minderheitenprobleme geht T. ein wenig leichtfertig hinweg. Die Betrachtungen über Wirtschaft und Außenpolitik, die manche gute Beobachtungen enthalten, entsprechen dem Stande von Ende 1926. (K. S.)

5. Wirtschaft. Statistik. Bevölkerungslehre.

454. *Állami költségvetés az* 1927—28. *évre* (Staatlicher Voranschlag für das Jahr 1927—28). 12 Hefte. Bp.: M. Kir. Áll. Ny. 1927. 8°.

Veröffentlichung des detaillierten Voranschlags mit den Begründungen der einzelnen Ministerien. (Z.)

455. Bednár, Béla (Hrsg.): *A magyar kertészet külföldi kapcsolatai* (Die ausländischen Beziehungen des ungarischen Gartenbaues). Bp.-Dresden: Verlag f. den „Gartenbau der Donauländer" 1927. 436 S. Zahlr. Taf. 8°.

Das Buch enthält kurze gartengeschichtliche Monographien, praktische Ratschläge für den Gartenbau. Den größten Teil (S. 95—387) nimmt die Beschreibung ungarischer, deutscher und holländischer Gartenbauunternehmungen ein, die zugleich Reklamezwecken dienen. Dem folgt die Angabe von Bezugsquellen, der Anzeigenteil und ein Gärtnereiadressenverzeichnis Ungarns. Die meisten Artikel in diesem der Anbahnung von Geschäftsbeziehungen dienenden Buche sind — nicht überall einwandfrei — auch ins Deutsche übersetzt. (Z.)

456. Bene, Lajos: *A magyar textilipar az* 1926. *évben* (Die ungarische Textilindustrie im Jahre 1926). M. Stat. Sz., 5. Jg. Heft 9. S. 857—864.

1921 bestanden in Ungarn 114 Textilfabriken, 1925 schon 228. Die entsprechenden Zahlen der beschäftigten Arbeiter sind: 13 300 und 32 348. Der Wert der Produktion betrug 1921: 47 Mill. GK., 1925 über 215 Mill. GK. In den Jahren 1925 und 1926 wird dieser Aufschwung durch die innere Konsumkrise und durch die in Handelsverträgen zugestandenen Zollermäßigungen unterbrochen. 1926 geht die Zahl der Textilfabriken um 5 zurück, berührt aber vornehmlich die kleineren Betriebe. Die Zahl der Arbeiter nimmt auch in diesem Jahre zu. Verf. verfolgt die Gestaltung der Lohnverhältnisse, die Wandlungen im Maschinenbestand. Der Zunahme des Produktionsumfanges entspricht die Steigerung des Produktenwertes, die noch im Jahre 1926 anhält. Die mitgeteilten Zahlen über die Abnahme der Textilfertigfabrikateeinfuhr und der Steigerung der Rohstoffeinfuhr sind aufschlußreich. (Z.)

457. *Bericht über die finanzielle Lage Ungarns VIII—XIV.* Hrsg. vom ung. Finanzminister. Bp.: 1927. 8. Dass. ungarisch und französisch.

Fortsetzung der monatlichen Finanzberichte (vgl. UJb. VII, Heft 2. Bespr. Nr. 202), die außer den spezifizierten Monatsbudgets Daten über die Monatsergebnisse in den staatlichen Betrieben, über die Gebarung der Notenbank, Einlagestand der Geldinstitute, Außenhandel, Preisgestaltung usw. enthalten. (Z.)

458. Bernát, István: *Tanulmányok az agrárpolitika és a magyar agrármozgalom köréből* (Essays aus dem Umkreise der Agrarpolitik und der ungarischen Agrarbewegung). Bp.: Pátria 1927. 275 S. 8°. P. 12.—.

Im vorliegenden Buche veröffentlicht B. seine gesammelten Aufsätze, die während seiner mehr als 30jährigen agrarpolitischen Tätigkeit entstanden sind. Das gemeinsame Band, das sie zusammenhält, ist die Grundüberzeugung, daß das Überhandnehmen des „Industrial-Merkantilismus" auf Kosten der landwirtschaftlichen Produktion sich wirtschaftlich und staatspolitisch schädlich auswirkt, sodann das Bestreben, die Landwirtschaft zu fördern und die landwirtschaftliche Bevölkerung zu stärken. Die meisten Ausführungen bewegen sich im allgemeinen, schildern kenntnisreich, doch wenig systematisch die westeuropäische Entwicklung. Auch die Probleme der Sozialdemokratie und der Demokratie werden gestreift. B. schildert in einem Aufsatz die Zusammenschlußbewegung der ungarischen Landwirte im 19. Jh., die Entstehung, Zielsetzung und Leistung der einzelnen Vereine. Die agrarpolitischen Forderungen des Verf.s werden mehr allgemein als konkret formuliert. (Z.)

459. Hantos, Elemér: *Denkschrift über die wirtschaftlichen Probleme Mitteleuropas.* Wien: Perles 1927. 27 S. 4°. M. 13.—.

Die Denkschrift, eine Verarbeitung der Resolutionen der mitteleurop. Wirtschaftstagung vom Jahre 1925 und 1926, wurde der Weltwirtschaftskonferenz 1927 unterbreitet, um ihre Aufmerksamkeit „auf die wenig befriedigenden wirtschaftlichen Verhältnisse in Mitteleuropa zu lenken". Die Einbeziehung Polens, Rumäniens und Jugoslawiens ist nach Verf. durch die Abtretung ehemaliger mitteleurop. Gebietsteile an sie und durch ihre „Sehnsucht nach Mitteleuropa" begründet. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß eine Erweiterung des Begriffs des wirtschaftlichen Mitteleuropas nur mit Hinsicht auf die Wirtschaftsweise und die wirtschaftlichen Beziehungen der einzelnen Länder gerechtfertigt werden könnte. Verf. weist auf die ungünstige wirtschaftliche Lage dieses durch Zollmauern und durch Ausbau autarker Volkswirtschaften zerstückelten Wirtschaftsgebietes hin und tritt, den früheren Resolutionen der mitteleurop. Wirtschaftstagung entsprechend, für handels-, verkehrs-, währungs- und produktionspolitische Annäherung ein und unterbreitet die von verschiedenen Seiten vorgeschlagenen Mittel, durch die ein Zusammenschluß erreicht werden könnte. (Z.)

460. Károlyi, István: *A magyar Devizaközpont működésének ismertetése és méltatása* 1916—25 (Darstellung und Würdigung der Tätigkeit der ungarischen Devisenzentrale 1916—25). Bp.: Németh J. könyvk. 1927. 92 S. 8°.

Verf. schildert die Umstände der Entstehung der ersten, der Kriegsdevisenzentrale (1. Februar 1916) und verfolgt deren Maßnahmen. Der Zeitabschnitt 1918—22 wird mehr skizzenhaft behandelt. Dem folgt die Darstellung der Tätigkeit der zweiten Devisenzentrale (8. August 1922) vor und während der Sanierung, und Angaben über die Devisenverordnung anläßlich der Gründung der Ungarischen Nationalbank. Verf. faßt dann die Aufgaben der Devisenzentralen zusammen, steckt die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit ab. Er beurteilt, auf MISES gestützt, skeptisch die Tragfähigkeit der künstlichen Maßnahmen; das mit ihrer Hilfe Erreichbare sei nicht die Hebung der Valuta, sondern die Verminderung des raschen Kursverfalls. (Z.)

461. Kemény, Georg (Hrsg.): *Die Volkswirtschaft Ungarns im Jahre* 1926. Unter Mitwirkung von L. LEOPOLD, J. VÁGÓ, mit einem Geleitwort von A. POPOVICS. Wien: Perles 1927. 224 S. 8°. (S.-A. aus dem Pester Lloyd.)

POPOVICS, der Präsident der ungarischen Nationalbank, stellt in seinem Geleitwort eine bescheidene Besserung der wirtschaftlichen Gesamtlage für das Jahr 1926 fest. Er weist auf die Ergebnisse der Sanierung, auf die Ordnung der Staatsfinanzen, auf die Angleichung der Preise an die Weltmarktlage, auf die Überschüsse der Produktion, das Anwachsen der Spareinlagen, die Gesundung der Rechtsverhältnisse usw. hin. KEMÉNY wirft einen Blick auf die Lage der Weltwirtschaft im Berichtsjahre, behandelt insbesondere die Gestaltung der Valutaverhältnisse, die Veränderungen auf den Anlagekapital- und Effektenmärkten, Industrie- und Handelsbeziehungen mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen Ereignisse in Deutschland. VÁGÓ gibt einen, wenn auch nicht systematischen, doch brauchbaren Überblick über die Wirtschaftslage Ungarns, die sich auf ziemlich alle in Betracht kommenden Momente erstreckt. Dem folgt ein Aufsatz über Währungsverhältnisse, über Geld- und Kapitalmarkt und eine Darstellung der Staatsfinanzen. Der Landwirtschaft ist eine eingehende Arbeit mit verdienstvollen Angaben von L. LEOPOLD gewidmet. — Im vorliegenden Buche machen sich neben rein deskriptiven Angaben auch wirtschaftspolitische Gesichtspunkte geltend. Im ganzen bietet es eine gewissenhafte Registrierung der Wirtschaftsereignisse des Jahres im angegebenen Rahmen. (Z.)

462. Kolbai, Károly: *Az Alföld takarmányszükségletének fedezése* (Deckung des Futtermittelbedarfs der Tiefebene). Debrecen: Tiszántúli Mezőgazd. Kam. 1926. 32 S. 8°.

Hinweis auf die Mängel der Futtermittelproduktion in der Tiefebene und sachkundige Vorschläge, die den speziellen klimatischen und Bodenverhältnissen angepaßt sind. Die Möglichkeiten einer Intensivierung der Futtermittelproduktion sind nach Verf. auch hier vorhanden, ihre Erfüllung könnte die Grundlage für eine rentable Viehzucht schaffen. (Z.)

463. *Magyarország földbirtokosai és földbérlői.* Gazdacímtár (Ungarische Grundbesitzer und Pächter. Landwirteadreßbuch). Hrsg. vom Ung. Stat. Amt. Bp.: Toldi in Komm. 1925. VII, 628 S. 8°.

Ein ungarisches Landwirteadreßbuch erschien 1893, 1897 und 1911. Die Veränderungen, die in den wirtschaftlichen, sozialen und Gebietsverhältnissen Ungarns eingetreten sind, sowie das allgemeine Interesse für die Fragen der Bodenverteilung veranlaßte das Stat. Amt, das neue Adreßbuch zusammenzustellen. Die Einteilung der alten Adreßbücher ist im großen und ganzen beibehalten worden. Der textliche Teil

verfolgt kurz die Wandlung in den Besitzverhältnissen 1913—25. Die Abnahme des Mittel- und Großgrundbesitzes wird mit 10,8 % angegeben, die Zunahme der Kleingrundbesitzer auf 220 000 geschätzt. Der tabellarische Teil enthält Daten über die Größe, über Betriebszweige, Pachtverhältnisse usw. der nach einzelnen Gebieten gruppierten Grundbesitze und die Namensangaben der Grundbesitzer und Pächter im Umkreise der einzelnen Gemeinden. Das Adreßbuch beschränkt sich auf die Erfassung der Grundbesitze, deren Gebiet sich auf 100 und über 100 Katastraljoch erstreckt. (Z.)

464. Márton, György: *Az apró-(dug-)hagyma osztályozása és szállitása Makón* (Sortierung und Trocknen der Kleinzwiebel in Makó). Makó: Gaál kny. 1926. 33 S. 8°. (Csanádvármegyei könyvtár 3).

Beschreibung der in Makó üblichen Art des Sortierens und Trocknens der Kleinzwiebel und mit Zeichnungen versehene Darstellung der dazu verwendeten Arbeitsmittel. (Z.)

465. Matl, Josef: *Die Agrarreform in Jugoslawien.* Berlin: Sack 1927. 137 S. 8°. (Osteuropa-Institut in Breslau: Quellen und Studien, Abt. Wirtschaft, Neue Folge. Heft 8.)

M. gibt in seiner Arbeit eine auf Grund der jugoslaw. Gesetze, Verordnungen usw., mit Heranziehung der einschlägigen Literatur ausgearbeitete Darstellung der jugoslaw. Agrarreform. Da der Gegenstand einer systematischen Untersuchung bisher nicht unterzogen wurde, die jugoslaw. Literatur über die Agrarreform reichlich verstreut ist, vorwiegend Sonderfragen behandelt und — wie Verf. im Vorwort bemerkt — zum großen Teil polemischen und politischen Charakter trägt, bildet die gut aufgebaute, objektive, sich eines Urteils enthaltende Arbeit Ausfüllung einer Lücke in den Kenntnissen über die neueste agrarpolitische Entwicklung. Die Einleitung führt die Beweggründe der Agrarreform an und gibt eine kurze, doch das Wesentliche gut hervorhebende Übersicht über die Agrargeschichte der jugoslaw. Gebiete, die die verschiedenen Agrarverfassungsformen im Auge behaltend, der durch die geschichtliche Entwicklung und geographische Lage bedingten Buntheit und Mannigfaltigkeit der Agrarverhältnisse gerecht wird. M. teilt sodann die grundsätzlichen Bestimmungen der Agrarreform nach dem Weltkriege mit, weist auf die Subjekte der Reform hin, unter denen die starke Bevorzugung der Kriegsfreiwilligen, Freischärler, Aufständischen usw. auffällt. Er geht weiterhin auf die Regulierung des Grundbesitzes, auf den Begriff des Großgrundbesitzes ein, unter dessen Maximalgröße aber, verschieden nach den einzelnen Gebieten, im öffentlichen Interesse leicht heruntergegangen werden kann. Die Regulierung der Pachtverhältnisse und besonders die Auflösung des Kmetenverhältnisses ist der Gegenstand einer eingehenden Untersuchung. Verf. gibt auch mit der mangels einer amtlichen Statistik gebotenen Vorsicht die Ergebnisse der Agrarreform an. Die Kritiken von jugoslaw. Seite über die Agrarreform, die M. anführt, zeigen ihre schwachen Seiten. Das Charakteristische der jugoslaw. Agrarreform solchen anderer Länder gegenüber sieht M. einerseits in den provisorischen und improvisierten Regelungen, andererseits in der Schwierigkeit der einheitlichen Regelung verschiedenartiger Verhältnisse. Ihr am nächsten stehen die tschechoslowak. und die rumän. Agrarreform. (Z.)

466. Mohácsy, Béla: *A magyar királyi államvasutak a világháború alatt* (Die kgl. ung. Staatsbahnen während des Weltkriegs). Bp.: Selbstverl. Hornyánszky Druckerei 1925. 110 S. 8°.

M. verfolgt chronologisch die Truppenbewegungen im Weltkriege vom Standpunkte der Inanspruchnahme der Eisenbahn aus. Besondere Schwierigkeiten verursachten die unvorhergesehenen Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz und die Beförderung der Flüchtlinge. Verf. weist auf die Spannung hin, die zwischen zivilen und militärischen Interessen notwendig bestand. Auch über die Verkehrskrisis nach dem Zusammenbruch erfährt man einiges. (Z.)

467. Mozolovszky, Sándor: *Az 1926. évi munkaviszályok Magyarországon* (Die Arbeitsstreitigkeiten im Jahre 1926 in Ungarn). M. Stat. Sz. 1927. Jg. 5. Heft 7. S. 634—643.

M. veröffentlicht die Ergebnisse der Datensammlung auf dem Gebiete der Arbeitsstreitigkeiten, die vom Stat. Amt seit dem Kriege zum erstenmal in diesem Jahre wieder aufgenommen wurde. Er berichtet von 54 Streiks, davon 46 in der Industrie, 8 im Bergbau. Der Wert des durch Streik entstandenen Verlustes betrug 874 308 P. — M. teilt auch eine Tabelle über die Dauer der Arbeitseinstellungen und über die durch diese erlangten Lohnerhöhungen und Arbeitskürzungen mit. Aussperrungen (lock-out) kamen nur in 3 Fällen vor. (Z.)

468. Révész, Tihamér: *Vasuti személyforgalmi politikánk megreformálása* (Die Reform der Personenverkehrspolitik unserer Eisenbahnen). Bp.: Grill Károly 1927. 82 S. 8°.

Im Interesse des Reisepublikums und auch der Eisenbahnen selbst hält R. eine Verbilligung des Personenverkehrs für erforderlich. Der Aufschwung des Personenverkehrs infolge billigerer Tarife würde die Einnahmen der Eisenbahnen erhöhen. Verf. vergleicht den ungarischen Eisenbahnverkehr mit dem französischen, stellt die Dichtigkeit und Schnelligkeit des Zugverkehrs beider Länder einander gegenüber. Sodann untersucht er die Tarifgestaltung, Vergünstigungseinrichtungen und tritt für die Anwendung französischer Zugtypen, für den Einheitstarif auf Schnell- und Personenzügen mit provisorischen Zuschlagskarten und für den allgemeinen Kilometertarif ein. Die pedantischen Detailzahlenvergleiche, Definitionen und Wiederholungen ersetzen nicht eine kritische Untersuchung der völlig anders gearteten Bedingungen der Eisenbahnwesen beider Länder, den Hinweis auf die Rolle der kapitalkräftigen Privateisenbahngesellschaften in Frankreich und eine eingehende Analyse der finanziellen und betrieblichen Vorbedingungen der Umgestaltung nach französischem Muster, die Verf. in seiner Arbeit nur streift. Bei Erwägung einer Eisenbahnverkehrsreform hätte auf die spezifischen ungarischen Verhältnisse mehr eingegangen und auch andere westeuropäische Länder zum Vergleiche herangezogen werden sollen. (Z.)

469. Sajóhelyi, István: *A városok szerepe mezőgazdasági termelésünkben* (Die Rolle der Städte in unserer landwirtschaftlichen Produktion). M. Stat. Sz. Jg. 5. Heft 5. S. 432—445.

Der städtische Besitz an landwirtschaftlich nutzbarem Boden des Landes beträgt 12,4 %. Besonders hoch ist der Anteil der Alfölder Dorfstädte mit großem Ackerbauareal. Dementsprechend entfällt 12,7 % der Weizen-, 11,2 % der Roggen- und 13,5 % der Gerstenproduktion auf die Städte. Außer einigen Stadtspezialitäten wie Paprika, Zwiebel, befindet sich ein großer Teil des Pferdebestandes (15,9 %) und des Schweinebestandes (13,5 %) innerhalb der städtischen Wirtschaften. (Z.)

470. *Ungarisches Wirtschaftsjahrbuch* 1927. Hrsg. v. Gustav Gratz. 3. Jg. Bp.: Selbstverl. 1927. 372 S. 7 Tab. 2 Karten. 8°.

Der 3. Jg. des Wirtschaftsjahrbuches, abgeschlossen am 15. August 1927, entspricht in seinem Aufbau im großen und ganzen dem vorangehenden (vgl. UJb. VI, S. 509, Bespr. Nr. 540). GRATZ ergänzt den wirtschaftlichen Teil des Buches mit einem in anerkennenswerter Weise objektiv gehaltenen Überblick über Verfassung und Politik, der vornehmlich mit der Einrichtung des Abgeordneten- und Oberhauses und mit der auswärtigen Politik Ungarns bekannt macht. Der Landwirtschaft ist diesmal der Bericht von NAGY und die Untersuchungen KONKOLY-THEGES über die landwirtschaftliche Absatzkrise gewidmet. Einer allgemeinen Darstellung der Fabrikindustrie im Berichtsjahre folgen Artikel über Kohlenbau und Textilindustrie. Breiten Raum nimmt die Analyse des Außenhandels ein. Neben der guten Arbeit von KÁDAS über dessen Gestaltung im Jahre 1926 berichtet FERENCZI eingehend über den Handelsvertrag mit der Tschechoslowakei, vom Zusatzabkommen mit Frankreich, der die einer starken Kritik unterzogenen Mängel des Grundvertrages z. T. beseitigte. KEMÉNY befaßt sich mit der Lage des Handels; der Getreidehandel ist Gegenstand eines besonderen Artikels. Der ehemalige Finanzminister KÁLLAY gibt ein Bild von der Lage des Staatshaushaltes, LÉNART macht mit dem ungarischen Steuersysteme bekannt. Von den sachkundigen Artikeln sind besonders verdienstvoll die Zusammenstellungen der neueren Auslandsanleihen und die Behandlung des Aufwertungsproblems. Der sozialpolitische Bericht ist reichhaltiger als im Vorjahre. — Das Buch erfüllt die Aufgabe des objektiven Berichtens über das ungarische Wirtschaftsjahr 1927. In der Auswahl der Artikel und auch in sprachlicher Hinsicht ist eine sorgfältige Redaktion zu verspüren. (Z.)

471. *Ungarns Handel und Industrie im Jahre* 1926. Hrsg. von d. Bp.er Handels- und Gewerbekammer. Bp.: Bp.er Handels- und Gew.-Kammer 1927. 176 S. 5 Tab. 8°.

Der Bericht der Bp.er H. u. GK. über das Jahr 1926 entspricht in seiner Gliederung und in seinen leitenden Gesichtspunkten den vorangehenden Jahresberichten (von 1925, vgl. UJb. VI, S. 299—300, Bespr. Nr. 207). Die Einleitung gibt einen Überblick über die wirtschaftliche Gesamtbewegung im Berichtsjahre. Dem folgt eine zusammenfassende Darstellung der Gestaltung des Handels und der Industrie, die eine günstigere Lage, Abnahme der Insolvenzen, gesündere Kreditverhältnisse, allmähliche Umschichtung in der Industrie feststellt und die Hauptergebnisse der fabrikindustriellen Produktionsstatistik mitteilt. Die Handelsbilanz wird eingehend analysiert und von den im Berichtsjahre abgeschlossenen Handelsverträgen und schwebenden Verhandlungen berichtet. Der Abschnitt über Geld- und Kreditverhältnisse registriert den Abschluß der Sanierung und gibt einen Überblick über die Tätigkeit der Notenbank, über Auslandsanleihen und Effektenmarkt. Neben dem Verkehrswesen behandelt der allgemeine Teil noch die Erwerbs- und Preisverhältnisse mit Heranziehung der Daten der Arbeitslosen- und Arbeitsvermittlungsstatistiken. Der spezielle Teil des Jahresberichtes nimmt die „Produkte" einzeln vor und untersucht ihre Lage vom Handels- und Konjunkturstandpunkte aus. (Z.)

472. Várszeghy, János: *Az autobusz- és teherautóvállalatok* 1926. *évi forgalma* (Der Verkehr der Autobus- und Lastwagenunternehmungen im Jahre 1926). M. Stat. Sz. 1927. Jg. 5. Heft 7. S. 665—671.

V.s Aufsatz enthält einen detaillierten Bericht über den genannten Verkehr mit Angabe der Verkehrslinien, der Verkehrsdichte, Art der Verkehrsmittel, Einnahmen aus dem Verkehr, leider ohne Vergleich mit den Ergebnissen der Vorjahre, was in Anbetracht der anhebenden Automobilisierung Ungarns von Interesse gewesen wäre. (Z.)

473. Saile, Tivadar Antal: *Kőrösy József hatása a statisztika fejlődésére* (Der Einfluß J. Kőrösys auf die Entwicklung der Statistik). Bp.: M. T. Ak. 1927. 240 S. 1 Bild. 8°.

S. würdigt die Verdienste Ks. (1844—1906) um die Begründung der ungar. städtischen sowie der Weiterbildung der medizinischen und volkswirtschaftlichen Statistik. Er hebt die Leistungen K.s in der Vervollkommnung der stat. Aufnahmetechnik und in der Vereinheitlichung der internationalen Statistik hervor. Im mathematischen Teil der stat. Methodik führte er die relative Intensitätsberechnung ein, die zur Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten der Verbreitung epidemischer Krankheiten verhelfen; sie wurde später praktisch verwertet. Seine Arbeit über die Aufstellung von Natalitätstafeln wurde von der Londoner Akademie herausgegeben. Auch die Sterblichkeitsstatistik wurde durch seine Forschungen bereichert. Die ungar. Statistik verdankt ihre Eingliederung in die internationale Statistik zum großen Teil seinen Bemühungen. S. bespricht mit Sachkenntnis im einzelnen die zahlreichen Arbeiten K.s und gibt eine Bibliographie seiner Werke. Ein kurzes Resumé in französischer Sprache ist dem Buche beigegeben. (Z.)

474. Thirring, Gustáv: *Akadémiánk és a hazai statisztika* (Unsere Akademie und die Vaterländische Statistik. Vortrag). Bp.: M. T. Ak. 1925. 60 S. 8°.

T. verfolgt die Entwicklung der nach deutschen Vorbildern emporkommenden ungar. Statistik und ihre Beziehungen zur Akademie, die die namhaften Statistiker schon bei ihrer Begründung in die Reihe ihrer Mitglieder aufnahm. Die erste von der Ak. preisgekrönte statistische Arbeit war die von E. FÉNYES (1844). Auch ihre enzyklopädische Zeitschrift: *Tudománytár* (1834—44) und andere Veröffentlichungen (Akad. Értesitő) bringen stat. Arbeiten. Um den anwachsenden stat. Arbeiten Genüge leisten zu können, stellt die Ak. 1860 eine Statistische Kommission auf, die die Stat. Mitteilungen, später Stat. und Nat.-ök. Mitteilungen unter der Redaktion von J. HUNFALVY, seit 1869 unter der KELETIS veröffentlichte. Hunfalvy bewog die Ak. dazu, den Plan eines mit öffentlichen Rechten ausgestatteten landesstatistischen Amtes dem Statthaltereirat zu unterbreiten. Sie wurde als stat. Abteilung des Handelsministeriums 1869 ins Leben gerufen. T. verfolgt die weitere stat. Veröffentlichungstätigkeit und die Förderung der Arbeiten in diesem Forschungszweig. Mit Recht kann er im Schlußwort auf den engen Zusammenhang hinweisen, der zwischen Ak. und Statistik von jeher bestand. (Z.)

---

475. Kovács, Alajos: *Debrecen városának összetétele* (Die Zusammensetzung der Stadt Debrezin). M. Stat. Sz. 1927. Jg. 5, Nr. 5. S. 375—393.

Verf. legt die rapide Entwicklung D.s seit 1880 dar, die teils der günstigen Gestaltung der natürlichen Bevölkerungszunahme, teils der Zuwanderung zuzuschreiben ist. Von Interesse sind die Feststellungen, daß die Verhältniszahl der Kalvinisten, die vor 1836 mit 95,9 % angegeben ist, 1920 bis auf 65,7 % sinkt, was durch die Zuwanderung katholischer und jüdischer Bevölkerung zu erklären ist. K. untersucht die Verteilung der einzelnen Konfessionen auf dem Stadtgebiete, Bildungsgrad, Beruf usw. Die Zahl der Schneider, Schuhmacher, Zimmerleute, Metzger ist ziemlich dieselbe geblieben, Tischler, Schmiede, Schlosser haben sich vermehrt, Töpfer, Pfeifenmacher, Hutmacher, Kürschner usw. nehmen rasch ab. Innerhalb des Handels hat die jüdische Bevölkerung an Raum gewonnen (48,7 %). Die letzte Tabelle enthält Daten über die soziale Schichtung der Stadt, in der sich das Anwachsen der Fabrikarbeiter- und Angestelltenschicht spiegelt. (Z.)

476. Laky, Dezső: *Csonka-Magyarország tuberkulózis halandósága az 1920—23. években* (Die tuberkulotische Sterblichkeit Rumpfungarns in den Jahren 1920 bis 23). Bp.: Népegészségügy 1927. 113 S. 8°.

L. weist auf die Mängel der heutigen ungar. Tuberkulosenstatistik hin, die nur eine Sterblichkeitsstatistik darstellt, und fordert den Ausbau einer Tuberkulosenkrankheitsstatistik mit Hilfe der Arbeiterversicherungskassen. Auch die Kliniken und Krankenhäuser sollten eine Statistik anfertigen. L. vergleicht dann die T.-Sterblichkeitsstatistik Ungarns vor dem Kriege mit der anderer Länder. 1901—05 betrug der ungarische Durchschnittspromillesatz der T.-Sterblichkeit 3,89, 1911—15 nur 3,28, während des Krieges steigt er nach Annahme L.s bis auf 4 %. 1920—23 bewegt sich der Index zwar zwischen 2,8 und 3,2, doch nimmt er einen wachsenden Anteil an den Todesfällen ein. Verf. untersucht nun die T.-Sterblichkeit von verschiedenen demographischen Gesichtspunkten aus und widmet besonders ihrem Zusammenhang mit den Berufsverhältnissen eine eingehende Analyse. (Z.)

477. Mike, Gyula: *A Magyarbirodalom és a mai Magyarország vérvesztesége a világháborúban* (Der Blutverlust des alten und des heutigen Ungarns im Weltkriege). M. Stat. Sz. 1927. Jg. 5, Heft 7. S. 623—633.

Auf Grund der Zusammenstellung des ungar. Ministeriums des Innern und der Volkszählung von 1920 stellt M. fest, daß aus dem Gebiete des alten Ungarns sich 43,43 % (3 644 179) der österreichisch-ungarischen Kriegswehrmacht rekrutierte, obwohl die entsprechende Verhältniszahl der Bevölkerung 40,96 % betrug. Die Zahl der ungarischen Gefallenen ist laut dieser statistischen Erhebungen 380 779, die der Verletzten 743 354, der Vermißten 399 555. Die Kriegsgefangenen figurieren mit 614 808, der Gesamtverlust beträgt 2 138 496 Menschen (42,26 %). Mit Verteilung der Vermißten auf Gefallene und Kriegsgefangene erhöht sich die Zahl der ersteren nach Berechnung des Innenministeriums auf 660 821. Verf. untersucht nun die demographischen Verhältnisse der Kriegsgefallenen und Verletzten, sodann ihre Verteilung auf die einzelnen Landesgebiete. Er bemerkt, daß die Feststellung der Verlustprozentsätze richtiger auf Grund der Beziehung der Verluste zu der wehrpflichtigen Bevölkerung hätte geschehen sollen. (Z.)

478. Thirring, Gusztáv: *Az elcsatolt Felvidék kivándorlási mozgalmai* (Die Auswanderungsbewegung im abgetretenen Oberungarn). M. Stat. Sz. 1927. Jg. 5, Heft 5. S. 394—421. Heft. 6. S. 505—535.

Verf. wirft die Frage auf, wie sich die Auswanderungsbewegung im genannten Gebiet unter der tschechoslowakischen Herrschaft gestaltet hat. Er stellt auf Grund tschechoslowak. Veröffentlichungen fest, daß sie in der Slowakei den übrigen Gebieten des Staates gegenüber an Intensität nicht verloren hat. Nach der Absperrung der Vereinigten Staaten sind neue Richtungen von der slowakischen Auswanderung eingeschlagen worden: Kanada, Argentinien, Brasilien, aber auch Ungarn und in geringerem Maße Frankreich u. a. Ein großer Teil der Auswanderung ist saisonmäßig. T. untersucht auch die demographischen Verhältnisse der Auswanderer und ihre Verteilung auf die einzelnen Gebiete des Landes. Er beobachtet eine Zunahme der Auswanderung über Vermögen und Bildung verfügender Elemente. (Z.)

6. Politik. Recht. Sozialwesen.

479. Barolin, C. Johannes, Schechner, Kurt: *Für und wider die Donauföderation.* Wien-Lpz.: Braumüller 1926. 150 S. 8°. M. 3,60.

B.s „pazifistisch-nationalökonomische" Gedankengänge, denen die Idee des „Wirtschaftsaltruismus" zugrunde liegt, gehen auf die Forderung der Aufteilung der

Erde in neun große Wirtschaftsgebiete hinaus. Unter diesen vom Verf. künstlich, ohne viel Beschwerung mit Rücksichten auf die reale Weltgestaltung geschaffenen Gebieten befindet sich das „donauländische Wirtschaftsgebiet", das Österreich, die Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien, Albanien und Griechenland umfaßt. Die Möglichkeit und Notwendigkeit einer solchen Donauföderation sucht Verf. mit Zitaten aus eigenen und fremden Äußerungen zu beweisen und unterstreicht die Autarkie dieses Wirtschaftsgebietes, wobei aber die industrielle Rolle Ungarns erheblich überschätzt wird. Den Gedanken des Anschlusses Österreichs an Deutschland verwirft B. mit Hinweis auf die untergeordnete Rolle, die Österreich im Deutschen Reiche spielen würde. — Sch. dagegen sieht in einem Donaustaate kein lebensfähiges Wirtschaftsgebilde. Er wünscht die Vereinigung aller Deutschsprechenden, die auch ohne außenpolitische Schwierigkeiten vollzogen werden könnte, wenn Deutschland den von ihm vorgeschlagenen Weg der „Abkehr vom Rhein" unter Hinwendung zu Rußland einschlägt und sich den wirtschaftlichen Ausbau dieses gewaltigen Gebietes als hohe Aufgabe erwählt. (Z.)

480. Berka, Günther: *Der Daseinskampf der deutschen Minderheit in Ungarn.* 3. Aufl. Graz: Alpenlandbuchh. Südmark 1927. 25 S. 8°. (Schriften des deutschen Schulvereins Südmark über das Grenz- und Auslanddeutschtum Nr. 5.)

Polemisch eingestellter Überblick über die Minderheitenpolitik in Ungarn und die deutsche Bewegung seit dem Kriege mit Veröffentlichung einiger Verordnungen im Anhang. (K. S.)

481. *Ébredő Magyarok Almanachja* 1926, 1927 (Almanach der Erwachenden Ungarn 1926, 1927). Hrsg. v. N. Liszt jun. Debrecen: M. Nemz. könyv-és lapk. v. 1925, 26. 128, 112 S. 16°.

Die in den Almanach aufgenommenen Beiträge spiegeln die Auffassungen, die die Weltanschauungs- und politische Gruppe der Erwachenden Ungarn vertritt. Im 1. Heft stellt ECKHARDT, der Vorsitzende des Vereins, die Entwertung des Liberalismus und des Parlamentarismus fest, LISZT schreibt über die Ärzte des 16. und 17. Jh., Richard HUSS über den vom getauften Juden Pfefferkorn zum Schaden des Christentums entfesselten humanistischen Talmudstreit. Im 2. Heft ist hervorzuheben: die Gedanken des verstorbenen Bischofs PROHÁSZKA über das Erwachende Ungartum, MIKLÓSSYS Zusammenstellung aus Zitaten liberaler Zeitungen. Der Schutz der ungarischen Rasse gegen das Judentum, Forderung neuer politischer Gesinnung und Mittel an Stelle des abgelebten Liberalismus und Parlamentarismus sind die Grundgedanken der Hefte. (Z.)

482. Friedmann, Hillel: *A numerus clausus árnyékában* (Im Schatten des Numerus clausus). Szarvas: Selbstverl. 1926. 61 S. 8°.

Sammlung derjenigen Predigten eines Oberrabbiners aus Ungarn, die die Frage des Numerus clausus (Ministerielle Bestimmung der Zahl der zuzulassenden Hochschüler und Beschränkung der Rassen und Nationalitäten auf den Landesprozentsatz) berühren. Er sieht darin eine neue Bürde, die dem Judentum auferlegt worden ist. (Z.)

483. Haller, Istvan: *Harc a numerus clausus körül* (Kampf um den Numerus clausus). Bp.: Selbstverl. 1926. 262 S. 6 stat. Tab. 8°.

Der ehemalige Kultusminister, der den Gesetzentwurf über den Numerus clausus der Nationalversammlung vorlegte, schildert in seinem Buch die Situation, aus der heraus er entstanden ist, und die Kämpfe, die um die Gesetzwerdung ausgefochten

wurden. Die Annahme des Verf.: den Gedanken des Numerus clausus hätte zuerst der Kongreß der Budapester Anwaltskammer 1901 vor die Öffentlichkeit gebracht, er sei dann 1919 vom Journalisten FÉNYES aufgegriffen und auf die Beschränkung des Prozentsatzes der jüdischen Hochschüler zugespitzt und auf diese Weise Gesetz geworden, ist ziemlich willkürlich. Als die Vorläufer der Numerus-clausus-Bestrebungen sind vielmehr, wie es Verf. an anderer Stelle auch andeutet, die schon vor 1919 geplanten Maßregeln der medizinischen Fakultät der Budapester Universität zur Abhilfe gegen die Überfüllung zu betrachten, die dann, der damaligen öffentlichen Meinung entsprechend, umgewandelt und in Gesetzesform gegossen worden sind. Die vom Minister unterbreitete Gesetzesvorlage beabsichtigte, die Aufnahme der Hörer auf Grund des vom Minister bestimmten Kontingentes ohne irgendwelche Bindungen in die Hände der einzelnen Fakultäten zu legen, in ihr ist die vielumfochtene Nationalitäts- und Rassenprozentklausel noch nicht enthalten (§ 3 Abs. 3 des Gesetzes). Die Umgestaltung der Vorlage ist nach dem Vorschlag des Abgeordneten Universitätsprofessor BERNOLÁK von der Nationalversammlung vorgenommen worden. H. verfolgt die Verhandlungen der Nationalversammlung, untersucht die Wirkungen des Gesetzes, berührt die Frage der Nostrifikation ausländischer Diplome und gibt die Ausführungen der ungarischen Regierung vor dem Völkerbunde wieder. Die gegen jüdische Bestrebungen, liberalistische und philosemitische Tendenzen polemisierenden Ausführungen stützen sich auf den Gedanken: das Gesetz über den Numerus clausus sei ein Selbstwehrinstrument der ungarischen Rasse, das sie in der durch den Trianoner Friedensschluß geschaffenen Notlage gebrauchen müsse. Bei einer etwaigen Modifizierung des Gesetzes unter veränderten Verhältnissen käme höchstens ein Zurückgreifen auf die Gesetzesvorlage in Betracht. (Z.)

484. *Közigazgatási Évkönyv az* 1926. *évre* (Verwaltungsjahrbuch für das Jahr 1927). 3. Jg. Bp.: *Vármegye- és községfelszer. r.-t.* 1927. 391, 200, IV S. 4^0.

Der Verwaltungsteil des Jb. veröffentlicht ein Sachregister derjenigen Gesetze, die die verwaltungsrechtlichen Verhältnisse regeln, eine nach den einzelnen Verwaltungsgebieten gruppierte Angabe des Datums und der Nummer der Verwaltungsverordnungen, die wichtigeren prinzipiellen Entscheidungen, die nach dem Kriege für die Verwaltung maßgebend geworden sind, Angaben aus dem Bereiche der Polizeiverwaltung, Darstellung der Organisation der Ministerien mit Adressenverzeichnis. Leider ist der Komitats- und Stadtverwaltung weniger Raum gewidmet worden; ein Artikel befaßt sich mit den neueren Anleihen dieser Gemeinwesen, ein anderer gibt Bilder aus dem städtischen Leben der Türkenzeit. Der volkswirtschaftliche Teil des Jb.s zerfällt in Angaben und Adressenverzeichnis über die Landwirtschaft, soweit sie in engerem Zusammenhange mit der Verwaltung steht, sodann in Daten über Handel, Gewerbe und Finanzen. Das Ortsverzeichnis enthält in Kürze die vom Standpunkt der Verwaltung wichtigsten Angaben über die einzelnen Orte, Gemeinden und Städte Ungarns. Ein umfangreicher Verwaltungsvormerkkalender mit Formularen ist dem J. beigefügt. (Z.)

485. *Országgyülési Almanach az* 1927—31. *évi országgyülésre.* 1. köt. Képviselőház (Landtagsalmanach für den Landtag 1927—31. 1. Bd. Abgeordnetenhaus). Hrsg. v. Gy. FREISSBERGER. Bp.: M. Távir. Iroda 1927. 320 S. 1 Karte. 3 Graph. 8^0.

Der Almanach, Fortsetzung des Sturm-Almanachs, enthält Angaben über die Wahlbezirke, Ausschüsse des Landtags, teilt die biographischen Daten der Regierungsmitglieder und der Abgeordneten mit, untersucht die Parteiverhältnisse und macht mit dem Beamtenstabe des Landtags bekannt. Im geschichtlichen Teil werden die

ehemaligen Präsidenten des Abgeordnetenhauses sowie die Minister mit Angabe ihrer Amtsdauer aufgezählt. Auch eine Übersicht über die gesetzgeberische Tätigkeit der 1. und 2. Nationalversammlung ist in den Almanach aufgenommen worden. (Z.)

486. Szabó, László: *Magyar hibák, magyar gondok* (Ungarische Fehler, ungarische Sorgen). Bp.: Athenaeum 1927. 204 S. 8°.

Verf. veröffentlicht im vorliegenden Buche seine in einem oppositionellen Budapester Tageblatt im Jahre 1925 erschienenen Artikel verschiedenen Inhalts. Ihre Gemeinsamkeit besteht in der durchgehenden Kritik an den Mißständen im öffentlichen Leben Ungarns. Verf. knüpft journalistisch an Tagesereignisse an und sucht in unterhaltendem, oft anekdotischem Tone zu den Wurzeln des Übels zu gelangen. Die Grundhaltung der Artikel ist eine kritisch-ironische, doch stellenweise spürt man die ernste Sorge um die ungarische Zukunft des absichtlich mit grellen Farben malenden Journalisten. (Z.)

487. Szász, Zsombor: *Erdély Romániában* (Siebenbürgen in Rumänien). Bp.: Grill könyvker. 1927. 367 S. 8°.
Szász, Zsombor de: Minorities in Roumanian Transylvania. London: The Richards Press 1927. 414 S. 8°.

Nach einer geschichtlichen Einleitung, die gegen die dakorumänische Kontinuitätstheorie Stellung nimmt, verfolgt Sz. die Geschichte der Minoritäten in Siebenbürgen. Als Quellen des Minoritätenrechts sieht er die Karlsburger Resolution, den Friedensvertrag von Trianon und den Minoritätsvertrag von Paris an, macht mit den rumänischen Auffassungen über ihre rechtliche Natur bekannt, und weist auf den Widerspruch hin, der zwischen den Verträgen und den rumänischen Gesetzen und Verordnungen besteht. Verf. veröffentlicht sodann demographische Angaben aus ungarischen und rumänischen Statistiken und kennzeichnet die rumänisierende Politik an Hand von Zitaten aus rumänischen Vorträgen, politischen Reden, Zeitungsartikeln und Büchern. Auf dieselbe Weise werden die Mißstände in der rumänischen Verwaltung, Rechtspflege, in der Durchführung der Agrarreform, im Kampf gegen die Kirchen, Schulen und politischen Parteien der Minoritäten geschildert. Auch die regionalistische Bewegung gegen das Regat wird behandelt, und mit der Darstellung der Avarescu-Wahlen im Mai 1926 schließt das Buch ab. — Die umfangreiche Arbeit stellt eine publizistisch ausgewertete Sammlung wichtigen Materials aus der rumänischen Tagespolitik der Nachkriegszeit dar, das sich auf die minoritätsfeindlichen Gesinnungen und Maßnahmen bezieht. Im Vordergrund steht die Behandlung der ungarischen Minorität, obwohl das Buch auch Kapitel über Sachsen, Schwaben und Juden enthält. Auf Grund dieses Materials erhebt Verf. die energische Klage gegen die rumänische Politik, die alle seine Ausführungen durchdringt. (Z.)

488. Weis, István: *Magyarország Európában* (Ungarn in Europa). Uj Élet, Jg. 2, Heft 4. S. 127—137.

Nach einem geschichtlichen Rückblick, der das Verbundensein Ungarns mit dem Westen betont, untersucht W. die Hauptvorwürfe, die Ungarn von seiten seiner Gegner gemacht zu werden pflegen, auf ihre Berechtigung. Zwei von diesen findet er teilweise berechtigt. Das neue Oberhausgesetz hat die beherrschende Stellung der Geburtsaristokratie öffentlich-rechtlich fixiert. Die Agrarreform hat den Latifundien gegenüber keine nennenswerten Resultate gezeitigt. In der staatlichen und Komitatsreform sind Erscheinungen wahrzunehmen, die geeignet sind, den Anschein einer Klassenverwaltung zu wecken, Übertreibung des Autoritätsprinzips und die Orientierung nach dem Gentryideal der siebziger und achtziger Jahre sind nicht selten. W.

fordert ein Befolgen der europäischen Entwicklung ohne Aufgabe der nationalen Besonderheit, Abtragen des feudalen öffentlich-rechtlichen und sozialen Oberbaus und Demokratisierung der Verwaltung. Konkrete Formvorschläge enthält der Artikel nicht. (Z.)

---

489. Apponyi, Albert: *Die verfassungsrechtliche Entwicklung Ungarns* (3 Vorträge). Bp.: Hornyánszky 1927. 53 S. 8°.

Im ersten der Vorträge, die A. im April 1927 an holländischen Universitäten gehalten hat, sucht er die Individualität der ungarischen Verfassungsentwicklung im Mittelalter zu beweisen. Er sieht die ungarische Verfassung als eine von jeher auf dem Gedanken des öffentlichen Rechtes beruhende an, die sich deshalb von den feudalistischen Verfassungen der europäischen Staaten stark abhebt. Er beruft sich hier auf den „Vertrag" der Stammesführer mit dem Fürsten Árpád und auf die Lehre über die Heilige Krone. Der zweite Vortrag umfaßt die Epoche 1526—1867, die mehr allgemein behandelt wird. Die Umgestaltung der Rechtsverhältnisse in den Jahren 1848—49 will A. auch in die rechtskontinuierliche Entwicklung einreihen. Der dritte Vortrag ist der „Ära des 1867. Ausgleiches" gewidmet. A. schildert in großen Zügen die Ausgleichsverfassung und weist auf ihre Vorzüge und Mängel hin. (Z.)

490. Baranyai, Béla: *Négy közlemény a mayar jog- és alkotmánytörténethez* (Vier Veröffentlichungen zur ungarischen Rechts- und Verfassungsgeschichte). Karczag: Selbstverlag 1927. S. 39—166. (Tanulmányok és közlemények a magyar jog-, alkotmány- és köz-történet köréből, H. 2).

Die Materialveröffentlichungen aus dem Hofkammerarchiv, dem Staatsarchiv und dem Archiv des Innenministeriums in Wien stehen im Zusammenhang mit dem demnächst erscheinenden Werke des Verf. über das Einrichtungswerk des Erzbischofs Kollonich. Es handelt sich um den Plan des österreichischen Juristen Johann Georg Hoffmann aus den Jahren 1689—1690, das ungarische öffentliche Recht in einem Corpus Juris Hungarici Quintopartitum zu kodifizieren; ferner um den Plan eines Anonymus aus dem Jahre 1711, das ungarische öffentliche Recht in einem Lehrbuch zu bearbeiten, um Abhandlungen und Beiträge aus der 2. Hälfte des 17. Jhs. über das Erbrecht der Habsburger in Ungarn und um Schriften über die Nachlaßangelegenheit des Bischofs Franz Szegedy von Erlau im Jahre 1675. (K. S.)

491. Hollós, József: *Posta- és Távirójog* (Post- und Telegraphierecht). Bp.: Selbstverl. 1927. 184 S. 8°.

Das Buch umfaßt das ungarische Post-, Telegraphie-, Fernsprech- und Funkrecht. Ihre handelsrechtliche Stellung ins Auge fassend, bezeichnet Verf. die Post mit Recht als eine Handelsunternehmung (Handel im Sinne des ungar. Handelsgesetzes von 1875), als Verkehrsanstalt, und weist auf ihren staatsbehördlichen Charakter hin (§ 5). Verfehlt ist es dagegen, auch vom anfechtbaren Standpunkte des Verf. aus, der Gewerbe mit Erwerbswirtschaft identifiziert, sie u. a. als ein gewerbliches Unternehmen zu bezeichnen. H. gibt die Quellen des Postrechts an, geht auf die Organisation der ungarischen Post ein und behandelt die Rechtsverhältnisse der Postbeamten. Der speziell postrechtliche Teil des Buches zerfällt in einen öffentlich-, privat-, international- und sprachrechtlichen Abschnitt. Der telegraphie-, fernsprech-(funk-) rechtliche Teil behält dieselbe Gliederung bei. Verf. stellt vornehmlich die auf Grund einzelner Gesetze, Verordnungen und der Postgeschäftsordnung bestehenden Rechtsverhältnisse dar. Das staatliche Monopolrecht der Post sieht er als gewohnheitsrechtlichen Bestandteil des Postrechts an. Die geschichtliche Entwicklung ist

dem Umfange des Buches entsprechend nur in beschränktem Maße berücksichtigt worden. Wichtigere Etappen der Nachkriegsentwicklung hätten überall erwähnt werden können; so fehlt z. B. die Erwähnung der Madrider Postkonvention, deren Bestimmungen 1922 (Ges.-Art. XV) inartikuliert worden sind. Die bestehenden Regelungen sind im Handbuch in übersichtlicher Ordnung gut zusammengestellt. (Z.)

492. *Jogállam* (Rechtsstaat), 16. Jg, Heft 3—4. S. 161—244.

Das vorliegende Heft der angesehenen juristischen Zeitschrift berichtet über die Gestaltung und Wandlung, die das ungarische Privat-, Handels-, Prozeß-, Strafrecht usw. in der richterlichen Praxis durch die Entscheidungen oberster Gerichte im Jahre 1926 erfahren hat. In Anbetracht des Gewichtes, das solche Entscheidungen in der ungarischen Rechtsentwicklung besitzen, ist die gute Zusammenstellung von besonderem Interesse. Hervorzuheben ist der systematisch aufgebaute und kritisch eingestellte Bericht von Szladits, der das Gebiet des Privatrechtes bearbeitet. (Z.)

493. Katona, Gábor: *A csődtörvény kézikönyve* (Handbuch des Konkursrechtes). Bp.: Grill 1925. VIII, 320 S. 16°.

Text des 1881 in Kraft getretenen ungarischen Konkursgesetzes mit knappen Kommentaren und Hinweisen auf die Entscheidungen oberer Gerichtshöfe, deren wichtigste berücksichtigt worden sind. Praktischen Zwecken sollen auch die im Anhang gebrachten, auf Konkursrechtliches bezüglichen Textmuster dienen. (Z.)

494. Mengele, Ferenc: *A Népszövetség jogi és politikai rendszere* (Das rechtliche und politische System des Völkerbundes). Bp.: Franklin 1927. 408 S. 8°.

Verf. verfolgt die Entstehung des Völkerbundes, weist auf die Abweichungen von französischen und angelsächsischen Konzeptionen hin und bestimmt seine rechtliche Struktur. Seine Organisation wird eingehend behandelt. Sodann geht Verf. zur Beschreibung der politischen Aufgaben des VB. und ihrer Erfüllung über. Die Stellungnahme des VB. in einzelnen konkreten Konfliktfällen wird kurz dargelegt. Unter diesen Angelegenheiten ist die Klage der ungarischen Regierung wegen des Ultimatums der kleinen Entente anläßlich der Wiederkehr Karls IV., die Bestimmung der ungarischen Grenzen und die Angelegenheit der ungarischen Optanten in Rumänien zu finden. Auch das Problem der internationalen Verträge und des Minderheitenschutzes behandelt M., insofern sie im Zusammenhang mit dem VB. stehen. Verf. verarbeitet gewissenhaft in seiner Arbeit die umfangreiche einschlägige Literatur, besonders die englische und amerikanische. (Z.)

495. Szondy, Viktor: *A kiutasitási jog nemzetközi jogi vonatkozásai* (Die internationalen Beziehungen des Ausweisungsrechtes). M. Jogi Szemle, 8. Jg., Heft 7. S. 265—282.

Verf. teilt einige Grundprinzipien des Ausweisungsrechts der heutigen Rechtsstaaten mit und führt den Beweis für die Rechtmäßigkeit einzelner ungarischer Verordnungen, die die Ausweisung berühren. In derselben Weise verfährt er im zweiten Teil des Aufsatzes, der die Ausweisung nach den Motiven gruppiert. (Z.)

---

496. *Debrecen sz. kir. város hivatásos tűzoltóságának évkönyve* 1926 (Jahrbuch der Berufsfeuerwehr der Stadt Debrecen 1926). Debrecen: Tiszántuli Hirlap 1927. 144 S. 7 Taf. 8°.

Enthält einen Bericht über die Tätigkeit der D. Feuerwehr im Jahre 1926 und über ihre Ausstattung. Es folgen Artikel über die Organisation und Leistungen der

Szegeder und Raaber Feuerwehr, um, wie im Vorwort bemerkt wird, eine vergleichende Grundlage für das Feuerwehrwesen zu schaffen. Ein weiterer Aufsatz sammelt die Daten über die Rolle des Feuers im Aberglauben und in den Sitten des ungarischen Volkes. Praktischen Zwecken dienen die Ratschläge zur Verhütung der Feuersgefahr. Das Jb. ist eine verdienstvolle Veröffentlichung, um das mangelnde Interesse für die Arbeiten und Einrichtungen der Feuerwehr zu erwecken. (Z.)

497. *A magyarországi Gyógypedagógiai Intézetek működése az 1926—27. tanitási évben* (Die Tätigkeit der ungarischen heilpädagogischen Anstalten im Lehrjahre 1926—27). Zusammengest. v. P. Klug und J. Simon. Bp.: Juhász-ny. Szeged 1927. 119 S. Zahlr. Tab. 4°.

Der Jahresbericht vom Jahre 1926—27 (für 1925—26 vgl. o. S. 308, Bespr. Nr. 233) enthält einen Artikel über Kompetenzen, Leistung und Pläne der Landesaufsichtsbehörde. Es folgen die einzelnen Schulberichte mit Statistiken. (Z.)

7. Kunst. Kunstgeschichte.

498. Andorfer, Eduard: *Das Mariazeller Tympanonrelief.* Zs. d. Hist. Ver. f. Steiermark 23, 1927. S. 80—88. 3 T.

Die Umgestaltung des basilikalen Schiffes der Wallfahrtskirche in einen gotischen Hallenbau erfolgte durch eine Stiftung König Ludwigs des Großen von Ungarn nach einem Sieg über die Türken im Jahre 1377. Das geht vor allem daraus hervor, daß auf dem Relief König Ludwig, welcher der Madonna ein Marienbild überreicht, gerade die Mitte der Darstellung einnimmt. Rechts davon befindet sich die Darstellung der Türkenschlacht mit der Inschrift: Ludwicus rex Hungarie per Marie misericordiam victoriam Turcorum gloriose obtinuit. Das Relief stammt nach dem Verf. aus der Zeit kurz nach 1430. Die eigentlichen Stifter seien Herzog Albrecht V. von Österreich (der spätere Kaiser) und seine Gemahlin Elisabeth, die Tochter des Königs Siegmund von Ungarn; die Auftraggebung und Überwachung der Durchführung der Arbeit sei jedoch dem Abt Heinrich II. von St. Lambrecht überlassen worden. (K. S.)

499. Hoffmann, Edith: *II. Ulászló egy ismeretlen arcképe* (Ein unbekanntes Porträt Wladislaus II.). Turul XLI, 1927. S. 4—7. 4°.

In einem Privilegium für die Prager Kleinseite von 1507 wird der Gebrauch eines Stadtsiegels mit dem Porträt des Königs gestattet. In dem Privileg ist eine Miniatur mit dem Porträt des jagiellonischen Königs von Böhmen und Ungarn enthalten. Die Verfasserin zeigt, daß dies das älteste bartlose Porträt des Königs ist, der sich Ende 1506 oder Anfang 1507 seinen Bart abnehmen ließ. Obgleich die Urkunde in Ofen ausgestellt ist, dürfte der Künstler nicht aus Ungarn, sondern aus Böhmen stammen, wo damals — im Gegensatz zu der Renaissance in Ungarn — noch die Gotik vorherrschend war. (K. S.)

500. Horváth, Enrico: *Una veduta di Veszprém in un affresco di Castiglione D'Olona.* Contributi al problema di Masolino. Roma-Budapest: Franklin 1926. 24 S. 6 T. 8°. (Pubblicazioni dell' Istituto Storico Ungherese di Roma.)

Nachweis, daß der italienische Meister des Quattrocento in seiner Kunst auch durch ungarische Motive beeinflußt wurde. Im Palazzo der Grafen Castiglione in C. in der Lombardei befindet sich ein Fresco, das in der kunstgeschichtlichen Literatur bisher in unbefriedigender Weise behandelt wurde. H. zeigt, daß es die ungarische Stadt Veszprém darstellt, deren Bischofsstuhl der Kardinal Branda Castiglione, der Auftraggeber des Gemäldes, von 1412—1424 eingenommen hatte. (K. S.)

501. Kapossy, János: *A későbarokk építészet Magyarországon* (Die spätbarocke Architektur in Ungarn). M. Müvészet, Jg. 3, Heft 5. S. 276—291.

Verf. weist darauf hin, daß die Kunst des Spätbarocks, die verschiedenen ungarischen Städten ihr eigentümliches Gepräge verleiht, so gut wie unerforscht ist. Das Schwergewicht des Kunstschaffens wird in der Zeit Maria Theresias nach K. aus Österreich nach Ungarn verlegt. Verf. beschreibt die 1745—65 erbaute Barockkirche von Jászóvár, für deren eigentlichen Erbauer er Anton Pilgrim ansieht, sodann die Bauten des österreichischen Barockbaumeisters Fr. A. Hillebrandt: das königliche Schloß, seine Preßburger Werke. In J. Fellners Schöpfungen (Erlau, Veszprém usw.) dringen klassizistische Elemente durch und, obwohl im gleichzeitig erbauten Eszterházy-Schloß nochmals das Rokoko auflebt, führt die Stilentwicklung dem Barock-Klassizismus zu, der in Hefeles Bauten würdige Gestalt gewinnt. — In der Arbeit ist das Problem des Verhältnisses von Rokoko und Barock-Klassizismus innerhalb der spätbarocken Entwicklung an den ungarischen Werken nicht entwirrt, auch fehlen die erforderlichen Vorarbeiten zu einer zusammenfassenden Darstellung des ungarischen Spätbarocks. Doch ist der Artikel auch in dieser Fassung mit den reizvollen Illustrationen zur weiteren Forschung anregend. (Z.)

502. Markó, Miklós: *A magyar cigányzenészek története a 16. századtól mostanáig* (Die Geschichte der ungar. Zigeunermusikanten vom 16. Jh. bis auf heute). 2. erw. Aufl. Selbstverl. o. J. 240 S., zahlr. Abb. Gr. 8°.

Historisches und Anekdotisches vermengt sich in den mitgeteilten Biographien, die z. gr. Teil Gestalten des 19. Jh.s zum Gegenstande haben und auch manches kulturgeschichtlich Interessante enthalten. Die lexikalischen Daten für die neue Zeit hat der Herausgeber mit großem Fleiß gesammelt. (Z.)

503. Mihályi, Ernő: *Dorfmeister és az olasz, osztrák, délnémet freskófestés* (D. und die italienische, österreichische, süddeutsche Freskenmalerei). Pannonhalmi Szemle II, 1927. S. 105—110.

Aus Wien gebürtig, lebte Dorfmeister von 1763—1797 meist in Ödenburg und schuf zahlreiche Werke in den Kirchen, Klöstern und Schlössern Transdanubiens. D. ging aus dem österreichischen Barock hervor. Er war ein Schüler Paul Trogers, des Leiters der Wiener Akademie. M. zeigt, daß Dorfmeister nicht ein sklavischer Nachahmer seines Meisters war und auch anderen Einflüssen unterlag. (K. S.)

504. Cs. Sebestyén, Károly: *A szegedi Szent Demeter-templom épités-története* (Die Baugeschichte der St. Demetriuskirche zu Szeged). Szegedi Dolgozatok III, 1927. S. 188—208. 4°. Mit deutschem Auszug.

Verf. rekonstruiert die Baugeschichte der jetzt abgerissenen Kirche, in der er fünf Bauperioden feststellt: 1. Romanische Kirche, 2. Umbau in gotischer Zeit, 3. Erweiterung Ende des 14. Jhs., 4. Spätgotischer Bau um die Mitte des 15. Jhs., 5. Bau von 1725—1751 im Stile des jesuitischen Barock unter Benutzung der damals noch vorhandenen älteren Reste. (K. S.)

---

505. *Geschichte der Schaubuehne zu Preßburg.* Gedruckt bey J. M. Landerer 1793. Neudruck, besorgt von K. Benyovszky. Preßburg: Angermayer 1927. 23 S. numeriert. 8°.

Da kein Exemplar der Originalausgabe des interessanten Büchleins mehr vorhanden ist und der Abdruck in der Ung. Revue, Jg. VII, durch zahlreiche Fehler

entstellt ist, entschloß sich der Historiker des Preßburger Theaters, einen Neudruck nach einer in seinem Besitz befindlichen authentischen Abschrift zu veranstalten. (K. S.)

506. Benyovszky, Karl: *Das alte Theater. Kulturgeschichtliche Studie aus Preßburgs Vergangenheit.* Bratislava-Preßburg: Angermayer 1926. 127 S. 3 Taf. 8°.

Preßburg gehört zu den ältesten Kulturstätten im alten Ungarn. Dies ist in erster Reihe zwei Faktoren zu verdanken: dem deutschen Bürgertum — und den aristokratischen Mäzenaten. Diese haben auch rein theatralisches Leben zu einem bemerkenswert frühen Aufschwung erhoben. Das erste Osterspiel zu Preßburg ist 1439 belegt, das erste weltliche Schauspiel 1492, 1677 das erste in ungarischer Sprache; — mit 1773 beginnt die Epoche des ständigen (deutschen) Theaters. Dieses erreicht seine Blütezeit während der folgenden Jahrzehnte unter den Direktoren Karl Wahr und Ludwig Christoph Seipp (von 1773 bis ungefähr 1790). In dieser Zeit war das Repertoire des Theaters vorwiegend klassisch. Wahr gab unter anderen: 8. Mai 1774 Hamlet, 19. November 1774 Othello, im selben Jahre Lear (nach Verf. die ersten Othello- und Lear-Aufführungen in deutscher Sprache), Fasching 1775 Macbeth — 1774 Clavigo — und besonders die Meisterwerke Lessings. 1776 ist das aus Mitteln des Grafen Georg Csáky erbaute „Alte Theater" fertig; das theatralische Leben wird aber von den Kriegen bald schwer gestört. Das 19. Jh. zeigt ein wechselvolles Bild, besonders den häufigen Kampf mit den materiellen Schwierigkeiten; als Glanzabend wird am 28. November 1851 eine Vorstellung der Hebbelschen „Judith" unter Anwesenheit des Dichters erzählt. Das „Alte Theater" wurde 1884 abgerissen.

B. hat seine Aufgabe gut gelöst. Er geht immer auf die Quellen zurück, die er dann in dem Anhang anführt (Zeitungen, Rechnungen, Theaterzettel u. ä.). Er will aber auch vor den zeitgenössischen Darstellungen bescheiden zurücktreten und fügt Eigenes nur als Erklärung und Ergänzung hinzu. (B).

8. Kirche. Religion.

507. Kowarik, Michael: *Kurze Geschichte der evang. Kirchengemeinde A. B. in Preßburg.* Preßburg: Schriftenniederlage des Diakonissen-Mutterhauses 1926. 48 S. 8°.

Die Preßburger traten nach dem Wiener Frieden von 1606, der den königlichen Freistädten in Ungarn die Religionsfreiheit sicherte, zum großen Teil offen zum Protestantismus über. K. gibt eine warme Schilderung der Entwicklung der Gemeinde, ihrer Kirchen, Schulen und Wohlfahrtseinrichtungen von dem Leidenswege in der Zeit der Gegenreformation bis zur Fortnahme des Lyzeums durch den neuen Staat im Jahre 1923. (K. S.)

508. Makkai, Sándor (Hrsg.): *A nagyenyedi református nagyhét emlékkönyve* (Festschrift der ref. Tagung von N.). Cluj-Kolozsvár: Erdélyi Ref. Egyházkerület 1927. 183 S. 8°.

Bericht über die Tagung vom 8. bis 12. September 1926 mit auszugsweiser Wiedergabe der Vorträge, unter denen der von G. Nagy über große siebenbürgische Kalvinisten (Georg Rákoczi I., Paul Medgyesi, Peter Bod, Graf G. Kuun) besonders erwähnt sei. (K. S.)

509. Szabó, Josef S.: *Der Protestantismus in Ungarn.* Übers. v. B. v. Horváth. Berlin: Verl. d. Evang. Bundes in Komm. 1927. 72 S. 8°. 1.25 Rm.

Der Direktor des Reform. Gymnasiums in Debrecen schildert die Entwicklung der drei protestantischen Bekenntnisse in Ungarn (Reformierte, Lutheraner und

Unitarier), mit besonderer Hervorhebung der großen Männer der Nation, die aus dem Protestantismus hervorgegangen sind. Die Darstellung mündet in eine Klage über die traurige Lage, in welche der ungarische Protestantismus besonders in den an Rumänien abgetretenen Gebieten geraten ist. (K. S.)

510. Teutsch, G. D.: *Die Generalkirchenvisitationsberichte.* Hrsg. vom Landeskonsistorium der evang. Kirche A. B. in Siebenbürgen. Hermannstadt: Honterusbuchdr. in Komm. 1925. 460 S. 8°.

Das sächsische Landeskonsistorium hat mit den Visitationsberichten des Sachsenbischofs aus den Jahren 1870—1888 sehr wertvolles Quellenmaterial für die Geschichte der sächsischen Kirche und des sächsischen Schulwesens und darüber hinaus für die Kulturgeschichte, Bevölkerungsbewegung, Altertumskunde und Kunstgeschichte Siebenbürgens zugänglich gemacht. G. D. Teutsch war der erste Sachsenbischof, der die Visitationen auf alle Gemeinden des Sachsenlandes ausdehnte. Die Berichte geben zugleich einen Einblick in das Wesen dieses bedeutenden Mannes. (K. S.)

511. Tóth, Endre: *A tápi református egyház története* (Geschichte der ref. Kirche in Táp). Pápa: Kis in Komm. 1925. 36 S. 16°.

Das Dorf Táp im Raaber Komitat wurde bald nach 1535 protestantisch und hatte Ende des 16. Jh. bereits einen reform. Prediger, hatte nach der Vertreibung der Türken schwer unter der Gegenreformation zu leiden, bis es 1785 wieder eine reformierte Kirche erhielt. Diese Schicksale werden vom Verf. gefühlvoll geschildert. (K. S.)

512. Tóth, Endre: *Szilvási István.* Pápa: Kis in Komm. 1926. 12 S. 16°. 0.25 P.

Denkrede auf den ref. Pfarrer von Császár, der 1674 als eines der Opfer der Gegenreformation vom Preßburger Blutgericht verurteilt wurde und im nächsten Jahre als Galeerensklave in Neapel starb. (K. S.)

9. Pädagogik.

513. György, Lajos (Red.): *Öreg diák visszanéz* (Der alte Bursch schaut zurück). Cluj-Kolozsvár: Minerva 1926. 181 S. 1 Taf. 8°.

Das römisch-katholische Ober-Gymnasium zu Kolozsvár-Klausenburg feierte 1926 die 150. Wiederkehr des Jahres, in dem seine Leitung den Piaristen anvertraut wurde. Die heute noch lebenden ehemaligen Schüler haben anläßlich des Jubiläums diesen Band veröffentlicht; er besteht aus kleineren Artikeln, Aufsätzen, ist aber trotzdem geradezu eine kulturhistorische Monographie, vom Redakteur nach bewußtem Plan angelegt. Die einzelnen Abschnitte behandeln: die Geschichte des Ordens (von Josef Patay); die Geschichte der Schule (von Wenzel Bíró, Direktor); die bedeutenderen pädagogischen Persönlichkeiten, die dort gelehrt haben (von Árpád Bitay) und die bedeutenderen Schüler, die ihre Ausbildung der Schule verdanken. Die zweite Hälfte umfaßt die Gedenkzeilen der Schüler, unter denen man führende Persönlichkeiten des heutigen Ungarn und Siebenbürgen findet. Möge die Schule ihr segensreiches Wirken auch unter den heutigen schweren Umständen fortsetzen können! (B.)

514. Janik, Gyula: *Közoktatásunk legfontosabb adatai* 1925—26-*ban* (Die wichtigsten Daten unseres öffentlichen Unterrichts in den Jahren 1925—26). M. Stat. Sz. 1927. Jg. 5, Heft 8. S. 739—747.

J. verfolgt die zahlenmäßigen Wandlungen innerhalb der Lehranstalten, mit Berücksichtigung der gesamten Nachkriegsentwicklung. In der Anzahl der in Kinder-

gärten in Pflege genommenen Kinder ist eine starke Zunahme zu verzeichnen (74,7 % 1921/22—1925/26). Die Lehrlingsschulen und Lehrlinge nehmen während der 5 Jahre ebenfalls zu. Einen großen Aufschwung haben die Bürgerschulen zu verzeichnen (19,5 %). Verf. berichtet von der Einführung des Realgymnasiums 1924/25; 72,4 % der Gymnasien sind diesem Mittelschultypus angepaßt worden. Aus den Daten der detaillierten Hochschulstatistik ist die Zunahme in der Anzahl der Hochschüler bis 1922/23 und die rasche Abnahme während der letzten 3 Jahre (25,8 %) von besonderem Interesse. Die Zahl der Lehrkräfte hat auf allen Gebieten eine Verminderung erfahren. J. untersucht auch das Zahlenverhältnis zwischen Lehranstalten, Schüler- und Lehrkräften, sodann die Konfession und Sprache der Schüler. Bemerkenswert ist der geringe Anteil der jüdischen Bevölkerung in den unteren Schulen (3,3 % im Jahre 1925/26; Bevölkerungsverhältniszahl: 5,9 %), in den Mittelschulen ist sie dagegen mit 16,2 %, auf den Hochschulen mit 8,7 % vertreten. (Z.)

Namens- und Sachverzeichnis.

Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.

Aarne 289.
Abrudbánya 499.
Achaimeniden 91, 97.
Ackerbau 188—189, 192.
Ackerbauministerium 434.
Āđarī 110.
Adel 278, 280, 461, 479, 521—522.
Adiabene 92.
āđīna Np. 89—121.
Ady, Andreas 233, 234, 261, 441, 442, 452, 478, 480 bis 482.
Afra-Nagy, Joh. 249.
Agapen 286.
Agathyrsen 268.
Agrarpolitik 408, 512, 514.
aḫmārkar (palh.) 99.
áidän(ä) (oss.) 106.
ajār (Np.) 96.
Ajtay, Jos. 249.
Akademie d. Wiss., Ungarische 251, 441, 442, 517.
akmal (Toch.) 168—177.
Aktien 401—403, 419.
Aktiengesellschaft 205—6, 297, 299, 409, 491.
Aktivismus 264.
Al Bakri 270.
Albanesen 471.
Albanisch 46—84, 247.
Albisi Barthos, J. 267.
Albrecht V. v. Österr. 524.
Áldásy, Ant. 483.
Alexander Leopold, Erzherzog, Palatin 496—7.
Alexics, G. 474.
Alföld 285—286, 505, 513, 515.
Alfons X. von Kastilien 319.
Almád, Kloster 489.
Altai, R. 473.
Altsyrjänisch 449—451.
Altungarische Erzählungen 17, 242—244.
Alvinc 504.
Amerikanisch-ungar. Beziehungen 485.
Analphabetismus 288.
Andaház, Puszta 246.
Andorfer, Ed. 524.
Andreas, Friedr. 101, 110.
Äneas Sylvius 447, 448.
Anekdote 262.
Angyal, Dav. 499.
Anleihe 417.
Anonymus, Béla reg. not. 47, 443.
Anonymus a. d. Zeit Gézas II. 271.
ap(ε), apa (alb.) 47—49.
Apátfalvaer Dialekt 472.
Apor, Peter v. 495.
Apponyi, Alb. 522.
Apponyi, Alex. 458.
Áprily, Lajos 474—475.
Aquincumer Mosaik 268.
är (türk.) 336.
Araber 109, 110.
arâbuṣ (mazedorum) 469.
Arad 303.
Aramäisch 91—92.
Arany, Joh. 17, 241, 266, 460, 461, 479.
Arany-Schule 231.
Arbeiterfrage 297—298, 306 bis 307, 388, 403, 411, 414, 427, 515.
Arbeiter, landwirtschaftl. 296.
Arbeitersiedlung 307—308.
Archaeologiai Ért. 246 bis 247.
Archäologie 331—337, 459, 460, 484, 485, 487, 488.
Architektur 310—311, 525.
Archive 246, 282, 484, 485.
Archive, österr. 483.
ärkli (alttürk.) 337.
Armee 277.
Armenien 97.
Armenier 464.
Armenisch 97, 103, 112, 117.
Artillerie 277, 493—4.
Artner, E. 275.
Ary, L. 312.
Asbóth 132.
astal (alb.) 76.
Ästhetik 343—344.
Asztalos, Miklós 277, 293, 294.
Attila 269.
„Attilas Goldschatz" 331 bis 332.
Auerbach, Bertr. 282.
Aufwertung 206—207.
Ausfuhrverbot 389.
Ausgleich 1867 187.
Auslandsanleihe 198, 221, 223, 224, 230, 417—419.
Auslandskredit 407.
Auslaut *-h* ung. 254.
Außenhandel 192, 193, 204, 389—395, 398, 404, 409.
Auswanderung 518.
Ausweisungsrecht 523.
Automobil 386, 516.
Avaser Kirche 493.
Aventin 448.
avval, evvel 253.
Awaren 269—270, 460, 486.

Babits, M. 233, 234, 475, 482.
Bacher, Emil 419.
Bajza, József 245.
Bács-Kalocsaer Erzbistum 271.
Bakabánya 485.
Bakonygebiet 290.
Bakony-Péterd 459.
Bakos, Balás 279.
Baku, G. 462.
Balacco 276.
Balácza 459.
Balasčev, G. 331.
Balassa (Balassi), Bálint 267, 481.
Bálint, Alaj. 502.
Balkan-Archiv 247.
Balla, Ant. 281.
Ballade 17, 239—242.
Ballai, Károly 490.
Balaton 290.
Balogh, And. 306—307.
Balogh, István 262.
Balogh, Jolán 247.
Balogh, Józs. 286, 488.
Balogh, Nikol. 261.
Banat 268—269.
Banater Sarmaten 268—269.
— Schwaben 459.
Bánfi, F. F. 310.
Bang-Kaup, W. 36—45, 154, 155, 156, 331, 334, 336 bis 337.

Bank von England 202.
Banken 190—191, 210, 211, 401, 406, 410, 418, 420, 421.
Banner, Joh. 485, 486.
Baranya, Kom. 303.
Baranyai, B. 501, 522.
Barcza, I. 295, 459.
Bárczy, Istv. 509.
Barletton 317.
Barock 377, 525.
Barolin, C. Joh. 518—9.
Barschatz 208—210.
Barta, János (B.) 231—239, 250—251, 257—261, 262 bis 267, 277, 293—295, 311—312, 440—442, 460, 463, 475—479, 482, 526 bis 527.
Bártfai-Szabó 251.
Bartha, Józs. 262.
Bartholomae 89—121.
Bartoniek, E. 276.
Bartucz, L. 285.
Baschkiren 446, 447.
Baschkirien 445.
Baschkirisch 153.
Basilios 332.
Basta 494.
Báthory, Sigism. 277, 474.
Bathyány, Franz 492.
Báti Berkó, Istv. 277.
Bátky, Sigm. 464, 504.
batur (türk.) 336.
Bat[ur] Isbul 336.
Bauernbefreiung 304.
Baugewerbe 404.
Baumwollindustrie 404.
Bautätigkeit 408.
Beamten 388.
Bebek, Georgius de 329.
Becker, C. H. 1—22.
Becsünekfelde 254.
Bednár 511.
Bedő, M. 305.
Beethoven 312.
Beke, Ö. 252.
Békéscsaba 285, 293.
Béla IV. 444, 489.
Belgrad 284.
Belić 54, 75.
Bellarad 271.
Bena, Aug. 464, 465.
Bencze, Pál 295.
Bene, Lajos 511—512.
Benedek, Marcel 248.
Benediktiner 489.
Benyovszky, K. 525—6.
Beőthy, Zs. 9.
Berchtold, Graf 502.
Berde, M. 475.
berĕk 184—185.
Berettyó 147.
Bergbau 56, 69, 72—74, 189, 409, 492.
Bergl, Joh. 310.
Berka, G. 294, 510, 519.
Berkó, Istv. 281.
Berliner Börse 403.
Bernát, Istv. 512.
Berufsverbände 434.
Berzeviczy, Alb. 440, 441.
Bessarabien 285.
Besztercebánya 278, 483 bis 484.
Bethlen, Gabr. 504.
Betš (alb.) 57—58.
Betyarenlieder 505—6.
Bevölkerungsbewegung 187 bis 188, 195—196, 302 bis 303, 517—518.
Bevölkerungslehre 302—303, 517—518.
Bibel, ungarische 264.
Bibelübersetzung 473—474
Bibliographia Hungariae 16.
Bibliographie 23—32, 245 bis 312, 455—528.
Bibliotheken 245, 458, 459.
bige (alb.) 79—81.
Bihar (Kom.) 273, 494.
Bilanz 396.
Binnenschiffahrt 386.
biróv (alb.) 49—53.
Bisztra 147.
Bitay, Árp. (Á. B.) 255—6. 263.
Bjelaja 446.
Bleda 269.
Boda, Fr. 509.
Bodenreform 413.
Bodnár, Lajos 505—6.
Bogumilismus 490.
Böhtlingk 338—339.
Boissevain, Phil. 112.
Bokályos ház 504.
bölény 87.
Bolte, Joh. 14.
Bonfinius 447, 448, 449.
Bonkáló, A. 147.
Boros, György 462.
Boross, I. 262.
Bors 438.
Börse 299, 401—403, 409, 413.
Borsod 487—8.
Borszczewka 283.
Bosel 403.
Bosnien 55.
Bouda, Karl (K. B.) 249, 252—253, 255, 256, 455 bis 457, 472.
BOYHAA 331—7.
BOYTAOYA 331—337.
Brandis, Cl. 267.
Brassai, Samuel 462.
Brassó 490—491.
Bratianu 285.
Bratich, Giov. 282.
Braun, Rob. 246.
Brodarics, Stephan 276.
Bródy, L. 257.
Bruckner, V. 461.
Brückner, Alex. 250.
Bruinincx, Gerhard Hamel 495.
Brunsvik, Teréz 312.
Buchhandel 245, 246.
Buda (Stadt) 246, 280.
Buda (Bleda) 269.
Budapest 145, 232, 301, 404, 409, 413, 418, 505, 509.
Budapester Börse 409, 413.
— Handelskammer 433, 500.
— Stadtanleihe 401.
Budapesti Szemle 442.
Buday, Á. 486.
Buddha 168—177.
Bukarester Frieden 510.
Budget 196, 198, 199, 203, 215—225, 226—230, 425, 511.
Buela-Inschrift 331—337.
Bükk-Gebiet 300.
Bulgaren (Donau-) 331 bis 337, 488—489.
Bulgaren (Wolga-) 115, 130, 151—167, 331—337, 443, 445, 446, 449, 450, 451.
Bulgarisch 46—84, 247.
Bulgarisch-türk. Lehnwörter im Ungar. 148.
Bunjevacen 496.
Burgenland 219, 294, 471 bis 472, 509.
Bürgertum 232, 490.
Burgio, Päpstl. Nuntius 276.
Burian, Graf 502.
Burzenland, sächs. 461 bis 462.

Cabot, John M. 303.
Calviniſten 302—303.
Canosa di Puglia 317, 320, 327.
Capitani, H. 510.
Carobertus (Carolus Robertus) 490.
Cartojan, N. 263.
Castiglione, Branda 524.
Castiglione d'Olona 524.
cége 125, 136.
Chaldisch 92.
Chasaren 450.
Cholnoky, J. 502.
Χοροαθος 270.
Chudjakov 339.
Chvalynsker-Kultur 460.
Chwārizm 100.
Cill Maighnenn 325.
Cissi 270.
Cinell Connell 323.

Cinell Owen 323.
Clearing-Abkommen 418.
Clemens VII., Papst 275.
Cola di Rienzo 322.
Colescu 510.
Collegium Hungaricum Berolinense 18, 294.
Coltosi (rum.) 465.
Concha, Gy. 305.
Cornides, Dan. 74.
Le Coq, A. v. 39, 98—99, 110.
Crispani 328.
Crissaphan 313—330.
Cronia, A. 490.
Csáky, Georg 526.
Császár, Elemér 440—441, 479.
Csathó, Kálmán 475—476.
Csefkó, Gy. 504.
Csekey, I. 305.
Csekonics, E. 291.
Csengery, J. 262.
Cserzy, Mihály 476.
Csokonai, M. 264.
Csőszapa 496.
Csűry, B. 252, 465.
ćuk, tik (alb.) 67—68.
cursores 278.
Curti, Merle 498.
Czapáry, B. 295.
Czebe, Gyula 488—9.
Czeke, M. 312.
Czettler, J. 296.
Czörnig 191.

Dabrowski, J. 275.
Dalmatinisch-ungarischer Handel 273.
Δαρεῖται 103.
Darkó, Eug. 491.
Daróczy, Z. 461.
Dawes-Gutachten 425.
Dazien 486.
Deák, G. 133.
Debrecen 246, 280, 459, 517, 523—524.
—, Treffen 499.
Debrecen-Látókép 460.
Deflation 205, 213.
Delehaye 313.
Demantius, Chr. 311.
Denis 327.
Densusianu, O. 71, 471, 474.
Dentumoger 443, 444.
Dér, derül 254.
Dessoir 344.
Deutsche im Auslande 294, 459, 526.
— in Großrumänien 294, 458, 509.
— in Jugoslavien 293, 294, 510.
— in Karpathorußland 273.
Deutsche in Siebenbürgen 239, 292, 304, 310, 312, 459, 462, 500—501.
— in Südost 510.
— in der Tschechoslowakei: Zipser 72—74.
— in Ungarn 294, 519.
— Literatur 236—239.
— Sprache: 69, 473. Dialekte 461. Lehnwörter 60 bis 61, 72, 469—470.
Deutsch-ung. Handelskammer, Budapest 434.
Deutschland 210, 391, 407, 415, 425, 431, 519.
Devise 208, 210, 397, 408.
Devisenzentrale 200, 393, 513.
Dézsi, L. 265, 458.
Dialekte 80—81, 89—121, 124—125, 252, 435, 461, 464—465, 467, 471, 472, 474.
Dictionarium Latino-Hungaricum 466.
Dictionariul latino-românesc 466.
Dictionarium Valachico-Latinum 466.
Diculescu, C. 471, 510.
Dienstbotenfrage 308.
ΔΥΓΕΤΟΙΓΗ 331—7.
Dilthey 342, 343, 380.
„Dirgem"-Rechnung 451.
Dirkes Bestrafung 268.
Diskonterhöhung 210.
Divald, K. 310, 461.
Dob- 439.
Doboka 439—440, 469.
dobr 437, 438.
Dobronak 436.
Doktordissertationen, Budapest 247.
Domanovszky, A. 497.
domb 437, 438.
Dominikaner 312, 445, 446.
Don 444.
Donau 126, 127, 128, 145, 147, 299, 301.
Donau 253.
Donauföderation 518—519.
Donauländer, obere 486.
Donner, Kai 252—253, 255, 286—287, 507.
Dorf 51—52, 505.
Dorfmeister 525.
Dorning, H. 305.
Drachendarstellung 269.
Drăganu, N. 465—466.
Drancy 272.
Druimniskin 315, 316.
Dublin 319, 325.
Dudvág 436.
Dundalk 315, 327.

e ung. 464.
Ébner, Sándor 505.
Eckhardt, Sándor 504.
Eckhart, Ferenc 483.
Ecsedi, Istv. 505—6.
Edvi Illés, A. 300.
Edward III. 324.
Effekten 401—403.
Eger, Bistum 122.
Egyed, Istv. 273.
Egyed, J. 306.
Eichhörnchenfell(-rechnung) 449—451.
Einbaum 508.
Einfuhrverbote 389.
Einkindersystem 302—303.
Eisen, M. J. 287.
Eisenbahn 381, 383—385, 515.
Eisenbahntarife 386—7.
Eisenburg 272.
Eisenindustrie 381, 382, 387 bis 389, 404.
Eisner, Paul 287—288, 487.
Elefantine, Papyri 114.
Elmas Doda, Bajazid 68.
Elsaß 311.
Emigranten 245, 246.
Emmerich, d. hl. 479.
Endepols 313.
England 202, 205, 391, 407, 415, 418, 498, 502.
Enravota 337.
Eötvös-Collegium 7, 9.
Erdeljanović 285.
Erdélyi, Gyula 497.
Erdélyi, Lajos 467.
Erdélyi Helikon Antológiája 476.
Erkes, E. 287.
Erlau, Bistum 122.
Ernst, E. 310.
Ernte 204, 408, 414.
Ernyey, Józs. 271.
Erwachende Ungarn 519.
Erzählungen, Altungarische 242—244.
Esten 133, 287.
Esztergom 178—181, 464.
Eszterházy, Paul 498.
Etël (Etul) 254, 443, 444.
Etelköz 270.
ητζιγη 331—7.
Etymologisches Wörterbuch 435.
Eugippius 486.
Eurasia Septentrionalis Antiqua 460.
Euripides 262.

Fabricius 486.
fakó 254.
Falke 448.
Familiengeschichte 280.
Familiennamen 439.
Familienrecht 306.
Farkas, Andreas 472.
Farkas, Max 351—375.
Farkasfalvi, S. 301
Farnesischer Stier 268.
Fehér, Géza 443, 487.
Feiertage, islam. 89—121.
Fejérpataky, L. v. 483.
Fekete, Lajos 493.
Fekete-Nagy, A. 273.
Fellner, Fr. 186—193.
Fellner, J. 525.
Felsmann, J. 313.
Fényes, Elek 517.
Fényes, Samu 257, 520.
Ferdinand III. (König von Ungarn) 279.
Ferenczi, Z. 251.
Festtag 286.
Fettich, Ferd. 247, 269—270.
Feuerwehr 523—524.
Fidisch 256.
Fiedler 344.
Finanzsyndikat 416, 418.
Finnisch 472.
Finnisch-ugrisch 33—35, 182 bis 183, 250, 256, 323, 451, 455—457, 468.
Fischer, A. 250.
Fischerei 122—150.
Fischhandel 126—128.
Fishta, P. Gj. 49.
Flagellanten 321.
Florenz 247.
Flüche 289—290.
Flurnamen 436.
Flußnamen 250, 443, 447, 448.
Flußschiffahrt 386.
Foerk, Ernő 278, 280.
Forchtenstein 509.
Fóris, Miklós 249.
Formprobleme 341—380.
Förster, Max 250.
Forstwesen 295.
Fraknó 509.
Franck v. Franckenstein 466.
Fränkel, S. 99.
Frankreich 391, 394.
Franz Joseph I. 186—193.
Französischer Einfluß 274.
Frauenbildung 312.
Freißberger, Gy. 520—521.
Freskenmalerei 525.
Freymark 296.
Friedel, E. 143.
Friedensverhandlungen 285.
Friedmann, Hillel 519.
Fruttinger, J. 284.
Fugger 491, 492.
Fusion 409.
futos 467.
Futtermittel 405, 513.

Gaál, László 460.
Gábor, J. 480.
gāh (Np.) 92.
Gah-nāma 93.
Gaibros de Ballesteros, M. 279.
Galamb, Sándor 311, 467.
Gamillscheg, E. 68, 250, 253.
Ganz-Danubius A. G. 410.
Garáb, Kloster 489.
Garampi, Wiener Nuntius 496.
Gardesi 270, 451.
Gárdonyi, Alb. 278, 483, 495.
Gartenbau 484—5, 511, 514.
„Gartenstädte" 285—286, 503.
Gaster, M. 474.
Gasthaus 490.
Gebühren 221, 222.
Gedankenparallelismus 482.
Gegenreformation 495, 526 bis 527.
Geiger, W. 99.
Geld 194—230, 426, 449 bis 451.
Geldinstitutszentrale 211, 212, 401—402, 420, 421.
Gellért, Oscar 234.
Generalpfandrecht 196 bis 197.
Genossenschaften 296—297, 409, 415.
Georg, Ritter „Crissaphan" 313.
Gepiden 489.
gereggye 133—136, 146.
Gergely, Andr. 249.
Germanen 287, 489.
Gerste 405.
Gertrud, Herzogin v. Österr. 489
Geschichte 242—244, 267 bis 285, 313—330, 442—449, 483—511.
Gesztelyi Nagy, L. 296, 307.
Geszti, Franz 474.
Gewerbe 301, 412.
Gewerkschaften 299.
Gherghel, I. 464.
giridic (rum.) 465.
Goldbilanz 205—206.
Gombocz, Z. 7, 148, 435 bis 440, 442, 443, 467.
Görgey-Armee 499.
Goriupp, A. 245.
Görög, Ernő 279.
Gotik 524.
Gottfried von Viterbo 444.
Götze, Alb. 97.
Gragger, R. 1—32, 38, 236, 239—244, 314, 431, 452, 453, 454, 469.
Gran 178—181, 464.
de Gravina, Dominicus 320.
Gréb, J. 74, 461.
Griechische Mönche in Ung. 271.
Grill Károly Verlag 261.
Grimm, J. 505.
Groß, Magda (M. G.) 245 bis 246, 311, 458—461.
Großwardein 303.
—, Bistum 272—273.
Grothe, H. 294.
Grozescu 239.
Grundbesitz 187, 308—309, 513—514.
Gründler 236, 239, 461.
gubi (wotj.) 470.
Gulácsy, Irén 476—477.
Gulyás, J. 263, 264, 477.
Gulyás, Pál 460—461.
Gutschmid, A. v. 111.
Gutsohn, Dan. 509.
Gyallay, D. 257, 453.
Gyalokay, J. 499.
Gyóni, G. 262—263.
Győr 291.
Györffy, István 285—286, 494, 503.
György, Lajos 294—295, 527.
Gyosz 434.
Gyulai, Pál 267, 479.

Haberlandt, A. 84.
Habsburger 522.
Hadank, Karl 107.
Hafer 405.
Hafner, K. 492—3.
Hahn, Ed. 46—84.
Hajdu (Kom.) 273, 280, 504.
Hajdúböszörmény 460, 494, 503.
Hajdúdorog 494.
Hajnal, Istv. 497—8.
Hajnóczy, R. J. 461.
Halász, A. 300.
Halász, Gábor 451—454.
Halász, Lajos 291.
Halici, Mih. 465—466.
Haller, Istv. 519.
Haller, J. 263.
Halotti beszéd 256, 467, 469.
Hamadān 107.
Hammerich, L. L. 313—330.
hamōčāg (mp. man.) 99 bis 100.
hangām (Np.) 90.

Handel 273—274, 449—451, 492, 503, 516.
Handelsbilanz 395, 424.
Handelsfreiheit 186.
Handelskammer 434, 500.
Handelsministerium 434.
Handelsmuseum 432.
Handelsrecht 305—6.
Handelsverträge 393, 394, 408—409.
Hanfbearbeitung 505.
Hangony 272.
Hanságer Erlenwald 295.
Hantos, Elemér 398—399, 512.
Haraszti, E. 311.
Harsányi, Pál 249, 494.
Harsányi, Zs. 259.
Harst, Coelestin 311.
Háry, János 259.
Hassinger, H. 301—302.
Hatvany, Ludw. 233.
Haug, Mart. 95.
Hauptmann, Gerh. 475.
Hauptmann, Lj. 248.
Hebbel 526.
Hefty 437.
Hegedűs, Lor. 481.
Heiderich, Fr. 503.
Heiducken 494, 503.
Heilpädagogik 308, 524.
Heinrich II., Abt von St. Lambrecht 524.
Heinrich, Gust. 8—9.
Hejő 272.
Hejő-Tal 300.
Hekler, A. 247.
Heltai Bibel 473—474.
Hennyei, V. 277.
Heraldik 483.
Herberstein 447—448.
Herczeg, F. 266.
Hermann, Otto 125, 130, 137, 143, 144.
Hermannstadt 292.
Herpay, Gábor 280.
Herrnhuter Brüder 287.
Herzfeld 98, 99, 111.
„Hét" (Die Woche) 231, 264.
Heusler, Andr. 5.
Heveser Insurgentenbataillon 497.
Hexenprozesse 279, 496.
Hielscher, K. 291.
Hienz, Herm. 458.
Hillebrand, Y. 247, 268.
Hillebrandt, Fr. A. 525.
Hirtenleben 505.
Hirtenlieder 505—6.
Hochschulwesen 304, 528.
Hockergräber 268, 485.
Hódmezővásárhely 289.
Hofbauer, Alad. 499.
Hoffer, Max 509.
Hoffmann, Edith 245—6, 524.
Hoffmann, Georg 522.
Hoheitsverwaltung, Ausgaben 217—220.
Holländisch-ung. Beziehungen 495.
Hollós, Józs. 522.
Holmberg, Uno 289.
Holzkirche 310—311.
Hóman, B. 271, 488.
Horger, Ant. 253, 468, 506 bis 507.
Horn, P. 89—121.
Hortobágyer Hügel, Ausgrabungen 246.
Hortobágyer Puszta 505—6.
Horváth, C. 480.
Horváth, Henr. 524.
Horváth, J. 282.
Horváth, János 8, 479—480.
Horváth, János, Csepregi 296.
Horváth, Jenő 282, 498.
Hovorka, N. 486.
Hübschmann 89—121.
Hülsemann 498.
Hümājunnāmē 265.
Humanismus 264, 442—449.
Hunfalvy, J. 443, 517.
Hunkár, Ant. 281.
Hunnen 460.
Hunyadi 506.
Hurt, Prof. 287.
Husaren 311.
Huszti, Jos. 250.
Hüttenwesen 73, 189.

Iacobus sanctus 317.
Ibn-Rusta 270, 451.
ič (türk.) 336.
ičči (jak.) 44.
Ignotus-Veigelsberg, Hugo 233.
Igric 287.
Ilk, Mih. 499—500.
Illyefalvi, L. 301.
Imrédy, Béla 203.
Indexberechnung 200.
Industrie 189—190, 191, 387 bis 389, 391—393, 403 bis 404, 418, 511—512, 516.
Industrie, österreichische 193.
Industriefreiheit 186.
Infinitivkonstruktion 355.
Inflation 194—230, 393, 398, 400, 401, 406, 407.
Innsbrucker Abkommen 414.
Insolvenz 402.
Institut f. Konjunkturforschung 396—7, 434.
Institut f. Weltwirtschaft, Kiel 434.
Intercisa 247.
Iranisch 87—121.
Iranische Dialekte 89—121.
Iranische Lehnwörter im Armen. 97.
Iren 324.
Irland 313—330.
Irodalmi Lexikon 248.
Islam 89—121, 445.
Isonzoschlacht 10, 284.
Isoz, K. 311.
Ispahan 108, 109.
Istrorumänen 470—471.
Italien 328, 391, 394, 483, 502.
Italienfeldzug Ludwigs des Großen 320—321, 329.
Italienischer Einfluß 273 bis 274.
Iványi, Béla 277, 493—4.
j- (Tschuw.) 159—162.

Jacobi, Jul. 69.
Jacobsohn, H. 255.
Jagić 70.
Jakabffy, E. 268, 282.
Jakubovich, E. 272—273, 468.
Jakutisch 338—340.
jal (Np.) 97—98.
Janik, Gy. 527—8.
Jankó, J. 144.
Jánoshalma 496.
Jastremski, S. 339.
Jászai, S. 297—298.
Jászóvár 525.
jazdān 'Gott' 110.
Jazygen 273.
Jeszenszky, G. 484.
Jireček, K. 72—74, 101, 248.
Jiztibuzit 112.
Jogállam 523.
Johanna von Neapel 321.
Johanniter, irische 323, 325.
John of Frowick 315, 325.
Jókai, M. 263.
Jokl, N. 46—84, 469.
Jonov, V. 338.
Jorga, N. 474.
Josef, Erzh. 501—2.
Joseph II. 13.
Jovius, Paulus 449.
Juden 231, 304, 309, 483, 496, 510, 517, 519, 520, 528.
Jugoslawien 284, 291, 293, 391, 483, 511, 514.
Jugria 444, 447, 448, 449.
Juhász, Gyula 234.
Juhász, Jenő (J. J.) 85—86, 244, 252—256, 465, 467 bis 470, 473, 508.
Julian, Dominikaner 444—5.
Junker 90, 101.
Jungg 65.

Jurkovich, E. 278, 483—484.
Justi 102.
jyy- (alttürk.) 334.

K (Tschuw.) 154—158.
Kačka (Perm) 460.
Kádár, Imre 477.
P. Kádár, Jolán 246.
Kalender 509.
Kalima, Jalo 468.
Kalmár, E. 461.
Kalocsa, Erzbistum 271.
Kalvinisten 517.
kamenyja baby 487.
Kannisto, A. 447, 448, 507 bis 508.
Kapital 400, 406.
Kapitalismus 491—2.
Kapossy, János 525.
Karácsonyi, J. 271, 489.
kārδ (Np.) 102.
Kardos, Istv. 496.
Karelen 450.
Karikó, I. 297.
Karinthy, Fr. 257, 477—478.
Karl I. (König v. England) 279.
Karl I. (König v. Ungarn) 490.
Karl IV. (König v. Ungarn) 501.
Karl IV., Kaiser 321.
Karl August 13.
Karl von Durazzo 320.
Karojlovic, O. 283.
Károlyi, Istv. 513.
Károlyi-Regierung 284.
„Karpathen" (Zeitschrift) 239.
Karpathorußland 273.
Karsay, Joh. 7.
Kartell 410, 411.
Kartoffeln 405.
Kassák, Lajos 257, 453.
Katona, Gábor 523.
K. Katona, Lajos 468.
Katona, Ludw. 9.
katucs 136.
Kaufmann, Hans 462.
Kaukoranta 255.
Kautz, Gy. 251.
Kautzsch 91.
Kavchan 337.
Kazinczy, Gabr. 495.
Kecskemét 295.
Kékesi (Pseud.) 484, 488.
Kelényi, B. Otto 246.
Kémény, kemence 253, 504.
Kemény, Georg 513.
Kerbholz 68—74.
Kerbschrift 244.
Kerecheth 72, 444, 447, 449.
Kerékneк 254.
Kilmainham 325, 327.
Kinderfürsorge 312.
k'ipare (alb.) 58—60.
Király, Gy. 263, 480.
Kirche 311—312, 496, 526 bis 527.
Kisfaludy, Sándor 266.
Kisfaludy-Ges. 441.
Kiskun-Halas 494—5.
Kiss, Lajos 247, 289.
Kiss, Lajos, marjalaki 272, 493, 499.
Klausenburg 527.
Klebelsberg, Kuno Gr. 17, 434, 463.
Klein, Karl Kurt 236, 238 bis 239, 462.
Klemm, Ant. 468.
Klöser, Herm. 239.
Klug, P. 308.
Kner, I. 262.
Knez 51—52.
Kocs (Raaber Kom.) 74.
kocsi 74—75, 278.
kocsis 75.
Kodály, Z. 259.
Kohle 381, 383, 404, 409.
Kolbai, Károly 513.
Kolonics 495, 522.
Kolozs (Kom.) 273.
Kolozsvár 527.
Komárom 497.
Komigebiet 449, 450.
Komitatsverwaltung 273.
Komorn 497.
Kondakov, N. P. 331.
Konkoly Thege, Gy. 302.
Konkurrenzbetriebe 382, 387.
Konkurse 400, 403, 523.
Konstantinos, Prophyrogennetos 270, 443.
Konsulate 432.
Kontinuitätstheorie, Rum. 68.
Koós, Gyula, Lévai 283.
Köpéczi, Balázs 279—280.
Kopeke 451.
Kopp, T. 7.
Koppány 488.
Korányi, Frigyes 199.
Kőrösy, Józs. 517.
Kosd (Kom. Nógrád) 247.
Kossuth, Laj. 281, 282, 498.
Kosztolányi, Dezső 233, 234, 258.
kotší (alb.) 74—75.
Kovács, Alajos 302—303, 304, 307, 454, 517.
Kováts, Sándor 478.
Kowalewski 337.
Kowazik, M. 526.
Kraelitz 53.
Krasser, O. 292.
Krassó, Kom. 282.
Kraus, Georg 494.
Krecsmárik, E. 486.
Kredit 190, 192, 207—208, 210, 214—215, 223, 224, 400, 401, 407, 414.
Kriegsanleihe 207.
Kriegsgefallene 518.
Kriegsgeschichte 282, 497.
Kriegskontribution 450.
Kristóf, Gy. 293—294.
Kriza, János 239.
Kroaten 248, 270, 288, 293.
Kroatien 248, 270.
Kronstadt 490—1.
Krönungsrecht, poln. und ung. 501.
Krudy, Gy. 258.
Kukuljević Sakcinski, J. 248.
kullant 467.
kullogó 135, 136.
Kulturpolitik 434, 463.
Kumanen 115, 273, 496.
Kunság 505.
Kunst 310—311, 524—526.
Kunstgeschichte 310—311, 525—526.
Kunstwissenschaft 344.
Kürschnerhandwerk 289.
Kurucz, Gy. 267.
Kutas, Kálmán 258, 453.
Kutriguren 486.
Kytaï 469.
Kuzsinszky, V. 247.

Ļ (slaw.) 439.
Laborc 133.
Laczkó, Dezső 459.
Laczkó, G. 259.
Ladislaus d. Hlg. 265.
Laehr, Gerh. 487.
De Lagarde 97.
Lagercrantz, E. 253.
Lajos, Ivan 283.
Lajti, Istv. (l.) 246—247, 249, 262, 268—269, 271, 310—312.
Laky, Dezső 518.
Lám, Fr. 236, 239, 461.
Landeskreditschutzverein 400.
Landeskunde 291—295, 509 bis 511.
Landessparkommission 220.
Landes-Zentralkreditgenossenschaft 212.
Landtag 302, 306, 490, 520 bis 522.
Landwirtschaft 186, 210, 381 bis 405, 411, 412, 413, 414, 418, 419, 513—515.
Landwirtschaftliche Arbeiter 296.

Landwirtschaftliche Industrie 393.
Landwirtschaftliches Bildungswesen 413.
Landwirtschaftspolitik 188 bis 189.
Lankow 244.
Laonicus Chalcocandylas 491.
Lappisch 255.
Lassel, E. 462.
Lassy, Th. 292.
László, Gy. 307—308.
Latorca 133.
Lautharmonie 468.
Lautmalerei 362.
Lederindustrie 393.
Legion, italien. 281.
legisfalk, legerfalc 444.
Lehmann-Haupt 110.
Lehnwörter 46—84, 97, 132 bis 143, 148, 151—167, 291, 465, 468—470, 472 bis 473.
Leichenrede 256, 467, 469.
Leiter, Herm. 503.
Leopold II. 13.
Leopold, L. 513.
Lerch, P. 91, 110.
Lessing 526.
Leszih, And. 280, 487—8.
Leumann 100.
Levedia 270.
Leveles, E. 279.
Levente 312.
Lewy, E. 87—88, 176, 177, 250.
Lexikographie 465—466.
Liberalismus 281.
Lieder 505—6.
Ligeti, Lajos 469.
Ljubimow, A. E. 508.
Limanova 283.
Limes 486.
Lincoln 316.
Liszt, Franz 311.
Literatur 239—244, 257 bis 261, 474—479.
Literatur, ungar. in Siebenbürgen 295.
Literaturgeschichte 231 bis 244, 250, 262—267, 440 bis 442, 479—482.
Literaturwissenschaft 341 bis 380.
Liwisch 289.
Lőd 255.
Loftus, Lord 499.
Löger, Ernst 509.
Loisch, J. 461.
Looritz, O. 289.
Losonczi, Julia 267.
Losonczi, Z. 253, 469.
Louis d'Auxerre 314.
Lövél 255.
Luck, Durchbruch 284.
Lüdeke, Hedw. 17, 239 bis 242.
Ludwig I. 310, 317, 321, 524.
Ludwig II. 492.
Ludwig von Tarent 321.
Ludwig, V. O. 497.
Lukinich, I. 249, 281.
Lüllő 468.
Luther, Mart. 276.
Lyrik 341—380.

Macarius Romanus 322.
Madách, J. 263.
Madara (Bulgarien) 487.
Madzsar, J. 271.
madžár (alb.) 56—57.
Magna Hungaria 444—449.
Magrath 318, 324.
Magyar Irás 265.
Magyar Szemle 451—454.
Magyar Tájszótár 34.
Magyarság Évkönyve 249.
Magyary, G. 251.
Magyary, Zolt. 463—464.
Mähren 271, 487.
Mailand, Herzogtum 493.
Mais 405.
Makkai, Sándor 441, 480 bis 481, 526.
Makó 502, 514.
Makoldy, S. 289—290.
Malamir 336—337.
Malatesta l'Ungaro 314, 328 bis 329.
Mályusz, E. 490, 492, 496—7.
Manin, Daniel 282.
Mannini, Antonio 314, 323.
Mann, O. 107—108, 110, 118, 119.
Manninen, J. 508.
Manoilović, G. 248.
Märchen 287—288, 504 bis 505.
Märchen, liwische 289.
Maria, Königin, Witwe Kg. Karls II. 328.
Marianovics 437.
Mariazell 524.
Marienklage 12, 469.
Markó, A. 283.
Markó, Miklós 525.
Markow, A. 450.
Markwart, Jos. 89—121, 337.
Maros, A. 247.
Marneschlacht 502.
Marr 101.
Marti, K. 91.
Martini, Edgar 112.
Martinovics 497.
Martinsberger Abtei 127.
Márton, Gy. 514.
Maschinenindustrie 410.
Matthias Corvinus 273, 449, 491, 506.
Matl, Jos. 284.
Mátyás, J. 484.
Mátyási, Jos. 250.
Mavagy 438.
Mayer-Csejkovits, Károly 502.
Mazedorumänisch 51, 60, 469.
mažyar 445.
Mécs, L. 259, 453.
Mednyánszky, Cézár 498—9.
medve 252.
megye 123.
Meier, Herm. 489.
Meillet 98, 101.
Meistbegünstigungsverträge 394.
Melich, J. 132, 147, 148, 250, 254, 255, 272, 435—440, 469, 488—9.
Mengele, Ferenc 523.
Mercurius (Zeitung) 246.
Meschendörfer, Ad. 239.
Mészöly, Ged. 254, 469.
Metrik 480.
Meyer, G. 46—84.
Mezőkomárom 459.
Micudinus, Bischof 489.
Miechov 448.
Mihályi, Ernő 495, 525.
Mike, Gy. 518.
Mikkola, J. 334.
Miklosich 46—84, 437.
Mikó, Sam. v. Bölön 499.
Miltschinsky, V. 510.
Miniaturen 245.
Misbanus 329.
Miskolc 279, 280, 493.
Miskolczy, Gy. 276, 484, 490.
Mises 513.
Miske, K. v. 459.
Mitteleuropa 512.
Mittellateinische Literatur in Ung. 242—244.
Mittelschule 528.
Mittelstand 249, 281.
Mladenov, St. 331—337.
Mohács 249, 276—277.
Mohácsi Emlékkönyv 249, 275—276.
Mohácsy, B. 514—515.
Mokschamordwinisch 244, 255.
Molendinator, Matthias 326.
Molière 482.
Molnár, Albert 466.
Molnár, Franz 478.
Mongoleneinfall 243, 445.
Montanindustrie 491.
Montenegro 245.
Monumenta Hung. Heraldica 483.

Moór, Elemér (-oó-) 122 bis 150, 239—242, 248—250, 256, 258—259, 261, 265 bis 267, 271—272, 285 bis 291, 341—345, 435—440, 450, 462, 467—469, 471 bis 473, 478—480, 482, 487—489, 504—508.
Moravcsik, Jul. 458, 486.
Mordwinen 470, 508.
Mordwinisch 85—86.
Móricz, Zsigm. 233, 234.
Mosonyi, Mihály 311.
Mousset, A. 292—293.
Mozolovszky, S. 308, 515.
Mühlenindustrie 391, 409 bis 410.
Müller, F. W. K. 96, 97, 101.
Müller, Karl 112.
Munizipalwesen 301, 520.
Munkácsi, B. 50, 51, 77, 78, 84, 130—131, 142.
Münzwesen 57, 249, 484, 494.
Musik 311, 525.
Musik, tschuw. 508.
Muageris, König 486.
Muslim al Garmā 445.
Musnai, L. 264.
Mythologie, estn. 287.

Nagy, Ernő 305.
Nagy, J. Béla 254.
Nagy, Károly 303.
Nagy, Lajos 247, 268.
Nagy, Miklós 294, 304.
Nagy, Sándor 481.
Nagy-Szeder, Istv. 494 bis 496.
V. Nagy, Vilmos 284.
Nagybánya 310.
Nagyenyed 526.
Nagykamarás 486.
Nagyszeben 292.
Nagy-Szent-Miklós, Goldschatz 331—337, 487.
Nagyvárad 303.
—, Bistum 272—273, 303.
Namenmagie 507.
Namensverzeichnis Ofens 280.
Napoleon 497.
Narodna Enciklopedia 462.
Nates, S. G. 449, 450.
Nationalbank 198, 199, 200, 202, 205, 207—213, 215, 394, 397, 398, 399, 401, 407, 408, 420, 421.
National-Casino 499—500.
Nationalitäten 302, 305, 462, 501, 510, 521.
Nationalökonomie 342—343.
Navarra 327.
ne (ung.) 356—357.
Neapel 320.
Négyesy, László 442, 469, 481.
Németh, Gyula 41, 444.
Nemvagy 438.
Népszinház 311.
Neu Schowe 509.
Neusohl 278, 483—484.
Neuromantik 482.
New-York 407.
Nicolaus, episcopus Clochoriensis 315.
Nicolò da Beccaio 314.
Nicolosi, Tomaso 320—321.
Niebuhr 112.
Niederle, Lj. 487.
Nielsen, K. 255.
nom (sam.) 252—253.
Nomadenkunst 269.
Nopcsa 63.
Notenumlauf 208, 211.
Novák 290.
Novaković, St. 55, 56.
num (ostj., wog.) 252.
Numerus clausus 304, 519 bis 520.
Numismatik 484, 494.
Numizmatikai Közlöny 484.
Nußbächer, Konr. 462.
nyél 252.
Nyiregyháza 496.
Nyiri, Dan. 279—280.
Nyiri, Gyula 284.
Nyugat 231—236, 264, 441, 453, 475.

Oberhaus 306.
Oberpannonien 250.
Obst 295, 413—414.
Obugrier 447.
Ödenburg 413.
Ofen 246, 280.
Öffentliches Recht 305.
ogve 504—505.
Ölschläger 505.
Omge 434.
Omke 434.
Omurtag 332.
Ondód 246, 460.
O'Neill 323—324.
Onoguren 449.
Operette 311.
Oppert 96.
ór 136.
orcza 176.
Örmény 464.
Orom 473.
Ortäisch 92.
Ortslexikon 291, 292.
Ortslexikon der Tschechoslow. 293.
Ortsnamen 124, 178—181, 247, 250, 254, 256, 273, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 464, 471—472.
—, slav. 146.
—, wogul. 507—8.
Ortsneckereien 507.
Örvíny 124.
Öskü 459.
Osmanen 46—84.
osta- finn. 182—183.
Österreich 192—193, 282 bis 283, 305, 391, 393, 409, 413, 415, 483, 492—493, 498, 519, 525.
Österreichisch-ungarische Bank 202.
Österreich-ungarische Wirtschaftsgemeinschaft 192.
Osterspiel 526.
Ostjaken 448, 449, 507.
Ostjakisch 252.
Osvát, Ernő 233.
Ottokar II. v. Böhmen 489.
Óváry-Avary, Károly 498 bis 499.
Οὔγγρος 488—9.
őz 37.

Paasonen, H. 252, 255.
Pädagogik 302, 312, 527—8.
Pais, D. 255, 271, 452.
Paksi, Familie 495.
pal'atse (alb.) 63—65.
Palia d'Orăştie 473—474.
Palmerston 498.
Panka, Károly 478.
Pannonien 484.
Pantschatantra 265.
Papahagi, T. 68.
Papierindustrie 393.
Papp, Ant. 298—299.
Papp bácsi (Pseud.) 506.
Papsttum 275.
Páriz v. Pápa, Franz 465 bis 466.
Párkányi, Norbert 478.
Parmenius, Steph. 485.
părnăhai (rum.) 465.
Parther 92, 97.
Partiscum 269.
Pascu, Giorge 70—71, 469.
Pasztho, Laurenz de 314, 326.
Pásztor, Árpád 478.
Patricius, Hlg. 313—330.
Patsch, C. 268, 503.
Pauer, Arnold 484—485.
Pauler, Gy. 251, 489.
Pauliner Orden 310.
Paulini, B. 259.
Paulovics, St. 247.
Pávai-Vajna, F. 286.

Pávai Vajna, Viktor 497.
Pavel, Ág. 506.
Pavlov, T. 508.
Payr, Sándor 281.
Pécel 468.
Pelikán 61.
Pelissier, R. 255.
Pelliot, P. 38.
Pelzhandel, russ. 449—450.
pengő 206, 208, 484.
Pengőbilanz 403.
Penzaer Gouvern. 508.
Perényi-Familie 264.
Perfecký, E. 273, 506.
Permisch 470.
Persisch 89—121.
Personennamen 435, 436, 438, 439, 440.
Personenrecht 306.
Pest 245, 246, 280, 310, 495.
Pest-Pilis-Solt-Kiskun, Kom. 509—10.
Pester Ungarische Kommerzialbank 417.
Pestepidemie 1348 321.
Peterdi, A. 259.
Petermann, J. H. 91.
Petersen, J. 345.
Peterskirche in Rom 310.
Petőfi, S. 261, 266, 341—380, 442.
Petranu, C. 310.
Petrich, B. 312.
Petrik, G. 459.
Petschora 448.
Petz, Ged. 469—470.
Pfandbriefanleihe 416.
Pfohl, E. 293.
Pfund-Sterling 202—204.
Philipp VI. von Valois 319.
piac 252.
Piaristen 527.
Picot, E. 458.
Piekarski, Ed. 338—340.
Pikler, Blanka 246.
Pilgrim, Ant. 525.
Pilis (Kom.) 484.
Pivány, J. 485.
Planus Carpinus 444—5.
Plas 146.
Plattensee 290.
Pleidel, A. 274.
Polen 275, 391, 394.
Politik 303—305, 518—522.
Polizei 305.
Polnisch 75.
Polnisch, A. 461.
Polnische Königskrönung 501.
Pomarius, A. 311—312.
Pommern 275.
Pomorzen 450.
Pomponius Laetus 448.
Pongrácz, Steph. 499.
Popelka, Fr. 491.
Popovics, Alex. 200.
Poppe, N. 151—167, 338 bis 340, 470.
Pór, Ant. 314.
Porjadin 339.
Post 277—278, 381, 383, 386, 522.
Postsparkasse 212, 381 bis 382.
Pozsony 250, 525—527.
praecones 278.
Prager Börse 403.
Prämonstratenser 489.
Präteritalstammbildung 467.
Preise 201—202, 204, 205, 390, 395, 396, 397, 400, 405, 410, 411, 491.
Preßburg 250, 525—527.
Presse 245, 246, 498.
Preußen 13.
Prinz, Gy. 286, 452.
Priskos Rhetor 269.
Privatbeamte 218.
Privatrecht 306.
Privatwirtschaft 381, 382.
Prohászka, János 255.
Proletardiktatur 284—285.
Protestantismus 526—527.
Protobulgarisch 331—337.
Przemysl 283.
Pukánszky, Béla 236—238, 249.
Pukkantz 485.
pundaš (tscher.) 256.
Purgatorium S. Patricii 313 bis 330.
Puşcariu, Sextil 58—59, 255 bis 256, 470—471, 472.
Puszta-Istvánháza 268.
pydes (syrj.-wotj.) 256.

Quaden 484.

Raab 291, 297.
—, Schlacht 497.
rabăš (alb.) 68—74.
Rački, Fr. 248.
Ráday, Paul 495.
Radloff 94.
Radojčić, N. 248, 270.
Ragusa 56.
Raith, T. 264.
Raisen 494, 503.
Rákóczy 281.
Ramon de Périlhos 314.
Ramstedt 153.
Ransanus 447.
Rapp, J. 496.
Räsänen, M. 153.
Rásonyi Nagy, L. 471.
Rasse 285, 486.
Rassenschutz 519.
Recht 251, 305—306, 522 bis 523.
Rédey, Theod. 249.
Reformation 276, 493.
Rege 266.
Registerpfand 415.
Reichenbacher Konvention 13.
Reichert, Joh. 461, 462.
Reichsaramäisch 91.
Religion 311—312, 526 bis 527.
Religiosität 311—312.
Relković, Néda 485.
Reményik, Sándor 478.
Renaissance 275, 376.
Renntier 507.
Reparation 196—197, 217, 418, 424.
Rešetar 54.
H. Révész, Margit 312.
Révész, Tih. 515.
Richardus, archiepiscopus Armachanus 315, 316, 318.
Richardus Radulfus 316.
Richthofen, B. 487.
Riedl, Fr. 9—10, 499.
Rimamuránver Eisen- und Stahlwerke 415.
Robert von Anjou 319.
Roediger, M. 14.
Roethe, G. 5, 8.
Rogerius 243.
Roggen 405.
Roheisen 404.
Rohr, Dr. 330.
Roman v. Halitsch 489.
Românii Apuseni 471.
Rommenhöller 510—511.
Roques, M. 473—474.
Rosenthal, Jacques 458.
Rösler, Gust. 462.
Rozsnyai, D. 265.
Rubel 450—451.
Rubint, D. 502.
Rubruk, Will. 445.
Rumänen 67, 282, 304, 510 bis 511.
Rumänien 285, 303, 391, 458, 503, 510—511, 521, 527.
Rumänische Besetzung 406.
— Beziehungen zu Ungarn 466.
— Kunst 310.
— Literatur 263.
— Sprache 46—84, 247, 255 bis 256, 464—465, 469, 471—474. Dialekte 464 bis 465, 471—472.
Rungaldier 503.
Russen 290—291.

Russisch 250, 468.
Russischer Handel 449.
Rußland 444, 449, 498, 502, 508, 519.
Ruthenen 273, 506.
Rykov, P. 460.

Sabaria 459.
Sachau 99, 101.
Sachsen 56, 69.
Sagen 506.
Sagen, liwische 289.
Saile, Tiv 303, 517.
Sajóhelyi, Istv. 299, 302, 515.
A Sajtó 246.
Salemann, Carl 89—121.
Salgótarjáner Steinkohlenbergbau 409.
Saly, L. 310.
Salzmonopol 197, 198.
Samojeden 286—287.
San Jago di Compostella 322.
Sanderheim, Lad. 128.
Sanierung 194—230, 296, 381—399.
šarapoł (alb.) 77—79.
Sarmaten 268—269.
saruk'e (alb.) 65—67.
Sárvár 509.
Sárvárer Kunstseidenfabrik 410.
Sathmar 303. 511,
—, Diözese 311.
šatore (alb.) 76—77.
Satz 360, 468.
Save-Fischer 135.
Schädel 486.
Schaeder, H. H. 38.
Schäßburger Chronik 494.
Schauspiel 467, 525—6.
Schechner, Kurt 518—519.
Scheffler, Joh. 311.
Scheit, Math., v. Seckau, Bischof 491.
Schenke 490.
Schick, E. 299.
Schlatten 499.
Schmid, H. F. 250.
Schmidt, A. V. 460.
Schmidt, Erich 5, 8.
Schneeweiß, Edm. 250.
Schnitzer 352—375.
Schönebaum, Herb. 490.
Schöpflin, Aladár 236, 453.
Schotten 324.
Schreiner, F. 293.
Schröder, E. V. 287.
Schullerus, Ed. 239.
Schultheisz, V. 312.
Schulze, Wilh. 168—177.
Schünemann, Konr. (K. Sch.) 176, 178—181, 242—244, 247—248, 269—286, 291 bis 294, 303, 330, 461 bis 464, 468, 473, 483—489, 491—504, 509—511, 522, 524—527.
Schwaben, Schwäbisch 112 bis 113, 116—117, 459, 511.
Schwartz, Elemér 256, 471.
Schweiz 391.
Sebess, D. 308—309.
Sebestyén, Károly 253.
Cs. Sebestyén, Károly 506 bis 507, 525.
Sebestyén, J. 490—1.
Seckau 491.
Seidenzucht, staatl. 381, 383.
Seinéan 504.
Seipp, L. Chr. 526.
Serben 46—84, 288, 496.
Serbien 270.
Serbische Lehnwörter im Ungar. 135.
Serbokroatisch 46—84.
Serbokroatische Lehnwörter im Alban. 46—84.
Setälä, E. N. 33—35, 182 bis 183, 256, 446—447.
Severin d. Hlg. 486.
Shakespeare 526.
Sibirien 508.
Sibirjakovsche Expedition 339.
Siebenbürgen 236—239, 294, 298—299, 303—304, 310 bis 312, 476, 494—495, 521, 527.
Siebenbürger Sachsen 239, 292, 304, 310, 312, 459, 462, 500—501.
Siedlungswesen 490, 496, 502 bis 503, 504.
Sieger, Rob. 503.
Siegling, W. 168, 169.
Siegmund, König von Ungarn 277.
Siepmann, Mr. 199, 202.
Simon, J. 308.
Simon, Norb. 509—510.
Simonyi, Zsigm. 50, 69, 70, 74, 436, 437.
sĩn- 40.
Sinz, Jos. 194—230, 296, 300, 381—430.
Sirelius 132, 144.
Šišić, F. 248.
Sixtus, Herzog v. Bourbon-Parma 283.
-sĩz 36.
Sköld, H. 52, 54.
Skythien 442, 443—4.
Slawen 147, 287—288, 487, 489, 496.
Slavische Lehnwörter im Ungar. 132, 139—143.
— Ortsnamen 146.
— Volkskunde 287—288, 290—291.
Slowakei, Ungarische Dichtung 260.
Slowaken 285, 288, 308.
Slowakisch 47—48.
Slowenen 436.
Smith, Adam 186.
Smith, Jeremiah 198, 199, 211, 212, 221, 222, 224, 387, 401.
sŏ- 37.
sobɛ (alb.) 60—63.
Soltész, A. 484.
Solymossy, Sándor 482, 507.
Somogy, Kom. 302—303.
Sopron 413.
Sozialwesen 306—309, 523 bis 524.
Spanien 394.
Sparkrone 199—200.
Spekulation 199.
Sperrfischerei 122—150.
Spicyn 450.
Spielleute 240, 472.
Spirituskartell 410.
Sport 312.
Spottnamen 438, 439.
Sprachwissenschaft 33—185, 252—256, 291, 331—337, 435—440, 464—473.
Sproxton 498.
Srebrnić, J. 248.
Staatliche Betriebe 381.
Staatsangestellte 218—220. 221.
Staatsanleihe 199.
Staatsbahnen 381—385, 514 bis 515.
Staatsbeamte 217—220, 221.
Staatsfinanzen 191—192, 194 bis 230, 298, 381—383, 395, 511—512.
Städte 54—56, 301, 490, 515.
Städteanleihe 416, 417, 418.
Stahl 404.
Stammendvokale 467.
Stanojević, St. 462.
Starcew, G. A. 449—451.
Statistik 301—302, 517.
Statistisches Zentralamt 434, 510.
Steinamanger 459.
Steinbach 352—375.
Steinbauten 290.
Stephan der Hlg. 488.
Stephan II., König v. Ungarn 489
Stephan V. (Papst) 487.

Steuern 197, 198, 221, 222, 223, 224, 225, 402, 408, 409, 423, 428.
Stiefel 66—67.
Stojszló 468.
Stolper, Gust. 421.
Stransky, Claire 497.
Straßburg (Nagyenyed) 526.
Straubinger, J. 511.
Strieder, J. 491—2.
Strisin 146.
stuba 60—61.
Studia Orientalia 249.
Stuhlweißenburg 247.
suba 289.
Suchier 504.
Südbahn 384.
Südslawen 46—84, 240, 436 bis 440, 506.
Südslawien 462.
Suffixe 252, 465.
Sufflay 50.
Sulica, Sz. 246.
súly 252.
Syrjänisch 176, 449—451, 455—456, 468, 470.
Syrjänische Lehnwörter im Russ. 468.
Szabó, Dezső 234.
Szabó, Jos. S. 526—7.
Szabó, László 521.
Szabó, Mária 260.
Szabó, S. 468.
Szabolcs (Kom.) 145, 418.
Szádeczky, L. 304—305.
Szalay, József 476.
Szamosháter Dialekt 252.
Szász, Ágost 284.
Szász, Zoltán 309, 453, 454.
Szász, Zsombor 521.
Szatmár, Diözese 311.
Szatmár-Németi 303, 511.
Szávay, Gy. 500.
Széchenyi, Istv. 251, 281, 301, 499.
Széchenyibibliothek 245 bis 246.
Szederkényi, A. 260.
Szeged 269, 525.
Szegedy, Franz, Bischof von Erlau 522.
szégye 122—150.
Szeibert, Ján. 509.
szék (Ung.) 506—7.
Székesfehérvár 247.
Székler 138, 303, 467, 489.
Székler Volksdichtung 239.
Széklerwehr 137—138.
Szenczy, Alb. 484—5.
Szende, Péter Pál 305—306.
Szendrey, Zsigm. 507.
Szentgáli, K. 484.
Szent Iványi, Béla 493.
Szentlélek, Kloster 272.
Szentpétery, I. 488, 489.
Széphalom (Zeitschrift) 250, 442.
Szerb, Ant. 482.
Szerdahelyi, M. 277.
Szerep 146.
Szernye 135.
Szigetközer Dialekt 124.
Sziklay, Ferenc 260.
Szilády, Á. 265.
Szilárd, L. 265.
Szilasbalhás 459.
Szilvási, Istv. 527.
Szinnyei, Jos. 33—35, 176, 256.
Szinyei Merse, P. 310.
Szinyei Merse, Gesellschaft 310.
Szinva-Tal 300.
Szladits, K. 523.
Szokolay, B. 310.
Szolnok 254, 438.
Szombathely 459.
Szombati-Szabó, St. 312.
Szondy, V. 523.
Szrogh, Sam. 280.
Sztripsky, H. 474.

Tabakmonopol 197, 198.
tà·βar, (tscher.) 256.
ταγροογη 331—7.
Takáts, Lajos 472.
Taksony 471.
Talerprägung 494.
Tallgren, A. M. 460.
Tallqvist, Knut 249.
Támedly, Mihály (M. T.) 312.
Tandler, E. 462.
Tanya 307, 503.
Tanz 240—241.
Táp 527.
Tapolca 179, 181, 272.
Tapolca, Abtei 272.
Tarifverträge 394, 408—409.
Tāt 115, 117.
Tataren 115, 450.
Tatarisch 153.
Taysen, Frdr. 511.
Tébe 434.
Teleszky, Joh. v. 416.
Templecarne 313.
teng- 143.
Teplouchov, A. F. 447, 448, 507.
tepsi 333.
Ter Meulen 221.
Térfy, Gy. 306.
Termon Magrath 313.
Terrasigillata-Gefäße 247.
Tersánszky, J. J. 261.
tes- (türk.) 333.
**tesi* (türk.) 331—337.
Teutsch, Friedr. 500—501.
Teutsch, G. D. 500—501, 527.
Teutsch, Jul. 462.
Textilindustrie 391, 393, 405, 511—512.
Thaisz, L. 283.
Theater 525—526.
Theiß 126, 137, 145, 148.
Thirring, Gust. 517.
Thomson, W. 331—337.
Thorner Frieden 275.
Thurzó, Joh. 492.
Tibád, Stephan 497.
Tibiscum 268.
Tierornamentik 269.
Tilea, V. Viorel 285.
Timár, K. 265.
Tipariu, T. 474.
Tisza, Stephan, Graf 126, 137, 148, 501, 502.
Titz, K. 74—75.
Tjomnogrudow, B. A. 244.
Tocharisch 168—177.
Togora 443.
Toldy, F. 313.
Tolnai, V. 269.
Tolstoi 344.
Tomaschek 446.
Tomislav, König v. Kroat. 248.
Torbányi 290.
Tormay, C. 284—285, 453.
Török, Pál 276.
Torpfostenköpfe 290.
Totentänze 286.
Tóth, András 249.
Tóth, B. 266.
Tóth, Endre 495, 527.
Tóth, Ladisl. 496.
Trachten 496.
Transylvanismus 293—294.
Trattensystem 202.
Trautmann, R. 249.
Treml, L. (L. T.) 464—467, 469—474.
Trianon, Friedensvertrag 406.
Troger, Paul 525.
Trojanische Legenden 263.
t'š', (tschuv.) 162—167.
Tschechisch 61, 74—75.
Tschechoslowakei 301—302, 303, 391, 407, 409, 483, 503, 518.
—, Handelsvertrag 394.
Tscheremissen 289, 470.
Tschuden 508.
Tschussowaja 448.
Tschuwaschen 115, 470, 508.
Tschuwassisch 59, 76, 151 bis 167, 470.
tsul'e (alb.) 81—82.
tsutse (alb.) 82—84.

Tuberkulose 518.
Tur 147.
Türken 46—84, 450, 493, 496, 505, 524.
Türkenherrschaft 493.
Türkenkreuzzug 276.
Türkenkrieg 1526 275, 276.
Türkisch 36—45, 46—84, 151—167, 458.
Türkische Denkmäler 278.
— Lehnwörter im Alban. 46—84.
— Lehnwörter im Tschuw. 151—167.
— Lehnwörter im Ung. 76.
Türkisch-ungar. Beziehungen 265.
Turkobulgaren 149, 446, 470.
Turócz 490.
Tyrker 485.

u- „können" 36.
Übersetzungskunst 341 bis 380.
Ugrier 445, 448, 508.
Uj Magyar Szemle 264.
Ukrainisch 291.
Unabhängigkeitskrieg 1848/9 498.
Ung (Komitat) 124, 133, 134.
Ungarische Außenhandels-A.-G. 432.
— Fluß- und Seeschiffahrts-A.-G. 386.
— Jahrbücher 15—16, 451 bis 454.
— Lehnwörter im Deutschen 69.
— Lehnwörter im Mazedorumän. 469.
— Lehnwörter im Rumän. 68, 71, 465, 472—473.
— Lehnwörter im Serbokroat. 46—84.
— Lehnwörter im Ukrainischen 291.
Ungarischer Lehrstuhl 14, 15.
Ungarisches Institut 15—16, 18, 294, 431—434, 459.
Ungarisches Wirtschaftsjahrbuch 515, 516.
Ungartum 273, 294—5, 303, 309, 328, 447, 450, 505.
Ungarus 329.
Unitarier 462.
Universitäten 247—248, 519 bis 520.
unuttei 469.
Ural 447, 449.
Urheberrecht 306.
Urheimat 442—449.
Urindogermanen 182—183, 256.
Urkroaten 270.
Urkunden 488.
üszö 87.
Utitz 344.
uz 36.

Vadász, L. 306.
Vágó, Jos. 513.
Vajda, János 261, 478.
Valuta 198—213, 395, 401, 423, 484.
Vámbéry, Á. 337, 444, 445.
van 255.
Ványi, Fer. 249.
Várady, I. 459.
Várady, Károly 291.
varóš (alb.) 54—56, 63.
Várszeghy, J. 516.
Vasmer, M. 150, 249, 250.
Vasshegyi, M. 482.
Vasvár 272.
Vécsey, Tamás 501.
Velem-Szent-Vid 459.
Venedig 273, 493.
Venetianisch-ungar. Bündnis 1849 282.
Verdeyen 313.
Veress, Andrei 472—3.
Vereinigte Staaten von Amerika 217, 415, 498.
Verfassung 522.
Verkehrswesen 191, 192, 301, 386, 399, 411, 514—516, 522.
Veszprém 459, 524.
—, Diözese 279.
Viehzucht 189, 192, 513 bis 514.
Viktoria Mühlenkonzern 409, 419.
Vincentius Bellovacensis 444.
Virányi, Elemér 266, 473, 485.
Visegrád 271.
Viska 468.
Viski, K. 290.
Viszota, Gy. 251, 498.
Voevod, Vaida 285.
Vogelhändler, russ. 449.
Voigt, Max 313, 325.
Voinovich, G. 267, 442.
*Vojьmirь 146.
Vokalharmonie 253.
Völkerbund 393, 424, 425, 428, 523.
Völkerbundsanleihe 412.
Völkerwanderungszeit 269.
Volksdichtung 239—242, 506.
Volkskunde 46—84, 122 bis 150, 285—291, 502—508.
Volkskunde, jugoslawische 250.
—, polnische 250.
—, slawische 250.
Volkslied 240, 241, 287 bis 288, 350, 482.
Volkslied, slaw. 287—288.
Volksmärchen 287—289; 504—505.
Volkssprache 435.
Volkswirtschaft 186—193, 194—230, 299—300.
Völlick, Br. 280.
Vonház, Steph. 511.
Vorarisch 182—183.

Wachner 503.
Waffenbrüderschaft 14.
Wagenbau 74—75.
Wahlen 302.
Wahr, Karl 526.
Währung 200—213, 399.
Waldapfel, J. 267.
Walder, Jul. v. 341—380, 431—434.
Waldner, Joh. 491.
Walzel 345, 376, 378—379.
Wappen 490—1.
Weber, Arthur 502.
Weber, Hans 311.
Wechsel 210, 211, 420.
Wechselkurs 395—6, 397—8.
Wechselrecht 305.
Weigand, Gust. 247.
Weinbau 299.
Weinhandel 63, 64.
Weis, István 521—22.
Weizen 405.
Wekerle, Alex. 501.
Wekerle-Arbeitersiedlung 307—308.
Weltkrieg 282—284, 501—2, 514—515, 518.
Weltwirtschaftsarchiv Hamburg 434.
Wenden 144.
Werbőczy, Stephan 275.
Werkzeug 505.
Wertheimer, E. v. 282, 498.
Wertner, M. 490.
West 101.
Westlappisch 253.
Westungarn 506.
Wichmann, Yrjö 48, 184 bis 185, 252, 470, 473.
Wiedergutmachungskommission 198.
Wiederholung 357.
Wien 484.
Wien 57—58.
Wiener Bilderchronik 271, 490.
— Börse 403.
Wildner, E. 495.

Windisch, Karl Gottl. 238.
Winkler, M. 291.
Winkler, P. 271.
Wirtschaft 186—230, 295 bis 301, 381—434, 491 bis 492, 500, 511—519.
Wirtschaftliche Freiheit 186.
Wirtschaftlicher Zusammenschluß 399.
Wirtschaftsdienst 431—434.
Wirtschaftskrise 194—230, 399—405, 408—409.
Wirtschaftsstatistik 300.
Wissenschaftspolitik 464.
Wittich, A. 300.
Wittstock, Osc. 239.
Wladislaus II. 524.
Wogulen 446, 448, 507—508.
Wogulisch 176.
Wogulische Ortsnamen 507 bis 508.
Wohnhaus 280.
Wohnungsfrage 307—308.
Wölflin 376.
Wolga 443, 446.
Wolgagebiet 450.
Woltner, M. 150.
Wortfolge 360.
Wortwahl 353.
Wotjaken 451.
Wotjakisch 456—457.

**yab-* 36.
**yam-* 36.
Ybernia 316—318.
Ybl, E. 310.

Zagyvapálfalva 247.
Zahlen 450.
Zahlungsbilanz 203, 394 bis 397, 398, 419.
Zahlzeichen, Mokschanische 244.
Zahnschnittornamentik 269.
Zalatna 499.
Zaloziecky, W. R. 311.
zamān (Np.) 89.
Zápolya, Joh. 275, 493.
Zāzā 110.
Zeitschrift f. slaw. Philologie 249—250.
Zelenin, Dm. 250, 290—291.
Zelovich, K. 301.
Zemplén (Kom.) 483.
Zempléni, Imre (Z.) 246 bis 248, 251, 257, 273, 277 bis 278, 281, 283—285, 291, 295—309, 461, 474—482,
Zempléni, Imre (Z.) 491 bis 492, 498—501, 503, 509 bis 525, 527—528.
Zensur 251.
Zichy, I. 270.
Zichy, Jenő 449.
Zigeunermusik 525.
Zilahy, Lajos 261, 479.
Zilhi 270.
Zinsen 210, 211, 223, 224, 400, 401.
Zips 138, 239, 461.
Zipser Dialekte 461.
Zipser Sachsen 72—74.
Zlinszky, A. 507.
Zoapan 331—7.
Zölle 197, 198, 208, 221, 222, 399.
Zollschutz 405.
Zolltarif 389—390, 393.
Zolnaí, Béla 250, 442.
Zoltai, Laj. 246, 459, 504.
Zsirai, Miklós 473.
Zuckerindustrie 404, 405, 419.
Zunftwesen 186, 280.
Županić, N. 270.
Zwangsanleihe 199.
Zwangsausgleich 400, 403.

BIBLIOTHECA ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE
MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KÖNYVTÁRA
BUDAPEST

Magyar Tudományos Akadémia
Könyvtára 55368/1951. sz.

Empfohlene Abkürzungen.

Ak.Ért. = Akadémiai Értesitő (Mitteilungen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften). Seit 1890.
Arch.Ért. = Archaeologiai Értesitő (Archäolog. Nachrichten). Seit 1880.
ASlPh. = Archiv für slavische Philologie.
Bp.Sz. = Budapesti Szemle (Budapester Rundschau). Seit 1857.
Byz.Z. = Byzantinische Zeitschrift.
EPhK. = Egyetemes Philologiai Közlöny (Allg. Zeitschrift für Philologie). Seit 1877.
ESA. = Europa Septemtrionalis Antiqua.
Ethn. = Ethnographia. Seit 1890.
Ethn.MU. = Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. 1887—1911.
FUF. = Finnisch-Ugrische Forschungen. Seit 1901.
Hadt.K. = Hadtörténelmi Közlemények (Kriegsgeschichtliche Mitteilungen). Seit 1888.
Irod.Közl. = Irodalomtörténeti Közlemények (Literarhistorische Mitteilungen) Seit 1891.
Irodt. = Irodalomtörténet (Zeitschrift für Literaturgeschichte). Seit 1912.
Jogáll. = Jogállam (Der Rechtsstaat). Seit 1891.
JSFOu. = Journal de la Société Finno-Ougrienne. Seit 1886.
Kath.Sz. = Katholikus Szemle (Kathol. Rundschau). Seit 1886.
Kel.Sz. = Keleti Szemle. Revue Orientale. Seit 1900.
KCsA. = Kőrösi Csoma-Archivum.
Közg.Sz. = Közgazdasági Szemle (Volkswirtschaftliche Rundschau). Seit 1876
Lev.Közl. = Levéltári Közlemények.
MEtSz. = Magyar Etymologiai Szótár. Irta Gombocz Z. és Melich J. (Etymolog. Wörterbuch der ungarischen Sprache). Seit 1914.
MHK. = Pauler Gy. és Szilágyi S.: A magyar honfoglalás kútfői (Quellen der ungarischen Landnahme).
MKönyvsz. = Magyar Könyvszemle (Ungarische Rundschau für Bücherkunde). Seit 1876.
MNy. = Magyar Nyelv (Ungarische Sprache). Seit 1905.
MO. = Le Monde Oriental. Upsala seit 1890.
MSFOu. = Mémoires de la Société Finno-Ougrienne. Seit 1890.
M.Stat.Sz. = Magyar Statisztikai Szemle.
Népr.Ért. = A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Értesitője (Berichte der völkerkundlichen Abteilung des ungarischen Nationalmuseums). Seit 1900.
NyK. = Nyelvtudományi Közlemények (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen). Seit 1862.
Nyr. = Magyar Nyelvőr (Ungarischer Sprachwart). Seit 1872.
Nytud. = Nyelvtudomány (Sprachwissenschaft). Seit 1906.
Prot.Sz. = Protestáns Szemle.
Száz. = Századok (Jahrhunderte). Seit 1867.
Tört.Sz. = Történeti Szemle (Historische Rundschau). Seit 1912.
UJb. = Ungarische Jahrbücher.
ZdA. = Zeitschrift für deutsches Altertum.
ZdPh. = Zeitschrift für deutsche Philologie.

Ungarische Bibliothek

herausgegeben vom
Ungarischen Institut an der Universität Berlin

Erste Reihe

1. **Die Herkunft der Ungarn, ihre Sprache und Urkultur**
Von Josef Szinnyei
Zweite Auflage
Reichsmark 1,5

2. **Deutsche Handschriften in ungarischen Bibliotheken**
Mit einer Faksimile-Tafel der Nibelungenhandschrift F.
Von Robert Gragger
Reichsmark 1,5

3. **Lebende Rechtsgewohnheiten und ihre Sammlung in Ungarn**
Von Karl Tagányi
Reichsmark 2

4. **Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache**
Von Theodor Thienemann
Reichsmark 0,5

5. **Die Kenntnis der byzant. Geschichtsschreiber von der ältesten Geschichte der Ungarn vor der Landnahme**
Von Herbert Schönebaum
Reichsmark 0,8

6. **Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone**
Von Robert Gragger
Reichsmark 5

7. **Eine altungarische Marienklage**
Von Robert Gragger
Reichsmark 0,5

8. **Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert**
Von Konrad Schünemann
Reichsmark 5

9. **Geschichtliches im Nibelungenlied**
Von Bálint Hóman
Reichsmark 1,5

10. **Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien**
Band I
Von Andreas Alföldi
Reichsmark 2

11. **Das ungarische Volkslied**
Versuch einer Systematisierung der ungarischen Bauernmelodien
Von Béla Bartók
Reichsmark 15

12. **Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien**
Band II
Von Andreas Alföldi
Reichsmark 9

13. **Festgabe Josef Szinnyei zum 70. Geburtstag**
herausg. vom Ungarischen Institut
Reichsmark 7

14. **Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit**
Festgabe C. H. Becker zum 50. Geburtstag
Von F. Babinger, R. Gragger, E. Mittwoch und J. Mordtmann
Reichsmark 20

Zweite Reihe

1. u. 3. **Das ungarische Privatrecht**
Band I–II
Von Anton Almási
Reichsmark 8 u. 7,7

2. **Staatsverträge zur Regelung von Steuer- und Gebührenfragen**
Von Johann Nyulászi
Reichsmark 0,6

4. **Das ungarische Budgetrecht**
Von Zoltán von Magyary
Reichsmark 1

5. **Ungarische Kulturpolitik nach dem Kriege**
Von Graf Kuno Klebelsberg
Reichsmark 1

Dritte Reihe

1—4 **Bibliographia Hungariae**
Verzeichnis der Ungarn betreffenden Schriften in nichtungarischer Sprache
Band I. Historica — Reichsmark 4
Band II. Geographica, Politico-oeconomica — Reichsmark 22
Band III. Philologica, Periodica — Reichsmark 12
Band IV. Register (im Druck)

Vierte Reihe

Veröffentlichungen der Wirtschaftsstelle

1. **Die Sanierung Ungarns**
Von Josef Sinz

Druck: Hermann Böhlaus Nachfolger Hof-Buchdruckerei G. m. b. H. Weimar.